

Alexandre Dumas.



Der Pastor von Ashbourn

Der Pastor von Ashbourn.

von
Alexander Dumas.

Aus dem Französischen übersetzt.

von
W. L. Wesché

Braunschweig,
Druck und Verlag von George Westermann.
1853.

Inhaltsverzeichnis

Der Pastor von Ashbourn.

Erster Band

I. Der große Pope.

II. Auf welche Weise ich ein großer Mann werden würde.

III. Erster Rath meines Wirthes, des Kupferschmieds.

IV. Zweiter Rath meines Wirthes, des Kupferschmieds.

V. Dritter Rath meines Wirthes, des Kupferschmieds.

VI. Mein erstes Auftreten als Redner.

VII. Die Großmuth des Herrn Rectors.

VIII. H o c.

IX. Wie Witwe.

X. Der Mensch ist ein Fremdling ans Erden.

XI. G o t t lenkt.

XII. Huf welche Weise sich das leere Hans möblirte.

XIII. Was ich. Dank dem Fernrohre meines Großvaters, des Bootsmannes, durch das Fenster sah.

XIV. Welchen Einfluß ein offenes oder verschlossenes Fenster auf das Leben eines armen Dorfpastors haben kann.

XV. Welches nur die Fortsetzung des Vorhergehenden ist.

XVI. Die Frau und die Tochter des Pastors Smith.

XVII. In welchem ich meine Unbekannte mit ihren blonden Haaren, ihrem Strohhute, ihren rosigen Wangen und ihrem weißen, mit einem blauen Bande geschürzten Meide wiederfinde.

Zweiter Band

I. Der Spaziergang.

II. Wie wir ein wenig von meiner Predigt, und viel von der Frau sprechen, die ich liebte.

III. Die Probezeit.

IV. Das Ende meines Romans.

V. Der Anfang meiner Geschichte.

VI. Wie ich anfangs, wirklich Bekanntschaft mit Jenny zu machen.

VII. Wie ich immer mehr Bekanntschaft mit Jenny machte.

- VIII. Wie das Hochzeitsgedicht unterbrochen wurde.
- IX. Wie trotz meinem guten Willen, das Hochzeitsgedicht nicht für den folgenden Tag gemacht werden konnte.
- X. Wie Herr Smith und nicht ich es war, der das Hochzeitsgedicht machte.
- XI. Der Geburtstag.
- XII. Wer Horizont verfinstert sich wieder.
- XIII. Der Herr Haushofmeister.
- XIV. Orestes der Erste.
- XV. Die Uebertragung in Blanco.
- XVI. Orestes der Zweite.
- XVII. Aus dem Regen in die Traufe.
- XVIII. Das Gefängnis.
- XIX. Wie Gott will!
- XX. Gott ist überall.
- XXI. Die Pfarre von Waston.
- XXII. Die Abreise.

Dritter Band

- I. Aus der Pfarre von Waston in der Provinz Wallis, den 5. November 1754.
- II. Die graue Dame.
- III. Das vermauerte Zimmer.
- IV. Der Zustand des Hauses.
- V. Während der Nacht.
- VI. Während des Tages.
- VII. Das hitzige Fieber.
- VIII. Eine Thür muß offen oder verschlossen sein.
- IX. Die Eröffnung der Thür.
- X. Was sich in dem vermauerten Zimmer befand.
- XI. Die wichtige Neuigkeit.
- XII. Vorsichtsmaßregeln.
- XIII. Der ewige Jude.
- XIV. Die Zwillingbrüder.
- XV. Was eine Frau leiden kann. (Manuscript der Selbstmörderin.)
- XVI. Was eine Frau leiden kann. (Manuscript der Selbstmörderin.)

Fortsetzung.

XVII. Was eine Frau leiden kann. (Manuscript der Selbstmörderin.)

Fortsetzung.

Vierter Band

I. Was eine Frau leiden kann.(Manuscript der Selbstmörderin.)

Fortsetzung.

II. Was eine Frau leiden kann. (Manuscript der Selbstmörderin.)

(Fortsetzung.)

III. Was eine Frau leiden kann. Manuscript der Selbstmörderin.

(Fortsetzung.)

IV. Was eine Frau leiden kann. (Manuscript der Selbstmörderin).

(Fortsetzung).

V. Was eine Frau leiden kann. (Manuscript der Selbstmörderin.)

(Fortsetzung.)

VI. Was eine Frau leiden kann. Manuscript der Selbstmörderin.

(Fortsetzung.)

VII. Was eine Frau leiden kann. (Manuscript der Selbstmörderin,)

(Fortsetzung.)

VIII. Was eine Frau leiden kann. Manuscript der Selbstmörderin.

(Fortsetzung,)

IX. Was eine Frau leiden kann. Manuscript der Selbstmörderin. (Schluß.)

X. Die Nacht von dem Sanct Gertrudis- auf den Sanct Michaelis-Tag.

Epilog

I. Holland-House.

II. Newstead-Abbey.

III. Newstead-Abbey.

IV. Newstead-Abbey.

V. Newstead-Abbey.

VI. Newstead-Abbey.

VII. Die Briefe des Pastors Bemrode.

VIII. Der Dorfkirchhof.

IX. Ende der Geschichte der ersten Geschichte.

Fußnoten

Erster Band

I.

Der große Pope.

An den Herrn Doctor Petrus Barlow, Professor der
Philosophie an der Universität von Cambridge.

Ashbourn, bei Nottingham, den 5. April 1754.

Lieber College!

Lassen Sie mich Ihnen den freundschaftlichen Titel College geben; denn nach meiner Meinung gebührt Ihnen dieser Titel, obgleich Sie ein gelehrter Doctor der Philosophie sind, und ich ein einfacher Dorfpastor bin; Sie haben für den Körper zu sorgen, wie ich für die Seelen zu sorgen habe; ich bereite zum Sterben vor, aber Sie bereiten zum Leben vor, und Gott allein vermöchte zu sagen, wer von uns Beiden das heiligste Amt bekleidet.

Freilich begegnet es mir zuweilen, mein lieber College, genöthigt zu sein, das zu verbessern, was Sie gemacht haben; Ihre unglückliche Schulphilosophie neigt sich immer ein wenig nach der heidnischen Seite, und ich bin oft berufen zu erkennen, daß, obschon die Iliade und die Bibel, der Phädon und das Evangelium, sehr schöne und besonders sehr beredtsame Dinge sind, die Iliade und die Bibel sich zuweilen widersprechen, der Phädon und das Evangelium nicht immer einverstanden sind. Und Sie werden wohl begreifen, mein lieber Petrus, daß, wenn solche Widersprüche sich in meiner Gegenwart zeigen, ich nicht anzunehmen vermag, daß der Phädon oder die Iliade Recht haben.

Aber haben wir, wie Sie mir in Ihrem letzten Briefe sagten, trotz dieser Meinungsverschiedenheiten zwischen den Schriftstellern, die wir auslegen, und zwischen den Dingen, die wir lehren, die Hoffnung, daß es einen Punkt der Straße giebt, auf welchem unsere beiden Wege, so auseinander laufend sie auf den ersten Blick auch scheinen mögen, eines Tages zusammentreffen werden! Dieser Punkt ist der Glaube an die ewige Gerechtigkeit, und besser noch, auf die göttliche Barmherzigkeit, welche, ich bürge dafür, mein lieber Petrus, uns allen Beiden die guten Absichten anrechnen wird, ohne uns zu sehr über unsere Fehler oder unsere Irrthümer zu beunruhigen, welche ihren Ursprung in der menschlichen Schwäche gehabt haben.

Einstweilen, bis daß es dem Herrn gefällt, über uns in jener Welt zu verfügen, welche auf die unserige folgen soll, geben wir uns auf dieser, Jeder auf seiner Seite, einem Studium hin, welches auf den ersten Blick und mit oberflächlichem Auge betrachtet, dasselbe scheinen würde, während es dem Philosophen und dem Denker beträchtliche Verschiedenheiten zeigt.

Sie, mein lieber Petrus, Sie studiren den Menschen, und ich studire die Menschen.

Möchte es Ihnen auf Ihrer Seite besser gelingen, als es mir auf der meinigen, besonders bei

meinem ersten Auftreten im Leben, gelungen ist!

Jetzt wünschen Sie dieses Studium des Menschen, das heißt des menschlichen Geschlechtes, durch einzelne Personen an mir zu machen, wie Sie es an Anderen gemacht haben. Sie behaupten in Ihrer Nachsicht für den armen Pastor, daß ich einige gute Eigenschaften habe; worauf ich dadurch antworte, daß ich mich beschuldige, große Fehler zu haben. Um sich eine bestimmte Meinung zwischen unseren beiden verschiedenen Meinungen zu schaffen, verlangen Sie, daß ich mich Ihren Augen so darstelle, wie ich aus den Händen meines Schöpfers hervorgegangen bin, — **solus, pauper et nudus**; — es sei, ich will von meinen Schultern jenen Mantel des Demüthigen gleiten lassen, durch dessen Löcher man oft das Herz des Hochmüthigen sieht. Erforschen Sie meine arme Person so langsam und so sorgfältig, als Sie wollen; ich werde nicht versuchen, Ihnen einen einzigen meiner Fehler oder eine einzige meiner Lächerlichkeiten zu verbergen; denn, wie ich hoffe, wird mich Gott um so mehr erheben, als ich mich erniedrigt haben werde.

Ich bin im Jahre 1728 in dem kleinen Dorfe Beeston geboren, dessen Pastor mein Vater war. Was meine Mutter anbelangt, so war sie die Tochter eines Bootsmannes auf einem Kauffahrteischiffe, der drei Jahre vor meiner Geburt in einem Sturme umkam, bei welchem das Schiff unterging, auf dem er diente, und auf welchem er sein kleines Hab und Gut hatte. Alles war daher mit ihm verloren, mit Ausnahme eines vortrefflichen Seefernrohres, das er einem seiner Freunde geliehen hatte, und das dieser Freund, der den Tag nicht wußte, an welchem mein Großvater unter Segel gehen sollte, ihm erst zwei Tage nach seiner Abreise zurückbrachte.

Ich führe die Thatsache an, weil dieses Fernrohr eine wichtige Rolle in meinem Leben spielt.

Aber das, was mein Vater in der Frau suchte, die er seinem Leben zugesellen wollte, das waren die Eigenschaften, welche das wahre Witthum der Gattin und die fromme Mitgift der Mutter ausmachen. Er bekümmerte sich daher um den Mangel des Vermögens nicht: er nahm meine Mutter arm, als Waise, kurz so wie sie das Unglück gemacht hatte, und das einzige Möbel, das sie in die Gütergemeinschaft mitbrachte, als sie die Schwelle der Thür des Pfarrhauses mit dem Titel als Gattin überschritt, war dieses vortreffliche Fernrohr, das man ehrerbietiger Weise über dem Kamine, als dem ehrenvollsten und dem am meisten in die Augen fallenden Orte des Hauses, aufhängte.

So jung ich auch sein mochte, mein Vater gab mir ein schönes Beispiel: er war fest, muthig, aufrichtig, sanft gegen die Armen, aber wenig schonend gegen die Vornehmen und die Reichen, indem er selbst den Gutsherrn des Dorfes weit strenger behandelte, als den Bettler, der ihn an der Thür der Kirche erwartete, um ihm die Hand hinzustrecken, und den er niemals ohne ein Almosen und einen Rath fortschickte, und weit eher mit dem ersten allein als mit dem zweiten ohne das erste; denn er meinte in diesem Falle, daß ein Almosen nicht durchaus nöthig hat, von einem Rathe begleitet zu sein, während der Rath sehr mager und sehr seicht ohne das Almosen ist. Aus dieser unparteiischen Geradheit und dieser unbeugsamen Würde ging hervor, daß er von dem einen Theile seiner Pfarrkinder geliebt und von dem andern geachtet war.

Es versteht sich von selbst, daß, wohlbegabt nach dem Herzen Gottes, es die Armen waren, die ihn liebten.

Was mich anbetrifft, so war es nicht einfach und allein Liebe, die ich für meinen Vater empfand, es war Ehrfurcht; mehr als Ehrfurcht, Bewunderung! Ich betrachtete ihn als ein erhabenes Geschöpf, als ein über der Menschheit stehendes Wesen, und ich hätte niemals gewagt, meine Lippen auf die Wangen und selbst auf die Hände tiefes würdigen Mannes zu

drücken, wenn er mich nicht durch eine Aufforderung dazu berechtigt hätte, welche, damit ich ihr Folge leistete, zuweilen fast nöthig hatte, die Form eines Befehles anzunehmen.

Eines Tages, als ich mich, zu ihren Füßen auf einem Teppich liegend, bei meiner Mutter befand und in einem vor mir aufgeschlagenen Buche las, trat mein Vater mit einem Briefe in der Hand ein. Sein Gesicht strahlte, und es war leicht zu sehen, daß dieser Brief ihm irgend eine wichtige Nachricht überbracht hätte.

In der That, ein Verwandter, den wir in Southwell hatten, meldete meinem Vater, daß der berühmte Pope, welcher auf der Universität Oxford der Freund dieses selben Verwandten gewesen war, am folgenden Donnerstage auf seiner Reise nach York bei ihm einkehren sollte.

Er lud dem zu Folge meinen Vater, der ihn seit länger als zehn Jahren nicht gesehen hatte, ein, diese Gelegenheit zu benutzen, um ihn zu besuchen und zu gleicher Zeit Bekanntschaft mit dem Verfasser *des Versuches über den Menschen und der Dunciade* zu machen.

Diese Einladung war es, welche meinen Vater so vergnügt machte.

Ich fragte, wer Pope wäre.

— Der Verfasser des Buches, das Du in Händen hältst, antwortete mir mein Vater.

Und in der That, mein Vater hatte mir kurze Zeit vorher ein Geschenk mit der Uebersetzung der *Iliade* des berühmten Schriftstellers gemacht, die mit herrlichen Kupferstichen geschmückt war, welche eben so viel Antheil als der Text an meiner Bewunderung hatten.

Als ich erfuhr, daß mein Vater eingeladen wäre, mit dem Manne zu Mittag zu essen, der die schönen Verse geschrieben hatte, die ich auswendig wußte, rief ich aus:

— Und auch ich werde mit Ihnen gehen, nicht wahr, mein sehr geehrter Vater?

— Ja, gewiß, antwortete mein Vater, bei welchem ich in diesem Augenblicke die Flamme der Begeisterung leuchten sah; ja, mein Sohn, es soll nicht gesagt sein, daß ich die Gelegenheit gehabt hätte, Dich den größten Dichter des Jahrhunderts sehen zu lassen, und daß ich sie nicht benutzt hätte.

Ich stand auf, indem ich in die Hände klatschte; aber im selben Augenblicke unterbrach ich mich ganz beschämt: es war das erste Mal, daß es mir begegnete, mich einem solchen Ausbruche in Gegenwart meines Vaters hinzugeben.

Aber sei es nun, daß mein Vater selbst außer allen seinen Gewohnheiten gebracht war, oder daß er die Bewegung nicht bemerkt hatte, die ich so eben gemacht, er richtete keine Ermahnung an mich und begnügte sich damit, meiner Mutter zu sagen:

— Hurtig! Frau, es handelt sich darum, sich mit dieser Reise zu beschäftigen.

Wir hatten indessen drei Tage vor uns und nur zwölf Meilen zurückzulegen.

Aber das Ereigniß war so unerwartet, der Zweck so herrlich, daß während dieser drei Tage in dem Hause von nichts Anderem mehr die Rede war.

Die ganze Toilette meines Vaters wurde durchgesehen. Man machte ein Packet aus seinem schönen Fracke und aus seinen schönen kurzen Hosen von schwarzem Sammet; man hütete sich wohl, seine seidenen Strümpfe und seine Atlasweste zu vergessen; man putzte die silbernen Schnallen seiner Schuhe, bis daß sie wie Spiegel glänzten, und meine Mutter, welche sich für die Ehre ihres Gatten opferte, machte ihm einen Busenstreif und Manschetten aus einem herrlichen Kragen von englischen Spitzen, den sie von ihrer Mutter, und den ihre Mutter von ihrer Großmutter geerbt hatte.

Was mich anbetrifft, so wurde ich ganz neu in ein Costüm gekleidet, das aus einem

kastanienbraunen Rocke gemacht war, den mein Vater erst drei Jahre getragen hatte; — eine Verschwendung, die noch nicht vorgekommen war, und die keine nachfolgenden in meinem Leben wie in dem seinigen haben sollte.

Zehn Personen des Dorfes, und sogar der benachbarten Stadt hatten meinem Vater ihren Wagen für diese große Reise angeboten; ein Augenblick der Eitelkeit machte, daß mein Vater nahe daran war, die Kutsche von dem Gutsherrn des Ortes anzunehmen, gegen dessen Stolz er zuweilen auf eine freilich versteckte, aber dennoch so klare Weise gepredigt hatte, daß Niemand, nicht einmal er sich darüber hatte täuschen können; aber sei es nun, daß er durch den Gedanken zurückgehalten wurde, daß das Anerbieten keinen anderen Zweck hätte, als ihn selbst in diesen dem Menschen um so verzeihlicheren Fehler verfallen zu lassen, da der schönste der Engel ihn begangen hatte, oder daß er von selbst in sich ging, mein Vater schlug das Anerbieten des Gutsherrn aus, und nahm das seines Pächters an. Am Morgen des wichtigen Tages fanden wir daher die bescheidene Carriole vor der Thür, die uns von Beeston nach Southwell fahren sollte.

Ich werde mich dieser Reise immer erinnern, mein lieber Petrus; wenn ich nach diesem, von dem großen Gesetzgeber den Hebräern gelobten Lande aufgebrochen wäre, so wäre ich nicht vergnügter und stolzer gewesen.

Das kam daher, weil auch die ganze Natur, — und zum ersten Male achtete ich auf sie, da ich sie so glänzend geschmückt sah, — weil auch die ganze Natur gleichfalls vergnügt und stolz schien; wie wir, hatte sie ihr Festtagskleid angelegt: das grüne Gewand des Mai-Monats und seine wohlriechende Blumenkrone. Man sah auf der ganzen Länge des Weges nur vom Winde geschüttelte Zweige mit jungem Laube, nur Schlüsselblumen und Veilchen, die den Boden schmückten, und fliegende und singende kleine Vögel, die sich nur ausruhten um Gott zu preisen, der ihnen erlaubte, mit dem Menschen, seinem erstgeborenen Sohne, diese Welt zu theilen, welche mit jedem Jahre so schön, so frisch, so duftig wieder aufersteht, daß der Mensch, da er die Welt nicht alt werden sieht, nicht bemerkt, daß er alt wird.

In der Carriole neben meinem Vater sitzend, den ich nicht anzureden wagte, und der, obgleich weit freundlicher als gewöhnlich, mir kein Wort sagte, wohnte ich glücklich, aber still, diesem Feste der Natur bei, indem ich auf dem Grunde meines Geistes den Keim aller der Ideen sich regen fühlte, die ihn seitdem beschäftigt haben, und den diese Maisonne zu erwecken und zum Leben zu rufen schien, wie sie es mit dem grünen Grase, den weißen Gänseblümchen und den himmelblauen Veilchen machte.

Der Vergleich war um so richtiger, als ich glaubte, in meinen Augen eine Thräne rollen zu fühlen, wie ich in dem Kelche der Blumen einen Thautropfen zittern sah.

In jedem Dorfe hielt die Carriole vor der Thür des Pastors; mein Vater stieg aus, ließ mich aussteigen, und indem er vielleicht geräuschvoller bei seinem Amtsbruder eintrat, als es unserem bescheidenen Stande geziemt, sagte er:

— Mein lieber Freund, wünschen Sie mir Glück. . .

— Und wozu? fragte der Amtsbruder. Sendet Ihnen Gott eine Bischofsmütze, oder ist Ihre Frau zum zweiten Male schwanger?

— Mein Freund, ich werde mit dem großen Pope, dem ersten Dichter Englands, der Welt und selbst des Jahrhunderts zu Mittag essen!

Dann erhob der, an de n er sich wandte, die Arme gen Himmel, indem er sagte:

— Mein Freund. Sie sind ein glücklicher Mann!

Und die Frauen sagten zu ihren Kindern, indem sie ihnen meinen Vater zeigten:

— Meine Tochter, — oder, — mein Sohn, blicke den Pastor Bemrode an, er wird heute mit dem ersten Dichter des Jahrhunderts, der Welt, Englands, mit dem großen Pope zu Mittag essen!

Und nun entstand um meinen Vater herum ein Gemurmel neidischer Bewunderung, in welchem er zu wachsen schien, wie der Priester in Mitte einer Weihrauchwolke zu wachsen scheint.

Und wir stiegen wieder in die Carriole, und die immer schönere, immer lachendere, immer in dem Maße, als die Sonne am Horizonte aufging, an Wohlgerüchen verschwenderische Natur schien dem Reisenden gleichfalls ihren Tribut an Glückwünschen darzubringen.

Eine Meile weiter hin hielt der Wagen von Neuem; mein Vater stieg nochmals aus, und derselbe Auftritt erneuerte sich.

Die Folge davon war, daß wir wegen dieser hochmüthigen Stationen, welche sich vielleicht der Feind des Menschengeschlechts in seinen Feuerregistern anmerkte, erst um zwei Uhr Nachmittags bei dem Vetter meines Vaters ankamen, obgleich wir um fünf Uhr Morgens von Beeston aufgebrochen waren, und obgleich uns der Pächter sein bestes Pferd gegeben hatte.

Glücklicher Weise war der große Pope noch nicht da.

Aber gerade deshalb, weil er ein wenig auf sich warten ließ, war Alles bei dem Vetter durcheinander. Dieser Vetter, von dem ich wie von einem einfachen Manne, der keine Umstände macht, hatte sprechen hören, war ganz von Stolz aufgebläht; weiß gepudert wie ein Februar-Morgen, warf er den Kopf zurück, schob den Fuß vor, hustete, spie aus, und nahm von fünf Minuten zu fünf Minuten mit großem Geräusche und großem Gepränge aus einer Tabaksdose von sächsischem Porzellan eine Prise Tabak, von welcher drei Viertel auf seinen gestärkten, und gleich einem Hahnenkamm oder einer Fischgräte steifen Busenstreifen in Cascaden zurückfiel.

Der Stolz, der sich seiner ganzen Person bemächtigt hatte, verrieth sich in seiner Stimme, wie in seinem Blickt und in seinen Geberden; er sprach langsam und gravitatisch.

— Hierher, sagte er, indem er um den Tisch herumging, werde ich den großen Pope, den berühmten Verfasser der *Dunciade, des Versuches über den Menschen* und so vieler anderer erhabener Werke hinsetzen. Zu sein« Rechten werde ich mich setzen; zu seiner Linken werde ich meine Frau setzen; ihm gegenüber meinen Vetter Bemrode, und zur Rechten und zur Linken meines Veters Bemrode die ehrenwerthen Decane von Newark und von Chesterfield. Wie Sie sehen, meine Herren, ist der Tisch rund, fügte er hinzu, indem er sich an seine Gäste wandte, wodurch, obgleich wir zu vierundzwanzig bei Tische sein sollen, der große Pope von Jedermann wird gesehen und gehört werden können.

Hierauf kehrte man in den Salon zurück, wo zwei schöne, weiß gekleidete junge Mädchen von sechzehn bis siebzehn Jahren Kränze von mit Rosen untermischten Lorbeeren flochten, die zu verstehen geben sollten, daß es dem großen Pope gleicher Weise in der lyrischen Poesie, wie mit den leichten Gedichten gelungen wäre.

Bei jedem Geräusche, welches aus dem Vorzimmer erschallte, entstand eine Revolution in dem Salon, Jedermann stand auf, indem er mit einer mit Unruhe gemischten Neugierde seinen Nachbar fragte:

— Ist es der große Pope?

Was mich anbetrifft, so war meine Bangigkeit so groß, daß ich die Hausflur nicht verließ, und daß ich, die Augen auf die Thür geheftet, indem ich Alles, selbst meinen kastanienbraunen Rock

über den Mann vergaß, dem zu Ehren er gemacht worden war, aufmerksam auf die geringste Bewegung auf der Straße, auf die leichteste Erschütterung der Thür, mit jedem Augenblicke ausrief:

— Mein Vetter, man schellt! — Oder: — Mein Vetter, man klopft!

Und indem ich das rief, klopfte mein Herz mehr, als es noch für die wichtigsten Dinge meines kindlichen Lebens geklopft hatte; nur schien es mir zum Verwundern, nicht die Trommeln und die Trompeten zu hören, welche nach meiner Meinung diese Feierlichkeit anmelden mußten. Ich glaubte — so viel hatte man mir von dem großen Pope gesprochen — einen Riesen eintreten zu sehen, der die Decke berühren würde, oder zum allerwenigsten irgend etwas einem jener Könige ähnliches, mit denen ich in meinen Feenmärchen Bekanntschaft gemacht hatte; eine stattliche Person in einem Rocke von Goldtuch mit Sternen von Diamanten, Orden und Kreuzen wie ein großer Herr, der eine Menge von Pagen und von Livréebedienten nach sich führte.

Plötzlich klopfte man an die Thür, aber so bescheiden, daß ich dieses Mal nicht einmal glaubte rufen zu müssen, wie ich es bei den anderen gethan hatte: »Man klopft!«

Die Thür ging nichtsdestoweniger auf und ließ einen kleinen, ein wenig hinkenden, sehr bucklichten und in einen grauen Rock gekleideten Mann von fünfzig bis zwei und fünfzig Jahren eintreten. Ich stand im Begriff, ihn hochmüthiger Weise zu fragen, was er wollte, als ich einen großen Lärm hörte; die Gäste stürzten durch die Vorplätze und die Treppen mit dem Wirthe an ihrer Spitze herbei, indem sie ausriefen:

— Er ist es! er ist es! es ist der berühmte Dichter, es ist der große Pope! Heil dem unsterblichen, erhabenen Manne!

Und ich blickte um mich, indem ich suchte, mit wem alle diese Leute zu thun hätten, die mir Wahnsinnige schienen, und die indessen diesen kleinen hinkenden und bucklichten Mann grüßten, ehrten und priesen, der, ganz verlegen einen so lärmenden Empfang und eine so zahlreiche Gesellschaft zu finden, wo er geglaubt hatte, das einfache und fast einsame Haus eines Freundes zu betreten, grüßte, stammelte, die Hand auf sein Herz legte, und, nicht im Stande, durch die Stimme die Rührung auszudrücken, die er empfand, wenigstens durch Geberden seinen männlichen und weiblichen Bewunderern zu danken versuchte.

Als die erste Aufregung der Begeisterung vorüber war, hielt unser Vetter dem großen Pope — denn dieser kleine hinkende und bucklichte Mann war wirklich er — eine lange Rede, die er vorbereitet hatte, und von der Alles, dessen ich mich erinnere, ist, daß er ihn mit Homer, mit Virgil, mit Dante, mit Petrea und mit Tasso verglich, wobei er ihm, wohlverstanden, den Vorzug vor diesen fünf Dichtern, seinen Vorgängern, gab.

Nach einigen Reden kamen die beiden weiß gekleideten jungen Mädchen, ihre Kränze von Lorbeeren anzubieten.

Pope antwortete auf die Reden nur durch einige Worte, küßte die beiden jungen Mädchen, und schritt nach dem Salon zu, wohin ihm die ganze Gesellschaft folgte, die beinahe eine Viertelstunde darauf verwandte, die Schwelle der Thür zu überschreiten, so sehr glaubte sich Jeder verbunden, seinem Nachbar Artigkeiten zu erzeigen.

Ich glaube, daß einige dieser Bewunderer des großen Pope noch dort sein würden, wenn man nicht, wie man es für die Fürsten thut, welche das Haus eines Privatmannes mit ihrem Besuche beehren, dem berühmten Verfasser *des Versuches über den Menschen* gemeldet hätte, daß angerichtet wäre; eine Meldung, welche, indem sie den durch ein langes Warten gesteigerten

Appetit verdoppelte, die Nachzügler bestimmte, ihre Höflichkeitsbezeugungen einzustellen, und die am meisten Hungrigen zuerst eintreten ließ.

Diese Erinnerung, mein lieber Petrus, ist, wie Sie aus alle den einzelnen Umständen ersehen können, die ich Ihnen angebe, wie eine der ersten Enttäuschungen meines Lebens tief in meinem Gedächtnisse eingepägt geblieben. Ich erwartete einen Riesen, irgend etwas, das an den Koloß von Rhodus oder die Statue Nero's erinnerte, — und ich hatte einen hinkenden und bucklichten kleinen Mann eintreten sehen! Ich stellte mir vor, einen in einen prachtvollen Mantel gekleideten und, wie ich Ihnen gesagt habe, mit goldenen, ganz von einer Diamanten-Stickerei glänzenden Stoffen bedeckten König ankommen zu sehen, — und die Thür hatte eine Person im grauen Rocke von einer solchen Haltung eingelassen, daß ein Vornehmer ihn gewiß nicht zu seinem Bedienten hätte annehmen wollen!

Jedes Mal, wo in dem Laufe meines Lebens mir statt eines glücklichen, mit Ungeduld erwarteten Ereignisses irgend ein trauriges und schmerzliches Abenteuer zugestoßen ist, jedes Mal, wo statt des glänzenden Tages voller Sonne, der mir versprochen war, ein trüber und regnerischer Tag über meinem Haupte aufgegangen ist, habe ich daher auch an diesen, bei unserem Vetter in Southwell zugebrachten Tag gedacht; ich habe dem Herrn diese neue getäuschte Hoffnung dargebracht, und ich habe folgende Worte gemurmelt, die ich allein verstehen konnte und über die sich gar viele Leute verwundert haben:

— O großer Pope!

Jetzt hatte dieser Besuch noch einen anderen Einfluß auf mich, aber da dieser Brief bereits sehr lang ist, und. dieser Einfluß, — so wie das Fernrohr meines Großvaters, des Bootsmannes, — nicht ohne Wichtigkeit in meinem Leben gewesen ist, so erlauben Sie mir, mein lieber Petrus, Abschied von Ihnen zu nehmen, indem ich Sie bitte, mich Ihrem würdigen Bruder Samuel Barlow von Liverpool zu empfehlen, und für meinen nächsten Brief das verschiebe, was mir ,über diesen Gegenstand zu sagen übrig bleibt, eine Erzählung, welche, wenn ich sie in diesen Brief einschlosse , sich ganz natürlicher Weise eines Theiles der Entwicklung beraubt finden würde, die ihr nothwendig ist.

Aber ich fürchte sehr, lieber und geehrter College, daß Sie, sobald ich Ihnen mein Leben erzählt und das gesagt habe, was Sie zu wünschen wissen, in Ihrer Erwartung getäuscht, wie ich es selbst so oft gewesen bin, gleichfalls ausrufen werden:

— O großer Pope! . . .

II.

Auf welche Weise ich ein großer Mann werden würde.

Was mir als Eindruck von diesem Tage übrig blieb, war das Verlangen, selbst ein großer Mann zu werden, damit man eines Tages für mich alles das thäte, was ich für den großen Pope hatte thun sehen.

Und dieses Verlangen war um so dringender, als, indem ich mich zum ersten Male in einem Spiegel betrachtete, meine Eitelkeit mir sagte, daß ich nicht allein weder hinkend, noch buckelicht wäre, sondern daß ich im Gegentheile ein ziemlich hübscher Knabe sei.

Wenn man mich sehen würde, würde ich daher nicht dieselbe getäuschte Hoffnung einflößen, welche mir der große Pope eingeflößt und Anderen hatte einflößen müssen; was am Ende bereits ein Vortheil war, den der Himmel mir vor ihm bewilligte.

Nur, auf welche Weise würde ich ein großer Mann werden? Das war die Frage, die ich mir stellte.

Wäre es nach der Art Achilles, Alexander's, Cäsar's, Karl's des Großen oder Richard Löwenherz?

Ich habe niemals einen großen Beruf für das Gewerbe des Eroberers gehabt. Wie die Kirche, der ich angehöre, oder vielmehr der ich nicht angehöre, — denn die Lehre ist katholisch, — habe ich einen Abscheu vor Blut. Außerdem waren alle die großen Männer, deren Namen ich angeführt habe, selbst Söhne von Königen, oder sogar Nachkommen von Göttern und von Göttinnen, die zu einer bestimmten Zeit die Männer und das Geld unter ihrer Hand gefunden hatten, welche für die Eroberung von Troja, Indien, Gallien, Sachsen oder dem gelobten Lande nöthig sind, während ich der Sohn eines einfachen Pastors mit fünfzig Pfund Sterling Gehalt war, der einen sehr großen Einfluß auf die Seelen, aber eine sehr geringe Gewalt auf die Körper hatte.

Zuverlässig war es also nicht als Eroberer, daß ich ein großer Mann werden sollte.

Sollte es nach der Art des Apelles, des Zeugniß in dem Alterthume, oder Leonardo da Vinci's und Raphael's in dem Mittelalter sein?

Ich muß sagen, daß ich gegen die Malerei nicht denselben Widerwillen, als gegen den Krieg hatte. Ich war im Gegentheile ein großer Bewunderer der Malerei, ich schätzte Apelles, Zeuxis, Leonardo da Vinci und Raphael sehr. Aber man mag wohl wie Correggio sagen: »Und auch ich werde ein Maler sein!« **Anch' io son' pittore!** — Man muß auch noch eine Werkstatt und einen Meister finden. Nicht jeder Motto, der ein Schaf auf eine Schiefertafel zeichnet, begegnet bei dem Hüthen seiner Schafe einem Cimabue, der ihn seine Communion als Künstler machen läßt. Um Maler zu werden, und ein berühmter Maler, bedarf es langer und geduldiger Studien, einer großen Stadt, dem unermesslichen Centrum, — und wir wohnten in einem armen Dorfe von Rotts!

Es war also wieder nicht als Maler, daß ich ein großer Mann werden konnte, und ich war gezwungen, auf die Malerei zu verzichten, wie ich auf die Eroberung verzichtet hatte.

Wäre es nach der Weise Homer's, Virgil's, Dante's, Petrarca's, Tasso's oder Pope's?

Oh! das war etwas Anderes! Außer daß ich meinte, darin meinen Beruf zu sehen, meinte ich auch die Anlage dazu zu haben.

Denn am Ende ist die Poesie die Tochter der Einsamkeit; sie hat fast immer die Armuth zur Pathin. Um ein Dichter zu werden, hat man keine Meister, hat man keine Modelle nöthig. Ein Jahr, fünf Jahre, zehn Jahre reichen zuweilen nicht aus, um die Erziehung eines Malers vollständig zu machen, während Jedermann weiß, daß man als Dichter geboren wird. Wenn ich nun aber das Glück gehabt hätte, als Dichter geboren zu sein, — und an diesem Glücke zweifelte ich nicht, — so hatte ich also nur mir die Mühe zu geben, zu wachsen und zu blühen; das schwierigste der Sache war geschehen, da ich geboren war! Was die Unkosten anbelangt, so waren sie nicht beträchtlich: eine Feder, Tinte und Papier; — die Begeisterung mußte das Uebrige thun.

Ich beschloß daher in meinem Innern, daß ich nach der Weise Homer's, Virgil's, Dante's, Petrea's, Tasso's und Pope's ein großer Mann werden würde.

Von dem Augenblicke an, wo dieser Entschluß gefaßt war, beschloß ich keine Zeit zu verlieren, um ihn in Ausführung zu bringen. Ich verlangte von meinem Vater Geld, um das für den neuen Stand, den ich wählen wollte, nothwendige Geräth zu kaufen, und mein Vater, erfreut, endlich in mir diese Neigung zur Arbeit erwachen zu sehen, deren Erscheinen er so ungeduldig erwartete, nahm majestätischer Weise einen Schilling aus seiner Tasche, den er mir schenkte, und für den ich mir ein Buch weißes Papier, ein Bund Federn und eine Flasche Tinte kaufte. — Seit diesem Tage, mein lieber Petrus, hat es mir der Gipfel des Ruhmes geschienen, meine Ideen in ungleichen Zeilen gedruckt in einem in halb Franzband gebundenen oder sogar nur in einfaches Papier broschirten Buche zu sehen, denn welche Anwandlung mich seitdem auch befallen hat, in Prosa zu schreiben, so habe ich doch immer eine große Vorliebe für die Poesie empfunden, und unter allen Arten von Poesien die für das Heldengedicht.

Was ich im Alter von dreizehn Jahren daher beschloß, ist, daß ich ein Heldengedicht machen wollte.

Welches Thema sollte ich jetzt wählen? ...

Die Iliade war ein sehr schönes Thema: — aber es war von Homer genommen worden!

Die Aeneide war gleichfalls ein sehr schönes Thema: — aber es war von Virgil genommen worden!

Die göttliche Komödie war wieder ein sehr schönes Thema: — aber es war von Dante genommen worden!

Ah! wenn das befreite Jerusalem nicht von Tasso, und das verlorene Paradies nicht von Milton genommen gewesen wären, so waren das zwei Themas, die für den Sohn eines Pastors ganz gepaßt hätten!

Aber Tasso und Milton hatten das Glück gehabt, der eine hundert und fünf und dreißig, und der Andere hundert fünf und zwanzig Jahre vor mir geboren zu sein; — dieses Glück verursachte mir einen unwiderbringlichen Nachtheil, da sie diesen Zufall der Geburt benutzt hatten, um die beiden einzigen Themas zu Heldengedichten zu nehmen, welche bei den Modernen zu behandeln übrig geblieben! . . .

Glauben Sie indessen nicht, mein lieber Petrus, daß ich mich sogleich Anfangs schlagen ließ, und bei dem ersten Angriffe nachgab, indem ich wie Horaz floh und meine Ehre und mein Schild auf dem Schlachtfelde ließ. — Nein, mein Freund, nein; ich sträubte mich im Gegentheile aus

allen meinen Kräften gegen die Armuth der Geschichte, indem ich mit einer über mein Alter gehenden Beharrlichkeit sowohl in den Büchern, als in meiner Einbildungskraft einen Helden suchte, welcher der poetischen Forschung meiner Vorgänger entgangen wäre. Ich ging alle Jahrhunderte durch; ich verlangte von jedem von ihnen ein Thema, das ein Aequivalent für die bieten könnte, welche ich dadurch verloren hatte, daß ich zwei oder dreihundert Jahre zu spät auf diese Welt kam; aber das Eine war nicht national, das Andere war antireligiös; dieses da bot nicht die unerläßlichen Bedingungen des Heldengedichts, das heißt den möglichen Austausch des Verkehres zwischen den Menschen und Wesen von einer höheren Natur, Göttern, Schutzgeistern oder Dämonen; jenes da sündigte endlich doch gegen die nothwendige Entwicklung, eine Entwicklung, welche verlangt, daß die Hauptperson des Gedichtes Sieger ist, während meine Helden, wie Hector, wie Turnus, wie Hannibal, wie Wittekind oder wie Harold, statt zu siegen, besiegt waren. — Ich schrieb mit wundervoller Handschrift mehr als zwanzig Titel auf mein Buch weißes Papier, aber, wie ich so eben sagte, ging ich niemals über den Titel hinaus, und da ich in dem Maße, als ich eine neue Enttäuschung erlitt, den geschriebenen Titel zerriß, um einen andern auf die folgende Seite zu schreiben, so ging daraus hervor, daß ich nach Verlauf von fünf Jahren, — gerade an meinem Geburtstage, zu derselben Stunde, wo die Zeit den letzten Tag meines achtzehnten Jahres zerriß, — das letzte Blatt meines Buches Papier zerriß.

Von diesem Augenblicke an war ich überzeugt, daß für mich eine Unmöglichkeit obwaltete, als Verfasser eines Heldengedichtes ein großer Mann zu werden; nicht etwa, daß ich nicht alles Das besaß, um dieses Gedicht zu schreiben, sondern einfach und allein, weil das Thema mangelte.

Es blieb mir die dramaturgische Poesie übrig.

Zuverlässig waren die von mir angeführten Namen, obgleich sie die glänzendsten waren, nicht die einzigen, welche an dem Himmel der Vergangenheit leuchteten. Zur Seite der Namen der großen epischen Dichter funkelten die des Aeschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Plautus, Shakespeare's, Corneille's, Moliere's und Racine's! Warum sollte ich daher nicht, statt ein epischer Dichter zu werden, ein dramatischer Dichter werden? Freilich würde ich in Beeston weder ein Theater, noch Schauspieler haben; aber was lag daran! Ich würde das thun, was Sophokles that, der in Kolonos seine Gedichte träumte, überlegte und ausführte, und der, wenn sie beendet waren, sie in Athen spielen ließ; ich würde das thun, was Corneille that, der in Rouen seine Trauerspiele träumte, überlegte und ausführte, und sie in Paris spielen ließ; ich würde meine Dramen in Beeston träumen, überlegen und ausführen, und sie in London spielen lassen. Es gab sogar noch mehr: um sicher zu sein, daß meine Gedanken richtig wiedergegeben würden, könnte ich wie Shakespeare und wie Molière sie selbst spielen. Um die Wahrheit zu sagen, war mir dieses letzte Mittel ein wenig zuwider: ich hatte eines Tages in Nottingham herumziehende Schauspieler gesehen, und zwischen diesen würdigen Künstlern und den Zigeunern, denen ich wenige Stunden vorher auf der Heerstraße begegnet war, hatte mir der Unterschied nicht groß geschienen; aber man mußte indessen bemerken, daß diese Schauspieler Stücke spielten, deren Verfasser sie nicht waren, während ich, — was etwas ganz Anderes war und mich in meiner eigenen Achtung erhob! — meine eigenen Werke spielen würde. Nur würde ich in diesem Falle meinen würdigen Vater bestimmen müssen, seinen einzigen Sohn die Bretter betreten zu sehen, was, ich zweifelte durchaus nicht daran, eine große Schwierigkeit bieten würde; aber es würde Zeit sein, sie zu überwinden, wenn der Augenblick herbei gekommen

wäre. Die Hauptsache war, anzufangen, um das Werk zu schaffen, und sobald es vollendet, so würde ich vielleicht wohl unter den angesehensten Schauspielern Londons einen Künstler finden, der würdig wäre es aufzuführen: wenn ich keinen finden sollte, ei nun! so würde mir das Mittel übrig bleiben, das erhabene Wort Seneca's und Corneille's in der *Medea* auszusprechen, — das so erhaben ist, daß es für zwei hat dienen können! Ich würde also Denen antworten, die mich in ihrer Bewunderung für mein Stück fragen sollten: »Aber wer wird Ihre Hauptperson spielen?«

— Ich! . . .

Nur würde ich nicht hinzufügen: »Ich, sage ich, und das ist genug!« denn so großes Vertrauen ich auch zu mir selbst hatte, so zögerte ich doch nicht anzuerkennen, daß das Anhören eines Stückes mit einer einzigen Person während fünf Acten sehr lang scheinen müßte, so schön die Grundsätze, so herrlich die Verse auch sein möchten, und daß von dem Augenblicke an, wo dieses Stück zehn bis fünfzehn Personen nöthig machte, ich neun, elf oder vierzehn Schauspieler haben müßte, um die anderen Rollen auszuführen und mir zu Trabanten zu dienen.

Aber es war im Voraus wohl verstanden, daß sie nichts Anderes, als Trabanten würden, und ich immer die Sonne.

Als ich alles das gehörig überlegt und entschlossen war, mich aus den Wolken des Heldengedichtes auf die Gipfel des Trauerspieles herabzulassen, nahm ich von Neuem meine Zuflucht zu der Freigebigkeit meines Vaters, welcher, obgleich durch die Unfruchtbarkeit meiner ersten Bemühungen ein wenig in seiner Hoffnung getäuscht, dennoch nicht zögerte, einen Schilling zu wagen, der auf der Stelle dazu diente, ein zweites Buch Papier, ein zweites Bund Federn und eine zweite Flasche Tinte zu kaufen.

Nun begann eine neue Arbeit, welche, ich muß es gestehen, mein lieber Petrus, ebenso fruchtlos war als die erste; — es hatte seit der Schöpfung der Welt noch mehr dramatische Dichter gegeben, als es epische Dichter gegeben hatte; daher rührte ein weit größerer Verbrauch von Themas und ein weit größerer Mangel an Helden; — ohne zurechnen, daß der epische Dichter ein Gedicht in seinem ganzen Leben macht, während ein dramatischer Dichter zehn, zwanzig, dreißig Trauerspiele, und sogar mehr macht, ein Beweis davon ist Aeschylus, welcher deren vierzig machte, Sophokles, der deren hundert drei und zwanzig machte, Euripides, der deren vier und achtzig machte! Indem ich das Verzeichniß der Alten und der Modernen las, bemerkte ich daher auch mit Schrecken, daß sich nicht eine große Katastrophe ereignet hatte, daß es nicht einen großen König oder großen Feldherrn gegeben hatte, ohne daß die Katastrophe zum Thema, und der König oder Feldherr zum Helden irgend eines Trauerspieles oder irgend eines Dramas gedient hätte. Alles war benutzt worden: Aeschylus, der indessen die Wahl unter den Helden hatte, da er als der erste auftrat, war bis zu Prometheus, das heißt bis zu Titan, dem Schöpfer der Welt, hinaufgegangen; Racine, der als der letzte kam, war bis zu Bajazet, das heißt fast bis zu der Geschichte unserer Zeit hinabgegangen. Was die Anderen anbelangt, so hatten sie mit vollen Händen, zur Rechten und zur Linken, hier und dort geerntet; — Sophokles hatte *Ajax*, *Philoktetes*, *Antigone*, *Elektra*, *König Oedipus*, *Oedipus auf Kolonos* genommen; er hatte soviel davon genommen, daß er am Ende genöthigt gewesen war, dasselbe Thema zwei Male zu nehmen. Euripides hatte *Hecuba*, *Alceste*, *Medea*, *Iphigenia in Aulis*, *Iphigenia auf Tauris* genommen, ein Beweis davon ist, daß auch er am Ende, wie sein Vorgänger Sophokles, keine Themas mehr gefunden hatte; — Shakespeare hatte *Hamlet*, *Macbeth*, *Richard II.*, *Richard III.*, *Julius Cäsar*, *Coriolanus*, *den König Lear*, *Heinrich VIII.*, *Titus Andronicus*, *Perieles*, *Antonius und Kleopatra* genommen, so daß es ihm eines Tages gleichfalls an historischen Helden fehlte,

und, da die Geschichte von ihm und seinen Vorgängern erschöpft war, er deren von seiner Einbildungskraft verlangte, welche, gehorsam und fruchtbar, *Othello, den Kaufmann von Venedig, die beiden Seigneurs von Verona, Romeo, Falstaff, Prospero* . . . was weiß ich? gab... — Corneille hatte den *Cid, die Horatier, Cinna, Attila, Sertorius, Polyuctes, Rodogune, Pompejus, Hannibal* genommen; so weit gekommen, hatten ihm die Themas dermaßen gefehlt, daß er zum großen Nachtheile seines Ruhmes seine Zuflucht zu *Pertharites, zu Otto, zu Surena* genommen hatte, so daß er, nachdem er mit jenem Feldherrn der Parther zu thun gehabt hatte, da er nicht mehr wußte, weder was, noch wen er in Verse setzen sollte, die *Nachahmung Jesus Christus* in Verse gesetzt hatte! Endlich hatte Racine *Eteokles und Polynices, Alexander, Andromache, Brittanicus, Berenice, Mithridates, Iphigenia, Phädra* genommen, wonach ihm die Themas dermaßen erschöpft geschienen, daß er zwölf Jahre lang müßig blieb, bevor er *Esther* schrieb, und vierzehn Jahre, bevor er *Athalia* schrieb! Die Commentatoren sagen wohl, daß es ein religiöser Grund war, der den großen Dichter in seiner langen Laufbahn aufhielt, aber ich sage, ich behaupte, ich versichere, daß die wahre Ursache das von seinen Vorgängern bewirkte dramatische Gemetzel war . . .

Ich sage es mit um so mehr Grund, mein lieber Petrus, als es während dreier Jahre, in welchen ich ein Thema zu einem Trauerspiele oder einem Drama suchte, es mit dem Trauerspiele und dem Drama eben so war, als es mit dem Heldengedichte gewesen war. Ich schrieb den Titel von mehr als fünfzig Trauerspielen oder Dramen auf mein Heft; aber als ich nach Verlauf von drei Jahren sah, daß es mir unmöglich wäre, ein unbenutztes Thema zu finden, und da ich mich nicht zu dem Stande eines Plagiarius oder Abschreibers erniedrigen wollte, so verzichtete ich, — nachdem ich das letzte Blatt meines zweiten Buches Papier zerrissen, — darauf, ein großer Mann durch das Trauerspiel und das Drama zu werden, wie ich darauf verzichtet hatte, ein großer Mann durch das Heldengedicht zu werden.

Man wird mir sagen, daß mir das Lustspiel, diese unerschöpfliche Quelle, übrig blieb, welches die Laster, die Lächerlichkeiten der Menschen, die Irrthümer und die Verkehrtheiten der Gesellschaft zum ewigen Stoffe hat; aber als ich versuchen wollte, von dem Trauerspiele und von dem Drama zu dem Lustspiele überzugehen, bemerkte ich, daß, da ich in Beeston oder in Southwell eben keine anderen Männer als meinen Vater und mich, unseren Vetter und den großen Pope gesehen hatte, da ich keine Gelegenheit gehabt hatte, weder irgend ein Laster, noch irgend eine Lächerlichkeit zu beobachten, ich die Menschen nicht züchtigen konnte, wäre es auch nur im Spaße; eben so als ich, da ich keine andere Gesellschaft, als die des kleinen Dorfes kannte, welches wir bewohnten, nicht im Großen die Irrthümer und die Verkehrtheiten der großen menschlichen Gesellschaften schildern konnte, von der Beeston mir nur eine unmerkliche Miniatur bot.

Ich verzichtete daher auf das Lustspiel aus, wie Sie sehen, mein lieber Petrus, nicht weniger scheinbaren Gründen als die, welche mich bereits das Heldengedicht, das Trauerspiel und das Drama hatten aufgeben lassen.

Außerdem trug sich im Laufe dieses dritten Jahres,—, welches das ein und zwanzigste meines Alters war, — ein doppeltes Ereigniß zu, welches, indem es mein ganzes Herz und alle meine Thränen für wahres und persönliches Unglück in Anspruch nahm, meinen Geist wenigstens für den Augenblick verhinderte, sich länger an fremdem oder eingebildetem Unglücke zu üben.

Meine Mutter zuerst, und nachher mein Vater starben einen Monat nach einander.

Der Tod meiner Mutter war für mich ein unermeßlicher Schmerz, der meines Vaters war

zugleich ein unermeßlicher Schmerz und eine außerordentliche Verlegenheit.

Wie das? Das will ich Ihnen in meinem nächsten Briefe erklären, mein lieber Petrus, da dieser nach meiner Meinung bereits die Grenzen eines gewöhnlichen Briefes überschritten hat.

Aber ich bedurfte nicht weniger als der zehn bis zwölf Blätter, aus denen er besteht, um Ihnen zu erklären, wie ich, statt ein großer epischer Dichter wie Homer, Virgil, Dante, Petrarca, Tasso, oder ein großer dramatischer oder komischer Schriftsteller wie Aeschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Plautus, Shakespeare, Corneille, Molière oder Racine zu werden, ein einfacher Dorfpastor wie Swift bin, — dabei noch mit Ausnahme seiner tausend Pfund Sterling Einkünfte, die ich nicht beziehe, und *seiner Reisen Gulliver's*, seines *Mährchens von der Tonne*, seiner *Prophezeihung Bickerstaff's* und seiner Bücherschlacht, die ich nicht geschrieben habe, wobei ich aber dennoch nicht verzweifle, eines Tages Aehnliches zu schreiben.

Denn obgleich ich gerade heute, meinem Geburtstage, mein sechs und zwanzigstes Jahr vollendet habe, ohne daß ich mich noch habe entschließen können, die erste Zeile des Buches zu schreiben, das mich berühmt machen wird, so habe ich doch immer noch die Hoffnung, mit Hülfe des Herrn, der Nachwelt einen berühmten Namen hinterlassen zu können, wo nicht durch die Poesie, auf welche ich so ziemlich verzichtet habe, doch wenigstens durch irgend ein schönes Buch in Prosa, wie deren Rabelais, Montaigne und Daniel de Foë geschrieben haben.

III.

Erster Rath meines Wirthes, des Kupferschmieds.

Ich habe Ihnen in meinem letzten Briefe gesagt, mein lieber Petrus, daß der Tod meiner Mutter für mich ein , unermesslicher Schmerz, aber daß der meines Vaters zugleich ein unermesslicher Schmerz und eine außerordentliche Verlegenheit gewesen war.

Ich habe Ihnen ferner gesagt, daß mein Vater nicht reich war; bei seinem Tode bemerkte ich, daß er nicht allein nicht reich war, sondern auch noch daß er arm, mehr als arm, — in dem Elende war!

Obgleich von einem strengen und frostigen Aeußern, hatte mein Vater doch ein nachsichtiges und gutes Herz. Die Armen, mit denen er bei der Ausübung seines Amtes zu thun hatte, wußten es wohl und liebten ihn nicht ohne Grund. Wenn er von der Höhe der evangelischen Kanzel gegen die selbstsüchtigen, geizigen, gefühllosen Herzen donnerte, so geschah es, weil sein Geldbeutel leer war; so geschah es, weil, da er überall um sich herum Unglück sah, das er nicht erleichtern konnte, sein Unwille gegen die überströmte, welche Gott reich gemacht hat, damit sie die zweite Vorsehung der Armen wären, und die, indem sie ihr Herz den Klagen der Unglücklichen verschließen, auf eine unwürdige Weise gegen die Sendung fehlen, die sie vom Himmel erhalten haben.

Mein Vater konnte in der That nicht zwei gefaltete Hände sehen, ohne sie durch ein Almosen zu öffnen, indem er nicht bedachte, daß er der erste Bedürftige seiner Gemeinde wäre. Seine Güte in dieser Beziehung war so sehr bekannt, daß ein armer Weber unseres Dorfes, der für sechszig Pfund Sterling Hanf, Flachs und Garn bei einem Handelsmanne in Nottingham gekauft hatte, und der durch das Abbrennen seines Hauses Alles verloren hatte und den Handelsmann nicht bezahlen konnte, der ihm die Waare geliefert, von diesem Handelsmanne verklagt und für diese Schuld verhaftet, sich, von den Gerichtsdienern begleitet, achtzehn Monate vor seinem Tode zu meinem Vater hatte führen lassen, — obgleich er wohl wußte, daß mein Vater diese Summe nicht zu seiner Verfügung hätte; — aber er rechnete auf das, was sich ereignete: nämlich daß mein Vater, von Mitleiden bewegt, mit ihm nach der Stadt aufbrach, damit anfang, zu versuchen, den Handelsmann zu erweichen, und als er sah, daß es ihm nicht gelang und der arme Weber in das Gefängniß geführt werden sollte, für ihn bürgte, indem er sich anheischig machte, jährlich vier Pfund Sterling zu bezahlen, ein Versprechen, das er so lange als er lebte, pünktlich hielt, so daß er bei seinem Tode bereits sechs Pfund von den sechszig bezahlt hatte.

Diese Armuth machte, daß der Geschäftsmann, an den ich mich wandte, nachdem er die Lage untersucht hatte, mir den Rath ertheilte, die Erbschaft nur unter der Begünstigung des Inventariums anzunehmen, was ich durchaus verweigerte, da es mir, wenn ich so handelte, geschienen hatte, dem Andenken meines Vaters einen Schimpf zuzufügen. Ich lud daher die Gläubiger, die mein Vater in dem Dorfe haben konnte, ein, ihre Rechtsansprüche vorzulegen, und da, als das Leichenbegängniß begangen und dem würdigen Manne die letzten Ehren erwiesen worden waren, nur noch elf Schilling in dem Pfarrhause übrigblieben, so ließ ich unser ganzes armseliges Mobiliar verkaufen, mit Ausnahme von dem Fernrohre meines Großvaters,

des Bootsmannes, von dem mich niemals zu trennen meine Mutter mich hatte versprechen lassen, in welche Roth ich auch versinken möchte, indem sie dasselbe nicht allein als eine Familienreliquie, sondern auch noch als einen Talisman des Glückes betrachtete.

Als das ganze Mobiliar verkauft war, fand es sich, daß ich sechs Pfund Sterling vor mir hatte, aber daß ich dem Handelsmanne in Nottingham vierundfünfzig schuldig war.

Vielleicht hätte ich diese Schuld, die meinen Vater nicht persönlich anging, streitig machen können; aber, wie ich gesagt habe, ich wollte nicht, daß nur der Schatten eines Fleckens auf seinem Andenken bliebe. Ich übernahm seine Schuld unter denselben Bedingungen, und ich verpflichtete mich an seiner Stelle, — obgleich es von mir, der ich durchaus Nichts besaß, nicht sehr klug war, mich zu verpflichten, jährlich vier Pfund Sterling zu bezahlen, besonders wo die Urkunde über diese Schuld die Bedingung enthielt, daß bei dem Ausbleiben der Zahlung zwei Jahre hinter einander die ganze Summe acht Tage nach dem Ausbleiben der Zahlung dieses zweiten Jahres auf einen einfachen Befehl eingefordert werden könnte.

Aber trotz meiner getauschten Hoffnungen in der epischen und in der dramatischen Poesie, hoffte ich immer noch zur Berühmtheit und zum Vermögen dadurch zu gelangen, daß ich einen der tausend Zweige der Literatur wählte, die ich noch nicht versucht hatte, und die immer zu meiner Verfügung bleiben würden, sobald mein Genie geruhte, sich bis zu ihnen herabzulassen.

Ich glaubte daher diese Verbindlichkeit übernehmen zu können und übernahm sie ohne Furcht; dann, da ich am Ende, — bis daß ich das große Werk schriebe, das meinen Namen berühmt machen und mein Vermögen begründen sollte, — irgend einen Stand annehmen mußte, so wählte ich den, den mein Vater auf eine so würdige Weise ausgefüllt hatte; ich nahm die Weihe, was nur eine einfache Förmlichkeit war, da alle meine klassischen und theologischen Studien unter der Leitung des tugendhaften Mannes gemacht worden waren, den ich beweinte, und der, nachdem er für alle meine Bedürfnisse während seines Lebens gesorgt, noch meine Zukunft nach seinem Tode sicherte.

Aber es war nicht Alles, die Weihe erhalten zu haben, ich mußte auch noch, damit diese Weihe mir zu etwas diene, zu irgend einer Pfarrstelle gelangen, so klein und so schlecht bezahlt sie auch sein möchte. Ich war dermaßen gewöhnt, mit Wenigem zu leben, daß, ich war überzeugt davon, diese Pfarrstelle für meine Bedürfnisse hinreichend sein und mir noch das Mittel gewähren würde, dem Handelsmanne in Nottingham die Schuld abzutragen, die mein Vater gegen ihn eingegangen, um den armen Weber von Beeston aus der Verlegenheit zu ziehen, auf den ich außerdem nicht rechnen durfte, um mir zu helfen, da der würdige Mann gerade einen Monat nach meinem Vater gestorben war.

Uebrigens zweifelte ich nicht, daß, sobald man wissen würde, daß ein Mann, der Hoffnungen wie die meinigen bot, einwilligte, Dorfpastor zu sein, der Rector von Nottingham, von dem alle Pfarrstellen der Umgegend abhingen, sich beeilen würde, mir die Wahl unter denen zu lassen, welche offen ständen.

Man muß gestehen, daß mein Ehrgeiz nicht übertrieben war: ich war durch das Lesen der griechischen und lateinischen Schriftsteller aus dem Jahrhunderte des Perikles und dem Jahrhunderte des Augustus gebildet, und ich las sie mit mehr Leichtigkeit, als die englischen Schriftsteller des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts; ich sprach französisch und deutsch wie meine Muttersprache; ich hatte einen gewissen natürlichen Verstand, verbunden mit einer hochmüthigen Treuherzigkeit, die mich offen meine Hoffnungen aussprechen ließ, so lächerlich sie auch sein mochten; endlich hatte ich in Ermangelung praktischer Studien so viel gelesen, so

viel behalten, so sehr die Jahrhunderte mit, den Jahrhunderten und die Menschen mit den Menschen verglichen, daß ich glaubte, zu einer gründlichen Kenntniß der Menschheit gelangt zu sein, einer Kenntniß, welche mir erlaubte, auf der Tiefe der Herzen den wirklichen und wahren Grund aller Handlungen dieser Welt zu erforschen, wären sie auch in die dichtesten Schleier der Selbstsucht, in die dunkelsten Falten der Heuchelei gehüllt.

In der Berechnung und in der Theorie, mein lieber Petrus, waren meine Schlüsse in der That vollkommen; aber sobald ich von der Theorie zu der Praxis übergehen mußte, verwirrte mich der Anblick der Leute, mit denen ich zu thun hatte, gänzlich. Die Einsamkeit meiner Jugend, in welcher ich alle die erhabenen Ideen geschöpft hatte, mit deren Hilfe ich in der Stille und der Sammlung der Arbeit meinen Namen zu verherrlichen und mein Glück zu machen gedachte, war unvermögend gewesen, mich zu dem Umgange mit den Menschen zu bilden; meine in der Ruhe der Ueberlegung gefaßten Entschlüsse verschwanden, die Logik meines Unheiles verlor sich unter dem Erbeben meiner Lippen und dem Stammeln meiner Stimme, und, der Gefahr gegenüber, der ich aus der Ferne Trotz geboten, sie bekämpft, durch meine siegreiche Logik überwunden hatte, fand ich nur Redensarten ohne Kraft, Worte ohne Werth, kurz eine gänzliche Machtlosigkeit, unfähig anzugreifen, noch mich zu vertheidigen.

Und was es wirklich Unglückseliges für mich bei dieser bedauernswerthen Beschaffenheit meines Temperamentes gab, ist, daß ich, da ich trotz alledem das Gefühl meines eigenen Werthes, und demzufolge das Bewußtsein meiner geistigen Ueberlegenheit gerade über die hatte, welche mich so niederbeugten, meine Niederlage nicht ihrem wahren Grunde, das heißt einer unüberwindlichen Schüchternheit zuschreiben konnte, oder vielmehr nicht wollte; sondern ich suchte im Gegentheile eine fremde, meiner Eigenliebe schmeichelnde Ursache, die vor dem Lächerlichen dieses Ich schützte, auf dessen Würde ich um so eifersüchtiger war, als ich in Mitte der Leute, die es nach meiner Meinung nicht recht schätzten, ihm, gleichfalls nach meiner Meinung, allein seinen wirklichen Werth bewilligte; — einen Werth, der eines Tages glänzend und unbestritten aus dem großen Werke hervorgehen würde, das ich der Bewunderung meiner Mitbürger zu überliefern gedachte, wie die Sonne majestätisch und strahlend aus den Dünsten der Nacht oder den Wolken des Gewitters hervorgeht!

Aber um zu der Abfassung dieses großen Werkes zu gelangen, bedurfte ich jener Ruhe des Geistes, welche mir allein, so bescheiden es auch sein mochte, ein festes und sicheres Einkommen gewähren konnte, das der Seele die beständige Sorge für die Bedürfnisse des Körpers nahm.

Zu diesem Zwecke, und in der Erwartung der Pfarrstelle, die nicht ermangeln konnte mir irgend eines Tages bewilligt zu werden, verließ ich Beeston, wo ich keine Aussichten hatte, und miethete mir, indem ich als einziges Möbel nur das Fernrohr meines Großvaters, des Bootsmannes, mitnahm, in Nottingham ein kleines Zimmer, das mir ein wackerer Kupferschmied von Devonshire gegen fünf Schilling monatlich im dritten Stockwerke seines, in der Nähe der Sanct-Marienkirche gelegenen Hauses abtrat, dem, so ungebildet er auch in Bezug auf Erziehung war, nicht ein gewisser natürlicher Verstand fehlte.

Sobald ich mich einmal in Nottingham niedergelassen, war es meine Absicht, mich in der Welt vorzustellen, und, indem ich überall auf meinen Wegen jenes Aufsehen zurückließ, welches meine geistige Ueberlegenheit natürlicher Weise hervorbringen mußte, die Bewunderung zu benutzen, welche diese Ueberlegenheit erwecken würde, um mir von dem Rector die Pfarre geben zu lassen, nach der ich strebte.

Unglücklicher Weise kannte ich in Nottingham, um mich in die Welt einzuführen, durchaus Niemand als jenen Handelsmann, dem ich vier und fünfzig Pfund Sterling schuldete, die jährlich zu vier Pfund zahlbar waren. Die Logik sagte mir, daß dieser Mann alles Interesse dabei hätte, mich mein Vorhaben gelingen zu lassen, da er, wenn er mich auf den Weg des Glückes führte, nicht allein seine Forderung sicherte, sondern auch noch die Bezahlung derselben beschleunigte, weil es leicht zu begreifen war, daß ich von dem Tage an, wo ich mein Glück gemacht, nicht eine so armselige Schuld zurücklassen würde. Ich beschloß daher, obgleich ich ihm in der Wirklichkeit die vier Pfund erst am Ende des Jahres schuldig war, ihm dennoch, da das erste Quartal dieses Jahres abgelaufen, ein Pfund zu überbringen, das ich von den drei oder vier Guineen nahm, die mir übrig blieben. Das war ein Opfer, aber ohne allen Zweifel würde diese Vorausbezahlung meinen Gläubiger günstig für mich stimmen, und mir durch eine geschickte Spekulation bei weitem mehr eintragen, als eine Guinee, wäre sie auch auf die höchsten gesetzmäßigen oder wucherischen Zinsen angelegt, gewöhnlich in einem Jahre einträgt.

Geben Sie mir zu, mein lieber Petrus, daß ich, indem ich dabei in den Regeln der strengsten Rechtschaffenheit blieb, oder vielmehr mich zu dem Erhabenen des Zartgefühlens erhob, da ich in der Wirklichkeit neun Monate vorausbezahlte, — geben Sie zu, daß ich da eine Berechnung gefunden hatte, die ein Meisterstück der Logik und zugleich der Speculation war.

Noch heute zweifle ich daher auch nicht, daß diese Berechnung vollkommen ohne die Dazwischenkunft meiner bedauernswerthen Schüchternheit gelungen wäre, doch diese verdarb Alles, und vernichtete meine weder zur Blüthe noch zur Frucht gereiften Hoffnungen in der Wurzel.

In der That, sobald ich einmal bei dem Handelsmanne, ihm und seiner Frau, einer mageren, unfreundlichen und zänkischen Person, gegenüber war, kurz, sobald ich einmal die Guinee aus meiner Tasche gezogen hatte und sie in die meines Gläubigers übergegangen war, der, — ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, — mir auf der Stelle einen Empfangsschein anbot, konnte ich kein einziges Wort mehr finden, um auf die Hauptfrage einzugehen, das heißt meiner Vorstellung in die Welt, so linkisch und kleinstädtisch fand ich mich, als ich mich in einem ungeheuren Spiegel betrachtete, dem gegenüber mich ein Unglückseliger Zufall gestellt hatte.

Dann wollte das Unglück, daß ich, um dem Empfangsscheine entgegen zu gehen, den mir der Handelsmann brachte, nachdem er sich erhoben, um ihn an seinem Pulte zu schreiben, selbst aufgestanden war, so daß ich mich mitten in dem Zimmer stehend und mit meinem Hute in der Hand wie Jemand befand, der bereit ist, Abschied zu nehmen.

Nun aber verlangte die Bitte, die ich an meinen Handelsmann zu stellen hatte, eine gewisse Entwicklung: ich mußte ihn nicht allein bitten, mich in der Welt vorzustellen, sondern ihm auch noch auseinandersetzen, zu welchem Zwecke ich diese Bitte an ihn stellte; mich wieder zu setzen, wo ich ausgestanden war, schien mir linkisch; meine lange Auseinandersetzung stehend zu machen, schien mir unmöglich. Außerdem war es augenscheinlich, daß der Handelsmann meinte, daß wir uns nichts mehr zu sagen hätten, ich hatte mich verneigt, um ihm den Empfangsschein aus der Hand zu nehmen; er, in der Meinung, daß ich mich so verneigte um ihn zu grüßen, hatte sich gleichfalls verneigt; da er sah, daß ich mich nicht wieder aufrichtete, richtete er sich auch nicht wieder auf, und da weder der Eine noch der Andere von uns sich weder rührte, noch sprach, so hatten wir das Ansehen von zwei Parenthesen, die den Satz erwarteten, der ihnen zur Verbindung dienen sollte; indem sie sich verlängerte, — und sie

verlängerte sich! — wurde die Lage dermaßen wunderlich, daß ich diese so magere, so unfreundliche und so zänkische Frau sich umwenden sah um zu lachen; nun gerieth ich in Verlegenheit; meine Verlegenheit steigerte ihre Lustigkeit; diese Lustigkeit, welche der Handelsmann zu theilen begann, ließ mich gänzlich den Kopf verlieren. Ich dachte an nichts Anderes mehr als eine Redensart zu suchen, nach welcher ich auf eine ehrenvolle Weise meinen Rückzug bewerkstelligen könnte; endlich glaubte ich sie gefunden zu haben, und indem ich mich wieder aufrichtete, sagte ich zu ihm.

— In drei Monaten, mein Herr, werde ich Ihnen eine weitere Guinee bringen.

Ohne Zweifel machte mich dieses Versprechen in den Augen meines Handelsmannes weniger lächerlich, denn indem er von dem Lachen zu dem einfachen Lächeln überging, sagte er

— Bringen Sie, mein Herr, und Sie werden willkommen sein.

Hierauf reichte er mir artiger Weise seine Hand, die ich linkisch mit einer kalten, feuchten und zitternden Hand ergriff. ,

Das kam daher, weil ich vollkommen fühlte, daß ich eine Albernheit dadurch begangen hätte, daß ich das sagte, was ich so eben gesagt hatte, weil ich gegen diesen Mann eine unnöthige Verpflichtung einging, welche einzugehen mich nichts nöthigte. Noch mehr: dieses Versprechen war nicht allein unnöthig, sondern es war auch noch gefährlich: wenn ich, nachdem ich dieses Versprechen gegeben, in drei. Monaten kam, um ihm die Guinee zu überbringen, so wußte er es mir keinen Dank, da er im Voraus davon benachrichtigt war; wenn ich dagegen nicht kam, so brach ich, obgleich ich diese Guinee erst in sechs Monaten schuldig war, mein Wort und machte ihn unwillig gegen mich. Der Fehler war so groß, daß ich, wie immer, außerhalb mir eine Ursache für das Unglück suchte, das mir begegnete endlich glaubte ich diese Ursache entdeckt zu haben: ich sagte mir, daß wenn die Frau des Handelsmannes nicht anwesend gewesen wäre, ich mich mit ihrem Gatten vollkommen Mann gegen Mann erklärt hätte; das, was mir begegnet, war also die Schuld dieser Frau: ich entfernte mich daher, indem ich sie verwünschte, wo in der Wirklichkeit ich allein es war, den ich verwünschen mußte.

Ich kehrte zu meinem Kupferschmied zurück, dem ich meinen Unfall erzählte, wobei ich demselben ein für meine Eigenliebe ganz befriedigendes Ansehen gab, und da ich von diesem Manne durchaus nicht eingeschüchtert war, so sagte er zu mir:

— Meiner Treue, Herr Bemrode, an Ihrer Stelle würde ich keine langen Umstände machen und geraden Weges zu dem Rector gehen. Sie stellen sich so gut vor, und Sie sprechen mit so vieler Beredtsamkeit, daß ich keinen Augenblick daran zweifle, daß Sie von ihm alles das erlangen, um was Sie ihn bitten werden.

Dieser Gedanke überraschte mich wie ein Lichtstrahl, und ich wunderte mich, daß ich ihn noch nicht gehabt hätte. Der Rector war nicht verheirathet: demzufolge würde ich aller Wahrscheinlichkeit nach bei ihm keine Frau finden, die mich einschüchterte. — Ich drückte die Hand meines Kupferschmieds mit bei weitem mehr Freimüthigkeit, als ich die Hand meines Handelsmannes gedrückt hatte.

— Sie haben Recht, rief ich aus, ich werde zu dem Rector gehen. Er ist es, der die Kandidaten ernennt; ich werde mich ihm mit jener edlen Dreistigkeit vorstellen, die zu Gunsten dessen einnimmt, der sich bewirbt, und welche macht, daß man seine Bitte nicht zurückzuweisen wagt. Ich kenne die Menschen, mein lieber Wirth, und nach den ersten Worten, die er an mich richtet, werde ich seinen Charakter beurtheilen, und da man sich am Ende ein wenig helfen muß, wenn man seinen Zweck erreichen will, so werde ich mir mit dieser gründlichen Kenntniß helfen, die

mir die Natur verliehen und welche die Erziehung vervollkommen hat. Wenn er hochmütig ist, so werde ich ihm auf eine feine Weise und in den Grenzen schmeicheln, wo die Schmeichelei einem Christen erlaubt ist; wenn er gefühlvoll ist, so werde ich ihn bei dem Herzen angreifen und ihn rühren; wenn er gelehrt ist, so werde ich mich mit ihm über Wissenschaften unterhalten und ihm zeigen, daß auch mir die Wissenschaften nicht fremd sind; wenn er endlich unwissend ist, so werde ich ihn durch den Umfang meiner Kenntnisse in Erstaunen setzen, und, wie Sie sehen, mein lieber Wirth, wird er mir wohl in dem einen oder andern Falle das bewilligen müssen, um was ich ihn bitten werde.

Mein Wirth hatte mich aufmerksam angehört, aber es war augenscheinlich, daß er meine Begeisterung nicht theilte.

Nach Verlauf eines Augenblickes brach er das Schweigen.

— Sehen Sie, Herr Bemrode, was Sie da so eben gesagt haben, ist sehr schön gesagt . . .

— Nicht wahr? erwiderte ich ganz vergnügt über seinen Beifall.

— Ja . . . nur würde ich nicht so verfahren.

— Weil Sie nicht die Kenntniß der Menschen haben, mein lieber Wirth.

— Das ist möglich; ich habe nur Instinkt, den Instinkt eines Thieres vielleicht; aber dieser Instinkt hat mich niemals getäuscht.

Ich lächelte, und da ich wissen wollte, wie mein Wirth verfahren würde, so fragte ich ihn in einem Protectortone:

— Wohlan! mein lieber Freund, was würden Sie denn an meiner Stelle thun? Lassen Sie hören, sagen Sie, — ich bin ganz Ohr.

Und um ihn mit mehr Bequemlichkeit anzuhören, streckte ich mich gravitatisch in seinem großen Sessel von geschnitztem Holze aus.

— Nun denn! begann mein Wirth wieder, ich würde ihm ganz einfach sagen: »Herr Rector, Sie haben vielleicht von einem würdigen Manne sprechen hören, der dreißig Jahre Pastor der Gemeinde von Beeston gewesen ist; während dieser dreißig Jahre hatte er, was schwierig ist — sich die Achtung der Reichen und die Liebe der Armen zu erwerben und zu erhalten gewußt. Ich bin sein Sohn, Herr Rector, las heißt nichts, durchaus nichts durch mich selbst, und ich komme im Namen meines verstorbenen Vaters, Sie um eine kleine Dorfpfarre zu bitten, in welcher ich die Tugenden ausüben könnte, von denen er mir seit dem Tage meiner Geburt bis zu seinem Todestage das Beispiel gegeben hatte.« Das würde ich ihm sagen, Herr Bemrode, ich, der ich die Menschen nicht kenne, und ich bin überzeugt, daß diese wenigen Worte, so einfach und kunstlos sie auch sind, den Rector mehr rühren würden, als alle Ihre großen vorbereiteten Reden.

Ich lächelte mitleidig. — Mein Freund! sagte ich zu ihm, Ihre Rede, — denn es ist eine Rede, obgleich, wenn man die von Cicero in seinem Buche von den *Rednern* vorgeschriebenen Lehren auf sie anwendet, es leicht zu sehen ist, daß sie in der Form fehlt, — mein Freund, Ihre Rede ist zu einfach; es fehlt ihr jene erhabene Kunst, die wir die Beredtsamkeit nennen. Nun ist aber die Beredtsamkeit die einzige Sache, welche rührt, welche erschüttert, welche fortreißt. Plinius sagt, daß die Alten die Beredtsamkeit mit goldenen Ketten vorstellten, die ihr aus dem Munde hervorhingen, um anzudeuten, daß sie unumschränkte Gebieterin auf dieser Welt sei, und daß alle Menschen ihre Sklaven wären. Ich werde daher beredt sein, und da ich meine Beredtsamkeit dem Verstande, dem Charakter und dem Temperamente Ihres Rectors anpassen werde, so wird es mir gelingen... Auch ich, rief ich in meiner Begeisterung aus, auch ich habe goldene Ketten,

die an meinen Lippen hängen, und mit diesen Ketten werde ich die Welt unterwerfen!

— Dem sei so! murmelte mein Wirth mit einer Miene, welche sagen wollte: »Ich wünsche es Ihnen, mein lieber Freund, aber ich glaube es nicht . . .«

IV.

Zweiter Rath meines Wirthes, des Kupferschmieds.

Da ich wegen des Besuches bei meinem Handelsmanne in meinen schönsten Anzug gekleidet war, so beschloß ich, meinen Besuch bei dem Rector nicht auf den folgenden Tag zu verschieben und meine Toilette zu benutzen, um, wie man zu sagen pflegt, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Außerdem schien es mir, da es mir so gänzlich auf einer Seite mißlungen war, daß es mir an demselben Tage nicht auf der andern mißlingen könnte. Ich kannte meine Rechtswissenschaft zu gut, um nicht den Grundsatz des **non bis in idem** zu kennen; endlich schöpfte ich, wie es wahrhaft muthigen Herzen begegnet, eine neue Kraft aus meiner Niederlage, und es drängte mich, sie durch einen Sieg wieder gut zu machen.

Ich machte mich daher stolz und voller Hoffnung auf den Weg. — Unglücklicher Weise wohnte der Rector am Ende der Stadt. Wenn er zehn Schritte, zwanzig Schritte, sogar fünfzig Schritte weit von dem Hause meines Wirthes, des Kupferschmieds, gewohnt hätte, so zweifle ich noch heute nicht, daß ich ihn mit der unerschütterlichen Ueberlegenheit angeredet hätte, welche mir natürlicher Weise das gründliche Studium der Menschen verlieh, das ich gemacht hatte; aber, wie gesagt, wohnte er an dem anderen Ende der Stadt! In dem Maße, als ich weiter kam, schienen mir die vorbereiteten Beweisgründe weniger triftig, und wider meine Willen fiel mir die so einfache Rede meines Wirthes, des Kupferschmieds, wieder ein; anfangs verwarf ich sie verächtlich, denn unstreitig hielt sie sich, wie ich es dem Verfasser bereits selbst gesagt hatte, in einer bedauernswerthen Schwäche der Form; aber gleichfalls unstreitig lag in ihr eine der Bedingungen der Beredtsamkeit, freilich eine untergeordnete Bedingung, — **submissa oratio**, — wie Cicero sagt, aber eine Bedingung, die indessen ihren Werth hat: die Einfachheit.

Diese Zusammenstellung unserer beiden Reden, — meiner Rede und der Rede meines Wirthes, des Kupferschmieds, — erfüllte mich mit einem ersten Zweifel. War es besser, den Rector in dem erhabenen Style oder in dem einfachen Style anzureden? Mußte ich imposant oder natürlich sein?

Bei einem Umstande, von welchem meine ganze Zukunft abhing, verdiente die Frage wohl erwogen zu werden.

Ich blieb einen Augenblick lang stehen, um zu überlegen, ohne auf das von den Vorüberkommenden bei dem Anblicke dieses Mannes, welcher gesticulirte und mitten auf der Straße allein sprach, an den Tag gelegte Erstaunen zu achten.

Diese Berathung, — bei welcher ich mich selbst mit einer Unparteilichkeit, welche den ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten von Großbritannien Ehre gemacht hätte, zum Advocaten des einfachen Styles machte, — hatte zum Resultate, den Advocaten in einen Richter umzugestalten und dem Richter ein dem Könige Salomo würdiges Urtheil vorzuschreiben.

Dieses Urtheil war, daß in der Rede, die ich an den Rector richten würde, eine glückliche Vereinigung des edlen und pathetischen Styles mit dem einfachen und schmeichelnden Style angebracht werden sollte, und daß ich auf diese Weise mit einem Glücke und einer Kenntniß, die nur mir angehörten, die beiden entgegengesetzten Grenzen der Beredtsamkeit berühren würde, —

indem ich meiner Sprache gebot, die ich nach Belieben anfeuern oder zügeln würde, wie der geschickte Führer eines Triumphwagens zwei Pferden von verschiedener Race, das eine feurig und aufbrausend, das andere sanft und folgsam, gebietet, indem er sie durch seine Geschicklichkeit nöthigt, in demselben Schritte zu gehen und den Triumphwagen, in welchem er nach dem Ziele vorangeht, mit gleicher Kraft und mit gleicher Schnelligkeit zu ziehen!

Als das beschlossen, handelte es sich nur noch darum, die beiden Reden in eine einzige zu verschmelzen und aus dem Erhabenen mit dem einfachen vereinigten Style den gemäßigten Styl zu bilden.

Ich dachte auf der Stelle darüber nach.

Aber darin lag die Schwierigkeit, — eine Schwierigkeit, an die ich nicht gedacht hatte, und die in Betracht der wenigen Zeit, die mir übrig blieb, um sie zu lösen, sich unüberwindlich vor mir aufrichtete. Vergebens erinnerte ich mich aller der von den alten und modernen Rednern, welche die Vereinigung des Einfachen und des Erhabenen behandelten, gegebenen Vorschriften; die Lage schien mir ausschließlich und die beiden Reden die einzigen, welche dieser glücklichen Verschmelzung nicht unterworfen werden konnten. Weit mehr noch, — und ich weiß nicht warum, — sie hatten in meinen Augen gegen einander einen Widerwillen gleich dem, den gewisse Menschen und gewisse Geschlechter unter sich haben, und ich erinnerte mich in dieser Beziehung eines irländischen Sprichwortes, welches, um die Antipathie zu schildern, die England von Irland trennt, mit mehr Wahrheit als Poesie sagt: » Man lasse drei Tage lang einen Irländer und einen Engländer in demselben Topfe kochen, und nach drei Tagen wird man zwei getrennte Brühen haben.«

Nun denn! mein lieber Petrus, es schien mir, daß eine solche Antipathie zwischen meiner Rede und der meines Wirthes, des Kupferschmieds, herrschte, daß, wenn man sie auch drei Tage und sogar sechs in demselben Topfe kochen ließe, man niemals dazu gelangen würde, daraus eine einzige Brühe zu machen.

Daran war ich mit meiner geistigen Arbeit und meinen philosophischen Betrachtungen, als ich Plötzlich mit Schrecken gewahr wurde, daß ich an der Thür des Rectors angekommen war.

Die Entfernung, welche dieses Haus von dem meines Wirthes, des Kupferschmieds, trennte, war zugleich zu klein und zu groß!

Sie werden zugeben, mein lieber Petrus, daß diese außer allen menschlichen Berechnungen liegenden Arten von Unglücksfällen für mich allein geschaffen sind ...

Aus dieser für die Lage unpassenden Entfernung ging hervor, daß *meine* Rede, die ich noch heute als der anderen unendlich vorzuziehen betrachte, ohne irgend eine Veränderung von mir hätte gehalten werden, und demzufolge eine glänzende Wirkung hätte hervorbringen können, wenn das Haus des Rectors, wie gesagt, von dem meines Wirthes nur zehn, zwanzig oder selbst fünfzig Schritte entfernt gewesen wäre; daß eine gemäßigte, verschmolzene, in Einklang gebrachte Rede aus der Vereinigung beider Reden hätte hervorgehen können, wenn das Haus des Rectors, statt eine halbe Viertelstunde weit, zum Beispiel eine Viertelstunde weit von dem meines Wirthes entfernt gewesen wäre, während dieses Haus, indem es sich in einer mittleren Entfernung befand, entfernt genug war, daß meine erste Rede die Zeit gehabt hatte, umgestürzt zu werden, und zu nahe, als daß ich aus den Trümmern dieser ersten Rede die Zeit gehabt hätte, eine zweite zusammenzusetzen.

Ich trat daher zu dem Rector ein, indem ich durchaus nicht wußte, was ich ihm sagen sollte; mein Geist war von zwei gleichen Kräften hin und her gezogen, und da in der Dynamik, wie Sie

wissen, mein lieber Petrus, zwei gleiche Kräfte sich neutralisiren, so werden Sie sich nicht verwundern, wenn ich Ihnen sage, daß in dem Augenblicke, wo der mich einführende Bediente die Thür von dem Vorzimmer des Rectors aufmachte, mein Verstand gänzlich neutralisirt war.

Ich hatte noch eine Hoffnung; denn Gott hat mir, — sei es nun meines Glaubens willen, oder sei es im Vertrauen auf mich selbst, die herrliche Gabe der Hoffnung im höchsten Grade verliehen, durch welche sich die Zukunft mit dem glänzendsten Schimmer und den reichsten Farben vergoldet, Schimmer und Farben, welche freilich in dem Maße verschwinden, als die Zukunft die Gegenwart, und die Gegenwart die Vergangenheit wird, aber die nichtsdestoweniger bewirken, daß mein Leben ein langer Lobgesang für den Herrn ist.

Ich hoffte daher auf Eines, nämlich daß der Rector Gesellschaft hätte und mich nicht sogleich empfangen könnte; während ich sein Belieben erwartete, würde ich meine Gedanken ordnen, und mit jener Klarheit des Urtheils, die zu besitzen ich mich rühme, berechnete ich, daß es nicht mehr als einer halben Stunde bedürfte, um meine Rede durchzugehen und sie klar zu machen, so verworren sie auch sein möchte.

Unglücklicher Weise war der Rector allein, und bei den von dem Bedienten ausgesprochenen Worten:

— Herr Rector, kann ich Herrn Bemrode, den Sohn des ehemaligen Pastors von Beeston, einführen? hörte ich eine barsche Stimme, welche antwortete:

— Lassen Sie ihn eintreten!

Diese Antwort ließ mir das Blut in die Wangen steigen und bedeckte meine Stirn mit Schweiß.

Der Bediente wandte sich nach meiner Seite um:

— Treten Sie ein, sagte er; der Herr Rector willigt ein, Sie zu empfangen.

Eine Wolke trat vor meine Augen; ich schritt wankend voran, und sah durch diese Wolke, an seinem Schreibtische sitzend, mit einem Käppchen von schwarzem Sammet bedeckt und in einen weiten Schlafrock von Molton gekleidet, einen Mann von ungefähr vierzig bis fünfzig Jahren, der mich, halb zurückgeworfen, die linke Hand auf der Armlehne seines Sessels ausgestreckt und die rechte mit einem Instrumente spielend, empfing, das ich anfangs für einen Dolch hielt, aber das ich bald als ein einfaches Falzbein erkannte.

In dieser Stellung voller nachlässiger Würde schien mir der Rector so majestätisch, daß ich zuverlässig nicht mehr Gemüthsbewegung empfunden hätte, wenn man mich in das Cabinet und zu der erlauchten Person König Georg's II. selbst eingeführt hätte.

Sie werden daher auch begreifen, mein lieber Petrus, was sich zwischen ihm und mir zutrug. Statt daß ich anfang, die Ueberlegenheit zu gewinnen, indem ich ihn fragte, ihn bestritt, ihn beherrschte, war er es, der mich zuerst anredete, und das, indem er mich um die Ursache meines Besuches und was ich von ihm wollte, mit einer solchen Klarheit der Betonung und einer solchen Schärfe des Blickes fragte, daß, ganz verwirrt, wie ich es bereits durch die wenige Zeit war, welche ich gehabt hatte, um meine beiden Reden in einander zu verschmelzen, dieses scharfe Auge und diese klangvolle Stimme mich vollends den Kopf verlieren ließen, und daß ich kaum die Worte von theologischen Studien, Dorfparre und evangelischem Berufe zu stammeln vermochte.

Der Rector wußte indessen bei alle dem mit einem Scharfblicke, der seinem Verstande die größte Ehre machte, das zu unterscheiden, was ich wünschte. Nun, und zu gleicher Zeit, als es mir schien, ein geringschätzendes Lächeln auf seinen Lippen zu sehen, antwortete er mir, oder

glaubte ich vielmehr zu hören, — denn der Sinn des Gehöres war bei mir eben so sehr unterbrochen, als die anderen Sinne, — glaubte ich zu hören, sagte ich, daß er mir antwortete, daß ich sehr jung wäre; daß weit Aeltere und weit Verdienstvollere als ich seit Jahren warteten, ohne noch angestellt zu sein; daß alle Pfarrstellen seiner Verfügung versprochen wären, und daß er in seinem Gefühle für Gerechtigkeit und Unparteilichkeit es sich als ein Verbrechen vorwerfen würde. Jemand zu meinen Gunsten zu überspringen; daß er mich daher aufforderte, meine Studien zu beendigen, die ihm eine Ergänzung nöthig zu haben schienen, und ihn in ein bis zwei Jahren wieder zu besuchen. Ich bat ihn nun, indem ich mehr als jemals stammelte, meinen Namen gefälligst in sein Gedenkbuch einzuschreiben, damit mein Name ihn an meine Person erinnerte, wenn sich derselbe zuweilen seinen Augen zeigte. Aber er sagte mir (es schien mir wenigstens so), indem er von dem geringschätzenden Lächeln zu einem spaßhaften Tone überging, daß er sich als sehr verlassen von seinem Schutzengel ansehen würde, wenn er jemals das Andenken an einen Mann verlöre, der sich ihm mit der Empfehlung der seltensten und kostbarsten der christlichen Tugenden — der Demuth vorstellte.

Und in der That, gebeugt und stammelnd, wie ich es vor ihm war, mußte ich ihm, je nach der hochmüthigen Natur seines Geistes oder der barmherzigen Stimmung seines Herzens, die höchste Geringschätzung oder das tiefste Mitleiden einflößen. Mochte es nun das eine oder das andere dieser Gefühle sein, die ich ihm eingeflößt, hatte, ich nahm nichtsdestoweniger in einem so beängstigten Zustande Abschied von ihm, daß er dem Blödsinn glich, und der sich, sobald ich ihn verlassen, in ein Gefühl der Wuth gegen dieses Haus verwandelte, das sich in einer so albernern Entfernung von dem meines Wirthes, des Kupferschmieds, befand, und gegen diesen Bedienten, der mich gleich bei meinem Erscheinen eingeführt hatte, statt mir die Zeit zu lassen, mich wieder zu erholen.

Mein Wirth, der Kupferschmied, wartete unter der Thür, das Gesicht nach dem Wege gewendet, den ich einschlagen mußte, um nach Haus zurückzukehren. Sobald er mich in der Ferne erblickte, erkannte er, daß die Sachen zwischen mir und dem Rector übel abgelaufen waren, und als ich in dem Bereiche seiner Stimme war, sagte er kopfschüttelnd:

— Ich wußte es wohl, lieber Herr Bemrode, daß Ihre Rede zu beredtsam war! Sie werden dem Rector so kühne Dinge gesagt haben, daß Sie ihn verletzt haben und er Ihnen die Pfarrstelle verweigert hat, um welche sie ihn baten. O! die Menschen sind so: sie können Denen, die sie als abhängig von sich betrachten, eine Ueberlegenheit nicht verzeihen, welche die Stellung ändert, indem sie in der Wirklichkeit aus dem Protector den Protegirten, und aus dem Protegirten den Protector macht . . . Der Herr Rector hat Ihre Ketten nicht gewollt, obgleich sie von Gold waren, nicht wahr? Daher rührt Ihre Traurigkeit, lieber Herr Bemrode, aber ich muß Ihnen gestehen, daß ich auf die so getäuschte Hoffnung bei der Rückkehr gefaßt war, als ich Ihre Zuversicht beim Fortgehen sah . . . Nun denn, lassen Sie hören! erzählen Sie mir das, und sagen Sie mir, wie sich die Sachen zugetragen haben.

— Mein lieber Wirth, antwortete ich ihm majestätischer Weise, ich glaube, wie Sie sagen, in der That einen ziemlich unangenehmen Eindruck auf den Herrn Rector hervorgebracht zu haben. Ich hatte mich geirrt, mein wackerer Freund, und ich habe so eben bemerkt, daß ich nicht geschaffen bin, um zu bitten . . . Ei nun! es sei, fuhr ich mit einem Schaukeln des Kopfes voller Entschlossenheit fort, da es der Wille der Vorsehung ist, so werde ich meinen Weg allein machen; es wird nur um so ehrenvoller für mich sein, ohne Protection, ohne Gunst, ohne Ränke meinen Zweck zu erreichen, und mein Glück nur meinen Talenten und meinen Tugenden zu

verdanken!

— Ach! das ist gut gedacht und gut gesagt, lieber Herr Bemrode! rief mein Wirth aus, und es ist mir leid, daß meine liebe Freundin, die Frau des Pastors von Ashbourn, Sie nicht gehört hat! Das ist eine Frau von Verstand, die sie nach den wenigen Worten beurtheilt hätte, welche Sie so eben gesagt, und die Ihnen vielleicht einen guten Rath gegeben hätte; aber es ist nichts dabei verloren: sie ist in dem Laden, wo sie sich mit meiner Frau unterhält; wir essen mit einander zu Mittag . . . Erzeigen Sie mir das Vergnügen, unser Gast zu sein.

Ich wünschte nichts lieber; mehr als ein Mal, wenn ich, indem ich die drei bis vier Pfund Sterling, die mir übrig blieben, so lange als möglich ausreichen lassen wollte, zu meinem ganzen Mittagessen ein Stück Brod und ein Stück geräuchertes Rindfleisch, mit einem einfachen Glase Wasser benetzt aß, — mehr als ein Mal war der aus den unteren Theilen des Hauses hervorgehende Geruch einer kräftigen Küche bis zu mir hinaufgestiegen und hatte meine Nase auf eine angenehme Weise gekitzelt. Dieser Geruch führte die Sache meines Wirthes so siegreich, daß ich, ohne die geistige und gesellschaftliche Entfernung zu ermessen, die einen Redner von einem Kupferschmiede trennt, seine Einladung annahm. Demzufolge kehrte er zurück, indem er mir vorausging und seiner Frau zurief:

— Liebe Freundin, danke Herrn Bemrode, der uns die Ehre erzeigen will, mit uns zu Mittag zu essen.

Indem er sich hierauf nach einer Fremden umwandte, die sich mit seiner Frau unterhielt, sagte er:

— Meine liebe Madame Snart, da Sie eine heilige Frau sind, und Gott Sie zuweilen in dieser Eigenschaft begeistert, so lassen Sie mich Ihnen einen jungen Mann vorstellen, dessen Name Ihnen zuverlässig nicht unbekannt ist, und der in diesem Augenblicke sehr nöthig hat, daß eine Frau von Verstand, wie Sie, ihm einen guten Rath ertheilt. Es ist der Sohn des ehrenwerthen Herrn Bemrode, ehemaligen Pastors von Beeston, dem der Herr Rector eine Pfarrstelle verweigert hat, und der jetzt, da er keine andere Aussicht des Gelingens mehr hat, durch sein eigenes Verdienst seinen Zweck erreichen möchte.

Indem er sich hierauf von Neuem an mich sandte, sagte er zu mir:

— Setzen Sie Madame Snart das selbst auseinander, Herr Bemrode, was sich zwischen Ihnen und dem Herrn Rector zugetragen hat, so wie auch das Verlangen, das Sie tragen, sich dem kirchlichen Berufe zu widmen, auf der Ihnen Ihr Vater einen so schönen und so heiligen Weg vorgeschrieben hat.

Ich habe Ihnen bereits gesagt, mein lieber Petrus, in welchem Grade ich bei Personen von geringerem, und selbst dem meinigen gleichen Stande die Rednergabe besitze. Ich folgte daher auch auf der Stelle der Aufforderung meines Wirthes, des Kupferschmieds, und nachdem ich Madame Snart meine Unterredung mit dem Rector so ungefähr erzählt hatte, entwarf ich ihr ein Bild so voller christlicher Liebe, Frömmigkeit und Salbung über die Art und Weise, wie ich das Leben eines Dorfpastors in seinen Beziehungen mit seinen Pfarrkindern, die nur eine Ausdehnung seiner eigenen Familie sein dürften, auffaßte, daß die Augen der würdigen Frau sich mit Thränen füllten, während meine Wirthin schluchzte, und ihr fast eben so sehr als sie gerührter Gatte ausrief, wobei er seine Augen mit der Rückseite seiner geschwärzten Hand abtrocknete:

— He! was sagte ich Dir, Frau? . . He! Madame Snart, was sagte ich Ihnen? . . .

Und indem ich den Eindruck sah, den ich auf diese wackeren Leute hervorbrachte, indem ich die natürliche Beredtsamkeit bewunderte, welche diese Wirkung herbeiführte, fragte ich Euch, ohne diese Frage beantworten zu können, warum ich nicht eine Stunde vorher so mit dem Rector gesprochen hätte; was mich um so mehr in der Idee bestärkte, daß bei den Unglücksfällen wie der, welchen ich soeben erlitten hatte, immer ein Verhängniß obwaltete, das gegen mein Genie kämpfte.

Nun that sich bei der würdigen Madame Snart jene Richtigkeit des Verstandes und des Urtheiles kund, von welcher mir mein Wirth, der Kupferschmied, gesprochen hatte.

— Mein lieber Herr Bemrode, sagte sie zu mir mit noch von Thränen feuchten Augen und mit einem Ausdrücke der Stimme, welcher bewies, daß diese Thränen aus dem Herzen kämen, mein lieber Herr Bemrode, der Entschluß, den Sie gefaßt haben, sich allein, ohne Protection und ohne Ränke empor zu schwingen, ist edel, erhaben, großmüthig, und ich für mein Theil zolle ihm von ganzer Seele Beifall. Wie jetzt auf diese Weise Ihren Zweck erreichen? Ich will Ihnen das Mittel dazu angeben . . .

— Ach! meine liebe Dame, rief ich aus, wie viel Dank wäre ich Ihnen schuldig, wenn Sie mir eine Laufbahn eröffneten, welche, indem sie mir Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft verleiht, mir erlaubt, meinen Namen berühmt zu machen und meine Zeitgenossen durch das große Werk in Erstaunen zu versetzen, das ich vorhabe, und für welches ich zugleich der Einsamkeit, der Stille und der Ruhe bedarf . . . Meine liebe Madame Snart, ich gebe das feierliche Versprechen, Ihnen dieses Werk zu widmen, und auf diese Weise im Angesichte der Nachwelt alle die Dankbarkeit anzuerkennen, die ich ihnen schuldig sein werdet,

Die gute Frau lächelte mit schwermüthiger Miene.

— Herr Bemrode, sagte sie, was Sie mir da als Belohnung für den kleinen Dienst anbieten, den ich Ihnen erwiesen haben werde, vorausgesetzt, daß ich Ihnen denselben erweise, gehört zu den Eitelkeiten dieser Welt, Eitelkeiten, auf welche ich seit langer Zeit verzichtet habe. Beschäftigen wir uns daher, wenn es Ihnen gefällig ist, damit, Ihnen zuvörderst diese Einsamkeit, diese Stille und diese Ruhe zu verschaffen, die Sie nothwendig haben, um das in Rede stehende große Werk zu schreiben, und sobald dieses Werk einmal geschrieben ist, so werden Sie, sein Sie überzeugt davon, weit Verdienstvollere als mich finden, um es diesen zu widmen.

— Niemals, Madame Snart! niemals! rief ich aus; durch Ihre Hilfe wird das Werk geschrieben worden sein, Ihnen wird es daher angehören; aber, wie Sie mit jener Richtigkeit des Verstandes sagen, welche meine Bewunderung erregt, denken wir zuvörderst an das Dringendste, das heißt an die Mittel, mich bekannt zu machen, und demzufolge mich allein emporzuschwingen.

Es ist sehr einfach, Herr Bemrode, und es wird kein großes Verdienst für mich sein, es gefunden zu haben. Bitten Sie die Pastoren der Umgegend, die alle Ihren Herrn Vater gekannt haben, und Ihnen zuverlässig diese Bitte nicht ausschlagen werden, um die Erlaubniß, eines Tages an ihrer Stelle vor ihren Gemeinden zu predigen. Nehmen Sie zum Thema Ihrer Predigten die Texte entweder aus dem alten Testamente, oder aus dem neuen, die sich am besten für Ihre Beredtsamkeit eignen; machen Sie sich einen Ruf in den Dörfern und in den Flecken, die zu der Grafschaft Nottingham gehören, und ich zweifle nicht, daß bei der ersten erledigten Pfarrstelle die Bewohner eines dieser Flecken oder eines dieser Dörfer Sie von selbst zum Pastor verlangen werden. Bei einem solchen Verlangen wird der Herr Rector, welches Vorurtheil er auch gegen Sie haben möge, wohl gezwungen sein, sich zu fügen. Sie werden Ihre Pfarrstelle haben, und

zugleich die edle Genugthuung, sie nur Ihrem eigenen Verdienste zu verdanken.

— Oh! liebe Madame Snart! rief ich nochmals aus, mein Wirth hat es mir wohl gesagt, daß Sie eine Frau von gutem Rathe waren!... Ja, ich werde die Kanzel besteigen; ja, ich werde predigen; ja, ich werde Gott preisen und die Boshafte von der Höhe meiner Beredtsamkeit vernichten. . . Ich fühle mich bereits bei dem bloßen Gedanken begeistert, vor diesen Menschen zu sprechen, die ich so lange studirt habe und die ich so genau kenne! Nur eine Gelegenheit!. . . Sie, die Sie bereits so viel für mich gethan haben, liebe Madame Snart, bieten Sie mir diese Gelegenheit, und es ist nicht allein mein erstes Werk, das ich Ihnen widmen werde, sondern auch noch mein zweites Werk, mein drittes Werk! alle Werke, die ich schreiben werde!

— Ach! Herr Bemrode, antwortete mir Madame Snart, unglücklicher Weise für mich bietet sich diese Gelegenheit von selbst, und ich werde nicht die Mühe haben, sie weit zu suchen: mein Gatte, der seit länger als einem Jahre krank ist, hütet seit drei Wochen das Bett. Seine Gemeinde, welche er an das Wort Gottes gewöhnt, hat nöthig, daß irgend Jemand seine Stelle vertritt. Ich kehre noch heute Abend zu ihm zurück; ich werde ihn von Ihrem Wunsche benachrichtigen, und sobald von dem Pastor Snart einmal das Beispiel gegeben ist, Ihnen seine Kanzel zu leihen, so werden Ihnen alle Kanzeln der Umgegend offen stehen.

— Oh! meine gute Madame Snart! äußerte ich immer dankbarer gegen die würdige Frau, bei meiner Seele, Sie retten mir das Leben!

— Nun denn! wann wünschen Sie zu predigen?

— Sobald als möglich auf der Stelle morgen, wenn der Herr Pastor darein willigt.

— Morgen, das ist ein wenig zu früh, antwortete die gute Frau mit ihrem sanften und schwermüthigen Lächeln; die Feierlichkeit Ihres ersten Auftretens würde nicht die Zeit gehabt haben, bekannt gemacht zu werden.

— Dann nächsten Sonntag, meine liebe Frau; nicht später, ich bitte Sie inständigst darum ich brenne vor Verlangen, meinen Anfang in der Laufbahn zu machen! Nächsten Sonntag, nicht wahr?

— Bedenken Sie, daß es heute Dienstag ist. . .

— Nun denn! ich habe vier Tage vor mir, ohne die Morgenstunden des fünften zu rechnen; das ist Alles, was ich nöthig habe, liebe Madame Snart, es ist sogar mehr, als ich nöthig habe.

— Sie kennen die Hilfsquellen Ihres Verstandes und den Reichthum Ihrer Gelehrsamkeit besser als ich, Herr Bemrode; der Tag, den Sie wählen, wird also unser Tag sein.

— Aber. . . *Herr Snart?* fragte ich mit Besorgniß.

— Herr Snart wird Ihnen morgen durch einen Brief für den Dienst danken, den Sie ihm erzeigen.

— Also auf nächsten Sonntag! rief ich auf dem Gipfel der Freude aus.

Nehmen Sie am Sonnabend Abend das Bett an, Herr Bemrode, das ich Ihnen in meinem Hause anbiete, und am Sonntag Morgen stehen die Kirche, die Kanzel und das Dorf Ashbourn zu Ihren Diensten.

Ich stand im Begriffe, mich zu den Füßen der guten Madame Snart zu werfen und Ihre Kniee zu küssen, als man meldete, daß das Mittagessen angerichtet wäre.

— Nun denn! nun denn! mein lieber Herr Bemrode, geben Sie Madame Snart die Hand, und zu Tische! . . . Denn es giebt nur eine Sache auf der Welt, welche schlimmer ist als eine schlechte Predigt, — das sei ohne Anspielung auf die gesagt, die Sie am Sonntag halten werden,

und die, ich bin überzeugt davon, ein Meisterwerk sein wird, — das ist ein kalt gewordenes Mittagessen.

— Zu Tische! Wiederholte ich, zu Tische!. . . Ich weiß nicht, was Ihr Mittagessen ist, aber Sie werden sehen, was meine Predigt sein wird.

Das Mittagessen meines Wirthes, des Kupferschmieds, war vortrefflich; was meine Predigt war, werden Sie in meinem nächsten Briefe erfahren, mein lieber Petrus.

V.

Dritter Rath meines Wirthes, des Kupferschmieds.

Am folgenden Tage erhielt ich in der That einen Brief von Madame Snart, welche mir meldete, daß das von ihr gegebene Versprechen von ihrem Gatten genehmigt wäre, und daß, da meine Predigt bereits in dem Dorfe gemeldet sei, die Gemeinde von Ashbourn für den folgenden Sonntag auf mich rechnete.

Ich hatte diesen Brief nicht abgewartet, um mich an's Werk zu machen, und am selben Abende meines Besuches bei dem Rector und meines Mittagessens bei meinem Wirth, dem Kupferschmiede, hatte ich in Folge des gefälligen, von Madame Snart gemachten Anerbietens meine Predigt angefangen.

Sei es nun, daß ich mich in einer reizbaren Gemüthsstimmung befand, oder sei es, daß ich den Gedanken gehabt hatte, daß ich, wenn ich eine große Wirkung hervorbringen und meine Zuhörer in Erstaunen versetzen wollte, fest auftreten und durch meine Strenge imponiren müßte, ich beschloß zum Gegenstande meiner Predigt die Laster der Zeit und die Verdorbenheit des Jahrhunderts zu nehmen. Das Thema war herrlich, glänzend, ohne Grenzen. Wenn ich vor dem Hofe von Frankreich, vor dem Hofe von Spanien, oder selbst vor dem Hofe von England zu sprechen gehabt hätte, so zweifle ich nicht an dem Eindrücke, den eine solche Predigt in dem Munde eines Bossuet, dessen sie wahrhaft würdig war, hervorgebracht hätte; aber für ein kleines Dorf von fünf Hundert Seelen, wie Ashbourn, für alltägliche und mit den meisten dieser Laster, gegen welche ich eiferte, unbekannte Gemüther, für eine Bevölkerung, bei welcher alle Stunden während der Woche der Arbeit, alle Stunden des Sonntags der Frömmigkeit und der Ruhe gewidmet waren, und unter welcher die Trunkenbolde, die Faulenzer und die Wüstlinge eine Ausnahme waren, war vielleicht eine solche Predigt nicht ganz an ihrem Platze. Unglücklicher Weise sah ich das nicht; ich that das, was ein dramatischer Dichter thun würde, der ein Stück wie Hamlet oder wie Don Juan mit fünfzig Personen und mit fünfundzwanzig Veränderungen der Decorationen für ein kleines Marionettentheater schreiben würde, auf welchem ein lebendiger und wirklicher Schauspieler, wenn er sich aufrecht hielte, die Gesimse einstoßen würde, wie der olympische Jupiter von Phidias das Gewölbe des Tempels eingestoßen hätte, wenn ihn die Lust angewandelt, von dem Sessel von Gold und von Elfenbein aufzustehen, auf dem er saß. Statt kaltblütiger Weise den Schauplatz und die Zuschauer zu beurtheilen, verblendete ich mich selbst an dem Glanze meines Themas; ich berauschte mich an den Strömen meiner eigenen Beredtsamkeit, und als ich am Sonnabend Morgen aus meinem kleinen Zimmer zu meinem Wirth, dem Kupferschmiede, hinunterging, um ihm meine Predigt vorzulesen, bedauerte ich ganz aufrichtig, daß die Calvins, die Wiclefs, die Zwinglis, die Boffuets, die Fenelons, die Flèchiers, die Bourdaloues, die Massillons, kurz alle Prediger, die gelebt hatten oder noch lebten, nicht am folgenden Tage in der kleinen Kirche von Ashbourn versammelt wären, damit sie dort ein für alle Male eine tüchtige Lection in der geistlichen Beredtsamkeit erhielten.

An meiner wichtigen und mit mir selbst zufriedenen Miene sah mein Wirth, der Kupferschmied, wohl, daß sich irgend was Neues zutruge.

— Nun denn! mein lieber Herr Bemrode, was haben Sie uns Gutes mitzutheilen?

— Ich will Ihnen sagen, mein würdiger Wirth, daß meine Predigt fertig ist.

— Und Sie sind mit ihr zufrieden? erwiderte er.

— Das heißt, antwortete ich mit meiner gewöhnlichen «Offenherzigkeit, das heißt, daß ich sie als ein Meisterstück ansehe.

—Hm! hm! äußerte mein Wirth.

— Sie zweifeln? sagte ich geringschätzender Weise.

— Mein lieber Herr Bemrode, antwortete mir der würdige Mann, ich weiß nicht, ob es mit den Predigten wie mit den Kasserolen, und mit den Kupferschmieden wie mit den Predigern ist, aber ich habe die schlechten Arbeiter immer mit ihrer Arbeit zufrieden gesehen, während die Meister, die wahren Meister, immer abwarten, bis das Lob der Kenner sie über den Werth ihrer eigenen Werke unterrichtet hat.

— Nun denn! antwortete ich, mein würdiger Wirth, gerade deshalb komme ich zu Ihnen, um Sie um Ihre Meinung zu fragen; ich will Ihnen meine Predigt vorlesen, und wenn Sie dieselbe gehört, so werden sie mir offenherzig sagen, was Sie von ihr halten.

— Sie erzeigen mir zu viel Ehre, mich so zum Richter zu nehmen, sagte mein Wirth, indem er seinen Hut lüftete, fragen Sie mich, ob ein Kessel von gutem oder schlechtem Kupfer, ob eine Kasserole gut oder schlecht verzinnt ist, so werde ich in meinem Elemente sein, und Ihnen dreist und ruhig antworten; was aber eine Predigt anbetrifft, so könnte ich Ihnen nur den empfundenen Eindruck angeben, ohne nur zu versuchen, Gründe für meine gute oder schlechte Meinung anzugeben.

— Und was Sie da thun werden, wird in der That von einem vernünftigen Manne zeugen, mein würdiger Wirth, und ich sehe wohl, daß Sie die Anekdote des Apelles und des Schuhmachers kennen.

— Sie irren sich, Herr Bemrode, antwortete mein Wirth einfacher Weise, ich kenne sie nicht.

— Wohlan! ich will sie Ihnen erzählen; sie wird meiner Predigt vortrefflich zur Vorrede dienen; nur werden Sie annehmen, daß ich Apelles bin, und daß Sie der Schuhmacher sind.

— Ich werde Alles annehmen, was Ihnen beliebt, Herr Bemrode. . . Lassen Sie die Anekdote hören.

Hierauf fügte er mit einem Gefühle der Bewunderung hinzu, für das ich ihm Dank wußte:

— Wahrlich, jedes Mal, wo ich Sie verlasse, nachdem ich mich mit Ihnen unterhalten habe, mein lieber Herr Bemrode, frage ich mich, wo Sie alles das gelernt haben, was Sie wissen!

Ich lächelte mit zufriedener Miene und verneigte mich leicht, wie um das Compliment im Fluge aufzuraffen, das von den Lippen meines Wirthes gefallen war.

— Apelles, sagte ich zu ihm, war ein berühmter Maler von Kos, Ephesus oder Colophon; seine Biographen sind wie die des großen Homer über den Ort seiner Geburt nicht einig. Alles was man von ihm weiß, ist, daß er 332 Jahre vor Jesus Christus in Ansehen stand.

— Den Teufel! unterbrach mich mein Wirth lächelnd, 332 Jahre vor Jesus Christus! wissen Sie, daß das nicht gestern war, Herr Bemrode, und daß es mich nicht wundert, wenn man den Ort seiner Geburt vergessen hat. . . Wer wird in zwei Tausend Jahren wissen, Herr Bemrode, wo Sie und ich geboren sind?

— Oh! mein Freund, was in dieser Beziehung mich anbetrifft, so wird man es wissen; denn damit die Nachwelt nicht im Zweifel bleibt, oder in dieser Beziehung nicht irgend einen Irrthum

begeht, so werde ich in der Vorrede des großen Werkes, das ich gleich nach meiner Ernennung zu schreiben gedenke, Sorge tragen zu beurkunden, daß ich am 24. Juli 1728 in dem Dorfe Beeston geboren bin.— Aber kommen wir auf Apelles zurück, welcher, da er diese Vorsicht vernachlässigt, die Nachwelt im Zweifel gelassen hat.

— Erzählen Sie, mein lieber Herr Bemrode; wahrlich, Sie sprechen wie ein Buch!

— Ich sagte also, daß Apelles gegen das Jahr 332 vor Jesus Christus in Ansehen stand. Er lebte an dem Hofe Alexanders, hierauf an dem des Ptolomäus. Er war ein großer Arbeiter, ein Maler, der nicht einen Tag zubrachte, ohne seine Pinsel zur Hand zu nehmen, wie ich nicht einen Tag zubringe, ohne meine Feder zu berühren, und da er bescheiden war, wie es einem großen Talente geziemt, so stellte er seine Gemälde öffentlich aus, und sammelte über sie die geringsten Meinungen.

— Wie Sie es machen, lieber Herr Bemrode, da Sie in diesem Augenblicke so gefällig sein wollen, mich um die meinige zu fragen.

— Hören Sie Folgendes, mein Freund, begann ich wieder. Eines Tages machte ein unter die Menge gemischter Schuhflicker eine so richtige Bemerkung über die Sandale einer der Personen, daß Apelles ihm dankte und den von diesem Manne angedeuteten Fehler verbesserte, was »den Chieupus in alten Schuhen,« wie unser herrlicher Shakespeare sagt, so hochmüthig machte, daß er, als er am folgenden Tage zurückgekehrt war, sich nicht mehr damit begnügte, die Sandalen zu tadeln, sondern das Uebrige des Gemäldes zu tadeln begann; aber dieses Mal unterbrach ihn Apelles kurz in seinen Bemerkungen, und indem er ihm die Hand auf die Schulter legte, sagte er zu ihm: «Schuster! bleib bei deinem Leisten!» was im Lateinischen ausgedrückt wird: **Ne sutor ultra crepidam!** und im Griechischen: **Mé uper to upodema, skutotmos!**

— Und das war gut gesagt, lieber Herr Bemrode; nur, wenn in Ihrer Predigt nicht von kupfernem Küchengeschirr die Rede ist, so weiß ich nicht, was ich Ihnen darüber werde sagen können, denn Sie werden mir wahrscheinlich wie Apelles seinem Schuhflicker antworten: »Kupferschmied! bleib bei deiner Kasserole!«

— Es ist weder ein Tadel, noch ein Lob meiner Predigt, was ich von Ihnen verlange, mein lieber Wirth; ich bitte Sie einfach, sich zu meinem Auditorium zu machen, und mir zu sagen, welchen Eindruck sie auf Sie hervorgebracht haben wird.

— Oh! wenn Sie nicht mehr von mir verlangen, mein lieber Herr Bemrode, das ist etwas Leichtes, und Sie sollen nach Wunsch bedient werden . . . Fangen Sie daher an: ich bin ganz Ohr.

— Setzen Sie sich, um ganz wie in der Kirche zu sein. . . Ich spreche für sitzende Leute, und Cicero stellt einen Unterschied zwischen den Reden auf, welche vor einem sitzenden Auditorium, oder einem stehenden Auditorium gehalten werden sollen.

— Da Sie es wünschen, Herr Bemrode, so werde ich mich setzen.

Und er setzte sich.

Was mich anbetrifft, so blieb ich stehen, denn der Prediger steht auf der Kanzel, was ihm eine große Leichtigkeit für den Vortrag seiner Rede und die Mannigfaltigkeit der Geberde verleiht.

Hierauf hustete ich, spie aus, wie ich es die verschiedenen Prediger hatte thun sehen, deren Predigten ich beigewohnt hatte, und fing meine Vorlesung an.

Ich muß Ihnen, unter uns gesagt, gestehen, mein lieber Petrus, daß ich diese Vorlesung meinem Wirthe nicht allein darum hielt, um seine Meinung zu haben, sondern auch noch um mich auf die Feierlichkeit des folgenden Tages vorzubereiten, kurz, um ihr zur Generalprobe zu

dienen, wie die Dichter von Schau- und Trauerspielen sagen.

Ich vernachlässigte daher auch keines jener künstlichen Mittel der Sprache, welche die Kunst des Redners sind; ich hatte das, was Cicero für den Mann verlangt, der öffentlich spricht, eine gefällige Aussprache, ein angenehmes Gesicht und eine edle Geberde.

Stimme, Geberde und Gesicht harmonirten ganz mit einer hohen Gewandtheit; ich war geringschätzend, wenn ich von den Mächtigen der Erde sprach, vor denen der geringste Bettler im Himmel den Vortritt haben würde; ich war finster und streng, als ich von den Lastern der Zeit und der Verdorbenheit der Sitten sprach; ich war schrecklich, ohne Erbarmen, donnernd, als ich die den Sündern vorbehaltenen Qualen in den sieben von Dante, dem großen florentinischen Dichter, offenbarten Kreisen der Hölle herzahlte; endlich gelangte ich zu meinem Schlusse dermaßen durch das Feuer und die Heftigkeit erschöpft, die ich darauf verwandt hatte, meine Predigt zu wiederholen, daß ich bei dem letzten Satze, oder vielmehr bei dem letzten Worte dieses Satzes, — denn die Begeisterung hatte mich bis an das Ende aufrecht erhalten, — auf einen Stuhl sank, der sich glücklicher Weise hinter mir befand; was sagen will, daß ich auf den Boden gefallen wäre, wenn sich dieser Stuhl nicht dort befunden hätte.

Ich hatte keine Kraft mehr zu sprechen, aber ich befragte meinen Wirth mit dem Blicke.

Er blieb indessen sitzen, indem er kein Wort sagte und sich hinter dem Ohre kratzte.

— Nun denn? fragte ich ihn endlich, indem ich anfang, einige Besorgnisse über dieses anhaltende Schweigen zu fassen.

— Ei nun! sagte er zu mir, was Sie mir da soeben vorgelesen haben, Herr Bemrode, ist in der That sehr schön.

— Ah! äußerte ich, indem ich wieder Athem schöpfte und meinen Kopf wieder erhob, mit dem ich stolzer Weise nickte.

— Aber. . . wagte mein Kupferschmied zu äußern, der ohne Zweifel zögerte, indem er sich der Anekdote des Apelles und des Schuhflickers erinnerte.

— Aber, begann ich wieder, indem ich ihn unterbrach, aber was? . . .

— Aber ich hielt Sie nicht für so böse, lieber Herr Bemrode . . . Ach! wie streng Sie sind! Wissen Sie, daß Sie uns arme Sünder verteufelt mitnehmen?

— Ich bin nicht böse, mein lieber Wirth, antwortete ich mit Stolz: die Menschen sind es. Da ich nun aber die Menschen kenne, so behandle ich sie nach ihrem Verdienste.

— Ei! mein lieber Herr Bemrode, antwortete mein Wirth, ich bin in meinem Leben nur ein Mal im Schauspiele gewesen; das war im vorigen Jahre, als eine Schauspielertruppe von London nach Nottingham kam. Man spielte ein Stück, dessen Verfasser ich nicht kenne und dessen Titel ich vergessen habe; Alles, was ich mich erinnere, ist, daß darin folgender Grundsatz vorhanden war: »Wenn man allen Denen die Peitsche gäbe, die sie verdienen, welcher Mensch würde da sicher sein, nicht gepeitscht zu werden?«

— Sie behaupten also, mein lieber Wirth, rief ich, ich gestehe es, ein wenig gereizt über diese Anführung aus Hamlet aus, die wie der rauhe Nachtwind, von dem der dänische Prinz spricht, mir das Gesicht zerschnitt; Sie behaupten also, daß die Menschen gut sind, und daß sie weder Laster noch Fehler haben?

— Ich sage nicht, daß die Menschen gut sind, lieber Herr Bemrode, ich sage Ihnen, daß ich sie nicht für so böse hielt . . . ich sage Ihnen, daß Sie Mühe haben werden, Ihre Zuhörer zu überreden, daß Sie das einzige gerechte, rechtschaffene, züchtige, billige und sanfte Wesen sind, das es auf

der Welt giebt. Uebrigens sage ich Ihnen nochmals, daß Ihre Predigt sehr schön ist, Herr zukünftiger Pastor... aber ich erwarte Sie morgen bei der Rückkehr von Ashbourn. Auf Wiedersehen und glückliche Reise, lieber Herr Bemrode!

Und indem er hierauf seinen Hut nahm, ging er hinaus und ließ mich unter seinen Kesseln und Kasserolen, mit meiner Predigt in der Hand, allein.

Ich blieb einen Augenblick lang ganz verblüfft über das Urtheil meines Wirthes, des Kupferschmieds; indem ich hierauf endlich den Kopf wieder erhob und ihn schüttelte, schlug ich den Weg nach dem Dorfe ein, wo ich am folgenden Tage meine erste Predigt halten sollte, und wo mir eine so rührende und so väterliche Gastfreundschaft angeboten worden war.

Ich hatte beschlossen, zu Fuß zu gehen, um meinen armen Guineen — welche, trotz meiner Sparsamkeit und meiner Entbehrungen, sichtlich abnahmen — den Preis eines Wagens zu ersparen. Da ich sieben Meilen auf einer wenig besuchten Straße zurückzulegen hatte, so ging daraus hervor, daß mir das Urtheil meines Wirthes wieder einfiel. In dem Maße, als ich mich von ihm entfernte, um mich dem Dorfe zu nähern, wo ich predigen sollte, nahm meine Aufregung gegen den wackern Mann ab, und es schien mir allmählich, daß es seiner Meinung darum, daß sie zu streng war, dennoch nicht an Verstand fehlte. — In der That, mit welchem Rechte wollte ich, ein junger Mann von drei und zwanzig Jahren, und demzufolge jünger als die meisten der Zuhörer, die ich haben würde, sie unter der Last meiner Strenge vernichten, ihnen Laster vorwerfen, die sie vielleicht nicht kannten, Verbrechen, die sie ohne Zweifel nicht begangen hatten? Ich war nicht ihr Pastor; ich hatte nicht unter ihnen gelebt; ich sollte alle diese nach mir gewandten Gesichter zum ersten Male sehen. Setzte ich mich nicht ihrem Urtheile aus, wenn ich mich so zu ihrem Richter aufwarf? Konnte mir meine gründliche Kenntniß der Menschen, eine Kenntniß, die sie nicht im Stande waren zu würdigen, zur Entschuldigung dienen? Es gab dabei in der That gar Vieles zu sagen, was mir mein Wirth, der Kupferschmied, nicht gesagt hatte, zuvörderst, weil ich ihm nicht die Zeit dazu gelassen, und vielleicht auch, weil sein unausgebildeter gesunder Verstand wohl ein Ganzes auffassen, aber nicht eine so große Anzahl einzelner Umstände übersehen konnte. Zuverlässig war meine Predigt darum nicht weniger schön; sie mußte darum nichtsdestoweniger ein herrliches Stück der Beredtsamkeit bleiben; nur fragte ich mich, ob das wohl solche Beredtsamkeit wäre, die man vor alltäglichen und rohen Wesen ausschütten dürfte. Hieß das nicht einen falschen Weg einschlagen, und, wie man im gemeinen Leben sagt, Perlen vor die Säue werfen? — Das waren die Betrachtungen, welche mich auf der ganzen Länge des Weges überfielen, und die, ich wiederhole es, mit jedem Schritte weit dringender wurden.

Unglücklicher Weise hatte ich nicht mehr die Zeit, eine andere Predigt zu verfassen; meine Predigt war für den folgenden Tag angekündigt und erwartet. Ich beschloß daher, die Nacht damit zuzubringen, sie wieder durchzusehen, die Haupthärten derselben zu mildern und die heftigsten Stellen derselben zu streichen. Diese Aenderungen waren mir durch meine eigenen Betrachtungen eingegeben, die in Folge der Bemerkungen meines Wirthes, des Kupferschmieds, gekommen waren, und auch durch den Anblick der Gegend und ihrer Bewohner. — Das Ansehen der Gegend war das einer reizenden, bereits unter den warmen Sonnenstrahlen gelb werdenden Ebene, in welcher sich stellenweise köstliche Baumgruppen befanden, das Ganze von guten Landleuten belebt, die sich den verschiedenen Arbeiten des Ackerbaues hingaben, welche die Jahreszeit erheischte.

Alle diese Leute, welche diese Ebene mit ihren Arbeiten und ihren Gesängen belebten, hatten

das Ansehen rechtschaffener Sterblicher, die unfähig waren, an das Böse zu denken und boshaft zu handeln. So daß, als ich aus der Ferne den Kirchthurm des Dorfes sah, wohin ich mich begab, ich mehr als jemals überzeugt war, daß dieses Mal, wie immer, mein Wirth, der Kupferschmied, es war, der Recht hatte, und ich, der Unrecht hatte.

Mit diesem Eindrucke kam ich nach dem Pfarrhause. Die gute Madame Snart erwartete mich unter der Thür, sie führte mich zu ihrem Gatten, der, seit einem Monate auf einem Kanapee liegend, nicht mehr ausging, nicht mehr aufstand, und an einer Lungenschwindsucht dahin starb.

Der Kranke reichte mir die Hand, hieß mich mit erloschener Stimme willkommen und lud mich ein, mich neben sein Kanapee an den für seine Frau und mich gedeckten Tisch zu setzen.

Ich hatte sieben Meilen zu Fuß zurückgelegt; ich war jung, gesund; ich hatte großen Appetit; ich nahm mir nur die Zeit in das kleine, wie eine Brautkammer weiße Zimmer zu gehen, das für mich zurecht gemacht worden war, und nachdem ich meiner Toilette einige Aufmerksamkeit gewidmet, kehrte ich zu meinen beiden Wirthen zurück.

Man sah, daß, ohne reich zu sein, das Haus wohlhabend war. In der That, der Pastor sagte mir, daß seine Pfarre ihm jährlich neunzig Pfund Sterling eintrüge, was mehr als hinreichend war, um in einem kleinen Dorfe von fünfhundert Seelen zu leben. Alles, Wäsche, Porzellan und Silberzeug war daher auch in dem Innern schön, frisch und glänzend. Eine einzige Magd besorgte die kleine Haushaltung; aber sie war sauber, gut gekleidet, freundlich, gefällig, indem sie in den Augen ihrer Herrschaft ihre Wünsche las und ihnen zuvorkam, bevor sie dieselben ausgedrückt hatte. Mit Ausnahme des Sterbenden, der übrigens, wie alle Brustkranke, seinen Zustand nicht ahnete, und die schönsten Pläne für die Zukunft machte, schien Alles um dieses Kanapee herum gesegnet, auf welchem er mit dem Tode rang. Nur, wenn das Auge auf dem schwermüthigen Gesichte der Frau, auf dem besorgten Blicke der Magd verweilte, sah man ein, daß da auf der einen Seite ein unermeßlicher Schmerz, und auf der andern eine große Furcht herrschte, welche die beiden Frauen vor den Augen des Kranken, und selbst vor ihren eigenen Augen zu verbergen suchten.

Ich war um fünf Uhr angekommen; die Mahlzeit, die wir gehalten hatten, und die weit eher ein Vesperbrod, als ein Mittagessen war, hatte bis um halb sieben Uhr gedauert. Als wir vom Tische aufstanden, und ich mich anschickte, auszugehen, hatten wir also noch beinahe zwei Stunden Tag. Ich sage, als ich mich anschickte, auszugehen, weil ich, beständig von dieser unglückseligen Predigt gequält, von der ich meine Gedanken keine einzige Minute lang entfernen konnte, beschlossen hatte, einen Spaziergang in das Dorf, und eine weit genauere Bekanntschaft mit den Bewohnern von Ashbourn zu machen. Herr und Madame Snart, welche mir bereits Einiges über die Einfachheit des Herzens und die Reinheit der Sitten dieser wackeren Leute gesagt hatten, forderten mich ihrerseits dazu auf, wie als ob sie meine Besorgnisse auf dem Grunde meiner Seele hätten lesen können und errathen hätten, daß ich des Anblickes eines jener friedlichen Dorfabende bedurft hätte, um meine Ideen zu berichtigen. — Ich ging also aus, indem ich einen besorgten und bestürzten Blick um mich warf, und nichts so sehr fürchtete, als sich vor meinen Augen das Schauspiel eines unschuldigen und ruhigen Lebens entfalten zu sehen! . . .

Ach! mein lieber Petrus, ein Abend des goldenen Zeitalters wäre nicht friedlicher und lachender gewesen als der, welcher sich meinen Blicken bot, und der von den letzten Strahlen der Sonne vergoldet verfloß! — Die alten Mütter spannen vor ihren Thüren, die Greise plauderten auf Bänken von Stein, von Holz oder Rasen; die Männer im mittleren Alter schoben

Kegel oder spielten Siam; endlich tanzten die jungen Leute und die jungen Mädchen bei der Musik einer Violine und einer Flöte unter vier großen Linden, welche den Marktplatz des Dorfes beschatteten. Man errieth, daß es der Abend des Sonnabends , das heißt das Ende des letzten Tages der Woche war; man begriff diese fröhliche Einleitung zu der Ruhe des folgenden Tages, und man fühlte, daß alle diese wackeren Leute, die indessen niemals Horaz gelesen hatten, indem sie bereits die vergangenen Beschwerden vergaßen und sich noch nicht um die kommenden Beschwerden kümmerten, wie jener Fürst der Dichter und jener König der Epikuräer sagten: **Valeat res ludicra!**

Ich gestehe zu meiner Schande, mein lieber Petrus, daß dieses des Pinsels van Ostade's und Tenier's würdige Bild, statt mich zu erfreuen, wie es dasselbe hätte thun sollen, mich unendlich betrübte. Ich hätte Gesang und Geschrei in den Schenken, Wortwechsel und Balgereien an den Straßenecken gewollt; ich hätte diesen unter der Aufsicht ihrer Großeltern tanzenden jungen Leuten und jungen Mädchen verstohlene Gruppen vorgezogen, die sich wie Schatten davon schlichen und heimlicher Weise das Feld erreichten; ich hätte den Reichen sehen mögen, wie er dem Armen das Almosen verweigerte, und den Armen weinend und lästernd; kurz, ich hätte irgend Etwas sehen mögen, was meine Predigt des folgenden Tages rechtfertigte, während ich im Gegentheile, nach welcher Seite ich die Augen auch wenden mochte, nur das friedliche Schauspiel einer rechtschaffenen Bevölkerung fand, die sich ohne Aergerniß belustigte und ihre Spiele nur unterbrach, um mich wohlwollend zu grüßen und mir freundschaftlich zuzulächeln: denn als man mich allein, fremd, durch die Straßen des Dorfes umherirren sah, dachte man sich, daß ich, der junge Pastor, ohne Heerde wäre, der in seinem evangelischen Eifer käme, umsonst das Wort des Herrn auf dem Boden auszusäen, den die Krankheit eines seiner Amtsbrüder brach liegen ließ.

Ich blieb, indem ich hoffte, daß die Dunkelheit, welche sich auf die Erde herab ließ, und welche die Mutter der schlechten Gedanken und das Asyl der schlechten Handlungen, ist, eine Aenderung unter dieser unschuldigen Bevölkerung herbeiführen würde, die nur eine einzige Familie auszumachen schien. Ich irrte mich. Die Dämmerung kam herbei, dann die Nacht, eine finstere Nacht, wie das Laster und das Verbrechen selbst sie hätten verlangen können, wenn sie dieselbe nöthig gehabt hätten; aber bei dem Einbruche der Nacht kehrten Alle nach Haus zurück, indem sie unschuldige Küsse oder freundschaftliche Händedrucke auswechselten. Die Lichter verloschen eines nach dem anderen, das Geräusch hörte allmählig auf, und ich befand mich mit untergeschlagenen Armen, — an eine der Linden gelehnt, welche den fröhlichen Tanz beschirmt hatten, — weit trauriger, weit finsterer, als diese Nacht, die mich umgab, allein auf diesem Marktplatze!

Ich kehrte bestürzt nach Haus zurück!

VI.

Mein erstes Auftreten als Redner.

Meine gute Wrthin hatte mich erwartet, obgleich sie nichts von meiner verlängerten Abwesenheit begriff. Sie wollte mich zurückbehalten, um den Thee mit ihr zu trinken; aber ich bat sie um die Erlaubniß, mich in mein Zimmer zurückzuziehen, indem ich die Ermüdung der Reise und das Bedürfniß der Ruhe vorschützte.

Oh! ich war nicht ermüdet, ich hatte keine Lust, zu schlafen, ich versichere es Ihnen, mein lieber Petrus!

Nein, ich wollte allein sein, um meine Predigt zu verbessern.

Ich verwandte die ganze Nacht darauf; während der ganzen Nacht war ich damit beschäftigt, die zu heftigen Stellen zu mildern, die zu lebhaften Farben zu verwischen; dann, als diese Farben verwischt, diese Stellen gemildert waren, sie mit lauter Stimme zu wiederholen und sie meinem Gedächtnisse einzuprägen.

Ach! nach dieser Arbeit schien meine Predigt noch nicht für dieses freundliche und reizende Dorf Ashbourn, sondern für irgend eine verfluchte Stadt gemacht zu sein, wie Babylon oder Gomorrha, wie Karthago oder Sodom, wie London oder Paris.

Ah! welche Wirkung hätte diese unglückselige Predigt in der Sanct Paulskirche oder in Notre Dame hervorgebracht!

Am Ende dieser Nacht, einer der mühseligsten, die ich jemals zugebracht habe, schlief ich vor Müdigkeit erschöpft, vor Schlaf umfallend, in dem Augenblicke ein, wo die ersten Strahlen der Sonne auf dem Rande meines Fensters durch das Laub der Reben und der blühenden Levkojen und Nelken spielten.

Dieser zweistündige Schlaf war ein sehr garstiger Schlaf und brachte mir mehr Ermüdung, als Ruhe. — Endlich schlug die Stunde und fand mich noch über meine Predigt gebückt, die ich mit Noten, Strichen und Parenthesen bedeckte; ich steckte sie in meine Tasche und schlug den Weg nach der Kirche ein. Ich hatte noch ungefähr eine halbe Stunde vor mir; ich trat in die Sakristei, verlangte eine Feder und Tinte, und verwandte diese halbe Stunde dazu, von Neuem alle Härten dieser unglückseligen Predigt durchzufeilen.

Ich hatte nur noch einen Wunsch, nämlich aus ihr etwas Unbedeutendes und Farbloses zu machen; unglücklicher Weise war sie, welche Mühe ich mir auch geben mochte, zu reich an Ideen und zu mächtig in der Form, um zu einer so gänzlichen Nullität zu gelangen.

Endlich kam der schreckliche Augenblick herbei: ich bestieg wankenden Schrittes die Kanzel. Es versteht sich von selbst, daß die Versammlung zahlreich war; das Gerücht, daß ein fremder Pastor, daß ein junger Mann von dem größten Verdienste, kurz daß der Sohn des Pastors Bemrode, an dem ersten Sonntage des Monates Juni in der Kirche von Ashbourn predigen sollte, hatte sich schnell verbreitet, und die Kirche war voll, so voll, daß man durch die offenen Thüren auf dem Vorplatze, wie an den Thüren eines Theaters, eine lange Reihe von Leuten sah, die nicht hatten eintreten können.

Alle Landleute der Umgegend waren, mit ihren Festtagskleidern angethan, mit offenem

Munde vor Erwartung und die Augen mit einer verzehrenden Neugierde auf mich geheftet, auf den Beinen.

Besonders nun, mein lieber Petrus, als ich alle diese einfachen Gesichter, alle diese rechtschaffenen Mienen erblickte, sah ich ein, daß sich in dieser ganzen Versammlung vielleicht nicht ein Mann oder eine Frau befände, welche eines einzigen der Vergehen schuldig wären, gegen die ich donnern wollte, und deren entsetzliches Verzeichniß sich wie ein Heer von Gespenstern, die Einen drohend, die Anderen spöttisch, vor mir aufrichteten. Im Voraus glaubte ich das Erstaunen, die Bestürzung, den Schmerz aller dieser wackeren Leute zu sehen, sobald sie bemerkten, daß ich sie so schlecht beurtheilt hatte; im Voraus glaubte ich ihre erzürnten Stimmen mich der Ungerechtigkeit, der Verdrehung, der Bosheit beschuldigen zu hören: im Voraus glaubte ich den, der sich so ungerechter Weise zum Richter aufgeworfen hatte, gerechter Weise gerichtet, und ohne Erbarmen und ohne Mitleid gerichtet zu sehen, weil er selbst ohne Mitleid und Erbarmen gewesen war.

Unter anderen zwei Männer, zwei Greise mit weißen Haaren, patriarchalischen Gesichtern, mit sanften und heiteren Zügen, standen vor mir, indem sie mich mit einem Lächeln anblickten, wie sie ihren Sohn angeblickt hätten.

Nun denn! ich stellte mir diese beiden Gesichter bereits vor, wie sie sich zusammenzogen und verfinsterten, und wie dieses wohlwollende Lächeln dem Ausdrücke des Zornes und des Unwillens wich.

Wenn ich es gewagt hätte, so würde ich meine Zuhörer im Voraus um Verzeihung wegen der Predigt gebeten haben, die ich vor ihnen zu halten im Begriffe stand.

Ah! wenn mein Wirth, der Kupferschmied, da gewesen wäre, so schwöre ich Ihnen, mein lieber Petrus, daß ich mich in seine Arme geworfen hätte, indem ich zu ihm sagte:

— Mein einziger, mein alleiniger Freund, haben Sie Mitleid mit mir, und sagen Sie allen diesen wackeren Leuten, welche gekommen sind, um mich zu hören, daß ich ein böser und hochmüthiger Mensch sei, unwürdig, zu ihnen im Namen des Herrn zu sprechen, der ganz Milde und Barmherzigkeit ist.

Aber der würdige Mann war nicht da, und ich blickte vergebens um mich, ich fand kein einziges bekanntes Gesicht, ausgenommen das der guten Madame Snart, die mich zugleich mit den Lippen und mit den Augen, dem Lächeln und dem Blicke ermuthigte.

Glücklicher Weise sang man während dieser Zeit das Lied; ich benutzte diese Frist, um mein Heft nochmals flüchtig durchzusehen und mit Bleistift die letzten Aenderungen daran zu machen, und — wenn die Verwirrung meines Geistes mir nicht erlaubte, diese Aenderungen zu machen — kleine Kreuze zu zeichnen, welche sagen wollten: »Wegzulassen!«

Das Lied endigte, die Stimmen verhallten. Meine Reihe war gekommen. — Die Zuhörer flüsterten, spieen aus, schneuzten sich, dann entstand eine tiefe Stille.

Ich fing an.

Den wahren Vorschriften der Rednerkunst gemäß hatte ich das Gemälde der Verbrechen für den zweiten Theil meiner Rede vorbehalten, und das der Strafen für die *Nutzanwendung*. Der Anfang meiner Predigt ging ziemlich gut; es war eine Schilderung der göttlichen Barmherzigkeit, welche, um müde zu werden, einer solchen Masse von Verbrechen bedarf, daß die Verzweiflung allein sie zur Gerechtigkeit führen kann. Man hörte daher diese Auseinandersetzung nicht allein mit einem vollkommenen Wohlwollen, sondern auch noch mit sichtbaren Zeichen der

Zufriedenheit an. Nichtsdestoweniger, weit davon entfernt, mich zu beruhigen, erschreckten mich diese Zeichen des Wohlwollens, diese Beweise der Zufriedenheit für die Zukunft: — das waren jene Dünste, welche sich am Morgen von der Oberfläche des Bodens erheben, welche die Sonne aufsaugt, indem sie dieselben mit ihren Strahlen vergoldet und ihnen mit ihrem Lichte Regenbogen-Farben verleiht, und die sie uns eine Stunde nachher in Gewitter, in Regen, in Hagel, in Donner und Blitzen wiedergiebt.

Sie werden daher auch begreifen, mein lieber Petrus, mit welchem Schrecken ich fühlte, daß ich mich mit jedem Worte dem zweiten Theile näherte; — dieser zweite Theil, von dem ich nicht die erste Zeile auswendig konnte, so viele allmälige Veränderungen hatte er erlitten, dieser zweite Theil erschien mir, selbst indem ich annahm, daß ich meine Zuflucht zu dem Hefte nähme, dermaßen mit Strichen überladen, dermaßen mit Noten bedeckt, daß ich die Unmöglichkeit voraussah, mich darin zurecht zu finden. In der That, von dem Anfange an bemerkte ich, daß die nach einander an dem ersten Texte vorgenommenen Verbesserungen meinem Gedächtnisse trotz der vergeblichen Bemühungen entgingen, welche ich mir gab, um sie zu behalten; man hätte sagen können, es seien scheu gewordene Vögel, welche in dem Maße, als ich mich ihnen näherte, ihre Flügel öffneten und in unabsehbare Fernen davonflogen. Der erste Text allein, der ganz voller jener Schilderungen abscheulicher Laster war, welche ich den Menschen vorwarf, weil ich sie zu kennen glaubte, stellte sich meinen Gedanken vor und klopfte, so zu sagen, an die Thüren meines Gedächtnisses. Ich wollte die Verbesserungen behalten und den Text verwerfen; mein Geist erinnerte sich der einen und versuchte die anderen zu verjagen; ich fühlte, daß ich mich verwickelte, und, welchen Nachtheil mein Ruf auch dadurch erdulden sollte, ich nahm meine Zuflucht zu dem Texte . . . Ich ergriff das Heft mit einer Art von Wuth, und da ich fühlte, daß es mir unmöglich wäre, länger aus dem Gedächtnisse zu sprechen, und daß, wenn ich darauf beharrte, ich stecken bleiben würde, so versuchte ich zu endigen, indem ich las; aber die ursprüngliche Predigt war in der Wirklichkeit unter dem Ausstreichen, unter dem Dazwischenschreiben und unter den Noten verschwunden . . . Diese rettenden Blätter erschienen mir wie ein unermeßlicher, ganz mit Dornen, Gräbern und Leichenkreuzen bedeckter Friedhof. Ich überschritt alles das mit großen Schritten, indem ich strauchelte und sprach, ohne zu wissen, was ich sagte. Ich wagte nicht mehr meine Zuhörer anzublicken, aber, ohne sie anzublicken, sah ich mit den Augen meines Geistes ihr Erstaunen, ihren Unwillen, ich möchte fast sagen ihren Schrecken. Endlich gelangte ich zu dem heftigsten Stücke, zu der *Nutzanwendung*, das heißt zu der Schilderung der schrecklichen Qualen, welche die Sünder erwarteten, zu den die Meineidigen verzehrenden Feuerseen, zu den die Selbstsüchtigen verschlingenden Eismeeren, zu den die Heuchler verbrennenden Mänteln von siedendem Pech, zu den Schlangen, die das Fleisch der Unzüchtigen zernagten, kurz zu allen jenen entsetzlichen Bildern, welche Dante mit seiner riesenhaften Einbildungskraft in dem Verlangen einer riesenhaften Rache schöpfte; nur, da ich in dem Maße, als sich diese Bilder stärker und unbarmherziger aufhäufte, einsah, daß ich, um die Wirkung dieser unglaublichen Strafpredigt zu neutralisiren, durch die Sanfttheit meines Tones die Härte meiner Drohungen mäßigen mußte, wurde meine Stimme zärtlicher, schmeichelnder, väterlicher, so daß ich am Ende meine Zuhörer in die schrecklichsten Martern der Hölle mit derselben Stimme einweihte, als ob ich ihnen die unaussprechlichen Wonnen des Paradieses verheißen hätte.

Bei dieser Stelle meiner Predigt unterdrückte sich das Murren nicht mehr einige Frauen verließen die Kirche, indem sie die Hände und die Augen gen Himmel erhoben und ganz laut

sagten:

— Herr, mein Gott, habe Erbarmen mit ihm; denn er ist verrückt!

Die Anderen sagten:

— Er hat die fallende Sucht! er hat seine ruhigen Augenblicke, aber man darf dem nicht trauen!

Endlich brachen einige Andere in Gelächter aus, und diese da waren die am wenigsten Böswilligen. Dieses Gelächter verwirrte mich vollends; ich fühlte, daß das Blut in meinen Schläfen kochte, daß eine Wolke sich vor meine Augen legte, und daß ich ohnmächtig werden würde, wenn ich darauf beharrte, bis an's Ende zu gehen . . .

Ich kürzte meine Marter ab, die, ich bin überzeugt davon, schlimmer war als eine von denen, die ich so eben beschrieben hatte, indem ich Plötzlich sagte:

— Amen!

Ich las die Gebete noch weit schlechter, wenn es möglich war, als ich die Predigt hergesagt hatte, und indem ich ganz athemlos, ganz verwirrt, ganz wankend von der Kanzel hinunterging, schritt ich demüthig, mit gesenktem Kopfe und den Schweiß der Scham auf der Stirn, durch den Rest der Zuhörer, welche darauf beharrt hatten, meine Predigt bis an's Ende zu hören. An der Thür der Kirche angekommen, nahm ich meinen Lauf durch das Dorf, indem ich in gerader Linie nach der Straße von Nottingham zusteuerte, ohne nur den Muth zu haben, im Vorbeigehen bei der würdigen Madame Snart einzukehren, um ihr, wie ihrem Gatten, für die Gastfreundschaft zu danken, die sie mir an ihrem Tische und unter ihrem Dache gewährt hatten.

Ich kehrte außer Athem, mit Staub bedeckt, von Schweiß triefend, — und wüthend und verzweifelt unter der Scham, und ich möchte fast sagen unter den Gewissensbissen vernichtet, in meine Wohnung nach Nottingham zurück.

VII.

Die Großmuth des Herrn Rectors.

Mein Wirth, der Kupferschmied, war ein sehr würdiger Mann! Ein Anderer hätte ausgerufen: » Nun denn! . . . ah! ah!. . . hatte ich es Ihnen nicht vorausgesagt. . .«, aber er vermied es im Gegentheil, sich auf meinem Wege zu zeigen, so daß ich während zwei bis drei Tagen allein bleiben und dem zufolge meine Demüthigung verdauen konnte.

Nach Verlauf dieser Zeit kam er zu mir herauf, und ohne nur auf meine unglückliche Reise nach Ashbourn und das anzuspieren, was sich zugetragen hatte, sagte er zu mir:

— Mein lieber Herr Bemrode, Sie hatten mir früher den Wunsch ausgesprochen, sich einige Schüler für das zu verschaffen, was Sie die gelehrten Sprachen nennen, und was ich die unnöthigen Sprachen nenne; ich habe das für Sie gefunden. Hier sind die Adressen.

Und er reichte mir in der That vier bis fünf Karten, auf denen die Namen der angesehensten Bewohner der Stadt geschrieben standen. Der wackere Mann hatte in meiner Abwesenheit seine Kunden besucht und mir nicht allein vier oder fünf Schüler zusammen gelesen, sondern auch noch, da er meine bedauernswerthe Schüchternheit kannte, meine Interessen verfochten, die Lehrstunden und den Preis derselben bestimmt, so daß ich nur noch an die bezeichneten Thüren zu klopfen und mein Amt anzutreten hatte.

Das war es wirklich, was ich nöthig hatte; sobald es sich nur um griechisch und lateinisch, um Homer oder um Virgil, um Aristoteles oder um Cicero handelte, war ich ganz zu Haus und befand mich in meinem wahren Elemente.

Es ging daraus hervor, daß ich einiges Geld verdiente und daß ich nach Verlauf von drei Monaten zu meinem Handelsmanne gehen und ihm die versprochene Guinee bezahlen konnte; aber als ich diese Guinee bezahlt, blieben mir ungefähr nur noch zwölf Schilling, und wie es leicht vorauszusehen war, war es, als wir Abschied von einander genommen hatten, nicht mehr ich, sondern mein Gläubiger selbst, der gesagt hatte: »In drei Monaten!«

Mein Sturz in Ashbourn war so tief gewesen, daß ich nicht einmal versucht hatte, mich wieder dadurch von ihm zu erheben, daß ich eine Genugthuung in irgend einem benachbarten Dorfe nahm und meine Niederlage durch irgend einen glänzenden Sieg wieder gut machte; nein, ich war wieder auf die Idee des großen Werkes zurückgekommen, das zugleich meinen Ruf und mein Glück machen sollte, und da ich nach einander, aber, wie Sie gesehen haben, lieber Petrus, ohne ein passendes Thema finden zu können, — das Heldengedicht, das Trauerspiel und das Drama versucht hatte, so 'beschloß ich, bei einer unermeßlichen Abhandlung der vergleichenden Philosophie stehen zu bleiben, welche alle moralischen Begriffe der alten Philosophen mit allen den spiritualistischen Begriffen der modernen Philosophen verbinden und ans diese Weise Sokrates an den heiligen Augustin, Plato an Spinoza, Aristoteles an Leibnitz anschließen sollte.

Ich stand im Begriff, mich ernstlich an diese Arbeit zu machen, der ich mich mit um so mehr Eifer hinzugeben gedachte, als ich alle Hoffnung verloren hatte, eine Pfarrstelle zu erlangen; ich hatte sogar bereits mit großen Buchstaben auf das erste Blatt eines Buches weißes Papier den Titel des Werkes geschrieben, als ich zu meinem großen Erstaunen einen Brief des Rectors

erhielt, der mich einlud, zu ihm zu kommen.

Ich gestehe, daß bei dem Lesen dieses Briefes mir ein Schauer durch die Adern rollte. Was konnte dieser Mann von mir wollen, der mich bei dem ersten Besuche, den ich ihm gemacht, so barsch empfangen hatte? Hatte er denn irgend etwas Tadelnswerthes an meinem Leben, meinen Gewohnheiten oder meinen Beschäftigungen gefunden, und ließ er mich holen, um mich zu tadeln?

Es lag wohl die unglückselige Predigt von Ashbourn vor; aber das war ein Unglück und kein Vergehen.

Der Eindruck dieses verhängnißvollen Briefes war so tief, daß, um mich dieser Zusammenkunft zu entziehen, die mir nichts Gutes versprach, wenig daran fehlte, daß ich auf der Stelle Nottingham verließ und mich auf die Gefahr hin, dort vor Hunger zu sterben, in irgend eine unzugängliche Zurückgezogenheit flüchtete; aber glücklicher Weise trat mein Wirth, der Kupferschmied, welcher die Livree des Rectors erkannt hatte, in mein Zimmer und tröstete mich wieder. Besorgt wie ich über das Schreiben, hatte er den Bedienten gefragt, welche Miene sein Herr machte, als er ihm das Billet übergab, das er so eben gebracht, und dieser hatte geantwortet: »Seine gewöhnliche Miene, und sogar weit eher freundlich als aufgebracht.«

Ich hatte mich unter den anderen Umständen so wohl dabei befunden, den Rath meines Wirthes zu befolgen, daß ich dieses Mal nicht zögerte. Da er der Meinung war, daß ich der Einladung des Rectors Folge leiste und diesen Besuch auf der Stelle mache, so zog ich meinen Feiertagsrock an, bürstete meinen Hut mit meinem Aermel und schlug den Weg nach dem Hause dieser vornehmen Person ein, von der mein Schicksal abhing, ein Haus, das, wie ich gesagt habe, an dem andern Ende der Stadt gelegen war.

Eben so wie das erste Mal wurde ich ohne zu warten eingeführt; aber meine Stellung war weit besser als damals, angenommen, daß die Voraussichten meines Wirthes ihn nicht getäuscht hatten. Ich kam nicht aus eigenem Antriebe, Seine Excellenz zu stören; es war im Gegentheil Seine Excellenz, die mich störte, da ich ohne seinen Brief an demselben Tage mein großes Werk über die vergleichende Philosophie angefangen hätte; es war nicht mehr an mir, ihn anzureden; ich hatte im Gegentheil nur zu warten, daß man mich anredete. Wenn man mir irgend einen Verweis gab, so würde ich, da mein Herz rein und mein Lebenswandel ohne Tadel war, stark durch mein Bewußtsein, auf eine kühne und sogar stolze Weise antworten. Aus allen diesen Betrachtungen ging hervor, daß bei meinem Eintritte bei dem Rector mein Geist eben so fest und ruhig war, als er das erste Mal schwankend und verlegen gewesen war.

Der Rector saß an seinem Schreibtische, in denselben Schlafrock von Molton gekleidet, Mit demselben Käppchen von schwarzem Sammet bedeckt; er hatte eine nicht weniger majestätische Haltung, als bei unserer vorhergehenden Zusammenkunft; aber ich glaubte zu bemerken, daß sein Blick weniger streng und sein Lächeln wohlwollender wäre.

Er gab mir einen Wink mit der Hand, zu gleicher Zeit, als er mich mit der Stimme aufforderte, näher zu kommen.

Ich verneigte mich und gehorchte.

— Guten Tag, Herr Williams Bemrode, sagte er zu mir. Ich verneigte mich von Neuem.

— Ich freue mich sehr über Ihren bereitwilligen Eifer, mich zu besuchen . . . Verbinden Sie mit allen den Eigenschaften, die Sie bereits haben, die Gabe der Voraussicht, und haben Sie, errathen, daß ich Ihnen eine angenehme Nachricht mitzutheilen hätte?

— Nein, Herr Rector, antwortete ich; aber eine Einladung von Ihnen war ein Befehl, und ich freue mich unendlich, daß Sie so gütig gewesen sind, meinen Eifer, diesem Befehle Folge zu leisten, bemerken zu wollen.

— Vortrefflich! sagte der Rector mit einer leichten Bewegung des Kopfes, so habe ich es gern, daß man antwortet.

Indem er hierauf die Stimme erhob, um seinen Worten mehr Wichtigkeit zu geben, sagte er:

— Herr Williams Bemrode, seit dem Besuche, den Sie mir vor ungefähr drei Monaten oder drei und einem halben Monat gemacht haben, habe ich beständig ein wachsames Auge auf Sie gehabt. Ihre Geduld, Ihr gutes Betragen, die Pünktlichkeit, mit welcher Sie trotz Ihrer Dürftigkeit, ich möchte fast sagen Ihrem Elend, eine Schuld bezahlen, welche, wie ich weiß, Sie nicht persönlich angeht, alles das verdient belohnt zu werden. Demzufolge habe ich Sie für die Pfarrstelle von Ashbourn vorgeschlagen, die seit gestern durch den Tod ihres Pastors erledigt ist.

— O mein Gott! Herr Rector, rief ich, von einem ersten Gefühle hingerissen, aus. Der arme Herr Snart ist gestorben? . . . Welches Unglück!

— Wie! Sie gewinnen eine Stellung bei diesem Tode, Sie erben eine Pfarre, die neunzig Pfund Sterling werth ist, und als Sie zugleich diese Katastrophe und ihre Vorstellung erfahren, stoßen Sie einen Ausruf des Schmerzes und nicht einen Freudenschrei aus? . . . Aber, mein lieber Herr Williams, das ist ganz evangelisch!

— Ich bitte Sie um Verzeihung, Herr Rector, antwortete ich, daß mein erstes Wort nicht ein Wort der Dankbarkeit gewesen ist, aber ich kannte den armen Herrn Snart; ich kannte seine Gattin, eine gute und würdige Frau, Herr Rector, und obgleich ich wußte, daß er sehr krank war, so hoffte ich doch, daß er längere Tage zu leben hatte. . . Gott hat ihn zu sich gerufen: der Wille Gottes geschehe!

Und ich flüsterte leise einige Worte des Gebets für die Ruhe der Seele des würdigen Pastors.

Der Rector blickte mich mit einem gewissen Erstaunen an.

— Jetzt, Herr Bemrode, sagte er zu mir, wissen Sie, daß ich für die erledigten Pfarrstellen ernenne, aber auf die Vorstellung der Gemeinden. Sie haben einen Mitbewerber; kämpfen Sie mit ihm; halten Sie Ihre Probepredigt. Er wird gleichfalls die seinige halten, und obgleich dieser Mitbewerber mein Neffe ist, so gebe ich Ihnen dennoch mein Wort, mein lieber Herr Bemrode, daß, wenn die Gemeinde Sie verlangt, Sie ernannt werden sollen.

— Herr Rector, sagte ich zu ihm, das, ich gestehe es Ihnen, erfüllt mich mit Bewunderung; ich bin daher auch trotz dem wohlwollenden Anerbieten, das Sie mir machen, bereit, mich vor Ihrem Herrn Neffen zurückzuziehen, und werde Ihnen darum nicht weniger dankbar sein, als wenn Sie mich ernannt hätten.

— Nicht doch, Herr Bemrode, nicht doch, rief der Rector aus; man sagt, daß Sie sehr gelehrt in den alten Sprachen, ganz bewandert in der Philosophie und in der Theologie, beredtsam wie Demosthenes und Cicero mit einander sind . . . Concurriren Sie, mein lieber Herr Williams Bemrode, concurriren Sie mit meinem Neffen; ich sage Ihnen nicht allein: » Das ist mein Wunsch«; ich füge hinzu: » Das ist mein Wille.«

Ich verneigte mich.

— Herr Rector, antwortete ich, vor einer solchen Erklärung Ihres Willens würde ich glauben, Ihr unparteiisches Wohlwollen zu beleidigen, wenn ich den Kampf ausschüge, den Sie mir vorschlagen. — Es ist wahr, fuhr ich mit Zuversicht fort, daß ich ziemlich gute Studien gemacht

habe; es ist wahr, daß ich einige Kenntnisse in der Theologie und in der Philosophie habe, und ich stand sogar im Begriff, eine Abhandlung über diese letzte Wissenschaft anzufangen, als ich die Ehre gehabt habe, von Ihnen beschieden zu werden, mein Herr; es ist ferner wahr, daß ich mich nicht für gänzlich der Gabe der Sprache entblößt glaube, obgleich es mir bis jetzt bei meinen Versuchen öffentlich zu sprechen, mißlungen ist; aber von Ihnen, Herr Rector, ermuthigt, unterstützt und protegirt, wird es mir hoffentlich gelingen . . . und, wenn ich nicht über einen Mitbewerber triumphire, der kein gewöhnlicher Mensch sein kann, da er Ihr Neffe ist, so habe ich wenigstens die Gewißheit, daß ich mit Ehren unterliegen werde.

Wie Sie haben sehen können, mein lieber Petrus, hatte ich seit dem Anfange dieser Unterhaltung ziemlich geläufig auf die verschiedenen Aufforderungen des Rectors geantwortet; ich hatte sogar zu sehen geglaubt, daß, indem er mich ohne Zweifel nach meinem ersten Besuche beurtheilte, ihn diese Leichtigkeit des Vortrages ein wenig verlegen gemacht hatte; ein spöttisches Lächeln, das sich auf seinen Lippen gezeigt, als er mich mit Demosthenes und Cicero verglichen, war mir nicht entgangen; aber die Absicht, mir nützlich zu sein, war bei diesem würdigen Manne so offenbar, es wäre ihm so leicht gewesen, mich in dem Falle nicht holen zu lassen, wo seine Absicht nicht die gewesen, welche er sagte; — ich suchte so vergebens das Interesse, das er haben könnte, mich zu täuschen, daß ich weder bei dieser Verlegenheit, noch bei diesem spöttischen Lächeln stehen blieb, und mit den Ausdrücken der lebhaftesten und besonders der aufrichtigsten Dankbarkeit Abschied von ihm nahm.

Ich kehrte mit großen Schritten, zu meinem Wirthe, dem Kupferschmied, zurück, der mich voller Ungeduld erwartete. — Nun? fragte er mich, sobald er mich erblickte.

— Ei nun, sagte ich zu ihm, mein lieber Wirth, die Zukunft hängt nur noch von mir ab! Der arme Herr Snart ist gestorben, und der Rector hat mich rufen lassen, um mich zu benachrichtigen, daß ich berufen wäre, um für die erledigte Pfarrstelle zu concurriren, was um so schöner von seiner Seite ist, da es in diesem Augenblicke nur einen einzigen Mitbewerber um diese Pfarrstelle giebt, und dieser Mitbewerber sein Neffe ist.

— Sein Neffe? den Teufel! äußerte der Kupferschmied, indem er sich hinter dem Ohre kratzte. Und auf welche Weise concurriren Sie?

— Durch eine Predigt. Er und ich, wir werden jeder die unsrige halten. . . Das ist das, was man die Probepredigt nennt. Die Gemeinde wird unter uns richten, und der, den sie vorzieht, wird ernannt werden.

— Den Teufel! den Teufel! wiederholte der Kupferschmied, indem er sich immer stärker hinter dem Ohre kratzte; eine Predigt! . . . Und das erschreckt Sie nicht, ein zweites Mal vor den Bewohnern von Ashbourn zu predigen?

— Ich weiß nicht, woher das kömmt, mein lieber Wirth: wie, ich glaube, wäre ich gestern in der That lieber gestorben, als die Kanzel wieder zu besteigen, auf welcher ich eine so schwere Niederlage erlitten habe. . . Aber seit meiner Unterredung mit dem Rector sagt mir irgend Etwas, daß es mir gelingen wird, und ich bin voller Vertrauen zu dieser geheimen Stimme, indem ich hoffe, daß sie mir von dem Herrn, und nicht von meinem Stolze und meiner Eitelkeit kommt.

— Es sei, sagte mein Wirth; aber ich rathe Ihnen Eines, mein lieber Herr Bemrode, nämlich Ihre Schüler nicht zu sehr zu vernachlässigen; vielleicht werden Sie sehr glücklich sein, sie eines Tages wiederzufinden. . .

— Im Gegentheile, antwortete ich lächelnd mit einer Zuversicht, die meinen Wirth zu erschrecken schien, im Gegentheile, ich habe meine ganze Zeit nöthig, um meine Probepredigt

vorzubereiten; noch heute Abend richte ich an diese wackeren jungen Leute ein Rundschreiben, in welchem ich ihnen melde, daß ich zu meinem großen Bedauern, da ich mich auf dem Punkte befände, für die Pfarrstelle von Ashbourn ernannt zu werden, mich gezwungen sähe, ihre Erziehung zu unterbrechen; morgen mache ich mich an die Arbeit, und nächsten Sonntag halte ich meine Probepredigt.

— Ist dieser Entschluß gefaßt, lieber Herr Bemrode?

— Unwiderruflich, mein lieber Wirth.

— Dann wünsche ich, antwortete der wackere Mann, daß Sie ihn nicht bereuen mögen. . .

Und er entfernte sich, indem er den Kopf schüttelte, sich weit stärker als jemals hinter dem Ohre kratzte und murmelte:

— Den Teufel! den Teufel! den Teufel! diese Großmuth des Herrn Rectors scheint mir nicht natürlich . . .

Was mich anbetrifft, so ging ich wieder in mein Zimmer hinauf; ich schrieb meine fünf Abschiedsbriefe an meine fünf Schüler, und machte mich noch an demselben Abend an meine Probepredigt.

VIII.

H o c.

Indem Sie mich so ungeduldig sehen, mich an meine Probepredigt zu machen, lieber Petrus, müssen Sie sich wohl denken, daß mir für diese Predigt eine jener vortrefflichen Ideen gekommen war, die sich des Menschen von Erfindungsgabe bemächtigen, und die ihm keine Ruhe mehr lassen, bis er mit ihnen fertig geworden ist.

Diese Idee war ganz in dem Geschmacke, und ich möchte fast sagen, in der Mode der Zeit.

Es war eine Art von evangelischer Charade, die bestimmt war, die drei großen Tugenden Christi hervortreten zu lassen.

Das Losungswort der Charade war die lateinische Sylbe Hoc, die aus drei Buchstaben besteht, welche die Anfangsbuchstaben dreier Worte bilden, die meiner Predigt zum Texte dienen: **Humilitas, Obedientia, Castias.**

Zuverlässig ist uns das erhabenste Beispiel der *Demuth*, des Gehorsams und der *Keuschheit* von Christus gegeben worden:

Der Demuth, — indem er als der Sohn eines armen Zimmermannes auf die Welt kam, und zum Orte seiner Geburt eine Krippe, und zu Bewohnern dieser Krippe einen Esel und einen Ochsen wählte;

Des Gehorsams, — indem er die Befehle seines Vaters Punkt für Punkt befolgte und ergeben, ruhig, barmherzig zu diesem schrecklichen, schimpflichen, ehrlosen Tode ging, der die Welt erlösen sollte;

Der Keuschheit, — indem er die dreißig Jahre seines Lebens zurücklegte, ohne daß irgend einer jener Flecken, die aus den menschlichen Leidenschaften entspringen, das weiße Gewand des Knaben oder den Mantel des Mannes besudelt hat.

Außerdem habe ich nicht nöthig Ihnen zu sagen, mein lieber Petrus, daß, wenn man seine Bedeutung ein wenig anders auslegt, das Wort **Hoc** sagen will: Hier, da.

Was machte, daß meine Predigt sich durch folgende Worte auslegen ließ:

»*Demuth, Gehorsam, Züchtigkeit*, — darin liegt das Heil.«

Ich zweifle, daß jemals ein Prediger einen schöneren Text gefunden hat, und ich forderte im Stillen, und sogar laut den Neffen des Rectors heraus, einen ähnlichen zu finden!

Aber, als der Stoff gefunden, blieb noch die Form übrig.

Obgleich ich, wie ich gesagt habe, die Feder am selben Abende ergriffen hatte, blieb ich doch lange die Feder über das Papier haltend, bevor ich das erste Wort schrieb.

In der That, in welche Form einen so herrlichen Stoff kleiden?

Ich kannte die Menschen hinlänglich, um zu wissen, daß man alle Herrschaft über sie ausübt, sei es nun, wenn man sie rührt, oder sei es, wenn man sie in Erstaunen versetzt.

Die Herrschaft würde weit größer und die Wirkung eine doppelte sein, wenn ich sie zugleich rührte und in Erstaunen versetzte.

Es gab bei der Ausführung dieses Planes eine große Klippe zu vermeiden, besonders Leuten

gegenüber, die gegen mich eingenommen sein mußten.

Wenn ich eine einfache und gänzlich ihrer Fassungskraft angemessene Predigt machte, so würden sie sich selbst sagen: »Ah! meiner Treue, ein schönes Wunder! der erste beste unter uns würde es eben so gut machen!«

Wenn ich eine gelehrte und gekünstelte Predigt machte, so waren sie im Stande, nichts davon zu verstehen.

Nachdem ich die Sache reiflich überlegt, ist hier das, was ich beschloß:

Ich beschloß die einfachen Theile meiner Predigt in hochtrabenden Ausdrücken zu schreiben, und die hochtrabenden Theile in einfachen Ausdrücken. Das war eine große Arbeit, die nicht leicht war, ich bürgte Ihnen dafür. Endlich kam ich damit zu Stande.

Am Sonnabend Morgen war meine Predigt beendet, und, wie ich mich dazu verpflichtet hatte, befand ich mich für den folgenden Tag vollkommen bereit.

Ich bat nun meinen Wirth, den Kupferschmied, zu mir in mein Zimmer zu kommen. Ich wollte ihm meine Predigt vorlesen, und ich fürchtete, daß in dem Laden seine Aufmerksamkeit durch die Ankunft irgend eines Kunden gestört werden möchte.

Auf mein erstes Ansuchen kam der wackere Mann herauf, und da er mich mit feurigem Auge und vergnügtem Gesichte sah, sagte er:

— Ah! ah! lieber Herr Bemrode, es scheint, daß unsere Predigt fertig ist?

— Ja, mein Wirth, ja, antwortete ich, indem ich mir die Hände rieb.

— Und daß Sie damit zufrieden sind?

— Entzückt!

— Um so besser! um so besser! lieber Herr Bemrode.

— Aber es ist nicht genug, daß ich entzückt darüber bin, sie muß Sie auch entzücken.

Mein Wirth begann zu lachen.

— Daß sie mich auch entzückt? wiederholte er. Und was liegt einem Manne von Ihrem Verdienste an der Billigung oder Mißbilligung eines armen Unwissenden wie ich? ...

— Es liegt mir viel daran, mein lieber Wirth, denn mehr als ein Mal habe ich Gelegenheit gehabt, die Richtigkeit Ihres Urtheiles zu erkennen.

— Herr Bemrode, erlauben Sie mir, Sie selbst an die Anekdote zu erinnern, die Sie mir in Bezug auf einen berühmten griechischen Maler und einen armen atheniensischen Schuster erzählt haben: »Schuster, bleib bei Deinem Leisten!«

— Wohlan! es sei, mein lieber Wirth, sagte ich zu ihm, bleiben Sie in den Schranken, welche sie selbst Ihrer Fassungskraft stellen zu müssen glauben; aber in diesen Schranken da rathen Sie mir.

Mein Wirth machte ein Zeichen, welches zu sagen schien: »Da Sie es durchaus wollen, so sprechen Sie.«

Und er setzte sich.

— Mein lieber Wirth, sagte ich zu ihm, es giebt zwei Sachen in der Predigt, die Sie hören werden: es giebt den Stoff, und es giebt die Form.

— Erklären Sie mir zuvörderst, lieber Herr Bemrode, was diese beiden Sachen sind, denn ich möchte Ihnen keine Meinung über sie aussprechen, ohne sie gehörig zu verstehen.

— Das ist leicht, mein lieber Wirth, und um Ihnen die Darstellung fühlbar zu machen, will ich

einen aus Ihrem eigenen Handwerke gezogenen Vergleich anwenden: der Stoff ist das Kupfer, aus welchem Sie Ihre Kasserole machen; die Form ist die Rundung, welche Sie ihm geben.

— Ich verstehe, sagte mein Wirth. Sie können jetzt anfangen, Herr Bemrode, ich höre.

Ich fing in der That an, indem ich ihm meinen Text erklärte und ihm Alles das zeigte, was dieser Stoff Sinnreiches hätte. Hierauf fuhr ich fort, indem ich nach meinen besten Kräften das zeigte, was die Form Gelehrtes und Angenehmes hätte.

Mein Wirth hörte mich bis an das Ende an, ohne ein Wort auszusprechen; nur kratzte er sich von Zeit zu Zeit sanft hinter dem Ohre, was mir zeigte, daß er meine Predigt nicht durchaus bewunderte.

Als ich geendigt hatte, fuhr er fort zu schweigen, aber er kratzte sich ein wenig stärker hinter dem Ohre.

— Nun denn? fragte ich ihn mit einer gewissen Ungeduld, deren ich nicht Herr war.

— Nun denn! Herr Bemrode, antwortete er mir, ich soll Ihnen also meine Meinung zuvörderst über den Stoff Ihrer Predigt, über das Kupfer sagen, aus dem sie gemacht ist, nicht wahr?

— Ja, mein lieber Freund, sagte ich mit selbstgefälliger Miene zu ihm, Sie müssen mit dem Stoffe anfangen, dann werden Sie zu den Nebenumständen übergehen.

— Was den Stoff anbelangt, begann er wieder, so rührt das ohne Zweifel von meiner Unwissenheit des Lateinischen her, aber ich muß Ihnen sagen, daß ich ihn ein wenig gesucht, sogar kindisch, und demzufolge der Erhabenheit und der Heiligkeit des Gegenstandes unwürdig finde.

— Mein lieber Wirth, antwortete ich ihm, nichts ist Klein, nichts ist Groß; aus den kleinsten Dingen kann ein großer Verstand erhabene Lehren ziehen, eben so als ein mittelmäßiger Verstand aus den erhabensten Dingen nur Schwäche und Alltäglichkeit ziehen wird . . . Sehen wir daher, was Sie aus meinem Texte gezogen haben; das ist, glauben Sie mir, die Hauptsache.

— Zuverlässig, lieber Herr Bemrode, haben Sie herrliche Dinge daraus gezogen; aber erlauben Sie mir indessen, Ihnen über die Form einen aus meinem Handwerke, wie Sie sagen, gezogenen Vergleich zu machen . . .

— Machen Sie, mein lieber Wirth, machen Sie, erwiederte ich, indem ich nun auch lächelte; ich bin in Wahrheit neugierig, Ihren Vergleich zu hören.

— Hier ist er. Sie wissen, Herr Bemrode, daß es Kasserole von Kupfer und Kasserole von Silber giebt?

— Ja, mein lieber Wirth, ich weiß das, antwortete ich, obgleich ich weit öfter aus dem einen, als aus dem andern gegessen habe.

— Sie wissen auch, daß man die silbernen Kasserole vergoldet, während man sich damit begnügt, die von Kupfer zu verzinnen.

— Vollkommen.

— Wohlan! lieber Herr Bemrode, es scheint mir, daß Sie ganz das Gegentheil gethan haben; es scheint mir, daß Sie in Ihrer Predigt das Silber verzinnt und das Kupfer vergoldet haben.

— Das ist es, mein lieber Wirth, das ist es gerade, rief ich ganz vergnügt aus, und Sie haben meinen Gedanken errathen . . . Ah! Sie sind in der That ein Mann von Verstand und ein vorzüglicher Roth! Umarmen Sie mich, mein lieber Wirth, umarmen Sie mich. . . Der Neffe des Rectors ist überwunden, und ich bin Pastor des Dorfes Ashbourn!

Aber er erheiterte sich nicht, und indem er den Kopf schüttelte, sagte er:

— Nehmen Sie sich in Acht, Herr Bemrode, nehmen Sie sich in Acht; ich habe bemerkt, daß Alles das, was Sie mit Ihrem Herzen machten, vortrefflich war, während Alles das, was Sie mit Ihrem Kopfe machen, schlecht ausschlägt . . . Nun denn! ich fürchte etwas, nämlich, daß Sie diese Predigt da wieder bei Weitem mehr mit Ihrem Kopfe, als mit Ihrem Herzen gemacht haben

...

Ich war genöthigt, in meinem Innern einzugestehen, daß etwas Wahres in dem lag, was mein Wirth da sagte; aber meine Predigt war gemacht, ich fand sie nach meinem Geschmacke, und ich beschloß, sie so zu halten wie sie war.

Ich konnte, wie das erste Mal, zu Fuß nach Ashbourn gehen; — eine Strecke von sieben Meilen ist nicht sehr entsetzlich für dreiundzwanzigjährige Beine; — aber ich war jetzt so sicher, zu meiner Pfarre ernannt zu werden, daß ich nicht zögerte, mir den Luxus einer Carriole zu gewähren. Wäre außerdem dieser wie ein Bettler oder ein Landstreicher zu Fuß ankommende Pastor nicht sehr armselig in den Augen meiner zukünftigen Gemeinde, während diese aus der Stadt kommende Carriole ein gutes Ansehen hatte, und bei dem Candidaten einen gewissen Wohlstand andeutete. Nun aber liegt es leider, wie man weiß, in den Gewohnheiten der Menschen, besonders dem etwas anzubieten, der Nichts nöthig hat: da man also glauben würde, daß ich meine Pfarrstelle nicht nöthig hätte, so würde man sie mir ohne allen Zweifel anbieten.

Demzufolge ließ ich einen Miethkutscher kommen, der mir ein Pferd, einen Korbwagen und einen Kutscher für die Summe von fünf Schillingen gab.

Für diese Summe sollte er mich noch zurückfahren, wenn ich am folgenden Tage zurückkehrte; aber die Summe sollte sich auf sieben Schillinge belaufen, wenn meine Rückkehr erst am Montage stattfände.

Um elf Uhr Morgens machten wir uns auf den Weg. Mein Wirth, der Kupferschmied, stand unter seiner Thür; er wünschte mir glückliche Reise, aber er enthielt sich, mir einen glücklichen Erfolg zu wünschen, dann sah ich ihn ein letztes Mal den Kopf schütteln und in seinen Laden zurückkehren.

Diese Beharrlichkeit der Meinung bei einem Manne, dessen gesunden Verstand ich kannte, fing an, mich zu erschüttern. Ich nahm meine Predigt aus der Tasche, befahl meinem Kutscher, den Sommerweg der Straße einzuschlagen, um seiner Carriole und mir so viel Stöße als möglich zu ersparen, und begann mein Meisterstück wieder durchzulesen.

Ich muß sagen, daß, je weiter ich auf meiner Reise kam, und je mehr ich mich in meine Predigt vertiefte, desto mehr war ich genöthigt, mir selbst zugestehen, daß ich mich ein wenig sehr von einer Laune des Witzes hatte fortreißen lassen, die mich wohl zu dem Paradoxen hätte führen können; aber da der paradoxe, obgleich unbestreitbar falsche Witz, wenn er gut behandelt ist, einer der glänzendsten Witze ist, und es außer Zweifel war, daß meine Predigt in dem Stoffe und in der Form wundervoll ausgearbeitet war, so fuhr ich fort, mir zu sagen, daß sie durch den Glanz, mit dem sie bekleidet war, verblenden würde, wenn sie nicht rührte.

Nach Verlauf von drei Stunden des Fahrens fing ich an, jene Zeichen zu erkennen, welche die Annäherung eines Dorfes andeuten. Von Zeit zu Zeit erhoben sich an dem Rande des Weges, wie über ein Armeecorps wachende Vorposten aufgestellt, kleine weiße Häuser zwischen zwei Gärten; — vorn, ein Garten für die Blumen, ein ganz blendender und ganz von Nelken, Rosen und Jasmin duftender Garten; hinten ein Garten für die Früchte, an deren Bäumen die neuen Früchte anfangen, sich zu bilden, welche der folgende Monat vergolden und reifen sollte; vor den Thüren dieser Häuser, — zwischen Hühnern, die ihre Küchlein führten, Hunden, die im Schatten

umherlagen, und Katzen, die in der Sonne blinzelten — wälzten sich rosige, blonde und halb nackte schöne Kinder. Das ganze reizende Schauspiel der lachenden und fruchtbaren Natur öffnete mein Herz sanften und zärtlichen Gefühlen. Ich ertheilte im Vorüberfahren und im Geiste aus dem Innern der Carriole meinen Segen diesen Häusern, diesen Blumen, diesen Früchten, diesen Hühnern, diesen Hunden, diesen Katzen, diesen Kindern, dieser ganzen beseelten und lebendigen Natur, die nach sechstausend Jahren des Bestehens frisch und jung war, wie als ob der Schöpfer sie am Tage vorher aus seinen Händen hätte fallen lassen. Ich sagte mir: »O mein Gott! Du allein weißt in diesem Augenblicke, und ich werde es bald mit Dir wissen, wie viele glückliche oder unglückliche Wesen diese bescheidenen Hütten enthalten, die in Mitte von Blumen blühen, die in Mitte von Früchten wachsen; ich werde es wie Du wissen, denn wenn Du ihr Gott bist, so werde ich ihr Pastor sein, das heißt der von der Vorsehung zwischen sie und Dich, o mein Gott, gestellte Vermittler! Dann verspreche ich Dir, Herr, alle meine Sorgfalt, alle meinen Eifer, alle meinen Verstand darauf zu verwenden, den Einen zu zeigen, wie man das Glück verdient, den Andern, wie man den Schmerz erträgt. Hier, mein Gott? — wenn Deine Weisheit zuläßt, daß ich zu diesem heiligen Amte berufen werde, — hier werde ich die Hände mit den Händen und die Herzen mit den Herzen verbinden; hier werde ich die kleinen Kinder in dem Augenblicke empfangen, wo sie nackend und indem sie ihren ersten Schmerzschrei ausstoßen, in das Leben eintreten; hier werde ich sie aus dem Schooße ihrer irdischen Mutter in den Schooß der Kirche, ihrer himmlischen Mutter, übergehen lassen; hier werde ich die Jugend unterrichten und sie lehren, Dich zu preisen, mein Gott! Hier werde ich dem Alter die Augen schließen und es lehren, Dich für das Gute wie für das Böse, für das Vergnügen wie für den Schmerz zu segnen!«

Und indem ich das sagte, wurde mein Herz von einer so außerordentlichen Rührung beklommen, daß Thränen aus meinen Augen flossen, und daß ich, indem ich die Arme gen Himmel erhob, meine Predigt aus meinen Händen fallen ließ.

— Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr, sagte der Kutscher zu mir, Sie verlieren Ihr Heft Papier.

Diese Worte riefen mich wieder zu dem Irdischen zurück, ohne mich indessen gänzlich aus meinem Entzücken zu erwecken; ich raffte meine Predigt wieder auf, und warf die Augen auf die ersten Zeilen . . .

O, mein lieber Petrus! wie ich, bevor ich auf die Hälfte der ersten Seite gekommen, der Meinung meines Wirthes, des Kupferschmieds war! Diese süßen Thränen, welche ich vergoß, fühlte ich in dem Maße in meinen Augen versiegen, als ich meine Prosa las; diese Begeisterung, welche mir das Herz klopfen ließ, fühlte ich in dem Maße in meiner Brust erlöschen, als ich in meiner Predigt weiter kam. Ich sah endlich diesen Text als das, was er war, das heißt, ein wahres Wortspiel; diese Form erschien mir in ihrer wahren Ansicht, das heißt falsch, schwülstig, erbärmlich! Ich versuchte weiterzugehen, es war mir unmöglich. Ich fragte mich, wie man dieser reichen Natur und dieser blühenden Menschheit gegenüber, Wirkung in Zusammensetzungen von Worten oder Spielen der Gedanken und des Witzes suchen könnte. Ich erröthete selbst über diese Treibhausberedtsamkeit, verglichen mit den einfachen, aber reinen Gedanken, welche mir die Gegenstände so eben eingeflößt, die ich vor Augen hatte. Ich rief aus: »O Ihr, die Ihr von mir das Wort des Herzens erwartet, beruhigt Euch, meine Brüder! ich werde Euch nicht das Gift des Verstandes bringen! Und wenn ich, morgen Euch gegenüber angekommen, Euch nur die Worte sagen sollte: »O meine Brüder! lobet den Herrn und liebt Euch unter einander!« nein, ich werde

Euch nicht diese lügnerische und alberne Predigt halten, die mein Wirth, der Kupferschmied, dieser Arme an Geist, der so reich an Herz ist, so richtiger Weise verachtet hat.

Und da wir gerade in diesem Augenblicke die ersten Häuser des Dorfes erreichten, so zerriß ich meine Predigt, und indem ich die Stücke aus der Carriole warf, so fand ich ein Vergnügen daran zu sehen, wie der Wind sie verwehte und in die Vergessenheit fortführte.

IX.

Wie Witwe.

Die Carriole hielt vor der Thür der Madame Snart. Bei dem Rollen der Räder erschien meine ehemalige Protectorin auf der Schwelle; sie war schwarz gekleidet, und ihre gerötheten Augen und ihre durchfurchten Wangen bezeugten das Vorüberkommen von Thränen, wie auf der Oberfläche der Erde nach einem Gewitter die ausgehöhlte Schlucht das Vorüberkommen eines Waldstromes anzeigt.

Und dennoch fühlte man unter diesem entstellten Gesichte ein ruhiges Herz und ein reines Gewissen. Sie lächelte mir traurig zu, und indem sie mich willkommen hieß, sagte sie zu mir:

— Herr Bemrode, ich erwartete Sie. Ich weiß, was Sie herführt, und wünsche, daß dieses Haus, in welchem ich Sie vor drei Monaten empfangen habe, und in welchem ich Sie heute empfangen, das Ihrige wird.

Dieser Wunsch war mit so vieler Einfachheit und einer so sympathischen Stimme ausgesprochen, daß kein Zweifel über seine Aufrichtigkeit zu erheben war.

Ich stieg aus und dankte ihr; dann, während der Kutscher das Pferd in den Stall führte und die Carriole unter den Schoppen schob, sagte sie zu mir:

— Kommen Sie, lieber Herr Bemrode; das erste Mal, wo Sie mir die Artigkeit erzeigt haben, zu uns zu kommen, war ich in meinem Hause, und Sie waren unser Gast; heute, wo Sie Aussichten zu haben scheinen, der Nachfolger meines armen Gatten zu werden, sind Sie in Ihrem Hause, und ich bin Ihre Dienerin ... Kommen Sie, ich will Sie das Pfarrhaus in allen seinen Theilen sehen lassen.

Und auf der Stelle ließ sie mich, indem sie mir vorausging, den Hof überschreiten, den Garten besuchen, in die Keller hinunter, auf den Speicher hinauf gehen, und indem sie mich in dieses Zimmer zurückführte, in welchem bei dem ersten Male, wo ich gekommen war, der würdige Herr Snart auf einem Kanapee lag, in der Erwartung des kalten und letzten Bettes im Grabe, sagte sie zu mir:

— Das ist Ihre zukünftige Wohnung, denn ich habe die Hoffnung, daß die Pfarre Ihnen gegeben werden wird, lieber Herr Bemrode. Ich habe in ihr fünfundzwanzig Jahre glücklich mit dem Manne gelebt, den der Herr zu sich gerufen hat, und mit dem er mich, wie ich hoffe, in seiner Barmherzigkeit bald wieder vereinigen wird . . .

— Fünfundzwanzig Jahre! rief ich aus; aber das ist ein ganzes Leben . . . Sagen Sie mir, wie schwer es Ihnen werden muß, ein so lange von Ihnen bewohntes Haus zu verlassen! . . .

— Indem er es zuerst verließ, lieber Herr Bemrode, hat der Mann, der hier fünfundzwanzig Jahre mit mir zugebracht hatte, das Signal zum Aufbruche gegeben. Sicher, wie ich bin, irgend eines Tages mich wieder mit ihm im Himmel zu vereinigen, liegt mir wenig an dem Orte, wo ich den Augenblick der Wiedervereinigung erwarten werde. . . Aber folgen Sie mir hierher, sagte sie zu mir, es bleibt Ihnen ein letztes Zimmer zu besuchen übrig.

Sie ging voraus, wie sie es bis dahin gethan hatte, und führte mich in ein Schlafzimmer.

— Sie sind jung, begann sie wieder, und im Alter, eine Gefährtin zu haben. Nehmen Sie diese

Gefährtin, sittsam, liebend, von einem dem Ihrigen gleichen Stande; nehmen Sie dieselbe aus Liebe, wie Herr Snart mich genommen hat, und nicht aus Berechnung . . . und Ihre fünfundzwanzig Jahre der Wonne und der Glückseligkeit werden verfließen, wie die unsrigen verflossen sind.

Ich blickte diese würdige Frau mit einem mit Achtung gemischten Erstaunen an. — Fünfundzwanzig Jahre der Wonne und der Glückseligkeit! Niemals hat weder bei den Alten, noch bei den Neueren ein menschliches Wesen seinem Gott für fünfundzwanzig Jahre des Glückes danken können.

— Liebe Frau, fragte ich sie, sind Sie denn während fünfundzwanzig Jahren wahrhaft glücklich gewesen? . . . Hat während fünfundzwanzig Jahren — das heißt während einer längeren Dauer der Zeit, als die, welche ich bereits auf der Erde zugebracht habe — keine Betrübniß, kein Schmerz, keine Thräne diese Wonne und diese Glückseligkeit verfinstert, für welche Sie so eben Gott danken?

Indem ich mich nun nach diesen mit einer einfachen Papiertapete bedeckten Wänden kehrte, rief ich aus:

— O gesegnete Mauern! die ihr ein solches Wunder habt geschehen sehen, möchtet ihr eines Tages mein Haupt beschirmen können, wie ihr das dieser beiden Gatten beschirmt habt, und möchte ich späterhin sagen können, wie mir heute diese in Trauer gekleidete Wittwe sagt: »Habe Dank, mein Gott! für diese fünfundzwanzig Jahre des Glücks, ohne Störung und ohne Wolke, welche Du Deinem Diener bewilligt hast!«

Madame Snart lächelte, und indem sie schwermüthig den Kopf schüttelte, sagte sie zu mir:

— Lieber Herr Bemrode, es wäre nicht die Wahrheit, wenn Sie darunter verstünden, daß diese lange Periode meines Lebens, wie Sie so eben sagten, ungestört und ungetrübt verflossen sei . . . Nur, da nach meiner Meinung das wahre Unglück in der Schuld und in der Sünde liegt, so sage ich, daß Gott uns gestattet hat, fünfundzwanzig Jahre in der Reinheit der Seele und der Heiterkeit des Gewissens zu leben . . . Ein Glück ohne Störung und ohne Wolke! O nein! im Gegentheil, und ich hoffe, daß meine Schmerzen mir angerechnet werden! . . . Nein! . . . Hier habe ich sehr gelitten; hier habe ich gar viele Thränen vergossen . . . und wenn das Herz bräche, lieber Herr Bemrode, hier würde mein Herz gebrochen sein; denn hier hat die Wittwe nicht allein ihren Gatten verloren, sondern die Mutter hat auch noch ihre Kinder sterben sehen! . . . Ich hatte drei Töchter, lieber Herr, drei Engel auf Erden, drei Engel im Himmel, jung, schön, rein! Der Thautropfen, welcher am Morgen an der Spitze des Weidenblattes zittert, war nicht klarer als ihr Blick; der blaue Maihimmel war nicht reiner als ihr Herz. Eines Tages kam eine Mutter mit ihrem kranken Kinde in ihren Armen, auf der Schwelle des Pfarrhauses, um Almosen zu bitten; die jüngste unserer drei Töchter drückte ein Geldstück in die fieberhafte Hand des Kindes; das Kind hatte die Blattern: meine Tochter brachte den Tod für sich und für ihre Schwestern zurück . . . Sehen Sie, dort . . . dort, Herr Bemrode, unter diesen Ringen, welche an der Decke die Vorhänge von drei Betten zurückhielten, dort war in fünf Tagen Alles vorbei . . . Ich war Mutter von drei Kindern; nach Verlauf von fünf Tagen war ich keine Mutter mehr. Drei kalte und gefühllose Leichen hatten nach einander meine geliebten Kinder ersetzt! Die letzte, welche starb, war die älteste; weit stärker, kämpfte sie länger . . . Sie war vor Kurzem fünfzehn Jahre alt geworden. Sie starb, indem sie zu mir sagte, »Sei ruhig, Mutter, ich sehe bereits im Himmel und sehe noch auf der Erde . . . Auf der Erde bist Du, welche weint, aber im Himmel sitzen meine beiden Schwestern zur Rechten Gottes und sie machen mir ein Zeichen, daß es neben ihnen

einen Platz für mich giebt . . . Sei ruhig, meine Mutter, wir werden den Herrn für Dich und für unseren Vater bitten, und wir werden uns dort oben wiedersehen. Dort oben ist die wahre Heimath. Der Mensch ist nur ein Fremdling auf der Erde!« Und nach diesen Worten verschied das arme Kind oder schlief vielmehr ein, denn einen ganzen Tag lang wollte ich nicht glauben, daß sie gestorben wäre, indem ich bei ihr wachte und zu den Besuchenden sagte: » Geht leise! macht keinen Lärm« . . . so ruhig und lächelnd war ihr Gesicht geblieben! Endlich verließ sie als die Letzte dieses Zimmer, wie ihre beiden Schwestern es bereits verlassen hatten . . . Dieses Zimmer, das so viele Todte gesehen und so vieles Schluchzen gehört hat! Dieses Zimmer ist daher auch das einzige des ganzen Hauses, das ich bedauern werde.

— O, liebe Madame Snart, flüsterte ich leise; o, möge Gott mich beschützen, und ich verspreche Ihnen, daß Sie es nicht bedauern werden.

— Ja, fuhr sie fort, ohne mich zu verstehen, ja, ich werde es bedauern, denn dort in diesem Zimmer, an der Wand, sind nicht allein die drei Plätze, an welche ihre drei Betten, weiß wie jungfräuliche Schleier, gelehnt waren, sondern ich sehe auch noch durch das Fenster dieses Zimmers die Bäume, welche ihr Vater an dem Tage der Geburt einer jeden von ihnen gepflanzt hatte. . . Ach, armer Vater! als er sie pflanzte, hatte er nicht bedacht, daß die Trauerweiden Kirchhofsbäume, Schmuck der Gräber sind! Welcher Vater oder welche Mutter vermag in der That auch zu glauben, wenn er sein neugeborenes Kind umarmt, daß dieses Kind eines Tages sterben würde? . . . O doch, doch, Herr Bemrode! ich habe sehr gelitten, fuhr die arme Wittwe fort, indem sie in Schluchzen ausbrach; denn ich habe zugleich alles das gelitten, was eine Gattin, und alles das, was eine Mutter leiden können! . . . Jetzt stehe ich allein auf der Welt; Gott wird mich nach seinem Gefallen zu sich nehmen, ich erwarte seinen Willen . . .

Und sie erhob ihren Blick voller Glauben und Ergebung gen Himmel, indem sie wieder stumm wurde, während Thränen langsam über ihre Wangen rollten.

Ohne mir Rechenschaft von dem abzulegen, was ich empfand, fühlte ich meine Knie sich beugen, und ich befand mich in Anbetung neben dieser neuen Schmerzensmutter.

Ich ergriff eine ihrer Hände und küßte sie.

— Nein, sagte ich zu ihr, nein, Sie stehen nicht allein auf der Welt; nein, Sie haben nicht alle Ihre Kinder verloren! denn es bleibt Ihnen ein Sohn, ein Sohn, der Sie ehren und achten wird, meine Mutter, als ob er die Frucht Ihres Leibes und der Säugling ihrer Milch gewesen wäre. . . Nein, nein, Sie werden dieses Zimmer nicht verlassen; Gott wird mich begeistern, Gott wird mich beredtsam machen, Gott wird mir den Sieg verleihen, wäre es auch nur zu Gunsten Ihrer Verdienste, meine Mutter, wäre es auch nur, um Ihnen zu erlauben, nach Ihrer Reihe die Augen in diesem Zimmer zu schließen, in welchem alle die gestorben sind, die Sie liebten . . . Nein, Sie werden dieses Zimmer nicht verlassen, Sie werden jeden Abend Ihr dreifaches Gebet an der Stelle verrichten, welche die drei Betten einnahmen, und am Morgen werden Sie beim Erwachen durch das Fenster noch jene drei Weiden sehen, zu Bäumen der Trauer gewordene Bäume der Freude . . . Meine Mutter, möge das Haus mein sein, und das Haus wird Ihnen gehören, und ich werde immer nur Ihr Gast sein, wie an jenem Abend, wo ich, ohne zu wissen, was dieses Haus an Tugenden, Verdiensten und Schmerzen enthielte, gekommen bin, Sie um Gastfreundschaft zu bitten. Nur wenn das Unglück auch mich erreicht, wenn ich mein Herz brechen fühle, wenn Gott die Hand von mir zurückzieht, dann lassen Sie mich in dieses Zimmer kommen, meine Mutter, um mich dort leiden zu lehren, wo Sie so viel gelitten haben.

Sie blickte mich einen Augenblick lang erstaunt an, als ob sie nicht an das zu glauben

vermochte, was ich ihr sagte; hierauf hob sie mich auf, ohne ein einziges Wort aussprechen zu können, und schlang schluchzend ihre Arme um meinen Hals. — Das Schluchzen gab ihr die Sprache wieder.

— Oh! mein Sohn! mein Sohn! sagte sie, sei tausend Mal gesegnet. Du suchtest eine Mutter, wie ich ein Kind suchte; Gott hat uns einander in die Arme geführt; was Gott thut, das ist wohlgethan . . . Mein Sohn, ich verlasse Dich nicht mehr. Hier bleibe ich bei Dir; anderswohin folge ich Dir, denn, mein geliebtes Kind, Du darfst Dir keine zu großen Hoffnungen machen: der Kampf wird schwer sein.

— Oh! sein Sie unbesorgt, meine Mutter, ich habe es Ihnen gesagt, Gott wird mich begeistern.

— Ja, rechnen Sie auf Gott, aber rechnen Sie nicht zu sehr auf sich . . . Erinnern Sie sich Ihres ersten Besuches in diesem Dorfe . . .

— Ich war ein Narr, ein Hochmüthiger: Gott hat mich bestraft; dann komme ich, wie Sie wissen, mit der Protection des Rectors.

— Enttäuschen Sie sich, im Gegentheile, rief die würdige Frau lebhaft aus . . . Sie werden sehen! Sie werden sehen! . . . Weil sein Neffe, ein Mensch von wenig Verdienst, sich um diese Pfarrstelle bewarb, hat er sie ihm nicht ohne Weiteres geben wollen, aus Furcht, der Parteilichkeit gegen die Seinigen beschuldigt zu werden ... Er hat Sie hierher gesandt, Ihre Probepredigt zu halten, damit kein Anderer käme, der den Sieg über diesen Neffen davon trüge, und das wegen seiner Unwissenheit auf eine leichte Weise... während Sie...

Sie unterbrach sich erröthend.

— Endigen Sie, gute Mutter, sagte ich mit einem Lächeln zu ihr.

Dann, da sie fortfuhr zu schweigen, so sagte ich zu ihr:

— So sprechen Sie doch, gute Mutter... Sie wollen nicht?. . . Ich glaubte, daß eine Mutter kein Geheimniß für ihr Kind hätte; ich irrte mich: die meinige zögert, denn ihr Sohn ist ein Hochmüthiger. . . Wohlan! geliebte Mutter, um mich für diesen Hochmuth zu bestrafen, will ich Ihnen helfen. — Während ich, nicht wahr, noch weniger Verdienst habe, als dieser Neffe? . . .

— Er hat es geglaubt; er hat sich geirrt.

— Und Jedermann hat es glauben können, Sie zuerst, meine geliebte Mutter.

— O! er irrte sich . . . ich irrte mich gleichfalls . . . Wir irrten uns Alle, und das war erlaubt, mein armes Kind, fügte Madame Snart leise und in ihrem sanftesten Tone hinzu, denn die Predigt, die Sie gehalten haben...

— War sehr abscheulich, nicht wahr!... aber fürchten Sie nichts, es wird mit dieser da nicht eben so sein.

— Und über was predigen Sie am Sonntage, mein lieber Sohn?

— Ich weiß es noch nicht, meine Mutter.

— Wie! Ihre Predigt ist nicht gemacht?

— Sie war es . . . ich habe sie am Eingange des Dorfes zerrissen.

— Und warum das?

— Weil sie vielleicht noch weit schlechter war als die erste.

— Das ist viel, daß Sie das bemerkt haben, bevor Sie sie gehalten.

— Und dem wird von nun an mit allen meinen Predigten so sein, meine Mutter; denn, wenn ich sie mit meinem Verstande mache, den ich für falsch zu halten anfange, so werde ich sie mit

meinem Herzen beurtheilen, welches, wie ich hoffe, rechtschaffen und gut ist.

— Wohlan! sagte sie, gehen Sie in Ihr Zimmer hinauf; es ist das, in welchem während fünf und zwanzig Jahren ein würdiger Pastor seine Predigten verfaßt hat. Es waren vielleicht keine Muster der Beredtsamkeit, aber es waren Ermahnungen zu einer Frömmigkeit, zu einer Mildthätigkeit, zu einer Bruderliebe, zu denen er das Beispiel gab. Die einfachen und guten Leute dieses Dorfes liebten ihn, weil sie ihn einfach und gut wie sie fanden. Streben Sie nicht danach, Besseres als er zu machen: es eben so gut zu machen wird für Ihr Glück und ihr Heil hinreichen.

— Ach! beruhigen Sie sich, meine gute Mutter, sagte ich zu ihr: da ich nur Ihr Glück im Auge habe, so stehe ich von heute an unter dem Schutze derer, die Sie geliebt haben; diese da werden mir eingeben, was ich thun muß, und Alles wird gut gehen.

Ich drückte ihr von Neuem die Hand, und ging in mein Zimmer hinauf; aber vergebens wollte ich an meine Predigt denken, es war etwas Unmögliches. Ich vermochte nur alles das wieder in meinem Gedächtnisse durchzugehen, was mir diese vortreffliche Frau gesagt hatte, und zu bewundern, welche Beispiele der Frömmigkeit, des Muthes und der Ergebung Gott zuweilen in einem unbekanntem Winkel der Erde verbarg.

Die Stunde des Abendessens kam herbei; Madame Snart hatte es selbst zubereitet, seit dem Tode ihres Gatten hatte sie ihre Magd fortgeschickt.

Als das Abendessen angerichtet war, rief sie mich.

Ich hatte großen Hunger, den Appetit eines jungen Mannes von dreiundzwanzig Jahren, mein lieber Petrus; außerdem ein zufriedenes Herz ohne Sorgen für den folgenden Tag; denn dieses Mal fühlte ich, ohne daran zweifeln zu können, daß der Herr mit mir wäre.

Sie, die arme Mutter, aß im Gegentheile kaum und trank nur ein Glas Wasser. Als sie sah, daß ich mich an diesen Tisch, an die Stelle setzte, die gewöhnlich ihr Gatte einnahm, waren ihr dicke Thränen in die Augen gekommen, die sie unterdrückt hatte, aber die auf ihr Herz zurückgefallen waren.

— Und Ihre Predigt? sagte sie an dem Ende des Abendessens zu mir.

— Ich habe noch nicht daran denken können, meine gute Mutter, aber Sie sehen, wie ruhig und unbesorgt ich bin . . . Gott hat seine Absichten mit mir, nicht wegen meiner Verdienste, sondern wegen der Ihrigen.

— Dem sei so! sagte sie lächelnd.

Und indem sie mir eine Lampe reichte, sagte sie:

— Gehen Sie, für mich zu arbeiten, ich werde für Sie beten.

Und sie trat allein und ohne Licht in dieses Zimmer, in welchem ihre drei Kinder und ihr Gatte verschieden waren; denn ohne Zweifel glaubte sie in der Dunkelheit jene unbestimmten und undeutlichen Gestalten, die stummen Bewohner des Reiches der Todten, wiederzusehen.

X.

Der Mensch ist ein Fremdling ans Erden.

Ich ging in mein Zimmer hinauf; es war das, welches ich bei meiner ersten Reise bewohnt hatte; aber welche Veränderungen, mein lieber Petrus, hatten sich seit dieser ersten Reise in mir und um mich herum zugetragen! Ich hatte angefangen, das **Γυρόθι σεαυτόν** des Sokrates auf mich anzuwenden, und in kurzer Zeit hatte dieses Studium mich zu dem Zweifel an mir selbst und zu dem Glauben an Gott geführt.

Ich stellte meine Lampe auf den Tisch, sank auf einen Stuhl und träumte.

Ich träumte von meinen auf einander folgenden getäuschten Hoffnungen, von meinem Versuche im Heldengeeicht, von meinem Versuche im Trauerspiele, von meinem Versuche einer philosophischen Abhandlung, von meinem drei Male, wie Jakob durch den Engel, gedemüthigten Stolze, und ich sah als Ersatz dieses Kampfes, der während der langen Nacht meines Geistes gedauert hatte, die vor der Morgenröthe des Glaubens zu verschwinden begann, das ruhige und friedliche Leben dieses Pastors, dessen Platz ich einnahm, der in der Einfachheit seiner Arbeit und seines Lebens niemals gescheitert war, der während fünfundzwanzig Jahren seiner Gemeinde Beispiele der Frömmigkeit, der Mildthätigkeit und der Bruderliebe gegeben hatte, und der die Hände, nicht mit schönen Büchern, sondern mit guten Thaten gefüllt, wieder zu Gott zurückgegangen war. Ich sagte mir, daß mein Stolz, der Dämon, den ich besonders zu bekämpfen habe, — mich bis diesen Augenblick betrogen hätte, indem er mich überredete, daß mein Genie berufen wäre, Aufsehen in der Welt zu machen, während es mir im Gegentheile, erst seit diesem glückseligen Abende, schien, daß ein ruhiges, stilles und friedliches Leben, das unter dem Flügel des Engels der Familie verflösse, das wahre Dasein sei, das mir vorbehalten wäre.

Und bei dem Gedanken, ungekannt auf diesem kleinen Winkel der Erde zu leben und zu sterben, ein Gedanke, der drei Tage vorher mich zur Verzweiflung gebracht hätte, fühlte ich etwas Tröstendes, Belebendes sich in meine Adern ergießen und sanft bis zu meinem Herzen strömen.

Es befand sich zufällig ein Spiegel vor mir. Mein Blick verweilte darauf, und es schien mir, daß mein Auge begeistert, meine Stirn leuchtend und mein Mund lächelnd wären.

Das kam daher, weil ich, wie ich glaube, zum ersten Male in meinem Leben glücklich, ohne Bedauern, ohne Wünsche und dennoch voller Hoffnung war.

Ich weiß nicht, wie lange seit ich in diesem Zustande der Glückseligkeit und des Entzückens blieb; ich wurde aus ihm durch die Glocke der Kirche gerissen, an welche das Pfarrhaus angebaut war; es schlug neun Uhr.

Ich machte das Fenster auf.

Es war eine wundervolle Nacht, eine schöne, durch milde Lüfte gemäßigte Juni-Nacht. Mein Fenster ging zuvorderst auf den Garten des Pfarrhauses, dann auf andere, an diesen da anstoßende Gärten; dann kam das Feld, dessen Horizont durch eine kleine Hügelkette geschlossen war.

Alles, was mein Blick in Mitte der durchsichtigen Finsterniß der Nacht zu übersehen

vermochte, bot das vollständigste Bild der Unschuld und der Ruhe.

Nur drei Lichter glänzten in diesem Kreise, bescheidene Parodien aller dieser funkelnden Lichter, mit denen die blaue Unermeßlichkeit des Himmels besät war. Lange heftete sich mein Blick tiefsinnig und forschend auf diese Heerschaar von Sternen, durch welche die Milchstraße wie ein Strom, wie eine Lawine, wie ein Wasserfall von Welten geht! Dann, unter der Erhabenheit des Schauspieles niedergebeugt, indem ich mich unfähig fühlte, diesen Sonnen, diesen Planeten, diesen Sternen, diesen Trabanten, denen Copernicus, Galilei und Newton, —, diese drei großen Erforscher des Firmamentes, — ihren Weg vorgeschrieben haben, in den Bewegungen zu folgen, die ihnen eigen sind, oder die ihnen gegeben sind, ließ ich meine Augen wieder ohne Scham über meine Schwäche auf die Erde zurückfallen; denn ich erinnerte mich jener Worte Pascal's: »Das ewige Schweigen dieser unendlichen Räume erschreckt mich!« und ich fürchtete nicht demüthig mit dem Erfinder der Rechenmaschine und mit dem Verfasser der **lettres provinciales** und der **Pensées** zu sein.

Während der wenigen Augenblicke, in denen mein Blick sich auf die Lichter des Himmels geheftet hatte, waren die Lichter der Erde erloschen, und Alles war in die Dunkelheit zurückgekehrt.

In diesem Augenblicke erschien ein schwacher weißlicher Schein auf dem Gipfel eines dieser kleinen krausen Hügel, welche den Horizont begrenzen.

Meine Augen verweilten auf dieser Art von nächtlicher Morgendämmerung.

Es war der Mond, welcher langsam, majestätisch, glänzend aufging; aus seinem nicht recht gut gerundeten Kreise, der allmähig hinter dem Kamme des Hügels erschien, strömte gleich einer Strahlenkrone, und sich mildernd, indem es sich von dem Mittelpunkte entfernte, ein sanftes, friedliches Silberlicht. Dieses Licht verbreitete sich in dem Maße, als der ruhige König der Nächte nach den erhabenen Höhen des Firmamentes aufstieg über die Ebene, auf welcher es die Bäche wie gewässerte Bänder funkeln und die Teiche wie Silberspiegel glänzen ließ; allmähig floh die Dunkelheit vor ihm, indem sie vor seinem Lichte zurückwich, das allmähig den ganzen von meinen Augen übersehenen Kreis erfüllte, wie eine Fluth, welche von dem Horizonte kommt, allmähig das ganze Bett des Meeres erfüllt, das die Ebbe bei ihrem Zurückziehen leer gelassen hat, und auf diese Weise siegreich, unwiderstehlich, wachsend bis zu dem Gipfel der höchsten Gestade steigt. — Plötzlich, in dem Augenblicke, wo dieses Licht sich in dem Garten des Pfarrhauses verbreitete und bis zu dem Fenster hinaufstieg, auf dessen Brüstung ich mich gelehnt befand, erhob sich ein melodischer Gesang von den Ufern des kleinen Teiches, und inmitten dieser so durchsichtig gewordenen Nacht, daß man sie für eine Morgenröthe hätte halten können, erblickte ich den gefiederten Sänger, dessen Stimme allein die Rückkehr des bleichen Lichtes und die erhabene und schweigende Heiterkeit der Nacht begrüßte.

Es war eine auf dem höchsten Zweige der größten der drei Weiden sitzende Nachtigall, oder sagen Sie mir, mein lieber Petrus, meinen Sie nicht wie ich, daß es vielmehr die Seele des jungen Mädchens war, die von dem Gipfel dieser Weide, die an demselben Tage, an welchem ihr vergänglicher Körper auf der Erde erschienen, gepflanzt war in Mitte der Finsterniß und mit diesem lieblichen Gesange ihre trostlose Mutter im Namen ihrer Schwestern, ihres Vaters und Gottes zu begrüßen kam?

O, welche angenehme, schöne, heitere Nacht! Wie sehr war sie verschieden von der, die ich drei Monate vorher in demselben Zimmer zugebracht hatte, als ich über meine erste Predigt gebückt, mit fieberhaftem Pulse, mit vor Schweiß triefender Stirn, mit diesem Dämon des

Hochmuths kämpfte, der jetzt von mir besiegt und zu meinen Füßen gefesselt war!

Es giebt Stunden, welche verfließen, ohne daß man die Zeit ermißt; während dieser Stunden weiß man nicht einmal, ob man gelebt, wenigstens das irdische Leben . . . Der Mond glänzte während der ganzen Nacht; die Nachtigall sang während der ganzen Nacht; ich betrachtete und horchte während der ganzen Nacht.

Endlich sah ich nach seiner Reihe den glänzendsten der Sterne erscheinen, den, welchen die Dichter zur Tochter Jupiters und der Aurora gemacht und dem sie den Namen Venus gegeben haben, den unsere modernen Astronomen in Lucifer geändert, weil er, da er der Sonne nur um einige Stunden vorausgeht, rasch am Himmel aufsteigt und auf seinem Wege die glänzende Fackel des Morgens schüttelt.

Die Nachtigall hörte auf zu singen, der Mond erbleichte; ich machte mein Fenster zu und legte mich zu Bett.

Ich erwachte zu derselben Stunde als das erste Mal; aber statt des schrecklichen schweren Traumes, der mich während des anderen Schlummers gepeinigt, war ich nur von angenehmen Träumen besucht gewesen, die aus jener Pforte von Elfenbein hervorgehen, welche sich am Abend den durchsichtigen und lügenhaften Erscheinungen öffnet.

Fast zu gleicher Zeit klopfte meine gute Mutter an meine Thür, indem sie mir meldete, daß die Glocke in einer Viertelstunde läuten würde.

Ich stand auf, kleidete mich an und suchte ein letztes Mal meine Ideen für die Predigt zu sammeln, die ich halten — Unmöglich! Mein Geist war voller Bilder und Töne, die ich seit dem gestrigen Tage gesehen und gehört hatte. Ich sah nur diese schwarz gekleidete Wittve, diese drei, eines nach dem andern auf der Erde erlöschenden Lichter, diese Myriaden von Welten, welche sich an dem Himmel anzündeten und funkelten, diesen die Dunkelheit verjagenden Mond, und diesen Morgenstern, der, emporsteigend, den Mond verjagte und den Tag meldete. Ich hörte nur diese trostlose Mutter, welche, wie Rachel in Rama, den Verlust ihrer Töchter bejammerte, und diese melodische Nachtigall, welche, auf dem höchsten Zweige dieser Weide sitzend, die das Ende ihrer Zweige in das dunkle Wasser des Teiches tauchte, die ganze Nacht über gesungen hatte, um sie zu trösten.

Die Stunde schlug; es befand sich in der Kirche eine vielleicht noch größere Menschenmenge als das erste Mal, wo ich gepredigt hatte. Ich schritt ohne Affectation durch diese Menge, indem ich die Augen weder erhob, noch niederschlug und vollkommen ruhig von Herzen wie im Geiste war.

Wie das erste Mal trat ich in die Sakristei, dieses Mal nicht mehr, um eine schlechte Predigt zu verbessern, sondern um ein inbrünstiges Gebet zu verrichten. Ich kniete nieder, und nachdem ich demüthig mein Herz Gott zu Füßen gelegt, kehrte ich in die Kirche zurück und bestieg die Kanzel, indem ich noch nicht wußte, über welchen Gegenstand ich sprechen würde, aber überzeugt, daß Gott, auf den ich mich mit so viel Glauben verließ, mich in diesem entscheidenden Augenblicke nicht verlassen würde.

Während des Gesanges blickte ich um mich und sah zu meiner Rechten in einer Seitenkapelle die ehrwürdige Wittve des Pastors Snart knieend und die Augen auf die Wand geheftet; an dieser Wand waren drei kleine Immortellenkränze aufgehängt, und in der Mitte jedes dieser Kränze befand sich ein Anfangsbuchstabe. Ich errieth, daß diese drei Kränze den drei jungen Mädchen gewidmet wäre n und daß diese Anfangsbuchstaben die ihrer Namen seien. Ich beschwor nun im Geiste diese drei Engel der Reinheit, damit sie mich begeistern und

unterstützen möchten. — In diesem Augenblicke erinnerte ich mich in der That, als ob mein Gebet erhört worden wäre, der letzten Worte der ältesten der drei jungen Mädchen: » Der Mensch ist nur ein Fremdling auf Erden,« und ich beschloß, sie zum Texte für meine Predigt zu nehmen.

In der That, welchen schöneren Text gab es? welchen besser gewählten Text, um zu den Herzen Aller zu reden? Je zahlreicher die Versammlung war, desto größer würde die Absonderung eines Jeden erscheinen. Es war daher eine wahre Eingebung, die mir aus dem Grabe kam. Ich wandte mich nach den drei Kränzen, um sie zu begrüßen, und ich sah unsere würdige Mutter, die mich mit einem Gefühle voller Bangigkeit und Augen voller Thränen anblickte.

Ich lächelte ihr zu, indem ich ihr einen Wink gab, um sie zu beruhigen; dann, da in diesem Augenblicke der Gesang aufhörte, wandte ich mich wieder nach meiner zukünftigen Gemeinde und zeigte mit einer zugleich sanften und ruhigen, liebevollen und festen Stimme den Text an, über den ich sprechen würde.

Bei dieser einfachen Anzeige verbreitete sich ein wohlwollendes Gemurmel in der Versammlung.

Ich fing an.

Sie machen sich keinen Begriff, mein lieber Petrus, mit welcher Klarheit sich die Ideen meinem Geiste und die Worte meinem Munde boten. Ich hatte keine Furcht, keine Verlegenheit, keine Unschlüssigkeit. Bei den ersten Worten, die ich aussprach, blickten sich meine Zuhörer voller Erstaunen an, wie um sich einander zu fragen, ob ich wirklich dieselbe Person wäre, welche ihnen drei Monate vorher jene geschraubte, weitschweifige, unverständliche Predigt gehalten hatte . . . Ich nahm den Menschen von seiner Geburt an; ich verglich ihn mit einem in seiner Jugend mit grünen Blättern bedeckten Baum, der jedes Jahr seine Blätter verliert, die mit jedem Jahre wieder wachsen — die aber gegen eine gewisse Zeit anfangen, weniger frisch, weniger lebenskräftig, weniger zahlreich zu wachsen — bis daß er endlich, alt und entlaubt, einsam und vertrocknet, nichts mehr über diese Erde ausbreitet, die er einen Augenblick lang mit Schatten bedeckt hat, als einen knorrigen Stamm und abgezehrte Arme. Ich zeigte nicht allein den Menschen wie eine vorüberkommende Erscheinung, sondern auch noch die Generationen, die sich wie Schatten einander folgten, eine unermeßliche Prozession, schnell vergänglich durch die Einheit, ewig durch ihre Masse; den Menschen, wie er nackend und wankend aus der Erde hervorgeht, die er einen Augenblick lang bewohnt, indem er sich nach dem Himmel sehnt, und der nach vierzig, fünfzig, sechzig Jahren, das heißt nach einer Stunde, einer Minute, einer Sekunde nach der Rechnung der Ewigkeit, seinen wankenden und nackten Leib dieser Erde zurückgibt, aus der er hervorgegangen ist, während die unsterbliche Seele wieder zum Himmel aufsteigt, das heißt zu der göttlichen Wohnung, aus der sie herabgekommen ist, und wo — eine Fremde auf Erden — sie die hohe Belohnung aus den Händen der höchsten Güte erwartet. Ich zeigte in dem Maße, als der Mensch in das Leben eintritt, diesen Menschen, wie er Alles verliert, was er geliebt hat; zuerst den Vater, der ihm das Dasein gegeben hat, dann die Mutter, die ihn ernährt hat; dann nach ihrer Reihe die Kinder, die er erzeugt, erzogen, genährt hat, wie sie ihn nicht für den Tod, sondern für das Leben verlassen: der Gatte, um in einer anderen Stadt, einer anderen Gegend, in einer anderen Welt die für seinen Lebensunterhalt, für den Lebensunterhalt seiner Frau, für den Lebensunterhalt seiner Kinder nöthigen Mittel zu suchen; die Gattin, um ihrem Gatten überall hin zu folgen, wohin er geht; ich zeigte ihn, wie er in dem Maße, als er dem

Grabe zuschreitet, an jeder Ecke des Weges einen Bruder, einen Verwandten, einen Freund verliert, so daß er, wenn er jemals auf diesem Wege des Jammers und der Thränen zurückkäme, er ihn Schritt vor Schritt wegen der Gräber wieder einschlagen könnte, die er wie Meilensteine auf der ganzen Länge und auf beiden Seiten seines Weges wiederfinden würde.

Indem ich mich dann endlich nach meiner guten Mutter umwandte, welche mich anhörend und mich anblickend, Thränen der Rührung und der Wonne vergoß, die drei Kränze zeigte, vor denen diese Frau kniete, die dreimal das gelitten hatte, was die Mutter Gottes gelitten, rief ich aus:

— Ja, ja, der Mensch ist ein Fremdling auf dieser Erde, er erscheint, er wächst, er leidet, er geht vorüber . . . und einige vertrocknete Blumen, der erste Buchstabe eines Namens, die Furche, die er gegraben, die er mit seinen Thränen benetzt hat und die sich hinter ihm über dem Abgrunde der Vergangenheit wieder schließen wird, wie die Furche eines Schiffes auf dem Abgrunde des Oceans, das ist es, was er von sich, nach sich zurückläßt! . . . Aber beruhigt Euch, Ihr, die Ihr entweder eine Mutter oder einen Vater, oder einen Gatten, oder ein Kind beweint, beruhigt Euch! Fremdlinge auf dieser Erde, haben Euch die, welche Euch verlassen haben, nur für eine Zeit lang verlassen, und sie sind hingegangen, Euch in dem Himmel, jener Heimath, zu erwarten, wo Ihr Euch eines Tages in der glückseligen Ewigkeit und in dem unendlichen Glanze wieder mit ihnen vereinigen werdet!

Ich vermag Ihnen nicht auszudrücken, mein lieber Petrus, zu welchem Grade der Rührung ich, als ich dazu kam, meine Zuhörer geführt hatte; es gab nicht eine einzige Person unter dieser Menge, die nicht in Thränen ausbrach, und ich selbst, als der erste, vergoß reichliche Thränen, indem ich an meinen würdigen Vater und an meine ehrwürdige Mutter dachte. Nun aber wissen Sie, daß die besten Freunde, die zuverlässigsten Freunde die sind, welche mit einander geweint haben. Als ich die Kanzel verließ, fand ich alle Arme offen, um mich zu empfangen; ich wurde im Triumph in die Sakristei getragen; die Greise, die, da sie bereits das Meiste auf dieser Welt verloren haben, mich am besten verstehen mußten, die Greise umarmten mich, drückten mich an ihr Herz und riefen mit einem Gefühle aus, das an Begeisterung grenzte:

— O, Sie werden unser Pastor werden, wir wollen keinen anderen als Sie; wir werden Sie von dem Herrn Rector verlangen, und müßten wir auch Alle nach der Stadt gehen, um diese Forderung an ihn zu stellen, wir werden Sie erlangen!

Einen Augenblick lang hätte man glauben können, daß diese Forderung unnöthig wäre, denn es versicherte Jemand, den Herrn Rector erblickt zu haben, wie er in einem der dunkelsten und entlegensten Winkel der Kirche meine Predigt angehört hätte, wohin er ohne Zweifel in der Güte seiner Seele gekommen war, um meinem Triumphe beizuwohnen.

Aber man suchte ihn vergebens; er war verschwunden.

XI.

Gott lenkt.

Meine gute Mutter erwartete mich an der Thür der Sakristei. Wir kehrten mit einander, fast von dem ganzen Dorfe begleitet, nach dem Pfarrhause zurück. Dort nahmen die Kirchenvorsteher Abschied von mir, aber um ihre Bitte an den Herrn Rector aufzusetzen.

Meine Mutter und ich kehrten allein in das Innere des Pfarrhauses zurück, und ich war erstaunt, alle Schränke offen, alle Schubladen aufgezogen zu sehen.

Ich fragte Madame Snart, was das bedeutete.

— Mein Sohn, sagte sie zu mir, Sie haben mich als Ihre Mutter angenommen, es ist daher sehr natürlich, daß ich Sie als meinen Sohn anerkenne.

Bevor Sie wußten, ob ich reich oder arm wäre, haben Sie zu mir gesagt: »Sie werden dieses Zimmer behalten, in welchem Sie glücklich und unglücklich gewesen sind, in welchem Sie gelächelt und geweint haben, in welchem Sie Mutter geworden, und in welchem Ihre Kinder gestorben sind.« Ich habe es angenommen; nehmen Sie daher jetzt auch das an, was ich Ihnen anbiete, das heißt das Haus so wie es ist, mit seinen Möbeln, seiner Wäsche und seinem Silberzeug. So lange ich lebe, wird Alles für uns beide sein; sobald ich gestorben bin, wird Alles Ihnen allein gehören.

Ich wollte eine Geberde der Weigerung machen.

— O! sagte sie, schützen Sie nicht das Unrecht vor, welches ich denen anthue, die auf das Wenige rechnen, was ich besitze. Zuvörderst habe ich nur entfernte Erben, die kein wirkliches Recht auf mein kleines Vermögen haben; dieses kleine Vermögen, so wie es ist, eine Gabe der Wittwe, der Heller der Mutter, gehört Ihnen, und wenn Sie mich nicht unendlich betrüben wollen, so gehen wir noch heute zu dem Notar von Wirksworth, wo ich Ihnen eine Schenkung darüber ausstellen werde.

Ich dankte dem guten Wesen mit Thränen in den Augen; ich sagte zu ihr, daß ich Alles mit demselben Herzen annähme, als dieses Alles mir angeboten wäre; aber ich bat sie inständigst, diese Schenkung auf späterhin zu verlegen, um mir nicht in den Augen meiner zukünftigen Gemeinde das Ansehen eines habsüchtigen und mißtrauischen Menschen zu geben. Nach dem Beifalle, den ich so eben erlangt hatte, nach der dringenden Forderung, welche die Leute des Dorfes mir an den Herrn Rector zu richten versprochen, war es unmöglich, daß seine Entscheidung lange auf sich warten ließe.

Höchstens in vierzehn Tagen würde ich zurückgekehrt sein, und es würde dann Zeit genug sein, diese Schenkung zu machen, die ich im Voraus annahm.

Aber ich konnte ihr nicht verweigern, mit ihr alle diese bescheidenen, während fünfundzwanzig Jahren der Arbeit und der Sparsamkeit aufgehäuften Schätze der Haushaltung zu besuchen, und, ich beeile mich es zu sagen, bei der guten und würdigen Frau glich der Ueberfluß der Einfachheit fast dem Luxus.

Gott weiß, daß ich, hätte ich sie auch mit Lumpen bedeckt an der Ecke von dem Sarge des armen Pastors, der mein Vorgänger gewesen war, sitzend gefunden, sie aufgenommen, geliebt

und verehrt haben würde, wie ich es that; aber ich muß auch gestehen, daß es nicht ohne eine gewisse, von aller Liebe zum Eigenthume freie Zufriedenheit war, daß ich diese Musterung meines zukünftigen Reichthumes hielt.

Nun fielen mir diese wenigen Worte wieder ein, welche sie mir über die Wahrscheinlichkeit gesagt hatte, daß vielleicht bald eine junge Gefährtin dieses Pfarrhaus mit mir bewohnen würde; ich dachte mit Stolz, daß wenn die Prophezeiung in Erfüllung ginge, wir bei unserm Eintritte in die Ehe auf der Stelle reich sein würden, wie die Andern es erst nach Verlauf von zehn, zwanzig und dreißig Jahren sind. Meine Zärtlichkeit für diese liebe Schenkerin nahm dadurch nicht zu; aber die Dankbarkeit vereinigte sich mit ihr und machte aus ihr ein zärtlicheres, liebevolleres, und ich möchte fast sagen, — so sehr hält sich die Liebe zum Eigenthume in einem Winkel des menschlichen Herzens verborgen, — ein weit ergebeneres Gefühl.

Wir setzten uns zu Tische. Sie wissen bereits, mein lieber Petrus, daß die Natur mich mit einem vortrefflichen Appetit begabt hat; aber dieses Mal fügte der Gedanke, daß ich von einem Porzellan und mit Silbergeschirr aße, das mir eines Tages angehören würde, dem Mahle noch ein Vergnügen hinzu, und ließ es mich von dem Guten, wie es war, vortrefflich finden; dann, nach der Mahlzeit, während welcher wir, sie als eine gute Mutter, und ich als ein guter Sohn unsere Verabredungen für die Zukunft trafen, umarmte ich sie, und stieg trotz ihren Bitten, daß ich noch einen Tag langer bleiben möchte, wieder in die Carriole und schlug den Weg nach Nottingham ein.

Der wahre Grund dieser Abreise war, daß ich Eile hatte, meinem Wirthe, dem Kupferschmiede, meinen Triumph zu melden.

Als sie die Carriole vor der Thür des Pfarrhauses sahen, hatten sich ein Dutzend Landleute in der Absicht versammelt, mich beim Vorüberkommen zu grüßen. Ich nahm Abschied von ihnen, indem ich sie bat, für meine baldige Rückkehr zu beten. Sie versprachen es mir mit entblößtem Kopfe und die Hand schüchtern nach mir ausgestreckt. Ich ergriff alle diese Hände eine nach der andern, und drückte sie in die meinigen; dann umarmte ich den Aeltesten, bat ihn um seinen Segen, und stieg, wie ich gesagt habe, wieder in die Carriole, welche den Weg nach Nottingham einschlug.

In der ganzen Länge der Straße fand ich Gruppen von drei oder vier Landleuten, die sich mit einander unterhielten. Bei dem Rollen des Wagens wandten sie sich um, und als sie mich sahen, lächelten sie.

Und ich sagte mir stolzer Weise, — denn ach! mein lieber Petrus, Sie wissen nicht, welches Unkraut, welche ausdauernde Pflanze der Stolz ist! — und ich, ich sagte mir:

— Sie sprechen von meiner Predigt, und sie sind stolz einen Pastor zu haben, der beredtsamer als alle Pastoren der Nachbarschaft ist.

Dann fügte ich wieder im Stillen, in der geheimen Tiefe meiner Seele hinzu:

— Was wird es denn erst sein, wenn ich mein großes Werk geschrieben haben werde?

Denn an dieses große Werk, das ich für immer zum Nichts verdammt zu haben glaubte, dachte ich doch noch von Zeit zu Zeit wieder.

Wahr ist es, daß ich bald durch den Anblick der Gegend, dieser Häuser, dieser Kinder, dieser Thierte wieder zerstreut wurde, welche mir bei meiner Ankunft so heilsame Gedanken eingeflößt hatten. Ich lächelte Alle diesem zu und segnete es im Vorüberkommen bei Weitem vergnügter, als ich es am Tage vorher gethan hatte; denn ich hatte jetzt Ursache, das als eine Gewißheit

anzusehen, was vorher nur eine ungewisse Hoffnung war.

Gegen zwei Uhr Nachmittags war ich nach Nottingham zurückgekehrt. Mein Wirth, der Kupferschmied, war ausgegangen, um Arbeit in die Stadt zu tragen; aber da man mir sagte, daß er bald nach Haus kommen würde, so erwartete ich ihn in seinem Laden.

In der That, einige Minuten nach meiner Ankunft erschien er auf der Schwelle.

— Ah! sagte er, als er mich erblickte und auf meinem Gesichte eine mit Stolz gemischte Freude las, es ist nicht nöthig, Sie zu fragen, ob Sie mit Ihrer Reise zufrieden sind . . . Die Sachen sind gut gegangen, wie es scheint?

— Vortrefflich, mein lieber Wirth, und der Erfolg hat meine Erwartung übertreffen.

— Um so besser, sagte er, um so besser! und ich freue mich, in meinen Voraussichten geirrt zu haben . . . Ich erwartete Sie mit einer gewissen Besorgniß, und ich hoffte nichts so Gutes von Ihrer Predigt . . . Aber das ist nicht meine Schuld; ich bin ein armer Mann, der nichts von allen den Dingen der Literatur, der Theologie und der Wissenschaft versteht. Ich hatte Unrecht, und Sie hatten Recht.

Ich muß Ihnen gestehen, mein lieber Petrus, daß ein Rest des alten noch nicht recht aus meiner Person ausgetriebenen Stolzes sich dazu neigte, diesen wackeren Mann glauben zu lassen, daß in der That er es wäre, der sich geirrt hätte, und ich, der unfehlbar gewesen sei; aber ich schämte mich dieser Regung des Stolzes, und indem ich sie fast sogleich verwarf, sagte ich zu ihm:

— Nein, mein lieber Wirth, nein; Sie hatten im Gegentheil Recht, und ich hatte Unrecht.

Von der alten Predigt, die ich Ihnen vorgelesen habe, und die Sie mit so vielem Rechte abscheulich gefunden, ist nichts übrig geblieben, als die Scham, sie gemacht zu haben.

Und nun erzählte ich ihm alles das, was sich zugetragen hatte; wie der Anblick aller dieser natürlichen und reizenden Gegenstände, die ich auf meinem Wege angetroffen hatte, den Gang meiner Ideen geändert; wie ich muthiger Weise meine Predigt zerrissen, und wie ich mit Hilfe Gottes eine andere aus dem Steigreife gehalten hätte.

— Nun denn, sagte er, indem er auf mich zukam und mir die Hand reichte, ich habe es wohl gedacht, Sie haben ein goldenes Herz; nur ist der Verstand zuweilen falsch; aber das rührt daher, Herr Bemrode, daß Sie zu gelehrt sind. Es giebt viele Leute, ich unter Anderen, die nöthig hätten zu lernen; Sie, lieber Herr, Sie hätten im Gegentheile nöthig zu vergessen.

Ich lächelte hochmüthiger Weise. Ich hatte eine hinlänglich gute Idee von dem Grade der Kenntnisse, die ich besaß, um fast der Meinung meines Wirthes, des Kupferschmieds, zu sein und mir im Stillen zu sagen, daß ich in der That viel vergessen und noch außerordentlich viel wissen könnte.

Ich nahm wieder Besitz von meinem kleinen Zimmer und wartete geduldig die Entscheidung des Herrn Rectors ab, zu dem ich zwei Mal ging, ohne die Ehre zu haben, von ihm empfangen zu werden.

Es war augenscheinlich, daß die würdige Madame Snart sich nicht geirrt hatte. Der Rector hatte darauf gerechnet, daß meine zweite Predigt wie die erste durchfallen würde, dann würde sein Neffe nach seiner Reihe predigen und da einen Beifall erlangen, wo ich einen Sturz erlitten hatte; die Gemeinde würde selbst diesen jungen Mann verlangen, den der Rector ihr bewilligte, indem er dabei den Schein der strengsten Unparteilichkeit erhielt, da er einen öffentlichen Wettstreit unter uns angeordnet hatte, und der Sieg, nicht er, zu Gunsten des Verdienstvolleren entschieden hätte.

Unglücklicher Weise für diesen schönen Plan und gegen alle Erwartung hatte ich statt des gehofften Durchfallens einen unerwarteten Beifall erlangt; statt daß die Landleute den Neffen des Rectors zu ihrem Pastor verlangten, hatten sie geschrieben, daß ich es wäre, den sie zu ihrem Pastor wünschten, wobei sie hinzufügten, daß ihre Wahl so fest beschlossen sei, daß es unnöthig wäre, daß ein anderer Candidat sich vorstellte. Da er nicht wagte, gegen eine solche Einstimmigkeit zu wirken, hatte der Neffe des Rectors sich entfernt gehalten, und der Onkel hatte mir in einer ersten Regung übler Laune seine Thür verschlossen.

Aber er war ein zu gewandter Mann, um mir auf diese Weise öffentlich zu schmallen; demzufolge erhielt ich drei Wochen nach dem Tage, an welchem ich mit so viel Beifall gepredigt hatte, meine Ernennung zum Pfarrer von Ashbourn.

Diese Ernennung, welche alle meine Wünsche erfüllte, machte mich um so vergnügter, als das Schweigen des Rectors anfang, mich ernstlich zu beunruhigen. Kaum hatte ich daher auch den Brief aufgebrochen, welcher sie enthielt, als ich mich zum Rector begab, um ihm zu danken. Dieses Mal empfing er mich, antwortete auf meine Danksagungen, daß er nur nach seiner Ueberzeugung handelte; daß er, um nicht durch falsche Berichte getäuscht zu werden, selbst gekommen wäre, um mich zu hören, und daß er, mit meiner Art und Weise, zu predigen, zufrieden, sich von Herzen unter die gemischt, die mir Glück gewünscht hätten. Nur glaubte er, daß die Pfarre des Dorfes Ashbourn einer Verringerung des Gehaltes unterworfen werden würde, daß die Ersparnisse immer nothwendiger würden, und daß ich mich nicht verwundern sollte, wenn die Pfarrstelle von neunzig Pfund Sterling auf achtzig und sogar auf siebenzig herabgesetzt wäre.

Ich antwortete ihm, daß ich mich in dieser Beziehung auf sein Wohlwollen verließ, ein Wohlwollen, von dem er mir einen so großen Beweis gegeben hätte.

Der Rector brummte einige Worte, die weder eine Versicherung, noch eine Drohung waren; dann, als ich bemerkte, daß nach seinem Wunsche mein Besuch lange genug gedauert hätte, nahm ich Abschied von ihm und entfernte mich.

Sobald ich einmal ernannt war, hatte ich Eile, wieder zu meiner guten Adoptivmutter zu gehen und Besitz von diesem schönen Pfarrhause zu nehmen, das so gut mit allen Dingen versehen war, daß mir, da ich nichts auf der Welt zu kaufen hatte, diese Herabsetzung von zehn Pfund Sterling jährlich, angenommen, daß sie stattfände, kaum fühlbar sein würde. Demzufolge benachrichtigte ich, bevor ich zu meinem Wirthe, dem Kupferschmied, zurückkehrte, den Miethkutscher, daß er mir die Carriole mit ihrem Kutscher zu senden und es so einzurichten hätte, daß ich noch an demselben Tage um Mittag oder spätestens um ein Uhr abreisen könnte.

Um halb ein Uhr war die Carriole vor meiner Thür.

Mein Wirth, der Kupferschmied, schien zugleich traurig und vergnügt über meine Abreise: traurig, daß ich ihn verließ, vergnügt darüber, daß ich ihn für diese gute Pfarre verließ, von der ich ihm, wie von dem **nec plus ultra** meiner Wünsche gesprochen hatte. In dem Augenblicke, wo wir uns zu verlassen im Begriffe standen, bat er mich daher auch mit ganz gerührtem Herzen, zum Andenken von ihm drei oder vier Kasserole und einen oder zwei Kessel anzunehmen, die bestimmt wären, den Anfang meines Küchengeschirres zu bilden; aber da ich bei meine! Wittwe eine Menge von weit schöneren und weit größeren Kasserolen und Kesseln als die gesehen hatte, die mir mein Wirth anbot, so schlug ich es aus, indem ich ihm vielleicht ein wenig zu offenherzig die Ursache meiner Weigerung sagte; so daß er empfindlich wurde, seine Kasserole und seine Kessel wieder nahm, sie an ihren Nagel hing, und mit einer Kälte von mir Abschied

nahm, die mich bekümmerte, aber die zu bekämpfen ich unter meiner Würde hielt.

Mein Auszug bedurfte keiner langen Vorbereitungen, alle meine Kleidungsstücke bestanden aus einem Ueberrocke, einem Fracke, zwei Paar kurzen Beinkleidern, zwei Westen, vier Paar Strümpfen, fünf oder sechs Hemden, zwei Paar Schuhen und einem Hute.

Als einziges Möbel hatte ich nur das Fernrohr meines Großvaters, des Bootsmannes.

Ich legte mein Bündel in den Wagen, stellte mein Fernrohr zwischen meine Beine, und indem ich selbst durch ein Schnalzen der Zunge das Signal zum Aufbruche gab, entfernte ich mich, ohne meinen Wirth, den Kupferschmied, zu umarmen, welche Lust ich im Grunde des Herzens auch dazu hatte.

Als ich, indem ich mich entfernte, hinter mich durch ein kleines in der Carriole angebrachtes Fenster blickte, schien es mir, den würdigen Mann in seinen Laden zurückkehren zu sehen, indem er den Kopf schüttelte und eine Thräne abtrocknete.

Ich hatte den Gedanken, wieder umzukehren, um mich mit ihm zu versöhnen; aber ich fürchtete mich zu irren, und demzufolge einer lächerlichen Regung nachzugeben.

Meine bereits, um die Schulter des neben mir sitzenden Kutschers zu berühren, ausgestreckte Hand sank daher wieder auf mein Knie zurück, während ich leise murmelte:

— Ah! meinerwegen! warum ist er so empfindlich!

Mein lieber Petrus, ich habe mir seitdem mehr als ein Mal gesagt, daß diese Empfindlichkeit sehr natürlich war. Was dieser wackere Mann mir anbot, bot er mir von Herzen an, und so gering ein Geschenk auch sein möge, so giebt es doch eine gewisse Art es anzubieten, welche macht, daß es immer angenommen werden muß.

Vielleicht würde ich mich mit diesem Umstande ohne das Ereigniß noch mehr beschäftigt haben, das mich auf andere Gedanken brachte, und das wichtig genug war, um plötzlich selbst die Erkaltung meines Wirthes, des Kupferschmieds, zu vergessen.

Ich hatte keine Veränderung auf der Straße gefunden; sie war immer noch heiter und lebendig; aber bei meiner Ankunft an den ersten Häusern des Dorfes schien es mir, als ob ein Trauerschleier über die Gesichter verbreitet wäre, die sich mir zeigten. Statt meiner Carriole entgegenzueilen und mich willkommen zu heißen, senkten die Landleute den Kopf und wandten die Augen ab. Bei diesem Anblicke fühlte ich etwas so Schmerzliches mir das Herz beklemmen, daß ich nicht den Muth hatte zu fragen; ich setzte, oder ließ vielmehr das Pferd den Weg fortsetzen, ohne seinen Schritt weder zu beschleunigen, noch zu mäßigen, und ich kam auf diese Weise vor der Thür des Pfarrhauses an.

Meine Augen senkten sich sogleich in den Hof, und ich sah diesen Hof voll schwarz gekleideter, alle dem Dorfe fremder, alle mir unbekannter Leute: es gab deren vor der Thür, es gab deren an den offenen Fenstern, und alle sprachen unter einander voller Eifer und schienen sehr geschäftig.

Ich fing an, ein gräßliches Unglück zu vermuthen.

Ich sprang aus der Carriole; ich drang in das Haus; ich schritt durch den Speisesaal, ich trat in das Schlafzimmer, das einzige, welches leer war, und dort sah ich auf dem Boden, auf den Steinplatten, mitten in diesem gänzlich ausgeräumten Zimmer, einen Sarg von Tannenholz, dessen nicht recht schließender Deckel andeutete, daß er noch nicht zugenanagelt wäre.

Ein Schauer rollte mir durch die Adern; ich hatte Alles errathen.

Ich verschloß die Thür hinter mir; ich blieb an dieser Thür stehen, indem ich meine Hand auf

mein klopfendes Herz legte, um wieder ein wenig Kräfte zu sammeln; dann, meiner weit sicherer, ging ich gerade auf den Sarg zu, dessen Deckel ich aufhob.

Meine gute Adoptivmutter lag darin in einem ganz zerrissenen Leintuche; ihr zurückgeworfener Kopf ruhte hart auf einer Querleiste von Holz.

Diese Männer und diese Frauen, welche das Haus erfüllten, waren jene Erben im zehnten Grade, von welchen sie mir als von Leuten gesprochen hatte, denen sie keine Rechenschaft von ihrem Vermögen schuldig sei.

Ich fing damit an, ein frommes Gebet neben diesem entseelten Körper zu verrichten; dann entrüstet und betrübt, daß diese würdige Frau, deren Schränke von so schöner Wäsche strotzten, in ein so armseliges Grabtuch gebettet war und ihren Kopf auf einer so harten Querleiste ausruhte, verließ ich das Zimmer, und kaufte von dem Einen dieser Erben ein Leintuch, von dem Andern ein Kopfkissen; ich kehrte zu ihr zurück und hüllte diese arme Leiche in dieses neue Bettuch, indem ich die Querleiste wegnahm, und an ihrer Stelle unter ihren Kopf, der so ruhig war, daß sie eingeschlafen schien, dieses Kopfkissen schob, auf welchem sie während der Ewigkeit ausruhen sollte.

Ich warf mich auf die Knie und betete, bis daß die Tischler, die zum Trinken gegangen waren, zurückkehrten, um den Sarg zu vernageln.

Als ich sie mit ihren Hämmern in der Hand und ihren Nägeln in ihrer Schürze eintreten sah, begriff ich, daß die Stunde gekommen wäre, dieser armen Leiche ein letztes Lebewohl zu sagen; ich kreuzte ihre Hände auf ihre Brust; ich ging in den Garten, um einen Zweig von jeder der drei Weiden zu pflücken, welche an den Geburtstag ihrer Töchter erinnerten; ich legte die drei Zweige unter ihre Hände und auf ihre Brust, und küßte sie ehrerbietig auf ihre Stirn, indem ich zu ihr sagte:

— Geh, würdige Mutter! geh, fromme Gattin! Dich in dem Himmel wieder mit allen denen zu vereinigen, die Du geliebt hast! . . . Der Mensch ist nur ein Fremdling auf Erden!

Einige Augenblicke nachher hatten sechs Nägel und vier Bretter von Tannenholz zwischen sie und mich den Abgrund der Ewigkeit gelegt.

XII.

Huf welche Weise sich das leere Hans möblirte.

Wie war jetzt diese würdige Frau gestorben? Das ist es, wonach mich zu erkundigen ich vorher nicht gedacht hatte: ich hatte ihre Leiche vor Augen, ich konnte nicht an diesem Unglücke zweifeln, ich hatte nicht nöthig, mehr darüber zu wissen.

Aber als man mich von ihr zu trennen kam, — als ich sie verließ, um sie nicht mehr wiederzusehen, erkundigte ich mich.

Am Tage vorher, bei der Rückkehr von dem Kirchhofe, wo sie ihr tägliches Gebet auf dem Grabe ihrer Töchter verrichtet, hatte sie auf der Schwelle ihrer Thür einen Anfall von Schlagfluß gehabt, der sie auf der Stelle getöhtet. Das Gerücht von diesem Tode hatte sich verbreitet, und sogleich waren die Verwandten herbeigeeilt, und, während die Leiche noch da war, vor ihrem aufgedeckten Gesichte, hatten sie sich in diese schöne Wäsche, dieses schöne kupferne Küchengeschirr und dieses schöne Silberzeug getheilt, das mein Eigenthum werden sollte.

Die Karren waren schon vor der Thür, bereit, das Erbe zu den verschiedenen Erben zu bringen.

Uebrigens, mein lieber Petrus, glauben Sie das, was ich Ihnen sagen werde; ich habe mich bis jetzt offenherzig genug vor Ihren Augen geschildert, so daß Sie hoffentlich nicht an meinem Worte zweifeln. Wenn ich in den verächtlichen Theilen des Herzens einiges Bedauern über alle diese schönen Sachen empfand, die mir entgingen, so wurde es schnell unter dem edlen und wirklichen Schmerze erstickt, den mir dieser Tod einflößte.

Das Begräbnis, sollte um fünf Uhr Abends stattfinden. Da man meine Ankunft nicht wußte, so hatte man den Pastor von Wirksworth für das Leichenbegängniß entbieten lassen: alle Erben hatten Eile, Ashbourn zu verlassen; jeder wollte noch am selben Abende mit der Todesbeute nach Haus zurückgekehrt sein.

Dieser Pastor war ein Mann von sechszig bis fünfundsechzig Jahren, mit sanftem und freundlichem Gesicht; er begrüßte mich als seinen Amtsbruder, indem er mir sagte, daß er von den Leuten des Dorfes so viel Gutes über mein Talent und über meine Person hätte sagen hören, daß er deshalb ein großes Verlangen getragen mich zu sehen.

Er lud mich demzufolge ein, ihn in seinem kleinen Hause in Wirksworth zu besuchen, das er seit seiner Geburt bewohnte.

Er war verheirathet und hatte eine Frau und eine Tochter.

Ich war durch diese Complimente und diese Einladung weniger geschmeichelt, als ich es unter einem andern Umstande gewesen wäre; alle meine Geisteskräfte waren durch den unermeßlichen Schmerz in Anspruch genommen, den ich über den Verlust dieser würdigen Madame Snart empfand.

Ich drückte daher einfach und allein Herrn Smith die Hand, indem ich einige Worte des Dankes stammelte; hierauf wandte ich mich wieder um, um zu weinen: die Thränen erstickten mich.

Ich hörte ihn murmeln:

— Guter junger Mann! . . . man hatte mich nicht getäuscht.

Es schlug fünf Uhr; die Träger nahmen die Leiche; Herr Smith und ich gingen ihr voraus, die Erben und die Leute des Dorfes folgten ihr.

Das Auffallende dabei war, daß die wahrhaft Betrübten die aller Verwandtschaft und jedem Interesse fremden wackeren Leute des Dorfes waren.

Die Erben gingen, indem sie sich mit einer fast Aergerniß erregenden Gleichgültigkeit mit einander unterhielten.

Man weiß, wie einfach unsere Leichenbegängnisse sind: kein Priestergepränge, keine, frommen Gesänge; — nur Gebete.

Nach einer Station in der Kirche, trug man die Leiche daher auf den Friedhof.

Wenn es mir nicht durch das gegrabene Grab angedeutet gewesen wäre, so hätte ich dennoch den Ort erkannt, wo die würdige Frau während der Ewigkeit ruhen sollte.

Es war der Mittelpunkt dreier Gräber, welche alle drei weit eher das Ansehen eines freundlichen Gartens, als das eines Leichenbettes hatten. Das eine, — das der Aeltesten, — war ganz duftend von Rosen; das zweite, — das der Jüngeren, — verschwand unter Immergrün; — das dritte,— und es war das der Jüngsten, eines armen Kindes von sieben Jahren, welches das Almosen in die Hand der Bettlerin gedrückt hatte, und die, zuerst befallen, zuerst ihre Engelsflügel geöffnet hatte, um gen Himmel zu fliegen, — das dritte war mit Veilchen bedeckt.

Seit dem Tode ihrer drei Töchter brachte Madame Snart täglich dort eine Stunde zu, indem sie die Blumen, die sie auf ihre Gräber gepflanzt hatte, pflegte und begoß, und ihre letzte Wohnung in diesem geheiligten Triangel vorbereitete.

Der mit so vieler Ungeduld von ihr erwartete Tag war endlich gekommen: ein Grab war gegraben worden und erwartete sie.

Herr Smith und ich verrichteten ein Gebet über diesem bescheidenen Sarge, welcher, als das Gebet beendet, auf den Stricken gleitend und die engen Wände der Gruft schlagend, hinunter sank. Bald meldeten die knarrend wieder heraufkommenden Stricke, daß der Sarg den Grund berührt hätte; ein letztes Gebet wurde durch diese Todtengruft der Leiche zugesendet, die bereits in dem Schatten der Ewigkeit schwebte; dann rollte unter dem Spaten des Todtengräbers die erste Schaufel voll Erde, die auf den Sarg mit jenem so dumpfen Klange fiel, daß der, der ihn ein Mal gehört hat, ihn niemals vergißt; dann kamen die anderen weniger geräuschvollen Schaufeln; dann endlich erhob das gefüllte Grab über dem Grase jenen grauen Hügel, der außerhalb der Erde an die Form des Sarges erinnert, den man in seinen Eingeweiden begraben hat.

Ich hatte Lust, auf diesem Grabe einige Worte des Abschiedes auszusprechen, aber in dem Augenblicke, wo ich den Mund öffnete, erstickte Schluchzen meine Stimme.

Dieses Schluchzen sagte mehr, als die beredteste Leichenrede gesagt hätte.

Wenn ich hätte sprechen können, so ist hier das, was ich ohngefähr gesagt hätte:

— Fromme Frau! edles Herz! glückselige Seele! der Tod, den Du ohne Ungeduld, wie ohne Schrecken erwartetest, hat Dich endlich heimgesucht, um Deine Schmerzen zu beruhigen, Deine Leiden und Deine Besorgnisse zu beendigen . . . In diesem Augenblicke, gute Mutter, hast Du Deine drei Kinder wiedergefunden; der Anblick ihrer Leichenkränze läßt Deine Thränen nicht mehr fließen, denn diese Kränze leuchten frisch, duftend, unsterblich auf ihrer Engelsstirn. Der, welcher weint, bin ich, der Dich überlebt hat. Der noch nicht weiß, was das Leben ihm für Wonnen und für Schmerzen vorbehält, und der ich mich, glückselige Frau, auf Deine Gebete

verlasse, um von mir die Bangigkeiten abzuwenden, die Du erlitten hast, oder, wenn Du sie nicht abwenden kannst, mir wenigstens die Kraft zu verleihen, sie zu ertragen, wie Du sie selbst ertragen hast! . . .

Das ist es, was ich laut gesagt hätte; das ist es, was ich leise stammelte.

Schweigend, ohne ein einziges Wort auszusprechen, kehrte ich auf den Arm des würdigen Herrn Smith gestützt zurück.

An dem Thore des Friedhofes zerstreute sich das Gefolge; die Erben allein blieben in einer Gruppe, und erreichten das Haus wieder, indem sie den Schritt beschleunigten.

Wie ich gesagt, hatten sie Eile, das Dorf zu verlassen, indem Jeder das mitnahm, was ihm zukam.

Als ich gleichfalls ankam, konnte ich daher auch die letzten, mit Möbeln beladenen Karren um die Ecke der Straße fahren sehen.

— Werde ich mit Ihnen eintreten, oder Sie hier verlassen, mein Amtsbruder? fragte Herr Smith.

— Ich danke für Ihr Anerbieten, antwortete ich ihm, aber ich habe das Bedürfniß, allein zu sein . . .

—Dann umarmen Sie mich, sagte er, und erinnern Sie sich, daß Sie eine Meile weit von hier, in dem Dorfe Wirksworth, einen Freund haben.

Wir umarmten uns; hierauf entfernte er sich, nachdem er mir die Hand gedrückt.

Ich wartete auf der Schwelle, bis daß ich auch ihn hatte verschwinden sehen, und nun betrat ich das einsame, leere und auf seine vier Wände beschränkt? Haus.

— Nein, mein lieber Petrus, in meinem Leben hatte ich nicht, noch werde ich wahrscheinlicher Weise jemals ein solches Gefühl der Traurigkeit, der Verlassenheit, der Einsamkeit empfinden. Alle Thüren und alle Fenster standen offen; man fühlte, daß der Tod hier durchgekommen war, und daß sich vor diesem unumschränkten Gebieter, wie vor einer geheiligten Majestät, Thüren und Fenster geöffnet hatten.

Stumm, und selbst gleich einem Schatten, irrte ich überall herum.

Ein einziger Schemel, von zu geringem Werthe gehalten, um mitgenommen zu werden, war in einer Ecke geblieben, und lehnte sich wackelnd an die Wand. — Dieser Schemel und das Fernrohr meines Großvaters, des Bootsmannes, war der Anfang meines zukünftigen Mobiliars, und mit einer Guinee und einigen in meiner Tasche verlorenen Schillingen war das Alles, was ich auf der Welt besaß.

Ich verschloß die Thüren und die Fenster; ich trug meinen Schemel in das Zimmer der Wittwe, lehnte ihn an die Wand, an dieselbe Stelle, wo ihr Bett stand und setzte mich darauf, indem ich flüsterte:

— O! wie Du Recht hattest, junges Mädchen, als Du von Deinen sterbenden Lippen jene letzten Worte fallen ließest: » Der Mensch ist nur ein Fremdling auf Erden!«

Die Dunkelheit senkte sich vom Himmel herab; sie erfüllte das Innere des Hauses, und bald befand ich mich nicht allein in der Einsamkeit, sondern auch noch in der Finsterniß.

Es lag mir wenig daran! denn so dunkel und so einsam dieses Haus auch war, mein Herz war sicher, immer noch weit leerer und weit dunkler als dasselbe zu bleiben! . . .

Am folgenden Morgen klopfte man mit Tagesanbruche an die Hausthür.

Ich erhob mich von meinem Schemel, auf welchem ich am Ende gegen ein Uhr Morgens eingeschlafen war, und machte die Thür auf.

Der, welcher anklopfte, war der Schulmeister.

Ich gab ihm einen Wink einzutreten und blieb in dem Eßzimmer stehen, indem ich erwartete, daß er mir den Grund seines frühen Besuches erklärte.

Der wackere Mann schien sehr verlegen; er drehte seinen Hut in seinen Händen und stammelte unverständliche Worte.

Ich ermuthigte ihn, indem ich lächelte und mich entschuldigte, ihm keinen Stuhl anzubieten, weil die Erben als einziges Möbel nur den Schemel zurückgelassen hätten, auf dem ich die Nacht zugebracht.

— Und das ist gerade die Ursache meines Besuches, Herr Pastor, sagte er. Die Leute des Dorfes wissen, daß Madame Snart, die Sie als Mutter angenommen hatten, Sie als ihren Sohn betrachtete und Sie zu ihrem Erben machen wollte. . . Der Tod hat sie unvorbereitet überrascht, ohne daß die würdige Frau die Zeit gehabt hätte, weder eine Schenkung, noch ein Testament zu schreiben, so daß Sie jetzt hier ohne einen Vorhang, ohne einen Stuhl, ohne eine Matratze sind.

— In der That, mein Freund, sagte ich, wenn ich Ihnen meine Armuth auch verbergen wollte, so vermöchte ich es nicht.

— Nun denn! Herr Pastor, begann der Schulmeister wieder, indem er immer dreister wurde, hier ist mit Ihrer Erlaubniß das, was sie beschlossen haben . . .

— Wer das?

— Ihre Pfarrkinder . . . Gestern Abend haben sie sich also versammelt und beschlossen, daß jeder je nach seinen Mitteln Ihnen einen Theil seiner kleinen Haushaltung anbieten sollte: dieser die Bettstatt, jener den Pfühl, der Eine die Matratze, ein Anderer die Betttücher, ein Anderer die Vorhänge; der Tischler wird Ihnen einen Tisch liefern; der Drechsler wird Ihnen Stühle geben, und so fort, Herr Pastor.

— Wie! rief ich aus, diese wackeren Leute haben das beschlossen?

— Ja, Herr Pastor, immer vorbehältlich Ihrer Erlaubniß, und heute Morgen haben sie mich an Sie abgesandt, indem sie zu mir sagten: »Benachrichtige den Herrn Pastor von unserer Absicht, und mache ihm wohl bemerklich, daß das, was wir ihm anbieten, von keinem großen Werthe ist, wir wissen es, aber daß es mit gutem Herzen angeboten ist.«

— Vortreffliche Leute! rief ich aus; wo sind sie denn, damit ich ihnen danke?

— Ah! sie sind zu Haus, indem sie ein Wort der Erlaubnis, erwarten, um Alle herbeizueilen, Ihnen ihre kleine Gabe anzubieten . . . Nur zwei oder drei befinden sich auf dem Marktplatze, wo sie das Ansehen haben, sich zu unterhalten . . . Ich will ihnen einen Wink geben, daß Sie es annehmen, nicht wahr, Herr Pastor?

— Nicht doch!

— Wie! Sie schlagen es aus?

— Im Gegentheile, ich will ihnen selbst sagen, wie sehr ich dankbar bin.

Indem ich hierauf nach der Thür eilte und die Arme öffnete, rief ich ihnen mit Thränen in den Augen zu:

— Kommt, kommt! Ich nehme es an! ich nehme es von ganzem Herzen und mit großer Freude an, und ich lege ein öffentliches Zeugniß der Armuth ab, damit Ihr wißt, daß Euer demüthiger Pastor nichts Eigenes hat, und daß Alles, was er besitzt, Euch gehört.

Ich hatte noch nicht ausgesprochen, als die drei Männer des Marktplatzes unter Freudengeschrei in drei verschiedenen Richtungen davon eilten.

Fünf Minuten nachher kam aus jeder Thür ein Mann, eine Frau oder ein Kind heraus. Keiner hatte leere Hände, Alle gingen nach dem Pfarrhause.

Mein Herz war mit Freude und mit Stolz erfüllt, und ich sagte mir im Stillen, — ich bitte Gott und Sie darüber um Verzeihung, mein lieber Petrus:

— Ich habe also einigen Werth, daß man mich so liebt? . . .

Ich schloß die ersten, welche erschienen, in meine Arme; ich umarmte sie, Männer, Frauen, Kinder, wie ich meine Brüder, meine Frau und meine eigenen Kinder umarmt hätte.

— Jetzt, Herr Pastor, sagte der Schulmeister zu mir, müssen Sie sie handeln lassen, ihnen das Pfarrhaus überlassen, und mit mir zum Frühstück kommen. Leider bin ich einer der ärmsten, und ich habe Ihnen nur das Frühstück geben können: aber meine Frau und meine Tochter haben sich alle beide daran gemacht, und sie zu zwei werden Ihnen vielleicht am Ende irgend etwas zubereiten, das nicht zu unwürdig ist, Ihnen angeboten zu werden.

Ich gehörte mir nicht mehr an, ich gehörte diesen wackeren Leuten; ich ließ daher mit mir schalten. Da ich nicht mehr sprechen konnte, so sehr erstickten mich die Thränen, so dankte ich ihnen durch Zeichen und folgte dem Schulmeister.

Wie der wackere Mann gesagt, sein Haus war eines der ärmsten des Dorfes; wir frühstückten aus irdenem Geschirr und mit zinnernen Löffeln, aber ich zweifle, daß ich selbst an der Tafel des Königs von England ein eben so gutes Mahl gehalten hätte.

Während des Frühstücks stand mein Wirth zwei oder drei Mal auf, um Berathungen mit dem einen oder anderen meiner wackeren Pfarrkinder zu halten. Er hatte mich gebeten, nicht eher nach Haus zurückzukehren, als bis er mir sagen würde, daß es Zeit dazu sei. Ich erwartete daher seine Meldung, indem ich mich mit seiner Tochter und seiner Frau unterhielt.

Gegen elf Uhr öffnete sich die Thür der armen Hütte. Die beiden ältesten Greise der Gemeinde erschienen in ihren Sonntagskleidern auf der Schwelle.

— Wenn der Herr Pastor jetzt kommen will, sagten sie, wir erwarten ihn.

Ich ging hinaus. Das ganze Dorf war längs der Straße in zwei Reihen aufgestellt; der Boden war mit grünen Blättern und mit Blumen bestreut, wie man es an den Tagen großer Kirchenfeierlichkeiten macht; meine Thür selbst war ganz mit Zweigen und geflochtenen Blumenkränzen beschattet.

Das war der Triumph des Bescheidenen.

Ich blieb auf der Schwelle stehen, indem ich sie Alle einlud einzutreten; aber mit einem außerordentlichen Zartgefühl schlugen sie es aus.

— Wir danken, Herr Pastor, sagten sie; wir haben mit großem Vergnügen den dritten Theil des Tages für Sie verloren; aber Jeder muß an seine Arbeit zurückkehren, die Einen auf die Felder, die Anderen in die Werkstatt. Kehren Sie nach Haus zurück, und verzeihen Sie uns, wenn wir es nicht besser gemacht haben.

Ich umarmte die beiden Greise, und indem ich mich an alle diese wackeren Leute wandte, sagte ich zu ihnen:

— Freunde, Ihr habt für mich Etwas gethan, das ich niemals vergessen, und wofür ich Euch eine ewige Dankbarkeit erhalten werde . . . Geht in dem Frieden Eures Bewußtseins und unter der Obhut des Herrn!

Alle dankten mir einstimmig und entfernten sich weit zufriedener und weit glücklicher, als ich es vielleicht selbst war; denn ich hatte empfangen, während sie gegeben hatten.

Ich trat in das Haus; zwei Stunden hatten hingereicht, um es gänzlich zu verändern. Ich hatte es traurig und leer verlassen, ich fand es heiter und möbliert wieder.

Ich fing mit dem Speisezimmer an. In der Mitte stand ein runder, mit einer feinen Matte bedeckter Tisch; um den Tisch herum standen sechs Strohstühle, an der Wand ein Schrank von Nußbaumholz; in diesem Schranke befanden sich Gläser, Krüge von Steingut, Fayencen mit Blumen und Vögeln; — alles das ohne Zweifel nicht kostbar, aber sauber, freundlich und glänzend.

In den Schubladen befanden sich zwölf Couverte von Zinn, welche wie Silber glänzten.

Vor den Fenstern hingen schneeweiße Vorhänge, die von baumwollenen Schnüren zurückgehalten waren.

Ich ging, indem ich die Hände faltete und zugleich Gott und diesen wackeren Leuten dankte, in das Schlafzimmer.

Ein gutes Bett erwartete mich dort; zwei große Sessel öffneten mir ihre Arme; eine Kommode mit einem kleinen Spiegel darüber stand dem Bette gegenüber, und sechs große Vorhänge von Baumwollzeug machten das Amöblement vollständig, indem zwei von dem Himmel des Bettes und vier von den Fensterstangen herabfielen.

Ich ging in die Küche hinab; nichts fehlte darin, und dennoch, indem ich einen Gedanken zurückwarf, bedauerte ich die drei oder vier Kasserole und die beiden Kessel, die mir mein Wirth angeboten und die ich ausgeschlagen hatte.

Aus der Küche ging ich in das kleine Zimmer hinauf, das ich während der beiden Reisen bewohnt hatte, die ich nach Ashbourn gemacht; es war von den wackeren Leuten in ein Arbeitszimmer verwandelt worden, an dessen Wand sich ein mit Federn, Tinte, Federmesser, Linealen, Bleistiften und Papier bedeckter Schreibtisch lehnte.

Das Papier war prachtvoll.

— O, rief ich aus, nicht später als morgen werde ich mein großes Werk ansagen! . . . Morgen, fügte ich hinzu, warum morgen, und nicht auf der Stelle? . . .

Demzufolge nahm ich einen Stuhl, stellte ihn vor den Schreibtisch, setzte mich, schnitt eine Feder, und schrieb auf die erste Seite:

»Abhandlung über die vergleichende Philosophie.«

Aber ich hatte zu sehr auf die Kraft meiner Seele und die Klarheit meines Kopfes gerechnet. Die Ereignisse, die sich zugetragen, hatten mich zu sehr aufgeregt; ich hatte in diesem Augenblicke offenbar nicht die Kraft, meine Ideen zu ordnen und ihnen eine Richtung zu geben; zerstreut und unschlüssig bei dem Anblicke des Todes, wie bei dem Erblicken des Wolfes erschreckte Schafe, mußte ich ihnen die Zeit lassen, sich zu sammeln und zu beruhigen. Einstweilen klammerte sich jeder meiner Gedanken an Etwas an: an die drei mit Rosen, Immergrün und Veilchen bedeckten Gräber, in deren Mitte sich ein viertes Grab geöffnet hatte; — an die abscheuliche Gleichgültigkeit dieser Erben, die einem Leichenzuge mit demselben Gesicht gefolgt waren, das sie bei einer Hochzeit gemacht hätten; — die meisten gruppirt sich, wie Bienen sich um blühende Zweige gruppieren, an die Güte dieser wackeren Leute, die mir in ihrer Mitte ein so gutes und freundliches Nest bereitet hatten. Ich ging in meinem Gedächtnisse alle meine Reichthümer durch; sie stellten sich meinen Augen wieder vor, dann erinnerte ich

mich dessen, was mir meine gute Mutter bei meiner zweiten Reise von meiner Jugend, von dem Alleinsein meines Herzens, von dem Bedürfnisse gesagt hatte, das ich nach einer Gefährtin empfinden würde. Ich sagte mir, daß ich mich in der That, so heiter das Haus auch geworden war, so freundlich sein Mobiliar auch war, welche Liebe ich auch für meine Pfarrkinder hegen, welche Zuneigung sie mir auch erwidern möchten, immer zu gewissen Stunden des Tages mit mir selbst allein befinden würde; ich fragte mich, was ich mit dieser Haushaltung anfangen sollte, die vielleicht ein wenig beschränkt für zwei Personen, aber zuverlässig zu beträchtlich für eine einzige war. Wer würde über die Ordnung des Hauses wachen? Wer würde sich um die Mahlzeiten kümmern? Wer würde mich bei meiner Rückkehr von meinen Gängen, entweder in dem Dorfe oder in der Umgegend, mit jenem vergnügten Gesicht erwarten, welches mit weit rascherem Schritte den nach Hause zurückführt, der von ihm entfernt war? Sollte ich mit alle dem eine Fremde beauftragen? Ach, mit einer Fremden in dem Hause würde das Haus nur um so leerer und mein Herz um so einsamer sein!

Ich ließ die Feder meiner Hand entfallen; ich stieß einen Seufzer aus, und indem ich fühlte, daß das Blut mir in die Brust und in das Gesicht stieg, ging ich das Fenster aufzumachen, um freier zu athmen.

Am folgenden Tage würde mein Geist ruhig sein und Nichts sich dem widersetzen, daß ich mich an meine Abhandlung der vergleichenden Philosophie machte.

XIII.

*Was ich. Dank dem Fernrohre meines Großvaters,
des Bootsmannes, durch das Fenster sah.*

Es war zuverlässig um Luft zu schöpfen, daß ich mich an das Fenster stellte. Der Himmel war so bedeckt, die Luft so nebelig, daß man kaum auf fünfhundert Schritte weit vor sich sah. Aber, als ob die Atmosphäre nur meine Anwesenheit erwartet hätte, um sich aufzuklären, in dem Augenblicke, wo ich die Augen auf das Feld warf, drang ein schwacher Sonnenstrahl durch zwei Wolken, und indem er sich in den Nebel mischte, anfang ihn mit einem gelblichen Scheine zu färben, welcher bald verschwindend, bald weit feuriger wieder erscheinend am Ende den ganzen Horizont erfüllte, und indem er sich zerriß, ließ der Himmel eine Ecke seines Blaus sehen.

Von nun an war die Aussicht vorhanden, daß der Tag wieder schön würde.

Bei Weitem mehr zur Träumerei als zur Arbeit gestimmt, heftete ich meine Augen auf diese blaue Ecke des Firmaments, indem ich mir mit jenem Aberglauben sagte, der in dem Herzen jedes Menschen liegt und der in diesem wichtigen, fast entscheidenden Augenblicke meines Lebens vielleicht noch mehr in meinem Herzen lag, als in dem der andern:

»Wenn dieses Blau, das die Hoffnung ist, sich über den ganzen Himmel verbreitet; wenn diese Sonne, welche das Glück ist, die Wolken und den Nebel verjagt, so wird es ein Zeichen sein, daß Gott mich beschützt und mir glückliche Tage vorbehält. Wenn es aber im Gegentheile diese Ecke des Firmaments ist, welche verschwindet; wenn die Sonne unter dem feuchten Schleier der irdischen Dünste »erlöscht, so ist das ein Zeichen, daß mein Leben traurig, einsam und unfruchtbar sein wird.«

Sie werden begreifen, mein lieber Petrus, welche Abgeschmacktheit von meiner Seite darin lag, die Bestimmung meines Lebens an die Launen eines gewitterhaften Junitages zu knüpfen; aber habe ich nöthig, Ihnen, dem ausgezeichneten Philosophen, zu sagen, daß der Mensch, ohne die Ursache dieser Erschlaffung seines Mutlos zu wissen, seine Tage der Niedergeschlagenheit hat, während welcher er sich von dem Gipfel seiner Kraft und seines Verstandes bis zu der Leichtgläubigkeit des Kindes oder bis zur Schwäche des Greises herabläßt?

Ich befand mich an einem dieser Tage da; mein Herz hatte viele verschiedene Eindrücke empfunden, meine Seele hatte zu viele außerordentliche Gemüthserschütterungen erlitten, — um sich wieder in ihren natürlichen Zustand zu versetzen, bedurften alle beide jener Schlafsucht, welche für den Geist das ist, was die Dämmerung für den Tag ist, ein Uebergang zwischen der Nacht und dem Lichte, zwischen der Ermüdung und der Ruhe.

Meine Augen hefteten sich daher eben so begierig auf den Himmel, als wenn ich an ihm entweder den Stern des Heils hätte erscheinen sehen sollen, der die auserwählten Hirten nach der Krippe führte, oder jene drei schrecklichen Worte, welche einen Augenblick lang vor den Augen Balthasars den Abgrund erleuchteten, in den er zu fallen im Begriff stand.

Während länger als einer halben Stunde war es mir unmöglich zu errathen, wem, dem guten oder dem bösen Genius, die mit einander kämpften, der Sieg bleiben würde, aber endlich trug ihn

Oromaze davon. Ein leichter Wind, der ihm zu Hilfe kam, fing an, die Wolken durch den Raum wallen zu lassen, indem er sie in flockige Wogen theilte, dann zerriß sich der Mantel des Himmels Stück für Stück; die Strahlen, welche sich in dem Maße erweiterten als sie auf die Erde herabfielen, spalteten die Reste des Nebels mit ihren goldenen Klingen; ganze Theile des Himmels entblößten sich lachelnd durch den Azur; breite Spalten erlaubten dem Gesichte, sich über gewisse Theile der Ebene zu erstrecken; die Teiche funkelten; die am Horizonte sich schlängelnde Hügelkette zeigte den Schattenriß ihres Gipfels über breiten Streifen von Dünsten, welche sie von ihrem Fuße zu trennen schienen; ein Strom von Licht überschwemmte gleich einem Wasserfalle ein kleines, an dem Fuße des entferntesten dieser Hügel gelegenes Dorf in dem Grade, daß, obgleich eine Meile weit entfernt, man geglaubt hätte, es berühren zu können, wenn man die Hand ausstreckte. Endlich verschwanden allmählig alle diese Spiele der Sonne, alle diese Launen der Atmosphäre. Die Erde nahm ihr wahres Ansehen wieder an, der Himmel verjagte in die Tiefen des Westens Alles bis auf seine letzte Wolke, und triumphirend und strahlend blieb die Sonne allein Herrin des Raumes, alleinige Herrscherin des klaren und unendlichen Reiches.

Indem ich immerhin den Triumph des königlichen Gestirns theilte, ein Triumph, dem ich einen so glücklichen Einfluß auf meine Bestimmung bewilligte, suchte ich mit den Augen dieses kleine, so eben durch den Strahl der Sonne, der es erleuchtet hatte, so glänzende und so nahe Dorf das sich jetzt, in die gewöhnlichen Verhältnisse zurückgekehrt, an dem Horizonte verlor. Ich hatte einige Mühe, es wiederzufinden; aber am Ende erblickte ich in der bläulichen Ferne Etwas wie ein Rest von Häusern, daß eine in seinen einzelnen Umständen durchaus nicht zu bestimmende und in seinem Ganzen beinahe unsichtbare Masse bildete.

Nun befahl mich die Lust, noch einmal dieses aus der Nacht hervorgegangene, um sogleich wieder in sie zurückzukehren, kleine Dorf wiederzusehen.

Ich ergriff das Fernrohr meines Großvaters, des Bootsmannes, und stellte es nach meinem Auge. Ich lehnte es an die Ecke des Fensters. Ich suchte die Richtung des Dorfes, und ich betrachtete.

Anfangs sah ich, wie es sich immer ereignet, wenn man mit einem Fernrohr nicht vertraut ist, so gut es auch sein möge, etwas weniger gut als mit meinen Augen. Allmählig schienen sich indessen die Gläser aufzuklären, die Entfernung näherte sich, und ich unterschied vollkommen den Punkt, auf welchen der Zufall das Fernrohr gerichtet hatte.

Es war ein einsam liegendes kleines Haus, von Backsteinen erbaut, ehemals mit einem weißen Anstrich bedeckt, der, da er an verschiedenen Stellen abgesprungen war, durch diese Sprünge sein ursprüngliches Gerippe sehen ließ; diese durch die Zweige eines riesenhaften Epheus, der dieses Haus fast gänzlich überzog, unter sich verbundenen Farbentöne bildeten daraus für das Auge des Dichters oder den Pinsel des Malers ein reizendes und pittoreskes Gebäude, welches die Landschaft schmückte, während diese es gleichfalls hervorhob. An der einen seiner Ecken erhoben sich gleich einem dicken Glockenthurme drei so genau unter sich verbundene Pappeln, daß ihre Stämme allein die Trilogie andeuteten, während die vereinigten und dichten Zweige von derselben Farbe nur eine einzige Laubpyramide bildeten; an der anderen Ecke gruppirte sich ein dichtes Hollundergebüsch, das der Mai hatte blühen sehen und das sich an eine Gruppe rosiger und weißer Acacien anschloß, deren wohlriechende Blüten man herabhängen und im Winde schaukeln sah.

Endlich öffnete sich über diesen Acacien in einem grünen Rahmen von Laub das Fenster eines

kleinen Zimmers, in welches das Auge drang, aber ohne anfangs etwas Anderes in seinem Halbschatten unterscheiden zu können, als Vorhänge von weißem Mousselin, die ein Bett einhüllten.

Ich weiß nicht, warum das auf dieses Fenster gerichtete Fernrohr meines Großvaters, des Bootsmannes, sich nicht abwandte, um auf einem anderen Theile der Landschaft zu verweilen, und sich im Gegentheil mit jener sonderbaren Beharrlichkeit lebloser Dinge, die zuweilen glauben lassen könnte, daß sie eine Absicht und einen Willen haben, sich damit belustigte, mir dieses kleine Zimmer in allen seinen Umständen zeigen zu wollen. Es ging daraus hervor, daß mein Blick sich durch diesen Eigensinn meines Fernrohrs, statt ein anderes Haus oder sogar einen anderen Punkt des Hauses zu suchen, auf diese Oeffnung fesselte, durch dessen Rahmen es mir gelang, nicht allein die zuerst erblickten Gegenstände zu unterscheiden, sondern auch noch den übrigen Theil des Amöblements, der sich in dem Kreise meines Gesichtsstrahles befand.

Der übrige Theil dieses Amöblements, das heißt alles das, was ich davon sehen konnte, bestand aus einer mit Mousselin gleich den Vorhängen überzogenen Toilette, zwei Sesseln von weißem Stoff mit Rosen und einem Tische, der einen Topf von blauer Fayence voller Feldblumen trug.

Ich war ganz mit dieser Musterung beschäftigt, der ich eine Aufmerksamkeit schenkte, von der ich mir selbst keine Rechenschaft ablegte, als ich in dem Hintergrunde des Zimmers sich Etwas wie einen Schatten bewegen sah. Dieser Schatten nahm, indem er sich langsam dem Fenster näherte, einen Körper an, und dieser Körper schien mir in dem Maße, als er deutlicher wurde, der eines jungen Mädchens von achtzehn bis neunzehn Jahren.

Nun entstand in meinem Innern eine sonderbare Wirkung; es schien mir, als ob zu gleicher Zeit, als dieses junge Mädchen in meinen Horizont eintrat, es auch in mein Leben einträte.

Sie lehnte sich auf das Fenster, und der bis dahin leere Rahmen hatte sein Bild.

Und welches Bild! mein lieber Petrus, ein Bild, das sogar einen Professor der Philosophie an der Universität Cambridge hätte träumen lassen.

Stellen Sie sich ein junges Mädchen von achtzehn bis neunzehn Jahren vor, in einem weißen Kleide, das um die Taille, die man mit zwei Händen hätte umspannen können, mit einem blauen Gürtel zusammengezogen war, dessen beide Enden wallend herabfielen; mit einem Strohhute mit breiten Rändern bedeckt, welcher Schatten auf reizende Züge warf. Stellen Sie unter diesen Hut ein rundes, weißes, rosiges Gesicht, das von zwei reichen Büscheln blonder, feiner, seidiger Haare umgeben war, die sich bei der geringsten Bewegung der Luft erhoben, und Sie werden einen Begriff von der anmuthigen Bewohnerin des kleinen Winkels haben, auf den, wie ich gesagt, der Zufall das Fernrohr meines Großvaters gerichtet hatte.

Das junge Mädchen hielt einen Strauß von Kornblumen und gelb werdenden Aehren in der Hand, woraus sie einen Kranz flocht.

Dieser Kranz war für diesen Strohhut bestimmt. Sobald der Kranz beendet war, zog daher auch das blonde Kind die Schleife ihres Hutes auf und nahm ihn von ihrem Kopfe.

Ein Zufall, der der feinsten Koketterie angemessen gewesen wäre, machte, daß bei dem Abnehmen desselben ihr Zopf sich auflöste und ihre Haare herabfielen.

O! mein lieber Petrus, welche prachtvolle Haare, und wie das junge Mädchen, die sich allein und unsichtbar glaubte, mir Zeit ließ, sie zu bewundern! Sie fing damit an, sie zwischen ihre beiden Hände zu nehmen; dann zog sie sie über ihre Schultern vor sich; sie fielen weit tiefer als

die Lehne des Fensters, und man errieth, daß sie bis auf ihre Füße herab reichen müßten. Die Sonne, welche sie widerspiegelten, machte aus ihnen Etwas wie einen goldenen Strahl eines Heiligenscheines, der in Cascaden auf dieses weiße Kleid herabfiel, das ihren Glanz und ihre seidige Natur hervorhob. Sie vereinigte sie, drehte sie und knüpfte sie wieder fest, ohne sich nur im Spiegel zu betrachten. Man fühlte, daß sie jene vollkommene Sicherheit hatte, welche die Jugend und die Schönheit verleihen.

Nun, statt den Kornblumenkranz auf ihrem Hute zu befestigen, setzte sie ihn auf ihren Kopf, indem sie sich nur der Fensterscheibe als Spiegel bediente.

Ich vermöchte, ich wagte Ihnen, dem ernstesten Manne, fast nicht zu sagen, mit welcher Anmuth der Stellung, mit welcher Einfachheit der Geberde alle diese Bewegungen ausgeführt wurden. Man fühlte, daß in diesen wiederverknüpften Haaren, in diesem aufgesetzten Kranze in der Wirklichkeit nur die ungekünstelte Koketterie eines jungen Mädchens lag, die, vollkommen unwissend in der Kunst, sich mit der Natur hilft, um sich noch schöner zu machen, — nicht in den Augen Anderer, sondern nur in ihren eigenen Augen, und ich bin fest überzeugt, daß, wenn ich mich in dem Bereiche der Stimme befunden und sie gefragt hätte: Sie finden sich schön? — sie mir geantwortet hätte: Ja, — wie mir eine Rose, antworten würde, wenn ich sie fragte: Sind Sie wohlriechend? — wie mir eine Nachtigall antworten würde, wenn ich sie fragte: Haben Sie einen lieblichen Gesang?

In diesem Augenblicke trat die Sonne aus ihrer letzten Wolke hervor und erschien so glühend, daß das junge Mädchen die Schnur einer grünen Persienne aufknüpfte, die zwischen sie und mich herabfiel, sie meinem Blicke entzog und mir den Zugang zu diesem kleinen Zimmer verschloß, wohin meine Einbildungskraft allein fortfahren konnte, ihr zu folgen.

Ja, gewiß, sie fand sich schön; aber dennoch beschäftigte sie sich nur eine Secunde lang mit ihrer Schönheit, die Zeit sich zu betrachten und sich zuzulächeln. Hieran kehrte sie in das Zimmer zurück und nahm einen leeren Käfig, den sie vor das Fenster hing; dann stützte sie sich auf den Rand desselben, neigte sich hinaus, indem sie um sich blickte und irgend Etwas zu suchen schien. Fast sogleich flog ein kleiner Vogel auf ihre Schulter, pickte zwei oder drei Mal ihre Lippen, wie es jener von Catullus unsterblich gemachte Sperling mit denen Lespia's machte, worauf er von selbst in seinen Käfig zurückkehrte, dessen Thür offen blieb, ohne daß er daran dachte, aus dieser Zufluchtsstätte zu entfliehen, die er augenscheinlich als einen Schutzort, und nicht als ein Gefängniß betrachtete.

Ich blieb noch länger als eine halbe Stunde, das Fernrohr auf das Fenster, das Auge auf das Fernrohr geheftet, in der Hoffnung, daß die Persienne sich wieder öffnen würde; aber sei es nun, daß meine unbekante Schöne das Zimmer verlassen hatte, oder daß sie in der Frische und der Dunkelheit bleiben wollte, die sie sich geschaffen, die Persienne blieb hartnäckig verschlossen.

Ich mußte wohl, wenigstens für den Augenblick, darauf verzichten, sie zu sehen. Ich schob die Röhren von dem Fernrohre meines Großvaters, dessen wahren Werth ich zum ersten Male schätzte, wieder in einander.

In der That, ein Instrument, mit welchem man auf drei Viertelstunden weit erkennen konnte, zu welcher Familie eine Blume gehörte, von welcher Farbe Augen waren, von welcher Gattung ein Vogel war, war ein Schatz.

Ich wünschte mir daher auch sehr aufrichtig Glück, den Rath meiner Mutter befolgt zu haben, die mir so sehr anempfohlen hatte, mich unter keinem Vorwande dieses kostbaren Fernrohrs zu entäußern.

O! mein lieber Petrus, ich habe nicht allein bei dieser Veranlassung zu bemerken geglaubt, daß die Mütter die Gabe des doppelten Gesichts hätten.

Sie haben bemerkt, mein lieber Petrus, daß ich die Röhren meines Fernrohres wieder in einander geschoben hatte, wie als ob, wo diese Persienne geschlossen, nichts mehr in der Schöpfung würdig wäre, gesehen zu sein.

Und dennoch, würde ich, ich weiß nicht wie lange, noch an meinem Fenster geblieben sein, wenn ich nicht sich etwas in dem anstoßenden Zimmer hätte bewegen hören.

Ich wandte mich um, und sah die Tochter des Magisters. Ihr Vater sandte sie mir, damit sie meine Aufträge für das Mittagessen einholte. Ich hatte weder eine Magd, noch einen Bedienten, und der Magister, in der Meinung, daß ich ziemlich in Verlegenheit sein würde, mir mein Mittagessen selbst zuzubereiten, hatte ihr gesagt, sich zu meiner Verfügung zu stellen.

Ich nahm es für dieses Mal an, indem ich dabei erkannte, daß ich in dieser Beziehung einen Entschluß fassen mußte. Ich konnte nicht so allein mit einem jungen Mädchen bleiben und ihr die Besorgung meiner Haushaltung überlassen. Ich sah ein, daß ihr Ruf und der meinige bald darunter gelitten haben würden.

Ach! wie meine gute Mutter mir gesagt, war es eine Gefährtin, die ich nöthig hatte.

Ich stieß einen schweren Seufzer aus und ging mit dem jungen Mädchen hinab. Indem sie das Haus möblirten, hatten meine Pfarrkinder die Speisekammer und den Keller möblirt, so daß ich für einige Tage durchaus nichts zu kaufen hatte. Ich machte die Tochter des Magisters mit Allem bekannt, und ging in den Garten, um spazieren zu gehen.

Warum war ich denn so vergnügt und zugleich so traurig? Warum hatte denn die Stimme, welche in meinem Herzen sang, zugleich einen so lieblichen und so schwermüthigen Ausdruck? Waren nicht alle meine Wünsche erfüllt? Hatte ich nicht diese so sehr begehrte Pfarre? Waren die Schränke nicht mit Wäsche, die Truhe mit Geschirr, der Keller mit Bier, die Speisekammer mit Brod, der Garten mit Früchten versehen? Gewährten mir diese vier Linden, unter denen man meinen Tisch deckte, nicht selbst am vollen Mittage Schatten und Frische? Was fehlte mir noch und was hatte ich denn weiter nöthig?

Ach! mein lieber Petrus, ich hatte das nöthig, woran ich am Tage vorher nicht gedacht hatte, und das, wovon ich fühlte, daß ich von nun an beständig träumen würde, ich hatte ein Wesen nöthig, um mit ihm alle diese Güter zu theilen, die mir der Herr sandte, ich hatte Jemand nöthig, der sich neben mich an diesen Tisch setzte, an den ich mich allein setzen würde.

Es schien mir unerläßlich, damit mein Glück für den Fall, wo der Herr mir diesen Schutzengel meines Lebens bewilligen würde, vollständig wäre, daß dieser Engel lange blonde Haare, blaue Augen, ein rosiges Gesicht und ein weißes, mit einem Bande von der Farbe des Himmels zusammengehaltenes Kleid hätte.

XIV.

*Welchen Einfluß ein offenes oder verschlossenes
Fenster auf das Leben eines armen Dorfpastors
haben Kann.*

In dem Augenblicke, wo ich mein einsames Mittagessen beendigte, führte die Tochter des Schulmeisters einen Landmann zu mir ein.

Dieser Landmann war ein Bote meines Amtsbruders, des Pastors von Wirksworth, — dieses wackern und vortrefflichen Herrn Smith, über den ich Ihnen einige Worte in meinem vorletzten Briefe gesagt zu haben glaube, mein lieber Petrus, — desselben, welcher meiner guten Madame Snart die letzten Ehren erwiesen hatte. — Sie erinnern sich, nicht wahr?

Dieser Bote überbrachte mir einen Brief von ihm.

Hier ist das, auf welche Veranlassung er mir schrieb:

Der Pastor eines kleinen benachbarten Dorfes von Wirksworth war krank geworden, und seit länger als sechs Wochen war seine Gemeinde des Wortes Gottes beraubt. Sie hatten sich demzufolge an Herrn Smith gewandt, damit er, wäre es auch nur ein einziges Mal, die Stelle seines kranken Amtsbruders verträte. Nun hatte Herr Smith an mich gedacht und mich diesen wackeren Leuten vorgeschlagen, indem er mit Recht meinte, mir zugleich ein Vergnügen zu erzeigen und mir nützlich zu sein, indem er mir die Gelegenheit zu einem neuen Triumph bot. Da nun aber mein Beifall großes Aufsehen in der Umgegend gemacht hatte, so hatten die Landleute es mit vieler Freude angenommen, so daß Herr Smith, da die Sache jetzt nur noch von mir abhing, mich fragen ließ, ob es mir genehm sei, in Wetton — das war der Name des kleinen Dorfes — am folgenden Donnerstage zu predigen. Er wählte den Donnerstag, weil, da mein Sonntag von Rechtswegen meiner Gemeinde angehörte, er den Sonntag nicht andeuten konnte.

Uebrigens war dieser Donnerstag ein Festtag, und das kam für mich auf dasselbe heraus, da dieser Festtag mir ein zahlreiches Auditorium versprach.

Wenn ich es annähme, so würde der Pastor mich erwarten, um mich nach dem kaum eine Viertelstunde weit von Wirksworth gelegenen Dorfe zu führen, dann würden wir zurückkehren, und in seinem Pfarrhause im Familienkreise frühstücken.

Er verlangte eine bestimmte Antwort von mir, damit seine Frau und seine Tochter, welche in zwei Stunden abreisten, um, — die Frau ihrer Schwester, die Tochter ihrer Tante, die in Chesterfield wohnte, einen Besuch abzustatten, am folgenden Donnerstag zurückgekehrt wären, wenn ich die Einladung annähme; wenn ich sie im Gegentheile ausschlug, so würden sie zwei oder drei Tage länger in Chesterfield bleiben.

Die Einladung war so herzlich, daß es mir nicht einfiel, sie auszuschlagen oder sie auf einen anderen Tag zu verlegen. — Ich ließ mir von der Tochter des Schulmeisters eine Feder, Tinte und Papier bringen, und antwortete meinem Amtsbruder auf der Stelle, daß er für den angedeuteten Tag auf mich rechnen könnte.

Um ihn nicht warten zu lassen, würde ich um acht Uhr Morgens in Wirksworth sein.

Ich wollte dem Boten einen Schilling für seinen Gang geben, aber er war bezahlt.

Ich ließ ihn ein Glas Bier mit mir auf die Gesundheit des guten Herrn Smith trinken, und er brach entzückt auf.

Jetzt, mein lieber Petrus, warum hatte ich die Einladung mit so vielem Eifer, ich möchte fast sagen, mit so vieler Freude angenommen?

War es, um den Kreis meines Rufes auszudehnen, war es, um die Einladung des Herrn Smith anzunehmen, war es, um einem Amtsbruder einen Dienst zu erzeigen? Es waltete ein Wenig von alle Dem ob.

Aber es war vor Allem der Wunsch, mich dem jungen Mädchen mit blonden Haaren und blauen Augen, mit rosigem Gesicht, mit dem weißen Kleide, mit dem himmelblauen Bande zu nähern, — und zu wissen, wer sie wäre.

Mit ein wenig Gewandtheit würde ich zuverlässig zu meinem Zwecke gelangen, ohne im Geringsten vor der Welt das Gefühl merken zu lassen, dem ich nachgab.

Als das Mittagessen beendet, schickte ich mit Dank die Tochter des Magisters fort, und ging wieder in mein Zimmer hinauf.

Warum ging ich mit so viel Eifer wieder in mein Zimmer hinauf? Sie errathen es, mein lieber Petrus, nicht wahr? Es geschah, um das Fernrohr meines Großvaters zu nehmen, es wieder nach meinem Auge zu stellen und es auf Wirksworth zu richten; es geschah, um zu sehen, ob sich nicht etwa zufällig die Persienne des kleinen rothen und weißen Hauses unter ihrem Efeukleide erhoben hätte.

Sie war nicht allein immer noch herabgelassen, sondern es war auch noch vergeblich, daß ich von drei bis fünf Uhr Nachmittags dablief, um zu erwarten, daß sie aufgezogen würde.

In alle dem lag nichts als etwas sehr Einfaches. An einem heißen Junitage verschließt Jedermann seine Fenster, um sich ein wenig Dunkelheit und Kühlung zu verschaffen: meine unbekante Schöne hatte es wie Jedermann gemacht.

Mit der Dämmerung würde die Persienne sich erheben, um das kleine Zimmer durch diesen auf das Feld geöffneten Mund die ersten so frischen und nach einem gewitterhaften Sommertage so angenehmen Lüfte der Nacht einathmen zu lassen.

Das Ganze war also, noch zwei Stunden zu warten. Nur war das sehr lange . . . zwei Stunden.

Sehr lange, zwei Stunden! um eine Frau wiederzusehen! Begreifen Sie, mein lieber Petrus, ich, der ich drei und zwanzig Jahre gewartet hatte, ohne das Drückende der Zeit zu bemerken und ohne zu wünschen, irgend eine der Frauen wiederzusehen, die ich gesehen hatte, ich fand, daß zwei Stunden sehr lang wären!

Uebrigens gab es für mich ein Mittel, die Zeit abzukürzen, das bestand darin, nach der Seite des Dorfes Wirksworth spazieren zu gehen.

Es war sehr natürlich, daß ich, der Pastor von Ashbourn, ein Wenig Bekanntschaft mit der Umgegend dieses Dorfes machte.

Da nun aber Wirksworth zu der Umgegend gehörte, so fing ich mit Wirksworth an.

Warum nicht? es war eben so gut mit Wirksworth, als mit den anderen Dörfern anzufangen.

Ich ging aus; es war um jene Stunde des Tages, zu welcher die Landleute nach beendigter Arbeit in das Dorf zurückkehren; die Frauen erwarteten sie auf der Schwelle der Thür, die Kinder liefen ihnen entgegen, Alles lächelte sich zu, Alle umarmten sich in der großen menschlichen Familie.

Nun dachte ich an unseren sanften und zärtlichen Virgil, mein lieber Petrus, den fast

christlichen Dichter, der so schön die großen weißen Ochsener mit langen Hörnern, wie sie die bleichen Kräuter im Schatten der Eichen wiederkauen, die sich drängenden Hammel, mit gesenktem Kopfe, unter der Huth des Hirten und der Hunde, wenn das Gewitter sich am Himmel zusammenzieht, und die an dem Felsen hängende und den bitteren Geisklee abrufende Ziege schildert, und ich rief aus:

O fortunatos nimium, sua si bona norint Agricolas!

Aber ich dachte fast sogleich, daß die Anführung ungerecht wäre, und daß meine Landleute, — die des Dorfes Ashbourn, — ihr Glück kennten, und da sie vor Denen, von welchen Virgil spricht, das Glück voraus hatten, Christen zu sein, sie dem Himmel dafür dankten.

Aber was machte auch alle diese Männer so glücklich? Das waren die Frauen, welche sie auf der Schwelle der Thür erwarteten, das waren die Kinder, die ihnen entgegen liefen, das war das aus der Ferne ausgewechselte Lächeln, das war der in der Nähe gegebene Kuß.

Jeder dieser Männer hatte seinen Schutzengel, welcher das Haus lebendig in seiner Abwesenheit, liebend bei seiner Rückkehr machte.

Welchen Unterschied gibt es zwischen einem leeren Hause und einem vollen Grabe?

Das Grab ist unter der Erde gegraben, das Haus ist auf ihr erbaut. Das Haus ist das Gefängniß der Zeit, das Grab das der Ewigkeit.

O! wie würde mein Haus, das mir ein Grab schien, schön für mich sein, — wenn ich bei der Rückkehr von meinen kirchlichen Gängen aus der Ferne auf seiner Schwelle, mit ausgestreckten Armen und auf mich geheftetem Auge — eine weiße Gestalt sähe, von der ich allmählich und in dem Maße, als ich mich näherte, unter ihrem großen Strohhute das frische Gesicht, die blauen Augen und die blonden Haare unterscheiden würde!

Und während ich mir das sagte, hatte ich das Dorf Ashbourn verlassen, und näherte mich mit großen Schritten dem Dorfe Wirksworth, freilich wurde in dem Maße, als ich mich dem kleinen grünen, weißen und rothen, wie einen Vorposten an der Straße aufgestellten Hause näherte, mein Schritt langsamer; ich fing an, es durch die einbrechende Dämmerung mit unbewaffnetem Auge fast eben so gut zu unterscheiden, als ich es von dem Fenster meines Zimmers aus mit dem Fernrohre meines Großvaters unterschied. Aber trotz der Rückkehr der Dunkelheit, trotz der Abwesenheit der Sonne, trotz der eingetretenen Kühle, war das Fenster immer noch geschlossen.

Unglücklicher Weise aßen hundert Schritte weit von mir zwei oder drei Familien von Dorfbewohnern in der Kühle unter einem Baume zu Nacht, während fünf bis sechs Kinder auf dem Wege in der Runde tanzten.

Bereits mehrere Male hatten sie nach meiner Seite geblickt. — Wieder umzukehren hieß das Ansehen zu haben sie zu fliehen, ich ging bis zu ihnen mit der Absicht, sie gleichgültiger Weise über verschiedene Oertlichkeiten des Dorfes, und unter andern über das kleine Haus zu befragen, das nur noch drei bis vier Hundert Schritte weit von mir entfernt war.

Bei meinem Herannahen standen sie auf. Ich grüßte sie. Zwei unter ihnen hatten mich predigen hören und erkannten mich wieder, sie luden mich sogleich ein, mich zu ihnen zu setzen und ihr Mahl zu theilen, aber ich dankte ihnen. Die Kinder hatten ihren Tanz eingestellt und umringten mich, die Eltern baten mich, sie zu segnen.

— Ich bin zu jung, um zu segnen, antwortete ich, aber gleichviel, ich segne sie, Euch, Eure Früchte, Eure Ernten und Eure Häuser von Herzen.

Sie fragten mich nun, ob es wahr wäre, daß ich übermorgen in Wette an der Stelle des

kranken Pastors predigen sollte. Ich antwortete ihnen mit ja, da Herr Smith mich eingeladen, diese kleine Reise zu machen und mir die Gastfreundschaft in seinem Hause angeboten hätte.

Nun rühmten mir die Landleute die Biederkeit, die Rechtschaffenheit, die Weisheit des würdigen Herrn Smith. Seine Frau galt für die beste Haushälterin der Umgegend, und obgleich die Pfarre eben nicht mehr als sechzig Pfund Sterling eintrüge, so war die würdige Frau doch dazu gelangt, das am besten eingerichtete Haus des Dorfes zu haben. Es war bei ihr wie auf dem Schlosse des Grafen von Alton, das man auf dem Hügel erblickte, und zuverlässig hatte Herr Stiff, der Verwalter des Grafen, der im Begriffe stand, sich mit einer reichen Erbin von Chesterfield zu verheirathen, keine weißere und feinere Wäsche, kein schwereres und glänzenderes Silberzeug, kein dickeres und besser verzinntes kupfernes Küchengeschirr, als es die Wäsche, das Silberzeug und das kupferne Küchengeschirr der Madame Smith war.

Was die Tochter des Pastors anbetrifft, so gab es nichts Anderes über sie zu sagen, als daß sie ein Engel an Sittsamkeit, Religion und Wohlthätigkeit wäre.

Alles das hatte mich sehr weit von dem kleinen grünen, rothen und weißen Hause geführt. Wie darauf zurückkommen, nachdem man über das Schloß des Grafen von Alton, über die Wohnung, welche der Verwalter, Herr Stiff, für seine Frau einrichtete, über die Wäsche, das Silberzeug, das kupferne Küchengeschirr der guten Madame Smith, und über die Sittsamkeit, die Religion und die Wohlthätigkeit der Mademoiselle Smith gesprochen hatte?

Das war besonders für mich schwer, mein lieber Petrus, der ich, ich gestehe es Ihnen, kein Mann der Uebergänge bin.

Außerdem war ich fast übler Laune, daß man mir so einstimmig das Haus des Herrn Smith, der Madame Smith und der Mademoiselle Smith rühmte, und daß man mir kein Wort über das kleine grüne, rothe und weiße Haus sagte, das drei Hundert Schritte weit von uns entfernt war, und von diesem reizenden Wesen mit blonden Haaren, blauen Augen und rosigen Wangen, neben welchem Mademoiselle Smith zuverlässig nur ein gewöhnliches Frauenzimmer sein mußte.

Diese üble Laune machte, daß ich Abschied von den Landleuten nahm und ganz verdrießlich nach Ashbourn zurückkehrte.

Ach! von Weitem sah ich das dunkle Pfarrhaus in der Nacht: Niemand erwartete mich auf der einsamen Schwelle. Ich hatte den Schlüssel in meiner Tasche, ich machte die Thür auf und ging tappend in der Dunkelheit, indem ich das Feuerzeug und die Schwefelhölzer suchte.

— Ach! armer Williams Bemrode! murmelte ich mit einem Seufzer, als der nach Schwefel riechende Schein längs der Wände des leeren Eßzimmers zitterte.

Die Reste des Mittagsessens befanden sich in dem Speiseschranke, aber ich hatte nicht den Muth, mich an den Tisch zu setzen; meine Lampe in der einen, und ein Stück Brod in der andern Hand, ging ich in das kleine Zimmer hinauf.

Ich machte mein Fenster auf, stellte einen Stuhl daran, und setzte mich.

Dieses Mal eilten meine Blicke über das Dorf weg und gingen geraden Weges nach den Lichtern, welche an dem Horizonte leuchteten. Unter allen diesen Lichtern suchte ich eines, welches in der Richtung des grünen, rothen und weißen Hauses war.

Ein ganz großer dunkler Raum erstreckte sich in. der Richtung, wo es gelegen war.

In diesem ganzen Raume fühlte man, daß die Nacht friedlich herrschte.

Ich konnte mich indessen nicht entschließen, dieses Fenster zu verlassen. Ich zerbrach mein

Brod in kleine Stücken, und aß es betrübter Weise, ohne die Augen einen Augenblick lang von dem Punkte abzuwenden, auf den sie geheftet waren. Endlich schlug es Mitternacht, und, da ich keine Hoffnung mehr hatte, das kleine Fenster sich erleuchten zu sehen, so ging ich, nachdem ich einen nach dem andern die wie ein Nachtvogel mit Flügeln von Erz von dem Thurme davon fliegenden Schläge gezählt hatte, hinab und legte mich zu Bett.

Meine Nacht war noch viel aufgeregter, als der Tag gewesen war; das Fieber verzehrte mich: mit jenem Mangel an Zusammenhang der Träume sah ich weiß und verschleiert die drei Töchter der Wittve mit ihren verwelkten Kränzen auf ihren Köpfen vor mir vorüberkommen; sie gingen durch die Gartenthür hinaus und entfernten sich auf der Straße von Wirksworth. Nun öffnete sich das Fenster; meine Unbekannte, mit einem goldenen Heiligenscheine, mit langen weißen Flügeln, neigte sich zu den drei Gestorbenen; sie entblätterte über ihren Häuptern den Kranz von Kornblumen, den ich sie auf ihren Kopf hatte setzen sehen. Dann entfernten sich die drei Phantome über das Feld, indem sie allmählig verschwanden, sich verdunsteten, auf der Oberfläche der Erde schwebten, dann stiegen sie still, langsam, wie drei durchsichtige Wolken gen Himmel auf. Nun kehrte mein Blick, der ihnen gefolgt war, bis daß sie unerkennbar in dem Aether verschmolzen, zurück, indem er das Fenster suchte, aber das Fenster, das Haus, Alles war verschwunden; ich sah an ihrer Stelle ein gestaltloses Monument, halb Kirche, halb Grab, halb in den Wolken verloren, über denen der schöne Engel mit blonden Haaren, blauen Augen, rosigen Wangen, mit weißem mit einem himmelblauen Bande befestigten Kleide schwebte, und während aller dieser Verwandlungen sang die Nachtigall auf dem höchsten Zweige der größten Weide, und ich sah sie durch die Mauern, wie als ob für mein geschlossenes Auge die materiellen Hindernisse nicht mehr beständen.

Ich erwachte zehn Male; zehn Male, durch diesen Traum ermüdet, sammelte ich alle meine Sinne, um ihn zu brechen, ihn zu vernichten, aber kaum hatten sich meine Augen von Neuem geschlossen, kaum war die Dämmerung in meiner Denkkraft entstanden, als alle Bruchstücke des verstümmelten Traumes sich wie die abgebrochenen Stücke einer Schlange wieder mit einander vereinigten, und ich mich wiederfand, wie ich meine Rolle in dieser phantastischen Welt spielte, die für mich die lebendige und wirkliche Welt würde.

Ich erwachte mit dem Tage: es blieb von alledem nur noch der Gesang der Nachtigall übrig, welche die Morgenröthe begrüßte. Mit den ersten Strahlen der Sonne hörte der Gesang auf.

Man hätte sagen können, es sei der vor dem Lichte fliehende Geist der Nacht. Ich war vor Ermüdung erschöpft.

Ich stand auf, und ging in mein Arbeitszimmer hinauf; ich hatte das Fernrohr nicht nöthig, um zu sehen, daß Alles, wie am Tage vorher, geschlossen wäre. Dieses kleine Haus war mein ganzer Horizont, ich blickte nirgend anderswohin; ich machte mein Fenster wieder zu, und setzte mich vor meinen Schreibtisch.

Ich fand dort das Heft weißes Papier ganz für mein großes Werk vorbereitet, dessen Titel bereits geschrieben war, und nur noch die Hand und die Feder erwartete; aber wie anmaßend mir in diesem Augenblick der Titel, wie leer mir der Gegenstand schien!

Ich schob die Achseln zuckend das Heft zurück; die Philosophie und die Philosophen dauerten mich. Um acht Uhr begab ich mich in die Kirche, um das Morgengebet zu halten; es befanden sich fast nur Frauen darin. Die Männer begaben sich mit Tagesanbruche an ihre Arbeiten. Ich meldete, daß ich am folgenden Tage keinen Gottesdienst halten würde, da ich in Wetton predigte.

Ich hatte mit Aufmerksamkeit alle Frauen, oder vielmehr alle jungen Mädchen betrachtet, indem ich mich fragte, ob es nicht eine einzige unter diesen letzteren gäbe, aus der ich meine Lebensgefährtin machen möchte. Keine von ihnen entsprach meinem Ideal; einige waren hübsch, aber selbst die Hübschesten waren gemein und schienen mir von niedriger Erziehung. Viele, ich bin überzeugt davon, hätten vortreffliche Hausfrauen abgegeben; aber indem sie immer die materiellen Bedingungen der Frau erfüllten, bot doch keine die geistigen Bedingungen der Gefährtin, der Gattin, der Hälfte.

Unter allen diesen jungen Mädchen war die Tochter des Magisters noch die, welche am ausgezeichnetsten und hübschesten war.

Aber von der Tochter des Magisters zu der Unbekannten mit blonden Haaren, von der Haltung der einen zu der Anmuth der Anderen, von dem Gesichte dieser zu den Zügen jener fand der Unterschied statt, der zwischen einer Klatschrose und einer Rose, einer Glockenblume und einer Lilie besteht.

Indessen, als das junge Mädchen wie am vorigen Tage zu mir zurückkehrte, um mir mein Mittagsessen zuzubereiten, so, sei es nun aus langer Weile, dieses Fenster beständig geschlossen zu sehen, oder sei es, weil meine kleine Haushälterin in der That wirklich hübsch war und dabei gewann, in der Nähe gesehen und aufmerksam betrachtet zu werden, folgte ich ihr mehr als ein Mal mit den Augen bei den Gängen, die sie aus Einfalt oder aus Coketterie, Gott weiß es, um mich herum machte; ein Mal rief ich sie sogar und versuchte mit ihr zu plaudern; aber der Versuch war unglücklich und wandte sich zum Nachtheile des armen Mädchens.

Gott weiß, mein lieber Petrus, daß ich mit einer solchen Frau noch mehr allein, als allein sein würde!

Es ist das Unglück der erhabenen Geister, nur nach oben blicken zu können und immer nur das zu bemerken, was sich von dem Himmel ablöst.

XV.

*Welches nur die Fortsetzung des
Vorhergehenden ist.*

Vergebens hielt ich mich beinahe beständig in meinem Zimmer auf; vergebens hielt ich von zehn zu zehn Minuten das Fernrohr vor meine Augen, das Fenster öffnete sich nicht.

Was wollte das sagen?

Wenn meine Unbekannte mich hätte sehen — oder ahnen können, daß ich sie sähe, — so hätte ich ganz natürlich gedacht, daß meine Beharrlichkeit sie zu betrachten, sie verletze. — Aber wahrscheinlich wußte sie nicht einmal um mein Dasein, oder wohl, wenn sie wußte, daß es einen Pastor in Ashbourn gäbe, was nach dem Beifalle, den meine Predigt erlangt hatte, wahrscheinlich war, so wußte sie zuverlässig nicht, daß dieser Pastor sich in diesem Grade mit ihr beschäftigte und besonders ein Fernrohr besäße, mit welchem man in der Entfernung von mehr als zwei Meilen ebenso deutlich sieht, als man mit seinen Augen in der von hundert Schritten sieht.

Wäre ihr irgend ein Unglück zugestoßen?

O! wenn dem so wäre, warum ließ sie nicht den Pastor von Ashbourn holen? Welche Freude er empfinden würde, sie zu trösten; welche freundliche, zärtliche und religiöse Worte er für sie finden würde; wie er ihr den Himmel nach der Erde, Gott bei dem Anfange und bei dem Ende von Allem zeigen würde!

Welches Glück er empfinden würde, diese schönen, mit Thränen benetzten blauen Augen, diese erbleichten Wangen unter seinen Ermahnungen, die Einen ihre Ruhe und ihre Heiterkeit, die Anderen ihre Frische und rosige Farbe wieder annehmen zu sehen.

Aber war diese Erscheinung, welche mit der Schnelligkeit eines Gesichts vor meinen Augen vorübergezogen war, nicht viel mehr ein Traum, den ich gehabt hatte? Konnte ein so reizendes Wesen, ein so vollkommenes Geschöpf als die, welche ich flüchtig gesehen hatte, auf Erden bestehen? War das Fernrohr meines Großvaters nicht ein bezaubertes Instrument, das an gewissen Tagen und unter gewissen Bedingungen das Recht hatte, seinem Eigentümer phantastische Bilder zu schaffen, die bestimmt waren, ihn die wirkliche Welt verachten zu lassen?

Ach! das war noch das, was es am wahrscheinlichsten gab: daher rührte die so dringende Anempfehlung meiner Mutter, welche ohne Zweifel die Eigenschaft dieses Talismans kannte, und die mit mir nicht darüber hatte sprechen wollen, indem sie meinte, daß sie irgend eines Tages sich mir von selbst offenbaren würde.

Nur befand ich mich weder an dem Tage, noch unter der vorgeschriebenen Bedingung: daher kam es, daß das Fernrohr unfruchtbar und das Fenster geschlossen blieb.

Der Abend kam herbei. Es waren die letzten Stunden, die mir am längsten dauerten. Endlich verließ ich Schlag acht Uhr das Dorf Ashbourn, und schlug den Weg nach dem Dorfe Wirksworth ein.

Da es später war, als am Tage vorher, so hoffte ich die Straße einsam zu finden. In diesem Falle würde ich bis nach dem kleinen Hause gehen, dann, wenn sich dieses Mal die Gelegenheit

böte, zu fragen, so würde ich sie ergreifen.

Bei jedem Schritte, den ich that, hoffte ich ein Licht hinter den Leisten der Perfiene leuchten zu sehen; aber bei jedem Schritte war diese Hoffnung getäuscht.

In dem Augenblicke, wo ich das Dorf betrat, ging ich querfeldein; als ich mich aber dem Hause näherte, wurde ich Plötzlich durch eine sechs Fuß hohe Mauer aufgehalten, die ich nicht bemerkt hatte, da sie sich in den Baumgruppen verlor.

Diese Mauer deutete die Grenzen des Gartens an. Ich ging um sie herum.

Mein lieber Petrus, Sie, der Sie ein so großer Philosoph, oder vielmehr ein so großer Kenner in der Philosophie sind, — sagen Sie mir, warum mein Herz so gewaltig klopfte und warum meine Beine so heftig zitterten, — da unsere heilige protestantische Religion, statt uns von der Gesellschaft zu trennen, uns von der Familie abzusondern — uns erlaubt, Mensch, Gatte, Vater zu sein — welche Schande lag dann für mich darin, zu der zu kommen, die ich gesehen hatte und deren liebliches Gesicht mich anzog? — Das kommt daher, weil bei den ersten Schritten, welche der Mensch in dem Leben des Mannes thut, dasselbe Zögern, dieselbe Schüchternheit herrscht, wie bei den ersten Schritten, welche das Kind in dem Leben des Kindes thut — der eine wie das andere treten in eine unbekannt Welt ein, und alle beide straucheln auf der Schwelle.

Ich machte die Runde um die Mauer: alle Fenster des Hauses waren nicht allein verschlossen, sondern auch noch mit ihren hermetisch verschlossenen Läden bedeckt.

Endlich kehrte ich zu der vorderen Seite zurück; die Mauer machte einem Gitter Platz. Ich senkte meinen Blick durch das Gitter: ein einziges Licht drang durch die Fenster des Ladens eines Zimmers im Erdgeschosse.

Das ganze Leben dieses Hauses hatte sich also in dieses Zimmer im Erdgeschosse geflüchtet, das Uebrige schien ausgestorben.

Es war unmöglich, daß meine Unbekannte in dem Hause wäre; ihre alleinige Anwesenheit hätte es beseelt, belebt, erleuchtet.

Sie war nicht mehr darin; sie hatte es verlassen; sie war abgereist. Oh! das war es wirklich! Wie hatte ich es nicht errathen?

Würde jetzt ihre Abwesenheit lange dauern? — Würde sie eines Tages zurückkehren? — Würde sie niemals zurückkehren?

War dieses in dem Zimmer des Erdgeschosses wachende Licht die Hoffnung, die selbst über den Gräbern wacht?

Daran war ich mit den Fragen, die ich an mich selbst stellte, als ich Schritte sich nähern hörte. Zuverlässig hatte ich keine schlimme Absicht, indem ich um das Haus herum streifte, und es war ein bei weitem religiöseres und zärtlicheres Gefühl, als die Neugierde, das mich antrieb, meinen Kopf durch dieses Gitter zu strecken; aber dennoch wurde mein Herz bei diesem Geräusche von Schrecken befallen.

Was würde man sagen, wenn man den Pastor von Ashbourn erkannte, wie er sein Gesicht an da« Gitterthor eines Hauses im Dorfe Wirksworth zwischen acht und neun Uhr Abends heftete.

Ich entfernte mich daher rasch, um so rascher, als ich, indem ich den Kopf umwandte, drei Männer sah, die nach meiner Seite zukamen.

Ich glaubte außerdem, in der Ferne das Rollen eines Wagens zu hören.

Ich verdoppelte den Schritt, ohne weiter hinter mich zu blicken; ich hatte eine Gemüthsbewegung gleich der, welche man empfinden muß, wenn man eine schlechte That

begangen hat; Gott weiß indessen, ob das Herz, das so heftig klopfte, rein war.

Was trug sich den, in meinem Innern zu? — War ich verliebt? Verliebt! — Welche Thorheit! — Verliebt in eine Frau, die ich gesehen, oder vielmehr flüchtig mit einem Fernrohre und in der Entfernung von zwei Meilen gesehen hatte!

Uebrigens konnte ich nicht darüber urtheilen, da ich nicht wußte, was die Liebe war.

Ich kehrte rasch nach dem Pfarrhause zurück, — und tappend, ohne weder eine Lampe, noch ein Talglicht anzuzünden, — ging ich, um mich von meiner Gemüthsbewegung wieder zu erholen, in mein Arbeitszimmer hinauf, und ließ mich auf meinen Sessel sinken.

Das Fenster war offen geblieben, mein Blick senkte sich auf den Horizont. Ich stieß einen Schrei aus.

Ein Licht leuchtete an dem Orte, wo das Fenster meiner Unbekannten sein mußte, gerade an dem Orte, der am vorigen Abend in die dichteste Dunkelheit gehüllt war.

Die Nacht war so dunkel, daß es unmöglich war, selbst mit dem Fernrohre irgend etwas Anderes zu unterscheiden, als dieses Licht.

Das war eine Wahrscheinlichkeit, aber ich mußte den folgenden Morgen abwarten, um eine Gewißheit zu haben.

Ich ging ohne Licht hinab und legte mich zu Bett. Ich hatte Eile einzuschlafen, und mit Hilfe des Schlafes rasch diese Nacht zurückzulegen, diese Nacht, welche mich noch von der Wirklichkeit trennte.

Aber man schläft nicht wie man will. Dieser so sehr von mir beschworene Schlaf schien weit flüchtiger als sein Gefolge von Träumen, und erst, spät in der Nacht kam er, nicht meine Augen zu berühren, sondern sich auf meine Brust zu setzen.

Ich will nicht versuchen, Ihnen die Träume dieser zweiten Nacht zu erzählen, mein lieber Petrus, es war etwas den Abenteuern Lucius' in der Erzählung des Apulejus Aehnliches. Ein ganzer, mit Hexen, Harpyen, Gespenstern besäeter Weg, den ich zurücklegen mußte, blutende Wunden, die ich schließen mußte und die beständig wieder aufbrachen, und an der Stelle des lieblichen Gesanges der Nachtigall alles nächtliche Geschrei von Thieren von schlimmer Vorbedeutung.

Wie führte mich dieser schwere und mühselige Schlummer bis um sechs Uhr Morgens? Ich weiß es nicht, aber so viel weiß ich, daß es heller Tag war, als ich erwachte.

O! welche Nacht! mein lieber Petrus; als ich die Augen aufschlug, schien ich aus der Hölle in den Himmel überzugehen.

Der erste Gedanke, den ich hatte, war der an dieses Licht, das ich am Abende vorher gesehen hatte, aber meine Nacht war so fieberhaft und so aufgereggt gewesen, daß ich in Wahrheit die Wirklichkeit nicht mehr von dem Traume zu unterscheiden wußte.

Ich sagte mir, daß ich mich geirrt hätte, daß ich mir keine voreilige Freude machen mußte, welche verschwinden würde, wenn ich sie berühren wollte, und um meine Gewalt über mich selbst zu versuchen, beschloß ich, mich langsam anzukleiden, indem ich keinen Umstand meiner Morgentoilette unterließ.

Hierauf verließ ich mein Schlafgemach, schritt durch das Eßzimmer, ging langsam die Treppe nach dem Arbeitszimmer hinauf, und statt an das Fenster zu treten, setzte ich mich auf den Sessel meines Schreibtisches.

Nun erst erlaubte ich meinem Blicke, sich nach der Seite des Fensters zu wenden.

Kaum unterschied ich mit unbewaffnetem Auge die Gegenstände in einer solchen Entfernung. Indessen durch eine Oeffnung des Vorhanges, die mir ausdrücklich angebracht schien, um den Gesichtsstrahl, durchdringen zu lassen, glaubte ich, ein dunkles Loch an der Stelle dieser grünen Persienne zu sehen.

Ich ergriff das Fernrohr, das ich am Tage vorher gestellt gelassen hatte, ohne es wieder zusammenzuschieben, machte das Fenster auf und hielt das Fernrohr an mein Auge.

O welches Glück! Die Persienne war aufgezogen, der Käfig an seinem Platze, der kleine Vogel in dem Käfig.

Nur schien es mir, daß das Zimmer leer wäre.

Aber was lag mir daran, daß das Zimmer leer wäre? Konnte die, welche es bewohnte, nicht aufgestanden und hinunter gegangen sein?

Nicht Jedermann erwachte wie ich um sechs Uhr Morgens, — nicht Jedermann verwandte eine Stunde darauf, um seine Toilette zu machen.

O! wie ich alle diese verlorene Zeit bedauerte. . .

Ich stieß einen Freudenschrei aus; — ich bedauerte nichts mehr.

Das junge Mädchen war in ihr Zimmer zurückgekehrt; ich hatte sie in dem Hintergrunde dieses Zimmers vorüberkommen sehen, indem sie wahrscheinlich von der Thür nach dem Kamine ging, und ich hatte sie erkannt.

Bald hatte ich keinen Zweifel mehr. Sie näherte sich dem Fenster, und ihre Züge wurden in dem Maße immer sichtbarer, als sie in den Kreis des äußeren Lichtes trat.

Sie war wie gewöhnlich weiß gekleidet; ihr Kleid war wie gewöhnlich mit einem blauen Bande zugeschnürt. Ihr Gesicht allein war vielleicht noch weit frischer und weit rosiger als gewöhnlich, und ihre blonden Haare weit schneeiger und weit wallender in der Morgenluft.

Sie machte den Käfig auf und gab dem Vogel die Freiheit.

Aber er flog dankbar zuerst auf ihre Schulter, spielte einen Augenblick lang mit den Locken ihrer Haare, und indem er hierauf ein zweites Mal fortflog, setzte er sich auf die äußerste Spitze eines Weißdorns, wo er schaukelnd blieb.

Das junge Mädchen warf ihm eine Rose zu, welche sie in der Hand hielt, kehrte in das Zimmer zurück und verschwand.

Die Glocke rief mich zur Kirche. Ich brachte dem Herrn ein freudiges und dankbares Herz mit, und bat ihn, mich für den folgenden Tag zu begeistern.

Ich suchte einen Text, ich fand ihn.

War es Gott, der mir ihn sandte, oder traf ich ihn ganz natürlich in dem Ideenkreise, in welchem ich mich seit zwei bis drei Tagen bewegte?

»Und der Herr sagte zu Rachel: Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter verlassen, um Deinem Gatten zu folgen.«

Ich kehrte nach Hause zurück. Mein erster Besuch war für mein Arbeitszimmer, mein erster Blick für das Fenster.

Es stand immer noch offen, aber das Zimmer war leer.

Zwei oder drei Male sah ich indessen meine Unbekannte — aber flüchtig und wie geschäftig; — man hätte sagen können, daß sich ein wichtiges Ereigniß zutrug, oder sich am Abend oder am folgenden Tage zutragen würde.

Das wichtige Ereignis, für mich — war die Rückkehr meiner Unbekannten. — Ich warf einen Blick auf meine arme kleine Haushälterin, die Tochter des Schulmeisters, und fragte mich, wie ich nur einen einzigen Augenblick lang das arme Mädchen hätte betrachten können.

Am Abend schien meine Unbekannte weit ruhiger zu sein; sie blieb während der ganzen Zeit, in welcher der Tag sich zur Dämmerung neigte, und die Nacht sich niedersenkte, auf ihr Fenster gelehnt; die Sonne ging in einem Bette von Wolken glänzend, in Purpur und Gold unter; — sie verlor sie keinen Augenblick lang aus dem Gesichte, bis sie in, diesem strahlenden Oceane begraben war.

Nun zog sie sich zurück, gleichsam als ob nach einem solchen Schauspiele nichts mehr in der Schöpfung verdient hätte, gesehen zu werden, und ließ die Persienne wieder herabfallen.

Und da, sobald sie verschwunden, nichts mehr einen Blick meiner Augen verdiente, so machte auch ich mein Fenster wieder zu.

O! diese Nacht war gut und angenehm,. statt des abscheulichen Alpdrückens der vorhergehenden Nacht hatte ich reizende Erscheinungen, und es war die Nachtigall und nicht die Nachteule und der Rabe, welche bis zur Morgendämmerung meinem Ohre sang.

Mit der Morgendämmerung erwachte ich daher auch. — Ich hatte versprochen, um acht Uhr bei Herrn Smith zu sein. — Ich kleidete mich so gut, als ich vermochte, und frisirte mich so gefällig, als es mir möglich war; unglücklicher Weise war meine Garderobe gering, und statt der eleganten Perrücken, welche die jungen Leute jener Zeit trugen, war ich genöthigt, mich mit meinen eigenen Haaren zu frisiren.

Ich fand nicht, daß das häßlicher wäre; aber vielleicht würde meine Unbekannte nicht derselben Meinung sein.

Was mich für den Fall, wo ich ihr begegnen sollte, — am Ende etwas sehr Möglichen, — beruhigte, ist, daß sie sich selbst, statt mit zurückgeschlagenen und gepuderten Haaren, wie man sich zu jener Zeit frisirte, einfach mit Flechten und wallenden Locken ohne Puder frisirte.

Zum ersten Male war ich aufmerksam auf mein Gesicht, mein lieber Petrus; bis dahin hatte ich mich niemals darum bekümmert, und es wäre mir in Wahrheit schwer gewesen, zuzusagen, ob ich schön oder häßlich wäre. Ich bemerkte nun mit einer mit einem gewissen Stolze gemischten Freude, daß ich weit eher schön, als häßlich wäre. In der That, diese Haare, die ich ganz beschämt war zu zeigen, waren von dem schönsten Schwarz, ausgezeichnet fein und von Natur aus gekräuselt; mein Auge war dunkelblau, groß, und es fehlte ihm nicht an Ausdruck unter einer schwarzen, ziemlich gut gewölbten Augenbraue; meine Nase war gerade, mein Mund groß und mit ein wenig starken Zähnen besetzt, die ab« wundervoll weiß waren; meine Gestalt war gut gebaut; ich war weit eher groß, als klein . . . Indem ich endlich den Trauring meiner Mutter, den ich immer trug, von meinem Finger zog, bemerkte ich, daß ich eine ziemlich schöne Hand hätte, und beim Anziehen meiner Schuhe, daß mein Fuß lang, aber schmal sei.

Dieses Ganze und eine Pfarre, welche jährlich neunzig Pfund Sterling eintrug, machten aus mir einen Mann, der durchaus nicht von Eltern zu verschmähen und sehr annehmbar für ein junges Mädchen war.

Ich ging in mein Arbeitszimmer hinauf, Um einen Blick auf das Fenster meiner Unbekannten zu werfen.

Das Fenster stand offen, aber das Zimmer schien verlassen.

Es schlug sieben Uhr.

Ich hatte keine Stunde nöthig, um die zwei Meilen zurückzulegen, die Ashbourn von Wirksworth trennten; aber bei der Wahl, eine Viertelstunde zu früh oder eine Viertelstunde zu spät anzukommen, war es besser, eine Viertelstunde zu früh anzukommen.

In dem Maße, als ich auf dem Wege weiter kam, wurde das kleine Haus weit sichtbarer, und mit jedem Augenblicke glaubte ich, daß meine Unbekannte erscheinen würde. Aber ohne Zweifel war sie in irgend einem andern Theile des Hauses beschäftigt; denn ich erblickte sie nicht.

Dieses Mal hatte ich das Fernrohr nicht nöthig, um Alles zu sehen. Der leere Käfig, die weißen Vorhänge, die von dem Bette herabfielen, die Blumen-Tapete, welche die Wand bedeckte, boten sich nach der Reihe meinen Augen.

In dem Augenblicke, wo ich auf der Straße in der Höhe der Mauer vorüberkam, welche den Garten verschloß, und die mich vor zwei Tagen auf meiner nächtlichen Auskundschaft aufgehalten hatte, setzte sich der kleine Vogel, der ein Distelfink war, indem er über einen Baum des Gartens flog, auf den Baum des Weges, der mir am nächsten stand, und dort fing er seinen Gesang an, gleichsam als ob er mich im Namen seiner Gebieterin hätte willkommen heißen wollen.

Endlich ging ich vor dem Hause vorüber; ich wagte kaum durch das Gitter zu blicken, ich that es indessen . . . aber die Vorhänge waren zugezogen.

Vielleicht konnte man durch die inneren Oeffnungen nach Außen sehen, aber von Außen konnte man zuverlässig nicht in das Innere blicken.

Ich wußte nicht, wo die Wohnung des Herrn Smith lag, aber da das Pfarrhaus gewöhnlich an die Kirche angebaut ist, so erreichte ich die Kirche und erkundigte mich nach dem, was ich suchte, bei einem Manne, der mir der Küster zu sein schien.

Er war es in der That; er fragte mich, ob ich nicht der Pastor von Ashbourn wäre, und auf meine bejahende Antwort sagte er zu mir:

— Herr Smith hatte mich hierher gestellt, um Sie zu erwarten; er hat vergessen, Ihnen zu sagen, daß er nicht neben der Kirche, sondern im Gegentheile ziemlich weit entfernt davon wohnt.

— In diesem Falle, mein Freund, sagte ich zu ihm, werden Sie die Güte haben, mir sein Haus anzudeuten.

— Ich werde mehr thun, Herr Pastor, antwortete er mir: mit Ihrer Erlaubniß werde ich Sie dorthin führen. Herr Smith hatte mir aufgetragen, mich auf der Straße aufzuhalten, um Ihnen einen unnöthigen Weg zu ersparen, und ich wollte mich so eben dorthin begeben; denn man erwartete Sie erst um acht Uhr.

Es schlug in diesem Augenblicke drei Viertel auf acht.

— Sie haben Recht, mein Freund, sagte ich zu ihm, es ist nicht Ihre Schuld, Sie haben sich nicht verspätet, sondern ich bin zu früh gekommen. Gehen Sie daher voraus, ich folge Ihnen.

Mein Führer schlug den Weg wieder ein, den ich so eben zurückgelegt hatte, und ich folgte ihm.

XVI.

Die Frau und die Tochter des Pastors Smith.

Wie ich gesagt, war ich durch einen Theil des Dorfes gegangen, um nach der Kirche zu gelangen; ich bekümmerte mich daher anfangs nicht sehr um den Weg, den mich mein Führer einschlagen ließ. Als indessen die Häuser allmählig seltener wurden und am Ende nur noch eines davon übrig blieb, als das, welches übrig blieb, kein anderes als das grüne, rothe und weiße Haus, das heißt das Haus meiner Unbekannten war, so legte ich die Hand auf den Arm meines Führers und hielt ihn, zurück.

— Wohin führen Sie mich, mein Freund?

— Ei, wohin Sie gehen müssen, mein Herr, antwortete er mir, zu dem Pastor Smith.

— Wohnt der Pastor Smith in diesem Hause? fragte ich erbleichend.

— Ja, mein Herr, antwortete er, es gehört ihm von seiner Frau her, und er bewohnt es seit seiner Verheiratung.

— Und hat der Pastor Smith nicht eine Tochter? fuhr ich, aber zögernd, fort.

— Ja, mein Herr.

— Blond, achtzehn bis neunzehn Jahre alt?

— Ganz recht, ja . . . ein frommes junges Mädchen, mein Herr.

— O mein Gott! murmelte ich ganz wankend.

— Was haben Sie denn, Herr Pastor? Man möchte sagen, daß Sie sich unwohl befänden?

— Nichts! ein Schwindel, das ist Alles, erwiederte ich rasch. Gehen wir!

Und ich selbst schritt auf das Haus zu, die Hand nach dem Klopfer der Thür ausgestreckt.

Aber in diesem Augenblicke ging die Thür auf, und ich sah auf der Schwelle das lächelnde Gesicht des würdigen Herrn Smith. ^

— Gut! sagte er, da sind Sie! das ist schön, pünktlich zu sein . . . Aber was haben Sie denn? Sie scheinen mir bleich und zitternd.

Ich beruhigte ihn durch ein Lächeln und durch einen Händedruck. Ich fürchtete, daß, wenn ich zu sprechen wagte, man an der Veränderung meiner Stimme die Gemüthsbewegung bemerken möchte, die ich empfand.

Aber mein Führer antwortete für mich.

— Ah! sagte er, ich weiß in Wahrheit nicht, was den Herrn Pastor zwanzig Schritte weit von hier befallen hat, das heißt, daß er bleich geworden ist, um glauben zu lassen, daß er sich unwohl befinden würde.

— Wie! sich unwohl befinden? rief Madame Smith aus, welche hinter ihrem Gatten erschien. Smith, geh' geschwind in die Apotheke, hole Melissenwasser, Orangeblüthwasser, Zucker, während ich Herrn Bemrode in den Salon führen werde. Aber so geh' doch! aber so geh' doch!

Ich wollte Madame Smith zurückhalten, aber es war keine Möglichkeit. Sie schob ihren Gatten nach der einen Seite und zog mich nach der anderen fort.

Sobald wir in dem Salon waren, zwang sie mich, in einen Sessel mich zu setzen, und machte

das Gartenfenster auf, um mir Luft zu verschaffen.

Alles das geschah, indem sie sprach, mich befragte, selbst auf ihre Fragen antwortete und neue stellte, auf die sie wieder antwortete.

Der Pastor kehrte nach Verlauf von fünf Minuten zurück, indem er ein ganz zubereitetes Glas Wasser in der Hand hielt.

Diese fünf Minuten hatten für Madame Smith hingereicht, um mir mitzuthemen, daß, obgleich ihr Gatte zweiundfünfzig Jahre alt wäre, sie nur neununddreißig alt sei; daß sie eine Tochter hätte, die noch nicht neunzehn Jahre alt wäre; und daß diese Tochter hübsch sei, sänge, Klavier spielte, zeichnete, und mehr noch durch ihren glücklichen Charakter, als durch ihre Schönheit und ihre Talente, nicht ermangeln könnte, das Glück eines Gatten zu machen.

Bei diesen letzten Worten seiner Frau trat Herr Smith ein, und ich sah ihn die Achseln wie Jemand zucken, welcher einsieht, daß ein solches Lob in dem Munde einer Mutter immer verdächtig ist.

In der That, so voreingenommen ich zu Gunsten meiner unbekanntes Schönen auch sein mochte, so hätte ich es doch lieber gesehen, wenn Madame Smith nichts gesagt und mich diese Vollkommenheit, die sie so laut proclamirte, selbst hätte schätzen lassen.

Vergebens erklärte ich Madame Smith, daß mein Schwindel, wenn ein solcher stattgefunden hätte, nun vorüber wäre, und daß ich mich jetzt vollkommen wohl befände; vergebens: sie ließ mich das von Herrn Smith zubereitete Glas Wasser trinken.

— So! sagte sie, jetzt ist unser lieber Herr Nachbar Bemrode gänzlich wieder hergestellt, — denn Sie fühlen Ihr Unwohlsein nicht mehr, nicht wahr, lieber Herr Bemrode? . . .

Ich machte ein Zeichen, daß ich mich vollkommen wohl befände.

— Nun denn! wir wollen ihm unsere liebe Jenny vorstellen, nicht wahr, mein Freund? fuhr Madame Smith fort.

— Aber, meine Gute, sagte Herr Smith, unsere liebe Jenny wird sich wohl ganz allein vorstellen; es scheint mir, daß Du diesem kleinen Mädchen weit mehr Wichtigkeit verleihst, als sie verdient.

— Wie, mehr Wichtigkeit als sie verdient! wie, kleines Mädchen! rief Madame Smith aus: aber Jenny ist eine große Person von neunzehn Jahren, mein lieber Herr Bemrode, und die schon sehr schöne Parthien ausgeschlagen hat, ich bitte Sie, es zu glauben.

— Ei! ich glaube Ihnen, meine liebe Mistreß Smith, antwortete ich lächelnd.

— Sie ist so gut erzogen, daß das bloße in ihrer Gegenwart ausgesprochene Wort Heirath sie bis über die Ohren erröthen lassen würde. — He! komm doch, mein Kind, komm doch!

Und bei diesen Worten zog sie Miß Jenny Smith weit eher in den Saal, als sie dieselbe einführte.

Ich erwartete meine Unbekannte des Fensters mit ihrem großen, mit Kornblumen bekränzten Strohhute, ihren blonden Haaren, ihren rosigen Wangen, ihrem weißen Kleide und ihrem blauen, um einen, wie ein Rohr schmiegsamen Leib geknüpften Gürtel zu sehen.

Keineswegs: die Person, welche eintrat, war steif frisiert, hatte weiße und rothe Schminke aufgelegt, war in ein Kleid von durchwirktem Pekin gekleidet und wie in einen Schraubstock eingeschnürt; der übrige Theil ihrer Person verlor sich in unermeßlichen Reifröcken.

Sie war immer noch ein sehr reizendes, nach der Mode des Tages gekleidetes Wesen, das war unbestreitbar; aber ach! es war nicht mehr meine Unbekannte des Fensters.

Von alle dem, was ich an ihr bewundert hatte, blieben ihre schönen blauen Augen allein unversehrt; ihre schönen Augen waren das Einzige, was zu verderben der Kunst nicht gelungen war.

— Ach! mein Gott, rief Herr Smith aus, indem er seine Tochter anblickte, wer hat Dich denn so zugerichtet, meine arme liebe Jenny?

— Wie! rief Mistreß Smith aus, wer sie so zugerichtet hat? ei ich!

— Jesus mein Gott! äußerte der Pastor, und wozu, liebe Frau?

— Ei, weil es die Mode ist.

— Und was hat denn die Mode mit armen Landleuten wie wir zu thun, meine gute Augusta, die Mode ist gut für die Stadtleute und für die großen Herrn der Schlösser.

— Mein lieber Herr Smith, bekümmern Sie sich um Ihre Predigten. Sie machen sie sehr schön, obgleich man behauptet, daß unser Herr Nachbar Bemrode sie noch schöner macht, als Sie, und lassen Sie um unsere Toilette uns allein bekümmern.

— Macht Eure Toiletten, es sei; aber um des Himmels Willen entstellt Euren Wuchs und Euer Gesicht nicht! — Ach! meine arme Jenny, fuhr der Pastor fort, wie unbehaglich Du Dich in einem solchen Mieder fühlen mußt, Du, die Du daran gewöhnt bist frei wie die Wespe und wie der Vogel zu sein! und wie häßlich Du Dich unter einer solchen Maske finden mußt, Du, die Du niemals eine andere Schminke, als den Thau des Frühlings gebraucht hast!

— Wissen Sie, mein lieber Herr Smith, rief die Frau des Pastors unwillig über alle diese spöttischen Bemerkungen Ihres Gatten aus, daß Jenny Dank der Reise, die wir nach Chesterfield gemacht haben, heute genau dasselbe Costüm trägt, welches Miß Elisabeth Rogers an dem Tage haben wird, wo sie die Frau des Herrn Stiff geworden, dem Herrn Grafen und der Frau Gräfin von Alton vorgestellt werden wird.

— Alles das sagt mir nicht, meine Liebe, fuhr der gute Pastor fort, der sichtlich unwillig zu werden anfang, warum Jenny, die nicht das Glück haben soll, die Frau des Herrn Verwalters Stiff zu werden, noch die Ehre, dem Herrn Grafen und der Frau Gräfin von Alton vorgestellt zu sein, heute dieses Kostüm trägt.

Während dieses ganzen Gespräches war Miß Jenny Smith sehr verlegen und unter ihrer Schminke enöthend stehen geblieben; als sie aber sah, daß eine Wolke den blauen Himmel der Ehe zu trüben drohte, sagte sie, indem sie die Hände faltete:

— Guter Vater, ich bitte, bestehen Sie nicht darauf; sehen Sie nicht, daß Sie der Mutter großen Kummer machen, welche seit zwei Stunden die Güte gehabt hat, sich mit mir zu beschäftigen?

— Ja, mein liebes Kind, ja, ich verstehe, sagte der Pastor Smith mit einer leichten Bewegung der Achseln; komm mich zu umarmen.

Indem er sich hierauf nach mir umwandte, sagte er:

— Mein lieber Nachbar, ich versichere Ihnen, daß es Tage gibt, an welchen das arme Kind wirklich hübsch ist.

— Mein Vater! flüsterte Jenny.

Gut! gut! sagte der Pastor, sprechen wir nicht mehr davon, und setze Dich, wenn Du kannst.

Jenny wandte sich um, um mit der Spitze des Fingers eine dicke Thräne abzutrocknen, die an dem Rande ihres Auges perlte, und nachdem sie den weitesten Sessel des Salons gewählt hatte, setzte sie sich mit Mühe darauf.

Was den Pastor anbelangt, der ohne Zweifel verstanden hatte, wie unbehaglich ich mich

während dieses kleinen Familien-Auftrittes hatte befinden müssen, so gab er der Unterhaltung eine andere Wendung, und richtete einige theologische Fragen an mich.

Er traf es gut, mein lieber Petrus; Sie wissen, daß die Theologie meine starke Seite ist. Der Pastor Smith ist darin gleichfalls sehr bewandert, so daß es nach Verlauf eines Augenblickes unserer Unterhaltung nicht an einem gewissen Interesse fehlte.

Ich schenkte ihr indessen keine dermaßen unumschränkte Aufmerksamkeit, daß ich nicht, da ich mir Rechenschaft über die Absichten der Mistreß Smith in Bezug auf ihre Tochter ablegen wollte, ihr in allen ihren Bewegungen folgte.

Nun aber strebten alle ihre Bewegungen nach einem einzigen und alleinigen Ziele.

Nachdem, sie so viel als es in ihren Kräften stand, — sie glaubte es wenigstens, — die körperlichen Vorzüge der Mademoiselle Jenny geltend gemacht hatte, hielt sie darauf mir zu beweisen, daß diese körperlichen Vorzüge nicht auf sich allein beschränkt wären, und daß der Gatte, der diese liebe Tochter heirathen würde, außer einer Mitgift, über welche man sich nicht erklärt hatte, wahrscheinlich eine höchst vollständige Ausstattung finden würde.

Das ging aus der Sorge hervor, welche Mistreß Smith darauf verwandte, im Voraus einen Theetisch, von dem wir erst bei der Rückkehr Gebrauch machen sollten, mit ihren Tassen, ihrer Wäsche, ihrer Theekanne von chinesischem Porzellan, und mit zwölf silbernen Theelöffeln zu bedecken, obgleich wir nur zu vier waren.

Außerdem hatte sie zwei oder drei Male einen nach dem andern zwei große Schränke von Nußbaumholz aufgemacht, die von oben bis unten voller Wäsche waren, die trotz ihrem ein wenig bräunlichen Scheine von großer Feinheit schien.

Alle diese Bewegungen waren Herrn Smith eben so wenig als mir entgangen.

Er beschäftigte sich am Ende dermaßen damit, daß er, indem er sich plötzlich mitten in unserer Unterhaltung unterbrach, zu mir sagte:

— Wahrlich, mein lieber Nachbar, ich bin versucht zu glauben, daß Sie, statt ein einfacher Dorfpastor wie ich zu sein, ein Fürst der Kirche sind, der incognito reist. Meine Frau hat sie unter Ihrer Verkleidung erkannt. Deshalb hat sie ihre Tochter als Prinzessin kleiden lassen; deshalb holt sie aus ihrem Kästchen unsere zwölf silbernen Löffel hervor, die einzigen, die wir besitzen; deshalb zeigt sie Ihnen endlich alle diese schöne Wäsche, die sie selbst gesponnen hat, denn trotz ihren Dünsten des Ehrgeizes, die sich ihrer bei wichtigen Veranlassungen bemächtigen, wie die, in der wir uns befinden, ist Mistreß Smith eine vortreffliche Hausfrau.

— Ich zweifle durchaus nicht daran, mein Herr, antwortete ich; aber, sagen Sie mir, ist es nicht Zeit, daß wir uns nach dem kleinen Dorfe Wetton auf den Weg machen, wo ich predigen soll?

— O! sagte Mistreß Smith, Sie haben noch eine gute halbe Stunde Zeit. Aber gleichviel, Jenny, hole Dein Gesangbuch: ich hoffe wohl, daß Du diese Gelegenheit nicht verlieren wirst, die schöne Predigt zu hören, welche Herr Williams Bemrode halten wird, um ihm bei seiner Rückkehr ein Compliment darüber machen zu können.

Augenscheinlich erfreut, diese Gelegenheit zu finden, das Zimmer zu verlassen, gelang es Miß Jenny, sich nach einigen Bemühungen aus ihrem Sessel zu ziehen, und entfernte sich, um ihr Gebetbuch zu holen.

Nun ereignete sich das, was ich vorausgesehen hatte: kaum war die Thür hinter dem jungen Mädchen wieder verschlossen, als die Mutter, die nur diesen Augenblick erwartete, um ihr Lob

wieder vorzunehmen, anfang ihre Tochter wegen ihrer Sparsamkeit, ihrer Talente in der Malerei, in der Musik, im Sticken, im Nähen und in der Küche zu rühmen.

Was mich anbetrifft, so fing ich an, Eines zu bemerken: nämlich, daß ohne Zweifel die gute Mistreß Smith, welche wußte, daß ich zu verheirathen wäre, das Einkommen der Pfarre von Ashbourn kannte und besonders wünschte, ihre Tochter in ihrer Nachbarschaft zu verheirathen, die Augen auf Ihren Diener geworfen hätte, mein lieber Petrus, um ihren Schwiegersohn aus ihm zu machen.

— So ist es, sagte ich mir im Stillen: daher die wunderliche Toilette, welche selbst den guten alten Smith verwundert hat, daher die Zurschaustellung der silbernen Löffel und der Wäsche, daher endlich das Hinausgehen der Mademoiselle Jenny, ein ohne Zweifel zwischen ihr und ihrer Mutter verabredetes Hinausgehen, damit die Mutter hinter dem Rücken der Tochter und von der Tochter alles das Gute sagen könnte, was sie nicht in ihrer Gegenwart zu sagen wagte. Nicht übel berechnet, Mistreß Smith, nicht übel!

Und Sie, der Sie mich kennen, mein lieber Petrus, Sie, der Sie wissen, mit welcher Widerspenstigkeit ich auferlegte Bedingungen annehme, Sie müssen begreifen, daß, je mehr Mistreß Smith Miß Jenny rühmte, desto mehr ich mit meinem unglückseligen Geiste des Widerspruches geneigt war, Fehler an ihr zu finden.

Ohne Zweifel sah der würdige Herr Smith mit seinem herrlichen Instinkte als rechtschaffener Mann, der mehr werth ist als alle Berechnungen des Verstandes, das ein, denn indem er lächelte, um seine Ungeduld zu verbergen, sagte er zu seiner Frau:

— Aber, meine liebe Augusta, wahrlich, ich erkenne Dich eben so wenig im Moralischen, als ich so eben Jenny im Physischen nicht erkannte. Auf welchen Balsam, auf welches Universalmittel, auf welches Kraut bist Du denn heute gestoßen, daß die arme Jenny, an der Du gewöhnlich so viel zu tadeln findest, heute Morgen vollkommen ist?

— Ich, an Jenny etwas zu tadeln! rief Mistreß Smith erröthend aus. Aber ich weiß nicht, wo Sie das hernehmen. Höchstens Kleinigkeiten, denn am Ende finde ich zuweilen in einem Monate, in sechs Monaten, sogar in einem Jahre keine Gelegenheit, sie ernstlich zu schelten.

— Aber bemerke wohl, liebe Frau, erwiderte Herr Smith mit einem freundlichen Lächeln, das trotz seiner Freundlichkeit nicht frei von Spott war, bemerke wohl, daß ich Dich durchaus nicht tadle, Jenny heute so vollkommen zu finden, — da ich Dir mehr als ein Mal, wenn das arme Kind fern und wir beide allein waren, im Gegentheile vorgeworfen habe, ein wenig zu streng gegen sie zu sein.

— Gut! sagte ich mir in meinem Innern, jetzt ist die Reihe an dem Vater! Die Komödie scheint mir gut gelernt und die Rollen vollkommen vertheilt.

Aber die gute Mistreß Smith war nicht die Frau, einen Vorwurf anzunehmen ohne darauf zu antworten; sie war sogar so empfindlich bei dem, der so eben aus dem Munde ihres Gatten hervorgegangen war, daß sie einen Augenblick lang ihre Rolle vergaß, um darauf zu antworten.

— Streng, rief sie aus, streng gegen unser Kind! und das, weil ich ihr immer Sparsamkeit, Mildthätigkeit, Frömmigkeit, Einfachheit anempfehle, und . . .

— Ich sage Dir streng, liebe Freundin, weil Du willst, daß Deine Tochter, die nur ein Kind ist, alle Vorzüge in demselben Grade als Du besitzt, die Du eine Frau und eine Mutter bist; gib unserer Jenny zwanzig Jahre der Ehe, einen Gatten, der sie liebt, und statt eines Kindes, das sie ist, wird Jenny wie Du das Muster der Gattinnen und der Mütter sein.

Indem er sich hierauf nochmals nach mir umwandte, sagte er:

— Und jetzt kommen Sie, mein lieber Amtsbruder, denn wir haben gerade die Zeit, die Viertelstunde Weges zurückzulegen, die wir zu machen haben.

— Aber! rief Madame Smith aus, erwarten wir die liebe Jenny nicht?

— Die liebe Jenny hat uns nicht nöthig, wenn sie ihre Mutter hat; — kommen Sie, mein lieber Bemrode, kommen Sie!

Und indem er vorausging, zeigte er mir den Weg. Ich verneigte mich vor Mißtreß Smith, und folgte dem vortrefflichen Manne.

In dem Augenblicke, wo ich das Haus aus dem Gesicht verlor, wandte ich mich um, und sah nun auch Mademoiselle Jenny, die uns, ihr Gesangbuch unter dem Arme, mit ihrer Mutter folgte.

Ich weiß nicht, warum ich den Schritt beschleunigte, damit die beiden Frauen uns nicht einholten.

XVII.

*In welchem ich meine Unbekannte mit ihren
blonden Haaren, ihrem Strohhute, ihren rosigen
Wangen und ihrem weißen, mit einem blauen
Bande geschürzten Meide wiederfinde.*

Doch, ich weiß, warum ich den Schritt beschleunigte, mein lieber Petrus, und ich will es Ihnen sagen.

Das kam daher, weil meine Träume in Bezug auf meine schöne Unbekannte verschwunden waren.

Weil ich eine mütterliche und sogar väterliche Berechnung da sah, wo ich anfangs Einfachheit des Herzens zu finden gehofft hatte.

Weil ich endlich meine Frau wählen wollte, und nicht, daß man mir sie aufdrängte.

Wir legten die Strecke, welche Wirsworth von Wetton trennte, zurück, ohne mehr als drei bis vier Worte zu wechseln. Herr Smith respectirte mein Schweigen, indem er ohne Zweifel glaubte, daß ich meine Predigt vorbereite.

Dem war nicht so. Ich dachte an meine Unbekannte.

O! meine Unbekannte, wenn ich sie so wiedergefunden hätte, wie ich sie in ihren Erscheinungen, mit ihren wallenden Haaren, ihren Blumen, ihrem Vogel, ihrem klaren Blicke, ihrer Natürlichkeit, kurz aller der Anmuth gesehen hatte, die ich ihr in der Gluth meines Herzens, in der Thorheit meiner Einbildungskraft zuschrieb! Wenn ihre Eltern, statt sie mir in gewisser Art an den Hals zu werfen, abgewartet hätten, daß ich sie verlangte, ihr die Zeit gelassen hätten, mich zu lieben, und mir mit jener patriarchalischen Einfachheit, die man immer sucht und die man niemals findet, gesagt hätten:

— Sie sind arm, lieber Herr Bemrode, und unsere Tochter ist arm wie Sie; aber Ihr seid jung, aber Ihr liebt Euch, — vereinigt Eure beiden Armuthen, und die Liebe wird daraus einen Reichthum machen!

O! wie ich die arme Jenny angenommen haben würde, wenn sie das gesagt hätten; wie ich ihren Arm in den meinigen gelegt, wie ich sie in mein kleines Haus von Ashbourn geführt hätte, ohne irgend Etwas von ihren Eltern zu verlangen, als diesen Strohhut, dieses weiße Kleid und diesen blauen Gürtel, mit denen sie mir erschienen war, und von denen ich sie, wenigstens in meiner Erinnerung, nicht zu trennen vermochte!

Aber nichts hatte sich so zugetragen, wie ich es hoffte; statt frei, vergnügt und leicht an meiner Seite zu gehen, folgte uns Jenny von Weitem, gehindert, traurig, und wegen ihrer Pantoffeln mit hohen Absätzen bei jedem Schritte strauchelnd.

Wir kamen beinahe zehn Minuten vor den Damen in der Kirche an.

Die Kirche war voll. Es war augenscheinlich, daß man mich mit Ungeduld erwartete; aber ich gestehe Ihnen, mein lieber Petrus, daß meine Predigt in meinem Geiste nur noch eine untergeordnete Sache war, auf welche ich, ganz beschäftigt mit der getäuschten Hoffnung, die ich erlitten hatte, einen geringen Werth legte. Glücklicher Weise erreiche ich besonders dann,

wenn ich mir die wenigste Mühe gebe, zu einem Resultate zu gelangen, es weit sicherer.

Mein Text war schön: es ist die große Selbstsucht der Natur, welche, indem sie immer vor sich blickt und vor allen Dingen nöthig hat, daß die Generationen den Generationen folgen, durch die, Stimme des Herrn zu der jungen Gattin sagt: *Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter verlassen, um Deinem Gatten zu folgen.*

Und das ist es, warum Gott, der im Voraus für Alles gesorgt hat, den Vätern und den Müttern eine unermessliche Liebe für ihre Kinder verliehen hat, während die Kinder, ohne undankbar zu sein, da sie den Absichten des Herrn gehorchen, weit davon entfernt sind, dieselbe Liebe für ihre Eltern zu haben, als die Eltern für sie haben.

Man sage zu einer Mutter: »Du sollst Deine Tochter verlassen,« wäre es auch, um die heiligste Pflicht zu erfüllen, und die Mutter wird nicht gehorchen, so schmerzlich theuer ist ihr das Kind ihres Schooßes und ihrer Milch. Man sage zu der Tochter: »Du sollst Deine Mutter verlassen, um Deinem Gatten zu folgen,« und die Tochter wird lächelnd gehorchen, indem sie wie die Rose dem entgegen geht, der aus dem Wege vorüber kommt und der sie im Vorüberkommen pflückt, sie in sein Knopfloch oder an seinen Hut steckt, indem er den Rosenstrauch unfruchtbar läßt und die Blume und den Wohlgeruch mit sich fortnimmt.

Ich erntete großen Beifall; ich ließ alle Mütter weinen und alle Kinder lächeln.

Und dennoch hatte mich Zweierlei mit ernstern Gedanken erfüllt.

Ich hatte die Kanzel einige Augenblicke früher bestiegen, bevor ich meine Predigt anfang, so daß ich die Augen auf meine Zuhörer werfen konnte, welche den Augenblick, wo ich sprechen würde, mit mehr oder weniger Ungeduld, mit mehr oder weniger Neugierde erwarteten.

Unter der Zahl dieser Zuhörer befanden sich Jenny und ihre Mutter; ihre Mutter hatte sich gerade mir gegenüber gesetzt, und natürlicher Weise hatte sich ihre Tochter neben sie gesetzt.

Aber kaum war sie in die Kirche eingetreten, als alle Verlegenheit, alle Befangenheit, alles Erröthen das junge Mädchen verlassen hatte, um einer sanften, heiligen und wahrhaften Frömmigkeit Platz zu machen; kaum hatte sie sich um die Art von Aufruhr bekümmert, den um sie herum ihr für ihre Stellung viel zu eleganter Anzug erhoben hatte, und, als ob sie eingesehen hätte, daß Gott unter der vergoldeten Hülle das reine Herz sehen würde, hatte sie einen Augenblick lang ihre Augen gen Himmel erhoben. Hierauf hatte sie dieselben auf ihr Buch niedergeschlagen, das sie von diesem Augenblicke an nicht mehr verlassen hatten.

Der Gesang begann. Bei dem einfachen Gebete sitzend, stand sie für den Gesang auf. Nun schienen ihre Augen und ihr Mund sich mit einander zu öffnen — ihre Augen für die Frömmigkeit, ihr Mund für die Harmonie; nun schien sie Alles zu vergessen: die Erde für den Himmel, die Menschen für die Engel; nun sonderte sich in reiner, himmlischer Ton von den anderen Tönen ab. Ihre Worte schienen Flügel zu haben, um sich allein unter den anderen Worten in die Räume des Himmels zu erheben und sich in der Unendlichkeit zu verlieren. Ich erinnerte mich, daß ihre Mutter sie mir als sehr musikalisch gerühmt hatte. Aber was sie da trieb, war nicht Musik; es war etwas Einfaches und Erhabenes, wie der Gesang eines Vogels, wie das Rauschen eines Baumes, wie das Murmeln eines Baches, kurz wie eine Stimme der Natur, und nicht wie ein Gesang der Menschheit. Alle diese Harmonie strömte ohne Anstrengung und ohne Ermüdung über ihre Lippen. Nur verlieh ihr ein wenig auf ihre Schulter geneigter Kopf, als ob ihr Hals — ein reizender Fehler der Schwäne — zu lang und zu biegsam wäre, um ihn zu tragen, ihrer ganzen Haltung eine unbeschreibliche Anmuth und ihren Zügen einen hohen Reiz, und das dauerte so lange als der Gesang. Ihre Stimme, ein sanftes Ausströmen der Seele, das mit ihm

angefangen 'hatte, hörte mit ihm auf, mit der Einfachheit des Gebetes entstehend und mit der Erhabenheit des Glaubens sterbend.

Hierauf setzte sie sich wieder, wie sie aufgestanden war, ohne etwas Auffallendes und ohne Geräusch, indem sie nicht ahnte, daß sie einen göttlichen Ton in ein menschliches Concert gemischt hatte.

Nun war an mir die Reihe zu sprechen.

Bei den ersten Worten, welche ich aussprach, erhoben sich ihre schönen blauen Augen auf mich und verließen mich nicht mehr; aber es war leicht zu sehen, daß es nicht der Mann war, den sie anblickte, sondern der Prediger, den sie mit dem Blicke anhörte, als ob ihre Ohren nicht ausgereicht hätten, als ob sie verstanden hätte, daß das, was man mit den Lippen sagt, allein aus dem Verstande kommen kann, während das, was man mit den Augen sagt, zuverlässig aus dem Herzen kommt.

Ich gestehe, daß alles das, was ich seit einigen Augenblicken sah und hörte, mich ein wenig mit Mademoiselle Jenny ausgesöhnt hatte; als meine Predigt beendigt — vielleicht war es, mein lieber Petrus, nur um ihre Meinung darüber zu erfahren, aber am Ende, ich wiederhole es, als meine Predigt beendigt, war ich daher auch entschlossen, ihr den Arm anzubieten, um nach Wirksworth zurückzukehren.

Aber während meines kurzen Aufenthaltes in der Sakristei war das junge Mädchen mit ihrer Mutter aufgebrochen.

In der Sakristei fand ich Herrn Smith wieder, der mich erwartete und mir mit einem so aufrichtigen Ausdrücke, daß man sich nicht über die Absicht täuschen konnte, sein Compliment machte. An der Thür der Sakristei und der Kirche fand ich fast mein ganzes Auditorium wieder, das mich gleichfalls erwartete, um mir Complimente zu machen.

Das war ein Triumph, Sie werden es zugeben, mein lieber Petrus; aber warum schien er mir unvollständig? Weil diesem Triumph eine Stimme fehlte und es eine so reine Stimme war, daß alle anderen mir nur im Namen der Erde Glück zu wünschen schienen, während, wenn sie mir Glück gewünscht, es mir geschienen hatte, daß sie mir im Namen des Himmels spräche.

Ich kehrte also nach Wirksworth zurück, wie ich gekommen war, in der alleinigen Begleitung des Herrn Smith, und noch weit wortkarger bei der Rückkehr, als ich es bei dem Kommen gewesen war. Dieses Mal hatte ich nicht die Entschuldigung, in Gedanken versunken zu sein, und dennoch überließ mich der gute Pastor Smith gänzlich meiner Träumerei.

Ja, meiner Träumerei, mein lieber Petrus, denn ich träumte unwillkürlich von ihr. Unter der von ihrer Mutter umgestalteten Jenny fand ich allmählig meine Unbekannte des Fensters wieder. Und dennoch schüttelte ich den Kopf und sagte mir in meinem Innern: »Nein, nein, nein, niemals!«

Wir kehrten in das Haus zurück. Madame Smith und ihre Tochter erwarteten uns in dem Salon. Madame Smith ergoß sich in Lobeserhebungen über meine Predigt.

Jenny sagte nicht ein Wort.

Ich glaube, mein lieber Petrus, daß ich alle Lobeserhebungen der Mutter für ein einziges Wort des Tadels der Tochter hingegeben hätte; das hätte mir wenigstens eine Veranlassung geboten, sie anzureden, ihr zu antworten, mit ihr zu erwägen.

Ihr Schweigen erbitterte mich.

Man meldete, daß das Frühstück angerichtet wäre.

Ich setzte mich wüthend zu Tisch.

Wenn ich Jenny nicht aufmerksam und von dem einen Ende meiner Predigt bis zu dem andern die Augen auf mich geheftet gesehen hätte, wenn ich sie nicht in dem Augenblicke gesehen hätte, wo ich von jener Bereitwilligkeit der Kinder sprach, die zu verlassen, denen sie das Leben verdanken, wenn ich sie nicht mit einer Hand die Hände ihrer Mutter hätte suchen, und mit der andern eine Thräne in ihrem Auge hätte abtrocknen sehen, so würde ich mir gesagt haben, daß sie mich nicht gehört und demzufolge nicht verstanden hätte. Aber dem war nicht so. Sie hatte nicht eines meiner Worte verloren, ich war überzeugt davon; ihr Schweigen war daher Eigensinn, Unhöflichkeit, oder wenigstens linkisches Benehmen.

Eigensinn mit diesen wie eine Gazelle sanften Augen, Unhöflichkeit mit dieser wie ein Gesang rührenden Stimme, linkisches Benehmen mit dieser entzückenden Anmuth, das war schwer zu glauben, und dennoch mußte dem wohl so sein.

Ich beschloß daher auch, ihr Schweigen durch mein Schweigen zu vergelten. Ich wußte, daß das Frühstück von Miß Jenny zubereitet war, und, obgleich ich gestehen muß, mein lieber Petrus, daß es vortrefflich war, obgleich diese Vortrefflichkeit noch durch einen schrecklichen Hunger gewürzt war, den ich meinen beiden Morgengängen verdankte, obgleich ich für mich allein die Hälfte von diesem Frühstücke verschlang, so sprach ich doch kein einziges Wort aus, welches glauben lassen konnte, daß ich es gut fände.

Nur ist der Unterschied, der zwischen uns beiden stattfand, daß Jenny einfach und wie Jemand schwieg, der nichts zu sagen hat, während ich wie Jemand schwieg, der das Herz voll hat und der sich ärgert nicht zu sprechen.

Bei diesem gegenseitigen Schweigen wurde das Frühstück, — wie sie begreifen müssen, mein lieber Petrus, — sehr langweilig. Mademoiselle Jenny stand zuerst auf und beschäftigte sich mit dem Thee mit derselben Einfachheit, welche sie seit unserer Rückkehr aus der Kirche darauf verwandte, Alles zu thun. Sei es nun, daß sie sich allmählig an ihr Costüm gewöhnte, oder daß die Natur den Sieg über diese unglückselige Kunst davon getragen, in welche man alle ihre Bewegungen eingezwängt hatte, sie hatte allmählig ihre natürliche Anmuth und ihre gewöhnliche Einfachheit wieder angenommen.

Ich ärgerte mich daher nur noch mehr, daß sie, da sie so einfach und so natürlich war, mich nur anredete, um mir zu sagen, daß der Thee gemacht wäre, und um mich einzuladen, von der Tafel zu dem runden Tische überzugehen.

Was die Mutter anbetrifft, so war es leicht zu bemerken, daß alle diese Langsamkeiten des Mahles und des Thees ihr lästig waren; kaum hatte ich daher meine erste Taffe Thee getrunken, als sie, ohne mich zu fragen, ob ich eine zweite wollte, zu mir sagte:

— Herr Bemrode, Sie haben nur das Erdgeschoß unseres kleinen Hauses besucht. Folgen Sie mir, und ich will Ihnen den ersten Stock zeigen: Sie werden sehen, daß es zwischen seinen vier Mauern mehr Wohnungen enthält, als man auf den ersten Blick glauben würde, und daß im Nothfalle zwei Haushaltungen darin Raum fänden.

Ich war entzückt, das Zimmer zu verlassen, in welchem sich Mademoiselle Smith befand, wäre es auch nur um ihr zu beweisen, daß ich nicht im Geringsten von der Welt auf ihre Gegenwart hielte.

Ich folgte daher Mistreß Smith, indem ich ein Lächeln schnitt, von dem ein feinerer Beobachter, als der Greis, oder neugieriger, als das junge Mädchen leicht den Grund erforscht

hätten, von dem aber die gute Madame Smith, der Pastor und Mademoiselle Jenny nur die Oberfläche sahen.

Ich dachte mir, daß diese Wanderung in die höheren Breiten des Hauses keinen andern Zweck hätte, als mir die Reichthümer zu zeigen, die mir unbekannt geblieben waren, da ich nur seine unteren Regionen besucht hatte.

Ich irrte mich nicht.

Es war eine zweite Auflage der Untersuchung, welche mich die gute Madame Snart hatte anstellen lassen, als sie mich in dem Pfarrhause von Ashbourn empfingen.

Aber welcher Unterschied in der Absicht, mein lieber Petrus! — Bei Madame Snart war es Dankbarkeit; bei Madame Smith war es Verführung.

Eben so sehr, wie Madame Snart leicht zu meinem Herzen gelangt war, eben so sehr beschloß ich daher auch, mit aller Kraft meines Willens gegen Mistreß Smith zu wirken.

Endlich, als sie sah, daß ich trotz der Musterung, die wir über alle ihre Reichthümer angestellt hatten, kalt und fast stumm geblieben war, sagte sie zu mir:

— Lieber Herr Bemrode, ich glaube zu bemerken, daß Sie ein sehr uneigennütziger Mann sind.

Ich machte mit dem Kopfe ein Zeichen, welches andeutete, daß sie sich nicht irrte.

— Sie haben Recht, sagte sie zu mir, die Uneigennützigkeit ist eine um so lobenswertere Tugend, als sie selten ist. Aber, glauben Sie mir, der vernünftige Mann, — und ich halte Sie für einen eben so vernünftigen als uneigennütigen Mann, — der vernünftige Mann verachtet diesen rechtschaffenen Wohlstand nicht, ohne welchen die Ruhe des Geistes und der Frieden des Gewissens bestehen kann, aber ohne dem kein wirkliches Glück besteht. Mit Schulden in die Ehe einzutreten, ist ein schlechter Anfang des gemeinschaftlichen Lebens, glauben Sie es mir. Man schläft gut auf einem Strohsacke von Maisblättern, aber man schläft noch besser auf guten Matratzen von Roßhaaren und von Wolle. So bringt ein Mann wie Sie zuverlässig seiner Frau genug mit, wenn er eine gute Pfarre, wie die von Ashbourn und ein schönes Talent, wie Ihr Talent mitbringt; aber in diesem Falle ist es nöthig, daß die Frau von ihrer Seite auch etwas mitbringt, eine Aussteuer, wo nicht an Geld, doch wenigstens an schöner Wäsche und an schönen Möbeln. Sie haben, wie ich vermuthete, zuweilen daran gedacht, lieber Herr Bemrode?

Der Angriff war so direct, daß ich meine Nerven sich zusammenziehen fühlte.

— Niemals, Madame, antwortete ich.

— Wie! niemals? rief sie aus; Sie haben niemals daran gedacht, sich zu verheirathen?

— Das sage ich nicht, Madame, antwortete ich, ganz im Gegentheile; ich habe viel daran gedacht, besonders seit einiger Zeit.

— Seit einiger Zeit? erwiederte Madame Smith mit einer Stimme, deren Aufregung sie nicht zu verbergen vermochte; aber sollten Sie denn bereits Ihre Gefährtin gewählt haben, sollten Sie die Gattin Ihres Herzens angetroffen haben?

Ich wollte, um welchen Preis es auch sein möchte, selbst um den Preis einer Lüge, dieser Zudringlichkeit ein Ende machen.

— Ja, Madame, sagte ich zu ihr, und seit langer Zeit.

— Dann wollen Sie sich also verheirathen?

— Ich erwartete dazu nur meine Ernennung als Pastor.

— Und jetzt, wo Sie es sind? . . .

— Jetzt wird hoffentlich der Erfüllung meiner Wünscht nichts mehr entgegen sein.

— O mein Gott! flüsterte Madame Smith, indem sie eine Hand auf ihre Brust legte, wie als ob sie einen Stoß mitten in das Herz erhalten hätte, und die andere auf die Lehne eines Stuhles stützte, wie als ob sie unter dem Stoße wankte.

Aber sie erholte sich fast sogleich wieder.

Ich muß Ihnen gestehen, mein lieber Petrus, daß ich nach diesem Geständnisse eine Veränderung in ihren Manieren erwartete, und sogar auf diese Veränderung rechnete, um in meinen Augen die Sünde zu entschuldigen, die ich dadurch begangen hatte, daß ich eine so große Lüge sagte.

Aber, ganz im Gegentheile, ein aufrichtiges Lächeln, obgleich es nicht frei von einer gewissen Schwermuth war, zeigte sich auf ihren Lippen und indem sie mir die Hand reichte, die sie einen Augenblick lang auf ihr Herz gedrückt hatte, sagte sie zu mir:

— Entschuldigen Sie mich, mein lieber Herr Bemrode, ich wußte das nicht und ich hielt Sie für frei.

Bei diesen Worten, bei diesem Ausdrücke, bei diesem Lächeln sah ich ein, daß ich mich in der Würdigung geirrt hätte, die ich vielleicht ein wenig oberflächlich über den Charakter der Madame Smith angestellt, und indem ich die Hand ergriff, welche sie mir reichte, sagte ich stammelnd zu ihr:

— Ich bitte Sie im Gegentheile, mich zu entschuldigen, liebe Madame Smith.

— Und weshalb, sagte sie, darum, daß Sie glücklicher sind, als ich es glaubte? O! nein! nein! keinen Rückhalt mehr, weder in meinem Geiste, noch in meinem Herzen, lieber Herr Bemrode; Sie lieben Jemand: die reine Liebe, die uneigennützigste Liebe ist das edelste, ich möchte sagen, das heiligste unter allen Gefühlen. Von diesem Augenblicke an werde ich jeden Tag, Morgens und Abends für Sie und Ihre geliebte Gefährtin zu Gott beten; Sie lieben sich, ich habe Ihnen also nichts zu wünschen, als etwa, daß diese Liebe bis zum Grabe dauert. Sie sind gut, Sie sind gelehrt, Sie sind fromm, Ihre Gemeinde liebt Sie, bewundert und achtet Sie; Sie haben ein gutes Herz und ein gutes Gewissen, das ist Alles, was es bedarf, um den Segen des Himmels zu erlangen: Gott ertheilt Ihnen den seinigen, wie ich, die arme Frau, Ihnen den meinigen ertheile. Der Segen Gottes ist das größte Gut, das der rechtschaffene Mensch auf dieser Welt wünschen kann. — Nun denn! lieber Herr Bemrode, sprechen wir nicht mehr davon. Möge Ihre Frau sanft, fromm, liebend sein . . . möge sie Sie eben so glücklich machen . . . als . . . (sie unterbrach sich und änderte rasch ihre Aeußerung) als . . . als ich mich bemüht habe, Herrn Smith glücklich zu machen . . . der gleichfalls ein würdiger Mann ist. Kommen Sie, mein lieber Herr Bemrode, Sie haben nichts mehr zu sehen, und ich habe Ihnen unglücklicher Weise nichts mehr zu zeigen.

Indem sie hierauf eine verstohlene Thräne abtrocknete, ging sie die Treppe hinab.

Ich folgte ihr ganz gerührt und selbst bereit zu weinen, ohne recht zu wissen, ob ich sie enttäuschen oder in dem Irrthume lassen sollte.

Aber bevor ich einen Entschluß gefaßt, hatte sie die Thür des Salons aufgemacht.

— Mein Freund, mein Kind, sagte sie, indem sie sich an ihren Gatten und an ihre Tochter wandte, ich habe Euch eine angenehme Neuigkeit zu melden: unser lieber Nachbar, der Pastor Bemrode, wird sich mit einer Person verheirathen, die er liebt, und die ihn hoffentlich eben so glücklich machen wird, als er es zu sein verdient.

Der Pastor blickte seine Frau mit triumphirender Miene an. Jenny stieß einen Ausruf aus, der einem Freudenschrei glich, und eilte aus dem Zimmer.

.Ich sah, ich gestehe es, diese Entfernung, über welche ich mir keine gehörige Rechenschaft ablegte, mit einem gewissen Erstaunen.

Aber Herr Smith ließ mir nicht die Zeit, mich damit zu beschäftigen.

— Kommen Sie her, mein junger Freund, sagte er zu mir, indem er mir beide Hände reichte. Ich verstehe, warum Sie meiner Frau dieses Geständniß gemacht haben, und ich schätze Sie deshalb nur um so mehr.

Indem er sich hierauf nach Madame Smith umwandte, sagte er:

— Nun denn! Mutter, jetzt sind wir ungezwungen — und wir werden weit heiterer zu Mittag essen, als wir gefrühstückt haben. — Ich muß Ihnen etwas sagen, mein lieber Nachbar, fügte er lachend hinzu, was Sie bereits bemerkt haben, — nämlich, daß die Mutter, diese vortreffliche Frau hier, nach dem Guten, was ich ihr bei meiner Rückkehr von Ashbourn über Sie gesagt, sich eine gewisse Angelegenheit in den Kopf gesetzt hatte. Arme, liebe Frau! Glücklicher Weise hat Gott mit Ihrer Hilfe zugelassen, daß ihre Thorheit von kurzer Dauer war. Daher die Reise nach Chesterfield, um dieses abscheuliche Damenkostüm zu kaufen, unter welchem man Ihnen, ohne mich davon zu benachrichtigen, unsere Jenny gezeigt hat; daher die doppelsinnigen Worte über die Verheirathung; daher die Zurschaustellung aller unserer armseligen Reichtümer. — Wozu hat Dich das geführt, Frau? zu dem Einsturze Deiner Hoffnungen. Ach! ich sagte Dir es noch heute Morgen: die Schleichwege taugen nichts: sobald man sie betritt, hat man zwei Gefährten, von denen der eine voran, der andere hinterher geht, voran der Zweifel, hinterher die Bangigkeit. Seit heute Morgen wanderst Du so, Frau, und ich sah Dich voller Betrübniß, und ich möchte Dir fast sagen, voller Scham, bei jedem Schritte straucheln; Du schlugst einen falschen Weg ein. Unser Freund hat Dich wieder auf den rechten Weg geführt. — Ich danke! Nachbar Bemrode. Die Lection ist gut gewesen, ich hoffe, daß sie Nutzen bringen wird.

— Mein Freund, sagte Madame Smith, entschuldige mich! Entschuldigen Sie mich, Herr Bemrode! Aber ich habe geglaubt, daß es nicht verboten wäre, der Vorsehung ein wenig zu helfen.

— Frau, erwiderte der Pastor, merke Dir wohl Folgendes: die Vorsehung, die Tochter Gottes, schwebt so hoch über unseren Häuptern, daß alle die kleinen Mittel, die wir anwenden können, um sie unseren Launen zu unterwerfen, nicht bis zu der Hälfte der Höhe reichen, wo sie sich aufhält. Das Gebet allein steigt bis zu ihr auf. Frau, was in den Nachschlägen Gottes liegt, wird sich immer ereignen, möge der Mensch sich darein mischen oder nicht darein mischen. Und das ist ein großes Glück, denn Gott weiß besser, was er uns verweigern oder bewilligen muß. Danken wir daher Gott, selbst für das Unglück, das er uns sendet; denn das, was wir als ein Unglück betrachten, ist zuweilen nur der Anfang unserer Glückseligkeit.

— Dem sei so! flüsterte traurig Madame Smith.

In diesem Augenblicke ging die Thür des Salons wieder auf. Ich wandte mich bei dem Geräusche um, und vermochte nicht, mich zu enthalten, einen Ausruf des Erstaunens und der Freude auszustoßen.

Es war Jenny, aber nicht mehr so, wie sie uns verlassen hatte, das heißt, mit ihrem gepuderten Zopfe, mit ihren steiffrisirten Haaren, mit ihren unter der rothen und weißen Schminke verlorenen rosigen Haut, ihrem Kleide von durchwirktem Pekin, ihren riesenhaften Reifröcken

und ihren Pantoffeln mit hohen Absätzen, sondern Jenny, mit ihrem mit Kornblumen bekränzten Strohhute, ihren in dem Winde wallenden blonden Haaren, ihrem frischen Gesichte, ihrem weißen Kleide und ihrem blauen Gürtel.

Sie trat lachend und hüpfend ein, ganz vergnügt, zugleich ihrer Toilette und meiner entledigt zu sein, zwei Dinge, die sie sehr zu belästigen schienen.

— Lieber Herr Bemrode, sagte sie, meine Mutter hat Ihnen ihre Wäsche, ihre silbernen Löffel und ihre schönen Schränke von Nußbaumholz gezeigt. Kommen Sie mit mir, ich will Ihnen meine Blumen, meine Hühner, meine Vögel zeigen; Sie werden mir von Der sprechen, welche Sie lieben, und die sehr schön sein muß, und ich werde Ihnen von Ihrer Predigt sprechen, die sehr schön war.

Ich wandte mich nach Herrn und Madame Smith um, wie um sie um die Erlaubniß zu bitten, die Einladung des anmuthigen Kindes anzunehmen. — Geht! geht! sagte der Vater zu mir, Gott will, was er will, und der Mensch ist nur das blinde Werkzeug dieses Wissens.

Ich nahm rasch den Arm Jenny's und verließ mit ihr das Zimmer.

Zweiter Band

I.

Der Spaziergang.

Habe ich nöthig. Sie daran zu erinnern, mein lieber Petrus, daß ich kaum fünf und zwanzig Jahre alt war, und daß Jenny nur neunzehn zählte?

Wir waren weniger in dem Leben vorgerückt, als es die Natur in dem Jahre war: die Natur war in dem Monat Juni, und wir waren erst, Jenny in dem April, und ich im Mai.

Unsere beiden Herzen blühten daher auch wie die Schlüsselblumen, welche den Weg schmückten, und die Veilchen, die ihn mit Wohlgeruch erfüllten. Wir enteilten daher auch ganz vergnügt dem Auge der Eltern, wie der Vogel Jennys aus seinem Käfig flog. Man hätte sagen können, daß wir wie er Flügel hätten.

Sie fragen sich vielleicht, lieber Petrus, ob alle diese Freude, alle dieses Glück, alle diese Heiterkeit der Seele wohl in Uebereinstimmung mit meinem Stande als Pastor und der Sendung waren, dir er mir auferlegt.

Ja, lieber Freund, ja, denn das Glück macht die gut, welche schlecht sind, die besser, welche gut sind; ja, denn ich fühlte mich besser, als ich es gewesen war; ich hätte die ganze Welt an meine klopfende Brust drücken mögen; ich hätte die Blumen meines Kranzes auf den Schritten der Menschheit ausstreuen mögen.

Wenn mir ein Bettler begegnet wäre, so würde ich ihm die Guinee und die wenigen Schillinge geschenkt haben, die mir übrig blieben. Wozu hatte ich Geld nöthig? War ich nicht reich durch meine Liebe und durch mein Glück? War ich nicht reich durch diesen Schatz, den ich verloren glaubte/ und den ich wieder gefunden hatte? Durch dieses schöne junge Mädchen mit blonden Haaren, mit blauen Augen, mit einem Strohhute, mit dem weißen Kleide; durch dieses junge Mädchen, das sich auf meinen Arm stützte, wie als ob sie meine Schwester wäre, und für die, ich fühlte es wohl, ich mehr als ein Bruder war?

Aber sie hielt mich in ihrer Unschuld in Wahrheit für einen Freund, für einen Spielgefährten, für den Gast ihres Vaters, für nichts Anderes.

Wie sie mir gesagt, führte sie mich hin, ihre Hühner zu sehen, die bei ihrem Anblicke herbeieilten, ihre Tauben, die auf der Stelle um sie herumflogen.

— O mein Gott! sagte sie, die armen Kleinen, ich habe ihr Futter vergessen. . . . Das ist das erste Mal, daß sie getäuscht sein werden, indem sie mir entgegen kommen!

— Sie machen diese armen Thiere sehr egoistisch, liebe Jenny, wenn Sie annehmen, daß sie nicht auch ein wenig für Sie selbst kommen.

— Gleichviel, sagte sie, ich will diese Erfahrung nicht machen, die vielleicht zu meiner Schande ausfallen würde. . . . Lassen Sie uns Gerste holen.

Wir eilten, von den Hühnern, gefolgt, die hinter uns her trippelten, und von schönen weißen und anmuthigen Tauben, die um uns herum flatterten, nach einer Art von Schoppen.

Ein an seiner Kette liegender Hund that Alles was er vermochte, um sie zu zerreißen und uns nachzuspringen; er heulte halb vergnügt, Jenny zu sehen, halb traurig, ihr nicht schmeicheln zu können. Er war außer sich, nicht an diesem allgemeinen Feste Theil nehmen zu können, dem sich der Hühnerhof zu Ehren Jenny's hingab.

Selbst zwei Enten, ein Männchen und ein Weibchen, von einem Dutzend Jungen gefolgt, die durch die allgemeine Anziehungskraft aus der kleinen Pfütze gelockt waren, in der sie plätscherten, liefen hinter uns, indem sie die Nachhut dieser ganzen gefiederten Schaar bildeten.

Unter dem Schoppen stand ein Kasten; in diesem Kasten befanden sich alle Arten von Getreide, das für die Gäste des Hühnerhofes bestimmt war.

Hühner, Enten und Tauben kannten diesen Kasten gar gut, den die Hühner gackernd, die Enten schnatternd, und die Tauben girrend begrüßten.

Ich erhob den Deckel des Kastens, dem ich meinen Kopf zum Stützpunkte gab, was uns allen beiden erlaubte, mit vollen Händen daraus zu schöpfen.

Hierauf, als unsere Hände gefüllt, ließ ich den Deckel des Kastens wieder zufallen.

Sie werden sich eines reizenden Kupferstiches nach einem französischen Gemälde erinnern, mein lieber Petrus, das den Titel hat: *Die kleine Pächterin?*

Es ist eine schöne, junge Frau, die von einer ganzen geflügelten Welt umringt ist, welche ihre Nahrung erwartet.

Jenny war das Original des Gemäldes.

Die Hühner flatterten, um ihre Hände zu erreichen; die Tauben setzten sich auf ihre Schultern; die Enten richteten sich ungeschickter Weise auf ihren Füßen auf, indem sie mit den Flügeln schlugen.

Ich wich einen Augenblick lang zurück, um ganz nach meinem Gefallen die Königin des geflügelten Reiches zu sehen, und obgleich meine beiden Hände mit Korn gefüllt waren, so verließ doch keines von Jenny's Unterthanen seine Gebieterin für mich.

— Sie sehen, liebe Nachbarin, sagte ich zu ihr, daß Sie undankbar gegen diese armen Thiere waren.

— Warten Sie, sagte sie, und sie streute ihr Korn aus. Die ganze gefiederte Familie fiel über dieses Korn her, das in einem Augenblicke verschwand.

Hierauf blieb alles das mit dem Auge und dem Schnabel in der Luft, indem es schwermüthig den Kopf umwandte und mit dem Auge blinzelte, um zu sehen, ob das wirklich Alles wäre, was man von der kleinen Pächterin erwarten dürfte.

— Da! sagte Jenny, jetzt ist an Ihnen die Reihe! Und ich rief nun auch die Hühner, die Enten und die Tauben mit der Stimme und der Geberde.

Bei dem Regen von Korn, den ich um mich herum verbreitete, verließ der ganze Hof Jenny's seine Gebieterin, um mich als seinen König zu begrüßen, mit Ausnahme einer schönen weißen Taube, welche, auf der Schulter des jungen Mädchens geblieben, ihre rosigen Lippen mit ihrem rosigen Schnabel liebkoste, und keine andere Nahrung nöthig zu haben schien, als die Küsse, die sie gab und empfang.

— Nun denn! liebe Jenny, sagte ich zu ihr, Sie sehen, daß es treue Herzen auf dieser Welt giebt!

— Ja, antwortete sie lächelnd, vielleicht eines unter fünfzig, ich weiß es.

— Und, erwiderte ich ihr, ist das nicht viel, oder ist das vielmehr nicht genug?

Sie nahm ihre Taube zwischen ihren beiden Händen, küßte sie ohne zu antworten, und warf sie in die Luft.

Aber statt nach dem Taubenschlage zurück zu kehren, wohin man sie zu senden schien, flog diese während einiger Augenblicke mit einem kreisförmigen Fluge um Jenny herum, und kehrte zurück, um sich wieder auf ihre Schulter zu setzen. Selbst von ihrer Gebieterin fortgejagt, wollte sie dieselbe nicht verlassen.

— Da haben Sie den Beweis, Jenny, fügte ich lächelnd hinzu, daß es nicht allein treue Herzen, sondern auch noch ergebene Herzen giebt.

Der Hund bellte immer noch vor Freude und spannte seine Kette nach seiner Gebieterin.

— Lassen Sie den armen Gefangenen nicht zu sehr auf Ihren Besuch warten, sagte ich zu ihr, er würde einen Theil seines Werthes verlieren.

Wir schritten mit dem ganzen Gefolge der Hühner und der Enten, die an unsere geringsten Schritte gefesselt schienen, nach der Hütte zu.

— Das ist Fidel, sagte Jenny, in Ihrer Eigenschaft als Nachbar müssen Sie Bekanntschaft mit ihm machen. Lassen Sie ihn selbst los, damit diese Bekanntschaft von Ihrer Seite mit einem erwiesenen Dienst, und von der seinigen mit der Dankbarkeit anfängt.

Ich machte Fidel los, der in Mitte der Hühner, der Enten und der Tauben lustig zu springen begann, ohne sich darum zu bekümmern, wohin er seine Pfoten setzte.

Die Tauben flogen davon, die Hühner wurden scheu, die Enten erreichten auf das schnellste ihre Pfütze wieder.

Es war Jenny zunächst, an welche sich die ersten Freudenbezeugungen Fidels richteten. Dann kam er in der gerechten Vertheilung seiner Danksagungen nachher zu mir. Zwei oder drei Schmeicheleien, die ich ihm machte, ließen unter uns einen Anfang von Freundschaft entstehen.

— Jetzt, sagte Jenny, kommen Sie, meine Blumen zu sehen.

Ich hatte keinen anderen Willen als den des schönen jungen Mädchens; es schien mir, daß es mein Beruf wäre, hinter ihr zu gehen, diesen Hals, diesen Wuchs, diese Füße zu bewundern, die so schlank, so fein, so leicht waren, daß ich mit jedem Augenblicke fürchtete, dieses luftige Ganze Flügel annehmen und wieder gen Himmel auffliegen zu sehen, indem es mich allein auf der Erde zurückließe!

Jenny machte eine nach der andern zwei Gitterthüren auf, und wir befanden uns in einem reizenden kleinen Garten voller Blumen, in welchen Fidel mit dem Entzücken der Freiheit stürzte, indem er den Schmetterlingen nachsprang und auf der Verfolgung der Vögel bellte.

Jenny rief ihn zurück: Vögel und Schmetterlinge waren die Gäste des jungen Mädchens, und da sie wußten, daß sie nichts von ihr zu fürchten hätten, so kamen die einen wie die anderen gewöhnlich, um sie herum zu flattern.

Fidel gehorchte, beruhigte sich und folgte ernsthaft den Alleen, statt ausgelassener Weise über die Beete zu springen.

Dieses Reich der Blumen war ein Anhang von dem Reiche Jenny's. — In Mitte der Rosen, der Schwertlilien, der Anemonen, der Hyacinthen und der Tulpen, schien Jenny eine freie, lebendige, mit der Macht, sich zu bewegen, begabte Blume; sie sprach zu allen diesen glänzenden und wohlriechenden Pflanzen, wie sie mit ihren Hühnern, ihren Tauben und ihren

Enten sprach; jede Blume hatte für Jenny nicht allein ihren Blumennamen, sondern auch noch ihren Freundschaftsnamen; sie war die ältere Schwester dieser ganzen Familie, welche sie seit dem Frühlinge wie eine Mutter gepflegt hatte; sie erzählte mir das Unwohlsein dieses Lilas, die Krankheit jener Ranunkel; sie rühmte mir die gute und kräftige Gesundheit dieser Balsaminen . .

Auf der anderen Seite hätte man sagen können, daß die Blumen ihr wie mit Gefühl begabte Wesen dankbar wären; man hätte sagen können, daß, wenn ihre Wohlgerüche sich zuweilen weit stärker erhoben, es eine Huldigung war, welche die zärtlichsten ihr erwiesen. Man hätte endlich sagen können, daß das sanfte Erbeben, welches der Wind veranlaßte, dessen Hauch sie zu ihren Füßen beugte, nichts Anderes wäre, als die Anziehungskraft, welche sie auf die schweigsamsten und die liebevollsten ausübte. . . .

Ohne Zweifel war das nur Täuschung, aber es schien mir, als ob die Rosenstöcke bei ihrem Vorüberkommen ihre Zweige ausstreckten, um sie zurück zu halten, daß die Lilas ihre Büsche wallen ließen, die Jasmine ihren Schnee schüttelten, und daß diese ganze wohlriechende Welt ihre Gegenwart durch den Gesang der Nachtigallen, der Zeisige und der Meisen begrüßte, die so gut in den blühenden Dickichten verborgen warm, daß es unmöglich war, zu wissen, ob es die Wohlgerüche wären, welche Stimmen, oder die Stimmen, welche Wohlgerüche hätten.

An einer Ecke des Gartens angekommen, welche durch eine kleine Thür auf die Wiese führte, legte Jenny ihren Finger auf den Mund, um mir Schweigen zu gebieten.

Ich schwieg, sie ging noch weit leiser, um mir anzudeuten, kein Geräusch zu machen, und ich folgte ihr, indem ich auf den Zehen ging. So gelangte sie als die erste zu einem dichten Gebüsch von Schneebällen und Lilas, das sich vor einer Gruppe grüner Bäume befand; sie schob vorsichtig die Zweige zurück, und zeigte mir mit einer Bewegung des Auges und der Augenbrauen ein in dem Laube des Baumes verborgenes Nest.

Ich hatte anfangs einige Mühe, es zu erblicken, so künstlich war es von der klugen Vorsicht der geflügelten Baumeister verborgen; es war ein Nest von Schwarzköpfchen; — die Mutter saß darauf.

— Fürchte dich nicht — kleine Mutter, sagte Jenny mit ihrer lieblichen Stimme, und indem sie die Hand ausstreckte, ergriff sie leicht die Mutter, und hob sie von dem Neste auf, in welchem ich fünf hellgraue Eier mit dunkelgrauen Flecken sehen konnte.

— Oh! sagte ich zu ihr, sie brütet . . . setzen Sie sie geschwind wieder auf ihr Nest. . . Sie wissen, daß die Vögel ihr Nest verlassen, wenn sie bemerken, daß man es berührt hat.

— Die anderen Vögel vielleicht, sagte Jenny, aber nicht die meinigen . . . Sie werden sehen.

Und sie näherte den Vogel ihren Lippen und küßte ihn, dann den meinigen und ich küßte ihn auch, worauf sie das arme kleine Thier wieder auf sein Nest setzte.

Das Schwarzköpfchen spreizte sogleich seine einen Augenblick lang zusammengedrückten Federn, und vertiefte sich in die Höhlung, die es gänzlich mit seinem Körper bedeckte.

— Sehen Sie, sagte sie zu mir, indem sie sich nach mir umwandte, es entflieht nicht einmal.

Ich nickte mit dem Kopfe.

Ich sah in der That, aber durch eine Wolke: indem sie mir den Vogel zum Küssen reichte, hatte Jenny mir auch ihre Hand gereicht, so daß meine Lippen den Kopf des Vogels ein wenig, und die Hand des jungen Mädchens viel berührt hatten.

Jenny lächelte in ihrer Unschuld; sie hatte diesen mit einem Vogel getheilten Kuß nicht einmal

geföhlt, der, indem er sie gleichgütig ließ, mir einen so süßen Schleier über die Augen warf.

Sie bemerkte indessen die Art von Verblendung, von der ich befallen war.

— Sie haben keinen großen Strohhut wie ich, lieber Herr Bemrode, sagte sie, so daß die Sonne Ihnen weh thut. . . . Gehen wir ein wenig in den Schatten.

Und sie öffnete die Thür des Gartens, welche auf eine schöne mit Bäumen bedeckte Wiese führte, unter deren Schatten Fidel voraussprang, und wohin wir Beide dem Hunde folgten.

II.

*Wie wir ein Wenig von meiner Predigt,
und viel von der Frau sprechen, die ich liebte.*

Es war unmöglich, dem Auge, dem Geruche, ich möchte fast sagen dem Gefühle, kurz allen Sinnen einen reizenderen Kontrast als den zu bieten, den die frische und dunkle Wiese, welche wir betraten, mit dem Garten voller Licht, Farben und Wohlgerüchen bot, den wir verließen.

Diese grüne, mit ungeheuren Erlen und riesenhaften Zitterpappeln bepflanzte Wiese war die Mitte zwischen dem Tage und der Finsternis zu unserer Linken erstreckte sich ein wahrer, aus diesen beiden Baumarten bestehender Wald, die auf feuchtem Boden so gut wachsen; zu unserer Rechten eine Weidenallee, die einen reizenden kleinen Bach einfaßte, der seinen ewigen Gesang murmelte, indem er dabei in seinem Lause und aus seiner Oberfläche die himmelblauen Sterne des Immergrüns und des Vergißmeinnicht mit goldenem Augapfel zittern ließ.

Auf der anderen Seite des Baches erhoben sich auf dem rauhen Teppich einer frisch gemähten Wiese gelb werdende Heuschaber, welche in dem heißen Mittagswinde ihre aromatischen Gerüche verbreiteten.

Wir gingen so ungefähr fünf Minuten lang. Fidel, indem er lief und bellte, Jenny, indem sie den kleinen Fußpfad einschlug, auf welchem man nur einzeln gehen konnte, und ich, indem ich in die Fußtapfen Jenny's trat. Endlich blieb das junge Mädchen unter einer weit buschigeren Weide, als die anderen stehen, an deren Fuße das niedergedrückte Gras einen gewöhnlichen Aufenthalt andeutete. Sie nahm ihren Hut ab, den sie an einen Zweig hing, setzte sich, und gab mir einen Wink, mich neben sie zu setzen.

Ich gehorchte. Fidel sprang über den Graben, beschrieb einen großen Kreis auf der Wiese, und kehrte zurück, um sich gravitatisch uns gegenüber zu setzen.

Nun, indem sie dabei einen Strauß von Blumen ihres Gartens und von Feldblumen zusammenband, wandte sich Jenny nach mir und sagte:

— Mein lieber Nachbar, als wir beide mit einander ausgegangen sind, habe ich Ihnen versprochen, daß ich Ihnen meine Hühner, meine Tauben und meine Blumen zeigen würde: Sie haben Alles das gesehen. Ich habe hinzugefügt, daß ich Ihnen meine Complimente über Ihre Predigt machen würde: Ihre Predigt war sehr schön, und Sie zweifeln nicht daran, denn Sie haben mich weinen sehen, und die Thränen sind mehr werth, als Lobeserhebungen. Endlich habe ich gesagt, daß Sie mir Ihrerseits von dem Mädchen sprechen würden, das Sie lieben; Sie haben Nichts geantwortet, aber Nichts antworten heißt, versprechen: wer Nichts sagt, willigt ein, oder das Sprichwort ist falsch. Es ist daher jetzt an Ihnen, zu sprechen, und an mir, zu schweigen, mein lieber Nachbar, . . . Sprechen Sie. ich schweige, ich bin ganz Ohr.

Ich saß neben ihr auf meinen Ellbogen gestützt, indem ich sie halb von der Seite betrachtete und Sie auf diese Weise reizend fand: der Augenblick war also gut gewählt von ihr, wie Sie sehen, mein lieber Petrus, um mich aufzufordern, ihr von der Frau zu erzählen, die ich liebte.

Ich hatte die Versuchung, sie entweder in meine Arme zu schließen, oder mich zu ihren Füßen zu werfen, indem ich ausrief:

— Jenny! Jenny! Das Mädchen das ich liebe, bist Du! Aber ich wagte es nicht, und dann, muß ich es Ihnen sagen, mein Freund, die Lage war so angenehm, ich fühlte mich so glücklich, neben ihr zu sitzen, ich fand ihren Anblick so schön, daß ich mit dem Glücke, welches ich empfand, noch nicht endigen wollte, wäre es auch für ein weit größeres Glück.

— Sie wünschen also, liebe Jenny, sagte ich zu ihr, die kennen zu lernen, welche ich liebe?

— Ja . . . mein Vater hat uns so viel Gutes über Sie gesagt. . . .

Sie sah, welchen Weg sie eingeschlagen hatte, und da sie nicht zurückweichen wollte, fuhr sie lächelnd und erröthend fort:

— Mein Vater hat uns so viel Gutes über Sie gesagt, daß Sie gesehen haben, zu welcher Thorheit er meine Mutter veranlaßt hatte!

— Eine Thorheit, welche Sie selbst keinen einzigen Augenblick lang getheilt haben, nicht wahr, Jenny?

— Oh! ich, ich verabscheute Sie! Waren Sie nicht die Ursache, daß man mir die Haare rupfte, um mich steif zu frisiren, daß man mir dm Leib in einen Eisenpanzer einschnürte, und daß man mich auf Absätzen gehen ließ, welche mich um zwei Zoll größer machten und die mir die Füße verdrehten? . . . Ich meine, daß dabei wohl Ursache vorhanden war, um Jemand zu verwünschen.

— Ja . . . aber jetzt?

— Oh! jetzt ist es ganz etwas Anderes. . . . Sobald meine Mutter auf ihre Pläne auf Sie verzichtet hat, sobald ich meine kleinen Schuhe habe wieder anziehen, meinen eisernen Panzer weit von mir habe wegwerfen und den Puder aus meinen Haaren bis aus das letzte Stäubchen habe abschütteln können, von diesem Augenblicke an verabscheute ich Sie allein nicht mehr, sondern . . .

Ich unterbrach sie.

— Wahrhaftig? . . . Und glauben Sie, daß ich mich damit begnüge, daß Sie mich nicht mehr verabscheuen?

— Sie haben mich nicht aussprechen lassen, sagte sie; ich stand im Begriffe, Ihnen zu gestehen, daß ich sie nicht allein nicht mehr verabscheute, sondern daß ich Sie auch wie einen Bruder liebte.

— Ich danke! äußerte ich, indem ich ihre Hand ergriff, ich danke, Jenny!

— Da ich Sie nun aber wie einen Bruder liebe, so will ich die Frau kennen lernen, mit der Sie verlobt sind, um sie wie eine Schwester zu lieben, fuhr das junge Mädchen fort.

— Ich habe Ihnen nicht gesagt, daß ich verlobt sei, Jenny.

— Oh! mein Gott! erwiderte sie, indem sie ihre Hand aus der meinigen zurückzuziehen suchte, verlobt oder nicht, da Sie sie lieben und da sie Sie liebt. . . .

Ich hielt ihre Hand zurück.

— Ich habe Ihnen gesagt, daß ich sie liebte. Jenny, aber ich habe Ihnen nicht gesagt, daß sie mich liebe . . .

— Wie! rief das junge Mädchen erstaunt aus, ohne sich mehr mit ihrer Hand zu beschäftigen, die sie mir überließ, Sie lieben eine Frau, die Sie nicht liebt?

— Hat man das niemals gesehen, Jenny, fragte ich sie. indem ich sie zärtlich anblickte, daß man Jemand liebt, der uns nicht liebt?

— Ich weiß nicht, sagte sie.

Indem sie mich hierauf mit mitleidiger Miene anblickte, sagte sie.

— Oh! mein Gott! sollten Sie das Unglück haben zu lieben, ohne geliebt zu seyn?

— Ich habe das Unglück. Jemand zu lieben, antwortete ich, die nicht weiß, daß ich sie liebe.

— Haben Sie niemals gewagt, ihr Ihre Liebe zu gestehen?

— Ich habe sie nur ein einziges Mal in meinem Leben gesprochen!

— Aber wie haben sie sich in eine Frau verlieben können, die Sie nur einmal gesehen haben?

— Ich sagte Ihnen nicht, daß ich sie nur einmal gesehen hätte, Jenny, ich habe Ihnen nur gesagt, daß ich sie nur einmal gesprochen hätte.

— Oh! aber dann ist das ein ganzer Roman, rief das junge Märchen lustig aus.

— Ein ganzer Roman, ja, liebe Jenny, ein Hirtengedicht von Longus. . . .

— Und Sie werden mir hoffentlich das erzählen.

— Wenn Sie es erlauben, Jenny. . . .

— Wenn ich es erlaube? Ich glaube wohl, daß ich es erlaube! ich thue mehr, ich bitte Sie darum!

Es wäre mir unmöglich, Ihnen zu sagen, mit welcher reizenden Koketterie, die zugleich voller Unschuld und Treuherzigkeit war, Jenny diese letzten Worte aussprach.

Wenn ich sie nicht geliebt hätte, so würde ich zuverlässig da, unter dieser Weide, — sie neben mir sitzend, mit diesem zu unseren Füßen murmelnden Bache, diesen über unsern Häuptern singenden Vögeln, diesem aus dem Schatten strömenden Geruche der Maiblumen, diesem von der sonnigen Wiese herüber gewehten Dufte des Heues — mit *ihrer in meinen* Händen ruhenden Hand, ihren auf meine Augen gefesselten Augen, ihrem freundlichen Lächeln, das meine Gedanken auf dem Grunde meines Herzens suchte, ihrer Neugierde, welche meine Worte auf den Rand meiner Lippen lockte, — — wenn ich sie nicht geliebt hätte, — so würde ich zuverlässig zu dieser Stunde, in diesem Augenblicke mich in sie verliebt haben! —

— Oh! ja, Jenny, rief ich aus, indem ich ihre Hand feurig an meine Lippen drückte, oh! ja, ich will Ihnen sagen, wen ich liebe, und nicht wahr, Sie werden mich nicht in Verzweiflung setzen, mir zu sagen, daß man mich nicht lieben könnte?

Das junge Mädchen blickte mich voller Erstaunen an.

— Hören Sie, sagte ich zu ihr, es ist das erste Mal, daß ich liebe; vor acht Tagen kannte ich die Liebe nur erst dem Namen nach, oder ich kannte sie vielmehr nicht einmal dem Namen nach.

— Vor acht Tagen?

— Ja.

— Und Sie haben plötzlich dieses Wunder der Schöpfung entdeckt, das Ihr Herz fangen sollte? sagte sie lachend. Und Sie haben auf diese Weise geliebt?

— Ganz recht, Jenny, es hat sich so zugetragen, wie Sie sagen. . . Hat man Ihnen nicht zuweilen erzählt, daß man an einem Winkel des Himmels, den man für unbewohnt hielt, plötzlich mit Hilfe eines Teleskops einen bis dahin unbekanntem Stern, und dennoch den schönsten, den glänzendsten der Sterne entdeckt hätte?

— Und Sie haben dazu ein Fernrohr nöthig gehabt?

— Ja, Jenny, und das ist es, warum ich sie kenne, ohne daß sie mich kennt, warum ich sie sehe, ohne daß sie mich sieht. .. Zwei Tage ist der Himmel bedeckt gewesen, zwei Tage war sie verschwunden; während dieser beiden Tage habe ich nicht gelebt; die Erde schien mir entvölkert,

der Himmel leer; die anderen Sterne bestanden nicht. . . Endlich habe ich sie wieder gesehen, aber neblig, aber gealtert . . . Nun habe ich geglaubt, mich geirrt zu haben; ich habe an meinem Teleskop gezweifelt, ich habe an mir selbst gezweifelt. . . Glücklicher Weise war es dieses Mal, wo ich mich wirklich irrte! Plötzlich hat sie sich der Wolken entledigt, die sie einhüllten, und ich habe sie rein, züchtig, glänzend wiedergefunden; so daß Sie mich nach allen meinen Zweifeln, nach allen meinen Befürchtungen, beruhigter und verliebter als jemals in sie sehen!

— Hören Sie, Herr Bemrode, sagte Jenny zu mir, die ernster geworden, ohne streng zu sein, ich verstehe die bildliche Sprache nicht recht, und besonders ist mein Verstand nicht scharf und geziert genug, um Ihnen in demselben Style zu antworten. Lassen Sie daher Ihren Stern aus dem siebenten Himmel herabkommen, in den Sie ihn gestellt haben, so daß man ihn nur mit diesem wundervollen Teleskop sehen kann, mit dessen Hilfe Sie ihn entdeckt haben; sondern sie ihn ein wenig mehr ab, stellen Sie ihn in meinen Gesichtskreis, und dann allein werde ich Ihnen zu sagen vermögen, was ich davon denke, und dem zufolge, was Sie von ihm denken müssen.

Als ich sie hörte, mein lieber Petrus, sah ich ein, daß jener entscheidende Moment des Lebens für mich gekommen war, wo es dem Menschen verliehen ist, zwischen der Freude und der Traurigkeit, zwischen dem Leben oder dem Nichts zu wählen; ich sah ein, daß Gott das Leben und die Freude in meinen Bereich stellte, und daß es sich nur noch darum handelte die Hand auszustrecken und sie zu ergreifen. — Ich erzählte ihr Alles: meine Ankunft in Ashbourn; wie ich dort von der würdigen Wittwe des Pastors Snart empfangen worden wäre; wie ich geglaubt hätte in ihr eine zweite Mutter wiederzufinden; wie sie mich einen Augenblick lang ihren Sohn genannt hätte. Ich schilderte ihr meinen Schmerz, als ich sie bei meiner Rückkehr todt fand; mein Alleinsein, meine Armuth, dann, wie durch die Liebe meiner Gemeinde meine Armuth verschwunden wäre, indem sie mir nur noch das Alleinsein ließ; dann endlich, wie durch eine Gunst der Vorsehung, durch eine Mildthätigkeit des Herrn dieses Alleinsein gleichfalls verschwunden wäre. Ich machte ihr die Beschreibung dieses kleinen grünen, rothen und weißen Hauses, das halb aus einem Dickicht von Bäumen und Blumen hervortretend, mein einziger Horizont geworden war; ich schilderte ihr dieses Fenster, den reizenden Rahmen eines noch reizenderen Porträts. Sie wohnte allen meinen Hoffnungen bei, wenn meine Unbekannte erschien, allen meinen Bangigkeiten, wenn das Fenster leer oder geschlossen war. Ich verhehlte ihr meine beiden Abend-Ausgänge nicht, den einen, wo ich mich darauf beschränkt hatte, auf die Heerstraße zu kommen und das Lob des Herrn Smith und seiner Tochter zu hören; den andern, wo ich so weit gegangen war, die Runde um das Haus zu machen, das erloschen, fast todt war, mit Ausnahme jenes in dem unteren Saale gebliebenen Funkens von Leben und von Licht, das ich flüchtig durch das Gitterthor der Straße gesehen hätte, ein Gitterthor, von welchem mich die Stimme dreier Männer und das Rollen des Wagens verjagt hätten. Sie konnte mir nach meiner Wohnung folgen, mich in das Pfarrhaus zurückkehren sehen, das weit trauriger, weit einsamer, weit leerer als jemals war; mich in mein Zimmer, ohne Licht hinaufgehen, unwillkürlich mein Fenster aufmachen sehen, und plötzlich einen Schrei ausstoßen hören, als ich meinen verschwundenen Stern wiederfand. Dann kamen nach diesem Ganzen die ausführlicheren Umstände: der Käfig und der Distelfink, die weißen Vorhänge des Bettes, die Sessel von Sitz mit Rosen, der Topf von blauer Fayence, der Strohhut, der Kranz von Kornblumen, nichts war ausgelassen, nichts war vergessen, nicht einmal meine getäuschte Hoffnung am Morgen, als ich meine blonde Unbekannte mit dem weißen Kleide und dem blauen Gürtel, in eine Stadtdame verwandelt, steif frisirt, in einem Kleide von durchwirktem Pekin und auf ihren Pantoffeln mit

hohen Absätzen wanken sah. So weit gekommen, mußte ich bis an das Ende gehen und Alles sagen, selbst meine Lüge.

Ich sagte es, — aber ich sagte auch meine Freude, mein Glück, als ich den reizenden Schmetterling, von dem ich geträumt hatte, in dem Augenblicke wiederfand, wo er aus seiner goldenen Hülle weit glänzender, weit frischer, weit luftiger als jemals hervorging. Ich nahm eine nach der andern alle die Umstände dieser letzten, wie eine Sekunde rasch verflossenen Stunde vor, die indessen mein ganzes zukünftiges Leben enthielt: Den Hühnerhof mit seinen Hühnern, seinen Enten, seinen Tauben, das heißt das materielle Leben; den Garten mit seinen Blumen, seinen Singvögeln, seiner Sonne, das heißt das poetische Leben; diese Wiese mit ihrem Schatten, ihrem murmelnden Bache, ihren fernen Wohlgerüchen, das heißt das sinnende und gesammelte Leben; ich unterbrach mich in meiner Erzählung erst bei dem Ende meines Romans selbst, das mich hierher, unter diese Weide führte, wo ich neben ihr lag und dazu gelangt, rief ich aus:

— Jenny! theure Jenny! Sie kennen die Geliebte meines Herzens jetzt; meine Wonne oder mein Schmerz hängen von ihr ab . . . Sagen Sie meine theure Jenny, darf ich hoffen oder muß ich verzweifeln? —

Jenny hatte den ganzen Anfang meiner Erzählung angehört, indem sie ihre schönen Augen lächelnd und forschend auf mich heftete, denn sie verstand noch nicht und glaubte, daß die Rede von einer Fremden wäre; dann hatte sie allmählig errathen, daß es sich um sie handelte, nun hatte sie langsam die Augen niedergeschlagen, aber ohne daß sie aufhörte, mich anzuhören; endlich hatte eine weit feurigere Röthe ihre Wangen bedeckt, eine weit raschere Bewegung ihren Busen gehoben; plötzlich war sie aufgestanden, aber sie war, immer mehr erröthend, regungslos und gleich der Statue der Bescheidenheit stehen geblieben . . . Und ich hatte mich bei den letzten Worten auf die Kniee geworfen, indem ich sie bei ihrer schönen Hand zurückhielt, denn sie hatte geschienen, sich entfernen zu wollen; aber auf meine Bitte, bei dem leisen Schmerzensschrei, der mir entschlüpfte, als ich diese Hand bereit fühlte, aus der meinigen zu gleiten, hatte sie Mitleid mit mir und blieb. Dieses Mitleid machte mich sehr glücklich, denn in diesem Falle, — Sie, der gelehrte Professor der Philosophie weiß es, — in diesem Falle ist das Mitleid nichts Anderes, als ein Anfang von Liebe!

Ich blieb also mit einem Knie auf dem Boden, athemlos, das Auge auf sie geheftet, indem ich ihre Hand in meine Hand drückte und nur die Kraft hatte, folgende Worte zu flüstern.,

— Jenny!. . . theure Jenny!. . .

Nun sagte sie mit ihrer sanften und zugleich bebenden Stimme zu mir:

— Herr Bemrode, es scheint mir, daß das nicht recht ist, was Sie in diesem Augenblicke thun, und daß der Umweg, den Sie genommen haben, sehr spitzfindig für Jemand ist, der liebt. . . Aber gleichviel, ich will Ihnen einfach antworten: Ja, als mich meine Mutter nach Chesterfield geführt hat, um mich wie die Braut des Verwalters des Grafen von Alton kleiden zu lassen, als man mir gesagt hat, daß ich um Ihnen zu gefallen, meine Haare pudern, dieses garstige durchwirkte Kleid und diese hohen Pantoffeln anziehen müßte, die mich nicht allein daran verhinderten zu laufen, sondern sogar zu gehen, hat es mir geschienen, daß ein Mann, der nur sie zu lieben, von einer Frau alle Opfer des Einfachen, des Natürlichen, des Wahren verlangte, falsch lieben müßte; daß dieser Mann meine Vögel, meine Blumen, meine Wiese verabscheuen würde; daß das Leben, in welches ich eintreten sollte, ein anderes als das meinige wäre, das so freundlich, so still, so ruhig war. . . Nun habe ich, eben so wie Sie ein Vorurtheil gegen mich gefaßt haben, ein Vorurtheil gegen Sie gefaßt; ich habe meine Mutter verspätet, die mich beeilte, um den Weg nicht mit Ihnen

zurückzulegen; ich habe mich, oder vielmehr meine Mutter hat mich zu meinem großen Bedauern der Kanzel gegenübergesetzt; ich habe mich mit der Absicht gesetzt, Ihre Predigt schlecht zu finden. . . das wurde mir unmöglich. Ihre Predigt war sehr schön. . . Nur hat mich der Text wohl noch als Ihre Worte weinen lassen, denn der Text sagte: »Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter verlassen, um Deinem Gatten zu folgen,« und meinen Vater und meine Mutter zu verlassen, schien mir das größte Unglück von der Welt. . . Als Ihre Predigt beendet, weinte ich zugleich über Ihre Worte und über den Text, denn, ich wiederhole es Ihnen. Sie sind sehr beredtsam gewesen; aber ich war böse auf Sie, einen solchen Gegenstand gewählt zu haben. Deshalb bin ich zuerst aufgebrochen, und habe Sie nicht erwarten wollen, wie sehr meine Mutter auch in mich drang. Daher mein Schweigen bei Ihrer Rückkehr; zehn Male habe ich das Verlangen gehabt, Ihnen Komplimente zu machen, ich habe nicht den Muth dazu gehabt. Als Sie mit meiner Mutter das Zimmer verlassen haben, — ich muß Ihnen Alles sagen, nicht wahr? — als Sie mit meiner Mutter das Zimmer verlassen haben, bin ich aufgestanden, bin zu meinem Vater gegangen, und habe ihn auf die Stirn geküßt; hierauf habe ich mich vor ihm auf die Kniee geworfen und mit gefalteten Händen zu ihm gesagt: »Nicht wahr, guter Vater, Du wirst nicht verlangen, daß Deine Tochter einen Mann heirathet, den sie nicht liebt und der sie unglücklich machen würde?«

— O! Jenny! Jenny! rief ich aus.

— Warten Sie doch! antwortete das junge Mädchen mit einem liebenswürdigen Lächeln; Sie haben mir Alles gesagt, lassen Sie mich Ihnen auch Alles sagen. — Mein Vater ist gut, mein Vater liebt mich; er hat mir geantwortet: »Mein Kind, Du wirst niemals einem Anderen angehören, als dem Manne, den Du wählen wirst.« Nun bin ich ihm um den Hals gefallen und habe ihn noch weit zärtlicher als das erste Mal geküßt. In diesem Augenblicke sind Sie mit meiner Mutter wieder eingetreten, und meine Mutter hat uns gemeldet, daß Sie eine andere Frau liebten und daß Sie sich verheirathen würden. Bei dieser angenehmen Nachricht habe ich mein Herz wieder lächeln fühlen; ich würde in die Hände geklatscht haben und vor Freude gesprungen sein, wenn ich es gewagt hätte. . . Aber wenigstens frei, wieder das zu scheinen, was ich war, bin ich aus dem Saale geeilt und rasch auf mein Zimmer hinauf gegangen, um mich dieser abscheulichen Toilette zu entledigen, und in dem Maße, als ich meine Haare von dem Puder befreite, als ich mein Kleid aufschnürte, als ich meine Pantoffeln mit hohen Absätzen an das andere Ende des Zimmers warf, schienen Sie mir bei weitem schöner, bei weitem liebenswürdiger, bei weitem beredtsamer als eine Stunde vorher. Ich erinnerte mich, den Text Ihrer Predigt in der Bibel gelesen zu haben, und da er in der Bibel stand, so verwunderte ich mich nicht mehr, daß Sie ihn genommen hatten. Endlich bin ich munter, vergnügt und mit leichtem Herzen hinuntergegangen; ich habe Sie in dem Salon wiedergefunden und mir gesagt, daß ich ungerecht gegen Sie gewesen sei; es hat mir geschienen, daß Sie meine Vögel, meine Blumen, den Schatten der Weiden, den Spaziergang an dem Ufer des Baches lieben müßten; ich habe Ihnen gesagt: »Kommen Sie!« Sie sind gekommen. Nun habe ich Ihnen, wie als ob ich Sie seit zehn Jahren kannte, meine Vergnügungen, meine Freuden, mein Leben erzählt; Sie haben meine Hühner gefüttert, Sie haben Fidel geschmeichelt, Sie haben mein Schwarzköpfchen geküßt, Sie haben sich neben mich gesetzt, indem Sie die Wohlgerüche der Wiese einathmeten. — und ich fürchtete Sie nicht allein nicht mehr, sondern ich liebte Sie auch noch wie meinen Bruder!. . . Jetzt fragten Sie mich, ob ich Sie auf eine andere Weise lieben könnte. . . Ich weiß es nicht, denn da ich niemals Jemand Anderes, als meinen Vater, als meine Mutter gekannt habe, da

ich nur die Landleute dieses Dorfes gesehen, so kenne ich die Liebe durchaus nicht. Aber Sie, der Sie so gelehrt sind. Sie werden es wohl sehen, ob ich Sie liebe. . . Sie werden es mir sagen, und obgleich Sie einmal gelogen haben, so werde ich dennoch trachten Ihnen zu glauben. . .

— O! Jenny! Jenny! rief ich aus, Sie sind ein Engel der Aufrichtigkeit! . . . Ja, Sie werden mich lieben, wie ich Sie liebe!

Ich wünsche nichts mehr, antwortete das junge Mädchen, indem sie mir ihre Hand wiedergab, die sie mir entzogen hatte.

Und ich drückte von Neuem meine Lippen darauf, aber dieses Mal war es nicht aus Ueberraschung.

Ich fühlte daher auch diese das erste Mal gefühllose Hand unter meinem Kusse erbeben.

— Kehren wir in das Haus zurück, Herr Bemrode, sagte Jenny, es scheint mir, daß nach dem, was wir uns gesagt, ich das Bedürfniß habe, meine Mutter zu umarmen . . .

Und wir gingen neben einander, ohne uns ein einziges Wort zu sagen, so voll waren unsere Herzen.

III.

Die Probezeit.

Ich kehrte allein in den Salon zurück. Nachdem sie ihre Mutter, der sie auf dem Hofe begegnet war, mit einer Zärtlichkeit und einer Rührung umarmt hatte, welche die gute Frau in Erstaunen versetzten, ging Jenny in ihr Zimmer hinauf, wo sie bis zu der Stunde des Mittagessens blieb.

Und, wie sonderbar! Diese Abwesenheit machte mich fast vergnügt! mein Herz sagte mir, daß Jenny sich nicht, um mich zu fliehen zurückgezogen hätte, sondern, um sich wieder allein mit mir zu befinden; sie hatte dieses kleine Zimmer wiedersehen wollen, von dem ich ihr gesprochen hatte, und vielleicht — das Herz ist schnell bereit, sich solche Eitelkeiten einzubilden — vielleicht suchte auch sie mit den Augen mein Fenster, wie ich das ihrige gesucht hatte.

Den Kopf frei und mit freudigem Herzen, unterhielt ich mich während dieser Zeit mit ihrem Vater. . . Ueber was?. . . Ich will es Ihnen sagen, mein lieber Petrus: über die Menschen, die ich niemals so gut, über die Natur, die ich niemals so schön, über Gott, den ich niemals so erhaben gefunden hatte.

Uno der Greis hörte mich mit einem liebevollen Erstaunen an, und zuweilen schüttelte er sanft den Kopf, indem er sagte:

— O Jugend! o Jugend!. . .

Wie lange ich so überströmend, beredtsam. begeistert sprach? ich weiß es nicht: — es gab in mir eine unerschöpfliche Quelle von Danksagungen für den Herrn, der mir das Leben so süß und so angenehm machte.

Endlich trat die gute Mutter wieder ein. Als ich sie erblickte, war auch ich von einer großen Lust ergriffen, meine beiden Arme um ihren Hals zu schlingen . . . Vielleicht kam das daher, weil Jenny sie umarmt hatte.

Sie kam um zu melden, daß das Mittagessen angerichtet wäre.

Wir gingen in den Speisesaal.

— Wo ist Jenny? fragte Herr Smith.

Die Mutter blickte um sich.

— Ich weiß es nicht, sagte sie, ohne Zweifel in ihrem Zimmer . . . Verzeihung für die kleine Wilde, Herr Bemrode, die uns so verläßt. . .

O! theure Jenny, wie sehr Dir verziehen war!

In diesem Augenblicke störte ich, so leicht er auch war, ihren Schritt auf der Treppe und ihr das Geländer streifendes Kleid; ich errieth. daß mein Auge sie bei ihrem Eintritte in das Zimmer erröthen lassen würde: ich wandte mich daher auch erst einen Augenblick nach ihrem Eintritte um.

Erhabener Instinct der Liebe! sie hatte mich verstanden, und dankte mir mit dem Blicke.

Jenny wurde mir gegenüber gesetzt, ihre Mutter zu meiner Rechten, ihr Vater zu meiner Linken.

Dort sah ich nochmals ein. daß wenn ich sie anblickte, mein Blick sie in Verlegenheit setzen

würde; daß, wenn ich schwiege, mein Schweigen ihr schwer zu ertragen sein würde.

Ich sprach daher! — ich sprach von den gleichgültigsten Dingen, aber es lag in meiner Stimme ein Ausdruck, welcher sagte: »Jenny, meine geliebte Jenny, in Ermangelung meiner Augen, blickt Dich mein Herz an!. . . Jenny, meine geliebte Jenny, in Ermangelung meiner Stimme, sagt Dir mein Herz, daß ich Dich liebe!«

Und dieser Blick und dieses Geständniß meines Herzens wurden von dem schönen jungen Mädchen verstanden; es lag in ihrem Schweigen etwas Athemloses, das mir antwortete: »Ich höre Dich, ich verstehe Dich!«

Und, wie als ob das Alter und die Jugend zwei verschiedene Sprachen sprächen, der Vater und die Mutter sahen Nichts, hörten Nichts, nur blickte Herr Smith von Zeit zu Zeit seine Frau lächelnd an.

— Nun Mutter, sagte er endlich zu ihr, findest Du nicht, daß dieses Mittagessen besser ist. als das Frühstück, daß wir es ungezwungener, freier, vergnügter genießen, Jenny mit inbegriffen, die heute Morgen die Augen schließen zu wollen schien, um unseren lieben Gast nicht zu sehen, die Ohren zu schließen, um ihn nicht zu hören, und die ihn jetzt verstohlen anblickt und Alles verschlingt, was er sagt?

Jenny schlug die Augen nieder und erröthete, um die Rose erbleichen zu lassen, die sie in ihren Haaren hatte.

— Nun denn, woher kommt das Alles? begann der Greis wieder: daher, daß wir uns erklärt haben, daß jeder von uns mit Aufrichtigkeit denkt, spricht und handelt.

— Das ist wahr. Vater, antwortete Madame Smith; ich kann es nicht ändern, ich war thöricht!

— Sag an. Jenny, fuhr der Greis fort, bist Du nicht der Meinung Deiner Mutter? Findest Du Dich nicht in Gegenwart des Herrn Bemrode weit ungezwungener, seitdem Du die Absichten unseres lieben Nachbars kennst? Nun denn! so antworte doch.

— Ja, lieber Vater, stammelte Jenny. . . Aber beliebt es Ihnen nicht, daß ich in den Keller ginge, um eine Flasche von dem alten Cläret zu holen, den Ihnen der Herr Graf von Alton bei seiner letzten Reise gesandt hat?

— Bei meiner Treue! Du hast Recht, Jenny, und ich weiß nicht, wie ich es vergaß, unseren lieben Nachbar damit zu traktiren. . . Weh, Jenny geh, . . . und wir werden auf die Gesundheit der Braut des Pastors von Ashbourn trinken.

Jenny, welche aufgestanden war, wankte beinahe.

— Nun denn! nun denn! sagte der Greis, Du hast indessen diese verwünschten Pantoffeln nicht mehr an, die Dich straucheln ließen . . . Geh. mein Kind, geh!

Sie verließ das Zimmer; aber bevor sie verschwunden war, begegneten sich unsere Augen, Ich sandte ihr mein Herz in meinem Blicke zu: sie faltete ihre beiden Hände über ihre Brust, und entfernte sich ohne die Thür zu verschließen, indem sie den Kopf wie eine bestürzte Nymphe schüttelte.

— Ei! aber was hat denn dieses kleine Mädchen? fragte die Mutter.

— Was sie hat? erwiderte der Pastor, das brauchst Du noch zu fragen? sie ist noch ganz verwirrt über Deine Absichten von heute Morgen, — worüber ich Sie von Neuem um Verzeihung bitte, mein lieber Amtsbruder. . . aber Sie müssen dem guten Wesen nicht böse darüber sein; ich habe den Fehler begangen, indem ich ihr zu viel Gutes über Sie sagte. . . Nun Frau, Du hast darüber nicht zu erröthen: Jede Mutter, welche ihre Tochter liebt, wünscht ihr

Glück, und Du sagtest Dir: »Meine Jenny wird glücklich sein, wenn sie die Frau des Herrn Bemrode ist!« Und, glauben Sie es mir, lieber Nachbar, meine Jenny ist nicht zu verschmähen, denn, jetzt wage ich es zu sagen, sie ist ein gutes, ein vortreffliches Kind, und wer der Mann auch sein möge, der sie zur Gattin haben wird, er kann gewiß sein, ein züchtiges und ehrbares Wesen in seine Arme zu schließen. . . Das werden Sie nicht sein, ich bedaure es. . . sprechen wir nicht mehr davon, und verzeihen Sie uns.

Indem er diese Worte sagte, reichte mir der Greis die Hand.

Ich fühlte, daß ich nicht die Kraft hatte, mein Geheimniß länger zu bewahren: mein Herz strömte über.

Ich ergriff die Hand des Pastors, und indem ich sie an meine Lippen drückte, sagte ich zu ihm:

— Ich bin es, mein Vater, der Sie bittet, mir zu verzeihen! Ich habe Sie hintergangen, ich habe gelogen, als ich Ihnen sagte, daß ich eine andere Frau liebte. . . Die Frau, welche ich liebe, ist Jenny, ist Ihre Tochter! und ich liebe sie in dem Grade, daß ich, ich sage es Ihnen, sterben würde, wenn Sie mir sie ausschlugen!

Die Mutter stieß einen Schrei aus und stand auf.

— O mein Gott! rief sie aus, was sagte er?

— Gut! sagte der Pastor, jetzt ist es wohl eine andere!. . . Meine Tochter ist es, welche Sie lieben, und Sie werden sterben, wenn wir sie Ihnen ausschlagen?

— O! dieses Mal lüge ich nicht. . . dieses Mal ist es wirklich die Wahrheit!

— Und Sie haben ihr während Ihres Spazierganges etwas über diese Veränderung gesagt?

— Etwas. . . ja. . . antwortete ich stammelnd.

— Und wie hat sie es aufgenommen?

— Sie hat gesagt, daß sie mich noch nicht liebte, aber daß sie nichts thun würde, um mich nicht zu lieben.

— O! Vater! Vater! rief Madame Smith aus, das ist Gottes Fügung!

— Nun, schweig Frau! Alles das ist sehr ernst. Indem er sich hierauf an mich wandte:

— Ihr Wort, mein lieber Bemrode, daß Sie Jenny keine Sylbe von dem Geständnisse sagen, das Sie uns gemacht haben...

— Aber, lieber Herr Smith . . .

— Ihr Wort. . .

— Ich gebe es Ihnen.

— Und jetzt ein Versprechen . . .

— Welches?

— Daß Sie acht Tage bleiben, ohne hierher zu kommen, ohne daß Sie Jenny zu sprechen suchen.

— Aber sie wird glauben, daß ich sie nicht mehr liebe!

— Ich erlaube Ihnen, ihr zu sagen, daß wir das von Ihnen verlangt haben.

— Aber den Grund einer so langen Abwesenheit nach alle dem. was ich ihr von meiner Liebe gesagt habe?

— Gut! so eben hatten Sie ihr nur Etwas davon gesagt!

— Verzeihung. . . Verzeihung. . . ich werde Alles thun. was Sie wollen . . .

— Still! da kommt Jenny!

In der That. ich hörte ihren Schritt sich nähern, und bald erschien sie wieder mit der Flasche in der Hand, welche den Grund zu ihrer Abwesenheit gegeben hatte, — eine Abwesenheit, während welcher so Vieles gesagt worden war!

— Dann gestehen Sie also, lieber Herr Bemrode, begann plötzlich Herr Smith wieder, daß Sie Locke Leibnitz vorziehen.

— Ich, stammelte ich ganz verblüfft, ich sage das nicht . . .

— Es ist also Leibnitz, den Sie Locke vorziehen?

— Ich sage das gleichfalls nicht. . .

— Man muß indessen für den einen oder für den andern sein, mein lieber Nachbar, fuhr Herr Smith fort, indem er sich über meine Verlegenheit belustigte.

— Es ist schwer, antwortete ich, zwischen zwei Männern zu wählen, von denen der eine der *Weise*, und der andere der *Gelehrte* genannt worden ist.

O! ich frage Sie nicht über ihren persönlichen Werth, sondern über die Moralität ihrer Systeme. Locke verwirft in seinem *Versuche über den menschlichen Verstand* die Hypothesen der angeborenen Begriffe, betrachtet die Seele bei der Geburt wie einen leeren Tisch; erklärt alle unsere Begriffe durch die Erfahrung, aus welcher sie durch zwei Kanäle abstammen: die Empfindung und die Ueberlegung. Leibnitz behauptet dagegen, daß bei dem Menschen die Seele und der Körper nicht die eine ohne den anderen handelt, sondern daß zwischen diesen beiden Kräften eine so vollkommene Uebereinstimmung besteht, daß jede von ihnen, indem sie sich immerhin nach den Gesetzen entwickeln, die ihnen eigen sind, Veränderungen empfinden, welche genau den Veränderungen der anderen entsprechen. Das ist es, was er, wie Sie wissen, mein lieber Nachbar, die vorausbestimmte Uebereinstimmung nennt. Er sagt nicht allein mit der Schule: **Nihil est in intellectu quin prius fuerit in sensu**, sondern er fügt auch noch hinzu: **Nisi ipse intellectus**. — Fühlen Sie wohl den Werth dieses **Nisi ipse intellectus**?

Ich verstand, besonders in diesem Augenblicke, mein lieber Petrus, den Werth davon so gut, daß zwischen dem Pastor Smith und mir über den Materialismus und den Fatalismus Lockes, und über den Spiritualismus Leibnitz eine Erörterung entstand, die bis zu dem Ende des Mittagessens dauerte, und die Jenny alle Freiheit gewährte, an Alles zu denken, was sie wollte.

Außerdem, obgleich wir die Flasche Cläret geleert hatten, vergaß man dennoch, die Gesundheit der zukünftigen Gattin des Pastors Bemrode auszubringen.

Nach dem Mittagessen, während Herr Smith seine Mittagsruhe hielt, oder das Ansehen hatte sie zu halten, und Madame Smith die Haushaltung besorgte, näherte ich mich Jenny.

Sie schien mir ein wenig zu schmollen. Ohne Zweifel hatte sie gefunden, daß es den Geist sehr frei zu haben hieße, so in ihrer Gegenwart von Philosophie zu sprechen.

— Liebe Jenny, flüsterte ich leise, erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß es etwas giert, das ich wohl zu sehen wünschte, und das Sie vergessen haben, mir zu zeigen.

— Was? fragte Jenny.

— Dieses kleine Zimmer mit weißen Vorhängen, mit Möbeln von Zitz mit Rosen. . . Glauben Sie denn, daß ich nicht neugierig bin. dieses Heiligthum in allen seinen Umständen zu sehen, in welchem Sie zu Gott beten, der Sie so schön, so gut, so liebend gemacht hat, und das für mein Glück. . . wie ich hoffe. . .

— Lieber Nachbar, sagte sie zu mir, ich dachte, daß Sie, der Sie so Vieles wissen, auch wüßten, daß die Schwelle von dem Zimmer eines jungen Mädchens von keinem Manne

überschritten werden darf, es sei denn, daß dieser Mann der Bruder oder der Verlobte derer wäre, die er besucht.

— Nun denn! haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie mich bereits wie einen Bruder liebten, und daß Sie sich nicht gegen Ihr Herz vertheidigen würden, wenn es demselben einfiel, mich aus eine andere Weise zu lieben? Bedenken Sie, liebe Jenny, daß ich acht Tage, acht lange Tage zubringen werde, ohne Sie zu sehen, wenn es nicht mit diesem glücklichen Fernrohre geschieht, das leider zu ungenügend ist, seitdem ich Sie in der Nähe gesehen und seitdem ich Sie gesprochen habe!

— Acht Tage ohne uns zu besuchen? antwortete mir Jenny, indem sie ihre schönen Augen erstaunt auf mich heftete. Warum das?

— Weil Ihr Vater es mich hat versprechen lassen.

— Zu welchem Zwecke?

— Fragen Sie Ihn darum. Jenny, und trachten Sie, daß er mir mein Wort zurückgiebt, denn, acht Tage ohne Sie zu sprechen, ich versichere es Ihnen, das wird sehr lange sein! . . . Deshalb, theure Jenny, möchte ich Sie sehen, nicht allein, wenn Sie an Ihrem Fenster sein werden, — denn Sie werden zuweilen an ihm erscheinen, nicht wahr? — deshalb sage ich, möchte ich Sie nicht allein mit den Augen des Körpers, sondern auch, wenn dieses Fenster geschlossen sein wird, mit den Augen der Seele sehen. . . .

— Es sei, sagte sie, aber mit der Erlaubniß meiner Mutter.

Und indem sie sich der guten Frau näherte, welche auf den Fußzehen wieder eintrat, um Herrn Smith nicht zu wecken, der vielleicht nicht schlief, sagte sie leise einige Worte zu ihr. auf welche Madame Smith laut, und indem sie die Augen gen Himmel erhob, antwortete:

— Thue es, mein Kind, thue es. . . Hat Dein Vater, der die Weisheit selbst ist, nicht heute Morgen gesagt: »Was in den Rathschlüssen Gottes liegt, wird sich immer erfüllen. möge der Mensch sich nun darein mischen oder sich nicht darein mischen?«

Und sie küßte Jenny auf die Stirn.

Diese näherte sich mir und sagte:

— Kommen Sie, da Sie das Zimmer Ihrer Schwester zu sehen wünschen, so wird Ihre Schwester es Ihnen zeigen.

Ich folgte Jenny; aber beim Hinausgehen schien es mir, als ob der Pastor Smith ein Auge aufgeschlagen und mit diesem Auge einen Blick mit den beiden Augen der Madame Smith ausgewechselt hätte.

IV.

Das Ende meines Romans.

Dieses Zimmer war wirklich das, welches ich aus der Ferne flüchtig gesehen hatte, und das ich geträumt haben würde, selbst wenn ich es nicht flüchtig gesehen hätte. — ein wahres Schwanennest.

Ich begrüßte nach einander alle die Gegenstände, mit denen es möblirt war: die Vorhänge von Sitz mit Rosen, die Vasen von weißem und blauem Porcellan.

Ich küßte die Vorhänge des Bettes.

Jenny blickte mich halb vergnügt, halb lächelnd an; ich war der erste Mann, der jemals ihr Zimmer betreten hatte.

Das Fenster stand offen, um die rothen Flammen einer schönen untergehenden Sonne einzulassen, die bis in den Hintergrund des Zimmers drang, und in einem Spiegel, den sie zu zerbrechen schien, ihren Lichtstrahl in's Unendliche verlängerte.

Das junge Mädchen stellte sich an das Fenster und erforschte, ohne etwas zu sagen, den Horizont. Der Horizont war das Dorf Ashbourn.

Unter allen diesen fernen Fenstern, welche Jenny neugieriger Weise erforschte, erkannte ich das Fenster meines kleinen Zimmers, welches, wie das Jenny's, offen stand. Obgleich sie mich nicht darum gefragt hatte, sagte ich dennoch zu ihr, indem ich die Hand ausstreckte:

— Dieses da ist es, das, welches ganz mit Weinreben bedeckt ist.

Sie lächelte.

— Es ist sehr weit für die, sagte sie, welche kein Fernrohr haben.

— Ich würde Ihnen wohl das meinige senden, Jenny, aber ich würde in Wahrheit zu viel dabei verlieren.

— O! es liegt nichts daran, ich habe vortreffliche Augen, und ich werde es wohl sehen, wenn Sie an Ihrem Fenster sein werden.

— Jenny, seit fünf Tagen bin ich fast nur dort, und während der acht Tage, wo es mir verboten ist, hierher zu kommen, werde ich fast nirgends anders sein.

— Ich werde es wohl sehen, sagte Jenny.

— Dann, theure Geliebte, rief ich aus, werden Sie selbst hier sein? . . .

— Ist es nicht das Zimmer, das ich bewohne? sagte sie. . . es sei denn, daß meine Mutter mich ein zweites Mal nach Chesterfield führt, um mir dort eine zweite Toilette machen zu lassen.

— O! für solche, Jenny, wird es hoffentlich nicht nöthig sein nach Chesterfield zu gehen, um sie zu bestellen: man findet überall ein weißes Kleid und einen Myrtheukranz.

— Still, mein Herr Bruder! sagte Jenny, Sie sprechen von unserer Verheirathung, als ob ich bereits meine Einwilligung dazu gegeben hätte...

— Es ist wahr, sagte ich zu ihr, ich vergaß, daß ich erst in acht Tagen das Recht habe, etwas zu verlangen.

— Und sind Sie denn so sicher, daß man es Ihnen in acht Tagen bewilligen wird?

— Jenny, sagte ich in einem bittenden Tone und mit einem flehenden Blicke zu ihr, ich hoffe es!

— Und da die Hoffnung eine der drei göttlichen Tugenden ist, so will ich sie Ihnen nicht rauben.

— O! Jenny, Jenny! rief ich aus, indem ich ihre Hand ergriff, wie gut Sie sind und wie sehr ich Sie liebe.

Indem Jenny ihre Hand zurückzog, legte sie den Zeigefinger auf ihre Lippen.

— Still! mein Herr Bruder: dieses Zimmer darf solche Worte nicht hören, und da ich glaube, daß Sie nicht für sich bürgen würden, so wollen wir, wenn es Ihnen gefällig ist, wieder in den Salon hinuntergehen. Außerdem wird es spät; Sie haben Ihre Pfarrkinder seit heute Morgen nicht gesehen, und irgend eines unter ihnen kann Sie nöthig haben.

Was Jenny sagte, war wahr; ich hatte mich weit über die Stunde hinaus vergessen, bis zu welcher ich in Wirksworth bleiben durfte. Ich stieß einen Seufzer aus, sagte jedem der Möbeln dieses kleinen Zimmers mit den Augen und mit dem Herzen: Auf Wiedersehen! und ging hinab.

Der Pastor hatte seine Mittagsruhe, und Madame Smith die Besorgung ihrer Haushaltung beendigt; alle Beide erwarteten mich in dem Salon.

Es war augenscheinlich, daß sie, wie ihre Tochter, meinten, daß die Stunde gekommen wäre, mich zu entfernen. Außerdem giebt es selbst mitten in dem Glücke Momente, in denen der Mensch das Bedürfniß empfindet, mit seinen Gedanken allein zu sein. Ich nahm Abschied von ihnen, indem ich sie umarmte; ich küßte Jenny die Hand. Herr und Madame Smith begleiteten mich bis an die Thür, und grüßten mich mit den Worten.

— In acht Tagen!

Ich suchte mit den Augen Jenny, um auch ihr, wo nicht mit der Stimme, doch wenigstens mit den Augen zu sagen: »In acht Tagen!« aber sie war verschwunden.

Mein erstes Gefühl war ein Bedauern, fast eine Anklage. Wir trennten uns für acht Tage, und Jenny blieb nicht bis zum Augenblicke des Aufbruchs bei mir!

Was hatte sie denn Dringenderes zu thun, als Abschied von mir zu nehmen?

Ich stieß einen schweren Seufzer aus und murmelte leise:

— O! Jenny! Jenny! warum Deiner Abwesenheit, wäre es auch nur eine Minute, wäre es auch nur eine Secunde hinzufügen? Eine Minute der Wonne ist so kostbar! eine Secunde des Glückes ist so selten!

Plötzlich schlug ich mich vor die Stirn; meine Brust erweiterte sich; das Lächeln kehrte auf meine Lippen zurück, und ich beeilte den Schritt. Ich hatte Eile, mich zu entfernen, ich hatte Eile, um die Ecke des Hauses zu gehen und mich wieder auf der Heerstraße zu befinden.

Ich hatte eine Hoffnung gefaßt!

Jenny hatte mich verlassen, um wieder in ihr Zimmer hinaufzugehen; Jenny mußte an ihrem Fenster sein.

O! wie mein Herz klopfte, als mein Kopf sich umwandte! . . . Wenn sie nicht dort sein sollte?

Aber sie war Gott sei Dank dort.

Ich machte eine solche Bewegung der Freude, ich streckte die beiden Arme mit so viel Feuer nach ihr aus, daß sie zurückwich.

Ich blieb bittend und mit gefalteten Händen auf derselben Stelle.

Sie näherte sich allmählig wieder.

Die Sonne ging vollends unter; ihr letzter Strahl fiel gerade auf Jenny, indem er ihr eine feurige Strahlenkrone bildete, und sie mit Gold bekleidete.

.Sie selbst ahnete nicht, wie schön sie auf diese Weise war. — Man hätte sie für eine jener Jungfrauen der katholischen Kirchen halten können, wie deren die italienischen Maler des sechzehnten Jahrhunderts nach dem Abendlande sandten.

Jenny gab mir lächelnd einen Wink, meinen Weg fortzusetzen. Ohne diesen Wink wäre ich dort geblieben, indem ich die ganze Welt in der Beschallung ihres lieblichen Gesichts vergaß.

Ich wanderte weiter; aber man hätte sagen können, daß ich, wie der Gott Merkur, Flügel an den Fersen hätte, nur daß diese Flügel mich zurückzögen.

Die Sonne ging unter; dann kam Dämmerung, hierauf die Nacht. So lange als ich Jenny an ihrem Fenster erblicken konnte, wandte ich mich um; sogar noch lange nachdem Alles in dem grauen Scheine der ersten Finsterniß verschwunden war. wandte ich mich noch um.

Ich sah sie nicht mehr, aber ich errieth sie.

Es war an einem jener warmen Abende der ersten Julitage, an denen man so zu sagen das Herz der Natur klopfen fühlt; an denen Alles in der Schöpfung singt, das Rothkehlchen in dem Gebüsche, die Heuschrecke auf ihrer Aehre, die Grille in dem Grase.

Und auch ich hatte einen Vogel in dem Herzen, der sein Jubellied sang; dieser Vogel nannte sich das Glück.

Ich weiß nicht, ob Sie jemals solche Augenblicke gehabt haben, mein lieber Petrus, aber dann gelangt man zu dem Glauben, der Schmerz sei für ewig von der Erde verbannt, und es gebe keine Leiden.

Ich kehrte in mein Pfarrhaus zurück. O! dieses Mal war es nicht mehr leer, nicht einmal mehr dunkel: es schritt mir ein liebliches Phantom voraus, das es bevölkerte und erleuchtete.

Es schritt lustig die Stufen der Treppe hinauf, die nach meinem Zimmer führte; ich folgte ihm in dasselbe, dann schien es mir durch das Fenster davon zu fliegen, und an seiner Stelle sah ich an dem Horizonte ein Licht, einen funkelnden, in der Nacht leuchtenden Stern, dem ich. ein neuer Copernicus, ein neuer Galilei, ein neuer Newton, den süßen Namen Jenny gab.

Nun sah ich ein, daß ich sie sah. und daß sie mich nicht sähe; ich zündete nun auch eine Wachskerze an, und sah auf der Stelle meinen Stern sich bewegen. Es schien mir, daß sie einen Namenszug in der Nacht beschrieb; ich antwortete ihr dadurch, daß ich durch flüchtige Lichtfurchen die ersten Buchstaben unserer beiden Taufnamen mit einander verschlang; nun schien mein Stern sich in den Himmel zu erheben und erlosch, — ein Symbol des Glaubens, der zu Gott aufsteigt!

Mein lieber Petrus, ich will Ihnen die Geschichte dieser acht Tage nicht entwerfen; das hieße alles das von Neuem anfangen, was ich ihnen bereits erzählt habe, nochmals das zu sagen, was ich Ihnen gesagt habe. Am Morgen erwartete das gerichtete Fernrohr die Erscheinung Jenny's und da sie weit eher errieth. daß ich dort wäre, als sie mich sah. so schwenkte sie ihr weißes Taschentuch, ein jungfräulicher Gruß, der mich gegen das Vergessen beruhigte! Am Abend erleuchtete sich unser Himmel, und wie Vieles wir uns mit der Bewegung unserer Lichter sagten!

Ich glaubte, daß diese acht Tage niemals endigen würden, und dennoch zögere ich nicht zu sagen, daß es die süßesten, die zärtlichsten, die geheimnißvollsten acht Tage sind, die ich gelebt habe. Während dieser acht Tage, ich bemerkte es, mein lieber Petrus, starb Niemand in meiner

Gemeinde, zwei Kinder wurden geboren, zwei Brautpaare heiratheten sich.

Man hätte sagen können, daß mein Glück sich über diese ganze kleine Welt erstreckte, zu deren Pastor mich die Vorsehung gemacht hatte.

Mit welcher Freude, welcher Dankbarkeit und welchem Vertrauen zu Gott ich alle meine während dieser Periode mir so leicht gewordenen geistlichen Amtsverrichtungen versah! wie ich mit freudigen Worten das Leben dieser Kinder eröffnete, die ich zu Christen machte! wie lange und glückliche Tage ich diesen Verlobten verhieß, die ich zu Gatten machte!

Endlich verflossen die acht Tage; es waren nur noch Stunden und eine Nacht, die mich von dem Augenblicke trennten, an welchem Jenny's Thür mir wieder offen stehen würde.

Dann erschien der Tag. und es waren nur noch Minuten.

Mit der Morgendämmerung hatte ich mich auf den Weg begeben; als ich es aber fünf Uhr auf dem Thurm von Ashbourn schlagen hörte, kehrte ich wieder nach Haus zurück, wie Sie wohl begreifen werden.

Nun spielte das Fernrohr seine Rolle; aber sei es nun, daß Jenny nicht aufgestanden war, oder daß sie mir an diesem Tage zuviel zu sagen hatte, sie machte ihr Fenster nicht auf, und sogar die Vorhänge blieben fest verschlossen.

Ich wartete bis um sieben Uhr. — Was wollte diese Abwesenheit sagen, eine zuverlässig freiwillige Abwesenheit? War es, damit die Besorgniß meinen Besuch beschleunigte?

Ich legte es so aus. und ich begab mich auf den Weg.

Während dieser zwei langen Meilen wandten sich meine Augen keinen Augenblick, keine Secunde lang von meinem Ziele ab! Dieses verschleierte Fenster hörte nicht aus, mein Horizont zu sein; oft sah ich es nur noch durch eine Wolke, so hartnäckig war die Stetigkeit meines Blickes.

Nicht einen Augenblick lang sah ich Jenny erscheinen. Nur schien es mir ein Mal, ein einziges Mal, den Vorhang zittern zu sehen, wie als ob er, leicht zur Seite geschoben, wieder zurückgefallen wäre.

Ich beschleunigte den Schritt. Mein Herz klopfte mit einer solchen Gewalt, daß ich es schlagen hörte. — Endlich wandte ich mich um die Ecke des Hauses; endlich erreichte ich die Thür, und streckte meine zitternde Hand aus, um zu klopfen. . .

Nun ging die Thür von selbst auf, und der Pastor Smith und seine Frau erschienen lächelnd auf der Schwelle.

Meine Freude war so groß, daß ich stehen blieb, indem ich durch meinen ganzen Körper etwas wie einen Schwindel fühlte.

Ich wollte sprechen, meine Stimme erstarb auf meinen Lippen.

Der Pastor sah, was in mir vorging.

— Sei willkommen, mein Sohn, sagte er. Deine Mutter und ich erwarteten Dich auf der Schwelle dieser Thür, um Dich zu Deiner Braut zu führen.

Ich stieß einen Freudenschrei aus, und da ich in dem Hintergrunde der Hausflur Jenny schüchtern und erröthend erblickte, schob ich sie alle Beide zur Seite, und auf sie zuschreitend, sank ich ohne Stimme und fast ohne Bewußtsein zu ihren Füßen.

Sie neigte sich zu mir. und indem sie mich wieder aufhob, reichte sie mir, selbst zu erschüttert, um mir ein Wort zu sagen, ihre Stirn zum Kusse.

Endlich fand ich die Stimme wieder, und rief aus dem Grunde meiner Seele aus:
— Sei gepriesen, allmächtiger Gott, für die Gnade, die Du mir erzeigst!
Einen Monat nachher heirathete ich Jenny.

V.

Der Anfang meiner Geschichte.

Es giebt in dem Leben jedes Menschen eine Stunde höchster Freude, in welcher er, da er fühlt, daß Gott ihm nicht mehr bewilligen kann, ihn bittet, nicht mehr, daß er das Glück ihm nähere, sondern daß er das Mißgeschick von ihm entferne.

Das war das Gebet, welches ich an den Allmächtigen an dem Tage richtete, an welchem ich meine Jenny zur Kirche führte.

Der würdige Pastor traute uns selbst, und er nahm zu der Rede, die er uns hielt, denselben Text, den ich fünf Wochen vorher zum Texte meiner Predigt genommen hatte: »Und der Herr sagte zu Rahel: Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter verlassen, um Deinem Gatten zu folgen.«

Vielleicht wäre die Stimme des guten Pastors weniger sanft gerührt gewesen, wenn diese Trennung, auf welche er anspielte, erheblicher gewesen wäre. Diese Trennung, von der wir bedroht waren, war in der That keine große, da, wenn diese Trennung zu schmerzlich wurde, drei Viertelstunden Weges hinreichten, um sie aufhören zu lassen.

Ich kehrte als Sohn in dieses Pfarrhaus zurück, in welchem ich als Freund aufgenommen worden war; ich kehrte als Gatte in dieses jungfräuliche Zimmer zurück, in welches ich als Bruder eingetreten war.

Es war verabredet, daß am folgenden Tage an mir die Reihe sein sollte, meine geliebte Jenny in meinem Hause zu empfangen. Seitdem unsere Verheirathung beschlossen worden war, bereitete ich diesen Empfang vor. Ich hatte meiner Frau dieses reizende, der Sonne geöffnete und auf das Feld gehende kleine Zimmer bestimmt, aus dem ich, bevor ich sie kannte, mein Arbeitszimmer gemacht, und von dessen Fenster aus ich sie zum ersten Male erblickt hatte. Als diese Bestimmung getroffen, faßte ich den Entschluß, dieses kleine Zimmer ihrer würdig zu machen, und indem ich alles das zu Hilfe rief, was mich mein armer Vater vom Zeichnen hatte lehren können, unternahm ich es, dieses Zimmer in Fresko nach der Weise der französischen Maler, das heißt mit Blumenguirlanden und mit Früchten, Altären für den Gott der Ehe, girrenden Tauben, kurz mit allen den Sinnbildern auszumalen, welche auf die Lage anwendbar waren.

Dieses Unternehmen war keine geringe Aufgabe für mich und die Arbeit war lang und schwierig gewesen; glücklicher Weise hatte ich, da ich mit Wasserfarben und nach der Art der Theatermaler malte, des Nachts malen können; den Tag widmete ich gänzlich meinen Pflichten als Pastor und meinen Besuchen bei Jenny. Nur ereignete es sich zuweilen, daß ich, nachdem ich einen Theil der Nacht über gemalt und mich vollkommen zufrieden mit meiner Arbeit zu Bett gelegt hatte, am folgenden Morgen beim Erwachen bemerkte, daß ich grün für blau, gelb für weiß, und umgekehrt angewendet hatte: dann mußte ich Alles von Neuem anfangen; aber ich fing wieder an, um eine Arbeit zu ihrer Vollkommenheit zu bringen, die ich für Jenny unternommen hatte, und das unterstützte mich bei diesem langwierigen, aber reizenden Werke.

Am Abend vor unserer Verheirathung hatte ich die letzte Hand an den Altar des Gottes

Hymen und an zwei Tauben gelegt, welche lustig darüber spielten; ich hatte meinen Blumen und Früchten den letzten Pinselstrich gegeben, und sehr zufrieden mit mir, hatte ich mir im Voraus eine Freude aus der Ueberraschung und der Dankbarkeit meiner theueren Jenny gemacht, wenn sie ein Talent an mir entdecken würde, das sie nicht an mir kannte, und sähe, daß ich dieses Talent dem Verlangen gewidmet hätte, ihr ein Vergnügen zu machen.

Der übrige Theil der Möbeln war in Nottingham angefertigt worden; sie bestanden aus einem hübschen Kanapee von geflochtenem Rohr mit weißem Barchent überzogen, aus zwei Sesseln von geblühtem Zeug, und einer kleinen nach der des Schlafzimmers von Wirksworth gearbeiteten Toilette.

Was den Fußboden anbelangt, so war er von Tannenholz, dessen beständige Sauberkeit man mit einer Lage Sand erhalten konnte.

Ich muß sagen, daß ich, da ich noch nicht das erste Vierteljahr meines Gehaltes bezogen hatte, um alle meine Einkäufe zu machen, gezwungen gewesen war, meine Zuflucht zu der Gefälligkeit meines Wirthes, des Kupferschmiedes, zu nehmen, der den herzlichsten Antheil an dem mir begegneten Glücke genommen, und der auf der Stelle seine Kasse zu meiner Verfügung gestellt hatte. Wie Sie wohl begreifen werden, mein lieber Petrus, hatte ich sein Vertrauen nicht mißbraucht, und mit sechs Guineen die unentbehrlichsten Ankäufe bestritten.

Aber ich habe Ihnen versprochen, mich so zu schildern, wie ich war, mein lieber Petrus. Ich weiß nicht, welche falsche Scham mich in dem Augenblicke meiner Verheirathung zurückhielt; ich wagte nicht, den wackeren Mann zu der Hochzeit einzuladen, eine Unterlassung, von der er gegen mich niemals sprach, und die er in seiner bewunderungswürdigen Bescheidenheit ohne Zweifel ganz natürlich fand.

Dem war nicht eben so mit mir; mehr als ein Mal warf ich mir diese Unterlassung vor, ohne den Muth zu haben sie wieder gut zu machen.

Das Haus war also bereit, seine neue Wirthin zu empfangen. Seit acht Tagen putzte die Tochter des Magisters die Möbeln, scheuerte das kupferne Küchengeschirr und stäubte die Vorhänge ab. Man hatte Blumen in alle Töpfe und alle Flaschen gestellt, und die von der Morgendämmerung an geöffneten Fenster hatten bis in die dunkelsten Winkel Lust, Licht und Wohlgerüche dringen lassen.

Wir umarmten den guten Herrn Smith und seine Frau; hierauf entschlüpften wir auf den Hof, um Abschied von unseren Hühnern, unseren Enten und unseren Tauben zu nehmen; wir gaben Fidel die Freiheit, um aus ihm den Gefährten unseres Weges und den Zeugen unseres Glückes zu machen; wir erreichten den Garten; Jenny gab den Rosen, ihren Schwestern, den Abschiedskuß, und es schien mir, daß die schmeichelnden Blumen eben so viel Raum zurücklegten, um ihren Lippen entgegenzukommen, als ihre Lippen, um sie zu finden; nach ihr küßte ich gleichfalls die, welche ihr Mund berührt hatte. Auf diese Weise gelangten wir an das Ende des Gartens. Das Schwarzköpfchen befand sich in seinem Dickicht mit seiner geflügelten Familie, fünf Jungen, die mit den Flügeln schlugen und von Zweig zu Zweig um ihre Mutter herumhüpften. Hierauf gingen wir auf die Wiese; wir schlugen denselben Weg ein, den wir fünf Wochen vorher eingeschlagen hatten; ich erkannte an dem Fuße der großen Weide die Stelle, wo ich Jenny gesagt hatte, daß ich sie liebte; ich führte sie an denselben Ort, wo ich ihr dieses Geständniß abgelegt; ich sank von Neuem vor ihr auf die Knie; nur war es dieses Mal nicht mehr ein Geständniß, das meinem Munde entschlüpfte: es war ein Schwur, der Schwur sie immer zu lieben, der aus meinem Herzen kam!

Bevorrechtigte, wie wir waren, legten wir auf diese Weise den fröhlichen Weg des Glückes wieder zurück, den man so selten wieder zurücklegt, und auf diesem Weg fanden wir jene Spur wieder, die so schnell verschwindet, — die Schritte des glücklichen Menschen.

Im Garten hatte ich die Blumen geküßt, welche der Mund Jenny's berührt hatte; dort küßte ich die Erde, die ihr Fuß betreten hatte.

Nun gingen wir über eine zitternde, über den kleinen Bach geworfene Brücke, von der einen Seite der Wiese auf die andere, um die Straße wieder zu erreichen, auf welche wir gelangten, nachdem wir die Runde um das Haus gemacht.

Wir schritten vergnügt nebeneinander, Jenny's Arm aus den meinigen gestützt, als das Rollen eines Wagens, der hinter uns kam, unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Wir traten zur Seite, um diesen Wagen zu vermeiden, aber bei uns angelangt hielt er, und zwei aus demselben Schlage hervorgestreckte Köpfe sprachen, der eine den Namen Jenny, der andere den Mademoiselle Smith aus.

Ich kannte keinen von ihnen, aber Jenny kannte sie Beide. Es waren ein Mann und eine Frau.

Die junge Frau war dieselbe Demoiselle Rogers, noch deren Kleidern Madame Smith sich gerichtet hatte, um Jenny jenes Kostüm machen zu lassen, das unser kaum aufblühendes Glück beinahe zerstört hätte.

Der vierzigjährige Mann war Herr Stiff, der Haushofmeister des Grafen von Alton.

Die junge Frau hatte in ihrer ganzen Person etwas Steifes, Geziertes und Hochmüthiges.

Der vierzigjährige Mann bot auf den ersten Blick alle Abstufungen der Albernheit und der Einfalt, von der feinsten bis zur gröbsten.

Beide hatten Jenny erkannt und den Wagen halten lassen, um sie, nicht aus Freundschaft, sondern aus Stolz zu grüßen; es war augenscheinlich, daß sie sich freuten, den demüthigen Fußgängern den glänzenden Wagen zeigen zu können, in welchem sie reisten. Unglücklicher Weise deutete eine an den Schlag gemalte Grafenkrone an, daß der Herr Haushofmeister sich in dem Wagen seines Herrn brüstete. Ohne Zweifel hatten sie gehofft, daß wir diesen Umstand nicht bemerken würden, und ich muß es sagen, ich bemerkte ihn in der That allein; Jenny achtete nicht darauf.

Man machte den Schlag auf.

— O! Sie sind es, liebe Kleine, sagte die junge Frau. Wie ich mich freue. Sie zu sehen! Kommen Sie doch, mich zu umarmen!

Jenny näherte sich, stieg auf den Kutschentritt, den ein Livree-Bediente herabschlug, und Madame Stiff berührte mit den Spitzen ihrer Lippen Jenny's Stirn.

Durch einen ziemlich sonderbaren Zufall hatten sie sich nicht allein an demselben Tage, sondern auch zu derselben Stunde verheirathet, wie wir. Mademoiselle Rogers nannte sich seit vorigem Tage Madame Stiff.

Die Erklärung fand gerade in diesem Augenblicke statt, und wir erfuhren auf diese Weise das Zusammentreffen in unseren Geschicken.

— Ich hoffe, sagte Madame Stiff, daß Ihnen das Glück bringen wird, meine Schöne . . . Aber stellen Sie Ihren Gatten doch Herrn Stiff vor.

Ich trat vor und machte mit dem Kopfe und dem Hute in der Hand die in einem solchen Falle von der strengsten Höflichkeit vorgeschriebenen Bewegungen. Herr und Madame Stiff hatten ihren Eindruck nicht verfehlt, und bei dem ersten Male hatten sie das Glück, mir gräßlich zu

mißfallen.

Während ich mich verneigte, machte die junge Frau die Herzaählung der Namen und Titel ihres Gatten.

— Herr Adam Leonhard Stiff. sagte sie, erster Haushofmeister des Herrn Grafen Noël von Alton. Pair von England. Hierauf sagte sie leise und so, daß ich es hörte:

— Und Ihr Gatte, liebe Kleine, welches Gewerbe treibt er?

— Madame, sagte ich, ohne Jenny Zeit zu lassen zu antworten, ich habe die Ehre, der Pastor der Gemeinde von Ashbourn zu sein.

— Ah! Bravo! äußerte Herr Stiff, das ist gerade unsere Pfarre und Sie werden uns den Gottesdienst auf dem Schlosse halten, mein guter Freund.

Ich war wüthend; ich hatte keinen Grund, mich wenigstens durch meine persönlichen Gefühle für den guten Freund des Herrn Stiff zu halten. Diese Vertraulichkeit verletzte mich, und vielleicht würde ich auf eine barsche Weise auf diese alberne Aeußerung geantwortet haben, als Madame Stiff mir in die Rede fiel, indem sie zu Jenny sagte:

— Stellen Sie sich vor, meine Liebe, daß, als meine Kleidermacherin mir gesagt hat, daß sie Ihrer Mutter eines meiner Muster gegeben hätte, ich geglaubt habe, daß ich Ihnen Glück zu wünschen haben würde und daß Sie irgend einen Baronet oder irgend einen reichen Mann heiratheten, — denn, Sie werden es zugeben, ich konnte mir eben nicht denken, daß eine solche Toilette die Ehren Ihrer Person für einen armen Dorfpastor machen sollte. Ich sehe daher auch mit Vergnügen, daß Sie zu Ihrer einfachen Tracht zurückgekehrt sind, die Ihnen außerdem so gut steht . . . Ist es nicht wahr, Herr Stiff. daß Mademoiselle Smith in einem einfachen weißen Kleide, mit diesem großen Strohhute und diesem blauen Bande, reizend ist?

— Reizend, das ist der richtige Ausdruck, äußerte Herr Stiff, indem er seine fünf Finger an den Mund hielt und ein leises Schnalzen mit den Lippen hören ließ.

— Madame, sagte Jenny, ohne daß sie die ungebührliche Zustimmung des Herrn Stiff zu bemerken schien, ich nehme von Ihrer Güte den Glückwunsch in Anspruch, den Sie mir zu machen gedachten; denn, obgleich ich weder einen Baronet, noch einen reichen Mann heirathe, so heirathe ich doch einen Mann, den ich liebe. . . Unsere Heirath ist weder eine Convenienzheirath, noch eine Vernunftheirath: sie ist eine Heirath aus Liebe.

— Sehr schön! sagte Herr Stiff, nichts rührt mich auf der Welt mehr, als diese Arten von Verbindungen; man sagt, daß sie selten glücklich sind; aber ich hoffe, mein lieber Herr, daß die Vorsehung eine Ausnahme zu Ihren Gunsten machen wird . . . Was uns anbetrifft, so ist unsere Heirath nicht ganz eine Heirath aus Liebe, — nicht wahr, Madame Stiff? — es ist eine Heirath . . . aus Achtung . . . Ich habe wahrlich den richtigen Ausdruck gefunden. Wir sind daher auch, fügte er lachend hinzu, bereits ruhig wie zwei alte Eheleute, während, als wir Sie aus der Ferne auf der Straße gehen sahen, Madame Stiff und ich uns fragten, wer die beiden Turteltauben wären, die wir einzuholen im Begriffe standen. . . Ah! ein Einfall, Madame Stiff!

— Welchen, mein Herr? fragte die junge Frau.

— Alle vier gestern zu derselben Stunde verheirathet, das ist eine Begebenheit, die sich vielleicht in zwanzig Jahren, in hundert Jahren, vielleicht niemals wiederholen wird. . . Sie verdient daher auch gefeiert zu werden. Wir nehmen Mademoiselle Smith und ihren Gatten mit auf das Schloß. und bringen einen Theil des Tages mit einander zu. — Ja! Madame Stiff. was sagen Sie dazu?

— Ach! mein Herr, rief ich rasch aus. das ist unmöglich!

— Nicht doch, nicht doch, wenn das Madame Stiff gefällt.

— Ei zuverlässig, mein Herr, und wenn unsere jungen Nachbarn uns das Vergnügen erzeigen wollen . . .

— Ach! was sagen Sie? ob sie wollen? rief Herr Stiff halb spaßend, halb ernsthaft aus, ich möchte einmal sehen, ob sie es ausschlagen!

— Madame, sagte Jenny, ich glaube in Wahrheit, daß es Ihre Güte mißbrauchen hieße. . .

— Mein Herr, unterbrach ich sie, ich habe bereits die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen . . .

— Still! äußerte der Haushofmeister: sobald Madame Süß das gefällig ist, so werden Sie wohl begreifen, daß das sein muß. Ich spreche im Namen des Herrn Grafen, und ich sage Ihnen: »Mein lieber Pastor, ich nehme keine Entschuldigungen an . . . ich will!« Ah! was antworten Sie darauf?

Leider hatte er Recht, mein lieber Petrus; ich hätte antworten müssen: »Sie wollen? Wohlan! ich will nicht, weil Sie ein einfältiger Mensch, ein Geck, ein Unverschämter sind!« Und das hieß, mich nicht mit einem mächtigen Manne, sondern mit dem Bedienten eines mächtigen Mannes entzweien, was noch weit schlimmer war. . .

Außerdem hatte Jenny bei dem Worte: »Ich will« die Röthe auf meine Stirn steigen sehen, und sogleich sagte sie, indem sie meinen Arm ergriff, den sie sanft und zärtlich drückte:

— Mein Freund, da Herr und Madame Smith uns auf eine so artige Weise einladen, ihnen einen Besuch abzustatten, so laß uns die Ehre annehmen, die sie so gütig sind uns zu bewilligen . . . Nur werden wir unsern edlen Wirth gegen Mittag oder Ein Uhr um unsere Freiheit bitten; auch wir richten uns ein, und wir haben tausend, wenigstens für uns wichtige Dinge in unserm armen kleinen Hause einzurichten.

— Nun denn! so ist es vortrefflich! sagte Herr Stiff; Sie werden frei sein, sobald Sie es wünschen. Was uns anbetrifft, so ist glücklicher Weise Alles im Voraus eingerichtet; da Madame Stiff mich im Voraus benachrichtigt hat, daß sie einen Abscheu vor alle dem hätte, was die Haushaltung anbeträfe, so habe ich einen Tapezierer und zwei Bedienten gesandt, so daß ich hoffe, daß kein Nagel an unserer Wohnung fehlen wird. Im entgegengesetzten Falle, und wenn ich mich unglücklicher Weise irre, so werden die Schelme mit mir zu thun haben! — Jetzt, wo das abgemacht ist, und wo Sie, wie ich vermuthe, keine Einrede mehr zu machen haben, so steigen Sie ein, liebe Demoiselle Smith, steigen Sie ein. lieber Pastor . . . Entschuldigen Sie mich, Demoiselle Smith, wenn ich Ihnen nicht den Platz neben meiner Frau gebe; es macht mich unwohl, rückwärts zu fahren.

Bei dieser neuen Unschicklichkeit stand ich auf dem Punkte auszubrechen, aber mein Blick begegnete dem Jenny's. und der Blitz, den er im Begriffe stand zu schleudern, erlosch bei ihrem Lächeln.

Jenny stieg zuerst ein, setzte sich mit bescheidener Miene auf den vorderen Sitz und ich setzte mich neben sie, indem ich leise flüsterte:

— Mein Gott! verleihe mir Geduld und Demuth, diese beiden erhabenen Tugenden, ohne welche es kein wahrhaft christliches Herz giebt!

An dem Thore des Schlosses machte ich einen letzten Versuch, um weiter zu gehen und Abschied von dem Herrn Haushofmeister und der Frau Haushofmeisterin zu nehmen, aber sie waren zuverlässig entschlossen, daß wir nicht damit davon kamen, ihren Wagen zu bewundern,

und daß wir auch noch ihre Wohnung bewundern sollten.

Wir mußten nachgeben.

Madame Stiff ging hurtig, und ohne sich umzuwenden, die sechs Stufen der Freitreppe hinauf, und trat zuerst ein.

Was Herrn Stiff anbelangt, so wollte er zuvorkommend Jenny die Artigkeit erweisen, sie voraus gehen zu lassen.

Es versteht sich von selbst, daß er mir vorausging.

Aber Gott hatte mein Gebet erhört; ich war demüthig wie Abel und geduldig wie Hiob.

Ich litt nur für Jenny, für Jenny, die mir so schön schien, daß ich kaum hätte annehmen können, daß eine Königin ihr vorausginge.

Aber das liebenswürdige Wesen lächelte mir mit seiner engelgleichen Sanftmuth zu, und alle Bitterkeit verschwand in meinem Innern.

Herr Stiff hatte inzwischen die Spitze der Colonne eingenommen, und indem er eine Thür öffnete, sagte er zu seiner Frau:

— Hier ist Ihr Schlafzimmer, Madame, es ist von dem besten Tapezierer von Chesterfield möblirt worden. Ich wünsche, daß es nach Ihrem Geschmacke ist.

Aber Madame Stiff würdigte es kaum, auf das köstliche Amöblement dieses Zimmers zu achten, und indem sie um sich blickte, sagte sie:

— Wahrlich, mein Herr, ich glaube, daß Sie etwas Wesentliches vergessen haben.

— Was, Madame?

— Ein Vorzimmer. . . Es wäre unerhört, wenn man so geraden Weges in das Schlafzimmer einer Frau einträte!

Herr Stiff lächelte.

— O! sagte er, halten Sie mich nicht für so ohne Lebensart. Madame. Ich habe Sie über die Diensttreppe geführt. Gehen Sie durch das Boudoir, den Salon und das Eßzimmer, dann werden Sie das Vorzimmer finden, das Sie verlangen, und das auf die Ehrentreppe geht.

Madame Stiff nickte mit dem Kopfe, was sagen wollte: »Ich wußte wohl, daß Sie nicht in diesem Grade die Rücksichten vergessen hätten, die mir gebühren,« und indem sie durch das Boudoir und den Salon ging, ohne darin zu verweilen, versicherte sie sich, daß das Vorzimmer wirklich vorhanden wäre.

Ueber diesen Punkt im Reinen, kehrte sie hierauf in das Boudoir zurück.

Dieses Boudoir war ein Wunder. Die Wände waren mit einem Stoffe von perlgrauer Seide behangen, die ganz mit kleinen Kirschensträußen bedeckt war; die Sessel und die Vorhänge waren von gleichem Stoffe; die anderen Möbel waren von Rosenholz mit Medaillons von Porzellan.

— Wahrlich, Sie haben ziemlich guten Geschmack, Herr Stiff, sagte die junge Frau, und dieses Boudoir ist nicht übel. — Was meinen Sie dazu, Mademoiselle Smith.

— Ich meine. Madame, antwortete Jenny mit jenem treuherzigen Ausdrucke, der allen ihren Worten einen Reiz verlieh, ich meine, daß es wahrhaft prachtvoll ist, und daß ich nichts Schöneres gesehen habe.

Indem sie dieses sagte, hatte Jenny eine Miene so wahrhafter Bewunderung, daß mir die Thränen darüber in die Augen kamen.

Der Schlag hatte mich im Herzen getroffen.

— Sehen wir doch, wie man auf diesem Sopha sitzt, sagte Madame Stiff.

Und sie streckte sich nachlässig darauf aus.

— Kommen Sie, setzen Sie sich neben mich, meine liebe Kleine, sagte sie zu Jenny, und Sie werden mir sagen, ob Sie sich gut befinden.

Und indem sie Jenny an sich zog, zwang sie dieselbe, sich auf das Sopha zu setzen.

— O! gewiß Madame, sitzt man gut darauf! rief Jenny aus.

Ich blickte sie mit einem Auge an, das sie um Gnade zu bitten schien, aber, beschäftigt wie sie damit war, den Stoff des Möbels zu betrachten, sah sie mich nicht.

— O Weib! flüsterte ich leise, Du mußt also immer in irgend einem Winkel Deines Herzens das schwache Geschöpf sein, das den Mann zur Sünde verführt hat!

— Und jetzt, Madame Stiff, sagte der Haushofmeister, jetzt, wo Sie dieses Boudoir betrachtet haben, und damit zufrieden zu sein scheinen, ist es Ihnen nun gefällig, den übrigen Theil der Wohnung anzusehen, auf den Sie nur einen einfachen Blick geworfen haben?

Bei diesen Worten bot er mit einer ungewöhnlichen Artigkeit, die er ohne Zweifel aus dem Verlangen schöpfte, unseren Neid zu erregen, Jenny den Arm.

— Ich bitte Sie tausend Mal um Verzeihung, Herr Haushofmeister, sagte ich zu ihm, aber meine Frau hat gleichfalls ihr Haus zu besuchen, ein sehr armseliges Haus im Vergleiche mit dem Ihrigen, ich weiß es. aber so, wie ich es ihr mit großer Liebe und mit kleinen Mitteln habe einrichten können. — Willst Du kommen, Jenny?

— O! ja, ja, rief sie aus, laß uns gehen, mein Freund! Herr und Madame Stiff werden uns entschuldigen . . . Sie wissen, daß, je weniger man besitzt, desto sehnsüchtiger man auf das ist, was man hat.

Der Haushofmeister und seine Frau wechselten einen Blick aus, welcher sagen wollte: »Sie haben das gesehen, was wir wünschten, das sie sehen sollten; lassen wir sie gehen.«

Und der Herr Haushofmeister machte mir eine tiefe Verbeugung, indem er zu mir sagte:

— Wir hätten Sie zum Mittagessen zurückhalten wollen, mein lieber Pastor, aber, wie wir sehen, ist Ihre Ungeduld so groß, sich wieder mit Ihrer Frau unter vier Augen zu befinden, daß wir nicht darauf zu bestehen wagen. So geht denn, glückliche Gatten! Ich sage glückliche, denn ein lateinischer Dichter hat, wie ich glaube, geschrieben, daß das Glück in dem Mittelstande besteht. Sie wissen das, Herr Pastor, Sie, der Sie ein Gelehrter sind.

— Ja, mein Herr, ich weiß das, antwortete ich, und Jenny und ich werden hoffentlich den Beweis liefern, daß dieser Grundsatz in dem modernen Evangelismus wahr ist, wie er es in der Gesellschaft des Alterthums war.

— Was Ihr Gatte da so eben gesagt hat, ist sehr schön ausgedrückt, meine liebe Demoiselle Smith, äußerte die Frau Haushofmeisterin mit einem geringschätzenden Zeichen der Billigung, und ich bedauere in Wahrheit, mich nicht länger an seiner Unterhaltung zu unterrichten . . . Aber da Sie uns durchaus verlassen wollen, so müssen wir Ihrem Wunsche nachgeben. . . So leben Sie denn wohl, liebe Kleine, und möge der Himmel Sie beschützen! . . . Leben Sie wohl! Herr Pastor.

Jenny und ich verneigten uns; hierauf wollten wir uns durch die Thür der kleinen Treppe entfernen, welche die nächste war, aber der Haushofmeister hielt uns zurück.

— Nicht so, mein lieber Pastor, sagte er zu mir, durch den großen Eingang, wenn es Ihnen

gefällig ist... Nichts ist zu schön für Sie! Der andere Weg ist für die Dienerschaft vorbehalten.

Und indem er uns den Weg zeigte, ließ er uns von Neuem durch den Salon, den Speisesaal und dieses Vorzimmer gehen, dessen unerläßliche Nothwendigkeit ihm Madame Stiff auf eine so empfindliche Weise hatte fühlen lassen, als sie gefürchtet, daß die Wohnung desselben beraubt wäre.

O! mein lieber Petrus, ich verließ dieses Haus mit blutendem Herzen! Diese Begegnung, dieser Zufall, dieses Verhängniß hatte den schönsten Tag meines Lebens getrübt, denn, während ich geglaubt hatte, daß es mir erlaubt sei, meine Jenny ganz, allein, ausschließlich mir angehörend zu besitzen, ohne daß ich einen Wunsch gehabt hätte, der nicht erfüllt worden wäre, ohne daß ihr ein Bedauern übrig bliebe . . . hatten der verwünschte Haushofmeister und seine Frau dieses ganze reizende Gebäude glücklicher Träume mit einer armseligen Wirklichkeit umgestürzt! Wie nach diesem so guten, so sanften Wagen Jenny zu Fuße führen? Wie Jenny nach diesem vergoldeten Salon, diesem Boudoir von Seide, diesem Schlafzimmer von Atlas in dieses kleine Zimmer mit Möbeln von Rohr und mit Vorhängen von Kattun eintreten lassen? Es gab also nur meine, für Jenny ausgeführten Fresko-Malereien, die ihm einen Werth in ihren Augen verleihen konnten! Aber ich war kein großer Maler, und diese Fresken konnten nicht ermangeln, um Vieles im Vergleiche mit den Thür-Gemälden und den Pfeilertischen zu erbleichen, welche die Wohnung des Herrn Haushofmeisters schmückten.

Am Tage vorher, in dem Augenblicke, wo ich aufbrach, um meine Jenny abzuholen und sie in die Kirche zu führen, hatte ich mit so vieler Freude meinen schönen Schrank von Nußbaumholz mit feinspolirten Thüren betrachtet; meinen mit einem blauen Teppich bedeckten Tisch von Birnbaumholz mit seinen beiden Schubladen zum Verschließen; endlich den großen Spiegel, der sich dem Fenster gegenüber befand, und der, wenn das Fenster offen stand, mir den geliebten Horizont wiederholte, dessen Beschauung mich so glücklich gemacht hatte, so daß ich durch diesen Spiegel, — der eine künstliche Landschaft durch die Widerspiegelung einer wahren Landschaft vorstellte, — zugleich den Traum und die Wirklichkeit meines Glückes hatte! O! am Tage vorher hatte ich Alles das mit gar vieler Freude und vielleicht mit gar vielem Stolz betrachtet, und jetzt setzte Gott durch den Vergleich meinen Stolz herab und mäßigte meine Freude!

Konnte ich es jetzt wagen, meiner Jenny das Wenige anzubieten, was ich besaß, wenn ein Herr Stiff, ein Haushofmeister, ein niedriger und ungebildeter Mensch ohne Erziehung seiner Frau Kanapees von Seide, Schränke von Rosenholz und Tische von Boule anbot? . . .

Bis zu dem Augenblicke, wo wir diesem unglückseligen Wagen begegnet waren, war mein Herz so zufrieden, so froh, so köstlich durch den Gedanken eingewiegt gewesen, meine Gattin in ihr kleines Paradies einzuführen und ihr zu sagen, indem ich sie in dasselbe einführte:

— Meine liebe Freundin, hier ist Dein Zimmer!

Aber dieser verwünschte Mann hatte mir Alles geraubt, selbst meine Worte der Einführung bis auf eine kleine Aenderung. Hatte er nicht bei seinem Eintritte in seine Wohnung gerade dieselben Worte gesagt, die ich bei meinem Eintritte in die meinige zu sagen gedachte: »Madame Stiff, hier ist Ihr Zimmer!«

Freilich lag nach meiner Meinung ein großer Unterschied zwischen den Worten: Madame Stiff und meine liebe Freundin, aber ach! würde Jenny, welche das Boudoir so prachtvoll gefunden, Jenny, die so üppiger Weise die weiche Elasticität des Sophas der Madame Stiff gewürdigt hatte, meiner Meinung sein, wenn sie ihre wassergrünen Wände sehen und besonders, wenn sie sich

auf ihr mit weißem Barchent überzogenes Kanapee von Rohr setzen würde?

O! verwünscht! hundert Mal verwünscht dieser Haushofmeister, der uns die Thür geöffnet hatte, durch welche das Auge meiner Jenny in jene unbekannte Welt geblickt, die ich ihr nicht anbieten konnte, ich, der ich ihr wie der Dichter gesagt hätte: »Geliebte meines Herzens, betrachte nicht so verliebter Weise diesen Stern! Leider bin ich nicht im Stande, ihn Dir zu geben! . . .«

Daran war ich mit meinen schmerzlichen Betrachtungen, und ich hatte ein Schweigen beobachtet, dessen Traurigkeit sich noch durch das Schweigen Jenny's vermehrt hatte, als, indem wir durch einen reizenden kleinen Wald gingen, der uns von allen Blicken absonderte, Jenny, nachdem sie sich versichert hatte, daß uns kein neugieriges Auge sehen könnte, stehen blieb, indem sie zwei dicke Thränen vergoß, und ihre Arme um meinen Hals schlingend ausrief:

— O mein Freund! nicht wahr. Du wirst mich niemals Madame Bemrode nennen? . . .

Ich stieß einen Freudenschrei aus, so richtig antwortete der Gedanke Jenny's auf meinen Gedanken, so sehr hatte ihr Herz mein Herz errathen.

O! niemals! niemals! rief ich aus.

Und indem ich sie an meine Brust drückte, vergaß ich auf der Stelle den Wagen, das Kanapee von Atlas, den vergoldeten Salon, die Thürstücke von Watteau, wie als ob Alles das ein böser Traum wäre, den ich gehabt hätte, und der niemals wiederkehren sollte. . .

Und, meine Jenny an meinem Arme, ihren blonden und züchtigen Kopf an meine Schulter gelehnt, kamen wir nach einer Viertelstunde des Weges an der Schwelle unseres gesegneten Hauses an.

Fidel, der bescheiden vor dem äußeren Thore des Schlosses geblieben war, weil er einsah, daß es ihm nicht erlaubt wäre, in eine so glänzende Wohnung einzutreten, begann ungeduldig an der Thür des kleinen Pfarrhauses zu kratzen, welche eine geringe Magd, die Tochter des Schulmeisters, ihm aufzumachen sich beeilte.

Eine glückliche Vorbedeutung! er trat zuerst vor Freude bellend ein.

Wir folgten ihm.

Ich führte Jenny in das Eßzimmer, dann in das Zimmer der Madame Snart, ein durch den mütterlichen Schmerz geheiligtes Zimmer; hierauf in das Hochzeitszimmer.

Das war die große Prüfung.

— Theurer Engel meines Herzens! rief ich ans, ich werde Dir nicht wie der Haushofmeister zu Madame Stiff sagen: »Madame Bemrode, hier ist Ihr Zimmer;« ich sage Dir: »Meine innig Geliebte, hier ist unser Zimmer, ich hoffe, daß wir es durch die Gnade Gottes bis ans Ende unserer Tage mit einander bewohnen werden!«

Und um Jenny das Kanapee des Haushofmeisters gänzlich vergessen zu lassen, setzte ich mich zuerst auf unser Kanapee von Rohr, und zog sie auf meinen Schooß.

O! in diesem Augenblicke, sage ich Ihnen, mein lieber Petrus, im Namen Jenny's wie in dem meinigen, wären uns die kahlen Wände einer Hütte oder die vergoldeten Wände eines Palastes gleicher Weise gleichgültig gewesen. . . Was liegt an dem Glücke der Könige dem, der die Glückseligkeit der Engel schmeckt!?. . .

VI.

Wie ich anfange, wirklich Bekanntschaft mit Jenny zu machen.

Unsere Tage der Einrichtung wurden Tage des Glückes, das keine Wolke trübte.

Ich fing damit an, Jenny dieses merkwürdige Fenster zu zeigen, an welchem ich so viele traurige und vergnügte Stunden zugebracht hatte; dann gab ich ihr das Fernrohr meines Großvaters in die Hand, damit sie die Wahrheit meiner Erzählung selbst beurtheile.

Sie hielt das Fernrohr an ihr Auge, betrachtete aufmerksam, und indem sie es mir mit einer Rührung reichte, die mir nicht entging, sagte sie:

— Sieh!

Und sie blieb die Hand aus meine Schulter gelehnt. Ich hielt gleichfalls das Fernrohr an mein Auge, und erkannte in dem Halbdunkel des kleinen Zimmers Madame Smith, die an dem Fuße des Bettes ihrer Tochter kniete.

— Arme Mutter, begann Jenny wieder, wir vergessen sie, während sie für uns betet.

Und sie wiederholte schwermüthig den Text meiner Predigt: »Und der Herr sagte zu Rahel: Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter verlassen, um Deinem Gatten zu folgen.«

Zwei dicke Thränen perlten in der Ecke ihrer Augen und flossen über ihre Wangen; aber da es Thränen des Glückes waren, so hütete ich mich wohl, sie aufzuhalten.

In der That, wie hinter einer Wolke die Sonne noch leuchtet, so fuhr hinter diesen beiden Thränen ihr Lächeln fort zu glänzen.

Ich ließ dem süßen Strahle der Freude die Zeit, seine ganze Macht wieder anzunehmen, und indem ich sie an mich zog, sagte ich zu ihr:

— O! wie sehr wünschte ich, daß Du zeichnen könntest. meine schöne Jenny, um die Ansicht, ich möchte fast sagen das von Dir gemachte Portrait dieses kleinen Hauses zu haben! . . . habe ich Deine Mutter nicht sagen hören, daß Du ehemals gezeichnet hättest?

Jenny lächelte.

— Ja, sagte sie, ehemals . . . ein wenig. . . aber jetzt, wo ich nur daran denke, eine gute Hausfrau zu sein, habe ich Alles das vergessen. Um Dir einen Gefallen zu thun, mein geliebter Williams, werde ich mich indessen wieder daran machen.

Und indem sie die Gelegenheit ergriff, dankte sie mir für meine Rosenguirlanden, meine Tauben und meinen Altar des Hymen.

— Wenn Du willst, meine gute Jenny, sagte ich zu ihr, so wirst Du Dich in unseren Mußestunden, angenommen, daß das Glück uns deren übrig läßt, wieder an das Zeichnen machen, und ich werde Dir Rath ertheilen. Unsere heilige protestantische Religion ist nicht dermaßen streng, daß sie die gute Hausfrau nur zur Besorgung der Küche und den Arbeiten der Nadel verdammt.

— Ich werde Alles thun was Du willst, sagte Jenny lächelnd.

Es lag in ihrem, übrigens immer reizenden Lächeln ein leichter Ausdruck, ich will nicht sagen von Lustigkeit, ich will nicht sagen von Zärtlichkeit, der mich überraschte: es war etwas Gutes,

Sanftes. Liebevolltes, das die Mitte zwischen diesen beiden Gefühlen hielt.

Ich blickte sie mit einem gewissen Erstaunen an, so viel Unerklärliches fand ich in diesem Lächeln.

— Nun denn! fragte sie mich, was giebt es?

— Nichts, antwortete ich. — Komm, meine Jenny, ich muß Dich jetzt den übrigen Theil unserer Herrschaft sehen lassen.

Wir gingen die Treppe hinab, in ihrem engen Raume aneinander gedrückt; aber für zwei Wesen, die sich lieben, ist Alles Freude.

— Wir werden diese Treppe oft mit einander hinauf und hinunter gehen, theure Jenny, sagte ich zu ihr, indem ich auf der letzten Stufe stehen blieb und ihr Lächeln erwiderte.

Sie antwortete nicht, aber sie lehnte sich ans meine Schulter, und wir erreichten den Hof.

Fidel sprang um uns herum, aber auf dem Hofe erblickte er eine Hundehütte.

Bei diesem Anblicke schüttelte er den Kopf, nieste und stellte sich jämmerlich hinter uns, was bewies, wie wenig der in Rede stehende Gegenstand seine Blicke erfreute.

Armer Fidel! er hatte auf eine Freiheit ohne Halsband und ohne Kette gerechnet, und ich versprach sie ihm im Stillen.

— Sieh, sagte ich zu meiner Jenny, es wird hier Raum für Deine Tauben, Deine Hühner und Deine Enten geben; ich sage für die Deinigen und nicht für andere, denn sie kennen ihre süße Herrin, und sie müssen fern von ihr sehr unglücklich sein. Was mich anbetrifft, so möchte ich, da ich Alles liebe, was Dich liebt, sie bereits hier eingezogen sehen.

— Du bist unendlich gut, mein lieber Williams, sagte Jenny. In zwei bis drei Tagen werden wir sie holen.

— Und, nicht wahr? Du wirst zu gleicher Zeit Deiner Mutter sagen, daß Gott, der ihr Gebet in der Gegenwart erhört hat, es wahrscheinlich auch in der Zukunft erhören wird.

— Ich werde ihr sagen, daß ich sehr glücklich bin.

Wir traten in den Garten, indem wir um das Haus herum gingen; ich zeigte ihr die drei Trauerweiden und den Teich, in welchen sie die Spitzen ihrer Zweige tauchten. Was die Nachtigall anbetrifft, so war sie stumm, aber nicht unsichtbar geworden, denn wir fanden sie in einem Hagedorngebüsche, in welchem das Weibchen drei graue, rothgefleckte Eier ausbrütete.

Aber sie kannten mich nicht, wie das Schwarzköpfchen Jenny kannte, so daß das Männchen und das Weibchen bei unserem Anblick davon flogen und sich besorgt auf einen Mandelbaum setzten.

Wir entfernten uns rasch: die Eier hätten, wenn sie kalt geworden wären, die Brut mißlingen lassen können. Indem wir uns entfernten, verloren wir sie indessen nicht aus den Augen, und wir sahen sie bald ihre Hagedornhecke wieder erreichen und unter dem Laube derselben verschwinden.

Die Geschichte der guten Madame Snart und ihrer wieder gen Himmel aufgestiegenen drei Engel hatte Jenny tief gerührt. Der Anblick der Weiden hatte diese ganze traurige Erzählung in ihrem Herzen wieder belebt, und indem sie sich weit sanfter wieder auf meinen Arm stützte, sagte sie:

— Haben wir nicht Beide einen Besuch zu machen, mein Freund?

— Wem, Jenny? fragte ich.

— Einer guten Frau, welche Du geliebt hast, weil Du sie kanntest, und die ich liebe, ohne sie zu kennen.

— Du willst sagen der, die ich meine Mutter nannte, nicht wahr?

— Ja.

— Komm, meine Jenny, Du vergißt Niemand . . . Komm.

Und wir schlugen den Weg nach dem Friedhofe ein.

Wir hatten durch das ganze Dorf zu gehen; wider die Gewohnheit befand sich der Friedhof nicht neben der Kirche.

Ich ging mit meiner Jenny am Arme stolz durch die Straßen; alle Männer waren bei den Feldarbeiten; die Kinder und Frauen blieben allein. In dem Maße, als ich weiter kam, kehrten die auf den Straßen, durch welche wir gingen, spielenden Kinder in die Häuser zurück, indem sie riefen:

— Es ist der Herr Pastor Bemrode und seine Frau!

Und die Mütter eilten auf die Schwelle der Thüren herbei, indem sie ihre Töchter bei der Hand hielten und mir freundschaftlich einen guten Tag wünschten, den sie zwischen mir und Jenny theilten.

Ich antwortete mit der Hand, und Jenny lächelte.

Wir kamen an dem Thore des Friedhofes an; als Pastor hatte ich das traurige Vorrecht, einen Schlüssel zu diesem Garten der Todten zu besitzen, aber in meiner Zerstreung hatte ich ihn vergessen.

Ich schickte ein Kind fort, ihn aus dem Pfarrhause zu holen.

Während dieser Zeit blieben Jenny und ich an das Gitter gelehnt.

Nach Verlauf eines Augenblickes bedeckte sich das Gesicht des lieblichen Wesens mit einem Schleier der Schwermuth und ihre Augen wurden feucht.

— Meine Jenny ist ein wahres Engelherz, sagte ich zu ihr: sie kann nichts von den menschlichen Schmerzen sehen, ohne daß ihre Güte sich in Trauer hüllt.

— O! antwortete sie mir, Deine Güte macht mich besser, als ich es bin, mein Williams!

— Und dennoch macht Dich der Anblick dieses Friedhofes traurig!

— Ja und nein . . . Ein Friedhof ist der irdische Schmerz, aber er ist die göttliche Hoffnung. Dann hat der Friedhof eines Dorfes einen ganz eigenthümlichen Anblick. Bei meiner letzten Reise nach der Stadt habe ich den von Chesterfield gesehen, und er hat nicht denselben Eindruck auf mich hervorgebracht, den ich vor diesem hier empfinde . . . Man könnte sagen, daß Thomas Gray für diesen hier seine herrliche Elegie gedichtet hätte. . . Du kennst sie, nicht wahr, mein Williams?

Ich gestand mit einer gewissen Scham, daß mir nicht allein die Elegie unbekannt wäre, sondern daß ich auch sogar nicht einmal den Dichter kenne.

— O! dabei giebt es nichts zu verwundern, sagte Jenny; Thomas Gray ist ein Freund meines Vaters, er ist mit ihm in Eton erzogen worden; erst voriges Jahr hat er einen ganz kleinen Band Gedichte drucken lassen, den er meinem Vater gesandt hat, und in diesem Bande befindet sich das Gedicht, von dem ich Dir gesprochen habe.

— Und welchen Titel hat dieses Gedicht?

— *Elegie, auf einem Dorfkirchhofe geschrieben.*

— Ohne Zweifel weiß sie meine Jenny auswendig?

— Ja. sagte Jenny erröthend.

— Sag sie mir, antwortete ich ihr; von Dir hergesagt, können die schönsten Verse nur gewinnen.

— Schmeichler! sagte sie.

Als sie anfang, kehrte das Kind mit dem Schlüssel zurück. Ich schloß das Thor auf, und wir traten ein.

Nur gingen wir, statt Arm in Arm zu gehen, frommer und ehrbietiger Weise nebeneinander.

Man könnte sagen, daß allein die Mahnung an den Tod hinreicht, um die am innigsten mit einander verbundenen Herzen zu trennen. Wahr ist es, daß wenn er die Herzen trennt, er die Seelen wieder vereinigt.

Jenny erkannte nach der Beschreibung, die ich ihr von ihm gemacht, auf den ersten Blick das Grab des ehemaligen Pastors, der Wittve und ihrer drei Töchter.

Sie näherte sich diesem kleinen Winkel der Erde, der eine ganze verschwundene Familie enthielt, ohne daß sie eine andere Spur als die zurückließ, welche in dem Herzen eines Fremden blieb, und indem sie den Strauß nahm, den sie in dem Garten gepflückt und dem sie Zweige von den drei Weiden hinzugefügt hatte, streute sie dieselben auf die vier Gräber.

Hierauf kniete sie nieder und begann zu beten.

Und ich blieb an einen Baum gelehnt stehen und betete gleichfalls für die, welche betete.

VII.

Wie ich immer mehr Bekanntschaft mit Jenny machte.

Während der acht Tage, welche dem meiner Einrichtung folgten, hatte ich mich mit den, wegen des wichtigen Ereignisses, das sich in meinem Leben zugetragen hatte, ein wenig vernachlässigten Pflichten meines Amtes zu beschäftigen; aber meine guten Pfarrkinder sahen mich so glücklich, daß sie mir leicht verziehen.

Jenny machte mehrere Gänge nach Wirksworth, um unserer Uebereinkunft gemäß die Genossen des väterlichen Hauses fortzuschaffen, welche ihr in das eheliche Haus folgen sollten.

Als sie einen dieser kleinen Ausflüge ausführte, begegnete sie auf dem Wege dem Herrn Haushofmeister Stiff, der Arbeitern seine Befehle ertheilte; der Herr Haushofmeister hatte die Güte sie zu erkennen, und erzeugte ihr die Artigkeit sie einen Theil des Weges zu begleiten.

Er hatte uns sehr dringend eingeladen, berichtete mir Jenny, einen zweiten Besuch auf dem Schlosse zu machen, aber dieses Mal, um den ganzen Tag über auf dem Schlosse zu bleiben. Nach dem, was er behauptete, hörte Madame Stiff nicht auf, von ihrer lieben Freundin, Mademoiselle Smith zu sprechen, die sie in ihrem einfachen Kleide hübsch und anmuthig fände, wie es nur möglich wäre.

Er hätte auch das größte Verlangen, nähere Bekanntschaft mit einem so ausgezeichneten Manne, wie ich, zu machen. Woraus hervorginge, daß, wenn wir ihn nicht auf dem Schlosse besuchten, er uns für seine Frau und für sich um die Erlaubniß bäte, uns in dem Pfarrhause zu besuchen.

Jenny, die eben so wenig als ich selbst Herrn Stiff und seine Frau leiden mochte, hatte höflich geantwortet, denn sie sah wohl ein, von welcher Wichtigkeit es für uns wäre, uns nicht mit so mächtigen Nachbarn zu entzweien; Jenny hatte geantwortet, daß die seit einem Monate vernachlässigten Pflichten meines Amtes mir viel Zeit wegnähmen, was sie verhinderte, in meinem Namen zu versprechen, diesen zweiten Besuch zu machen; was die Absicht anbelangte, welche Herr Stiff hätte, einen Besuch mit seiner Frau im Pfarrhause zu machen, so würde derselbe mit all der Dankbarkeit angenommen werden, die eine so große Gunst verdiente.

Dann hatte man von Regen und schönem Wetter gesprochen, von der Ernte, die dieses Jahr sehr schön sein würde, von dem unermeßlichen Vermögen des Herrn Grafen, und von dem großen Einflusse, den Herr Stiff auf diesen vornehmen Herrn hätte.

Und so sprechend, war man an der Thür des Herrn Smith angekommen, wo der Herr Haushofmeister Abschied genommen hatte.

Der neunte Tag nach unserer Einrichtung in dem Pfarrhause von Ashbourn war mein Geburtstag.

An diesem Tage, dem 19ten Juli, trat ich mein sechsundzwanzigstes Jahr an.

Ach! seit dem Tode meiner armen Eltern hatte sich eben Niemand mehr dieses Geburtstages erinnert!

Ich selbst hatte ihn fast vergessen.

Was Jenny anbelangt, so mußte sie ihn nicht kennen; mein Alter war ein einziges Mal in ihrer

Gegenwart erwähnt worden, an dem Tage, an welchem ich ihr Gatte geworden war, und es wäre ein Wunder gewesen, wenn sie sich seiner erinnert hätte.

Am Tage vorher hatte sie mich indessen mehrere Male auf eine sonderbare Weise angelächelt, als ich sie über die Einkäufe an Lebensmitteln befragte, die sie machte; am Morgen hatte sie mich indessen weit zärtlicher als gewöhnlich umarmt; in dem Augenblicke, wo ich in das ehemalige Schlafzimmer der Madame Snart hinuntergegangen war, das mein Zimmer der Arbeit und der Betrachtungen geworden, hatte es mir indessen geschienen, als ob sie mir folgte.

Bei dem Eintritte in dieses Zimmer sah ich Anfangs weder etwas Neues, noch Außergewöhnliches darin; sobald ich aber einmal vor meinem Schreibtische saß, erhob ich den Kopf, und stieß einen Ausruf der Ueberraschung aus.

Ich befand mich einem reizenden Gouachebilde gegenüber, welches das grüne, rothe und weiße kleine Haus vorstellte; das Fenster dieses Hauses stand offen, und an diesem Fenster Jenny mit ihrem Distelfinken auf der Schulter.

Ich stand auf, ich neigte mich zu dem Gouachebilde, gegenüber betrachte Anfangs das Ganze mit meinem Herzen, dann alle einzelnen Umstände mit meinem Verstande — und nach der Prüfung befand sich mein Verstand eben so befriedigt, als mein Herz.

Es war entworfen, und ich möchte fast sagen ausgeführt wie ein Miéris.

Das kleine Gesicht mit der Aehnlichkeit Jenny's, halb im Schatten ihres großen Strohhutes, halb in einem schönen Sonnenlichte, war von bewunderungswürdiger Feinheit. — Die Mauer des Hauses und ihre ganze Bekleidung von Epheu, Lilas und Pappeln war von einer Festigkeit des Tones, welche einen geübten Pinsel andeutete.

Meine Ueberraschung war so groß, daß ich mich nicht enthalten konnte, sie laut auszudrücken. — O! mein Gott! rief ich aus, wer hat denn dieses reizende Bild gemacht?

In diesem Augenblicke fühlte ich zwei Arme, die meinen Hals umschlangen, und einen warmen Hauch, der mir das Gesicht liebkoste.

Dann hörte ich die schmeichelnde Stimme Jenny's an meinem Ohre flüstern:

— Hast Du nicht, mein geliebter Williams, in meiner Gegenwart den Wunsch ausgedrückt, eine Ansicht von dem armen kleinen Hause mit dem Fenster zu haben, an welchem Du mich zum ersten Male erblickt hattest?

— Ja. ohne Zweifel, antwortete ich.

— Nun denn! sind Sie nicht mein Herr? habe ich Ihnen nicht Gehorsam gelobt? . . Ihre Befehle sind von Ihrer gehorsamen Dienerin ausgeführt worden, mein gnädiger Herr!

Und Jenny machte eine reizende Verbeugung voller Anmuth und zugleich Koketterie.

— Ja, sagte ich, aber der Maler? der Maler? . . .

— O! der Maler ist nicht sehr schwer zu finden gewesen, sagte Jenny lächelnd zu mir, denn Sie sind so gütig gewesen, ihm selbst Ihren Wunsch auszusprechen.

— Wie! rief ich aus, der Maler . . . der Verfertiger dieses köstlichen Gouachebildes . . . bist Du?

Jenny machte mir, immer lächelnd, eine zweite Verbeugung gleich der ersten.

— Also dieses wundervolle Talent, von dem Du mir niemals ein Wort gesagt hattest. . .

— Vergeßlicher! ich habe Dir an dem Tage unseres Einzuges davon gesprochen.

— Ja, aber wie ein Schüler davon spricht, der nach einer Vorschrift zeichnet, und nicht wie ein

Künstler davon spricht, der entwirft und als Meister ausführt.

Plötzlich erinnerte ich mich des ihr gemachten Anerbietens, ihre Studien zu leiten.

— Und ich, rief ich aus . . . O! meine gute Jenny, jetzt verstehe ich das Lächeln, mit welchem Du meinen Antrag aufgenommen hast.

— Williams!

— Und diese Fresken, die ich mit so viel Stolz in dem Zimmer meiner Gattin gemalt habe . . . Einen Pinsel, eine Bürste, damit ich alles das verwische!

Jenny hielt mich zurück, als ich auf die Thür zueilte.

— Nein, mein Freund, sagte sie zu mir. Du wirst nichts auslöschen . . . Diese Fresken sind das Monument Deiner Liebe zu mir, und bevor ich hinuntergegangen, habe ich mich vor dem Altare auf die Knie geworfen, indem ich Gott dankte, so geliebt zu sein, und die beiden weißen Tauben, das Symbol unserer Liebe, küßte.

Ich stieß einen halb traurigen, halb freudigen Seufzer aus.

Die traurige Seite richtete sich an meinen Stolz, mein lieber Petrus; ich fange an zu glauben, daß der Stolz der Dämon ist, der von seinem Gebieter Satan den Auftrag erhalten hat, mich in das Verderben zu stürzen.

Ich bildete mir ein, Alles zu wissen, und jetzt wußte Jenny, daß es einen Dichter gab, der Thomas Gray hieß, und der eine herrliche Elegie gedichtet hat.

Ich bildete mir ein, das Malen zu verstehen, und jetzt gab mir ein bescheidenes und zurückgezogenes kleines Landmädchen ganz einfacher, ganz natürlicher Weise eine Lection in der Malerei und in der Demuth.

O Stolz! Stolz! wann werde ich mich denn von Dir lossagen!?. . .

Glücklicher Weise hatte ich nicht die Zeit, mich zu weit in diese Betrachtungen zu vertiefen, die nicht unterlassen hätten, beunruhigend für mein Wohl zu sein. Man klopfte an die Thür. Jenny eilte herbei, und bevor ich nur drei Schritte gethan hatte, machte sie ihrem Vater und ihrer Mutter auf.

Der gute Pastor Smith kam mit seiner Frau, meinen Geburtstag zu feiern.

Das war der Besuch, den Jenny erwartete; die am vorigen Tage eingekauften Vorräthe waren für diesen, im Familienkreise zugebrachten Tag.

O mein lieber Petrus! es gab an diesem Tage einen Augenblick, an welchem ich mich der schönen Geschichte erinnerte, die Herodot über den Tyrannen Polykrates erzählt, der über sein Glück erschreckt, seinen Ring in das Meer warf.

Was vermag ich gleichfalls in das Meer zu werfen, um das zukünftige Unglück zu beschwören, und damit das Verhängniß mir mein gegenwärtiges Glück verzeiht? . . .

Ein Fisch brachte Polykrates seinen Ring zurück, und damit das Unglück seinem Glücke gleich käme, wurde er einige Monate später durch Verrath von Orestes, Cambyses Statthalter, gefangen genommen, der ihn auf ein Kreuz nageln ließ.

Mein Gott! jeder Mensch hat seinen Orestes und sein Kreuz! Wer ist mein noch unbekannter Orestes, und auf welchem Schmerzenskreuze gedenkst Du mich auszustrecken, um mich mein Glück büßen zu lassen?

Drei Monate nach meinem Geburtstage kam der meiner Jenny; sie trat in ihr zwanzigstes Jahr ein, und während dieser drei Monate suchte ich irgend ein Geschenk, das ich ihr an diesem Tage

machen könnte; aber meine gewöhnlich so fruchtbare Einbildungskraft ließ mich bei diesem wichtigen Umstande im Stiche. In der That, meine arme Jenny erklärte sich so glücklich, daß sie nicht einen Wunsch aussprach. Da nun aber Jenny keinen Wunsch aussprach, so befand ich mich in der Unmöglichkeit zu errathen, was ihr angenehm sein könnte. Nach reiflicher Ueberlegung meinte ich, daß das, was Jenny am meisten Vergnügen machen würde, ein schönes Hochzeitsgedicht wäre, in welchem ich unser gemeinsames Glück feierte. Ich hatte zuerst die Idee, es in lateinischer Sprache zu dichten, damit es das Verdienst der überwundenen Schwierigkeit hätte; aber ich bedachte, daß ich genöthigt sein würde, es in's Englische zu übersetzen, und daß es natürlicher Weise sehr bei der Uebersetzung verlieren würde. Ich entschloß mich daher, ganz einfach die alltägliche Sprache, die Sprache Shakspeare's, Milton's und Pope's anzuwenden.

Das mußte nun, besonders für Jemand, der wie ich fünf Jahre lang von einem Heldengedichte, und drei Jahre von einem Trauerspiele geträumt hatte,, so leicht werden, daß ich meinte, es würde immer noch Zeit sein, mich an's Werk zu machen.

Dem zu Folge beschäftigte ich mich erst drei Tage vor dem wichtigen Tage ernstlich mit meinem Hochzeitsgedichte.

Ich wollte zuerst alle berühmten Hochzeiten des Alterthums durchgehen, von der der Thetis und des Peleus an; aber es war in Wahrheit unmöglich, unsere bescheidene Hochzeit mit diesen göttlichen Hochzeiten zu vergleichen, welche den trojanischen Krieg und alle die Ereignisse herbeigeführt hatten, die von diesem Kriege ausgegangen waren, wie der Mord Agamemnon's, Ulysses Reisen, die Gründung Roms, u. s. w.

Ich gab daher die Hochzeiten der Thetis und des Peleus auf, um zu denen des Pirithous und der Hippodamia zu gelangen; aber diese da waren wieder die Ursache einer so schrecklichen Katastrophe gewesen, daß, wäre es auch nur wegen der schlimmen Vorbedeutung, ich beschloß, irgend einen anderen Text zu suchen. In der That, kein Centaur hatte versucht, mir meine Hippodamia zu entführen, die Schüsseln der Tafel hatten ganz unversehrt ihren gewöhnlichen Platz in dem Schranke der Madame Smith wieder eingenommen und nicht allein kein Feuerbrand war erloschen, indem er in dem Schlunde irgend eines Entführers brannte, sondern es war auch noch wegen der Wärme der Jahreszeit kaum Feuer angezündet worden.

Ich war daher gezwungen, die Hochzeiten des Pirithous und der Hippodamia bei Seite zu lassen, wie ich es mit denen der Thetis und des Peleus gemacht hatte.

Es gab noch die Hochzeiten des Perikles und der Aspasia, welche nach der Aussage Plutarch's die ganze Stadt Athen drei Tage lang in Bewegung setzten, so neugierig waren die Athener, dieses geistreiche und unbeständige Volk, den Besieger! Cimon's den Gatten der Buhlerin Milet's werden zu sehen; aber obgleich ich mich in Bezug auf Kenntnisse des Attieisniss und des Geschmackes im Nothfalle mit dem Onkel des Alcibiades vergleichen konnte; obgleich ich, wenn die Veranlassung sich dazu bot, oder die Gelegenheit dazu gegeben war, eben so gut als er den Parthenon aufgeführt und meinen Namen meinem Jahrhunderte vermacht hätte, so konnte ich doch in keiner Beziehung, ausgenommen in der der Schönheit, meine Frau mit der Aspasia vergleichen. Es waltete ein zu großer Unterschied, — ein Unterschied, der Gott sei Dank ganz zu ihrem Vortheile ausfiel! — in der Art und Weise, mit der sie erzogen worden war, mit der ob, mit welcher Aspasia gelebt hatte.

Ich mußte daher aus die Hochzeiten des Perikles und der Aspasia verzichten, wie ich auf die des Pirithous und der Hippodamia, und auf die der Thetis und des Peleus verzichtet hatte.

Aber die Arbeit, welche meinen Kopf, mein Gedächtniß und meine Gelehrsamkeit in Anspruch genommen, um alle diese berühmten Hochzeiten die Musterung passiren zu lassen, hatte mir zwei ganze Tage weggenommen; ich entschloß mich daher erst am Anfange des dritten, und als ich nur noch vier und zwanzig Stunden vor mir hatte, etwas weniger Verwickeltes zu machen, ein einfaches Lied des Herzens, einen ungekünstelten Dank für die unveränderliche Zärtlichkeit, von der mir meine theure Jenny seit drei Monaten den Beweis geliefert hatte.

Unglücklicher Weise erinnerte mich gerade in dem Augenblicke, wo ich, nachdem ich den Plan zu diesem kleinen Gedichte gehörig entworfen hatte, aus dem ich wegen seiner Geringfügigkeit selbst ein Meisterstück zu machen gedachte, wo ich, zuvörderst durch den Gegenstand selbst, und dann durch zwei Stunden der Betrachtung begeistert, endlich die Feder ergriffen und oben auf ein schönes Blatt weißes Papier geschrieben hatte: »An Jenny!« der zu mir eingeführte Magister daran, daß ich eine Trauung zu feiern hätte.

Ich wußte aus eigener Erfahrung zu gut, wie groß die Ungeduld eines Bräutigams wäre, um diesen warten zu lassen. Ich stand daher schnell auf und eilte nach der Kirche, indem ich mir vornahm, mein Hochzeitsgedicht gleich nach meiner Rückkehr wieder vorzunehmen.

Ich fertigte in der That so schnell als möglich, und ohne Zweifel zu ihrer großen Zufriedenheit, meine beiden Brautleute ab, und während, dem protestantischen Gebrauche gemäß, die jungen Leute und die jungen Mädchen des Dorfes sie an der Thüre erwarteten, um Blumen auf ihren Weg zu streuen, wurde ich von dem Dämon der Dichtkunst gepeinigt, der seinen ersten Vers vor meinem Ohr murmelte, und schickte mich an. nach Haus zurückzukehren.

Aber als ich hinausgehen wollte, hielt mich der Magister zurück.

— Herr Bemrode, sagte der wackere Mann zu mir, es scheint mir, daß Sie etwas vergessen . . .

— Was, mein Freund? fragte ich ihn.

— Daß der alte Blum gestorben, und daß sein Begräbniß für Mittag festgesetzt ist.

— Ah! es ist meiner Treue wahr, rief ich aus; ich bin gestern benachrichtigt worden, und ich selbst habe diese Stunde bestimmt.

— Da es nun aber halb zwölf ist, fuhr der Magister fort, so glaube ich nicht, daß es sehr der Mühe werth ist. nach Haus zurückzukehren . . . In einer halben Stunde wird die Leiche in der Kirche sein.

— Sie haben Recht, mein Freund, sagte ich zu ihm; gehen Sie, Madame Bemrode von dem zu benachrichtigen, was sich ereignet, und sagen Sie ihr, daß ich bei meiner Rückkehr von dem Friedhofe essen würde.

— In der That. sagte der Magister, der in seinem Geiste einer Berechnung zu folgen schien, das Begräbniß wird zuverlässig um ein Uhr beendet sein, und von ein Uhr bis um zwei werden Sie alle Zeit haben, zu Mittag zu essen . . . Ich werde Madame Bemrode benachrichtigen.

Und der wackere Mann verließ die Kirche.

— Zuverlässig werde ich die Zeit haben, von ein Uhr bis um zwei zu Mittag zu essen, sagte ich, indem ich ihn sich entfernen sah; dann werde ich mich um zwei Uhr an mein Hochzeitsgedicht machen, und das ist, besonders für mich, etwas so leichtes, daß es heute Abend gemacht sein wird . . . Was hält mich außerdem ab, einstweilen zu arbeiten? Ich habe eine halbe Stunde, und ich fühle mich Gott sei Dank begeistert.

Dadurch. daß ich meine Gedanken beständig auf denselben Gegenstand richtete, war ich wirklich zu jenem fieberhaften Zustande gelangt, den wir Dichter mit dem Namen Begeisterung

beehren, als der Magister ganz athemlos zurückkehrte.

— O! Herr Pastor, sagte er. Madame Bemrode bittet Sie, so schnell als möglich zu kommen. .
. Es hält eine schöne Kutsche vor der Thür des Pfarrhauses, und zwei Livréebedienten sitzen auf dem Bocke derselben.

— Aber, fragte ich, wer sind die Personen, welche diese Kutsche hergeführt hat?

— Ich vermöchte nicht es Ihnen zu sagen, Herr Bemrode; aber Sie werden es erfahren, wenn Sie der Einladung der Madame Bemrode folgen, denn die Personen, welche der Wagen hergeführt hat, sind bei Ihnen, und erwarten Sie, wie es scheint.

Ich beeilte mich die Kirche zu verlassen und erblickte in der That eine Kutsche vor der Thür des Pfarrhauses.

Auf den ersten Blick erkannte ich den Wagen und die Livree. — Die Livree war die des Grafen von Alton, und der Wagen der, in welchem wir Herrn und Madame Stiff begegnet waren.

Ich gestehe, daß meine wenige Sympathie für den Herrn Haushofmeister und die Frau Haushofmeisterin mir zuerst den Gedanken eingaben, in die Kirche zurückzukehren, und dort das Begräbniß, einen hinreichenden Vorwand für meine Abwesenheit, abzuwarten; aber das Dringende, womit mich Jenny hatte rufen lassen, beunruhigte mich, und nachdem ich einen Augenblick lang die Gefahr bedacht hatte, meine beiden vornehmen Besucher zu verletzen, setzte ich meinen Weg nach dem Hause fort.

VIII.

Wie das Hochzeitsgedicht unterbrochen wurde.

Es waren in der Thai Herr und Madame Stiff, welche, da sie sahen, daß wir nicht zu ihnen gingen, sich entschlossen hatten, nicht stolzer als Mahomet in Bezug auf den Berg zu sein, und die zu *uns* kamen.

Welcher der beiden Gatten hatte den Einfall zu diesem Besuche gehabt? Ich weiß es nicht. Aber soviel weiß ich, daß der Eine, wie die Andere, sich vorgenommen hatten, uns ihn so unangenehm als möglich zu machen.

Zuvörderst waren Herr und Madame Stiff, die nun auch unser Haus betrachteten, in dem Augenblicke, wo ich eintrat, gerade an dem Schlafzimmer.

— O! mein Gott! meine Liebe, sagte Madame Stiff zu Jenny, welchen Einfall haben Sie gehabt, Ihr Zimmer so auszuschnücken, statt die Wände mit irgend einem Stoffe oder ganz einfach mit einer Papier-Tapete zu bedecken. Sie haben diese Fresken von einem Dorfmaler malen lassen?

Ich trat vor. und da das Kompliment nicht sehr angenehm für mich gewesen war, so sagte ich zu ihr:

— Nein, Madame, wir haben dazu nicht einmal einen Dorfmaler gesucht, ich habe sie gemalt.

Ah! in der That, sagte Madame Stiff ohne außer Fassung zu kommen, das war noch weit ökonomischer.

Jenny war zu mir gekommen und hatte meine Hand ergriffen, die sie zärtlich drückte, während ihre Augen mir alles das zu sagen suchten, was sie litt.

Was Herrn Stiff anbelangt, so summte er ein kleines Lied, indem er mit der Spitze seines Stöckchens die Ueberzüge der Möbeln aufhob.

Meine Ankunft schien keinen anderen Eindruck auf ihn zu machen.

— Ei! ei! äußerte er, guten Tag, mein lieber Pastor . . . Sagen Sie mir, um sich zu kasteien, haben Sie Strohstühle und Kanapee's von Rohr?. . . Den Henker! wie unbequem man darauf sitzen muß!. . . Sagen Sie doch, Madame Stiff, Sie, die Sie sich beklagen, daß Ihre Möbel hart sind, ah! gut! ich werde Sie acht Tage lang in der Schule der Mademoiselle Smith leben lassen!

Die Albernheit, meine Frau immer Mademoiselle Smith zu nennen, war mir bereits aufgefallen, dieses Mal beschloß ich, eine solche Ungebührlichkeit nicht vorübergehen zu lassen, ohne sie zu rächen.

— Darf ich es wagen, antwortete ich, dem Herrn Haushofmeister bemerklich zu machen, daß Mademoiselle Smith seit länger als drei Monaten Madame Bemrode geworden ist?...

— Madame Bemrode! . . . Ah! Madame Bemrode!. . . Sie nennen sich also Herr Bemrode, mein lieber Pastor?. . . Welchen sonderbaren Namen Sie da gewählt haben!

Ich stand im Begriff zu antworten, seine Frau schnitt mir das Wort ab.

— Aber, meine liebe Kleine, sagte sie, wo lassen Sie denn Ihre Dienerschaft sich aufhalten? Ich habe noch keinen einzigen angetroffen, seitdem ich bei Ihnen bin. und ich habe sogar zu

bemerken geglaubt, daß Sie mir selbst die Thür aufgemacht haben.. .

— Madame, sagte Jenny mit wundervoller Würde, wir sind einfache Leute. Ich bin die Tochter eines Pastors und mein Gatte ist Pastor; es ist wahrscheinlich, daß das Einkommen der beiden Pfarrstellen, die meines Gatten und die meines Vaters, mit einander nicht soviel eintragen würden, um die beiden auf Ihrem Wagen sitzenden Bedienten zu bezahlen.

— Ah! was das anbetrifft, so ist es wahr, sagte Herr Stiff; bedenken Sie doch, liebe Freundin, daß der Kutscher fünfzig Pfund Sterling Lohn, nebst Kost und Kleidung hat, und daß der andere Schelm, der neben ihm sitzt, fünfunddreißig hat, um durchaus nichts zu thun . . . Sie sehen wohl, daß das, was Mademoiselle Smith sagt, in der That vollkommen richtig ist, und daß, wenn man die fünfzig Pfund des Einen mit den fünfunddreißig des Andern zusammenlegt, und dazu ihre Nahrung und ihre Kleidung hinzufügt, der Ertrag der beiden Pfarrstellen nicht dazu ausreichen würde . . . Dieser Faulenzer von Kutscher, der niemals absteigt, verbraucht und beschmutzt für sich allein jährlich für mehr als fünfzehn Pfund Sterling an seidenen Strümpfen!

— Sie sehen wohl, mein Herr, sagte Jenny lächelnd, daß ich Grund habe keinen Bedienten zu halten.

— Sie thun also Alles selbst, mein armes Kind? sagte Madame Stiff.

— Ein junges Mädchen aus dem Dorfe hilft mir, Madame; ein liebenswürdiges Kind voller gutem Willen und Gefälligkeit. . . die Tochter des Magisters.

— Ah! ja. . . Sie besorgt die Küche? sagte Madame Stiff. indem sie anfang die Treppe hinunter zu gehen.

— Nein, Madame, begann Jenny wieder, diese Arbeit ist die meinige. Ich habe den Geschmack meines Gatten studirt, ich kenne die Gerichte, die er gern ißt, und indem ich sie zubereite, bin ich glücklich mir zu sagen: »Mein lieber Williams wird mit Vergnügen essen.« — Das Uebrige der Haushaltung geht Betsy an.

— Und das verdirbt Ihnen nicht die Hände?

— Nicht doch, Madame, antwortete Jenny.

Jenny hatte wundervolle Hände, ich ergriff die Gelegenheit, diese Schönheit geltend zu machen; außerdem hatte ich bemerkt, daß die Hände der Madame Stiff plump und ein wenig gemein waren.

— Meine liebe Jenny, da die Frau *Haushofmeisterin*, — ich betonte das Wort, und bemerkte in der That, daß das Wort Mademoiselle Rogers erröthen ließ, — da die Frau Haushofmeisterin an dem zu zweifeln scheint, was Du sagst, so zeig ihr doch Deine Hände.

— Wozu? fragte Madame Stiff.

— Ei, um Ihnen zu beweisen, Madame, antwortete ich artiger Weise, daß man die Küche besorgen kann, ohne verdorbene Hände zu haben . . . Zeig Deine Hände, Jenny, zeig sie, Du thust mir einen Gefallen.

— Nun denn! da Du es willst, sagte sie.

Und sie streckte ihre beiden weißen, fleischigen, seinen und kleinen Hände, mit perlmutterfarbigen und rosigen Nägeln aus.

— Es ist bei Gott wahr! rief der Haushofmeister aus, Hände einer Herzogin! . . . Mademoiselle Smith, ich mache Ihnen mein Compliment.

— Aber Sie ziehen Handschuhe an, um die Küche zu besorgen, meine liebe Kleine? fragte die Haushofmeisterin.

Indem sie hierauf auf etwas anderes überging, sagte sie:

Ah! ah! das ist hier das Eßzimmer? . . . Es ist sehr schlecht erleuchtet . . . Wahrlich, ich kenne nichts Traurigeres auf der Welt, als in einem dunkeln Zimmer zu essen! Freilich kann man die Läden zumachen und Kerzen anzünden. — Aber ich sehe bei Ihnen keinen Salon . . .

— Er wäre uns gänzlich unnöthig, Madame, sagte Jenny mit ihrer Engelssanftmuth; seit den verflossenen

drei Monaten, wo wir hier wohnen, ist Ihr Besuch, — für den wir sehr dankbar sind, Madame, — der einzige, den wir die Ehre gehabt haben zu empfangen . . . und wir werden vielleicht von Neuem drei Monate zubringen ohne einen andern zu erhalten.

— O! nicht doch, nicht doch! rief Herr Stiff aus, rechnen Sie darauf nicht! Ich empfinde ein zu großes Vergnügen an Ihrer Zufriedenheit und der des Herrn . . . Gut! da habe ich den Namen Ihres Gatten vergessen . . . Be . . . Be . . . Bi . . .

— Bemrode, Herr Haushofmeister, sagte ich.

— Ah! ja, Bemrode . . . Ich sage nochmals, der Name ist sonderbar.

— Aber, sagte Madame Stiff. Herr Bemrode hat wohl einen Ort, ein Kabinet, einen Winkel, wo er die schönen Predigten vorbereitet und verfaßt, welche die Bewunderung aller unserer Landleute erregen!?

— Ja, Madame, antwortete ich, ich habe einen Ort. . . und, wenn Sie ihn zu sehen wünschen, wie Sie den übrigen Theil des Hauses gesehen haben . . .

— Zuverlässig, vorausgesetzt, daß es nicht zu hoch ist . . . Ihre Treppe ist mit ihren abscheulichen Stufen ohne Teppich so steil !

— Beruhigen Sie sich, Madame, sagte ich zu ihr, der Weg, der Ihnen zurückzulegen übrig bleibt, wird Sie nicht ermüden.

Ich machte die Thür des ehemaligen Schlafzimmers der Witwe auf.

— Hier, sagte ich zu der Haushofmeisterin.

Sie trat zuerst ein, dann Jenny, dann Herr Stiff.

Während dieser Bewegung, und da ich mich wunderte, daß Herr Stiff meine Frau zuerst hatte eintreten lassen, wandten sich meine Augen nach der Seite der Thür, und es schien mir, daß Herr Stiff Jenny leise einige Worte sagte, welche sie erröthen ließen.

Aber meine Aufmerksamkeit wurde auf der Stelle durch Madame Stiff abgelenkt, welche, indem sie sich meinem Schreibtische näherte, die Augen auf das für das Hochzeitsgedicht vorbereitete Blatt Papier warf.

— »An Jenny!« las sie; — denn, Sie werden sich dessen erinnern, mein lieber Petrus, der Titel war geschrieben —; an Jenny! was ist das?

— Nichts, Madame, nichts, rief ich aus, indem ich rasch das Blatt Papier ergriff, es zwischen meinen Fingern zusammenballte und in meine Tasche steckte.

Nachdem sie meiner Bewegung mit dem Blicke gefolgt war, erhob Madame Stiff den Kopf, und ihre Augen richteten sich auf das Gouache-Bild Jenny's.

— Ah! ah! sagte sie, das ist eine hübsche Zeichnung.

— Das ist ein großes Glück, sagte ich in meinem Innern, daß sich hier etwas befindet, was ihrer Aufmerksamkeit würdig ist!

— Diese Zeichnung gefällt Ihnen, Madame, antwortete ich laut.

— Ja, äußerte sie. Kommen Sie doch zu sehen, Herr Stiff.

— Mit Vergnügen, Madame, sagte der Haushofmeister, aber Sie wissen, daß ich mich auf alle diese Narrensposen nicht verstehe. . . Wie mir scheint, stellt das ein Haus mit einem jungen Frauenzimmer am Fenster vor?

Madame Stiff zuckte die Achseln, ohne sich darum zu bekümmern, ob ihr Gatte die geringschätzende Bewegung, welche ihr entschlüpfte, sähe oder nicht sähe.

— Und von wem ist diese Zeichnung? fragte sie.

— Von meiner Frau, Madame, sie stellt das Haus ihres Vaters und das Fenster vor, an welchem ich sie zum ersten Male erblickte.

— Ei! sagte die Frau Haushofmeisterin, wie kommt es, liebe Kleine, daß Sie, da Sie ein solches Talent besitzen, nicht Nutzen daraus ziehen, um sich in Ihrer Haushaltung zu helfen?

— Madame, antwortete Jenny, mein Vater hat mir alles das, was ich von der Malerei verstehe, als eine Zerstreuung, und nicht als ein Hilfsmittel gelehrt. Wenn uns indessen das Unglück erreichen sollte, so würde ich sehen, ob es mir nicht möglich wäre, woran ich zweifle, Nutzen aus meinem schwachen Talente zu ziehen.

Ich war wüthend. Seit meiner Ankunft hatten dieser Mann und diese Frau nur den Mund aufgethan, um uns unangenehme Dinge zu sagen.

Gerade in diesem Augenblicke kam man mir zu melden, daß die Leiche meines Verstorbenen in der Kirche angekommen wäre.

Zugleich erinnerte mich das dumpfe und langsame Läuten der Glocke daran, daß man mich erwartete.

Es wurde mir schwer das Haus zu verlassen, und meine Frau den Quälereien dieser beiden bösen Geister preiszugeben, so daß ich mir in meinem Innern sagte: Ich kann nicht helfen! möge der Vater Blum warten.

Und ich blieb da wie jene durstigen Wanderer, die in eine saure Frucht beißen, die, durch ihre Säure selbst reizend, sie antreibt, sie bis auf den letzten Bissen zu verzehren.

Madame Stiff hörte das Läuten der Glocke.

— Ah! ah! sagte sie, ist irgend Jemand in Ihrer Gemeinde gestorben?

— Ja, Madame, antwortete ich.

— Und Sie besorgen das Begräbniß?

— Ja, Madame.

— Gehen wir! Herr Stiff, wir dürfen Herrn Bemrode nicht abhalten, an seine Geschäfte zu gehen.

— Sie haben Recht, Madame, antwortete ich, um so mehr, als meine Geschäfte, die Geschäfte Gottes sind.

— O! Verzeihung, Verzeihung, sagte Herr Stiff, der die Nachricht von meiner Entfernung mit Freuden erhalten zu haben schien, es bleibt mir noch der Garten zu sehen übrig, und ich erlasse das der Mademoiselle Smith nicht.

— Wohlan! lassen Sie sich den Garten zeigen, mein lieber Herr, sagte Madame Stiff; ich bin ermüdet, und da ich hier einen ziemlich guten Sessel sehe, so werde ich mich ausruhen.

Und bei diesen Worten streckte sie sich in der Thal in einem Lehnssessel aus.

— Gehen Sie, fuhr sie fort, gehen Sie, und wenn Sie einige schöne Blumen finden, so machen

Sie mir einen Strauß daraus; seitdem wir Chesterfield verlassen haben, bin ich ihrer entwöhnt.

— Wahr ist es, sagte Herr Stiff, daß wir aus dem Schlosse einen Gärtner haben, den wir mit fünfzig Pfund jährlich bezahlen, und daß der Schelm, einzig und allein mit seinem Kohl und seinen Rüben beschäftigt, niemals daran denken würde, Ihnen eine Rose zu bringen ... Aber lassen Sie mich daran denken, Madame; jeden Morgen werden Sie bei Ihrem Aufstehen einen Strauß in Ihrem Boudoir finden, und das erste Mal, wo der Schelm ermangeln wird einen abzugeben, jage ich ihn fort! — Gehen wir, gehen wir! fuhr Herr Stiff fort, indem er meiner Frau galanter Weise den Arm bot, kommen Sie, mich Ihre wahre Herrschaft sehen zu lassen.

Jenny warf einen fragenden Blick auf mich.

— Liebe Freundin, sagte ich zu ihr, gieb Herrn Stiff Deinen Arm, und da mir einige Augenblicke übrig bleiben, so werde ich die Ehre haben, Euch auf Eurem Gange zu begleiten.

— O! Herr Bemrode, sagte Madame Stiff, das ist nicht artig! Sie sehen, daß ich allein bleibe, und Sie verlassen mich. . .

In diesem Augenblicke, und wie um mir eine Antwort zu ersparen, welche in der Geistesstimmung, in der ich mich befand, zuverlässig wenig artig für Madame Stiff gewesen wäre, ging die Thür auf, und der kleine Sohn eines Landmannes, der mir bei dem Gottesdienste half, trat mit den Worten ein:

— Herr Pastor, ich komme, Ihnen im Auftrage des Herrn Magisters zu melden, daß der Vater Blum sich langweilt.

— Wer ist der Vater Blum? fragte die Haushofmeisterin.

— Es ist der Gestorbene, Madame, antwortete der kleine Knabe.

Madame Stiff brach in ein Gelächter aus.

— Sie sehen wohl, Madame, sagte ich zu ihr, daß ich mit dem besten Willen von der Welt Sie verlassen muß. Ich muß, wie Sie sagten, an meine Geschäfte gehen.

— Gehen Sie, mein lieber Herr, gehen Sie! sagte Madame Stiff.

Indem sie hierauf den kleinen Knaben zu sich rief, begann sie wieder:

Nimm, mein Freund, hier ist eine halbe Krone für den hübschen Witz, den Du gemacht hast. . . Wäre es auch nur für diesen Witz da, so würde ich es nicht bedauern, gekommen zu sein.

Und sie gab dem entzückten Knaben ein kleines Goldstück.

Ich nahm mit Wuth im Herzen Abschied von Herrn und Madame Stiff, indem ich Madame Stiff in dem Lehnstuhl liegend und Herrn Stiff meine Frau am Arme nach dem Garten fortziehend verließ.

— O! bei meiner Seele, rief ich aus, indem ich von meinem kleinen Knaben gefolgt, der vor Freude hüpfte und seine halbe Krone küßte, wieder den Weg nach der Kirche einschlug, das sind alberne und boshafte Leute!

IX.

*Wie trotz meinem guten Willen, das Hochzeitsgedicht
nicht für den folgenden Tag gemacht
werden konnte.*

Ich war in der That, nicht von dem Gestorbenen, aber von seiner ganzen Familie, voller Ungeduld in der Kirche erwartet.

Zufolge der gewöhnlichen Einfachheit unseres protestantischen Ritus verrichtete ich die Todtengebete über dem Sarge; die Glocke läutete ihre letzten Trauertöne, und wir verließen die Kirche, um den Verschiedenen auf das Feld der Ruhe zu begleiten.

Als ich vor der Thür des Pfarrhauses vorüber kam, sah ich mit Vergnügen, daß Herr und Madame Stiff, bereit in den Wagen zu steigen, von meiner Frau Abschied nahmen.

Die Frau Haushofmeisterin machte mir mit ihrem Fächer ein Zeichen des Abschiedes, das sie mit einem seltsamen Lächeln begleitete.

Was Herrn Stiff anbelangt, so grüßte er Niemand, nicht einmal diese Majestät des Todes, die an ihm vorüberkam, und welche die Stirn der Lebendigen entblößt und ihre Knie beugt, so hoch sie auch stehen mögen.

An der Ecke des Platzes wandte ich den Kopf, und sah den Wagen, der sich in Bewegung setzte, indem er den Weg nach dem Schlosse einschlug.

Mein Herz erheiterte sich wieder, und indem ich immerhin den Trauerzug führte, kehrte ich in Gedanken zu meiner armen Jenny zurück.

Welcher Engel an Sanftmuth und Ergebung! mit welcher Kraft und mit welcher Geduld sie alle Demüthigungen dieser Emporkömmlinge ertrug!

Herr Stiff! aber was war denn Herr Stiff gewesen? Ein elender, durch die Gunst seines Herrn, dem er schimpfliche Dienste erwiesen hatte, zu der Stelle als Haushofmeister erhobener Bediente.

Mademoiselle Rogers! aber was war sie denn, bevor sie Madame Stiff wurde, was nach meiner Meinung eben nicht Großes war? Die Tochter eines Kaufmannes, der im Auslande gestorben war, weil er seine Verbindlichkeiten in seiner Heimath nicht hatte erfüllen können, eine von ihrer Mutter verzogene Tochter, die, wie man sagte, mehr als einmal die Freiheit mißbrauchte, welche ihr die alte Frau ließ.

Und das sind die Leute, welche Jenny und mich verachteten, die, wo sie in ihrem Schlosse bleiben konnten, wie wir in unserem Pfarrhause blieben, sich in unser Leben mischten, in unser, fern von ihnen, so ruhiges, so glückliches, so klares Leben, um es zu stören und zu betrüben!

Das waren die wenig christlichen Gedanken, die meinen Kopf erregten, als der Magister mich benachrichtigte, daß meine Geberden nicht die eines Pastors wären, der einen Todten nach seiner letzten Wohnung führt, sondern die von dem Anführer eines Aufstandes, der an der Spitze einer Zusammenrottung von Empörern marschirt.

Es scheint, mein lieber Petrus, daß meine Aufregung sich im Aeußeren durch dermaßen übertriebene Bewegungen der Arme und Rollen der Augen verrieth. daß sie mir den guten Rath

des Magisters zugezogen hatte.

Die Warnung trug ihre Früchte, ich beruhigte mich. Außerdem hatten sich diese Leute entfernt, und ich hoffte, sie niemals wieder zu sehen. Ich ging daher meine schöne, meine gute, meine theure Jenny wieder aufzufinden, deren Geburtstag ich am folgenden Tage feiern sollte.

Das erinnerte mich an das Hochzeitsgedicht, das ich ihr zu Ehren machen wollte; und bei meiner Rückkehr von dem Friedhofe würde ich Gott sei Dank wohl die Zeit dazu haben.

Ich fühlte in meiner Tasche das zusammengeballte Blatt Papier, auf welchem Madame Stiff die Worte gelesen hatte: »An Jenny!« und dieses leise Rauschen des Papiers unter meinen Fingern reizte mir gräßlich die Nerven, indem es mich an den Besuch unsrer verhaßten Nachbarn erinnerte.

O mein lieber Petrus! glücklicher Weise rechnet Gott, der den Grund sieht, nicht die That an! Aber ich muß Ihnen sagen, daß niemals Jemand schlechter begraben wurde, als der arme Blum.

Ich hoffe, daß seine Seele, mir verziehen haben wird, indem sie die Martern meines Herzens sah.

Endlich, als die Gebete beendet und das Grab wieder zugeworfen war, beeilte ich mich, von einem unermeßlichen Bedürfnisse angetrieben, Jenny wieder zu sehen und sie an mein Herz zu drücken, nach Haus zurückzukehren, als der Magister, der meine Eile mich zu entfernen sah, mir naheilte.

Bei dem Geräusche seiner Schritte wandte ich mich.

— Nun, was giebt es noch. Magister? fragte ich ihn.

— Was es giebt? erwiderte er ein wenig verblüfft über den Ausdruck meiner Stimme, daß der Herr Pastor mir heute so zerstreut scheint, daß ich ihn an die Taufe des kleinen Peters erinnern möchte.

Ich schlug mich vor die Stirn. Es war wahr!

Ich hatte für denselben Tag eine Verheirathung, ein Begräbniß und eine Taufe.

— O! was den kleinen Peters anbetrifft, rief ich aus. so kann er einen Augenblick warten. Ich bin überzeugt, daß er gefrühstückt hat, und eher zwei Male, als eins, während ich, — ich ging vor den Kirchthurm und warf einen Blick darauf, — während ich ein Viertel auf drei Uhr noch nüchtern bin.

Der Grund schien dem Magister dermaßen triftig, daß er zum Zeichen der Zustimmung den Kopf verneigte und gleich mir wiederholte:

— Wahr ist es, daß der kleine Schelm warten kann. Nach dieser Versicherung schlug ich weit ruhiger den Weg nach dem Pfarrhause ein.

Ich fand dort Jenny. Auf den ersten Blick glaubte ich zu bemerken, daß eine Wolke von Traurigkeit ihr hübsches Gesicht verschleierte, aber als sie mich erblickte, verschwand diese Wolke, und sie kam mir mit offenen Armen entgegen.

Ich drückte sie an mein Herz. Es schien mir, als ob ich, ohne es zu sehen, an einem großen Unglücke vorüber gekommen wäre. Welches? Ich wußte es nicht; aber die Atmosphäre war mit jenem Fluidum erfüllt, welches traurige Ahnungen erregt.

Ich blickte um mich, wie als ob ich plötzlich den Schmerz im Trauergewande in einer Ecke sitzen sähe.

Glücklicher Weise war das Haus mit Ausnahme Jenny's leer, bald, ich muß es gestehen, bevölkerte ihr. obgleich Anfangs ein wenig schmerzliches Lächeln es wieder; ihre Stimme schien

das eingeschlafene Gefolge unserer süßen Träume und unserer zärtlichen Erinnerungen wieder zu erwecken. Ich athmete wieder freier und lächelte gleichfalls.

Wir setzten uns zu Tische. — O! wie köstlich mir dieses von den schönen Händen Jenny's, diesen Händen, welche die der Madame Stiff hatten erröthen lassen, zubereitete Mahl schien! Wie dieses Zinn, das die Frau Haushofmeisterin im Vorbeigehen verächtlich angeblickt hatte, vor alle diesem, auf den Schenktischen in dem Speisesaale des Schlosses aufgehäuften Silbergeschirre den Vorzug zu verdienen schien!

Ich hatte die Taufe vergessen, wie ich das Begräbniß vergessen hatte, als der Magister kam mir zu sagen, der kleine Peters schreie dermaßen, daß es dringend nothwendig wäre, mit ihm ein Ende zu machen.

Es war augenscheinlich, daß je eher ich gehen würde, desto früher ich zurückgekehrt sein müßte. Ich machte daher keine Schwierigkeit. Ich umarmte Jenny; ich versprach ihr, in einigen Minuten wieder bei ihr zu sein, und eilte nach der Kirche.

Ein ziemlich kalter Empfang erwartete mich dort. Es war das zweite Mal an demselben Tage, daß ich mich verspätet hatte: die, denen Gott die Zeit mit karger Hand zugemessen hat, sehen es nicht gern, daß man sie dieselbe verlieren läßt.

Von meinen Widerwärtigkeiten unterrichtet, hätten meine Pfarrkinder mir zuverlässig verziehen, wenn sie jeden Falles dieselben hätten begreifen können.

Die Ceremonie der Taufe ging vor sich. Ich war freilich nicht ohne Zerstreung, aber diese Zerstreung wandte sich unmerklich auf einen andern Gegenstand. Diese vergnügte Mutter, dieser vor Freude strahlende Vater, diese beiden Zeugen, die mir ein Kind brachten, um es zum Christen zu machen, führten natürlicher Weise meine Gedanken zu weit lieblichem Bildern und weit lachenderen Gegenständen zurück. Ich sagte mir, daß wahrscheinlich eine Stunde kommen würde, in welcher Jenny und ich, mit unserem Kinde in den Armen, den guten Herrn Smith besuchten, um ihn zu bitten, für seinen Enkel das zu thun, was ich soeben für den jungen Peters gethan hatte.

Dieses Kind, von dem übrigens noch nicht die Rede war, möchte es nun ein Knabe oder ein Mädchen sein, würde in jedem Falle willkommen und besonders sehr geliebt sein.

Alle diese Gedanken machten, daß ich die Taufgebete mit einer Salbung hersagte, welche alle Anwesenden rührte. In dem Augenblicke, wo ich das Kreuz auf die Stirn des Kindes machte, das ich dem Herrn empfahl, erhob ich die Augen gen Himmel, und fühlte zwei Thränen in meinen Wimpern perlen.

— O Herr! Herr! flüsterte ich, wann wird an mir die Reihe sein, um Dir für diese neue Gunst zu danken, um die ich Dich von Grunde des Herzens bitte, mir ein Kind zu bewilligen, das so wie ich und nach mir Deinen heiligen Namen preiset? . . .

Und wie, als ob sie meinen Gedanken verstanden hätten, antworteten die Anwesenden: *Amen!*

Die Ceremonie war beendet. Ich war endlich frei, und kehrte in dem Augenblicke nach dem Pfarrhause zurück, wo es vier Uhr Nachmittag schlug.

Ich fand dort Jenny wieder, und auf ihrem Gesichte denselben Schleier von Traurigkeit, den ich zwei Stunden vorher bereits bemerkt hatte. Glücklicher Weise verschwand dieser Schleier bei meinem Anblicke wie das erste Mal.

Ich war indessen besorgt genug, um sie zu befragen; aber bei den ersten Worten, die ich zu ihr sagte, lächelte sie, schlang ihre Arme um meinen Hals, sagte mir, daß ich ein Geisterseher wäre,

und daß sie nicht wüßte, von welcher Traurigkeit ich sprechen wolle.

Die Ueberzeugung, daß sich irgend etwas Außerordentliches in dem Geiste oder in dem Herzen Jenny's zutrüge, führte indessen meine Gedanken auf die Stiffs und auf ihren Besuch zurück, so daß, als ich in mein Studierzimmer trat, um mich wieder an mein Hochzeitsgedicht zu machen, ich mit diesen unglückseligen Personen, und nicht mit der wichtigen Arbeit beschäftigt war, die mir auszuführen übrig blieb.

Der Anblick des Ortes trug um so mehr dazu bei. meine Gedanken auf diesen einzigen Punkt zu heften, als der Lehnstuhl neben mir stand, auf dem Madame Stiff sich ausgestreckt hatte, zu meiner Rechten sich die Gartenthür befand, durch welche Jenny und Herr Stiff hinausgegangen waren, und zu meiner Linken die Thür des Eßzimmers, durch welche ich selbst, wüthend, sie bei einander zu lassen, hinausgegangen war; eine Wuth, welche diese unbegreifliche Traurigkeit zu begründen schien, in welcher ich Jenny wiederfand.

Freilich hatte ich, wenn ich den Kopf erhob, die reizende Zeichnung vor Augen, welche das gesegnete kleine Haus, und an dem Fenster dieses Hauses meine geliebte Frau vorstellte; aber war diese Zeichnung, obgleich sie Jenny ein Compliment zuzog, nicht auch zu gleicher Zeit der Grund zu einer unangenehmen Aeußerung gewesen?

In meinem Innern und um mich herum sprach daher Alles von Haß, bis auf die Dinge, die von Liebe sprachen.

Da ich am Ende jene Beharrlichkeit des Willens hatte, die Sie an mir kennen, mein lieber Petrus, so beschloß ich, alle meine Zerstreung zu überwinden, und mich ernstlich an mein Hochzeitsgedicht zu machen. — Es war beinahe sechs Uhr Abends, in einer Stunde würde Jenny mich zum Abendessen rufen; ich hatte immer bemerkt, daß mir nach meinen Mahlzeiten die Arbeit schwer und mühselig wurde. Ich sagte mir, daß es nicht genug wäre, den Himmel anzublicken, um dort Begeisterung zu suchen, und meine Stirn mit meiner linken Hand zu drücken, während die Rechte nur das flüchtige Versmaß aufzufassen suchte; ich ergriff die Feder wieder, und schrieb auf ein schönes weißes Blatt: »An Jenny!« Ich begann einen wahren Kampf mit der Muse.

Aber dieses Mal, wie immer, schien die Muse, die ein Weib ist, und die ihr höheres Wesen vielleicht noch launiger macht, als die anderen Frauen, über alle meine Bemühungen zu spotten. Statt mir lächelnd, mit der Liebe in den Augen und einem Rosenkranze auf der Stirn zu erscheinen, so wie es der Eingebenerin sanfter, zarter und harmonischer Lieber geziemt, kurz so, wie sie Horaz erschien, als er Lydia besang. Tibullus, als er Delia besang und Propertius, als er Cinthia besang, sie erschien mir in einem rothen Gewande, mit strenger Stirn, mit einer Peitsche in der Hand, so wie sie Persius und Juvenal erschien. Vergebens sagte ich ihr in der am meisten poetischen Sprache, die ich zu finden vermochte: »Du bist es nicht, Muse Eumenide, welche ich verlange, sondern Deine Schwester, die blonde Erato. Ich habe die Tugenden eines jungen Mädchens, einer jungen Gattin zu besingen, die, wie ich wenigstens hoffe, bald eine junge Mutter werden wird; ich bedarf der weißen Schwanenfeder. nicht des ehernen Griffels, den Du mir reichst!« Die Muse ging nicht davon ab, ihre Stirn verfinsterte sich immer mehr; ihr Purpurgewand wurde schwarz, und ihre gewaltig in ihrer Hand geschwungene Peitsche zischte wie die der Erinnyen! O! wenn ich den Gegenstand hätte ändern wollen, wenn ich, statt eine liebliche und zärtliche Elegie zu machen, mich von dem Arme, der mich antrieb, hätte leiten lassen und mich in das Feld der Satire werfen wollen, Dornen, Disteln und Nesseln pflücken, statt Kornblumen, Immergrün und Lilien zu flechten; wenn ich statt die Tugenden Jenny's zu

besingen, mit beißenderen Spöttereien als die Regnier's, Boileau's und Pope's, diesen gemeinen, Haushofmeister gewordenen Bedienten, dieses leichtsinnige, eine hochmüthige Gattin und geringschätzende Freundin gewordene Mädchen hätte verfolgen wollen, o! es scheint, daß mir dann die Worte, die Halbverse, sogar die Reime mit einem solchen Ueberflusse sich geboten haben würden, daß ich nur darunter zu wählen hätte! Für einfache, reimlose Verse, welche ich von der sanften Muse verlangte, waren es gereimte Verse mit verdoppelten Reimen, welche mir die schreckliche Muse bot. Einen Augenblick lang stand ich aus dem Punkte, mich von dem Hauche fortreißen zu lassen, der mich antrieb; einen Augenblick lang fing ich an zu glauben, daß ich mich bis dahin über mein Genie geirrt hätte, und daß mein wahrer Beruf der des satirischen Dichters wäre. Diese Peitsche, die sich in der Hand meiner mich begeisternden Muse befand, schien ganz natürlicher Weise in die meinige überzugehen; ihre Riemen verwandelten sich in giftige Schlangen; sie piffte in meinen Händen, und ich hörte vergnügt und triumphirend das schmerzliche Geschrei des Haushofmeisters und seiner Frau: »Ah! ah! Du bittest um Gnade? Nein! es ist noch nicht genug! Noch mehr! noch mehr! noch mehr!. . .« Und ich machte die Geberde Jemandes, der schlägt, und meine Stimme stieg zu einer solchen Höhe, daß Jenny erschreckt eintrat, ohne daß ich sie sah, sich mir näherte, ohne daß ich sie gehört hatte, und meinen erhobenen, drohenden, siegreichen, und zum zehnten Male zuschlagenden Arm zurückhielt.

— Was hast Du denn, mein Freund, fragte sie mich, und auf wen schlägst Du so?

Und ihr Auge suchte vergebens den unsichtbaren Gegenstand meines Zornes.

Es bedurfte nichts Geringeren, als ihrer lieblichen Erscheinung, um diese Tochter der Nacht und des Acheron zu verjagen, die mich verfolgte. Bei Jenny's Berührung, bei ihrem Anblicke, bei ihrer lieblichen Stimme, verschwand daher auch die Eumenide wie ein Schatten.

Anfangs meinte ich, daß, wenn Gott mir das satirische Genie gegeben hätte, — worin ich übrigens durchaus keinen Zweifel mehr setzte, — daß es nicht die Sache eines christlichen Pastors, das heißt eines Mannes, der damit beauftragt ist, Frieden und Eintracht zu predigen, wäre, sich solchen Eingebungen zu überlassen.

Nachher bedachte ich, daß, wenn ich mich ein Mal, aus Zufall und unter vielleicht verzeihlichen Umständen zu dieser Eingebung fortreißen ließe, ich eine Satire, und kein Hochzeitsgedicht machen würde. Nun aber bedurfte ich unter den Umständen, in welchen ich mich befand, eines Hochzeitsgedichtes und nicht einer Satire.

Endlich erinnerte ich mich der beiden, auf das auf meinem Schreibtische liegende Blatt Papier geschriebenen Worte: »An Jenny!« und ich sah ein, daß wenn Jenny sie läse, sie keiner großen Geistesanstrengung bedürfte, um zu errathen, daß ich mich damit beschäftigte, ihren Geburtstag zu feiern. Dann aber hätte keine Ueberraschung mehr stattfinden können, sobald sie das verstanden hätte.

Ich näherte mich daher geschickter Weise meinem Schreibtische, und während ich sie mit dem rechten Arme umschlungen und an meine Brust gedrückt hielt, bemächtigte ich mich mit der linken Hand des weißen Blattes, das ich allmählich zusammenrollte und wie das erste in meine Tasche steckte.

Die Stunde des Abendessens war gekommen, der Tisch war gedeckt, Jenny kam mich zu holen.

Ich folgte ihr, indem ich mein Hochzeitsgedicht auf die Nacht verschob.

Aber Sie werden zugeben, mein lieber Petrus, wie sehr unglücklich es war, daß das so lange unbekante Genie, das mich mit seinem Hauche gequält hatte, das satirische Genie war, grade das, welches der einfache Mann, den Gott gewählt hatte, um aus ihm seinen Diener des Friedens, der Eintracht und der Liebe zu machen, wie den Löwen der heiligen Schrift weit von sich weisen mußte.

X.

*Wie Herr Smith und nicht ich es war, der
das Hochzeitsgedicht machte.*

Sie werden begreifen, mein lieber Petrus, daß, wenn ich trotz des Läugnens Jennys darauf beharrte zu glauben, daß ihr irgend ein trauriges Ereigniß zugestoßen wäre, von dem sie mir nicht hatte sprechen wollen, — sie von ihrer Seite trotz meines Läugnens fortfuhr zu glauben, ich sei mit irgend etwas ausschließlich beschäftigt.

Die Sache war von ihrer Seite um so natürlicher, als ihre Traurigkeit bei meinem Anblicke verschwunden war, während dagegen meine Zerstreuung bei ihrem Anblicke zunahm.

— Wie! sagte ich mir, indem ich sie anblickte und sie anhörte, wie, unglücklicher Williams! diese Augen, dieser Mund, dieses Lächeln, diese Stimme, diese zärtlichen Worte, Alles das flößt Dir nicht einen zärtlichen, sanften und anmuthigen Gesang wie diesem lebenswürdigen Wesen ein. das von dem Herrn erwählt ist, um Deine Wonne zu sein! Mit dieser Vereinigung von Vollkommenheiten vor Deinen Augen bleibst Du, der Dichter keuscher Liebe, stumm und machtlos?. . . Unglücklicher Williams, die Muse, die in Dir lebt, muß nicht allein der Genius, sondern auch noch der Dämon der Satire sein! Ah! wenn Du Dich diesem Dämon hingeben könntest, wie Du Archilochos und seine Jamben, Aristophanes und seine Lustspiele, Juvenal und seine Satiren weit hinter Dir zurücklassen würdest! Welches Glück es für alle diese Dichter ist, daß Du. statt in einer freien, unabhängigen Stellung zu sein, Pastor des Dorfes Ashbourn bist! welches Glück es besonders für Herrn und Madame Stiff ist, die Du zuverlässig dazu gebracht hättest sich zu hängen, wie sich der unglückliche Lykambos und die unglückliche Neobulea hängten, um den Versen des Dichters von Paros bis in die Hölle zu entfliehen!

Es ist leicht zu glauben, daß solche Gedanken, die wie die Wellen eines aufgeregten Meeres aus meinem Kopfe nach meinem Herzen rollten, meinem Gesichte keine große Ruhe und meinen Geberden keine große Anmuthigkeit verliehen. Meine Züge entstellten sich im Gegentheile von Zeit zu Zeit, und während meine linke Hand sich zusammenballte, bewegte meine rechte Hand den Löffel oder die Gabel, wie sie es ebenso mit einer Feder oder mit einem Dolche gemacht hätte.

Am Ende des Abendessens mußte Jenny wahrhaft besorgt sein. Während des ganzen Mahles hatte ich kein einziges Wort ausgesprochen, sondern bald hatte ich dumpf gebrummt und bald hatte ich undeutliche Ausrufe ausgestoßen.

Als wir vom Tische aufstanden. wollte Jenny wie gewöhnlich meinen Arm nehmen, um mit mir in den Straßen und um die Hecken des Dorfes herum unsern gewohnten Spaziergang zu machen; aber ich fühlte die Zeit mir zwischen den Fingern entschlüpfen; ich hatte nur noch einige Stunden vor mir, und jede Minute dieser Stunden war kostbar.

Indem ich zu lächeln mich bemühte, sagte ich daher zu Jenny, daß sie sich nicht über meine Zerstreuung beunruhigen möchte, daß ich zu arbeiten hätte und in mein Studierzimmer zurückkehrte.

Aber ich habe Ihnen von der Schwierigkeit der Arbeit gesprochen, mein lieber Petrus, die ich

nach meinen Mahlzeiten empfand; da ich aus Zerstreuung viel gegessen hatte, so wurde diese Schwierigkeit noch viel größer als gewöhnlich. Ich hatte nur die Kraft, oben auf ein drittes Blatt Papier zu schreiben: »An Jenny! Hochzeitsgedicht aus Veranlassung Ihres Geburtstages,« und indem ich durch eine physische Erscheinung, die nicht selten ist, von der höchsten Aufregung zu der vollständigsten Schwäche überging, die außerdem durch die Beschwerden und die Gemüthserschütterungen des Tages sehr gerechtfertigt war, ließ ich meinen Kopf auf den Schreibtisch sinken und schlief ein.

Mein Schlaf war Anfangs schwer, wie der eines Betrunknen, denn wie ich gesagt, diese meinem ermüdeten Körper so nothwendige Ruhe war nicht Schlaf, sie war Hinfälligkeit. Wie lange diese Dunkelheit meiner Sinne, diese Nacht meiner Seele dauerte, vermöchte ich nicht zu sagen; aber endlich drang ein Schimmer in diese Finsterniß; ich fühlte mich wieder in dem phantastischen Leben des Traumes erwachen; die Idee, welche meine Gedanken den ganzen Tag über beschäftigt hatte, durch die geheimnißvollen Fäden des Verstandes mit meinem Schlafe verknüpft, schien mich wieder zu finden, nachdem sie mich verloren hatte, denn man gehört bei weitem mehr der Idee an, als die Idee uns angehört. Sie erschien wie ein lichtvoller und wachsender Punkt an dem Horizonte; sie hielt eine Fackel in der Hand, welche einen unermesslichen Kreis um sie herum erleuchtete. Ihr Costüm war das der Muse, die ich den ganzen Tag über beschworen hatte, die mich den ganzen Tag über geflohen, und die gleich einer launischen Geliebten, nachdem sie sich von ihrem Anbeter entfernt, zu der Stunde zurückkehrt, wo dieser sie am wenigsten erwartet, und in dem Maße, als sie sich mir näherte, in dem Maße als ihr von der Fackel, die sie trug, erleuchtetes Gesicht sichtbar wurde, erkannte ich voller Erstaunen, daß diese Muse Jenny wie eine Schwester glich. Sie schritt lächelnd heran, ich empfing sie mit einem Lächeln; sie legte ihre rechte Hand auf meine Schulter, und indem sie mit ihrer Fackel daß weiße Blatt Papier erleuchtete, sagte sie zu mir: — Dichter, ich bin die Muse, die Du den ganzen Tag über vergebens beschworen hast; ich habe Mitleid mit Deiner Mühe gehabt, und ich bin zu Dir gekommen. Schreib, ich will dictiren.

Und ich sah, daß diese Ähnlichkeit, welche zwischen den Zügen der Muse und denen Jenny's bestand, auch in ihrer Stimme vorhanden wäre.

Dann begann sie in der That mit jener sanften und ergreifenden Stimme, die jedes Mal, wo Jenny sprach, meinem Ohre eine Musik war, mir Strophen zu dictiren, die ich niederschrieb, indem ich der Erhabenheit ihres Gedankens und der Reinheit ihrer Form meinen Beifall zollte.

Bei dem letzten Worte der letzten Strophe war meine Begeisterung so groß, daß ich meine beiden Arme der Muse entgegenstreckte, welche, statt über diese Liebkosungen zu erschrecken, ihr Gesicht dem meinigen näherte, und ihre Lippen auf meine Stirn drückte.

Dieser Kuß enthielt eine solche Empfindung von Wirklichkeit, daß er mich erweckte.

Ich schlug die Augen auf.

Die Muse war Jenny selbst, die, besorgt, mich nicht mehr sprechen, mich bewegen, kurz leben zu hören, die Thür aufgemacht hatte, mich eingeschlafen gesehen, und mit ihrer Lampe in der Hand sich mir genähert hatte.

Jetzt, mein lieber Petrus, Sie, der Sie ein großer Magister der Philosophie sind, sagen Sie mir, welche geheimnißvolle Verbindung der entgegengesetztesten Dinge, das Wachen und der Schlaf, die Täuschung und die Wirklichkeit, hatte diese innige Verbindung geknüpft, die aus meinem Traume ein lebendiges Gedicht gemacht, dessen Entwicklung die Muse und Jenny, die Göttin und das Weib, in eine einzige verschmolz.

— O! Du bist es. Du bist es, meine Jenny, rief ich aus, sei willkommen im Schläfe wie im Wachen, im Traume wie in der Wirklichkeit!

Plötzlich erinnerte ich mich des Blattes, auf welches ich geschrieben hatte: »An Jenny! Hochzeitsgedicht auf Veranlassung ihres Geburtstages;« dann unter diesen Worten die Verse, welche die Muse mir dictirt hatte.

Das Blatt war verschwunden.

Alles war dermaßen in meinem Kopfe verworren, daß, da ich das Blatt nicht an dem Platze sah, wo es sein mußte, ich mich fragte, ob es jemals da gewesen wäre.

Indem ich meine Gedanken einen Augenblick lang auf diesen Gegenstand heftete, war ich zuvörderst genöthigt mir zu gestehen, daß die Verse, welche ich geschrieben zu haben glaubte, zu dem Traume gehörten, da die Wirklichkeit Jenny, und nicht die Muse war.

Nun war aber keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Jenny mir selbst die Verse dictirt hätte, welche die Bestimmung hatten, ihr eine Ueberraschung zu bereiten.

Sobald diese Verse nicht bestanden hatten, so war der Glaube verringert, daß das Blatt bestände, auf welches ich mir eingebildet hatte sie zu schreiben; ich konnte das Blatt und seinen Titel geträumt haben, wie ich das Uebrige geträumt hatte. Die beiden ersten, nacheinander dazu vorbereiteten Blätter, um die Verse darauf zu schreiben, die ich zu machen gedachte, bestanden, da ich das eine davon in meiner rechten Tasche, und das andere in meiner linken Tasche hatte; aber, wenn ich das dritte nicht wieder fand, so war das ein Beweis, daß es niemals bestanden hätte.

Und es war ein großes Glück, daß es niemals bestanden hatte, weil sonst Jenny, die während meines Schlafes eingetreten war, dieses Blatt gesehen, seine Aufschrift gelesen, und dann keine Ueberraschung für sie mehr Statt gefunden haben würde, — denn ich gedachte immer noch, ihr diese Ueberraschung am folgenden Morgen zu machen. Die Verse, welche ich während meines Schlafes gemacht, waren meinem Geiste dermaßen gegenwärtig, daß ich am folgenden Tage kaum eine halbe Stunde nöthig haben würde, um sie auf das Papier niederzuschreiben. Nun aber wollte ich mit dem frühen Morgen aufstehen, und Jenny würde bei ihrem Erwachen ihr Hochzeitsgedicht erhalten.

Ich folgte ihr also, überzeugt, daß das Blatt, das ich vorbereitet zu haben glaubte, nur in meiner Einbildungskraft bestanden hätte.

Theure Jenny! sie ahnte nichts, wie es mir wenigstens schien, denn sie sagte mir kein Wort weder von meinen Zerstreutheiten des Tages, noch von den Befürchtungen, die sie einen Augenblick lang gehabt hatte, daß ich den Verstand verlieren möchte.

Am folgenden Morgen stand ich mit dem Grauen des Tages auf, aber, welche Vorsicht ich auch anwenden mochte, ich weckte Jenny. Ich umarmte meine Innig geliebte, ohne ihr zu sagen, daß der Kuß, den ich ihr gab, nicht ein alltäglicher Kuß, sondern auch noch ein Geburtstagskuß wäre; ich zog meinen Schlafrock an und ging hinunter.

In diesem Augenblicke schien es mir, als ob ich Geräusch im Eßzimmer hörte. Wer konnte dieses Geräusch machen? Die Tochter des Magisters hatte allein den Schlüssel zu dem Pfarrhause, aber es war kaum Tag, und sie kam niemals so frühzeitig. Ich ging daher auf den Zehen hinunter, indem ich nicht recht wußte, mit wem ich zu thun haben würde, und in dem Maße, als ich weiter kam, immer mehr überzeugt, daß sich Fremde in dem Hause befänden. Auf der letzten Stufe angelangt, blieb kein Zweifel mehr übrig: das Geräusch war ganz deutlich; ich

schlich mich hinter die Glasthür, die von der Treppe in das Eßzimmer ging, und erblickte den Magister und seine Tochter damit beschäftigt, ein Klavier zwischen die beiden Fenster zu stellen.

Das war eine Ueberraschung, welche man Jenny bereitere.

Aber wer bereitere ihr diese Ueberraschung?

Ich weiß es nicht, welche sonderbare Idee mir durch den Kopf ging, daß es ein Geschenk von dem Haushofmeister wäre.

Dieser abgeschmackte Gedanke machte, daß ich rasch eintrat, ohne irgend eine Vorsicht zu treffen. In ihrer Arbeit unterbrochen, wandten der Magister und seine Tochter sich schnell um.

— Ah! ah! Sie sind es? sagte ich mit ziemlich strenger Miene zu ihnen.

— Still! Herr Bemrode, äußerte der Schulmeister, indem er den Finger auf seinen Mund legte; still doch!

— Was ist das? fragte ich, indem ich auf das Möbel deutete, mit dessen Aufstellung sie beschäftigt waren.

— Sie sehen es wohl, es ist ein Klavier.

— Ohne Zweifel, ich sehe wohl, daß es ein Klavier ist, aber was bedeutet dieses Klavier?

— Eine Ueberraschung . . . still! und der Magister legte den Finger wieder geheimnißvoller Weise auf seinen Mund, während seine Tochter lächelte.

— Aber für wen ist diese Ueberraschung?

— Ei, für Madame Bemrode.

— Für Madame Bemrode, es sei, aber Wer bereitet ihr diese Ueberraschung?

— Sie errathen es nicht?

— Nein, und Sie werden mit sogar einen Gefallen erzeigen, wenn Sie mich nicht länger errathen lassen, wer meiner Frau dieses Geschenk anbietet.

— Aber wer sollte es denn sein, Herr Bemrode, wenn es nicht ihr Vater wäre?

— Wie, rief ich aus, Herr Smith! . . Herr Smith ist es, der seiner Tochter das Klavier schenkt?

— Gestern Abend ist das Instrument aus der Stadt angekommen. Herr Smith hat es direct zu mir mit der Anempfehlung gesandt, es hier aufzustellen, während Sie noch schliefen, damit Madame Bemrode bei ihrem Erwachen es ganz aufgestellt, ganz offen, mit dieser Musik da auf seinem Pulte fände. . . weil es heute der Geburtstag der Madame Bemrode ist . . . still! . .

— Ich weiß es wohl, äußerte ich, aber was ist es für eine Musik?

— Es ist die Musik einer Romanze, welche Herr Smith für seine Tochter gemacht.

— Wie, für seine Tochter! rief ich ein wenig verdrießlich aus; Herr Smith ist also Dichter?

— Dichter und Musiker, mit Ihrer Erlaubniß. Herr Bemrode, . . Worte und Musik sind von ihm.

— O guter Vater! rief eine Stimme hinter mir.

Ich wandte mich um. Es war Jenny, die gleichfalls hinuntergegangen war, und, an der Thür angekommen, die die letzten von uns gesagten Worte gehört hatte.

— Ah! äußerte ich. Du bist es. . .

Hierauf sagte ich mit einer Regung, durch welche, ich gestehe es, mein lieber Petrus, ein wenig üble Laune durchblickte:

— Sieh hier, was Dir Dein Vater sendet, ein Klavier und eine Romanze! Der Magister fügte hinzu, daß die Worte und die Musik von ihm sind.

— Und auf welche Veranlassung sendet mir mein Vater das? fragte Jenny lächelnd, indem sie mir ihre Stirn zum Kusse reichte.

— Auf Veranlassung Deines Geburtstages, meine theure Jenny, antwortete ich gleichfalls lächelnd und jeden bösen Gedanken vergessend, denn es ist heute Dein Geburtstag, ich wußte es, obgleich ich Dir weder Klavier noch Musik, noch Romanze gebe. . .

— Du, mein lieber Williams, sagte Jenny mit einem liebenswürdigen Ausdrücke von Zärtlichkeit, Du gibst mir Deine Liebe, Du gibst mir das Glück. . . Was willst Du mir denn mehr geben, mein Gott! und was habe ich denn mehr von dem Herrn zu verlangen, als daß er geruht, mir alle die Güter zu erhalten, mit denen er mich überhäuft, und die ich nicht verdiene!

Und sie erhob ihre beiden schönen himmelblauen Augen und ihre beiden weißen und rosigen Arme gen Himmel, die ich glühend küßte, während sie leise ein Gebet verrichtete.

Dann, wie ein Kind, das begierig ist, das zu genießen, was man ihm so eben geschenkt hat, rief sie aus, indem sie vor Freude hüpfte:

— Ah! welches hübsche Klavier, und wie unendlich gütig mein Vater ist!. . . Sehen wir, ob das Klavier eben so gut, als schön, ist.

Und auf der Stelle eilten ihre Finger mit der Sicherheit, der Leichtigkeit und der Gewandtheit eines Künstlers über die Tasten des Instruments, und entlockten ihm einen glänzenden und harmonischen Accord.

Ich blieb auf das Höchste erstaunt. Kaum halte ich Herrn und Madame Smith von Jenny's musikalischem Talente sprechen hören, und jetzt erkannte ich bei den ersten Noten eine vollendete Klavierspielerin.

— Aber, sagte ich zu ihr, theure Jenny, was das sonderbar ist! . . .

— Was denn? fragte sie, indem sie sich nach mir umwandte.

— Ohne Zweifel, als Du mir die Verse Gray's hersagtest, hast Du mir bewiesen, daß Du Dichterin wärest; als Du mir diese reizende Ansicht des kleinen Hauses schenktest, hast Du mir bewiesen, daß Du Malerin wärest; und heute beweisest Du mir durch einen einzigen Accord, daß Du musikalisch bist! Aber sag mir doch, wie kommt es, daß Du Alles das wärest, und daß ich nichts davon wußte? Waren es auch Ueberraschungen, welche Du mir bereiten wolltest?

— Höre mich an, sagte Jenny zu mir, Du erinnerst Dich jenes denkwürdigen Tages, an welchem meine Mutter eine Stadtdame aus mir gemacht hatte, statt mich zu lassen, wie ich war, das heißt, ein gutes Landmädchen?

— Ja. . . eines glücklichen Tages, von welchem sich die Tage meines Glückes zählen!

— Nun denn! Poesie. Malerei und Musik waren die verdeckten Batterien, welche jede um die Wette spielen sollten, um Herrn Williams Bemrode zu zwingen, sich auf Gnade oder Ungnade seinem Besieger, Mademoiselle Jenny Smith, zu überliefern. Aber bei dem Anfange des Kampfes hat Herr Williams Bemrode durch eine unerwartete List den ganzen Schlachtplan vereitelt, und ich fürchte sehr, daß vor Ablauf des Tages er der Siegreiche und Mademoiselle Smith die Besiegte war; eine glückliche Niederlage, auf die ich weit stolzer als auf einen Sieg bin, da ich meiner Demuth. meiner Schwäche Deine Liebe verdankt habe! Wozu nutzt es nun aber, lieber Williams, sobald Du mich so liebtest, wie ich war, daß ich anders zu sein suchte? Ich bin und werde immer nur Das sein, was Du willst, das ich bin. Ein Friedhof, auf den Du mich geführt hast, hat mich an die Verse Gray's erinnert, und ich habe diese Verse hergesagt; ein Wunsch, den Du mir ausgedrückt hast, hat mir den Pinsel wieder in die Hand gegeben, und ich

habe Dir die Landschaft gemalt, welche Du wünschtest; ein unerwartetes Geschenk meines Vaters hat die Tasten eines Klaviers unter meine Finger geführt, meine Finger sind natürlicher Weise auf die Tasten niedergesunken, und haben ihnen den Accord entlockt, den Du so eben gehört hast. . . Gefällt es Dir jetzt, mein lieber Williams, daß ich eine gute, recht einfache, recht unwissende Hausfrau bin? Ich vergesse die Verse, ich stelle den Farbenkasten wieder in seinen Schrank und schließe das Klavier, und es ist weder von Dichtkunst, noch von Malern, noch von Musik mehr die Rede. Willst Du das? sprich, und es wird auf der Stelle ausgeführt werden.

Ich drückte Jenny an meine Brust.

— O! nein nein, sagte ich zu ihr, bleib so, wie die Natur und die Erziehung Dich geschaffen haben, theure Jenny! Baum meiner Wonne, ich würde zuviel verlieren, wenn der Wind Dir ein Blatt raubte, oder wenn die Sonne Dir eine Blume verwelkte!. . . Und sehen wir jetzt die Musik und die Verse des Herrn Smith.

Ich gestehe Ihnen, mein lieber Petrus, daß ich diese Worte mit einem gewissen Spotte sagte. Ich war neugierig, Musik und Verse eines Dorfpastors zu hören, als ob ich selbst etwas anderes gewesen wäre, als ein einfacher und geringer Pastor.

Aber, wie ich Ihnen gesagt, jeder hat seine Liebessünde, und ich fürchte sehr, daß die meinige der Stolz ist.

XI.

Der Geburtstag.

Der Arie ging ein Ritornell voraus; Jenny begann dieses Ritornell und führte es mit vollkommener Genauigkeit aus; wahrlich, sie war eine vortreffliche Klavierspielerin.

Hierauf kamen die Verse, und ihr Mund öffnete sich, um liebliche, harmonische und klare Töne hervorgehen zu lassen. Bei Jenny fand der Dichter dieselben Vortheile, als der Musiker; ebenso wie keine Note weggelassen war, war kein Wort verloren.

Zu meinem großen Erstaunen war die Musik, obgleich einfach, dennoch gelehrt, ein wenig nach Art der alten deutschen Musik. Was die Worte anbetrifft, so muß ich gestehen, mein lieber Petrus, daß sie reizend waren.

Es war eine Art von Fabel mit dem Titel: *Der Baum und die Blume*. Eine alte entlaubte Eiche ertheilte einer jungen, unter ihrem Laube gebornen Rose, die sie bis dahin gegen Sturm und Sonne geschützt hatte, ihren Rath, weil sie fühlte, daß sie bald unter der Axt jenes schrecklichen Holzhauers fallen würde, den man den Tod nennt, und deutete der armen verwaisten Blume an, wie sie würde beten müssen, wenn sie nicht mehr da wäre.

In dem Maße, als ich von dem ersten Verse zu dem zweiten, von dem zweiten zu dem dritten überging, senkte ich den Kopf, denn ich fühlte, wie natürlich sich Alles entwickelte. Diese drei Verse hatten dem guten Herrn Smith kaum eine Stunde Arbeit kosten müssen, während ich, der ich ein Kunstwerk hatte machen, das Antike mit dem Modernen, die Lyrik mit der Elegie vereinigen wollen, drei Tage lang gearbeitet und nichts zu Stande gebracht hatte.

Als Jenny geendigt hatte, als die letzte Silbe des Liedes mit der letzten Note des Ritornell verhallt war, wandte sich daher auch Jenny nach mir, um zu sehen, was aus mir geworden sei, da sie ohne Zweifel mein Schweigen nicht begriff.

Ich war sehr gedankenvoll geworden; ich hatte die Arme übereinander geschlagen und den Kopf gesenkt.

— Nun! mein Freund, fragte sie mich besorgt, was hast Du denn?

Ich schüttelte den Kopf wie Jemand, den man aus einem Traume erweckt.

— Was ich habe, meine theure Jenny, antwortete ich, ist, daß ich glaube, ich bin ein Dummkopf.

Jenny lächelte. — Du, mein Williams, sagte sie, Du, von dem mein Vater sagt, daß er so gelehrt sei?

— Wohlan! es sei; aber mit aller meiner Wissenschaft mache ich nur Albernheiten, Jenny . . . Dein Vater hat Dir ein Klavier geschenkt; wenn ich Dir auch eines hätte schenken wollen, so wäre es mir doch unmöglich gewesen.

— Mein Theurer, rief Jenny aus, was hast Du denn da?

— Laß mich aussprechen . . . Aber Dein Vater hat Dir eine Romanze gemacht. . . Musik und Worte. Ich bin nicht musikalisch; ich konnte also wieder die Musik nicht machen, die er componirt hat. Aber am Ende bin ich Dichter — satirischer Dichter, wie es unglücklicher Weise scheint — ich konnte Dir also Verse machen. Nun denn! ich habe allen meinen Muth

zusammengenommen, ich habe es versucht. . .

— O! ich weiß es! sagte Jenny.

— Wie, Du weißt es? rief ich aus.

— Ohne Zweifel. . . Gestern Abend, oder vielmehr heute Nacht, als ich in Dein Zimmer eintrat und Dich vor Ermüdung eingeschlafen fand, hattest Du vor Dir auf Deinem Schreibtische ein Blatt Papier, auf welchem die Worte geschrieben standen: »An Jenny! *Hochzeitsgedicht auf Veranlassung ihres Geburtstages*«. . .

Ich stieß einen Seufzer aus.

— Ich hatte mich also nicht geirrt, flüsterte ich, und dieses Blatt Papier bestand wirklich! . . .

— Ja, wirklich und sehr glücklicher Weise, mein lieber Williams, denn dieses Blatt deutete mir an, daß ich die Ursache der Zerstreuung wäre, in der Du Dich den ganzen Tag über befunden hattest.

— O! ja, ja, rief ich aus, Du meine Jenny, und ein Wenig auch dieser elende Stiff! . . . O! wenn die Natur einen elegischen Dichter aus mir gemacht hätte, statt einen satirischen, o! Jenny, welches Hochzeitgedicht Du heute Morgen bei Deinem Erwachen gefunden haben würdest!

— Habe ich es nicht in der That gefunden, mein geliebter Williams, sagte Jenny, und glaubst Du nicht, daß ich auf diesem weißen Blatte alle die Liebe lese, die Dein Herz darauf ausschütten, alle die Blumen, welche Dein Verstand darauf ausstreuen wollte?

Sie zog dies Blatt Papier aus ihrem Busen, das mich am Abend vorher so sehr beschäftigt hatte.

— Hier, sagte sie, siehst Du dieses Blatt . . .

Ich sah und erkannte es in der That.

— Für Jedermann ist dieses Blatt weiß und sagt nichts, fuhr sie fort, aber für mich ist es ganz beredtsam, voller Versprechungen, mit zärtlichen Betheuerungen und süßen Danksagungen bedeckt . . . Siehst Du, dieses Blatt ist der in Blanco unterzeichnete Contract unseres Glückes; es ist mehr, als Deine Feder mir zu geben vermochte, an genommen, daß Deine Feder Alles das geschrieben hätte, was Dein Herz Deiner Einbildungskraft dictirte.

— Ach! Jenny! Jenny! rief ich ganz beschämt darüber aus, daß ich neben ihr so wenig werth war, von uns beiden bist Du der wahre Dichter, und ich bin überzeugt, daß, wenn Du wolltest, die Worte Deiner Feder eben so wenig fehlen würden, als die Deinen Lippen und Deinem Herzen nicht fehlen.

Und ich schloß sie in meine Arme und erhob die Augen gen Himmel, um ihm für das Geschenk zu danken, das er mir gemacht hatte.

— Ah! bravo! Bravo! Bemrode, sagte eine von der Thür kommende Stimme, so sehe ich es gern, daß man einen Geburtstag feiert!

Ich wandte mich rasch um.

Es war Herr Smith, der sich mit Tagesanbruch auf den Weg gemacht hatte, und der von seiner Frau begleitet ankam, um diesen schönen Tag mit uns zu feiern.

Jenny lächelte ohne sich umzuwenden; sie hatte die Stimme ihres Vaters erkannt.

Aber sobald ich meine Arme geöffnet, die ihren Leib umschlungen hielten, eilte sie auf ihn und auf ihre Mutter zu.

Diese war es, welche sie zuerst umarmte.

— Theure Mutter, sagte sie, danke dem Vater in meinem Namen für das schöne Geschenk, das er mir gemacht hat, und das ich bei meinem Erwachen gefunden habe.

Die gute Madame Smith, welche Alles das fühlte, was an Zartgefühl von Seiten ihrer Tochter darin lag, sie zum Dolmetscher ihrer Dankbarkeit bei ihrem Gatten zu machen, stammelte diesem letzteren einige Worte mit Augen voller Thränen.

— Theurer Vater, sagte Jenny nun auch, indem sie wie ein Kind ihre beiden Arme um den Hals des Greises schlang, welche schönen Verse, welche reizende Musik, Sie mir gesandt haben! und wenn Sie wüßten, wie gut ich Alles das an diesem herrlichen Klavier gesungen habe! — Kommen Sie her, und Sie werden sehen.

Und sie zog ihn bei der Hand zum Piano.

Hierauf setzte sie sich, und dieses Mal begann sie mit noch mehr Sicherheit, als sie es im Augenblick vorher gethan hatte, mit ihrer frischen und wie die eines Vogels lieblichen Stimme die Noten und die Worte.

Aber sie vermochte nicht zu endigen: bei dem dritten Verse erstickten sie das Schluchzen und die Thränen, die aus ihren Augen rollten; sie spielte endlich die Melodie, aber aus dem Gedächtnisse und mit zurückgeworfenem Kopfe, indem sie unter den reizendsten Thränen, die sie vielleicht in ihrem Leben vergossen hatte, flüsterte:

— Mein Vater! mein guter Vater!

— Ja, ja, meine Kleine, sagte dieser, Du hast geglaubt, Deinen alten Vater dadurch zu erwischen, daß Du thatest, als ob Du die Musik verachtetest; aber er, der sein Kind kennt, erräth Alles, und besonders das Herz seiner Tochter. . . er weiß, daß Du die Musik leidenschaftlich liebst; daß Du Dein altes Klavier nicht von mir verlangt hast, weil Du weißt, daß es ein alter Freund von mir ist, und eben nur wir uns mit einander verständigen können. Du hast Dir gesagt: Ein Klavier ist sehr theuer, meine armen Eltern haben Alles gethan, was sie vermochten, als sie mich verheiratheten; mein lieber Bemrode, dem sein Genie ohne Zweifel eines Tages ein Vermögen erwerben wird, ist ein noch unbekanntes Genie: ich will daher bei Bemrode scheinen, als ob ich die Musik nicht verstehe; ich will daher bei meinem guten alten Vater scheinen, als ob ich mich nicht um sie bekümmere. Und als dieser gute Vater zu seiner Tochter sagte: »Wie fängst Du es an, Jenny, um die Musik zu entbehren?« antwortest Du: »Lieber Vater, die Mutter sagt die Wahrheit, wenn sie sagt, daß die Poesie, die Malerei und die Musik, alles Das nicht die Sache einer verheiratheten Frau sei.« Ja, ja, das ist schön und gut, aber ich langweilte mich am Ende, meine Schülerin nicht mehr zu hören. . . Nun denn! ich habe sie gehört, und ich sehe, daß sie nichts vergessen hat. . . Umarmen Sie mich, Madame, — von nun an werden wir Musik bei dem Vater und bei dem Gatten haben.

Jenny ließ sich von ihrem Stichle zu den Füßen ihres Vaters gleiten, und umschlang die Knie des Greises, der sie rasch wieder aufhob und sie an sein Herz drückte.

O mein lieber Petrus! unsere irdische und materielle Liebe des Gatten für die Frau ist ohne Zweifel etwas sehr Süßes, und in Bezug auf die Natur ein Gefühl ganz nach dem Herzen Gottes; aber die kindliche Liebe, die natürliche Liebe, ah! das ist die wahre Liebe der Engel! und sie läßt die andere ebenso weit hinter sich, als jene schönen, unwandelbaren und von ihrem eignen Lichte erleuchteten Gestirne, die am Himmel glänzen, unseren armen kleinen Planeten hinter sich zurücklassen, der sich in einem Winkel dreht und bewegt, indem er kümmerlicher Weise das Licht von der Sonne erhält.

Aber ich vergesse, mein lieber Petrus, daß ich Ihnen da von einer doppelten Liebe spreche, von der Sie keinen Begriff haben können, da Sie Junggesell sind, und niemals eine andere Frau als die Philosophie, und eine andere Tochter, als die Wissenschaft gehabt haben.

Madame Smith führte Jenny fort.

Es giebt einen Moment, in welchem man die süßesten Gemüthsbewegungen unterbrechen muß; wenn sie weiter gingen, so würden sie bis zu dem Schmerze führen. Das kommt daher, mein lieber Petrus, weil die Freude und die Glückseligkeit nur etwas wie ein über die Oberfläche unseres Herzens ausgebreiteter Firniß sind. Forschen Sie weiter, und Sie werden bei jedem Menschen jene Quelle des Schmerzes finden, aus deren Tiefe beständig Thränen aufsteigen!

Dann hat eine Mutter ihrer Tochter immer so Vieles zu sagen, wenn ihre Tochter seit drei Monaten verheirathet ist!

Unglücklicher Weise, mein lieber Petrus, konnte Jenny ihr diese wichtige Neuigkeit noch nicht melden, von welcher junge Töchter ihren Müttern mit so vieler Freude erzählen, und ich fange in Wahrheit an zu fürchten, daß es mit einem Sprößling meines Geschlechtes wie mit allen den großen Werken sein möchte, deren Titel ich in einem Augenblicke der Begeisterung niedergeschrieben habe, die aber mit Ausnahme dieses Titels, dem Zeugnisse meiner guten Absicht, alle unausgeführt geblieben sind.

Dem wird geschehen, wie es Gott gefällt; einstweilen steht der Titel von diesem da, wie von dem andern geschrieben.

Wenn es eine Tochter ist, so wird sie Jenny Wilhelmine heißen; wenn es ein Knabe ist. so wird er John Williams heißen. Von welchem Geschlechte daher das Kind auch sein möge, unsere beiden im Kreuze auf seine Stirn geschriebenen Namen werden es beschützen.

Jedoch habe ich vielleicht Unrecht gehabt, im Voraus Namen für unsere armen Kinder zu suchen; vielleicht ist es das, was ihnen Unglück bringt. . .

Ich unterhielt mich sehr ruhig mit Herrn Smith, als plötzlich Jenny bleich, erschüttert, aufgereggt wieder eintrat.

— O mein guter, mein vortrefflicher Vater! rief sie aus.

Und sie umarmte ihn weinend, ohne mehr sagen zu können.

Madame Smith folgte Jenny, indem sie gleichfalls eine Thräne in ihrem Auge trocknete.

Ich glaubte Anfangs an wirkliches Unglück.

Ich stand auf.

— Mein Gott! fragte ich, was giebt es, und was hat sich zugetragen.

— Nichts, mein lieber Bemrode, durchaus nichts, sagte der Pastor, indem er halb die Achseln zuckte und seine Frau mit einer Miene des Vorwurfs anblickte, während Jenny fortfuhr zu flüstern: » Guter Vater! Theurer Vater!«

— Aber, indessen. . . fragte ich nochmals.

— Beruhigen Sie sich, hören Sie, was es giebt: Madame Smith hat Ihren Mund nicht halten können; Madame Smith hat geplaudert, und Jenny weint. . . Pfui, Schwätzerin! pfui!

— Aber am Ende, fragte ich, warum weint Jenny? Es ist wohl das Geringste, daß ich es weiß. .

Madame Smith näherte sich.

— Nun denn! antwortete sie, Jenny weint, weil ich ihr Alles gesagt habe, das ist es!

— Aber, noch ein Mal, was haben Sie ihr gesagt?

— Albernheiten, die sie besser gethan hätte, für sich zu behalten, brummte Herr Smith.

— Albernheiten? . . . O guter Vater! rief Jenny aus. Sag' Williams, sag', meine Mutter, was der Vater für mich gethan hat.

— O! bei meiner Treue, ich will es Ihnen sagen, mein lieber Schwiegersohn, denn in dem Munde der Madame Smith würde diese Erzählung eben so lang sein, als die, welche Francesea von Rimini Dante machte, und während Madame Smith spräche, wäre ich gezwungen, zu weinen, um nicht gegen das Herkommen zu fehlen. Nun aber erkläre ich Ihnen, daß ich heute durchaus keine schwermüthige Laune habe. Hier ist also einfach und allein das, was sich zugetragen hat. Um mich nicht meines alten Klavieres zu berauben, sagt mir Jenny seit drei Monaten, daß sie sich nicht mehr um die Musik bekümmert, und ich sage seit drei Monaten meiner Frau, daß der Wein mir schlecht bekäme, so daß ich statt vier Gläser, die ich täglich trank, nur noch ein einziges trinke. Durch diese kleine Ersparung habe ich ungefähr hundert Schilling zurücklegen können, die ich als Abschlagszahlung auf das Klavier bezahlt habe, indem ich mich verpflichtete, den Rest monatlich mit dreißig Schilling zu bezahlen.

— Nun denn! Williams, sagte Jenny, findest Du daran keine Ursache, einige Thränen der Dankbarkeit zu vergießen?

— Zuverlässig, sagte der Vater. Deine Mutter hat Dir das hier erzählt, und Du weinst, und Deine Mutter weint, und wenn Du nur ein wenig darauf bestehst, so wird Williams auch weinen. . . Erzähle das vor der Thür, und die ganze Gemeinde wird weinen, und indem es immer weiter ansteckt, wird England, wird Schottland, wird Irland weinen, werden die drei Königreiche, Europa, die Erde und die Engel weinen!. . . Wahrlich. Alles das ist eine schöne Geschichte! — nun denn! meine Tochter, genug mit der Musik, der Poesie und den Thränen . . . und, da Du eine Hausfrau bist, so mach uns Frühstück.

Jenny trocknete ihre Thränen ab und umarmte ihren Vater.

Madame Smith rieb sich die Augen, und umarmte ihre Tochter.

Hieraus gingen alle Beide in die Küche hinunter, um sich mit dem Frühstück zu beschäftigen.

Und wir verließen, indem wir unsere Stöcke nahmen, das Haus, um im Angesichte der Schöpfung dem so gütigen und so erhabenen Schöpfer zu danken, der uns solche Familienfreuden bereitete.

— Ach, mein lieber Petrus, wenn ich bedenke, daß unsere armen Brüder, die katholischen Priester, weder eine Frau, noch Kinder haben; daß sie für das Glück wie für das Mißgeschick einsam und allein auf Erden stehen, so sage ich mir, daß sie, wenn sie ebenso viel als wir leiden können, es unmöglich ist, daß sie jemals ebenso glücklich sind!

Und dann ist das nicht Alles. Wie können sie die trauernde Wittwe, die in Thränen zerfließende Tochter trösten? Wie können sie, da sie niemals dieselben Schmerzen als die andern Menschen empfunden haben, jene Worte finden, die, aus dem Herzen hervorgegangen, zum Herzen gehen? — Mit geschlossenen Wunden, mein lieber Petrus, schließt man offene Wunden!

XII.

Wer Horizont verfinstert sich wieder.

Am folgenden Tage, — einem Tage, den ein Römer als einen seiner glücklichen Tage mit Kreide bezeichnet hatte, — hatte ich beschlossen, nach der Stadt zu gehen, um den Gehalt meines ersten Vierteljahrs zu beziehen.

Ich war nicht ohne Besorgniß.

Zwei oder drei Tage nach dem Verfall dieses Quartales hatte ich meinem Wirthe, dem Kupferschmiede, eine Vollmacht übersandt, um es in meinem Namen zu beziehen, wobei ich ihn bat, wenn er es bezogen hätte, davon acht Pfund Sterling auf die sechszehn zurückzubehalten, die ich ihm schuldig war, und die er mir geliehen hatte, um die Kosten meiner Verheirathung zu bestreiten, dann mir davon den Rest zu übersenden.

Aber der wackere Mann hatte mir geantwortet, daß der Herr Rector, als er zu ihm gegangen wäre, um von ihm die Bevollmächtigung zur Auszahlung zu erlangen, ihm hätte antworten lassen, daß er mich zu sprechen wünsche, und daß er mich demzufolge aufforderte, meinen Gehalt persönlich zu beziehen.

Ich hatte die Reise so lange verschoben, als ich es vermocht, indem ich nichts Gutes von dieser Zusammenkunft erwartete; endlich, als ich auf dem Boden unseres Geldbeutels den letzten Schilling leuchten sah, entschloß ich mich, mich auf den Weg zu begeben.

Indessen, Sie werden es zugeben, mein lieber Petrus, war diese Furcht, welche mir der Rector einflößte, mehr instinktmäßig als vernünftig. Der Rector war so gütig und so unparteiisch gegen mich gewesen, daß ich, wenn ich es genauer überlegte, nicht zu besorgen hatte, daß mir von dieser Seite irgend etwas Unangenehmes begegnen könnte.

Nur hatte er mich benachrichtigt, daß meine Pfarre einer Einschränkung fähig wäre, und daß sie von neunzig auf sechszig Pfund Sterling herabgesetzt werden könnte. Diese Anzeige war es, welche mir im Kopfe herumging und mich mit Unruhe erfüllte.

— Dreißig Pfund Herabsetzung! Begreifen Sie, mein lieber Petrus, den dritten Theil meines Gehaltes! Das war entsetzlich! Da ich diese Schmälerung nicht erdulden wollte, ohne mich dagegen zu sträuben, so hatte ich mich daher auch für den Fall, daß bei unserer Zusammenkunft die Rede davon sein sollte, darauf vorbereitet, ihm zu antworten und ihm so triftige Gründe für die Beibehaltung meiner neunzig Pfund anzugeben, daß, wenn er nicht einige persönliche Gründe der Feindschaft gegen mich hätte, — was ich nach dem directen Schutze, mit dem er mich beehrt hatte, vernünftiger Weise nicht annehmen konnte, — der Rector sich nothwendig in meine Gründe ergeben müßte.

Einer von denen, auf welche ich am meisten rechnete, war meine Verheirathung. Ich kannte die Theilnahme, welche einem guten Herzen immer das Schauspiel einer jungen Ehe einflößt. Eine ganz natürliche Logik brachte mich auf den Gedanken, dem Rector meine Junge Frau zu zeigen, wie sie Mutter würde; die Vermehrung unserer Familie war noch keine Thatsache, aber sie war eine Wahrscheinlichkeit. Ich bereitete mich vor, dem Rector zu beweisen, daß ebenso sehr, als der Pastor eines Dorfes weit davon entfernt sein muß, seiner Gemeinde das Beispiel des

Luxus zu geben, es eben so unschicklich ist, ihr den Anblick seiner Armuth zu bieten. In dem ersten Falle ist es ein Aergerniß, welches empört; in dem zweiten Falle ist es ein Schauspiel, welches betrübt. — Ich hatte für diese feierliche Veranlassung, auf welche ich mich seit länger als vierzehn Tagen vorbereitete, aus den alten und modernen Schriftstellern eine Reihe von Grundsätzen geschöpft, die geeignet waren, zu beweisen, daß eine *goldene Mittelmäßigkeit*, wie Horaz sagt, oder ein *rechtschaffener Wohlstand*, wie Fenelon sagt, die günstigste Lage ist, um ein mit guten Grundsätzen genährtes Herz auf dem Wege des Heiles zu erhalten; außerdem hatte ich eine Menge von Thatsachen gesammelt, die ihm entschieden beweisen mußten, daß dieselben Gefahren für das Verderben einer Seele in dem Mangel des Nothwendigen, als in dem Vorhandensein des Ueberflusses obwalten. Alles das reiflich überlegt, vernünftig durchdacht, mußte beredtsam gesagt werden. Ich hatte sogar vor dem Spiegel in Jenny's Zimmer, dem einzigen des Hauses, meine Rede studirt, indem ich sie mit der schicklichsten Stellung und den für die Lage am meisten angemessenen Geberden begleitete. Auf der ganzen Reise, welche ich in der Carriole von dem Pächter des Schlosses zurücklegte, hatte ich meine Anrede halb laut wiederholt, was den guten Mann anfangs ein wenig beschäftigt hatte; aber nach einem Augenblicke der Ueberlegung hatte er laut, und wie als ob er auf seinen eigenen Gedanken antwortete, gesagt:

— Ah! gut, er studirt eine Sonntagspredigt.

Hierauf hatte er sein Pferd wieder angepeitscht, ohne sich weiter um mich zu bekümmern, so daß ich bei meiner Ankunft in Nottingham wie der Kämpfer des Alterthums mit Oel und Sand eingerieben und bereit war, den Kampfplatz zu betreten.

Unglücklicher Weise, mein lieber Petrus, habe ich immer bemerkt, und Sie müssen es wie ich bemerkt haben, daß die vorbereiteten Reden oder Predigten mir selten gelingen.

Zuvörderst, statt mich, wie das letzte Mal, wo ich bei ihm erschienen war, auf der Stelle einführen zu lassen, ließ mich der Rector eine Stunde in seinem Vorzimmer warten, wonach ich in sein Arbeitszimmer geführt wurde.

Er saß in demselben Sessel, vor demselben Schreibtische, mit derselben gebieterischen Haltung. Mein Geld befand sich ganz gezählt auf der Ecke seines Tisches; ein unterbrochener Brief erwartete seinen Schluß.

Sehr übelgelaunt über den Mangel an Rücksichten, über den ich mich beklagen zu müssen glaubte, hatte ich eine würdige Miene angenommen, und ich gedachte ihm durch einige ernste und bittere Worte zu verstehen zu geben, in welchem Grade ich über seinen Empfang verletzt wäre; er aber wartete nicht ab, daß ich den Mund aufthat, und indem er mich zuerst angriff, sagte er mir:

— Herr Bemrode, ich habe Sie benachrichtigt, daß Ihre Pfarre eine Einschränkung erleiden könnte; aber Sie haben darauf bestanden gerade diese da zu wollen, ohne Zweifel, weil Sie Liebschaften in der Nachbarschaft hatten . . . Die Voraussage, die ich Ihnen gemacht hatte, ist eingetroffen. Ihre Pfarre ist von neunzig Pfund Sterling auf sechszig herabgesetzt. Hier sind fünfzehn Pfund, das heißt das erste Quartal Ihres Gehaltes. . . Gehen Sie!

Und indem er mir bei diesen Worten mit dem Finger das Geld andeutete, das mir bestimmt war, ergriff er seine Feder wieder und setzte seinen Brief fort.

Ich vermag Ihnen nicht zu sagen, mein lieber Petrus, wie schmerzlich die Regung war, die ich empfand, als ich diese Worte hörte und zwar von einer solchen Geberde begleitet. Ich war durch die schrecklichste Schüchternheit erstickt, die mich in den Lagen niederbeugt, in denen ich im

Gegentheile meinen ganzen Muth nöthig hatte. Zwei Male versuchte ich, das Wort zu nehmen; zwei Male erstarb die Sprache auf meinen Lippen!

Kalter Schweiß bedeckte meine Stirn. Eine Art von Röcheln, welches aus meiner Kehle drang, ließ den Rector den Kopf erheben.

— Nun denn! sagte er, Sie sind noch da? Haben Sie mich nicht verstanden?

— Doch, Herr Rector, stammelte ich.

— Was warten Sie dann noch?. . . Nehmen Sie Ihr Geld und gehen Sie.

Ich nahm meinen ganzen Muth zusammen.

— Verzeihung! Herr Rector, sagte ich zu ihm, aber ich wollte Ihnen bemerklich machen. . .

— He?

Ich unterbrach mich einen Augenblick lang.

— Aber so sprechen Sie doch! rief er ungeduldig aus; ich muß Ihnen sagen, daß ich Ihren Bemerkungen wenig Zeit zu schenken habe.

— Ich wollte Ihnen bemerklich machen, begann ich wieder bestürzt als zuvor über den Ton, mit welchem mich dieser Mann anredete, daß sechzig Pfund Sterling ein sehr geringer Gehalt ist...

Er unterbrach mich.

— Wie! sehr gering? sagte er; aber Sie sind närrisch, mein lieber Herr Bemrode; ich würde Vicare so viel als ich wollte für fünfundzwanzig Pfund jährlich finden.

— Aber, Herr Rector, ich habe eine Frau genommen.

— Geht mich das etwas an?. . . Sie hätten sich nicht verheirathen müssen, mein Lieber!

— Indessen, mein Herr. . . beharrte ich zu sagen.

— O! äußerte nun der Rector, indem er aufstand und sich mit seinen beiden Fäusten auf den Tisch stützte, werden Sie mich lange mit Ihrer Unzufriedenheit langweilen, Herr Bemrode?

Ich kam immer mehr außer Fassung.

— Ich habe gehofft, Herr Rector. . . . ich hatte sogar darauf gerechnet. . .

— Mein lieber Herr Bemrode, Sie können das machen wie Sie wollen, sagte der Rector; wenn Sie Ihre Pfarre mit sechzig Pfund Sterling Gehalt nicht wollen, so sagen Sie es, und Sie werden nicht lange von ihr belästigt sein, und ich auch nicht.

Ich fühlte, daß meine Angelegenheiten eine schlimme Wendung nahmen.

— Herr Rector, sagte ich zu ihm. man muß mich bei Ihnen verläumdnet haben. . .

— Bei mir? unterbrach er mich, man hat Sie verläumdnet?. . . Aber ich bitte Sie, wer der Teufel hat Zeit genug zu verlieren, um sich mit Herrn Bemrode zu beschäftigen, und ihn bei mir zu verläumdnet?. . . Ah! mein lieber Herr, ich versichere Sie, Sie machen sich zu hohe Begriffe von Ihrer Wichtigkeit.

Ich stieß einen Seufzer aus und erhob die Augen gen Himmel.

— Also, — kehren Sie nach Ashbourn zurück, sagte er, und in drei Monaten kehren Sie von allen diesen Eitelkeiten geheilt zurück. Wir werden dann sehen, ob Ihre Pfarre beibehalten oder eingezogen werden muß.

— Beibehalten oder eingezogen, Herr Rector! Es wäre die Rede davon, die Pfarre von Ashbourn einzuziehen?

— Warum nicht, wenn sie unnöthig wäre? Einstweilen fordere ich Sie zum zweiten Male auf,

Herr Bemrode, Ihr Geld zu nehmen und mich meinen Brief beendigen zu lassen.

Der Ton, in welchem diese Worte ausgesprochen waren, ließ keine Einrede zu.

Ich stammelte einige Worte, um mich seinem Wohlwollen zu empfehlen, nahm meine fünfzehn Pfund Sterling und entfernte mich niedergeschlagen.

Sobald ich auf der Straße war, drehte ich mich mehrere Male um mich selbst, wie Jemand, der einen Keulenschlag auf den Kopf erhalten hat; hierauf, in der Meinung, daß es in einer so schrecklichen Lage nur meinen ehemaligen Wirth, den Kupferschmied, gäbe, der mir einen guten Rath ertheilen könnte, schlug ich den Weg nach seinem Hause ein.

Ich hatte nur eine Befürchtung, nämlich die, daß er, wie das zuweilen der Fall war, auf Geschäftsgängen in der Umgegend der Stadt abwesend sein möchte; als ich aber um die Ecke seiner Straße kam, wurde ich beruhigt, denn ich erblickte ihn auf der Schwelle seiner Thür, indem er mit übereinander geschlagenen Armen zu erwarten schien, daß ihm sein Glücksstern irgend einen Kunden zuführe.

Ich muß sagen, daß er, obgleich in seiner Erwartung in Bezug auf den Verkauf seiner Waare getäuscht, mich besser empfing, als er zuverlässig Jemand empfangen hätte, der gekommen wäre, um ihm die Hälfte seines Ladens abzukaufen.

Ich hatte nicht nöthig, ihm den Zustand zu erklären, in welchem sich mein Geist befand; er sah ihn wohl an der Bestürzung meines Gesichts.

— Nun, fragte er mich, was giebt es wieder, lieber Herr Bemrode? Ich hielt Sie für glücklich, dort in Ihrer Pfarre von Ashbourn gehörig eingesetzt, und demzufolge vor jedem neuen Unglück geschützt.

— Ach! mein lieber Wirth, sagte ich zu ihm, ist der Mensch jemals vor den Schlägen des Schicksals geschützt? Es begegnet mir das, was Polykrates, dem Tyrannen von Samos, begegnet ist, er war zu glücklich; die Götter konnten sein Glück nicht ertragen, das ihn einem Gotte gleich machte; er wurde durch Verrath gefangen genommen und von seinem Feinde Orestes, Cambyses' Statthalter, ans Kreuz geschlagen. Bei einem weit bescheideneren Glücke als das seinige, aber nach einem nicht weniger großen Glücke, habe ich meinen Orestes gefunden, der mich gleichfalls an das Kreuz schlagen will.

— O! äußerte der Kupferschmied, erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, lieber Herr Bemrode, daß es mir unmöglich scheint, daß man gegen Sie die Grausamkeit so weit treibt, eine Todesstrafe wiederherzustellen, die ich seit langer Zeit für abgeschafft hielt.

— Mein lieber Wirth, was ich Ihnen so eben sagte, darf nicht buchstäblich genommen werden. Ich habe in meiner Erzählung bildlich verfahren, was eine der Formen der Redekunst ist . . . Wenn ich sage, daß man mich an's Kreuz schlagen will, so ist das moralisch zu nehmen, und mein Orestes ist Niemand anders, als der Herr Rector, der meinen Gehalt mit einem Male um ein Drittel verringert und der sogar davon spricht, meine Pfarre einzuziehen.

— Ah! ich begreife, sagte mein Wirth.

— Sie begreifen? fragte ich.

— Bei Gott!

— Sie sind sehr glücklich, mein lieber Wirth, — ich begreife nicht.

— Wie! Sie begreifen nicht, daß der Herr Rector wüthend gegen Sie ist. und daß er Ihnen alles Leid zufügen wird, was er Ihnen irgend zufügen kann?

— Warum das?

— Ei, weil Sie ihn betrogen haben.

— Ich? rief ich aus. Wissen Sie. mein lieber Wirth, daß Williams Bemrode, wenigstens wissentlich, niemals Jemand betrogen hat.

— Prrrr! . . . da setzen Sie sich auf's hohe Pferd und sprengen davon, ohne mich aussprechen zu lassen! . . . Sie haben ihn darin betrogen, daß er Sie für einen Schwachkopf gehalten hat, und daß Sie ein Mann von Verstand sind; darin, daß er Sie für einen Dummkopf angesehen hat, und Sie ihm gezeigt haben, daß Sie ein Gelehrter sind.

— Ich, ein Schwachkopf? ich. ein Dummkopf? äußerte ich sehr verletzt durch diese ein wenig derbe Offenherzigkeit. Entschuldigen Sie mich, mein lieber Wirth, aber ich glaube, daß Sie . . .

— Ich sage Ihnen nicht, *daß Sie es sind*, ich sage Ihnen, *daß man Sie dafür gehalten hat!* . . . Welcher Mann, mein Gott! — Sagen Sie, muß man Ihnen denn Alles haarklein auseinandersetzen?

— Ich gestehe Ihnen, daß mir das Vergnügen machen würde.

Gut! erinnern Sie sich jener unglückseligen Predigt, welche Sie in dem Dorfe Ashbourn gehalten haben? . . . der ersten? . . .

Ich erröthete.

— Ja, gewiß, sagte ich zu ihm, ja, ich erinnere mich ihrer. . . aber warum diese Erinnerung wieder erwecken? Ich möchte Ihnen wie Aeneas zu Dido sagen:

Infandum, regina, jubes, renovare dolorem!

— Herr Bemrode, ich weiß nicht, wer Aeneas ist, ich weiß nicht, wer Dido ist . . . hatte Aeneas eine schlechte Predigt gehalten, und erinnerte ihn Dido an diese Predigt? In diesem Falle ist die Lage dieselbe, denn ich erinnere Sie an eine Predigt, die Sie gehalten haben, und die, wie Sie selbst gestanden, kein Meisterstück der Beredtsamkeit war . . .

— Ja, aber seitdem, mein lieber Wirth, erwiderte ich voller Stolz, glaubte ich diese Niederlage unter Siegen begraben, und die Cypressen mit Lorbeern bedeckt zu haben.

— Das ist es gerade! . . . diese Siege, diese Lorbeern sind es, welche der Rector Ihnen nicht verzeihen kann, der auf die Niederlage und auf die Cypressen gerechnet hatte!

— Sie hatten mir bereits etwas darüber geäußert, mein lieber Wirth; aber indem Sie mir diesen Haß andeuteten, haben Sie vernachlässigt, mir die Ursache desselben anzugeben.

— Doch, aber Sie haben sie vergessen. Der Herr Rector hat einen Neffen; dieser Neffe hat ein junges Mädchen geheirathet, für welche der Herr Rector eine große Theilnahme . . . eine väterliche Theilnahme hegt, verstehen Sie? . . . Der Herr Rector ist ein Heuchler, der den Schein des strengsittlichen Mannes bewahren will, indem er den Nutzen des lasterhaften Menschen genießt. Nun aber ist hier die Berechnung, die er sich gestellt hat: »Herr Bemrode ist der Sohn eines unter der protestantischen Geistlichkeit ehrenvoll bekannten Pastors; er hat Rechte auf eine Pfarrstelle, aber da er kein Talent hat . . .«

— Mein lieber Wirth! . . .

— Nach Ihrer Predigt konnte er es glauben; er glaubte es sogar . . . Glücklicher Weise irrte er sich! — Er sagte sich also: »Da er kein Talent hat, so will ich einen Wettstreit über die Pfarre eröffnen; mein Neffe wird sein einziger Mitbewerber sein; da es nun aber keinem Zweifel unterworfen ist, daß die Predigt meines Neffen besser als die seinige sein wird, so wird die Gemeinde meinen Neffen verlangen, den ich ihr auf Verlangen bewilligen werde, und auf diese Weise wird man sagen: »Welcher unparteiische Mann der Herr Rector ist! Bei ihm findet keine

Protection statt; für ihn giebt es keine Familie; er kann nach seinem Gefallen über Pfründen verfügen, aber er bewilligt sie allein dem Talente. Sein Neffe hatte mehr Talent, als Herr Bemrode, und die Pfarre von Ashbourn ist ihm bewilligt worden; wenn er weniger gehabt, so hätte Herr Bemrode die Pfarre von Ashbourn erhalten . . .« Unglücklicher Weise für ihn, und vielleicht unglücklicher Weise für Sie, ist Alles gegen seine Voraussetzungen ausgefallen; Sie haben die schöne Predigt gehalten . . . eine so schöne, daß der Neffe sich nicht einmal in einen Wettstreit mit Ihnen eingelassen hat!

Ich lächelte voller Zufriedenheit und verneigte mich.

Mein Wirth fuhr fort:

— Die Gemeinde hat Sie verlangt; Sie haben die Pfarrstelle erlangt, so daß der Herr Rector, der seinen Neffen und sein Mündel untergebracht glaubte, Mündel und Neffen sich wieder auf den Hals hat fallen sehen. Daher rührt sein Zorn!

— **Inde irae!** Ja, ich begreife. . . Aber dann, mein lieber Wirth, ist es noch weit bedenklicher, als ich es glaubte.

— So bedenklich, Herr Bemrode, daß ich Sie auffordere, ernstlich an Ihre Lage zu denken.

— Wie das, an meine Lage zu denken?

— Ja . . . Hat er sich darauf beschränkt, Ihnen einen Abzug anzuzeigen?

— Er ist so weit gegangen, mir zu sagen, mein lieber Wirth, daß meine Pfarrstelle eingezogen werden könnte.

— Sie sehen wohl . . . ich sage also nicht zu viel, wenn ich Ihnen sage, an Ihre Lage zu denken.

— Aber auf welche Weise muß ich daran denken?

— Ah! wenn Sie Bekannte, Protectionen haben, so setzen Sie dieselben in Bewegung.

— Damit sie sich bei dem Herrn Rector um die Beibehaltung meiner Pfarrstelle bewerben, nicht wahr?

— Damit sie trachten, Ihnen eine andere zu verschaffen.

— Eine andere?

— Betrachten Sie von diesem Augenblicke an Ihre Pfarrstelle als eingezogen, mein lieber Herr Bemrode.

— Aber dann bin ich ein verlorener, zu Grunde gerichteter Mensch; ich kenne Niemand.

— Niemand?

— Mein Gott, nein!

— Sie haben nicht einen Freund?

— Ach! ich habe Sie, mein lieber Wirth, Sie, den ich zuweilen verkenne, aber zu dem ich immer wieder zurückkehre.

— Ja, aber ich bin ein armer Handwerker ohne Einfluß. Ohne Ansehen . . . Wenn ich nur der Kupferschmied des Bischofs wäre!

— Unglücklicher Weise sind Sie es nicht! . . .

— Nun denn, besinnen Sie sich genau, suchen Sie unter Ihren Jugendfreunden . . . Das sind die besten.

— Ich habe wohl einen Freund, einen Freund, der einige Jahre älter als ich ist; aber . . .

— Aber was?

— Er ist ein einfacher Professor der Philosophie an der Universität Cambridge, Petrus Barlow? . . .

Sie sehen, ich dachte an Sie, mein Freund!

— Nun?

— Nun, ich bin überzeugt, daß er Alles für mich thun würde, was er vermöchte . . .

— Der gute Wille ist schon viel.

— Aber ich zweifle, daß er durch sich selbst etwas vermag; vertieft in die Wissenschaft, wie er es ist, hat er alle Verbindungen der Welt vernachlässigt. O.' wenn ich eine Empfehlung an Aristoteles, an Plato. an Sokrates nöthig hätte, so würde er mir sie geben!

— Bitten Sie ihn immerhin darum.

— Diese Leute da, mein Freund, sind schon vor zweitausendfünfhundert Jahren gestorben.

— Dann ist es etwas Anderes ... Sie haben Lebendige nöthig!

— Petrus Barlow lebt nur mit den Todten.

— Aber am Ende hat er eine Familie?

— Er hat einen Bruder, der Kaufmann ist, einen der reichsten und der angesehensten Banquiers von Liverpool.

— Das ist Ihre Sache. Ein großer Herr, möge er nun dem Adel oder der Kirche angehören, scheint zuweilen die Empfehlung eines Banquiers zu verachten; er wirft sie bei Seite, indem er vor der Welt die Achseln zuckt. Aber sobald er allein ist. rafft er sie wieder aus, merkt sie sich sorgfältig und übergibt sie seinem Secretär oder seinem Haushofmeister, indem er sagt: »Hier, erinnern Sie mich bei Gelegenheit an diese Empfehlung, es ist die eines armen Teufels von Millionär, für den ich etwas thun möchte.«

— Wissen Sie, mein lieber Wirth, sagte ich zu ihm, indem ich ihn anblickte, wissen Sie, daß Sie ein sehr gründlicher Mann sind?

— Ich?

Er lächelte.

— Ich bin ganz einfach ein armseliger Kupferschmied, der zuweilen nachgedacht hat, während er sein Kupfer hämmerte und seine Kessel verzinnte, und was ich Ihnen da sage, ist das Ergebniß meiner Betrachtungen.

— Geben Sie mir eine Feder, Tinte und Papier.

— Gehen Sie in meine Schreibstube, Sie werden Alles das finden.

— Ich will Ihren Rath auf der Stelle befolgen . . .

— Sie sind sehr gütig!

— Und an meinen Freund Petrus Barlow schreiben.

— Sie haben Recht; wenn das Ihrer Lage nichts hilft, so wird es ihr nichts schaden; nur . . .

— Nur?

— Je weiter die Pfarrstelle, die er Ihnen verschaffen könnte, von der von Ashbourn entfernt wäre, desto besser wäre es. Sie haben mit einem schlaun Fuchse zu thun; setzen Sie sich aus dem Bereiche seiner Krallen!

Ich machte ein Zeichen mit dem Kopfe, daß ich die ganze Wichtigkeit der Anempfehlung verstände, und ging in die Schreibstube meines Wirthes. des Kupferschmieds.

Dort, mein lieber Petrus, schrieb ich Ihnen jenen Brief, der unsere unterbrochene, aber nicht

gebrochene Verbindung wieder anknüpfte, und auf den Sie antworteten, indem Sie mir Ihre Freundschaft versicherten, indem Sie mir sagten, daß Sie meine Bitte Ihrem Bruder Übermacht hätten und mich baten, Ihnen in aller Aufrichtigkeit mein Leben, meine Gemüthsbewegungen, meine Hoffnungen und meine Schmerzen zu erzählen, da Sie sich mit der Beschauung der Lebendigen beschäftigten, wie die Aerzte die Beschauung der Todten vornehmen.

Sie sind sehr glücklich, mein Freund; Ihre große Arbeit ist im Zuge, meine Geschichte wird nur eine sehr geringe, sehr unbekante Episode derselben sein, während ich noch daran bin, meinen Gegenstand zu suchen.

Ach! ich fürchte sehr, daß das Mißgeschick, welches anfängt, sich gegen mich zu entfesseln, mir alle Muße gewährt, dieses Buch — wenn ich den Plan dazu finde — zu schreiben, so lang und so schwierig es auch sein möge!

Denn, mein lieber Petrus, indem ich Ihnen meinen Auftritt mit dem Rector erzählte, habe ich Ihnen nur einen Theil meines Unglücks erzählt; der andere — vielleicht der schrecklichste — erwartete mich bei der Rückkehr.

Polykrates hatte nur einen Orestes, und ich habe deren zwei!

Urtheilen Sie, da ein einziger hingereicht hat, um den König von Samos an's Kreuz zu schlagen, mit welchem Schicksale ich, der geringe Dorfpastor, bedroht bin!

Ich bitte Sie daher inständigst, mein lieber Freund, wenn Sie an den ehrenwerthen Herrn Samuel Barlow, Ihren Bruder, schreiben, ihm meine Ehrfurcht zu bezeigen und ihm zu sagen, daß ich mich seinem gütigen Andenken empfehle.

XIII.

Der Herr Haushofmeister.

Es war fünf Uhr Abends. Mein Wirth, der Kupferschmied, wollte mich zum Abendessen zurückbehalten; aber ich machte ihm bemerklich, daß es nicht weniger als zwölf Meilen von Nottingham nach Ashbourn wären; daß ich, da ich keine Gelegenheit hätte, zu Fuß dahin zurückkehren müßte; daß, was das anbetrifft, bis zum folgenden Morgen zu bleiben, mich nichts auf der Welt dazu bestimmen würde. Jenny die Unruhe einer fern von ihr zugebrachten Nacht zu verursachen.

Darauf zahlte ich ihm acht Pfund Sterling aus, was die Hälfte der Summe war, die er mir so gefälliger Weise zur Zeit meiner Verheirathung geliehen hatte, und brach auf, indem ich den wackern Mann segnete, der mir die Augen geöffnet hatte, und mein böses Verhängniß verwünschte, das mich in der Tiefe meines blauen Firmamentes einen so stürmischen Himmel für die Zukunft sehen ließ.

Meine Reise war traurig. Es ist unglaublich, wie die Natur uns entweder durch die goldige Wolke unserer Einbildungskraft oder durch den Trauerschleier unseres Herzens erscheint.

Freilich war der ganze Tag finster gewesen. In unserem England, dessen Himmel eben so viel Wogen über unsern Häuptern dahintreibt, als der Ocean um uns herum rollt, giebt es Sommertage, welche durch die Lüfte ziehende Boten des Winters oder des Herbstes scheinen. Gegen sieben Uhr hatte sich indessen das Firmament aufgeklärt, und der Horizont im Westen allein war wie die Berge Tyrols mit aufgehäuften Wolken beladen geblieben, und inmitten dieser Berge, deren blaue Gipfel sie mit einem Saume von Purpur und Gold schmückte, war die Sonne, nicht wie ein Eroberer, der zur Ruhe geht, um am folgenden Morgen weit glänzender wieder zu erscheinen, sondern wie ein Besiegter untergegangen, welcher fällt, um sich zum ewigen Schläfe niederzulegen.

Im Osten spaltete sich im Gegentheile von Zeit zu Zeit der Himmel, um einen nächtlichen und schweigenden Blitz durchzulassen, und bei jedem Male hätte man sagen können, es sei das Auge eines schlafenden Riesen, das, indem es sich wieder öffnete, einen Blick und einen flüchtigen Schein auf die Welt würfe.

Wie in dem schönen Gedichte von Thomas Gray, das Jenny mir hergesagt hatte, war die Dämmerung mit Schwermuth erfüllt durch das Läuten der Glöckchen der Heerden, welche der Hirt nach dem Stalle führt, und durch den noch weit schwermütigeren Klang der Glocke der Kirchen, dem Schooße der unermesslichen menschlichen Heerde, welche das Gebet zu Gott führt.

Diese ganze Natur, welche ich auf meinen früheren Reisen so lebendig und so heiter gesehen hatte, schien mir betrübt und schmachkend.

Und warum das?

Mein lieber Petrus, bewundern Sie den Einfluß, des auf das physische und moralische Leben die Abwesenheit oder die Gegenwart einiger runden Stücke gelben und glänzenden Metalles haben kann!

Ich hatte geglaubt, von meiner Reise nach Nottingham mehr als vierzehn Guineen

zurückzubringen; — ich brachte nur sieben zurück!

Der Mangel einer so armseligen Summe verursachte diesen dunkeln Himmel und diesen schwermüthigen Horizont.

Indessen, ich irre mich. Nein, es war nicht ganz das, was den Himmel der Gegenwart finster und den sichtbaren Horizont schwermüthig machte; — er war der Schatten des unsichtbaren Horizontes, es war das Gespenst der unbekanntten Zukunft.

Ein drohendes Gespenst! ein Horizont voller Stürme!

Ich gelangte endlich an die ersten Häuser von Ashbourn; es war beinahe zehn Uhr Abends. Der Mond, der seit einer Stunde langsam am Himmel aufging, machte die Nacht durchsichtig und ließ inmitten dieser Nacht unter seinem bleichen Lichte die weißen Mauern dieser ersten Häuser wachsen.

Man hätte sagen können, es sei ein Heer von Gespenstern, das mir entgegen kam.

Ich weiß nicht, ob es Ahnungen giebt, mein lieber Petrus, aber so viel weiß ich, daß ich diese ganze Reise nicht allein von einer Schwermuth, von der ich Ihnen die Ursache gesagt habe, sondern auch noch von einem unbestimmten Schrecken befallen zurücklegte, dessen Gegenstand mir durchaus unbekannt war.

Es schien mir, als ob ich, indem ich eine schlimme Nachricht zurückbrächte, bei meiner Ankunft eine noch weit schlimmere erfahren würde.

Endlich erblickte ich das Pfarrhaus.

Seitdem ich das Dorf betreten, hatte ich mir mit dem Gedanken geschmeichelt, daß ich aus der Ferne Jenny, mich halb besorgt, halb lächelnd erwartend, auf der Schwelle sehen würde.

Ich sagte mir: »Wenn Jenny mich erwartet, wenn ich Jenny aus der Ferne sehe, so werden alle schlimmen Vorbedeutungen beschworen und es wird der Beweis sein, daß meine Befürchtungen Thorheiten und die Voraussichten meines Wirthes Träumereien wären.«

Ihnen, dem Philosophen, Ihnen, dem Freigeiste, sind solche Albernheiten niemals eingefallen, nicht wahr?

Nun, Sie haben keinen Begriff, mein lieber Petrus, welchen großen Einfluß solche Ideen in gewissen Geistesstimmungen ans eine Einbildungskraft wie die meinige haben.

Ich hatte bis an der Ecke des Platzes gehofft, Jenny auf der Schwelle zu sehen; ich hatte sie mit den Augen der Seele gesehen; ich hatte ihr im Voraus zugelächelt; ich hatte leise mit meiner sanftesten Stimme die Worte gemurmelt, die ich ihr zu sagen gedachte . . .

Es befand sich Niemand auf der Schwelle; mein Herz wurde beklommen.

Ich näherte mich ganz schaudernd.

Da ich nicht wußte, um wie viel Uhr ich nach Hause zurückkehren würde, so hatte ich den Schlüssel mitgenommen, um Jenny nicht zu sehr zu bemühen, wenn ich zu einer späten Stunde der Nacht ankommen sollte.

Ich suchte in meiner Tasche und ich fand meinen Schlüssel darin. Meine nervöse Aufregung war so groß, daß ich ihn mit derselben Kraft drückte, wie ich es mit dem Stiele eines Messers oder eines Dolches gemacht hätte.

Ich hatte Mühe, das Schloß zu finden; meine Hand zitterte.

Der Schlüssel drehte sich; die Thür ging auf.

Ich hatte eine solche Eile, bis zu Jenny zu gelangen, daß ich sie nicht einmal wieder hinter mir

verschloß.

Ich schritt tappend auf der Hausflur voran; es schien mir, als ob ich laut in meinem Arbeitszimmer, dem ehemaligen Schlafzimmer der Wittve, sprechen hörte.

Ich fand die Thür des Eßzimmers; ich drückte sie. sie gab nach.

Nun wurde das Geräusch weit merklicher, das ich zu hören geglaubt hatte. Ich ging durch das Eßzimmer, indem ich an Tische und Stühle stieß, ohne daß dieses Gepolter die unterbrach, welche in dem benachbarten Zimmer sprachen.

Ich gelangte an die Thür; sie war nur angelehnt; durch die Spalte drang ein Lichtstrahl und verbreitete sich das Geräusch.

Ich sah und horchte.

Jenny stand mit übereinander geschlagenen Armen, gerunzelter Stirn, geringschätzender Lippe; sie hatte einen Ausdruck von Verachtung und von Zorn, den ich nicht allein niemals auf ihrem lieblichen Gesichte gesehen, sondern dessen ich sie nicht einmal für fähig gehalten hätte.

Sie war schön und erhaben wie die Statue der Empörung.

Vor ihr. auf den Knien, lag ein wenig zurückgeworfen der Haushofmeister, Herr Stiff; er hatte die Haltung eines Mannes, der fürchtet, das Gesicht Jemandes, der hofft.

In dem Augenblicke, wo mein Auge sich in die Spalte legte, streckte Jenny einen ihrer Arme mit der Geberde einer Königin nach der Thür aus und sagte:

— Stehen Sie auf, mein Herr, und entfernen Sie sich!

— Aber indessen, schöne Jenny! . . . stammelte der Haushofmeister.

— Ich sage Ihnen sich zu entfernen! wiederholte Jenny. Herr Stiff schien einen großen Entschluß zu fassen.

— Sie sagen mir, mich zu entfernen? meine Schöne. . . Sie sagen es auf eine sehr würdige Weise, ich läugne es nicht; aber wir haben solche Hoheiten da auf dem Theater gesehen, und da Eure Majestät keine Garden hat, um mich vor die Thür zu werfen, so werde ich gehen, wenn es mir gefällt.

— Mein Herr, sagte Jenny, Sie betragen sich nicht wie ein Mann. . . Sie haben die Livree getragen, mein Herr: Sie betragen sich wie ein Lakai!

Herr Stiff stieß ein Gebrüll des Zornes ans. und streckte seine beiden Arme vor um Jenny zu ergreifen.

Aber sie that einen Schritt zurück, und seine beiden Arme ergriffen nur die Luft.

Nun stand er wieder auf und that einen Schritt auf sie zu, indem er zwischen seinen zusammengepreßten Zähnen wiederholte:

— Ein Lakai!. . . ah! ein Lakai!. . . Wenn Sie dieses Wort nicht durch Ihre zärtlichsten Liebkosungen auslöschen, Madame, so wird es Ihnen und Ihrem Gatten theuer zu stehen kommen.

Auf einen lächerlichen Ausdruck von Liebe war in dem Blicke, auf dem Gesichte, in dem Ganzen der Züge des Haushofmeisters ein solcher Ausdruck von Haß gefolgt, daß Jenny auf die Thür zustürzen wollte.

Aber er hielt sie auf dem Wege zurück.

Und indem er sie in gewisser Art zu seiner Verfügung hielt, sagte er zu ihr:

— Madame, es ist zehn Uhr Abends; Ihr Haus liegt einsam; Herr Bemrode übernachtet in

Nottingham, wenn Sie auch um Hilfe riefen, es würde Sie Niemand hören, es würde Niemand kommen. Es ist daher besser, durch Ihre Unterwerfung die Beleidigung wieder gut zu machen, die Sie mir zugefügt haben. . . Noch ein Mal, Madame, ich bitte. . . Eine neue Weigerung, und ich *nehme*

Jenny blickte um sich, wie um ein Mittel der Flucht oder der Vertheidigung zu suchen; er folgte ihr mit dem Auge, und sagte mit seinem teuflischen Lachen:

— O! suchen Sie. . . es ist Niemand hier, es ist Nichts hier.

— Es giebt Gott, mein Herr! sagte Jenny, indem sie selbst zu dem höchsten Grade der Ueberspannung gelangte und nach dem Himmel mit der Geberde einer Prophetin deutete. Nein, es ist wahr, es befindet sich Niemand hier, um mich zu vertheidigen; es befindet sich Niemand hier um mir beizustehen. . . man kann mich nicht hören, wenn ich rufe; man kann nicht kommen, wenn Sie mich angreifen. . . Und dennoch sage ich Ihnen, Elender! sage ich Ihnen mit einer Verachtung für Sie und meinem Vertrauen zu dem Herrn, ich bin hier, schwach, ohne Waffen und ohne Stütze; ich erwarte Sie . . . und wenn Sie einen Schritt thun, wenn Sie die Hand an mich legen, so wird mir eine Hilfe kommen. . . welche? ich weiß es nicht, woher? es ist mir unbekannt; aber, ich wiederhole es Ihnen, sie wird kommen! Versuchen Sie!. . .

Der Haushofmeister blieb einen Augenblick lang bestürzt und zögernd stehen; dann, wie beschämt vor der Drohung einer Frau zurückzuweichen, stürzte er auf Jenny zu.

Aber zu gleicher Zeit machte ich die Thür auf, und indem ich ihm die Hand auf die Schulter legte, sagte ich zu ihm:

— Nehmen Sie sich in Acht, Herr Stiff, ich bin da! Jenny stieß einen Freudenschrei aus.

— O! ich sagte es Dir wohl. Elender! daß Gott das Auge auf Dich gerichtet hatte!

^ Ah! ah! äußerte Herr Stiff mit den Zähnen knirrschend, Sie sind es, Herr Bemrode?

— Ja, mein Herr, ich bin es, sagte ich zu ihm, und obgleich von sanftem Charakter, obgleich Diener eines Gottes des Friedens, erkläre ich Ihnen, daß der Mensch, welcher, nachdem er, meiner Frau eine solche Beleidigung zugefügt hat, fünf Minuten länger unter meinem Dache bliebe, Lebensgefahr laufen würde.

Ich war sehr bleich; ich drohte mit schneidender Stimme; meine Finger, die ich ihm auf seine Schulter gelegt hatte, zogen sich krampfhaft zusammen und drangen ihm wie eine Geierkralle in das Fleisch.

Er begriff, daß ein Wort mehr, — wenn dieses Wort eine Prahlerei oder eine Beleidigung wäre, — er verloren sei!

Er schämte sich indessen so sehr, sich auf diese Weise zurückzuziehen, daß er auf die Gefahr hin, was auch daraus entstehen könnte, zu beißen versuchte, indem er sich zurückzog.

— Gut! sagte er, ich hätte es mir denken müssen: die Frau, indem sie that, als ob sie allein sei; der Gatte versteckt. . . ein hinterlistiger Ueberfall in gehöriger Form! — Wie viel kostet das, Herr Bemrode? Wenn die Summe unsere Mittel nicht übersteigt, so läßt sich die Sache beilegen.

Ich hörte nicht einmal mehr das Uebrige der Worte, welche in erstickten Tönen endigten.

Ich hatte ihn mit meinen beiden Händen bei der Gurgel gepackt, und erstickte ihn.

— Mein Freund! mein Freund! rief Jenny aus, indem sie auf mich zustürzte, was thust Du!. . . Du, ein Pastor!. . .

— Es ist wahr, antwortete ich; aber Du wirst zugeben, daß das, was sich hier zugetragen hat, etwas ist, *um die Engel weinen zu lassen*, wie Shakspeare sagt. — Nein, Herr Stiff, begann ich

wieder, indem ich ihn losließ, nein, meine Frau hat nicht gethan, als ob sie allein wäre; nein, ich war nicht versteckt; nein, es war kein arglistiger Hinterhalt; nein, Sie haben dafür keine Summe zu bezahlen, weil es keine Summe giebt, welche die Beleidigung wieder gut zu machen vermöchte, die Sie uns zugefügt haben. . . Diese Beleidigungen da lassen sich nicht zurückkaufen; man verzeiht sie. Gehen Sie. und bereuen Sie, vielleicht wird man Ihnen dann verzeihen. . .

Und ich raffte seinen Hut auf, der auf dem Boden lag, und reichte ihm denselben.

— Gehen Sie, sagte ich zu ihm. und nehmen Sie sich in Acht in der Art, mit der Sie von diesem Vorfalle sprechen werden; — was mich anbetrifft, so verspreche ich Ihnen zu schweigen; — was man davon erfahren wird, angenommen, daß man etwas davon erfährt, wird also von Ihnen herrühren. . . Gehen Sie, Herr Stiff, gehen Sie!

Er zögerte einen Augenblick lang wie Jemand, der das Mittel sucht, seine Beute zu vernichten; als er aber Jenny würdig und ruhig, und mich fest und drohend sah, sagte er:

— O! wir werden binnen Kurzem sehen, wie Alles das endigen wird!

Indem er hierauf seinen Hut mir aus meiner Hand riß, stürzte er in das Eßzimmer, stieß sich an die Stühle und an den Tisch, und erreichte die Hausthür, die er mit einem Lärm und einer Heftigkeit zuschlug, die seinen Zorn bezeugten.

— O mein Freund! rief Jenny aus, indem sie sich in meine Arme warf, welcher schändliche Mensch! und welches Glück ist es, daß Du gekommen bist! . .

XIV.

Orestes der Erste.

Das was ich gesehen und gehört hatte, entband Jenny von jeder Erklärung; Sie werden indessen begreifen, mein lieber Petrus, daß nach einem solchen Auftritte sich die *Wie* und die *Warum* mit mehr Schnelligkeit als Ordnung folgten.

Es war schon lange her, daß der Herr Haushofmeister seine Augen auf meine Frau geworfen hatte. An demselben Tage, an welchem er uns begegnet war und uns fast mit Gewalt auf das Schloß geführt, hatte er ihr unter tausend Ungebührlichkeiten, die er ihr aufgetischt, einige Complimente über ihre Schönheit gemacht; sie hatte diese Complimente für abgedroschene Redensarten gehalten, und nicht mehr Wichtigkeit darauf gelegt, als solche Albernheiten gewöhnlich verdienen.

Aber jedes Mal, wo der Haushofmeister Jenny wieder gesehen, hatte er versucht, einen Schritt weiter zu thun. An dem Tage, an welchem er gekommen war, um uns mit seiner Frau einen Besuch abzustatten, hatte er den Augenblick benutzt, wo Jenny, die Madame Stiff folgte, vor ihm in mein Arbeitszimmer eintrat, um ihr den Arm zu drücken, und ihr zu sagen, daß er sie liebe.

Daher rührte die Bewegung, welche Jenny gemacht, und die ich bemerkt hatte, aber um die ich mich nicht weiter bekümmerte.

Als er endlich durch den Pächter des Schlosses erfahren, daß ich mit ihm nach Nottingham führe, und er ihn ohne mich hatte zurückkehren sehen, hatte er daraus geschlossen, daß meine Angelegenheiten mich wahrscheinlich bis zum folgenden Morgen in der Stadt zurückhielten, und beschlossen, meine Abwesenheit zu benutzen, um einen starken Versuch zu machen.

Sie errathen den Anfang des Auftrittes durch das, was Sie von dem Ende wissen; er hatte zuerst seine Liebe angeboten, nachher Geld, dann hatte er endlich Gewalt versuchen wollen.

Ich war gerade in dem Augenblicke angekommen, wo meine tapfere Jenny diese Beleidigung durch Beleidigung und Verachtung zurückwies.

Alles das war mißlich und drohend. Er war wie der Tartuffe des französischen Stückes abgetreten, indem er meldete, daß man wieder von ihm werde sprechen hören. — Unglücklicher Weise brachte ich von Nottingham keine sehr guten Nachrichten mit, um Jenny über das zu beruhigen, was sich in Ashbourn zugetragen hatte.

Wie sie mir Alles gesagt hatte, sagte auch ich ihr Alles.

Jenny hörte meine Erzählung mit wundervoller Ergebung an.

— Mein Freund, sagte sie, als Gott uns mit einander vereinigte, hat er uns für das Glück wie für das Mißgeschick vereinigt; wir haben das Eine mit einander genossen, wir werden das Andere mit einander ertragen. Und dann, siehst Du, so wie Du in dem äußersten Augenblicke mir zu Hilfe gekommen bist, so wird Gott uns auch in dem äußersten Augenblicke eine Stütze senden. Haben wir den Glauben, der Herr wird das Uebrige thun!

Da ich kein Mittel hatte, gegen einen einzigen meiner Feinde zu kämpfen, um wie viel weniger also gegen die beiden, so war ich natürlich genöthigt, mich in den Rath Jenny's zu ergeben; aber ich gestehe, daß ich mit weniger Vertrauen und Ergebung als sie den Schlag

erwartete, von dem ich bedroht war.

Wir beschlossen, dem Vater und der Mutter nichts zu sagen; sie ahneten nichts; sie kannten den Haß des Rectors gegen mich, die Liebe des Haushofmeisters für Jenny nicht; wozu nutzte es, sie zu quälen?

Was das anbetrifft, uns, wenn es Noth thäte, mit Geld zu unterstützen, so wußten wir, daß das unmöglich war. Wenn der gute und theuere Herr Smith Haares Geld gehabt hätte, so hatte er einen zu großen Abscheu gegen Schulden, als daß er sie in Bezug auf das Klavier Jenny's gemacht haben würde.

Wir zählten unsere sieben Pfund Sterling auf einem Tische auf. Im Nothfalle konnte man drei Monate lang damit leben; aber um zu diesem Wunder der Sparsamkeit zu gelangen, durfte man keinen Schilling von dieser armseligen Summe abziehen.

Von Zeit zu Zeit fiel mir indessen etwas wieder ein, was ich weder Herrn Smith, noch seiner Frau, noch Jenny gesagt hatte: nämlich meine Schuld oder vielmehr diese Schuld meines Vaters, die ich zu der meinigen gemacht und mich verpflichtet hatte, sie vierteljährlich mit einer Guinee abzutragen.

Der Schuldschein war es besonders, den ich unterzeichnet hatte, und demzufolge in Ermangelung zweier pünktlich bezahlter Termine das Ganze auf der Stelle verfallen war.

Wie die Guinee, mit der ich im Rückstande war, von den sieben Guineen nehmen, die uns übrig blieben?

Wie besonders Jenny gestehen, daß, wenn ich, bereits mit einer Guinee gegen meine Gläubiger im Rückstande, in sieben Wochen nicht eine zweite Guinee bezahlte, eine ganze Summe von fünfzig Pfund Sterling verfallen war?

Aber auf dieser Seite hatte ich eine Hoffnung, nämlich daß Herr Rham, das war der Name des Handelsmannes von Nottingham, — uns Zeit bewilligen würde, da er von meinem Vater und von mir immer pünktlich bezahlt worden war.

Zeit! das war Alles, was ich nöthig hatte. Meine Pfarre ließ mir viel Muße übrig; die Liebe Jenny's machte mir aus dieser Muße die süßeste Ruhe; ich konnte mich an das große Werk machen, welches anzufangen mich bis dahin so viele Umstände verhindert hatten.

Da das am Ende das Vernünftigste war, so beschloß ich, mich so bald als möglich an das Werk zu machen.

Nur wollte ich nicht auf das Alte zurückkommen,, das. was ich aufgegeben hatte, sollte aufgegeben bleiben. Außerdem waren gar viele Veränderungen in meinem Kopfe vor sich gegangen, gar viele neue Horizonte hatten sich vor meiner Einbildungskraft eröffnet; mit meiner ersten Kenntniß des Menschen hatte sich die Kenntniß der Welt vereinigt, welche ich in vier Monaten des wirklichen Lebens geschöpft hatte.

Ich wußte jetzt, welches das Werk war, das meinen Zeitgenossen gefallen konnte; es war weder ein Heldengedicht, auf dessen Anfertigung ich zehn Jahre verwenden würde, noch ein Trauerspiel, von dem ich nicht wissen würde, wo ich es aufführen lassen sollte, noch eine Abhandlung vergleichender Philosophie, die ich genöthigt sein würde, auf meine Kosten herauszugeben. Nein: es war ein moralischer Roman, wie die von *Lesage*, von *Richardson* oder des Abbé Prévost; ein *Gil Blas*, eine *Paméla*, ein *Cleveland*, das ist es, was die Gesellschaft in Bewegung setzen würde, das ist es, was ich mit meiner Kenntniß des Menschen zum großen Beifalle meiner Zeitgenossen ausführen würde.

Was würde mich außerdem verhindern, ein wenig von diesem satyrischen Witze in dieses Buch auszuschütten, der so mächtig bei mir war, daß er nur überzutreten verlangte? Was würde mich abhalten, einen Heuchler wie den Rector, einen gemeinen und feigen Glückspilz wie den Haushofmeister zu schaffen und zu schildern? Das war gewiß vor Gott und vor den Menschen eine schöne Sendung, im Angesichte der Gesellschaft zugleich die Wollust und die Heuchelei zu züchtigen; Gott hatte mir ohne Zweifel eine Kanzel gegeben, um gegen die Laster zu eifern; aber welches war der Horizont, in welchem mein Donner grollte? Welches war der Kreis, in welchem mein Blitz treffen konnte? Der Kreis und der Horizont eines kleinen Dorfes!

Nun aber war es mit meinem Romane nicht mehr dasselbe; ich ließ den Kreis sich erweitern, in dem ich eingeschlossen war; ich zerriß den Horizont, der mich beschränkte: ein Roman sprach in London, in England, in Schottland, in Irland, in den drei Reichen; der Abbé Prévost übersetzte ihn, wie er es mit *Clarisse Harlowe* und mit *Grandisson* gemacht hatte. Dann würde mein Ruf, wie er über die Tweed, wie er über den Kanal Saint-Georges gegangen, über den Pas de Calais gehen. Ein Mal in Frankreich bekannt, war ich der ganzen Welt bekannt: Frankreich ist der Herd des Lichtes, der seinen Glanz über ganz Europa verbreitet; dann kamen mir die Achtung und das Vermögen von allen Seiten zu; dann trotzte ich allen Rectoren und allen Haushofmeistern der Welt; dann erhob ich Jenny auf den vergoldeten Schild meiner Reichthümer und meines Ruhmes. Ich machte Jenny zur Königin der Welt! . . .

Ach! mein lieber Petrus, welche schöne Fabel hat der große Philosoph gemacht, den man La Fontaine nennt, die den Titel führt: *Perrette oder der Milchtopf!*

Mein Freund, der Gegenstand meines Romanes war beschlossen, der Plan dazu war entworfen, der Titel davon war geschrieben; ich hielt die Feder in der Hand, um die ersten Zeilen desselben zu schreiben; die Begeisterung war da, sie stand neben mir, die Arme und die Augen gen Himmel erhoben, als plötzlich Jenny wieder nach Hause kam; — sie hatte unsere kleinen Einkäufe gemacht, die sie immer selbst besorgte; — ich wandte mich um, als ich sie die Thür meines Arbeitszimmers aufmachen hörte; ich sah sie bleich und mit Thränen in den Augen . . . Ich legte meine Feder weg, denn Jenny vor Allem! Ich beunruhigte mich, ich erkundigte mich, und ich erfuhr, daß in Ashbourn das Gerücht im Umlaufe wäre, daß meine Pfarre in ein einfaches Vicariat verwandelt worden sei, und daß ein Vicar abgesandt werden würde, um mich zu ersetzen!

Das war der von meinem Wirthe, dem Kupferschmiede, prophezeite Schlag.

Niemals, mein lieber Petrus, niemals fiel Jemand von erhabeneren Höhen in einen tieferen Abgrund hinab!

Wenn dieses Gerücht begründet, wenn ich abgesetzt war, wenn dieser Vicar ankam, so war ich verloren!’

Herrn und Madame Smith um Gastfreundschaft für mich und für Jenny zu bitten, bei ihnen ein allgemeines Elend aus unserem Elende zu machen, ich, meine Frau, das Kind, das Gott uns vielleicht schenken würde, zur Last unserer guten und theuren Eltern zu sein. . .

— Niemals! lieber würde ich sterben.

Sie werden begreifen, mein lieber Petrus, daß mit einer solchen Unruhe im Kopfe, nach einem solchen Stoße im Herzen, nicht mehr die Rede davon war, mich an meinen Roman zu machen. Die Ereignisse meines eigenen Lebens nahmen ein zu schmerzliches Interesse an, um meinen Witz und meine Einbildungskraft sich aus fremde und erdichtete Interessen ergießen zu lassen.

Das Dringendste, Sie werden es selbst zugeben, nicht wahr? war an den Herrn Rector zu schreiben; war zu wissen, woran ich mich über ein solches Ereigniß zu halten hätte; war nicht mit einem solchen, über meinem Haupte aufgehängten Schwerte des Damokles zu leben.

Und dabei drohte dieses Schwert des Damokles, das dem Schmeichler Dionysius des Tyrannen drohte, ihm nur allein, und drohte ihm nur während der Dauer der Mahlzeit.

Aber dieses über meinem Haupte aufgehängte Schwert bedrohte zu gleicher Zeit Jenny; was dieses Schwert bedrohte, war nicht allein die Gegenwart, sondern auch noch die Zukunft.

Ich schrieb daher auf der Stelle folgenden Brief an den Herrn Rector:

»Mein Herr,

»Ich schreibe Ihnen diesen Brief in der ganzen Bangigkeit meiner Seele, auf Veranlassung eines Gerüchtes, das sich, wie es scheint, seit zwei bis drei Tagen in dem Dorfe verbreitet.

»Ich weiß nicht, ob dieses Gerücht einigen Grund hat, oder ob es nur auf der Unterhaltung beruht, die ich mit Ew. Ehrwürden während unserer letzten Zusammenkunft gehabt habe, eine Unterhaltung, welche, ich gestehe es Ihnen, große Befürchtungen für meine Zukunft in mir hat entstehen lassen.

»Ein solcher Entschluß von Seiten Ew. Ehrwürden gegen mich wird zuverlässig seinen Grund in einem böswilligen Berichte haben, der ihr gegen mich gemacht worden ist: aber ich bin bereit, diesen Bericht — welchen Punkt meines Lebens er auch berühren möge, — offen zu bekämpfen. Einen Kampf zwischen mir und der Verleumdung zu beginnen. Herr Rector, heißt mir einen Sieg sichern.

»Seit vier und einem halben Monate, — leider hat mein Mißgeschick mir die Laufbahn nicht sehr lang gemacht! — seit vier und einem halben Monate habe ich voller Eifer und Treue das Amt verwaltet, das ich Ihrem hohen Schutze verdanke; ich habe in reiner und christlicher Weise das Wort Gottes gelehrt; ich habe die Betrübten zu trösten gesucht; ich habe meinen Geldbeutel mit den Armen getheilt; wenn mein Geldbeutel leer war, mein Brod; wenn das Brod mir gefehlt hat — und das ist mir mehr als ein Mal begegnet, mein Wort. Keine Klage hat sich gegen mich erhoben, ich bürge dafür, denn die erste Klage würde von meinem Gewissen ausgegangen sein, und wenn ich mein Gewissen noch so sehr befrage, es beschuldigt mich nicht. Ew. Ehrwürden hat meinen Gehalt um ein Drittel herabgesetzt, um dreißig Pfund Sterling, eine ungeheure Summe für mich; ich habe gebeten, aber ich habe nicht gemurrt; ich habe Ihre Entscheidung Ihrem großmüthigen Herzen unterworfen, und ich habe mich voller Vertrauen zu der Unparteilichkeit, und wenn es sein müßte, zu dem Erbarmen Ew. Ehrwürden entfernt.

»Zum zweiten Male übergebe ich, wie das erste, mit meiner gerechten und rechtschaffenen Bitte den Händen Ew. Ehrwürden mein Leben, das meiner Frau und vielleicht das meines Kindes.

»Ich habe die Ehre. u. s. w.«

Was den letzten Theil, oder vielmehr was das Ende der letzten Phrase meines Briefes anbetrifft, so war sie gänzlich hypothetisch; nichts zeigte mir mit Gewißheit an, daß Jenny Mutter werden sollte. Sie werden daher auch bemerken, mein lieber Petrus, daß ich *vielleicht* geschrieben hatte, da ich nicht ein Mal für unser gemeinsames Wohl eine Lüge wagen wollte.

Als dieser Brief geschrieben und auf die Post gegeben, wartete ich die Antwort voller Bangigkeit ab.

Es war an einem Sonnabend, wo mein Brief abgesandt worden war. Ich hatte keine Predigt für

den folgenden Tag; die Ereignisse, welche mich, trafen, lieferten mir einen Text: ich predigte über die Freuden der Armuth.

Eine Predigt, wenn sie in der Aufrichtigkeit des Herzens gehalten ist, hat das Gute, mein lieber Petrus, daß, wenn sie nicht auf die Zuhörer wirkt, sie wenigstens auf den Prediger wirkt.

Ich vermöchte Ihnen nicht zu sagen, ob ein einziges meiner Pfarrkinder überzeugt war, daß es besser wäre arm zu sein als reich; aber als ich die Kanzel verließ, war ich darein ergeben, das mir von der Hand meines Feindes kommende Mißgeschick mit derselben Geduld und derselben Demuth anzunehmen, als wenn es mich im Namen des Herrn träfe.

Und diese Geduld und diese Demuth waren mir nicht unnöthig; denn am Montag erhielt ich einen Brief des Herrn Rectors, in welchem er mir sagte, daß meine Pfarre in der That in ein Vicariat verwandelt wäre, daß ich demzufolge meine Stelle nur bis zu dem Ende des zweiten Quartals, das heißt bis zu dem 15. October behalten würde.

Außerdem, und um den wohlwollenden Schein noch zu erhalten, meldete er mir die Uebersendung der Vorauszahlung der fünfzehn Pfund Sterling meines zweiten Quartals; aber er benachrichtigte mich, daß mittelst dieser fünfzehn Pfund Sterling alle unsere Rechnungen abgeschlossen wären, damit ich nichts Anderes von ihm zu hoffen hätte.

Der Vicar. der mich ersetzen sollte, würde im Laufe dieses zweiten Quartals in Ashbourn ankommen, und die fünfzehn Pfund Sterling wären mir nicht allein übersandt, um mir beizustehen zu warten, sondern auch noch, damit ich ihm meine Pfarre gleich nach seiner Ankunft übergeben könnte.

Der Rector forderte mich auf, außerhalb seines Sprengels eine andere Stelle zu suchen, auf welche mich mein erlangter Beifall und meine Talente nach seiner Ueberzeugung, wie er sagte, nicht lange warten lassen würden.

Am folgenden Tage erhielt ich die fünfzehn Pfund Sterling.

Ich war in den Gedanken an unser Mißgeschick vertieft, als Jenny eintrat.

Zum ersten Male erhob ich bei dem Geräusche ihrer Schritte und dem Rauschen ihres Kleides den Kopf nicht.

Nur, da ich wußte, daß sie es war, die neben mir stand, zeigte ich ihr die fünfzehn Pfund in meiner offenen Hand und legte sie in die ihrige.

Jenny wartete noch einige Secunden, um zu wissen, ob ich sie anblicken oder anreden würde; aber als sie sah, daß ich regungslos und stumm blieb, holte sie eine Bibel, die sie mir als die Quelle alles Trostes brachte.

Ich verstand sie und erhob die Augen; ich sah sie ruhig und voller Ergebung vor mir stehen, indem sie mir das Beispiel des Muthes gab.

Ich streckte beide Arme aus und drückte sie an mein Herz, indem ich flüsterte:

— Jenny, theure Jenny!

Hierauf schlug ich die Bibel auf den Zufall hin auf.

Meine Augen richteten sich auf den Anfang der Seite; es war der erste Vers des 43. Kapitels des Propheten Iesaias.

Ich las:

»Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.«

Nun erhob ich die beiden Arme gen Himmel und rief aus:

— Wenn ich der Deinige bin, o Herr! dann habe ich nichts mehr weder für mich noch für sie zu fürchten!

XV.

Die Uebertragung in Blanco.

Ich weiß nicht, mein lieber Petrus, ob mir in der Wirklichkeit ein Beistand von oben zukam, oder ob es die natürliche Wirkung eines Schlages, so heftig er auch sein möge, ist, sich allmählich zu mildern; aber so viel weiß ich, daß wir nach einer ziemlich ruhigen Nacht fast in unser Schicksal ergeben erwachten.

Gleich am Abende vorher, mein Freund, hatte ich Ihnen geschrieben, Ihre Bitten bei Ihrem Bruder Samuel zu verdoppeln. Ich hatte, Sie werden sich dessen erinnern, in diesem Briefe sogar hinzugefügt, daß ich, um meiner Jenny einen Lebensunterhalt zu sichern und die alten Tage unserer Eltern nicht zu belästigen, bereit wäre, mit meiner Frau auszuwandern, nach Newyork oder Boston abzureisen, oder sogar in das Innere des amerikanischen Gebietes zu dringen. Dieser Gedanke war mir durch die Verbindungen eingegeben worden, welche Ihrem lieben Bruder sein Handel auf allen Punkten der neuen Welt eröffnet.

Da diese Idee der Verbannung die schmerzlichste für uns war, so war sie es, an welche wir uns am folgenden Morgen gefesselt hatten, und am zweiten oder dritten Tage hatten wir uns bereits daran gewöhnt.

Jetzt, wo ich meines Unglückes sicher war, blieb mir eine einzige Unruhe übrig, — wohlverstanden, mein Unglück nicht gerechnet: das war die der Schuld, welche mir mein Vater vermacht hatte, und deren Zahlungsweise ich so unvorsichtig geändert hatte. Die Verfallzeit des zweiten Termins nahte heran, und, wie ich Ihnen gesagt, hatte ich Jenny die fünfzehn Pfund Sterling gegeben.

Diese fünfzehn Pfund Sterling und fünf, die uns von dem ersten Quartale übrig blieben, das war unser ganzes Vermögen. Zwanzig Pfund Sterling! damit mußten wir die glücklichen oder unglücklichen Ereignisse abwarten, und in ihrer Erwartung bis zu der Stunde leben, wo unser Mißgeschick sich entweder noch mehr verschlimmern oder in ein günstigeres Loos verwandeln würde.

War es in dieser Lage nicht redlich, nach der Stadt zu gehen und meinen Gläubiger um eine neue Frist zu bitten, bevor der zweite Zahlungstermin herbeigekommen war?

Aber welche Sicherheit ihm für seine Bezahlung geben, indem ich diese neue Frist von ihm verlangte? Er mußte zuverlässig meine Zurückberufung kennen, und die Hoffnung, sei es nun in einem andern Theile Englands, oder sei es sogar in Amerika, angestellt zu werden, die hinreichend für uns war, um nicht in Muthlosigkeit zu versinken, war unzulänglich, um einem Fremden eine Sicherheit zu gewähren.

Gleichviel; ich beschloß nichtsdestoweniger, dieses Mittel zu versuchen, um mindestens für den Augenblick aus der Verlegenheit zu kommen; aber da wir von der Verwendung Ihres vortrefflichen Bruders überzeugt waren, — so war Zeit gewonnen, viel gewonnen.

Ich wandte daher das Verlangen vor, einen neuen Versuch bei dem Rector zu machen, und brach eines Morgens nach Nottingham auf. Dieses Mal geschah es nicht in der Carriole des Pächters, denn seit meinem Streite mit dem Haushofmeister hätte ich nicht gewagt, einen solchen

Dienst von Jemand zu verlangen, der von ihm abhing.

Ich brach zu Fuß auf; aber da es gerade Markttag war, so hoffte ich, daß irgend eines meiner zu Wagen zurückkehrenden Pfarrkinder mich mit sich zurücknehmen würde.

Als ich Ashbourn verließ, war ich voller Entschlossenheit; aber in dem Maße, als ich mich der Stadt näherte, wankte mein Vertrauen; bei meiner Ankunft an den ersten Häusern in Nottingham war mein Muth gänzlich verschwunden. So gänzlich verschwunden, daß ich, statt den Weg nach dem Hause des Handelsmannes einzuschlagen, nach dem Hause meines Wirthes, des Kupferschmiedes, ging.

Dieser wackere Mann war meine letzte Zuflucht, mein lieber Petrus; — **spes ultima!** wie Virgil sagt.

Unglücklicher Weise war er nicht zu Hause; seine Geschäfte hatten ihn seit zwei Tagen in die Umgegend gerufen, und er sollte erst am folgenden Tage von seiner Reise zurückkehren.

Bis zum folgenden Tage zu bleiben, hieß in der Lage, in der wir uns befanden, Jenny die größten Besorgnisse verursachen; außerdem war es nicht mein Wirth, der Kupferschmied, den ich in Nottingham hatte besuchen wollen, es war der Handelsmann, dessen Schuldner ich so unglückseliger Weise war.

Nachdem ich mich einige Minuten lang bei dem erstem aufgehalten und ein Glas Bier angenommen hatte, das mit seine Frau anbot, entschloß ich mich, nach der Wohnung des zweiten zu gehen.

Während ich mich seinem Hause näherte, konnte ich nicht verhindern, eine Hoffnung in meinem Geiste entstehen zu sehen, nämlich daß der Handelsmann Rham eben so wenig zu Hause sein würde, als mein Wirth. Dann würde ich nicht die Demüthigung haben, mit ihm zu sprechen und ihn um eine Nachsicht zu bitten; ich würde ihm schreiben, und da mit der Feder in der Hand Alles eine Frage des Styles wurde, so war ich des meinigen sicher genug, um zu glauben, daß mein Brief Alles das sagte, was meine Schüchternheit niemals zu sagen wagen würde.

Dieses Mal wurde meine Erwartung nochmals getäuscht: die erste Person, welche ich beim Eintritte in das Comtoir erblickte, war der Handelsmann selbst.

— Ah, bei Gott! sagte er, als er mich sah, Sie sind es, Herr Bemrode. Es ist mir meiner Treue leid, gestern eine Wette ausgeschlagen zu haben, welche mir der Herr Rector in Bezug auf Sie anbot.

— Eine Wette mit dem Herrn Rector? Und auf welche Veranlassung? fragte ich.

— Ei, auf Veranlassung unserer kleinen Rechnung. Ich sagte ihm, daß Sie nach dem Tode Ihres Vaters für eine ziemlich beträchtliche Summe gebürgt hätten, für welche Ihr Vater selbst gebürgt hatte; daß Sie mir vierteljährlich eine Guinee bezahlten; daß Sie mich bis jetzt sehr pünktlich und sogar vorausbezahlt hätten . . . worauf er mir antwortete. daß Sie mich nicht allein nicht mehr voraus, sondern sogar wahrscheinlich gar nicht mehr bezahlen würden . . .

Das Blut stieg mir in das Gesicht.

— Mein Herr, antwortete ich, ich weiß nicht, warum der Herr Rector Ihnen das gesagt hat; wenn er es that, weil er mir meine Pfarrstelle genommen, so irrt er sich; man hat, Gott sei Dank, Hilfsquellen, und ich kam gerade, um Ihnen zu sagen, daß Sie vollkommen ruhig sein könnten.

Sie sehen, lieber Petrus, mein verwünschter Stolz spielte mir nochmals einen schlimmen Streich. Ich war zu Herrn Rham gekommen, um ihn demüthig um Zeit zu bitten, und jetzt

verpflichtete ich mich mit meiner aufgeblasensten Miene, pünktlich am Verfalltage zu bezahlen.

Sie werden begreifen, daß nach einem solchen Versprechen nichts mehr übrig blieb, als meinen Hut zu nehmen und mich zu empfehlen.

Das war es, was ich that.

Der Handelsmann begleitete mich mit jedem erdenklichen Beweise von Achtung bis an die Thür, indem er wiederholte:

— O, ich wußte es wohl! ich wußte es wohl!

So lange als ich in dem Hause und diesem Manne gegenüber gewesen war, hatte mich mein Stolz unterstützt; aber einmal draußen, einmal allein, drückte ich meine beiden Hände auf meine Stirn, indem ich diesen unglückseligen Stolz verwünschte, der zuverlässig die Quelle meines Verderbens sein wird.

So war es das zweite Mal, daß ich zu diesem Manne mit der Absicht ging, etwas zu thun, und daß ich im Gegen«heile etwas ganz dem Entgegengesetztes that, was ich beschlossen hatte.

Ich suchte keine Gelegenheit, um nach Ashbourn zurückzukehren, wie ich es mir bei meinem Aufbruche vorgenommen hatte; wenn sich eine geboten hätte, so würde ich sie ausgeschlagen haben. Die Niedergeschlagenheit meines Geistes machte eine kräftige Gegenwirkung meines Körpers nothwendig. Ich empfand keine körperliche Ermüdung; ich hatte im Gegentheile einen Nervenreiz, der mich hätte glauben lassen, daß ich im Stande wäre, wie der ewige Jude die Runde um die Welt zu machen.

Ich verwandte nicht mehr als zwei und eine halbe Stunde darauf, um von Nottingham nach Ashbourn zurückzukehren; nur kam ich mit von Staub bedeckten Kleidern und mit von Schweiß tiefender Stirn an.

Als mich Jenny erblickte, war sie erschreckt.

— O, mein Gott! sagte sie zu mir, was hat sich zugetragen?

Ich hatte große Lust, ihr Alles zu erzählen, und hätte wohl gethan, wenn ich dieser ersten Eingebung nachgab, aber ich wagte es nicht.

— Es hat sich weiter nichts zugetragen, als daß ich nichts erlangt habe, sagte ich zu ihr.

Das war die Wahrheit, aber ich hatte auch nichts verlangt, und durch eine Art von Zweideutigkeit, die ich mir vorwarf, indem ich sie immerhin beging, antwortete ich »Handelsmann«, wenn man mir von dem Rector sprach.

— Ist das Alles? fragte mich Jenny mit ihrem freundlichen Lächeln.

— Gewiß! antwortete ich ihr. ist es denn nicht genug?

— O! äußerte sie, von Seiten des Herrn Rectors habe ich niemals Deine Hoffnung getheilt, mein lieber Williams. Ich habe Dich nach Nottingham gehen lassen, weil ich es mir mein ganzes Leben lang vorgeworfen haben würde. Dich verhindert zu haben, einen Schritt zu thun, der am Ende gelingen konnte; aber ich war im Voraus fest überzeugt, daß Du scheitern würdest. Wenn Du daher für mich eine getäuschte Hoffnung fürchtest, so tröste Dich, die getäuschte Hoffnung besteht nur da, wo es eine Hoffnung giebt, und ich habe immer nur auf Gott gehofft.

Ich schloß sie in meine Arme.

— Und Gott beschützt mich sichtlich in meinem Unglücke, sagte ich zu ihr, indem er mir eine so muthige Frau giebt! In dem römischen Alterthume wärest Du eine Lucretia oder eine Cornelia gewesen, in dem jüdischen Alterthume eine Judith oder eine Jahel!

Jenny lächelte über meine Begeisterung.

— Leider, mein Freund, sagte sie zu mir, übertreibst Du immer, und besonders, wenn es sich um meine Eigenschaften handelt. Ich bin hier weder eine Lucretia, noch eine Judith, weder eine Cornelia, noch eine Jael: ich bin eine gute, liebevolle und ergebene Frau, das ist Alles . . . Und jetzt komm, fügte sie hinzu. Du mußt Nahrung und Schlaf nöthig haben. . . komm. Dein Abendessen erwartet Dich.

Und sie ging mir in das Eßzimmer voraus. Es war leicht zu sehen, daß das Mittagessen der armen Frau dem Abendessen nicht geschadet hatte.

Zwanzig Male war ich während des Abendessens, und als wir uns in unser kleines Zimmer zurückgezogen, das ich mit so vielem Eifer gemalt hatte und das ich gezwungen sein würde zu verlassen, — zwanzig Male war ich nahe daran, ihr Alles zu gestehen.

Mein böser Genius hielt mich immer davon ab.

Die Tage Verfließen. Außer der Gewißheit unseres Unglücks war nichts in unserem Leben geändert.

Endlich nahete die Zeit heran, wo ich meinem Handelsmanne die beiden Guineen bezahlen mußte, so daß ich, da ich mich nicht entschließen konnte. Jenny Alles zu sagen, beschloß, meinem Gläubiger zu schreiben, um ihm zu gestehen, daß ich eine Verpflichtung gegen ihn angenommen hätte, die zu halten mir unmöglich wäre, und ihn um eine Frist zu bitten.

Wir hatten nur noch sechs Tage vor dem unglückseligen Termin.

Ich schrieb ihm einen langen, sehr ausführlichen, sehr rührenden, sehr rechtschaffenen Brief. Ich glaubte, daß wenn ich einen solchen Brief erhalten hätte, ich Alles gethan haben würde, was man von mir verlangte.

Aber ich, mein lieber Petrus, ich bin kein Handelsmann, kein Geschäftsmann, kein Geldleiher.

Ich bin ganz einfach ein Mann mit vielen Fehlern; aber wenn ich den des Stolzes habe, so habe ich wenigstens nicht den des Geizes.

Ach! mein Handelsmann antwortete mir, daß er für den 15. September eine Zahlung zu machen hätte, und daß ihm all seine Gelder zu dieser Zeit nöthig wären; er hätte daher gegen mich wie gegen Andere eine allgemeine Maßregel angenommen, welche darin bestände, für diesen Tag alles Geld einzuziehen, das man ihm schuldig sei.

Jenny war anwesend, als ich den Brief erhielt, und ich vermochte mich nicht genug zu beherrschen, um den Eindruck zu verbergen, den er auf mich hervorbrachte.

Ein kalter Schweiß perlte auf meiner Stirn; Jenny sah mich ganz erbleichend diesen Schweiß mit meinem Taschentuche abtrocknen.

Sie dachte sich, daß das, was mir diese Gemüthsbewegung verursachte, dieser unglückselige Brief wäre; sie streckte einfach die Hand mit ihrem so sanftmüthigen und so schwermüthigen Lächeln aus.

Es war keine Zeit mehr, zu warten; es war keine Möglichkeit mehr, ihr etwas zu verbergen; ich gab ihr den Brief.

Sie las ihn.

— Nun denn, mein Freund, sagte sie, Du mußt morgen nach Nottingham gehen und diesem Manne seine zwei Guineen bringen. Aus diese Weise gewinnen wir sechs Monate und ersparen uns vielleicht ein großes Unglück.

— Aber zwei Guineen weniger, in unserer Lage, theure Jenny . . .

— Aber eine Summe von fünfzig Guineen, die durch die Verspätung eines Tages verfallen ist, lieber Williams. . .

— Du hast Recht, Jenny, ich werde morgen nach Nottingham gehen.

Ich muß Ihnen Eines sagen, mein lieber Petrus, nämlich daß ich von diesem Augenblicke an weit ruhiger war. Die Nacht, welche dem Tag folgte, wo dieser Entschluß gefaßt worden, war vielleicht die einzige, in welcher ich nicht träumte, daß ich wegen Schulden verhaftet und in's Gefängniß geführt wäre.

Am folgenden Morgen brach ich mit Tagesanbruch auf. Es war der letzte Tag; aber der Act lautete bestimmt: wenn ich bezahlte, wäre es auch am letzten Tage, so konnte man von mir nicht die Bezahlung der ganzen Summe verlangen.

Wie ich daher auch stolz und mit zufriednem Blick nach Nottingham ging! Es schien mir, als ob ich mit den fünf oder sechs Guineen, die uns übrig blieben, bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts ausreichen würde.

Ich kam in Nottingham an. Dieses Mal fiel es mir nicht einmal ein, zu meinem Wirthe, dem Kupferschmied, zu gehen. Leider! mein lieber Petrus, muß ich etwas zu meiner Schande gestehen, nämlich, daß ich an diesen wackern Mann eben nur dann dachte, wenn ich ihn nöthig hatte.

Nein, ich ging geraden Weges zu meinem Handelsmanne.

Ich trat festen Schrittes wie Jemand in das Comtoir, der weiß, daß er das Recht hat, gut empfangen zu werden, da er Geld bringt.

— Herr Rham? fragte ich, obgleich ich ihn recht gut an seinem Schreibtische sitzen sah.

— Da ist er, sagte ein alter Commis zu mir, indem er mich über seine Brille anblickte.

— Ah, sehr wohl! antwortete ich.

Und ich näherte mich ihm.

— Mein Herr, sagte ich zu ihm, ich hatte Sie wegen der unglücklichen Lage, in der ich mich befinde, gebeten, mir ein wenig Zeit für die zwei Guineen zu bewilligen, die ich Ihnen schuldig bin,

— Ja, mein lieber Herr Bemrode, ja, Sie haben mir geschrieben; ich habe Ihnen sogar geantwortet, daß es mir unmöglich wäre, Ihre Bitte zu bewilligen, da ich morgen eine beträchtliche Zahlung zu machen habe, für welche ich aller meiner Gelder bedarf . . . Haben Sie denn meinen Brief nicht erhalten?

— Doch, mein Herr, und ich bringe Ihnen Ihre zwei Guineen.

Und ich nahm majestätisch die beiden Goldstücke aus meiner Tasche.

— Haben Sie demzufolge die Gefälligkeit, fuhr ich fort, mir eine Quittung für diese Zahlung zu geben.

— Das würde mit großem Vergnügen geschehen, mein lieber Herr Bemrode, wenn die Schuldforderung noch mein wäre.

— Wie, wenn sie noch Ihnen gehörte? Was wollen Sie damit sagen?

— Ich will damit sagen, daß die Schuldforderung in andere Hände übergegangen ist.

— Sie ist in andere Hände übergegangen! wiederholte ich.

— Ja, und ich bin Ihr Gläubiger nicht mehr.

— Aber wem bin ich dann schuldig?

— Meiner Treue! Sie mögen mir es glauben oder nicht, mein lieber Herr Bemrode, aber ich will verdammt sein, wenn ich es weiß.

— Ich verstehe Sie nicht, mein Herr.

— Was ich Ihnen da sage, ist indessen klar.

— Und Sie sagen mir? . . .

— Ich sage Ihnen, daß gestern ein Unbekannter zu mir gekommen ist und mich gefragt hat, ob ich nicht der Inhaber einer Schuldforderung auf Sie wäre . . .

— Ein Unbekannter?

— Sie werden begreifen, daß ich keinen Grund hatte, wem es auch auf der Welt wäre, zu verhehlen, daß ich Ihr Gläubiger war: Eine Schuldforderung auf Herrn Bemrode? Meiner Treue! ja, antwortete ich, und nach den Nachrichten, die ich über ihn erhalten, würde der willkommen sein, der mir die Hälfte für diese Schuldforderung anböte. — Beträgt die Schuld nicht fünfzig Pfund? fragte der Unbekannte. — Ganz recht, antwortete ich. — Und Sie haben gesagt, daß Sie dieselbe für fünfundzwanzig Pfund geben würden? — Meiner Treue! ja, ich habe es gesagt, und ich nehme mein Wort nicht zurück; geben Sie mir fünfundzwanzig Pfund und sie gehört Ihnen; aber ich sage Ihnen, daß ich glaube, Sie werden Ihr Geld verlieren. — Gleichviel, mein Herr, ich nehme sie. Hier sind die fünfundzwanzig Pfund, jetzt bitte, übertragen Sie mir die Schuld. — Auf welchen Namen? — Das ist vollkommen unnöthig; lassen Sie den Namen unausgefüllt. Das Wichtige ist, daß Sie bezahlt sind, und Sie sind es. — Nun, da es in der That nichts dagegen einzuwenden gab, so habe ich nichts gesagt . . . als daß ich das Geld eingezogen und die Papiere übergeben habe.

— Sie haben das gethan! rief ich, die Hände faltend, mit einem Seufzer aus.

— Meiner Treue! hören Sie doch, mein lieber Herr Bemrode, der Rector benachrichtigt mich, daß Sie keine Stelle mehr haben; Sie versprechen mir, mich trotz Ihrer Absetzung zu bezahlen, aber die Tage verfließen, ohne daß ich Ihr Geld kommen sehe; endlich erhalte ich einen Brief, ich erkenne Ihre Handschrift, ich breche ihn auf: dieser Brief eröffnet mir Ihre bedrängte Lage und verlangt von mir eine Frist; da ich mein Geld so nöthig hatte, so hätte ich Ihnen diese Frist nicht bewilligen können . . . ich kannte Sie als einen wackern Mann und ich zögerte, Ihnen wehe zu thun. . . Plötzlich bietet man mir fünfundzwanzig Pfund für eine Schuld an, die ich für verloren hielt, oder auf welche ich im entgegengesetzten Falle nur zwei Pfund einzunehmen hatte. »Ah, wahrhaftig! habe ich mir gesagt, ich ziehe es vor, daß ein Anderer Herrn Bemrode verklagt; ich mache es wie Pilatus, ich will keinen Theil daran haben.«

— Sie glauben also, fragte ich zitternd, daß der, welcher es auch sein möge, der diese Schuldforderung gekauft hat, mich verklagen will?

— Meiner Treue! ich will Ihnen nicht verhehlen, daß es mir schien, als ob er nicht gute Absichten gegen Sie hätte.

— Aber, mein Herr, rief ich aus, Sie hätten sich wenigstens seinen Namen und seine Adresse geben lassen müssen, damit ich vor Ablauf der Nothfrist, wenn das möglich wäre, die zwei Guineen an ihn auszahlte.

— Das' ist es wirklich auch, was ich habe thun wollen, aber er hat mir weder Namen noch Adresse angeben wollen, indem er sagte, daß sein Incognito die erste Bedingung des Handels wäre. Da nun aber das Geschäft gut für mich war, so habe ich nicht auf einen Umstand bestanden, der den Abschluß desselben verhindern konnte.

Herrn Rham länger zu befragen, um etwas zu erfahren, was er selbst nicht wußte, war durchaus unnöthig; gegen sein Verfahren zu schelten, das am Ende jeder Geschäftsmann an seiner Stelle beobachtet hätte, führte doch zu keinen Resultate. Ich nahm daher Abschied von ihm. indem ich Gott bat, ihm das Böse zu verzeihen, das er mir zugefügt hatte.

Hierauf ging ich in aller Eile zu meinem Wirthe, dem Kupferschmiede, in der Hoffnung, daß ein Mann, der mir immer einen so gesunden Verstand gezeigt hatte, mir irgend einen guten Rath in einer so schrecklichen Lage ertheilen würde.

XVI.

Orestes der Zweite.

Dieses Mal war ich so glücklich, ihn zu finden und ihn allein zu finden.

Ich erzählte ihm Alles.

Er hörte meine Erzählung an, indem er von Zeit zu Zeit den Kopf schüttelte.

— Den Teufel! den Teufel! den Teufel! sagte er, als ich geendigt hatte, das ist ein schlimmer Handel, Herr Bemrode.

— Sie glauben?

— Ich bin überzeugt davon. Wer kann ein Interesse dabei haben, eine Schuldforderung gegen Sie zu besitzen, wenn es nicht ein Feind ist? Und warum sollte ein Feind diese Schuldforderung gekauft haben, wenn er es nicht that, um Ihnen Böses zuzufügen.

— In der That, mein lieber Wirth, was Sie mir da sagen, habe ich mir gedacht.

— Sehen Sie wohl!

— Aber was dabei thun?

— Haben Sie die fünfzig Pfund, die man zuverlässig übermorgen von Ihnen verlangen wird?

— Leider! nein; wie sollte ich fünfzig Pfund haben, ich, der ich abgesetzt bin!

— Hat Ihr Schwiegervater sie?

— Eben so wenig als ich!

— Kennen Sie einen Freund, von dem Sie sie borgen könnten?

— Ich habe nur einen Freund!

Der wackere Mann blickte mich mit weit geöffneten Augen und mit lächelndem Munde an und wartete.

— Das ist Herr Petrus Barlow, ein sehr gelehrter Mann, Professor der Philosophie an der Universität Cambridge . . . Ich habe Ihnen bereits davon gesprochen.

— In der That, ich erinnere mich. . . Und Sie können auf diesen Herrn Barlow rechnen? fragte mein Wirth, indem er leicht die Lippen zusammenkniff.

— O! Gewiß! . . . nur. . .

— Nur?

— Ist Petrus wahrscheinlich eben so arm als ich. . .

— Dann ist es eine schlimme Geschichte, Herr Bemrode! eine schlimme Geschichte! murmelte mein Wirth, indem er fortwährend den Kopf schüttelte.

— Das ist also immer noch Ihre Meinung?

— Mehr als jemals.

— Nun denn, geben Sie mir einen Rath.

— Ich gebe Ihnen den Rath, zu warten.

— Aber, wenn das Unglück kommt? und das Unglück wird kommen! . . .

— Dann, lieber Herr Bemrode, werden Sie ihm als Philosoph die Stirne bieten und es als

Mann bekämpfen.

— Das ist also der ganze Trost, den Sie mir geben?

— Es giebt im Leben Unglücksfälle, gegen welche es keinen vorbereitenden Trost giebt; man muß sie festen Fußes erwarten, da man sie nicht vermeiden kann, gegen sie kämpfen, und sie durch Beharrlichkeit, Willen und Ergebung überwinden. Wenn der Mensch es recht will, so ist er der mächtigste Kämpfer: Gott hat ihm die Kraft gegeben. Alles zu überwinden, ausgenommen den Tod.

— Aber was werde ich am Ende nach Ihrer Meinung in dem Unglücke thun müssen?

— Die Lage kaltblütig untersuchen und den möglichst besten Nutzen daraus ziehen. Es ist sehr selten, daß eine so verzweifelte Lage für ein scharfes Auge nicht einen für die Rettung offenen Weg hat.

— Aber wenn die meinige keinen hat, wenn, nach welcher Seite auf Erden ich auch blicke, jeder Weg mir verschlossen ist? . . .

— Dann, Herr Bemrode, werden Sie gen Himmel blicken, und wenn Gott in den Augen, die Sie zu ihm erheben, die Würde des Mannes und den Glauben des Christen sieht, so glauben Sie mir, — und ich sollte es nicht sein, um es Ihnen zu sagen, — so glauben Sie mir, daß Gott Sie nicht verlassen wird.

Ich stieß einen Seufzer aus, welcher bedeutete: Aber wenn er diesen Glauben und diese Würde nicht in meinen Augen sieht, so verläßt mich Gott? . . .

Mein Wirth verstand mich.

— Dann, sagte er zu mir, suchen Sie, ob Sie nicht auf der Welt einen andern Freund, als Herrn Petrus haben, und wenden Sie sich an diesen Freund.

— Ich habe keinen, antwortete ich.

Der wackere Mann stieß einen Seufzer aus.

— Umso schlimmer, Herr Bemrode! um so schlimmer!

— Ah! sagte ich. ich sehe wohl, daß ich nur auf mich allein rechnen kann. . . Leben Sie wohl, mein lieber Wirth.

— In jedem Falle, Herr Bemrode, sagte der wackere Mann zu mir, versprechen Sie mir Eines.

— Was?

— Mich immer von den Ereignissen in Kenntniß zu setzen.

— Wozu würde mir das dienen, da Sie mir nicht einmal einen Rath ertheilen können?

— Zuweilen ist es weit leichter, einen Dienst zu erzeigen, als einen Rath zu geben . . . Aber, Verzeihung, Herr Bemrode, wie Sie sehen, bin ich allein im Laden, und da kommt ein Käufer . . . Sie versprechen mir das? nicht wahr?

— Was?

— Daß Sie mir schreiben werden. . .

— Ei! mein Gott, ja, antwortete ich ihm, obgleich ich nicht recht sehe, von welchem Nutzen es für mich sein kann, einem Manne zu schreiben, der mich in der Lage verläßt, in welcher ich mich befinde, um einen Kunden zu bedienen, der vielleicht für einen halben Schilling kauft!

Ich war tief verletzt; weil mein Wirth nicht im Stande war, mich zu trösten, so schien er mir gleichgültig gegen mein Unglück.

Ohne Zweifel war das eine Ungerechtigkeit, und diese Ungerechtigkeit verletzte ihn.

Er kam zu mir, und ich glaubte zu sehen, daß er Thränen in den Augen hätte.

— Herr Bemrode, sagte er zu mir, an diesem halben Schilling Waare, die ich an diesen Kunden verkaufen werde, den ich für Sie warten lasse, verdiene ich vielleicht einen halben Penny; nun, indem ich einen auf den andern, halben Penny auf halben Penny legte, bin ich dazu gelangt, mir ein kleines Vermögen von fünfzehnhundert bis zweitausend Pfund Sterling zu sammeln, das bei Veranlassung mir erlauben würde, einem Freunde einen Dienst zu erzeigen, wenn dieser Freund in Verlegenheit wäre. . . Glücklicher oder unglücklicher Weise, wie Sie wollen, lieber Herr Bemrode, habe ich keinen Freund, ohne Zweifel, weil ich ein armer Handwerker, und nicht ein gelehrter Professor bin . . . Aber entschuldigen Sie mich, ich sehe meinen Kunden ungeduldig werden; er könnte gehen, wenn er sieht, daß ich mich nicht um ihn bekümmere, und ich könnte es versäumen einen halben Penny zu verdienen, worüber ich mich niemals trösten würde. — Leben Sie wohl, mein lieber Herr Bemrode, schreiben Sie mir.

Und er verließ mich, um seinem Kunden eine Kohlenpfanne zu verkaufen.

Was mich betrifft, so entfernte ich mich tief betrübt über die Gleichgültigkeit dieses Mannes, bei dem ich ein gutes Herz vermuthet hatte, und schlug wieder den Weg nach Ashbourn ein, indem ich murmelte:

— Alle diese Handelsleute, große oder kleine, sind dieselben feilen Seelen!

Dieses Mal war ich ganz im Gegentheile von dem andern gänzlich niedergeschlagen. Glücklicher Weise traf ich auf der Straße einen Landmann, der mit einem leeren und bedeckten Wagen zurückkehrte; er bot mir einen Platz darauf an, den ich annahm, obgleich dieses Beförderungsmittel mich augenscheinlich um eine Stunde verspäten mußte.

Jeden Falles würde ich für die Nachricht, die ich überbrachte, immer noch früh genug ankommen.

Ich kam mit anbrechender Nacht an.

Jenny erwartete mich vor der Thür; sie hatte ein ruhiges und ein wenig lächelndes Gesicht.

Welches andere Unglück konnte sie in der That voraussehen, als die Nothwendigkeit, in welcher ich gewesen war, die zwei Guineen zu geben, welche unser kleines Vermögen um so viel verringerten?

Und ich, als ich dieses sanfte und vertrauensvolle Gesicht sah, ich sagte mir:

— Unglücklich ist der, der diese Ruhe in Aufregung, dieses Lächeln in Thränen verwandeln wird!

Ach! ich war es, der diese traurigen Verwandlungen bewirken sollte!

Sie erwartete mich nicht auf diesem Wagen, der so langsam fuhr.

Der Wagen hielt indessen vor der Thür des Pfarrhauses, und Jenny erblickte mich in seiner dunkelsten Tiefe.

Sie stieß einen leisen Freudenschrei aus.

— Du bist es, mein lieber Williams, sagte sie.

Als sie hierauf die Langsamkeit meiner Bewegungen bemerkte, fügte sie hinzu:

— Ach! mein Gott! wärest Du etwa krank oder verwundet?

— Wollte der Himmel, antwortete ich ihr, daß ich das viertägige Fieber oder mir ein Bein gebrochen hätte, und daß es nur das wäre!

Nun sah sie ein, daß ich die Nachricht von irgend einem großen Unglück überbrachte.

— Gott sendet Dich mir gesund zurück, Geliebter meines Herzens, sagte sie, das Uebrige ist Nichts!

Hierauf half sie mir aussteigen, dankte dem Landmann mit jener freundlichen Stimme, die eine Belohnung ist, und der Landmann entfernte sich, indem er leise zu mir sagte:

— O! Herr Bemrode, welcher Segen des Himmels eine solche Frau ist!

Wir kehrten in das Haus zurück. Ich ging voraus und kam bis in mein Arbeitszimmer, ohne ein Wort zu sprechen.

Dort setzte ich mich, und indem ich Jenny auf meinen Schooß zog, sagte ich zu ihr:

— Theures Kind, sei gefaßt auf ein großes Unglück, das uns treffen wird . . .

Jenny erbleichte.

— O! mein Gort! rief sie aus, wäre etwa mein Vater oder meine Mutter gestorben?

— Nein.

— O! sagte sie weit freier athmend, Du bist gesund, mein Vater und meine Mutter leben, Gott sei gepriesen! Ich erwarte das Unglück, das Du mir bringst, Williams, und erwarte es, ich will nicht einmal sagen mit Ergebung, sondern mit Freude, denn es kommt von dem Herrn und durch Dich!

Ich erzählte ihr Alles, was sich bei dem Handelsmann zugetragen hatte; nur, da ich glaubte, daß ich mich über meinen Wirth, den Kupferschmied zu beklagen hätte, so sprach ich nicht ein Mal von dem Besuche, den ich ihm gemacht hatte.

Während ich erzählte, fühlte ich zwei oder drei Schauder, die Jenny's Körper überliefen.

Diese Schauder bewiesen mir, daß sie nicht so gefühllos gegen das war, was uns zustieß, als sie mich hätte glauben lassen wollen.

— Ja, sagte sie ernst, als ich geendigt hatte. Du hast Recht, mein Freund, das ist bedenklich!

— Was meinst Du von dem Unbekannten, fragte ich sie, der diese unglückselige Schuldforderung gekauft hat?

— Ich meine, daß es ein Feind ist. . .

Mein Wirth, der Kupferschmied hatte mir dasselbe gesagt; es mußte also der Fall sein; zwei Leute von so gesundem rechtschaffenen Verstande als dieser Mann und Jenny konnten sich nicht zugleich irren.

— Ich denke wie Du, meine Jenny; aber wer kann dieser Feind sein?

— Wer ist der Feind, den Du haben kannst, Williams? Ueberlege es wohl.

— Ei, mit Ausnahme des Rectors, der seinen Neffen an meine Stelle setzen will, wüßte ich nicht, daß ich einen Feind hätte.

— Gutes Herz! murmelte Jenny; nun denn, besinne Dich genauer.

— Ich suche vergebens fern von mir oder in meiner Nähe.

— Suche nicht weit, mein armer Williams.

— Also in der Nähe?

— Ja.

Ich ließ Alle die Musterung passiren, aus denen mein Verdienst mir Feinde in der Welt hatte machen können.

Dann die, deren Interesse ich in dem Dorfe hatte verletzen können.

Dann alle die, welche ich vielleicht wissentlich oder unwissentlich in ihrem Stolze getroffen

hatte.

Plötzlich hatte ich eine schreckliche Idee.

Ich erbleichte.

Jenny sah meine Blässe, und machte mit dem Kopfe eine bejahende Bewegung.

— Du glaubst? fragte ich sie.

— Ich bin überzeugt davon, mein Freund.

— Wie! dieser Lakai, dieser Elende, dieser Schändliche, dieser Stiff?

— Ist unser Gläubiger.

— Dann laß uns auf die ganze Strenge des Gerichtes gefaßt sein! — Alle Mittel des Hasses werden sie schärfen!

— Mein Freund, sagte Jenny mit einem erhabenen Vertrauen, nach der irdischen Gerechtigkeit giebt es die himmlische Gerechtigkeit; hinter dem menschlichen Hasse befindet sich die Liebe des Herrn.

— Wohlan, warten wir! sagte ich fast mit Ergebung; außerdem werden wir nicht lange zu warten haben, und morgen wissen, woran wir uns zu halten... in jedem Falle, fügte ich leise hinzu, und wie um meinem Stolze einen letzten Trost zu gewähren, werde ich noch mit mehr Ruhm unterliegen, als Polykrates: er hatte nur einen Orestes, und ich habe deren zwei.

XVII.

Aus dem Regen in die Traufe.

Wie wir es vorausgesehen, hatten wir nicht lange zu warten: gleich am folgenden Morgen erschien ein Unbekannter mit meinem Schuldscheine in der Hand, und verlangte die Bezahlung einer Summe von fünfzig Pfund Sterling.

Von Herrn Stiff war durchaus keine Rede; aber wir zweifelten keinen Augenblick daran, daß der Streich von ihm herrühre. Außerdem wurde ich schnell in diesem Glauben bestärkt.

Auf meine Antwort, daß ich diese Summe nicht zu meiner Verfügung hätte, sondern nur zwei Guineen, welche ich am Tage vorher Herrn Rham überbracht und die dieser zurückgewiesen hatte, entfernte sich der Unbekannte, indem er uns benachrichtigte, uns nicht zu verwundern, wenn von dem folgenden Tage an die gerichtliche Verfolgung beginnen und mit dem größten Eifer betrieben werden würde.

Ich antwortete, daß es meinem Gläubiger, wer es auch sein möchte, frei stände, zu handeln, wie es ihm gut dünkte; aber daß es mir schiene, als ob er, wenn er so handelte, nicht wie ein Christ handelte.

Hierauf nahm ich in dem Augenblicke, wo er sich entfernte, mein Fernrohr und ging auf den Speicher hinauf.

Das Pfarrhaus war das höchste Haus des Dorfes; das Fenster des Speichers übersah die ganze Umgegend; von diesem Fenster aus konnte ich dem unbekanntem Manne folgen, und durch die Richtung, die er einschlagen würde, beurtheilen, von woher mir der Schlag käme.

Wie ich es mir dachte, sah ich meinen Unbekannten den Weg nach dem Schlosse einschlagen. Ungefähr eine halbe Meile weit von dem Dorfe Ashbourn wurde er von einem Manne zu Pferde angeredet, der ihn an dem Saume eines kleinen Waldes erwartete; dieses selben kleinen Waldes, durch den ich gegangen war, als ich von dem Schlosse zurückkehrte, und in welchem Jenny ausgerufen hatte, indem sie von dem Haushofmeister und seiner Frau sprach: »O! nicht wahr, mein Freund, Du wirst mich niemals Madame nennen?«

Ich richtete mein Fernrohr auf den Reiter, der meinem Unbekannten entgegenkam.

Dieser Reiter war Herr Stiff.

Diese beiden Männer verweilten einen Augenblick lang an dem Orte, wo sie zusammengekommen waren, unterhielten sich mit einander und untersuchten die Papiere, deren Ueberbringer der Unbekannte war; hierauf ging dieser Letztere, der die Papiere behielt und ohne Zweifel seine Verhaltensvorschriften erhalten hatte, während Herr Stiff nach dem Schlosse zurückkehrte, um das Dorf herum, und erreichte auf der Heerstraße von Nottingham einen kleinen Wagen, der ihn erwartete, und der, sobald er eingestiegen war, rasch den Weg nach der Stadt wieder einschlug.

Am folgenden Tage erhielt ich durch den Gerichtsboten eine Aufforderung, daß ich binnen vierundzwanzig Stunden die Summe von fünfzig Pfund Sterling, Zinsen und Capital, zu bezahlen hätte.

Jenny und ich hatten die Frage verhandelt, ob man den Proceß betreiben sollte; ob man

versuchen sollte, die Schuld abzuläugnen, kurz die Schikane dem Hasse entgegenzustellen.

Jenny war der Meinung gewesen, dem Prozesse seinen Lauf zu lassen, ohne daß wir irgend eine Einrede machten. Ein Proceß war ein Scandal, und sollte ich diesen Proceß auch gewinnen, so hätte ich zuverlässig dadurch nur an Achtung verloren, daß ich ihn betrieb. Wir antworteten daher auf diese erste Aufforderung nichts.

Drei Tage nachher erhielt ich die Aufforderung, vor dem Richter zu erscheinen, um die Schuld zu läugnen oder anzuerkennen.

Meine Meinung war, uns als nicht erschienen verurtheilen zu lassen, was uns das Recht gewährte, gegen das Urtheil einzukommen; aber das war nicht die Meinung Jenny's.

— Geh zu dem Richter, sagte sie, und erzähle ihm die Sachen, wie sie sich zugetragen haben. . . Du kannst sie offen erzählen, mein lieber Williams, denn diese Thatsachen sind ganz zu Deiner Ehre.

Ich hatte beschlossen, mich in dieser Angelegenheit gänzlich von Jenny leiten zu lassen, deren gesunden Verstand und redliches Herz ich kannte.

Ich erschien daher an dem in der Vorladung bestimmten Tage und zur vorgeschriebenen Stunde vor dem Richter.

Ich glaubte dort meinen Gegner zu finden.

Ich irrte mich.

Der Richter ließ mich in sein Arbeitszimmer eintreten, verschloß die Thür hinter mir, und wir befanden uns allein.

Dieser Richter war ein guter Mensch, den ich dem Rufe nach kannte und der Herr Jenkins hieß.

Er grüßte mich höflich und lud mich ein, mich zu setzen.

— Herr Bemrode, sagte er mir, die Gerechtigkeit ist in ihrer Anwendung für Alle dieselbe; aber ich meine, daß sie in ihrer Form abwechseln muß. Ich habe von Ihnen sprechen hören; ich weiß, daß Sie ein ehrenwerther Mann sind; ich weiß, daß das Unglück Sie in diesem Augenblicke verfolgt; ich weiß endlich, daß Sie Feinde haben. Deshalb empfangen Sie allein; deshalb will ich als Privatmann mit Ihnen sprechen; deshalb will ich Mensch sein, bevor ich Richter bin.

— Seien Sie von meiner Dankbarkeit überzeugt, mein Herr, erwiderte ich, aber Ihr guter Wille wird mich nicht retten und ich bin im Voraus verurtheilt.

— Sie sind also die Summe schuldig, die man von Ihnen verlangt?

— Ich bin sie schuldig, weil mein Vater für den gebürgt hat, der sie schuldig war, und ich für meinen Vater gebürgt habe.

— Kennen Sie irgend ein Mittel, diesen Schuldschein anzugreifen. Herr Bemrode?

— Nein, mein Herr, ich kenne keines, und wenn mir auch eins bekannt wäre, so würde ich es dennoch nicht benutzen . . . Ich habe gebürgt, ich muß bezahlen.

— Aber wenn es Ihnen unmöglich ist, zu bezahlen?

— Ich muß die Folgen meiner Schuld tragen.

— Aber wissen Sie, daß diese Folgen schrecklich sind?

— Ja, ich weiß es.

— Ich werde genöthigt sein, den Verkauf Ihrer Möbel zu verfügen . . .

— Meine Möbel gehören nicht mir, mein Herr; meine Möbel gehören meinen Pfarrkindern. Sie hatten sie mir in dem Glauben gegeben, daß ich ewig bei ihnen bleiben würde; ich verlasse sie zu meinem großen Bedauern, denn ich liebe sie und sie lieben mich; von nun an sind die Möbel nur ein Darlehen, und ich erwarte von Ihrer Billigkeit, daß sie unantastbar sind, damit ich sie denen zurückgeben kann, die sie mir gegeben haben.

— Ich bevollmächtige Sie hiermit, sie zurück zu geben, Herr Bemrode, aber nehmen Sie sich in Acht, diese Zurückerstattung wird vielleicht auf Kosten Ihrer Freiheit gemacht werden.

— Wie das?

— Der Ertrag des Verkaufes Ihrer Möbel hätte vielleicht Ihren Gläubiger bezahlt.

— Ich kann Möbel nicht verkaufen lassen, die mir die Liebe meiner Pfarrkinder gegeben hat.

— Sie wissen, Herr Bemrode, daß in Ermangelung von Bezahlung die englischen Gesetze die persönliche Haft zulassen.

— Ich weiß es.

— Und Sie sind darein ergeben?

— In Alles.

— Selbst darein, in das Gefängniß zu gehen?

Ich lächelte, obgleich ich das Wort Gefängniß nicht ohne einen gewissen Schauer hörte.

— Gott befindet sich in dem Gefängnisse eben so gut, als anderswo, antwortete ich.

— Aber Ihre Frau? . . .

Ich fühlte die Thränen, welche mir in die Augen kamen.

— Meine Frau hat ihren Platz an dem Tische und an dem Herde ihrer Mutter behalten.

— Sie weisen also jede Vertheidigung zurück?

— Jede Vertheidigung wäre eine Abläugnung der Schuld, und ich bin schuldig, da ich gebürgt habe.

Ich stand auf, indem ich diese Worte sagte und durch diese Bewegung andeutete, daß mein Entschluß gefaßt wäre, und daß ihn nichts ändern würde.

Der Richter stand gleichfalls auf und reichte mir die Hand.

— Mein Herr, äußerte er, man hatte mir die Wahrheit gesagt. Ich werde Sie verurtheilen, mein Herr, denn das englische Gesetz lautet bestimmt, aber indem ich Sie bedauere und Sie achte.

— Werden Sie den, der dieses Urtheil verschuldet, ebenfalls bedauern und achten, mein Herr? fragte ich den Richter.

— Ich werde ihn bedauern, mein Herr, aber ich werde ihn nicht achten. Gehen Sie, Herr Bemrode, und verzeihen Sie mir, wenn ich, nachdem ich meine Pflicht als rechtschaffener Mann gegen Sie gethan habe, jetzt meine Pflicht als Richter thun werde.

Herr Jenkins grüßte mich und ich verließ ihn.

Erklären Sie mir, mein lieber Petrus, diese Wunderlichkeit unserer armen menschlichen Natur: dieses Mal war Alles entschieden; die Zukunft meines Verderbens und meines Gefängnisses lag vor mir; ich konnte sie bis auf ihre dunkelsten Tiefen erforschen; O! ich verließ diesen Richter, der mich zu verurtheilen im Begriffe stand, mit leichtem Herzen und stolzem Blicke; ich war nahe daran. Jedermann auf meinem Wege anzuhalten und selbst dem Unbekannten zu sagen: »Wie Sie mich da sehen, werde ich in das Gefängniß gehen, nicht als ein Verbrecher, sondern als ein Märtyrer. . . ich habe die Rechtschaffenheit bis zum Uebermaß getrieben, und ich werde mit

meiner Freiheit die Ehre bezahlen, der rechtschaffenste Mann zu sein, den ich kenne!«

Ach! mein lieber Petrus, scheint es Ihnen nicht, daß mein verteufelter Stolz mich überall, selbst in meinem Unglück, verfolgt?

Ich kehrte gegen sieben Uhr Abends nach Ashbourn zurück.

Jenny erwartete mich mit einer Neuigkeit, welche das Gegenstück zu der bildete, die ich ihr selbst zu melden kam: mein Nachfolger war angekommen. Es war, wie wir es ahneten, der Neffe des Rectors, der seine *Mündel* geheirathet hatte.

Er führte den Titel als Vicar mit sechzig Pfund Sterling Gehalt; aber, so leicht als die Pfarre für mich ein Vicariat geworden war, so leicht konnte sie, wenn es dem Herrn Rector gefiel, wieder eine Pfarre für seinen Neffen werden.

Ich nahm diese neue, — obschon erwartete Demüthigung mit derselben Seelenstärke auf, als die früheren.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Ich hielt meiner Gemeinde meine Abschiedspredigt; ich nahm Abschied von ihr wie Jemand, der bedauert und der sicher ist, bedauert zu werden; die Stimme zitterte mir; alle meine Zuhörer hatten Thränen in den Augen.

Aber als ich sagte, daß am folgenden Tage das Pfarrhaus offen sein werde, damit Jeder kommen könnte, das zurückzunehmen, was er gebracht hätte; als ich sagte, daß, bis der Herr über mich für ein noch größeres Mißgeschick als das verfüge, was mich in diesem Augenblicke erwartete, ein kleines Zimmer auf einem Speicher mir und meiner Frau genügen würde, brachen Alle in Schluchzen aus, und es gab nicht einen dieser Landleute, der nicht ausrief:

— In meinem Hause, Herr Pastor. . . Kommen Sie zu mir.

Nun bemächtigte sich ein wenig christliches Gefühl meiner Seele; ich wünschte, daß mein Nachfolger meiner Predigt beiwohnte.

Das wäre eine schöne Rache gewesen! besonders eine sehr rechtmäßige Rache!

Aber, wie Sie wissen, mein Freund, ist die Rache, so schön und so rechtmäßig sie auch sein möge, keine christliche Tugend.

Als ich die Kirche verließ, erwartete mich das ganze Dorf auf dem Platze; kaum erblickte man mich, als die Rufe: » Es lebe Herr Bemrode! es lebe unser guter Pastor!« von allen Seiten erschallten.

Und nun eilte Jeder auf mich zu. die Einen, indem sie meine Hände, die Anderen, indem sie meine Kleider küßten und sagten:

— Es sind nur die Gerechten, welche die Verfolgung erreicht; trösten Sie sich, Herr Bemrode, Sie sind ein Gerechter.

Und sie führten mich aus diese Weise bis nach der Schwelle des Hauses, das ich zu verlassen im Begriffe stand. und als sie auf dieser Schwelle Jenny, meine schöne und gute Jenny sahen, die mich mit offenen Armen, mit Thränen in den Augen, aber mit freundlichem, lächelndem und ergebenem Gesichte erwartete, verdoppelte sich das Weinen, das Schluchzen und die Ausrufe der Begeisterung, und, ich gestehe es, ich fühlte mich nahe daran, ohnmächtig zu werden.

Das Mitleiden erweicht das Herz; die Dankbarkeit läßt es schmelzen.

Jenny und ich brachten den ganzen Tag in einer unglaublichen Ruhe des Geistes zu. Vielleicht ist es sehr anmaßend, unsere Lage mit der der ersten Christen zu vergleichen, die zu den wilden Thieren verurtheilt waren und am folgenden Tage in dem Circus kämpfen sollten; aber diese würdigen Märtyrer empfanden ohne allen Zweifel etwas der schwermüthigen Zufriedenheit

Aehnliches, die sich unserer bemächtigt hatte.

Sobald Jenny oder ich unter der Thür erschienen, hörte jede Unterhaltung der guten Leute, — es war ein Sonntag, wie Sie sich erinnern werden, — hörte jede Unterhaltung auf, die Hände Aller griffen unwillkürlich nach den Hüten, und alle Köpfe entblößten sich.

Um acht Uhr hielten wir die letzte Mahlzeit, die wir in unserem armseligen kleinen Hause halten sollten, in welchem wir geglaubt hatten, ein ganzes, so glückliches und so unbekanntes Leben zuzubringen. Der Haß hatte uns unter diesem bescheidenen Dache aufgesucht, wie als ob es ein großes Glück gewesen wäre: Der Haß war willkommen!

Ich nannte diese letzte Mahlzeit die *Henkersmahlzeit*.

Hierauf zogen wir uns in das Schlafzimmer zurück, das ich für Jenny mit Frescomalerei ausgeschmückt hatte. Der Anblick dieser Malereien erinnerte mich an unser Glück, verlieh mir einen Augenblick des Zornes; ich hatte Lust einen groben Pinsel zu nehmen und Alles auszuwischen, aber Jenny hielt mich zurück, und indem sie sich vor ihrem Betstuhle auf die Knie warf, sagte sie:

— Herr! gieb, daß die, welche nach uns dieses Zimmer bewohnen, ebenso glücklich darin sein mögen, als wir es gewesen sind!

XVIII.

Das Gefängnis.

Am folgenden Morgen um sieben Uhr stand, wie ich es meinen Pfarrkindern angezeigt hatte, die Thür des Pfarrhauses offen, und Jeder konnte die Möbel zurückholen, die er gebracht hatte.

Aber trotz der öffentlichen Aufforderung, die ich am Tage vorher bei der Predigt gemacht hatte, erschien Niemand.

Nun beauftragte ich den Magister, von Haus zu Haus zu gehen, und ein zweites Mal die Eigenthümer aufzufordern, sich wieder in den Besitz ihres Eigenthumes zu setzen es sei denn, daß sie die Absicht hätten, meinem Nachfolger ein Geschenk damit zu machen.

Dies Wort wirkte zauberisch. Dieser Nachfolger, — Gott ändere diese Geistesstimmung seiner Pfarrkinder gegen ihn! — Dieser Nachfolger war im Voraus verabscheuet.

Ich sah Männer, Frauen und Kinder herbeieilen.

Ich mußte allen diesen guten Leuten von Neuem erklären, daß ich das Haus im Laufe des Tages verlassen würde, damit sie sich entschlössen, das zurückzunehmen, was sie mir so großmüthiger Weise gegeben hatten.

Die Sache ging langsam vor sich. Jeder trug mit großem Bedauern sein Eigenthum fort. Gegen vier Uhr Nachmittags war Alles ausgeräumt.

Wir verließen als die Letzten das Haus, indem wir die Thüren offen ließen, damit der neue Bewohner desselben einziehen könnte, wann er wollte.

Hierauf nahmen wir für die kurze Zeit, die wir noch in Ashbourn bleiben sollten, unsere Wohnung bei dem Magister.

Das war eine Auszeichnung, welche wir diesem wackeren Manne für die Theilnahme schuldig zu sein glaubten, die er uns bezeigt hatte.

Am folgenden Tage statteten wir unseren theuren Eltern einen Besuch ab; sie kannten nicht ganz die Größe des Schlages, der uns traf.

Anfangs hatte Jenny Alles sagen wollen; aber ich hatte ihr begreiflich gemacht, daß das gut gewesen wäre, wenn sie uns hätten helfen können, während, überzeugt wie ich von ihrer Machtlosigkeit war, es mir grausam schien, sie mit unserem Unglücke bekannt zu machen, wo uns ihre eigne Armuth so sehr durch das Opfer bestätigt worden war. das Herr Smith gebracht, um seiner Tochter ein Klavier zu schenken.

Ich hatte also bestimmt zu lügen, indem sie ihren Eltern sagte, daß unsere in ein Vicariat verwandelte Pfarre vergeben, aber daß mir eine andere Pfarre versprochen sei.

Das Unglück war dadurch schon groß genug, da diese andere Pfarre, welche an dem entgegengesetzten Ende Englands sein konnte, die Trennung war.

Die Ursache der Lüge machte nach meiner Meinung die Lüge verzeihlich.

Den Aerzten ist gleichfalls erlaubt zu lügen; für sie ist es sogar eine Pflicht.

Was waren nun aber Jenny und ich bei dieser Veranlassung? Aerzte, welche den verzweifelten Zustand ihrer Kranken nicht gestehen wollten.

Als sie unseren Auszug aus dem Pfarrhause und unseren Einzug zu dem Schulmeister erfuhren, brachen sie auf der Stelle von Wirksworth auf, und kamen, uns Gastfreundschaft in ihrem Hause anzubieten.

Ja, ohne Zweifel, diese Gastfreundschaft wäre etwas Angenehmes, eine große Erleichterung unseres Unglückes gewesen, wenn wir nicht von einem zukünftigen, noch weit größeren Unglücke bedroht gewesen wären.

Sie waren durch das Pfarrhaus gegangen, in der Meinung, daß wir dort vielleicht noch durch irgend einen Zufall zurückgehalten wären.

Aber sie hatten das Pfarrhaus leer, alle Thüren offen gefunden. Man hätte es für eine seit zehn Jahren wüste Ruine halten können, die ewig unbewohnt bleiben sollte.

Der neue Vicar hatte noch nicht gewagt, einzuziehen, um das Haus so zu sagen warm von unserer Gegenwart zu übernehmen.

Sie fanden uns in einem kleinen Zimmer, umgeben von den armseligen Möbeln, die uns der Magister hatte leihen können, und welche gleichwohl die besten waren, die es in dem Hause gab.

Bei diesem Anblicke wurde das Herz der guten Madame Smith beklommen, und selbst die Heiterkeit der patriarchalischen Züge des Herrn Smith trübte sich.

Der würdige Mann machte uns nun Vorwürfe darüber, uns nicht zu ihm zurückgezogen zu haben; aber ich erklärte ihm, wie unnöthig es wäre, ihm diese Störung von einigen Tagen zu verursachen, indem ich ihm versicherte, — leider mit zu viel Gewißheit! — daß ich binnen Kurzem die Stelle und die Wohnung erhalten würde, die mir versprochen wäre.

Daran war ich, als der Magister mit einem Briefe in der Hand eintrat.

Dieser Brief hatte den Stempel von Nottingham.

Einen Augenblick lang glaubte ich, mein lieber Petrus, daß dieser Brief von Ihnen wäre, und daß Ihr Bruder, der ehrenwerthe Herr Samuel Barlow, sich mit mir beschäftigt hätte, und Sie mir irgend eine angenehme Nachricht übersendeten.

Aber dann hätte der Brief den Stempel von Cambridge gehabt, und nicht den von Nottingham.

Ich brach ihn auf.

Er war von dem Richter.

Herr Jenkins, immer unparteiisch als Richter und gut als Mensch, meldete mir, daß das Urtheil, welches mich zum Gefängnisse verdammen sollte, am folgenden Donnerstag erlassen werden würde, — daß es am Sonnabend executorisch wäre.

Wenn ich mir demzufolge den Scandal einer Verhaftung ersparen wollte, so hätte ich ihm nur einige Zeilen zu schreiben und zu versprechen, mich von selbst in das Gefängniß zu begeben.

Mein Wort würde hinreichen, und dann würden sich die Gerichtsboten nicht bemühen.

Die Befehle würden in dem Schuldgefängnisse gegeben werden, daß man mich in dasselbe einschlösse und mir das beste unter allen freien Zimmern gäbe.

Diese Güte des Herrn Jenkins rührte mich unendlich. In meinem Unglücke hatte ich so zu sagen die beiden Pole der Gesellschaft berührt: das, was es Schlimmstes, und das, was es Bestes gab.

Die Thränen kamen mir in die Augen und das Lächeln auf die Lippen, als ich diesen Brief las.

Als Madame Smith den Ausdruck meines Gesichtes sah, sagte sie daher auch:

— Eine angenehme Nachricht, mein Schwiegersohn, nicht wahr?

— Ja, liebe Mutter, eine vortreffliche. . . Dieser Brief meldet in der That, daß ich am Sonnabend untergebracht sein, und mich von diesem Augenblicke an um nichts mehr zu bekümmern haben werde.

Und ich reichte Jenny den Brief, die ihn las und wie ich lächelte.

Unsere armen Eltern verließen uns daher vollkommen ruhig.

Als sie sich entfernte, verlor ich keinen Augenblick, um Herrn Jenkins zu antworten.

Als sie von der Begleitung ihres Vaters und ihrer Mutter zurückkehrte, sah Jenny mich mit Schreiben beschäftigt; sie dachte mit Recht, daß das, was ich schrieb, die Antwort auf den Brief des Richters wäre.

Sie neigte sich daher auf die Lehne meines Stuhles und las über meine Schulter.

Ich schrieb Herrn Jenkins, daß ich am nächsten Sonnabend Mittag an die Thür des Schuldgefängnisses klopfen würde, und bat ihn, meinen Dank für den guten Rath zu genehmigen, den er mir gegeben hätte.

Nachdem ich den Brief unterzeichnet, schickte ich mich an, ihn zu versiegeln, als Jenny zu mir sagte, indem sie mir die Feder reichte, die ich weggelegt hatte:

— Mein geliebter Williams, Du vergißt Etwas. . .

— Was?

— Zu fragen, ob ich mit Dir in dem Gefängnisse zugelassen werden kann.

Ich wandte mich um; dicke Thränen kamen mir in die Augen; ich ergriff die beiden Hände Jenny's und küßte sie innig.

— Du, im Gefängnisse. . . Du, eingesperrt? Du, ohne Luft, ohne Blumen, ohne Sonne?. . . Unmöglich!

— Bin ich nicht Deine Frau, mein Geliebter, und ist mein Platz nicht da, wo Du bist?

— Jenny, ich wiederhole es Dir, Du würdest es nicht aushalten.

— Und glaubst Du, daß ich unsere Trennung aushalten werde? Glaubst Du, mein lieber Williams, daß Deine Gegenwart mir nicht nothwendiger ist als die Luft, als die Blumen, als die Sonne? Schreib, mein Freund, schreib . . . und bitte diesen guten Herrn Jenkins um einen kleinen Platz für mich in einer Ecke Deines Gefängnisses.

Ich nahm die Feder aus den Händen Jenny's, und bat um das, was sie wünschte.

O Petrus! Petrus! großer Philosoph! so sehr Philosoph, daß Sie unverheirathet geblieben sind, um der Philosophie nicht untreu zu werden, glauben Sie, daß Ihre gelehrte und spröde Geliebte Ihnen bei einer Veranlassung wie die, in welcher ich mich befinde, einen dem gleichen Trost gewährt hätte, den mir Jenny gewährte?

Nein, ich erkläre es, es giebt kein wirkliches Unglück, wenn der Herr erlaubt, daß man zu Zweien ist, um es zu ertragen.

Die Tage verfließen, ohne etwas in unserer Lage zu ändern. Ich hatte Ihnen, mein lieber Petrus, zu gleicher Zeit als dem Richter, Herrn Jenkins, geschrieben; aber was konnte ich von nun an von Ihnen und von Ihrem Bruder hoffen?

Eine Pfarrstelle! — das war es, warum ich nachgesucht hatte; wozu würde mir diese Pfarrstelle jetzt dienen? Konnte ich sie von meinem Gefängnisse aus versehen?

Was der Gefangene bedarf, ist die Philosophie oder die Ergebung.

Als Priester hoffte ich, mich höher als die Wissenschaft, hoffte ich, mich bis zur Tugend

erhoben zu haben.

Am Freitag nahmen wir von Herrn und Madame Smith Abschied; sie wußten durchaus nicht, was wir in Nottingham zu suchen hätten.

Arme, gute Eltern, wenn sie hätten errathen können, daß es ein Gefängniß war!

Sie umarmten uns weinend, als wir sie verließen.

In welches Schluchzen sich diese Thränen verwandelt hätten, mein Gott, wenn die geringste Unbedachtsamkeit uns entschlüpft wäre.

Herr Smith hatte, wie er sagte, seit langer Zeit nöthig, nach Nottingham zu gehen; er wollte uns durchaus dorthin begleiten.

Mit großer Mühe redete ich es ihm aus, diese Reise mit uns zu machen.

Bei dieser Veranlassung bewunderte ich Jenny, mein lieber Petrus. Nicht eine Minute verlor sie den Muth.

Wir kehrten nach Ashbourn zurück; unsere Eltern begleiteten uns bis auf den halben Weg.

Als wir Abschied von einander nahmen und uns mitten auf der Heerstraße umarmten, kam der Wagen des Haushofmeisters vorüber.

Herr Stiff befand sich in seinem Wagen; er streckte seinen Fuchskopf aus dem Schlage; er sah uns ruhig, ergeben, fast lächelnd, und sandte mir eine drohende Geberde zu.

Ich sah diese Geberde und schüttelte den Kopf. Kein böses Gefühl, ich muß es sagen, antwortete ihm aus dem Grunde meines Herzens.

Ich streckte die beiden Hände nach seiner Seite aus und flüsterte leise:

— Gott ist mein Zeuge, böser Mensch, daß ich Dir verzeihe und Dich segne.

Ohne Zweifel irrte er sich über meine Absicht; er glaubte zuverlässig, daß ich wie er haßte und verwünschte.

Wir kehrten zu dem Magister zurück.

Ohne daß der Magister den Zweck unserer Reise kannte, wußte er, daß ich am folgenden Tage nach Nottingham gehen sollte. Er hatte sich erkundigt, ob nicht eines meiner Pfarrkinder mit einem Wagen nach der Stadt ginge, und es war ihm gelungen, eine Gelegenheit für uns zu finden.

Am folgenden Tage erwachten wir frühzeitig; wir verrichteten unser Gebet an den Herrn, und öffneten das Fenster der frischen Morgenluft.

Es war nicht ein Wagen, es waren vier Wägen, die uns vor der Thür erwarteten.

Alle die, welche in dem Dorfe eine Carriole und ein Pferd besaßen, hatten sie zu unserer Verfügung gestellt.

Ein armer Landmann, der nur einen Karren und einen Esel hatte, war wie die anderen in der Hoffnung gekommen, daß wir seine Niedrigkeit nicht verschmähen würden.

Er hatte Recht: er war es, den wir wählten.

Ist ein Esel nicht das Thier, welches Unser Herr an dem Tage wählte, wo er triumphirend in Jerusalem einzog?

Die Freude des guten Mannes war groß, und da die Anderen die Ursache unseres Vorzuges einsahen, so nahmen sie Abschied von uns, indem sie uns lobten und uns priesen.

Wir verwandten vier Stunden darauf, um die Reise zurückzulegen.

Jenny und ich saßen auf demselben Sitze: während der ganzen Reise hielten wir uns umarmt;

nicht eine Secunde hörten unsere Herzen auf, an einander zu schlagen.

Pünktlich um zwölf Uhr, das heißt zu der bestimmten Stunde, befanden wir uns an der Thür des Gefängnisses.

Dort stiegen wir zum großen Erstaunen unseres Führers ab, der nicht wußte, wohin wir gingen, und der uns erklärte, daß, wenn er das Ziel unserer Reise gekannt hätte, er uns nicht hergeführt haben würde.

Ich dankte dem wackeren Manne, und da er mich um die Erlaubniß bat, mir die Hand zu drücken, so umarmte ich ihn.

Hierauf klopfen wir ohne Zögern, ohne Furcht, ich möchte fast sagen ohne Bedauern, an die Thür des Gefängnisses, welche sich vor uns öffnete und sich hinter uns wieder verschloß.

Ach! mein lieber Petrus, diese höchstens vier Zoll dicke Thür von Eichenholz erhob eine unüberschreitbare Schranke zwischen der Welt und mir.

XIX.

Wie Gott will!

In dem Innern des Gebäudes fanden wir Herrn Jenkins, der uns erwartete.

Der wackere Mann sah so betrübt aus, daß ich leicht daraus schloß, er hätte uns eine schlimme Nachricht mitzutheilen.

Ich dachte mir auf der Stelle, welches diese Nachricht wäre: das war das einzige Unglück, welches uns noch begegnen konnte.

— O! mein Gott! rief ich aus, Sie können nicht erlauben, daß Jenny bei mir bleibt, nicht wahr, Herr Jenkins?

— Ach! sagte der Richter mit Thränen in den Augen, ich bin untröstlich, Herr Bemrode, Ihnen diese Bitte zu verweigern, aber sie ist gegen alle Vorschriften des Gefängnisses.

— Wir werden also getrennt sein, rief Jenny aus; ach! mein Herr, wissen Sie, was eine Trennung ist?

— Ja, Madame, ich habe daran gedacht, sagte der Richter: ich bewillige Ihnen daher auch Alles, was ich Ihnen bewilligen kann: die Erlaubniß, Ihren Gatten alle Tage von der Stunde an zu sehen, wo das Gefängniß geöffnet wird, bis zu der Stunde, wo man es schließt, das heißt, im Winter von zehn Uhr Morgens bis vier Uhr Abends, und im Sommer von acht Uhr bis um sechs.

— O! mein Gott! was werde ich denn mit alle der Zeit anfangen, wo ich sie nicht sehen werde? rief ich aus.

Jenny ging zu dem Richter und ergriff seine beiden Hände.

— Mein Herr, sagte sie, Sie versichern mir, nicht wahr, daß es unmöglich ist, für zwei Unglückliche in unserer Lage mehr zu thun, als Sie für uns thun?

— Ich versichere es Ihnen! Wenn ich mehr thun könnte, so würde ich es thun, und zwar ohne daß Sie nöthig hätten, mich darum zu bitten.

— Ich danke! mein Herr: es wäre daher ungerecht von uns, mehr zu verlangen.

Indem sie nun mit jener Ergebung wieder zu mir kam, welche sie seit dem Anfange meiner Unglücksfälle immer gezeigt hatte, sagte sie:

— Du siehst, mein Freund, daß wir trotz der Güte dieses Herrn während vieler und langer Stunden getrennt sein werden.

— Leider! flüsterte ich.

— Höre: laß uns aus diesem neuen Schmerze den möglichst besten Nutzen ziehen. Wir werden diese Stunden der Abwesenheit durch die Arbeit ausfüllen. Bei mir bist Du beständig durch mich selbst zerstreut; ich gehe ein und aus, und selbst abwesend, fühlst Du mich da. Nun denn! Sobald ich abwesend bin, wirst Du Deine Abende und Deine Nächte haben, um zu arbeiten: dann wirst Du dieses Meisterwerk ausführen, das Du uns beständig versprichst, und für dessen Ausführung Dir allein die Zeit gefehlt hat. Ich werde meinerseits den Rath der Madame Stiff befolgen: ich werde arbeiten, und vielleicht werden wir auf diese Weise, Du mit Deinem Buche, ich mit meiner Malerei und den Musikstunden, die ich geben werde, dazu gelangen, diese

unglückliche Schuld von fünfzig Pfund zu bezahlen, die Dich hierher geführt hat. . .

— Träume, alles das sind Träume, meine arme Jenny! rief ich aus. Fünfzig Pfund! niemals werden wir diese Summe durch unsere Arbeit zusammenbringen, und ich fühle, daß wenn ich die Hälfte meines Lebens fern von Dir zubringen muß, ich nur die Hälfte meines Lebens gelebt haben werde!

Und ich ließ mich ganz niedergeschlagen auf einen Stuhl sinken.

Herr Jenkins näherte sich uns, denn als Jenny mich ermatten sah, rief sie ihn mit einem Blicke zu Hilfe.

— Nun, Herr Bemrode, sagte er zu mir. fassen Sie Muth! Haben Sie denn das Mißgeschick bis dahin so gut ertragen, um gerade in dem Augenblicke zu unterliegen, wo Sie alle Ihre Kraft nöthig haben? und muß es Ihre Frau sein, welche Ihnen das Beispiel der Ergebung giebt? . . . Madame Bemrode hat Recht, es giebt nur die Arbeit, welche Ihnen allen Beiden eine wahre Hilfe ist, wo nicht um Sie gänzlich aus der Verlegenheit zu ziehen, doch wenigstens um Sie Ihre Lage ertragen zu lassen. Madame Bemrode wird hier in der Umgegend, so nah als möglich, in einem guten und rechtschaffenen Hause ein kleines Zimmer miethen, von dem sie mir die Adresse geben wird, und ich werde mich bemühen, ihr Stunden zu verschaffen und sie ihre Bilder verkaufen helfen.

— Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, mein Herr! sagte ich zu dem Richter. ich danke Ihnen!

Aber, da ich trotz dieses gütigen Versprechens des Herrn Jenkins immer noch in derselben Niedergeschlagenheit blieb, so kam Jenny zu mir, und indem sie meinen Kopf an ihre Brust lehnte, sagte sie:

— Mein Freund, merke Dir Folgendes: nämlich, daß man besonders dann Alles hoffen muß, wenn Alles verloren scheint, denn besonders dann, wenn das Unglück auf seinen Gipfel gelangt ist, sind wir von Neuem dem Glücke nahe. . . Mein Freund! bist Du kein Mann, bist Du kein Christ mehr?

Die Stimme Jenny's hatte immer eine außerordentliche Gewalt über mich. Ich schämte mich meiner Schwäche vor dem Muthe meiner Frau; ich schüttelte den Kopf und erhob mich wieder.

— Ja, Du hast Recht, Jenny, sagte ich, hoffen wir. . . nicht daß wir dem Glücke nah wären; . . . um uns den Raum zurücklegen zu lassen, der uns jetzt von ihm trennt, wäre ein Wunder nöthig. und die Wunder sind selten!

Ich stieß einen Seufzer aus.

— Mann von wenig Glauben! sagte Jenny lächelnd. Indem sie sich hierauf an den Richter wandte, sagte sie:

— Herr Jenkins, ich nehme Ihren wohlwollenden Schutz an . . . Ja, ich werde, wie Sie so eben sagten, in der Nähe des Gefängnisses ein Zimmer miethen, und das so bald als möglich: denn ich wüßte nicht, wohin ich heute Abend gehen sollte, und ich will nicht in einem Wirthshause schlafen. — Williams, sag' an. Du, der Du in Nottingham gewohnt hast, Du, der Du die Stadt kennst, sag' mir, an wen ich mich wenden soll, leite mich.

Bei dieser Aufforderung erleuchtete mich plötzlich ein Gedanke.

— O! mein Gott! sagte ich, kaum hundert Schritte weit von hier befindet sich das Haus meines ehemaligen Wirthes, des Kupferschmiedes; dieser Mann ist immer gütig gegen mich gewesen, und ich glaube, daß ich im Gegentheile bei dem letzten Besuche, den ich ihm gemacht habe,

ungerecht gegen ihn gewesen bin. Wenn das kleine Zimmer, das ich bei ihm bewohnte, immer noch frei ist, so nimm es, Jenny. Es hat mir Glück gebracht, weil ich dieses Zimmer verlassen habe, um Dich zu sehen . . . Vielleicht wird es seinen glücklichen Einfluß behalten haben, und zu dem unverhofften, aber möglichen Wunder beitragen, von dem Du so eben sprachst . . . Geh', mein Kind, geh', und grüße diesen wackern Mann vielmals von mir. Während dieser Zeit wird man mich in mein Zimmer führen; ich werde mich darin einrichten, und da es erst halb Eins ist, und Du in einer Stunde zurückgekehrt sein kannst, so werden wir noch einen guten Theil des Tages haben, um ihn mit einander zuzubringen.— Herr Jenkins, ich empfehle Ihnen meine Frau.

Ich that einen Schritt, um nach dem Innern des Gefängnisses zu gehen, aber Jenny und ich hatten einen und denselben Gedanken, und wir blieben alle Beide stehen.

— Nun, was giebt es noch? fragte der Richter.

— O! sagte Jenny, ich bin überzeugt, Herr Jenkins, daß Williams dieselbe Furcht hat als ich . . . Sobald ich einmal draußen bin, werde ich vielleicht nicht wieder zurückkehren können! . . .

— Ja, ja, rief ich aus, das ist es! das ist es!

— Herr Bemrode, sagte der Richter, Sie haben mein Wort, und ich werde Madame Bemrode erst dann verlassen, wenn sie hierher zurückgekehrt ist.

— Ich danke Ihnen! . . . jetzt, gehen Sie.

Trotz dieses Versprechens umarmten Jenny und ich uns dennoch mit jenem unbestimmten Schrecken, mit jenem tödtlichen Schauer, der die Gefangenen niemals verläßt.

Es scheint, daß das Gefängniß der Uebergang aus dieser Welt in jene, das Vorzimmer des Grabes, die Vorhalle des Todes ist.

Sobald Jenny sich mit Herrn Jenkins entfernt hatte, sobald das Geräusch der sich schließenden Thür erloschen und dieser grausige Ton in meinem Innern verklungen war, kurz sobald ich allein war, verlangte ich, daß man mich in mein Zimmer führe. Ich fühlte jetzt, daß meine Gefangenschaft in Wahrheit begonnen hatte.

Der Schließer ließ mich hinaufgehen, statt mich hinuntergehen zu lassen; das war schon Etwas; dann öffnete er mir die Thür einer vergitterten Zelle.

Die Zimmer eines Gefängnisses gleichen sich alle; man versetze das Zimmer eines Gefängnisses in das reichste Schloß, in die reichste Landschaft, und man wird immer auf den ersten Blick sagen, wären auch die eisernen Fensterstangen nicht vorhanden: »Das ist das Zimmer eines Gefängnisses!« . . .

Es war indessen augenscheinlich, daß der Richter sein Wort gehalten und unter allen freien Zimmern das beste gewählt hatte.

Es war mit allen unentbehrlichen Gegenständen versehen; aber gerade diese Aufmerksamkeit trug sehr dazu bei, meinen Einzug zu betrüben, indem sie die Wahrscheinlichkeit eines langen Aufenthaltes andeutete.

Es befand sich ein gutes Bett darin, vier Stühle und ein Tisch mit Papier, Tinte und Federn.

Zwei Blumentöpfe standen innerhalb des Fenstergitters und schienen ihre Blätter nach dem Lichte zu erheben; Gefangene wie ich, sehnten sie sich wie ich nach dem Lichte und der Freiheit.

Ich warf einen flüchtigen Blick auf alles Das, und das Inventarium meiner neuen Wohnung war gemacht.

Der Schließer fragte mich, ob ich irgend etwas nöthig hätte, und auf meine verneinende Antwort ließ er mich allein.

Ich setzte mich.

Eine Spinne webte ihr Netz in einer Ecke meiner Zelle, ihr Hin- und Herlaufen machte mich ungeduldig; ich erhob mich in der Absicht, mich ihrer zu entledigen, aber ich erinnerte mich jenes französischen Gefangenen der Bastille, dem eine Spinne eine lange und freundliche Gesellschafterin geworden, und der so untröstlich war, als der Kerkermeister sie ihm tödtete.

Ich dachte, daß, wenn meine Gefangenschaft sich verlängerte, diese Spinne gleichfalls eine Gesellschafterin für mich werden könnte, und daß ich sie mir in dieser Voraussicht erhalten müßte.

Ogleich sie im Bereiche meines Schlages war, ließ ich ihr daher Gnade angedeihen; »lebe! rief ich aus, Gefährtin meiner Gefangenschaft, und sei willkommen in meinem Gefängnisse!«

In diesem Augenblicke hörte ich Geräusch auf der Treppe und erkannte den Schritt Jenny's. Die Thür öffnete sich; sie trat ein.

Ich ging auf sie zu und umarmte sie; ich ließ ihre Blicke durch das Zimmer schweifen und fragte sie:

— Was sagst Du dazu. Jenny?

— Daß, wenn man mir erlaubte es mit Dir zu bewohnen, mein geliebter Williams, dieses Zimmer ein Paradies sein würde.

— Leider! theure Freundin, antwortete ich, giebt es kein Paradies auf Erden, und deshalb bist Du von mir getrennt!

— Sprechen wir nicht von Trennung, da wir drei Stunden der Vereinigung vor uns haben.

— Nun, fragte ich sie, mein Wirth, der Kupferschmied? . . .

— Ist ein vortrefflicher Mann! Als er das Unglück erfuhr, das Dir zugestoßen, schien er von ganzem Herzen daran Theil zu nehmen; indem er hierauf den Richter bat, einen Augenblick bei ihm zu bleiben, ließ er mich durch seine Frau in Dein ehemaliges Zimmer führen . . .

— Ein armseliges Zimmer!

— Ein Palast meines Herzens, theurer Williams! Es ist noch so, wie es zu Deiner Zeit war; nicht ein Möbel ist gewechselt worden, und ich habe sogar auf einem Tische ein Heft Papier mit dem Titel eines Trauerspiels gefunden. . . Ich habe durch den Segen des Herrn dieses mit Deinen Erinnerungen erfüllte Zimmer gefunden, und werde darin bei Dir sein!

— Und Herr Jenkins. Jenny?

— Ich fand ihn wieder, wie er eifrig mit Deinem Wirthe sprach; als sie mich aber erblickten, wechselten sie einen Wink aus und schwiegen.

— Sie haben geschwiegen? Sollte dieser Mann Herrn Jenkins schlechte Auskünfte über mich gegeben haben?

— O! ganz im Gegentheile, mein lieber Freund, denn als er mich hierher zurückführte, hörte Herr Jenkins nicht auf zu sagen, daß ich mich beruhigen möchte, indem er mir wiederholte, daß es noch wackere Leute aus Erden gäbe und daß noch nicht alle guten Seelen wieder in den Himmel zurückgegangen wären.

— Was wollte er damit sagen?

— Ich weiß es nicht, aber seine Worte waren gütig, sanft, freundschaftlich, was gewiß nicht der Fall gewesen wäre, wenn Dein Wirth ihm Schlechtes über Dich gesagt hätte.

— Und die Befehle sind gegeben, meine gute Jenny, daß Du frei ein und aus gehen kannst?

— Die Befehle waren heute Morgen gegeben und sind in meiner Gegenwart wiederholt worden.

— Gut! . . . Dann laß uns unser neues Leben, unser Leben der Gefangenschaft beginnen; fangen wir es mit einem Gebet an, damit, wenn Gott vergäße, mit uns zu sein, wir ihn daran erinnern, daß wir mit ihm sind.

Die drei Stunden, welche Jenny mir schenken konnte, verflossen wie eine Secunde.

Es schlug vier Uhr; der Schließer erschien und benachrichtigte Jenny, daß es Zeit wäre, sich zu entfernen.

Seit den sechs Monaten unserer Verheirathung war diese Trennung einer Nacht die erste.

Jeder von uns suchte dem Andern seine Thränen zu verbergen; aber sobald sie mich verlassen hatte, weinte Jenny, und sobald sich Jenny entfernt, weinte ich.

Von diesem Augenblicke an begann meine wahre Gefangenschaft; die Einsamkeit ist es, welche das Gefängniß schrecklich macht.

Ein Mittel blieb mir übrig, um meine traurigen Gedanken zu bekämpfen; es bestand darin, Ihnen zuschreiben, mein lieber Petrus. Ich hatte Ihnen meine letzten vierzehn Tage zu erzählen, das heißt den bewegtesten Theil meines Lebens.

Ich benutzte einen Rest von Tageslicht, um mich an diese Arbeit zu machen. Ich hatte Ihnen so viel von Jenny zu sprechen, daß diese Arbeit mir ein großer Trost sein mußte.

So sollte die ganze erste Periode meiner Geschichte, die der Freiheit, der Luft, der Sonne vor Ihren Augen vorübergegangen sein, und für Sie sollte die traurige Seite, das Gefängnißleben, das Dasein des Gefangenen beginnen. . .

Um fünf Uhr Abends brachte man mir, da der Tag abnahm, eine Lampe, ohne daß ich sie verlangt hatte, und ich erkannte darin eine Aufmerksamkeit unseres guten Richters.

Um acht Uhr kam man, um mich um meine Aufträge für das Abendessen zu fragen: — das Frühstück und das Mittagessen, das heißt die unbedingte Nothwendigkeit des Lebens, hat der Gläubiger zu bezahlen.

Alles, was außer diesen beiden Mahlzeiten genommen wird, geschieht auf Kosten des Schuldners.

Da ich mir dachte, daß ich bis spät in die Nacht aufbleiben würde, so verlangte ich etwas Obst und Wasser; ich erhielt davon für einen Schilling, was Mir gräßlich theuer schien. Ich werde mich bemühen, die Gewohnheit anzunehmen, zu arbeiten, ohne etwas zu genießen, oder auch wohl von meinem Mittagsessen mir ein Stück Brod ersparen, das ich in meiner Nacht essen werde.

Das Oel wird gleichfalls besonders bezahlt. Ich habe davon für zwei Pence verbrannt.

*

*

*

Die Erzählung dessen, was mir Ihnen zu sagen übrig blieb, lieber Petrus, hat mich von vier Uhr Nachmittags bis zwei Uhr Morgens beschäftigt. — Also um zwei Uhr nehme ich Abschied von Ihnen, lösche meine Lampe aus und lege mich zu Bett.

Ich bin mit den Ereignissen bis auf den heutigen Tag gekommen; der übrige Theil unseres Briefwechsels wird ein Tagebuch sein.

Morgen, bei meinem Erwachen, werde ich es anfangen; es wird, mein lieber Petrus, so lange als meine Gefangenschaft dauern.

Gott allein weiß, ob es lang oder kurz sein, ob es Blätter oder einen Band bilden wird.

In jedem Falle, wie Gott will!

XX.

Gott ist überall.

Der Herr, mein lieber Petrus, hat in seiner Barmherzigkeit beschlossen, daß das Tagebuch des Gefangenen kurz sein und aus einem einzigen Blatte bestehen sollte.

Das Wunder, das ich für unmöglich hielt, hat sich zugetragen.

Heute Morgen, um acht Uhr weniger zehn Minuten, hörte ich Geräusch auf meiner Treppe! Es schien mir wohl der Schritt Jennys, aber da ich wußte, daß es ihr erst um zehn Uhr erlaubt wäre, das Gefängniß zu betreten, so wagte ich nicht zu hoffen, daß sie es sei.

Ich horchte indessen, und es schien mir, daß mein Name von der Person ausgesprochen sei, die zu mir hinaufging; dieser Name ertönte mit jedem Augenblicke mehr in meiner Nähe, und ebenso, wie ich den Schritt Jenny's erkannt hatte, erkannte ich ihre Stimme.

Plötzlich ging die Thür auf; sie war es wirklich!

Sie blieb auf der Schwelle stehen, suchte mich mit den Augen, und als sie mich im Bette erblickte, warf sie sich in meine Arme, indem sie ausrief:

— Frei! mein geliebter Williams! frei!

Zu gleicher Zeit bewegte sie in ihrer Hand einige offene Papiere.

Ich begriff nichts davon; ich glaubte, falsch verstanden zu haben; ich antwortete nicht, nur drückten meine Augen Zweifel, mehr als Zweifel, die Unmöglichkeit aus, in welcher ich mich befand, an ein solches Glück zu glauben.

— Frei! wiederholte Jenny, da ich Dir sage, daß Du frei bist! . . . Würde ich es Dir etwa sagen, wenn es nicht die Wahrheit wäre?

— Unmöglich! rief ich aus.

— Ja, unmöglich, erwiederte Jenny, ich glaubte es wie Du. Unmöglich, habe ich gesagt; unmöglich, habe ich wiederholt; aber hier sind die Papiere, hier ist der Schuldschein, hier ist die Übertragung, hier ist Alles, bis auf den Befehl für den Kerkermeister, Dich frei zu lassen! er befindet sich unter der Quittung des Gerichtsboten.

— Aber am Ende, fragte ich, indem ich trotz allen diesen auf meinem Bette ausgebreiteten Beweisen noch zweifelte, was hat sich denn ereignet, und wie ist das zugegangen?

— Ich will Dir das sagen, was ich davon weiß, mein Geliebter; der Richter wird uns das Uebrige sagen.

— Du hast ihn also gesehen?

— Er ist es, der mir diese Papiere, diese Uebertragung, diese Quittung und diesen Befehl, Dich in Freiheit zu setzen, übergeben hat . . .

— Ich höre, erzähle . . . mein Gott, mein Gott! ich irrte mich also nicht, als ich sagte, daß Du überall, selbst in dem Gefängnisse wärest! Mein Gott! hätte ich nicht sagen müssen, daß Du dort mehr als überall anderswo wärest, da besonders dort die Unglücklichen sind?

Und welches Verlangen ich auch hatte, Jenny zu hören, mir meine Befreiung zu erklären, ich gab ihr einen Wink mit der Hand, mich Gott durch ein kurzes, aber inbrünstiges Gebet danken zu

lassen.

Als mein Gebet beendet war, sagte ich:

— Fahre fort, meine geliebte Jenny, sprich.

— Nun, mein Freund, sagte sie. als ich heute Morgen hinunter ging, um Pinsel und Farben zu kaufen und mich noch heute an die Arbeit zu machen, begegnete ich auf der halben Treppe unserem Wirthe, dem Kupferschmied. Er wollte augenscheinlich zu mir hinauf. »Wo gehen Sie hin, meine liebe Madame Bemrode?« fragte er mich. Ich sagte ihm, daß ich Pinsel und Farben kaufen wollte. Er schüttelte den Kopf. »Das ist gut, das ist gut, sagte er, und zeigt von einer guten Frau; aber Sie haben in diesem Augenblicke Dringenderes zu thun, als Pinsel und Farben zu kaufen. . . Sie müssen zu Herrn Jenkins, dem Richter, gehen, der Ihnen sehr wichtige Dinge mitzuthemen hat.« — Zu dem Richter. . . Herrn Jenkins? — »Ja.« — Aber ich habe ihn gestern um zwei Uhr verlassen, und er hat mir nichts gesagt.— »Das, was er Ihnen mitzuthemen hat, kann sich seit gestern um zwei Uhr zugetragen haben.« — Mein Gott! sagte ich zu ihm. ich weiß nicht warum, aber ich zittere am ganzen Körper . . . Können Sie nicht mit mir gehen, mein lieber Wirth? — »Unmöglich, Madame Bemrode! wie Sie sehen, bin ich allein im Laden und da tritt Jemand ein, um zu kaufen. Mein Grundsatz ist, daß man niemals den Käufer verschmähen darf, so gering er auch sein möge, betrüge der Nutzen, den ich an ihm hätte, auch nur einen halben Penny. . .«

— Ja, sagte ich, ich weiß, daß das sein Grundsatz ist.

— Ich bin also allein zu dem Richter gegangen, und dieser sagte mir nun Alles . . . Er sagte mir, daß gestern nach meiner Rückkehr in das Gefängniß der Kupferschmied zu ihm gekommen wäre, den Gerichtsboten hätte holen lassen, in dessen Händen die Acten waren, und unter der Bedingung Bürgschaft für Dich geleistet hätte, daß alle Aktenstücke, welche der Gerichtsbote behauptete nicht in Händen zu haben, dem Richter übergeben würden . . .

— Wie, er hat das gethan? rief ich aus.

— Er hat das gethan!

— Dieser Mann, den ich beschuldigte, geizig zu sein?

— Weil er keinen halben Penny in seinem Laden verlieren wollte . . . Ja, mein lieber Williams, und er ist es, dem wir unser Glück verdanken.

— Du sagst, daß ich fortgehen kann, meine liebe Jenny?

— Wann Du willst.

— Wohlan, laß uns gehen; eilen wir zu ihm, danken wir ihm! . . . Ah, fuhr ich den Kopf schüttelnd fort, ich glaubte die Menschen zu kennen: ich sehe wohl, daß ich sie *nicht* kannte.

Ich sprang aus meinem Bette und kleidete mich in einigen Secunden an, während Jenny den Director des Gefängnisses kommen ließ.

Ich muß gestehen, mein lieber Petrus, daß, so lange als ich diesen Mann nicht gesehen, so lange als ich seine Stimme mir das nicht hatte bestätigen hören, was mir Jenny gemeldet, ich immer noch zweifelte.

Es war indessen nur die reine Wahrheit; der Befehl meiner Befreiung war ihm bereits mitgetheilt, die Thüren standen mir offen.

Mein Gepäck war es nicht, das meinen Austritt verspäten konnte; mit Ausnahme des Fernrohrs meines Großvaters, das ich, nicht in der Hoffnung. Gebrauch davon zu machen, sondern als einen Familien-Talisman mitgebracht hatte, befand sich dieses Gepäck, das aus einigen Hemden

und einigen Paar Strümpfen bestand, gänzlich in einer Serviette, die ich noch nicht die Zeit gehabt hatte aufzuknüpfen. «

Ich nahm mein Fernrohr in die Hand, mein Gepäck unter den Arm, und nachdem ich einen Blick des Abschieds auf alle Gegenstände geworfen, die mich umgaben, wie um sie meinem Gedächtnisse einzuprägen, nachdem ich dem Direktor des Gefängnisses die Hand gedrückt, der mir während dieses kurzen Zeitabschnittes, wo ich sein Miethsmann gewesen war, alle möglichen Rücksichten gezeigt hatte, überschritt ich die Thür, über welcher ich am Tage vorher, wie über der, die nach der Hölle führt, jenes schreckliche Urtheil des florentinischen Dichters zu lesen geglaubt hatte:

— »Ihr, die ihr hier eintretet, laßt alle Hoffnung zurück!«

Unser erster Besuch galt, wie wir uns vorgenommen hatten, unserm Wirth, dem Kupferschmied. Ich hatte so große Eile, mein Unrecht gegen ihn durch ein vollständiges Geständniß wieder gut zu machen, daß ich nicht bemerkte, wie ich auf dem Wege nach seinem Hause die zitternde, an meinem Arme hängende Jenny über ihre Kräfte laufen ließ; sie machte, mich nicht einmal auf die Schnelligkeit meines Ganges aufmerksam, so sehr war ihr Verlangen, den würdigen Mann wiederzusehen, dem meinigen gleich.

Alle diese Eile war indessen vergebens.

Unser Wirth, der Kupferschmied, war nicht mehr zu Haus; er hatte eine seiner gewöhnlichen Reisen in der Umgegend von Nottingham angetreten, — oder er hatte vielmehr die Stadt verlassen, um seine Bescheidenheit dem Ausdrucke unserer Dankbarkeit zu entziehen.

Ich möchte Ihnen empfehlen, mein lieber Petrus, bei dem schönen Werke, welches Sie über die Menschen schreiben, diesen Mann trotz seiner geringen Bildung und der niedrigen Stellung, die er in der Gesellschaft einnimmt, nicht zu vergessen.

Es blieb noch der Richter, Herr Jenkins, übrig.

Er erwartete uns.

Er ergänzte die Umstände meiner Befreiung, die uns noch fehlten, und welche Alles bestätigten, was ich bereits durch meine geliebte Jenny erfahren hatte.

Am vorigen Tage war Alles zwischen ihm und unserm Wirthe abgemacht worden. Sobald der würdige Mann das Unglück erfahren hatte, das mir zugestoßen war, hatte er ohne zu zögern dem Richter erklärt, daß er meine Befreiung wolle, um welchen Preis es auch sein möchte, und wenn ich nicht schon am Tage vorher das Gefängniß verlassen hatte, so kam das daher, weil Förmlichkeiten bestanden, die durchaus erfüllt werden mußten, und für welche gewisse Fristen nothwendig waren.

Aber von diesem Augenblicke an hatte er Bürgschaft geleistet und Herrn Jenkins gebeten, alle mögliche Eile darauf zu verwenden, damit ich am folgenden Tage in Freiheit gesetzt würde.

Der gute Herr Jenkins hatte nicht nöthig, in dieser Beziehung angespornt zu werden, er versprach meinem Wirthe, Alles im Laufe des Abends zu beendigen.

Um neun Uhr war mein Wirth mit dem Gelde bei ihm.

Um sieben Uhr Morgens sollte der Gerichtsbote mit den Aktenstücken bei Herrn Jenkins sein.

Ganz im Gegentheile von den gewöhnlichen Gläubigern, schien der meinige sich nicht im Geringsten von der Welt darum zu bekümmern, bezahlt zu sein: der Gerichtsbote hatte daher auch alle Arten von Schwierigkeiten gemacht, aber Herr Jenkins hatte so laut und so fest gesprochen, daß der Beamte in der Furcht für seine Stelle endlich versprochen hatte, Herrn

Jenkins am folgenden Morgen alle Papiere zu überbringen.

In der That, dem gegebenen Versprechen gemäß, hatte am folgenden Morgen um sieben Uhr die Aushändigung der Aktenstücke gegen die Summe von fünfzig Pfund Sterling stattgefunden.

Mein Wirth war also mein einziger und alleiniger Gläubiger, oder vielmehr hatte ich nicht einmal eine Schuld mehr, da alle Actenstücke meinen Händen übergeben worden waren, wie als ob die fünfzig Pfund von mir selbst bezahlt gewesen wären.

Aber Sie werden wohl begreifen, mein lieber Petrus, daß nicht zu befürchten stand, mein Herz werde jemals diese Schuld läugnen.

Ich verlangte daher auch von Herrn Jenkins, — leider sind wir alle sterblich! — daß er die Anerkennung dieser geheiligten Schuld in seiner Verwahrung behielte, damit eines Tages meine Kinder, wenn ich deren jemals erhielt, wüßten, welche dringende Verpflichtung ihnen ihr Vater gemacht hätte, ein für sie noch weit achtungswürdigeres Vermächtniß, als es das war, welches ich von dem meinigen erhalten hatte.

Nun eilten wir, Herrn und Madame Smith zu beruhigen, die jetzt unser Unglück kennen mußten, und nicht ahnen konnten, welche glückliche Wendung es genommen. So nahmen wir Abschied von dem würdigen Herrn Jenkins, um irgend einen Kutscher zu suchen, der uns nach Ashbourn führe.

Der war nicht schwer zu finden; ich dachte an den wackeren Mann, der mich zur Zeit meiner ersten Predigt bereits gefahren hatte, und er stellte gegen denselben Preis, als das erste Mal, dasselbe Pferd und dieselbe Carriole zu meiner Verfügung.

Welche sonderbare Sache ist es um die Reihenfolge solcher Tage, die so verschiedene Ereignisse herbeiführen! Mit wie vielen verschiedenen Gemüthsbewegungen ich diese Reise von Nottingham nach Ashbourn und von Ashbourn nach Nottingham bereits gemacht hatte! . . . Und, mein lieber Petrus, welche Veränderung in den Gefühlen von gestern gegen die von heute!

Am Tage vorher war ich auf dem Wege des Schmerzes aufgebrochen; am folgenden Tage kehrte ich auf dem der Freude zurück.

Auf zwei Drittheilen des Weges erblickten wir eine Carriole, die uns entgegen kam, und an der wir in wenigen Minuten vorüber kommen mußten.

Ich bemerkte, daß zu gleicher Zeit, als meine Blicke sich auf diese Carriole hefteten, die Jenny's sich nicht von ihr loszumachen vermochten.

Einen Augenblick begegneten sich unsere Augen.

— Nicht wahr, sagte sie, es scheint Dir wie mir, als ob sich in diesem Wagen irgend Jemand von unseren Bekannten befände.

— Es ist wahr, antwortete ich, aber warte, wir werden es wohl sehen.

Ich ließ unsere Carriole halten, nahm das Fernrohr meines Großvaters, das ich mich wohl gehütet hatte zu vergessen, und richtete es auf den Wagen, der uns entgegenkam.

Unter einer Art von Verdeck, das ein Kabriolet bildete, erkannte ich Herrn und Madame Smith.

Ich reichte lächelnd Jenny das Fernrohr.

— Mein Vater! . . . Meine Mutter! rief sie aus. O mein Geliebter! Gott und ihre Liebe ist es, die sie auf unsern Weg führen.

Ich schob mit der Hand die Röhren des Fernrohres wieder in einander, und befahl unserem Kutscher, sich so schnell, als sein Pferd zu laufen vermöchte, wieder auf den Weg zu begeben.

Zu gleicher Zeit machten wir mit unseren Taschentüchern Zeichen, welche bald die Aufmerksamkeit derer auf sich zogen, welche uns entgegenkamen.

Unsere jungen Augen begannen die Züge des Herrn und der Madame Smith zu unterscheiden, aber die guten Eltern erkannten uns noch nicht.

Freilich hätten wir selbst sie nicht erkannt, wenn wir nicht durch unser Fernrohr unterrichtet gewesen wären.

Dann waren sie weit davon entfernt zu ahnen, daß die, welche sie als Gefangene in Nottingham aussuchten, frei auf der Straße nach Ashbourn zurückkehrten!

Endlich näherten sich die Wagen in dem Grade, daß selbst von ihrer Seite kein Zweifel mehr stattfand.

Als sie uns erkannten, ließen sie ihren Wagen halten, um auszusteigen und uns entgegenzueilen, indem sie trotz ihres Alters weit mehr Vertrauen zu der Stärke ihrer Liebe, als zu der Schnelligkeit ihres Pferdes hatten.

Wir machten es wie sie, und die fünfzig Schritte, welche uns noch von einander trennten, wurden in einer Minute zurückgelegt.

Jenny warf sich in die Arme ihrer Mutter, und ich in die des Herrn Smith.

Unsere ersten unzusammenhängenden und abgerissenen Worte bestanden in Aeußerungen der ausgelassensten Freude.

Endlich beruhigte sich diese Art von Fieber des Glückes; jeder von uns gab die von den andern mit so vieler Ungegeduld erwartete Erklärung.

Die meinige war kurz, und da sie augenscheinlich die am meisten erwartete war, so wurde sie zuerst gegeben.

Sie fing in Thränen an und endigte in Segnungen.

Dann kam die Erzählung des Herrn Smith. Er hatte von dem Manne, der uns am Tage vorher nach Nottingham gebracht, erfahren, wohin er uns geführt hätte: — Nach dem Gefängnisse!

Herr Smith hatte sich auf der Stelle erkundigt, und da er die Summe nicht kannte, um derentwillen ich verhaftet war, so hatte er aus eigenen Mitteln und denen seiner Freunde fünfundzwanzig Pfund Sterling zusammengebracht, mit denen er sich auf jeden Zufall hin entschlossen hatte, am folgenden Tage abzureisen und zu mir nach Nottingham zu kommen.

Madame Smith hatte verlangt, ihren Gatten zu begleiten, was ihr, wie man wohl begreifen wird, leicht bewilligt worden war.

Am Morgen, im Augenblicke der Abreise, hatte der Briefträger Herrn Smith einen Brief übergeben. Dieser Brief war an mich nach Ashbourn adressirt; da man mich aber in Ashbourn nicht gefunden, und Niemand wußte, was aus mir geworden, so war der Brief Herrn Smith überbracht worden, der ihn mir zukommen lassen sollte.

Kaum hatte ich die Augen auf die Adresse geworfen, mein lieber Petrus, als ich Ihre Handschrift und den Poststempel von Cambridge erkannte.

Das war augenscheinlich die Antwort auf die verschiedenen Briefe, die ich an Sie gerichtet hatte, und deren Empfang mir anzuzeigen Ihre philosophische Zerstreutheit Sie hatte vergessen lassen.

Da ich sehr eilig war, diese so sehr erwartete Antwort kennen zu lernen, so ließ ich meine Frau an dem Rande der Heerstraße ihrem Vater und ihrer Mutter vollends Erklärungen geben, während unsere beiden Carriolenkutscher, die mitten auf der Straße jeder an dem Kopfe seines

Pferdes, freundschaftlich über ihre Angelegenheiten plauderten, um uns unbekümmert, uns ruhig über die unsrigen plaudern ließen.

Ohne Zweifel haben Sie bereits vergessen, was dieser Brief enthielt, mein lieber Petrus, denn ich kenne Ihre gewöhnliche Zerstreuung; alles was nicht zur Wissenschaft der Philosophie gehört, geht unbemerkt an Ihren Augen vorüber, oder wenn ein leichter Schimmer Sie einen Augenblick lang beschäftigt, so ist diese Beschäftigung nicht dauerhafter, als die Spur, welche auf dem See die Schwalbe zurückläßt, die im Vorüberfliegen mit der Spitze ihres Flügels die ruhige Oberfläche des Wassers streift.

Uebrigens will ich für den Fall, daß Sie die wenigen Worte vergessen haben sollten, welche dieser Brief enthielt sie hier anführen; es schadet nichts, daß Sie selbst Ihren eignen Stein zu dem großen Monumente mitbringen, das Sie der Menschheit errichten, und über das ich Sie auffordere, folgenden Vers des Terenz zu setzen, nach meiner Meinung einer der schönsten, die je gemacht worden sind!

Homo sum, et nihil humani a me alienum puto!

XXI.

Die Pfarre von Waston.

Dieser Brief, mein lieber Petrus, in welchem sich ein anderer von Ihrem Bruder befand, enthielt folgende einfache, von Ihrer Hand geschriebenen Worte:

»Mein lieber Bemrode, ich finde durch Zufall auf meinem Schreibtische einen Brief, der, wie ich glaube, von meinem Bruder ist, und der Ihre Adresse zu haben scheint. Ihnen zu sagen, seit wie lange er da ist, ist mir gänzlich unmöglich, aber ich denke, daß es wohl einen guten Monat her ist. denn ich habe ihn unter einer astronomischen Berechnung wiedergefunden, welche vom zwölften August datirt ist. Hatten Sie nicht in der That an Samuel geschrieben, oder hatten Sie nicht an mich selbst zwei oder drei Briefe über eine Angelegenheit von der höchsten Wichtigkeit geschrieben, deren Gegenstand ich vergessen habe? In jedem Falle, mein theurer Bemrode, glaube ich, daß ich Ihre Briefe seiner Zeit meinem Bruder mit derselben Pünktlichkeit habe zukommen lassen, als ich Ihnen den seinigen zukommen lasse,

— »Ich hofft, daß, wenn Sie irgend eine neue Angelegenheit von Wichtigkeit zu behandeln haben, Sie sich an niemand anders wenden werden, als an Ihren Freund.

Der Doctor Petrus Barlow

Vale et me ama..

Nachschrift. — »A propos, ich habe einen chronologischen Punkt von der höchsten Wichtigkeit entdeckt. In Stagira und nicht in Ithome, wie bis jetzt viele Geschichtsschreiber behauptet haben, ist Aristoteles geboren; außerdem ist er im Jahre 384. und nicht im Jahre 382 vor Jesus Christus geboren; ferner sind es immer 368 Jahre, und nicht 365 Jahre vor der neuen Zeitrechnung, daß er sich in Athen niedergelassen hat, wo er nicht in dem Monate *Ελαρρηβολιώυ*, sondern in dem Monate *Εκατομβαιών* in die Akademie eintrat; endlich folgte er zwanzig Jahre, drei Monate und siebzehn Tage, und nicht neunzehn Jahre fünf Monate und acht Tage den Vorlesungen des großen Philosophen, der anfangs den Namen Aristokles hatte, und der, wie Sie wissen, der Breite seiner Schultern den Namen Plato verdankte.

»Wenn Sie erfahren werden, mein lieber Bemrode, daß mein mangelhaftes Interesse für Ihre Angelegenheiten eine Folge des angestregten Studiums ist, welches ich der Lösung des großen Problems widmete, so bin ich überzeugt, daß Sie mir verzeihen werden, Sie vernachlässigt zu haben, um meine ganze Aufmerksamkeit einer Frage von dieser Wichtigkeit zuzuwenden.«

Unter demselben Umschlage befand sich folgender Brief Ihres Bruders:

»Samuel Barlow und Comp., Handelsleute, zu Liverpool, Straße der Taverne-Bleue.

»An Herrn Williams Bemrode, gegenwärtig Pastor der Pfarre von Ashbourn.

»Mein Herr und lieber Freund,

»Ich habe Ihr Geehrtes vom zweiten August erhalten, in welchem Sie mir Ihre Besorgnisse in Bezug auf Ihre Pfarre von Ashbourn aussprechen, die Sie eingezogen zu sehen fürchten, und mich bitten, meinen Einfluß bei meinen Correspondenten geltend zu machen, um Ihnen eine andere Pfarre, sei es nun in England, oder in Schottland, oder in Irland, oder sogar in Amerika

zu verschaffen.

»Da meine Correspondenten sich ganz ausschließlich mit dem Handel beschäftigen, die Einen im Großen, die Andern im Kleinen, und wahrscheinlich Keiner von ihnen jemals eine Bestellung gleich der erhalten hat. die Sie bei mir machen, so habe ich, um den Zweck Ihres Geehrten auszuführen, meine Zuflucht zu meinen Bekanntschaften nehmen müssen.

»Unter der Zahl dieser befindet sich gerade der Rector von Pembroke, der die Ernennung mehrerer Pfarrstellen hat, und den die Verheirathung eines seiner Verwandten binnen wenigen Tagen nach Liverpool führen sollte.

»Ich habe diesen Verwandten gebeten, mir auf der Stelle Nachricht zu geben, wenn der Rector angekommen wäre. Eine Stunde später wurde mir diese Ankunft gemeldet.

»Ich habe mich unmittelbar nach dem Orte begeben, wo er sich befand, und habe ihm Ihr Verlangen mit dem Wunsche vorgelegt, daß er dasselbe berücksichtige. »Meiner Treue! das trifft sich gut, mein lieber Samuel,« antwortete der Rector; »Sie haben, sagen Sie, unter Ihren Freunden einen Pastor, der eine Pfarrstelle sucht?«

»Ich zog Ihr Geehrtes vom zweiten August aus meiner Tasche und legte es ihm vor.

»Er las es. — Ja, so ist es, sagte er. Nun. ich habe gerade eine Pfarre, die einen Pastor erwartet. — Gut, sagte ich, das ist eine Antwort, die nicht auf sich wird haben warten lassen. — Aber, fügte der Rector hinzu, es bleibt zu wissen übrig, mein lieber Samuel, ob diese Pfarrstelle Ihrem Freunde anstehen wird. — Warum sollte sie ihm nicht anstehen, lieber Rector? Sie sehen wohl, daß das Verlangen ohne Bezeichnung des Ortes, ohne Angabe der Gelder gemacht ist. — Es ist nämlich, antwortete der Rector, eine große Unannehmlichkeit mit dieser Pfarre verbunden.— Ah, ich verstehe, antwortete ich, ihr Gehalt ist gering und gewährt kaum den Lebensunterhalt. — Ihr Gehalt ist im Gegentheile einer der ansehnlichsten von der ganzen Grafschaft Wallis und erhebt sich auf zweihundert Pfund Sterling.

— Dann macht ihre Lage in den Gebirgen sie unangenehm zu bewohnen? — Sie liegt fast Pembroke gegenüber, auf der andern Seite des Meerbusens, eine Meile weit von der Stadt Milford und in der freundlichsten Lage von der Welt.

— Aber dann, mein lieber Rector, begreife ich nicht recht, was mein Committent mehr wünschen könnte, als das, was Sie ihm anbieten. — Warten Sie. Mit dieser Pfarre sind nicht allein die in Rede stehenden zweihundert Pfund Sterling verbunden, sondern sie sind mit ihr sogar wegen einer Sage verbunden, welche die Ursache ist, daß kein Pastor sie annehmen will. Um nun aber einen Pastor zu finden, hat man den Gehalt verdoppeln müssen, und dabei ist seit dem letzten Unglücke, das sich vor fünf Jahren in dieser Pfarre zugetragen hat, dieselbe unbesetzt geblieben. — Aber welches ist am Ende diese Sage? fragte ich. — Man hat bemerkt, daß seit ungefähr dreihundert Jahren jedes Mal, wo zwei Zwillingsbrüder in dieser Pfarre geboren sind, der eine von ihnen, entweder aus Absicht oder durch Zufall, den andern getödtet hat. — Ist das eine Thatsache, mein lieber Rector, oder ist es ganz einfach eine Sage?«

»Der Rector zögerte einen Augenblick lang, dann antwortete er: »Die Ehre zwingt mich zugestehen, mein lieber Samuel, daß es eine Thatsache ist . . . Legen Sie jetzt den Fall Ihrem Freunde, Herrn Williams Bemrode, vor, und sagen Sie ihm, daß, wenn er durch diesen Umstand nicht zurückgehalten werde, die Pfarre sein wäre.«

»Ich Übermache Ihnen also, lieber und geehrter Herr Bemrode, das Anerbieten der Pfarre von Waston, so wie es mir von meinem Freunde, dem Rector von Pembroke, gemacht worden ist,

indem ich Ihnen im Voraus Alles sage, was sich für und gegen die genannte Pfarre sagen läßt, und Sie auffordere, ihre Vortheile und Nachtheile gehörig zu erwägen, bevor Sie einen Entschluß fassen, und Ihnen erkläre, daß ich in jedem Falle die Ueberlieferung derselben nicht verbürge, die Ihnen aus einen einfachen Avisbrief, den Sie so gefällig sein wollen an mich zu richten, gemacht werden wird.

»In der Hoffnung, lieber Herr Bemrode, Ihre Wünsche so gut als möglich ausgeführt zu haben, habe ich die Ehre, mich Ihren ganz ergebenen und ganz gehorsamen Diener zu nennen.

Samuel Barlow und Comp.

Liverpool, den 12. August 1754.«

Als ich dies Datum las, konnte ich die Betrachtung nicht zurückhalten, mein lieber Petrus, daß der Brief vor sechs Wochen geschrieben war, und daß er, angenommen, daß er achtundvierzig Stunden darauf verwandt hätte, um von Liverpool nach Cambridge zu gelangen, er etwa vierzig bis zweiundvierzig Tage aus Ihrem Schreibtische geblieben war.

Freilich entdeckten Sie während dieser Zeit über Aristoteles dermaßen wichtige Irrthümer, daß, wären aus dieser Verspätung auch noch weit schlimmere Ereignisse, als die, welche mich betroffen, hervorgegangen, ich sie Ihnen von ganzem Herzen zu Gunsten der großen Klarheit verzeihen würde, die Sie über den Geburtsort des berühmten Erziehers Alexanders, — über das Jahr, in welchem er das Licht der Welt erblickte, und über die Zeit verbreitet haben, die er unter Plato studirte.

Aber geben sie zu, mein lieber Petrus, daß es ein großes Glück für mich ist, daß mein Wirth, der Kupferschmied, ein einfacher, das Kupfer hämmernder und verzinnender Handwerker ist, statt ein Gelehrter wie Sie zu sein; denn wenn er statt sein Kupfer zu verzinnen oder zu hämmern, zum Beispiel das einfache Problem zu lösen gehabt hätte, in welcher der Städte, in Smyrna, in Chios, in Kolophon, in Salamis, in Rhodus, in Argos oder in Athen »Homer geboren worden ist, so würde ich, obgleich er sich nur eine einzige Frage an der Stelle der drei gestellt hätte, die Sie so glücklich gelöst haben, große Gefahr gelaufen sein, die schönsten Jahre meines Lebens im Gefängnisse zuzubringen!

— Und wäre es jetzt für die Fortschritte des menschlichen Geistes nicht erspießlicher, daß diese wichtige Frage, welche seit drei tausend Jahren die angesehensten Städte Griechenlands und die angesehensten Gelehrten Europas veruneinigt, gelöst würde, und daß ein armseliger Mensch wie ich, statt einen Brief, den er Ihnen schreibt, aus der Pfarre von Wirksworth zu datiren, ihn künftig aus dem Schuldgefängnisse von Nottingham datirte?

Aber, gleichviel, mein lieber Petrus, ich halte mich nichts desto weniger für Ihren Schuldner, denn Sie konnten mir diesen Brief nicht allein ein wenig spät übersenden, wie Sie es gethan haben, sondern Sie konnten ihn mir auch gar nicht übersenden. —

Als ich den Brief gelesen, näherte ich mich Herrn und Madame Smith wieder, und antwortete Jenny, die mich mit dem Auge befragte:

— Es ist ein Brief des Herrn Samuel Barlow, in Betreff einer Angelegenheit, für was ich Deine Meinung nöthig habe.

Hierauf, indem ich es für unnöthig hielt, länger auf der Heerstraße zu bleiben und zwei Wagen zu behalten, bezahlte ich den Kutscher des meinigen; ich nahm mein Bündel und mein Fernrohr aus seiner Carriole, trug sie in die Carriole des Herrn Smith, und schickte ihn nach Nottingham

zurück.

Drei viertel Stunden nachher fuhren wir durch Ashbourn. Vielleicht wäre es christlicher von mir gewesen, bescheidener Weise und in dem Hintergründe der Carriole meines Schwiegervaters verborgen, durchzufahren, ohne mich diesen guten Landleuten zu zeigen; aber, wie Sie wissen, mein lieber Petrus, bin ich von dem Dämon des Stolzes besessen! Der Zufall wollte, daß das erste meiner Pfarrkinder, dem ich begegnete, gerade der Fuhrmann war, der mich am Tage vorher nach dem Schuldgefängnisse gefahren hatte; der wackere Mann hatte nach der Aussage des Herrn Smith bei seiner Rückkehr nach Ashbourn eine solche Teilnahme für mein Unglück gezeigt, daß ich dem Verlangen nicht zu widerstehen vermochte, ihn meine Befreiung wissen zu lassen; ich rief ihn, um ihm die Hand zu drücken; aber als er mich erkannte, faltete er, statt zu mir zu kommen, die Hände, indem er sie gen Himmel erhob, und rief:

— Jesus mein Gott! Kinder, es ist unser guter Pastor, Herr Williams Bemrode, den der Herr uns zurücksendet.

Bei diesem Rufe öffnete sich eine Thür, dann zwei Thüren, dann alle Thüren. Alle Welt eilte herbei. Männer. Frauen und Kinder, und der Wagen war augenblicklich umringt, angehalten, überfallen, wie es ein Schiff auf dem Meere von den sich drängenden Wellen ist.

Es war keine Möglichkeit, weiter zu fahren, mein lieber Petrus; ich mußte halten und aussteigen.

Nun streckten sich alle Arme nach mir aus, und Jedermann rief:

— Ah! lieber Herr Bemrode! Ah! würdiger Herr Bemrode! Sie sind es also! Sie sind also hier! es ist also nicht wahr, daß Sie im Gefängnisse waren?

Und noch tausend andere Dinge, und das in so verschiedenen Tonarten,, daß die arme Jenny, welche, wie Sie wissen, außerordentlich musikalisch ist, *aus Freude* zu weinen begann, wie sie sagte; aber, wie ich vermuthete, auch ein wenig über den Mangel an Harmonie dieses allgemeinen Concertes.

Nach Verlauf von zehn Minuten hatte sich das Gerücht von meiner Rückkehr in dem ganzen Dorfe verbreitet, und nur die Gebrechlichen und die Gelähmten blieben noch in den Häusern.

Ich schritten Mitte dieses Gefolges wackerer Herzen weiter, indem auch ich ein wenig weinte, welche Mühe ich mir auch geben mochte, meine Thränen zurückzuhalten, als ich in die Nähe der Kirche gelangt, meinen Nachfolger und seine Frau erblickte, die unter der Thür des Pfarrhauses standen. Ohne Zweifel kannten sie die Ursache von alle diesem Lärm nicht, und kamen auf die Straße, um sich darnach zu erkundigen; als sie mich aber erkannten, kehrten sie eilig zurück, und einer von ihnen verschloß sogar geräuschvoll die Thür. Gott gebe, daß es nicht aus einer Regung des Neides und des Zornes geschah! Wer weiß, ob nicht, Dank der Fürsorge des guten Herrn Samuel Barlow, das nicht ein Glück war, was ich anfangs für ein Unglück gehalten hatte, und ob die Pfarre von Waston uns nicht ebenso schöne und ebenso ruhige Tage als die verhiess, welche wir in Ashbourn zugebracht hatten? . . .

Als ich auf dem Marktplatze angekommen war, bot uns Jedermann, da man sah, daß wir nach Wirksworth zurückkehren wollten, wo wir augenscheinlich nicht erwartet wurden, da Herr Smith und seine Frau abgereist waren, um zu uns nach Nottingham zu gehen, — bot uns, sage ich, Jedermann sein bescheidenes Mahl zu theilen. Wir zögerten, es anzunehmen, weil, wenn wir das Mahl des Einen annahmen, wir fünfzig Eifersüchtige machten; aber plötzlich rief eine Stimme aus:

— Es ist die Stunde des Abendessens; es ist ein herrliches Wetter; vereinigen wir alle Mahlzeiten in eine einzige, und essen wir alle mit einander auf dem Marktplatze; Jeder bringt das, was er für sich zubereitet hat, und auf diese Weise wird man aus wenig viel machen.

Der Vorschlag wurde mit allgemeinem Jubel angenommen.

In einem Augenblicke wurden ein Dutzend Tische aus der Schenke des Bierbrauers gebracht und auf dem Marktplatze aufgestellt; einige zwanzig andere vereinigten sich mit diesen ersten. Jeder brachte sein Brod, seine Schüssel, sein Bier, seinen Stuhl, seine Lampe oder sein Talglicht, und nach Verlauf von zehn Minuten saßen dreihundert Personen an diesem improvisirten großen Gastmahle, das bei dem Vortheile der Mannigfaltigkeit der Gerichte an jene denkwürdigen, wie ich glaube, von Lykurg gestifteten Gastmahle mit Schwarzbrodsuppe erinnerte. Ich sage: *Ich glaube*, denn seit den wichtigen Irrthümern, die Sie, mein lieber Petrus, mit so viel Gelehrsamkeit und Geduld in Aristoteles Leben entdeckt haben, und in welche die gelehrtesten Männer des Alterthums und der modernen Zeiten verfallen waren, wage ich nichts mehr zu behaupten.

Obgleich sehr einfach, verlängerte sich das Mahl bei dem schönen Himmel, der über unseren Häuptern funkelte, und der ungezwungenen Heiterkeit, die unter uns herrschte, bis ziemlich spät in die Nacht.

Endlich stand man um elf Uhr vom Tische auf. Wir glaubten, daß wir zwei Meilen zu Fuß zurückzulegen hätten, und ich gestehe, daß diese neue Ermüdung nach den von meiner armen Jenny erlittenen Gemüthsbewegungen und Beschwerden mir keine geringe Besorgnis; erregte; aber unser Kutscher erwartete uns mit seinem Wagen, und sein Pferd, das gefressen und sich ausgeruht hatte, während wir aßen und uns ausruhten, war bereit, uns nach Wirksworth zu führen, und meldete uns durch sein feuriges Wiehern, daß es uns diesen Dienst keineswegs mit Widerwillen erwiese.

Bis an das Ende des Dorfes waren wir gezwungen, im Schritt zu fahren, da alle unsere Tischgenossen uns begleiteten; aber hundert Schritte weit jenseits des letzten Hauses entschlossen sie sich endlich, Abschied zu nehmen, und wir hörten trotz dem Rollen des Wagens noch lange die Abschieds- und Glückwünsche, mit denen sie uns bei unserer Abreise grüßten.

Ich gestehe, daß ich nach den Ereignissen, die sich zugetragen hatten, mich mit großer Freude wieder in dem kleinen Hause der guten Madame Smith sah; dann drängte es mich, mit Jenny allein zu sein, um ihr den Brief Ihres lieben Bruders, meines so würdigen und freundlichen Beschützers, mitzutheilen.

Kaum befanden wir uns daher auch in diesem kleinen weißen Zimmer, das trotz der in dem Leben seiner ehemaligen anmuthigen Bewohnerin entstandenen Veränderungen seinen jungfräulichen Charakter beibehalten hatte, als ich, ohne Jenny etwas zu sagen, das ihren Entschluß bestimmen könnte, ihr den Brief des Herrn Samuel Barlow mit der einfachen Aufforderung übergab, ihn zu lesen.

Jenny las ihn, und las ihn nochmals.

– Nun? fragte ich sie.

– Ich glaube nicht, sagte sie, daß man zwischen der Gewißheit eines wirklichen Elendes und der Furcht vor einer eingebildeten Gefahr zu schwanken hat.

Aber obgleich Jenny durch diese Einwilligung meinem geheimen Wunsche entsprach, sagte ich doch:

– Meine innig Geliebte, hast Du gehörig überlegt, und willst Du nicht bis morgen warten, um einen entscheidenden Entschluß zu fassen?

– Wozu? Antwortete Jenny; die Nacht wird keine Aenderung in den Ausdrücken des Briefes hervorbringen, den der gute Herr Samuel Barlow Dir schreibt; außerdem fügte sie lächelnd hinzu, ist die Sage für uns weniger gefährlich, als für jeden anderen.

Ich verstand, was Jenny sagen wollte; sie meinte, daß, da wir sechs Monate verheirathet gewesen wären, ohne Kinder zu haben, es sehr unglücklich sein würde, plötzlich Zwillinge gerade dort zu haben, wo Zwillinge die brudermörderische Geschichte des Eteokles und Polynices erneuern sollten.

Freilich war das nicht im Mindesten von der Welt ein Grund für mich; es war gerade eben so viel, als ob man behaupten wollte, daß ich mein großes Werk niemals aus führen würde, weil ich es noch nicht begonnen hatte.

Zur Beruhigung meines Gewissens machte ich daher Jenny zwei bis drei Bemerkungen, aber sie widerlegte die selben mit so festem Muthe und einem so gesunden Verstande, daß ich mich nicht enthalten konnte, gänzlich ihrer Meinung zu sein.

Uebrigens wiederhole ich, daß es nicht sehr schwer war, mich dazu zu bringen.

Das war nicht Alles. Jenny verlangte, daß ich, bevor ich mich zu Bett legte, Ihrem vortrefflichen Bruder schriebe, um ihm für feine Gefälligkeit zu danken und ihn zu bitten, den Herrn Rector von Pembroke zu benachrichtigen, daß wir die Pfarre von Waston annähmen, wie schrecklich die Sage auch sein möge, die auf ihr ruhe.

Wir erwarten dem zu Folge nur die Antwort Ihres Bruders, mein lieber Petrus, um uns auf die Reise zu begeben, und es ist wahrscheinlich, daß der nächste Brief, den Sie von mir erhalten, aus der Provinz Wallis datiert sein wird.

Als wir am folgenden Morgen Herrn und Madame Smith das Glück mittheilten, welches uns zufiel, versteht es sich von selbst, daß wir ihnen die verhängnißvolle Sage der brudermörderischen Zwillinge verschwiegen.

In jedem Falle, mein lieber Petrus, wird es damit geschehen, wie es dem Herrn gefällt; er ist zu gütig und zu barmherzig in der Vergangenheit gegen mich gewesen, als daß ich meine Zukunft nicht mit Vertrauen und Glauben seinen Händen übergäbe.

Gott, der in dem Pfarrhause von Ashbourn mit mir gewesen ist, Gott, der in dem Gefängnisse von Nottingham mit mir gewesen ist, Gott wird auch wohl in der Pfarre von Waston mit mir sein.

XXII.

Die Abreise.

Heute Abend, Donnerstag den zwölften Oktober, erhalten wir, mein lieber Petrus, den Brief Ihres Bruders, der uns sagt, daß die Pfarre immer noch frei ist und uns erwartet. Morgen, den dreizehnten, reifen wir ab.

Das Einzige, was mich bei der Abreise beunruhigt, ist nicht diese thörichte Sage, die ich bestimmt für eine Fabel halte, sondern zu wissen, ob ich dort, an dem äußersten Ende von England, in diesem unglücklichen Winkel der Grafschaft Wallis, die Bücher finden werde, die ich für die Ausführung meines großen Werkes nöthig habe.

Leben Sie wohl, mein lieber Petrus; ich gehe so weit, und wende Cambridge dermaßen den Rücken, daß ich es nicht wage, Ihnen zu sagen: auf Wiedersehen!

Ihr sehr freundschaftlicher und sehr ergebener

Williams Bemrode,

Pastor der Pfarre von Waston.

Dritter Band

I.

*Aus der Pfarre von Waston in der Provinz
Wallis, den 5. November 1754.*

Mein lieber Petrus!

O bgleich Sie mir noch nicht auf die Briefe geantwortet haben, die ich Ihnen auf Ihr Verlangen schrieb, — denn ohne Zweifel sind Sie in die Aufklärung irgend einer neuen historischen Thatsache vertieft, — so fahre ich nichts desto weniger fort, diese Geschichte zu schreiben, die bestimmt ist, Ihnen eines Tages übersandt zu werden.

Der Mensch denkt und Gott lenkt! Wer weiß, ob ich jemals mein großes Werk, den Gegenstand meiner jugendlichen Träume, schreiben werde? Wenn ich es nun aber nicht schreibe, so werde ich wenigstens die bescheidenen Ereignisse meines Lebens geschrieben haben, werde ich das ruhige und freundliche Bild eines Familienlebens hinterlassen, die Geschichte zweier einfachen Herzen nach dem Geiste Gottes erzählt zu haben, und auf diese Weise wird, Dank dem Platze, den Sie ohne Zweifel dieser naiven Erzählung in Ihrem großen Werke über den Menschen geben werden, nicht jede Spur meines Lebens und dessen meiner vortrefflichen Frau von der Erde verschwunden sein, wenn wir es selbst sind, um uns nebeneinander auf dem Friedhofe auszuruhen, den ich durch das Fenster meines Arbeitszimmers von dem Schreibtische aus erblicke, an welchem ich Ihnen schreibe; — ein stiller Platz wuchernden Grases, mit zerbrochenem Kreuze und moosbedecktem Steine.

Seit zwölf Tagen sind wir in Waston angekommen, und seit acht Tagen in das Pfarrhaus eingezogen.

O mein lieber Petrus! das ist es also, was der Rector von Pembroke einen freundlichen Wohnsitz, einen angenehmen Aufenthaltsort nennt! Möge er sich über die verhängnißvolle, mit dieser Pfarre verknüpfte Sage geirrt haben, wie er sich über die Pfarre selbst geirrt hat!

Welcher Unterschied zwischen dem Dorfe Waston und meinem reizenden Dorfe Ashbourn! welcher Contrast zwischen dem freundlichen Pfarrhause, das ich sechs Monate bewohnte, und diesem traurigen Hause, das ich wahrscheinlich verdammt bin, mein ganzes Leben lang zu bewohnen!

Ich muß Ihnen zuvörderst sagen, wo ich bin, Ihnen die Landschaft schildern, die mich umgiebt. wie es ein Maler, meine Personen auftreten lassen, wie es ein dramatischer Dichter machen würde.

Ich weiß nicht warum, seit meiner Ankunft hier habe ich die Ahnung, daß ich keine große Erfindungsgabe nöthig haben werde, um den berühmten Roman zu schreiben, zu welchem ich in Ashbourn den Plan entworfen, und der aus mir den Nebenbuhler der Lesage's. der Richardson's

und der Prévost's machen soll. Das Land, welches ich bewohne, ist so sonderbar, las Leben das man hier führt, erscheint meinem Geiste in einer so neuen Gestalt, die Ereignisse, welche dieses Leben bewegen sollen, scheinen mir so verschieden von denen, welche sich an anderen Orten und unter einem anderen Klima zeigen, daß die einfache Erzählung meiner gegenwärtigen Geschichte den erdichteten Zuständen und eingebildeten Verhältnissen eines Romanes gleichen wird.

Ihnen, mein lieber Petrus, habe ich nicht nöthig zu sagen, daß das Fürstentum Wallis, die Kambria der Alten ist; aber indem ich heute die Feder in die Hand nehme, scheint es mir, als ob die Zeilen, die ich schreibe, eine hohe Bestimmung haben, und daß ich nicht mehr für Sie allein, sondern für meine Zeitgenossen, und für die Nachwelt schreibe!

Nun aber sind meine Zeitgenossen nicht eben so gelehrt als Sie, mein lieber Petrus, und da ich in der Hoffnung lebe, daß diese Erzählung eines Tages gedruckt werden wird, muß ich meine Leser wohl mit diesem kleinen Winkel der Erde bekannt machen, in welchen ich verbannt bin.

Was ich schreibe, wird daher eines Tages vielleicht nicht allein eine Beschreibung, sondern auch noch eine Lehre sein.

Zuvörderst gleicht nichts weniger der freundlichen und fruchtbaren Gegend, die ich verlassen, als das rauhe und finstere Land, welches ich dagegen betreten habe. In der That, man reise in den zwölf Grafschaften, welche das Fürstenthum Wallis bilden, man lasse die siebenmalhundert tausend Einwohner die Musterung passiren, und man wird eine Gegend durchwandern, man wird Sitten finden, man wird eine Sprache hören, die sich, wie man versichert, nur an der anderen Seite der Meerenge, an dem westlichen Ende Frankreichs, bei den alten Bretagnern wiederfinden, den Nachkommen jener berühmten Gallo-Kymris, welche dem zweiten Britannien seinen alterthümlichen Namen Kambria und seinen Namen Wallis gegeben haben.

Ebenso wie die Alanen, die Awaren, die Hunnen bei jener Völkerwanderung, die sie von Osten nach Westen trieb, über die Ströme, die Flüsse, die Meerarme auf ihren breiten Schildern gingen, könnte man sagen, daß die Gallo-Kymris, ihre Brüder in der Barbarei, eines Tages mit Axthieben einen Theil des europäischen Festlandes abschnitten, Segel an ihre dunklen Tannen und ihre großen Eichen befestigten, und als kühne Seefahrer mit frischem Winde kamen, um ihre eisernen Enterhaken ans den Boden auszuwerfen, der heute die Grafschaften Mohamouth, Herefort, Shrop und Chester bildet.

Uebrigens ist vielleicht, — Gott, der ewig ist, weiß es allein! — vielleicht ist das, was ich heute als eine poetische Dichtung gebe, nichts Anderes, als eine so alterthümliche Wirklichkeit, daß sie sich in der dunklen Ferne der Geschichte verliert! Spricht Plato nicht von einem verschwundenen Lande, las er Atlantis nennt, und das sich von dem westlichen Afrika nach dem südlichen Amerika erstreckte, indem es über das atlantische Meer eine riesenhafte Brücke schlug, mit deren Hilfe die ersten Völkerstämme über den Ocean gegangen und diese Welt bevölkert hätten, welche wir in der neueren Zeit in unserem Stolze entdeckt zu haben glauben? Eines Tages versank und verschwand in einer großen Sindfluth, von der die mündliche Ueberlieferung noch vier Jahrhunderte vor Jesus Christus vorhanden war. diese Gebirgskette, welche, eine Fortsetzung des Atlas, wie er, den Himmel zu tragen schien. Wer würde aber nun heut zu Tage sagen, daß die Provinz Wallis und Schottland nicht zwei schwimmende Delos, Bruchstücke einer untergegangenen Welt waren, welche, das eine von Osten, das andere in Westen, England in diese schreckliche Umarmung einschlossen, in der es zwei Mal zu sterben meinte?

Obgleich Sie, mein lieber Petrus, ein Mann der Wissenschaft, Alles mit den Augen des Geistes sehen, so bin ich doch überzeugt, daß Sie sich keinen Begriff von dem Aussehen des Dorfes Waston, das zwischen zwei Bergen mit felsigen Gipfeln begraben, an den Ufern eines kleinen Flusses ohne Namen erbaut ist, mit seiner Bevölkerung von Bergleuten mit finsternen Gesichtern und schwarzen Händen, mit gekrümmtem Gange und blinzelnden Augen zu machen vermöchten. Man könnte sagen, daß der Mensch, dieser Wanderer für seine Spanne Zeit, statt sein Leben auf der Oberfläche der Erde und im Lichte der Sonne zuzubringen, sich finstere und unterirdische Wege für ein nächtliches Leben ausgehöhlt hätte, die nach dem Mittelpunkte der Erde führen. Mit jedem Augenblicke scheint die gemeinsame Mutter in gähnenden und schwarzen Schatten ihre Kinder zu verschlingen und wieder auszuspeien! Es liegt nichts Außerordentliches darin, daß diese Unglücklichen, die beständig mit dem Ausgraben der Steinkohle, des Eisens, des Silbers und des Bleies beschäftigt sind, ein Bündniß mit den Dämonen der Erde und der Finsterniß geschlossen zu haben scheinen, selbst dann, wenn sie sich zufällig an den Familienheerd setzen, die traurigen Sagen beibehalten, die sie in der Dunkelheit gesammelt haben, wo sie drei Viertel ihres Lebens zubringen.

Man darf sich daher auch nicht wundern, daß ein solches Volk, obgleich zuweilen besiegt, doch niemals unterjocht wurde. Die Römer versuchten zuerst, es unter ihre Herrschaft zu beugen, und der noch heut zu Tage volksbeliebte, durch spätere Jahre des Widerstandes berühmt gewordene Name Caractacus konnte nicht durch eine Niederlage getrübt werden, welche aus dem silurischen Helden den Hauptschmuck des Triumphes seines Ueberwinders machte, dessen Namen Jedermann vergessen hat, ausgenommen vielleicht Sie und ich, mein lieber Petrus. Allen Eroberern Großbritanniens setzten sie denselben Widerstand entgegen; die Dänen, die Sachsen, die Normannen fanden sie nach der Reihe in der Tiefe ihrer Engpässe und auf den Gipfeln ihrer Berge frei und unbezwungen. Zuweilen gewannen ihre Feinde während des Sommers einige Vortheile auf ihren Gebieten und überfielen einzelne Punkte ihres Landes; aber mit der Wiederkehr der feuchten und regnerischen Jahreszeit wurden die Kambrier wieder unüberwindlich; sie verbargen ihre Frauen in der Tiefe ihrer Schluchten und Thäler, schickten ihre Heerden in das Gebirge, brachen die Brücken ab, eröffneten Laufgräben, und sahen in dem zitternden Schlamm ihrer Moräste die glänzende Ritterschaft ihrer Gegner versinken. Vergebens hatte der Feind während der Tage des Sieges die Bewohner entwaffnet, sie gezwungen, den Eid zu leisten, und als Bürgschaft dieses Eides Geiseln genommen; bei der ersten Veranlassung war der Eid gebrochen, ohne daß die, welche ihn brachen, sich um die Geiseln bekümmerten, wenn es auch ihre Söhne waren. Eines Tages ließ Johann, der Sohn Heinrichs II., bevor er sich zu Tisch setzte, achtundzwanzig Kinder hängen, von denen das älteste nicht zwölf Jahr alt war!

Eduard, der Sohn Alfred's des Großen, bemächtigte sich zuerst dieser hohen Berge des nördlichen Kambriens, die kein König von England vor ihm überschritten hatte. Eines Morgens sahen die bestürzten Kambrier seine Fahne auf dem mit Schnee bedeckten Gipfel des Craig-Eiri wallen, diesem Pindus des Abendlandes, auf welchem jeder als Dichter erwachte, den der Schlaf darauf überrascht hatte.

Dieses Mal trug Eduard durch die Basken, aus denen sein Heer zum großen Theile bestand und die sich noch in ihren Pyrenäen glaubten, einen entscheidenden Sieg davon; er versammelte die Angesehensten der Besiegten, und versprach ihnen, aus Rücksicht für ihre Nationalität, die sie so gut vertheidigt hätten, einen in ihrem Lande gebornen Häuptling, der niemals weder ein

Wort französisch noch englisch gesprochen hätte.

Die Freude der unglücklichen Kambrier über diese buchstäblich genommenen Worte des Sieges war groß und der Jubel lärmend, aber Freude und Jubel verwandelten sich in Traurigkeit und Lästerungen, als Eduard I. hinzufügte

— Ich gebe Euch zum Häuptlinge und zum Fürsten meinen acht Tage alten Sohn Eduard, der in Caernarvon geboren ist, und der von heute an sich Eduard von Caernarvon nennt.

Auf diese Weise geschah es, daß zum Gedächtnisse dieses Sieges Eduard's I. die ältesten Söhne der Könige von England im Jahre 1282 den Titel Prinz von Wales erhielten und bis zu unseren Tagen behielten.

Durch feste Schlösser, die Eduard an den Küsten von Kambrien hatte bauen lassen, und die ihm erlaubten, zur See Truppen dorthin zu senden, — indem er die Waldungen bis auf den Boden vertilgte, welche dem Geächteten keine Zufluchtsstätte mehr boten; — durch die Blutbäder der galeschen Barden, welche die Stimme der Nation erstickten; — durch Verordnungen, welche Niemand von galescher Abkunft die geringste öffentliche Stelle in dem Lande gestatteten; — durch solche Mittel glaubten die Könige von England diese furchtbaren Ueberwundenen unter ihrem Joche zu halten.

Sie irrten sich.

Zuvörderst lebten die Galen, die man zwang, als leichtes Infanteriecorps in dem englischen Heere zu dienen, entweder in ewiger Feindschaft mit den Engländern, die sie als ihre Feinde betrachteten, oder gingen mit Waffen und Gepäck zu den Franzosen über, die sie als ihre Freunde ansahen.

In dieser Eigenschaft als Freunde waren die Franzosen beständig an den Küsten von Kambrien erwartet. Die Blicke dreier Generationen blieben beständig auf den Horizont des Meeres gerichtet, und harrten, ob die weiße Flagge mit den drei Lilien Frankreichs nicht in der nebeligen Ferne der Nordsee erschiene. Fast alle von Eduard III. und Eduard II. erlassene Proclamationen fangen mit folgenden Worten an: »In Betracht, daß unsere Feinde von Frankreich vorhaben, in unserem Fürstenthume Wallis zu landen . . .« Endlich, da diese so lange erwarteten Verbündeten nicht erschienen, beschlossen die, auf ihre eigenen Kräfte beschränkten Galen, noch einmal das Glück zu versuchen. Gegen das Ende des Jahres 1400 glänzte ein adliger Gale am Hofe König Heinrichs IV. Er beleidigte — die Geschichte sagt nicht in welcher Weise — den König, und ward gezwungen, von London zu entfliehen; verfolgt, beschloß er, diesen Vorfall sich zu Gunsten der Nation wenden zu lassen: er flüchtete sich unter seine Landsleute, gab sich für einen politischen Verbannten aus, rief die ganze Bevölkerung zu den Waffen, und stellte sich an die Spitze eines Aufstandes. den Jedermann wünschte, aber zu dessen Anführer sich Niemand zu erklären wagte.

Er hieß Owen Glendowr, ein Name, den man an dem Hofe von England, — um ihm eine normannische Wendung zu geben, in den von Owen von Glendordy geändert hatte, und der von dem Tage der Empörung an mit dem Titel Prinz von Walis begleitet war.

Die ersten Gefechte waren für die Insurgenten glücklich; sie schlugen die englischen Truppen der Provinz Herefort in die Flucht; sie schlugen die Flamänder von Roß und von Pembroke; sie rückten bis an die Grenze von England; aber dort fanden sie den König Heinrich in Person, der seinerseits mit beträchtlichen Streitkräften gegen sie gezogen war.

Vor diesen Streitkräften wichen die Galen zurück, und ein Theil ihres Gebietes befand sich

von Neuem überfallen.

Glücklicher Weise trug sich das im Herbst zu. In Ermangelung jener Verbündeten, die von den Küsten der Normandie kommen sollten, kamen die Herbstregen, indem sie die Straßen durchweichten, die Ströme anschwellten, die Flüsse übertreten ließen: der König Heinrich war gezwungen, stehen zu bleiben; aber da, wo diese Hindernisse ihn vorzudringen verhinderten, schlug er sein Lager mit dem Schwure auf, daß er so unter dem Zelte und ganz gerüstet abwarten wollte, bis der Winter vorübergegangen und das schöne Wetter zurückgekehrt wäre.

Der König aber hatte nicht auf die Krankheit und die Hungersnoth, diese beiden bleichen und schlotternden Gespenster, gerechnet, welche den verspäteten Heeren folgen; sie erschienen in dem Lager der Engländer, und in ihrem Gefolge verbreiteten sich alle jene alten Volksmärchen, welche den galischen Zauberern die Macht zuschrieben, über Wind und Regen zu gebieten.

Nach der Ueberzeugung der Engländer hatte Owen Glendowr ein Bündniß mit der Königin der Stürme geschlossen.

Das war nicht das einzige Bündniß, welches Owen Glendowr geschlossen hatte, denn er hatte folgendes unterzeichnet:

»Karl, von Gottes Gnaden König von Frankreich, und Owen, durch dieselbe Gnade Prinz von Wallis, erklären, durch die Bande eines wahren Bündnisses, wahrer Freundschaft und guter und dauerhafter Einigkeit verbunden zu sein, besonders gegen Heinrich von Lancaster, den Feind genannter Herren, König und Prinz, und gegen seine Beschützer und Anhänger.

Dieser Karl von Frankreich war der Sechste des Namens, der, welcher zehn Jahre später wahnsinnig wurde, und durch seinen Wahnsinn uns Frankreich überliefern sollte.

Dieses Mal kam der versprochene Beistand an. Es war eine ziemlich große, von Brest abgeseelte Flotte; sie trug sechshundert Reiter und achtzehnhundert Fußsoldaten, die von Jean von Nieux, Marschall von Frankreich, und von Renaud von Hengest, Großmeister der Armbrustschützen, angeführt waren.

Sie landete etwa drei Meilen weit von dem Dorfe, das ich bewohne, mein lieber Petrus, das heißt bei Milfort. Wenn ich damals gelebt hätte, so würde ich von der Höhe des Berges, der das Pfarrhaus überragt, mit meinem Fernrohre bis auf den letzten Mann dieses kleine Heer haben sehen können, welches sich mit den empörten Galen vereinigte, mit ihnen gegen Caermarthon rückte, Llandovery durchzog, und die Straße nach der Stadt Worcester einschlug. Einige Meilen vorher begegneten die Insurgenten und Franzosen einer starken englischen Heeresabtheilung, welche, statt ihnen die Schlacht anzubieten, sich auf die Hügel zurückzog, wo sie den Angriff erwartete; aber statt ihre Feinde anzugreifen, verschanzten sich die Franzosen und die Galen gleichfalls, und beobachteten den Feind.

So blieb man acht Tage lang scharmützelnd aber nichts unternehmend einander gegenüber. Während dieser acht Tage wurden ungefähr hundert Mann getödtet, und drei Mal so viel starben, besonders unter den nicht an das Klima gewöhnten Franzosen, vor Erschöpfung, Hunger und Krankheit. Dies bestimmte daher auch das galische Heer, einen Ueberfall zu versuchen.

Eines Nachts verließ man geräuschlos die Verschanzungen, und fiel, nicht über das englische Heer, sondern über sein Gepäck und über seine Küchen her, die man plünderte. Nun bemächtigte sich der Schrecken der Truppen Heinrichs, die sich zerstreuten und auf das englische Gebiet zurückkehrten.

Das war der Moment für die Insurgenten, sie zu verfolgen und ihren Sieg vollständig zu

machen; aber das, was die Franzosen von dem Lande Wallis gesehen hatten, genügte ihnen: indem sie einsahen, daß sie bei einem solchen Feldzuge viel Gefahren zu bestehen und wenig Ruhm zu erwarten hätten, ließen sie die Kambrier sich gegen das neue Heer, das der Prinz von Wallis, der Sohn König Heinrich's IV. zurückführte, vertheidigen. so gut sie konnten, und landeten in Saint-Pol-de-Leon, indem sie mit ihrer gewöhnlichen Prahlerei erzählten, daß sie einen Feldzug gemacht hätten, den vor ihnen niemals Franzosen zu unternehmen gewagt, und in welchem sie nach ihrer Aussage mehr als sechzig Meilen Land auf dem Gebiete des Königs von England verheert hätten.

So hatte es den Anschein, daß die Franzosen nicht nach dem Lande Wallis gekommen waren, die Galen zu unterstützen, sondern sich an dem König Heinrich IV. zu rächen.

Ihrer Verbündeten beraubt, wurden die Galen zuerst im Jahre 1407 an den Ufern des Flusses Ufers geschlagen. Dies erzählte folgender von dem Prinzen von Wallis an seinen Vater geschriebener Brief:

»Mein sehr gefürchteter und sehr vortrefflicher Herr und Vater! Am elften Tage des gegenwärtigen Monats März waren Ihre Rebellen der Bezirke von Glamorgan, Uske, Netherwent und Overwent in der Zahl von acht tausend Mann versammelt, aber Ihre treuen und tapferen Ritter versammelten sich, und Ihre Leute gewannen die Schlacht.«

Von dieser Schlacht schreibt sich der endliche Sturz der galischen Nationalität her, und. wie sonderbar! fast zu gleicher Zeit als die Bretagne, diese Großmutter Kambriens, sich durch die Verheirathung Ludwig's XII. mit der Herzogin Anna, Wittwe Karl's VIII., mit Frankreich vereinigte, drangen die Kambrier, indem sie sich der Partei Heinrich Tudor's anschlossen, — wodurch seine von Eduard III. abstammende Mutter Ansprüche auf den Thron von England machte, — indem sie sich um die rothe Fahne versammelten, mit ihm nach Rosworth in der Provinz Leicester, und lieferten unter seinem Befehle die Schlacht, in welcher durch den Tod Richard's III., der vergebens, wie der große Shakespeare sagt, seine Krone für ein Pferd anbot, — sich der Krieg der beiden Rosen beendete.

Von nun an war das Fürstenthum Wallis wirklich mit England vereinigt, aber Alles, was die Galen bei dieser Vereinigung gewannen, war, daß der neue König Heinrich VII. den kambrischen Drachen neben den drei Leoparden von England auf seinem Wappen anbrachte, und unter dem Namen des *rothen Drachen* eine neue Stelle für Edelleute — die Wappenherolle — stiftete.

Seit diesem Tage haben die Beherrscher Englands, obgleich andere Geschlechter den Thron bestiegen, wie zur getreuen Ausführung eines zwischen ihnen geschlossenen Bundes, die Politik gegen die armen Galen nicht geändert; sie bemühten sich, nach einander die alten Gebräuche der Kambrier. die Reste ihrer gesellschaftlichen Eigenthümlichkeit, bis auf ihre Sprache zu zerstören, dem besten Monumente der Nationalität, das unter ihnen noch besteht, und das mit jedem Tage mehr verschwindet.

Indessen, mein lieber Petrus, vermögen Sie sich keinen Begriff von dem Unterschiede zu machen, der zwischen unseren Galen und unsern Engländern des flachen Landes besteht. Was mich anbetrifft, so gestehe ich Ihnen, daß ich mich nicht an diesen Unterschied gewöhnen kann, und, obgleich erst seit vierzehn Tagen unter ihnen, kann ich mich nicht enthalten zu erbeben, wenn ich an der Wendung eines Weges einem Nachkommen dieser alten Kymris in seinem pittoresken Costüme begegne, und er mir mit seiner gurgelnden Aussprache und in der alten galischen Sprache sagt: »Gruß Dir und Deiner Gesellschaft, Mann der Ebene!«

Jetzt, da dieser Gruß eben so gut an mich gerichtet wird, wenn ich allein als wenn ich wirklich von Jemand begleitet bin, habe ich Erkundigungen bei einem alten Barden, einem Ueberreste vergangener Tage, über die Bedeutung dieser Worte eingezogen, die mir sinnlos genug schienen, wenn ich allein war, und unverschämt genug, wenn ich mit Fidel spazieren ging, obgleich Fidel ein guter Hund ist; — ich habe mich, sagte ich, bei einem alten Barden nach dem erkundigt, was die Worte bedeuteten: Gruß Dir und *Deiner Gesellschaft*, Mann der Ebene.

Nun hat, er mir geantwortet:

— Der Mensch ist niemals allein; Gott giebt ihm am Tage seiner Geburt einen Schutzgeist, der ihn erst zur Stunde seines Todes verläßt. Wenn wir also zu Dir sagen: »Gruß Dir und Deiner Gesellschaft, Mann der Ebene!« so will das sagen: »Gruß Dir und dem Schutzengel, den der Herr Dir gegeben hat.«

Da haben Sie, mein lieber Petrus, eine kurze Darstellung der Geschichte und eine oberflächliche Ansicht von dem Aussehen des Volkes, in dessen Mitte ich mich befinde. Vielleicht habe ich mich ein Wenig zu breit über den einen und über den andern Gegenstand ausgesprochen; aber das kommt daher, weil es mir in diesem Augenblicke scheint, daß mein wahrer Beruf weder das Heldengedicht, noch das Trauerspiel, noch das Drama, noch die Philosophie, noch selbst der Sittenroman ist; es scheint mir, daß er die Geschichte ist, und daß das große Werk, welches meinen Ruf und mein Vermögen begründen soll, eine Chronik, entweder nach der Art Monstreler's und Froissart's sein wird, oder eine Erzählung wie die, welche Hume dieses Jahr über England herausgegeben hat, oder welche Robertson nächstens über Schottland herausgeben soll.

In jedem Falle ist mein Gegenstand beschlossen; er ist die Geschichte der Gallo-Kymris seit dem Augenblicke ihres Aufbruches aus der Bretagne bis zu unseren Tagen.

II.

Die graue Dame.

An der äußersten nördlichen Spitze dieses seltsamen Landes, in der Bucht von Saint-Brides und höchstens drei Meilen von Wilson und fünf Meilen von Pembroke, erhebt sich auf dem Grunde eines finsternen Thales das kleine Dorf Waston.

In dem Mittelpunkte des Dorfes ist das, wie ein Schwalbennest an die Kirche ablehnte Pfarrhaus erbaut, indem es zu seiner Linken die Straße, die einzige des Dorfes, zu seiner Rechten den Kirchhof hat; ein wahrer Kirchhof Hamlet's mit großen immergrünen Bäumen, zerbrochenen Leichensteinen und unter dem Grase verborgenen Kreuzen.

Während der-Nebeltage, wenn die trübe Jahreszeit herbeikommt, welche der Schrecken der Eroberer war, wenn die Wolken den Gipfel der Berge Chelians einhüllen, und für das Thal einen künstlichen Himmel bilden, den man mit der Hand berühren zu können glaubt, nimmt Alles ein wildes und trostloses Ansehen an, welchem des Nachts das ferne Brausen der Meereswogen, das auf den Flügeln des Westwindes gleich Klagen des Meergeistes daherzieht, einen noch weit traurigern Charakter verleiht.

Die Kirche ist aus dem zwölften Jahrhunderte, ganz romantisch von einem viereckigen Thurme überragt, der vor Zeiten zur Festung gedient hat; Krähen umschwärmen ihn fast beständig mit ihrem kreisförmigen Fluge und ermüden die Nachbarschaft mit ihrem klagenden Geschrei.

Von Zeit zu Zeit läßt sich irgend eine mehr zahm auf dem Schornstein des Pfarrhauses herab, und fordert vergebens ihre Gefährtinnen auf, sie dorthin zu begleiten.

Das Pfarrhaus ist groß, mehr als doppelt so groß als das, welches wir verlassen haben. Das Dach desselben ist mit Moos bedeckt, und das ganze Gebäude von Steinkohlendampfe geschwärzt. Da es ursprünglich aus Holz und Erde erbaut war und hie und da, in dem Maße, als es verfiel, mit Backsteinen ausgebessert wurde, deren Farbe mehr oder weniger frisch ist, je nachdem die Ausbesserung mehr oder weniger alt, so hat sein Aussehen nicht allein auf den ersten Blick nichts Angenehmes, sondern bietet auch noch ein unbehagliches Ganzes, an das man sich ungern gewöhnt. Ohne Zweifel wegen des geringen Reizes, den es dem Auge bietet und im Betracht der von der Gemeinde dem Kirchenvermögen überlassenen Erlaubniß, über alles an dasselbe grenzende Land zu verfügen, hat man zwanzig Male die Absicht gehabt, ein anderes Pfarrhaus zu bauen; aber, wie als ob es eine Ruchlosigkeit gewesen wäre, dasselbe niederzureißen oder verfallen zu lassen, sind die Baupläne immer aufgegeben worden, und der im Dienste stehende Pastor hat sich mit Hilfe des Maurers damit begnügt, mit neuen Backsteinen und neuen Stützen die Schäden wieder auszubessern, welche der Zahn der Zeit im Vorüberziehen diesem schwachen Gebäude zugefügt, das immer bereit scheint einzustürzen, und das indessen seit vier Jahrhunderten die Generationen auf einander folgen und erlöschen sieht.

Auf beiden Seiten der Hausthür erheben sich zwei große Linden, welche, indem sie selbst während des Winters einen undurchdringlichen Schatten auf die Schwelle werfen, den geheimnißvollen Eingang irgend einer neuen Höhle des Trophonius mit ewiger Nacht zu

bedecken scheinen.

Aber was besonders dem Hause einen finsternen Charakter und eine phantastische Farbe verleiht, das ist — gleichsam ein Gegenstück zu diesen beiden an der Hausthür stehenden Linden — eine alte Akazie mit ungeheurem Stamme und Laubwerk an dem äußersten Ende eines langen, schmalen, nur mit Gemüse und Blumen bepflanzten Gartens, deren Zweige gleich ebenso vielen aus einem gemeinsamen Neste hervorgehenden Schlangen sich winden, aufsteigen und mit dunkelgrünen Blättern beladen wieder herabfallen. Dieser Baum, dessen Alter Niemand kennt, scheint der Zeitgenosse des Felsens zu sein, an den er sich lehnt; eines knorrigen, stellen Felsens, mit wunderlichen Gestalten, mit Spalten, aus denen beständig Tropfen eines eisigen Wassers hervorquellen, die niemals, wenigstens seitdem diese Akazie besteht, ein Sonnenstrahl getrocknet hat.

An dem Felsen, unter dem Schatten des magischen Baumes verloren, läßt sich kaum eine ganz mit Moos bedeckte, ganz von einem Netze von Epheu umschlungene und halb in den Boden gesunkene Bank von Granit erkennen. Dieses Moos und dieser Epheu, welche sie in aller Freiheit umschlingen, deuten an, daß sich selten ein menschliches Wesen auf diese Bank setzt; eine Einsamkeit, die übrigens hinlänglich nicht allein durch die Meinung erklärt ist, welche die Bewohner der Gegend haben, daß die Akazie geheimnißvollen Mächten geweiht sei, sondern auch noch durch die Kühle, die Traurigkeit und die Feuchtigkeit des Ortes, den diese Akazie mit ihrem Schatten beschützt oder vielmehr bedroht.

Dieser Winkel des Pfarrhauses ist der Hauptschauplatz der Sage, welche die Pastoren trotz dem ihnen bewilligten hohen Gehalte von der Pfarre von Waston verscheucht.

Ich hatte diese Sage während der acht bis zehn Tage unserer Reist bei dem bunten Wechsel der Orte und Ereignisse, die eine Reise immer mit sich führt, beinahe vergessen; aber bei meiner Ankunft in Waston, als ich dieß finstere Pfarrhaus betrat, als ich diesen geheimnißvollen Garten besuchte, gestehe ich, daß sie mich allmählig wieder beschäftigt und durch die Eindrücke des Auges lebendig in meine Einbildungskraft zurückgekehrt ist.

Mein lieber Petrus, ich bin ein Mensch; ich glaube nicht schwächeren Herzens und Geistes zu sein, als ein Anderer; aber hören Sie Folgendes: der Garten der Wittve mit seinem kleinen Weiher, seinen drei Weiden von ungleicher Größe, die ihre Zweige in dem unbeweglichen Wasser baden, seiner Nachtigall, die auf dem höchsten Zweige der höchsten der drei Zweige schlägt — es war die Schwermuth!

Das Pfarrhaus von Waston mit seinem traurigen und finsternen Aussehen, seinen roth und schwarz ausgeflickten Mauern, seinem langen und schmalen Garten mit kränklichen Blumen und dünngesäeten Gemüse, von dieser ungeheuren Akazie mit dunkelgrüner Laube begrenzt; diesem beständig weinenden Felsen; dieser selbst mitten am Tage in der Dunkelheit verlorenen Moosbank, und der grausigen Sage, welche über allem schwebt, — das ist der Schrecken!

Jetzt komme ich endlich auf diese Sage, die, wie Sie sehen, mein lieber Petrus, unabweislich ist!

Sie wird von Geschlecht zu Geschlecht einem Fluche zugeschrieben, welcher die Pastoren dieser Pfarre verfolgt.

Ueber die Ursache dieses Fluches und über die Person, die ihn ausgesprochen hat, sind die Erzählungen dermaßen widersprechend, daß ich, der ich so sehr dabei interessirt bin, die Wahrheit zu wissen, da dieser Fluch eintretenden Falles auch mich treffen soll, meiner Fragen und Nachforschungen ungeachtet noch im Zweifel bin, wie Jedermann.

Aber so verschieden die Erzählungen auch sein mögen, sie laufen alle an dieser unheimlichen Akazie zusammen, von der ich Ihnen gesprochen und deren Aussehen und Lage ich Ihnen zu zeigen versucht habe.

Hier mit wenig Worten das, was man sagt:

Wenn nämlich den Bewohnern des Hauses ein Unglück zustoßen soll, so öffnet sich am 28. September um Mitternacht, in dem Augenblicke, wo der Sanct Gertrudstag mit dem Sanct Michaelstage wechselt, die Thür eines seit dreihundert Jahren verschlossenen Zimmers des Pfarrhauses; eine graugekleidete Frau, welche Kleider nach der Mode der Königin Elisabeth trägt, erscheint, geht geräuschlos die Treppe hinab, durchschreitet das Haus und den Garten, und erreicht, weit eher gleitend als gehend, bei dem Scheine des Mondes den Schatten der durch die Nacht noch weit schrecklicher und weit finsterer gemachten Akazie, setzt sich einen Augenblick auf die Granitbank, löst sich dann allmählig auf, verdunstet sich und verschwindet in dem Nebel.

Diese Erscheinungen finden, wie man sagt, unter zwei Umständen Statt.

Einmal, wenn die Frau des die Pfarre bewohnenden Pastors empfangen hat und Zwillinge gebären soll: dann, wenn das verhängnißvolle Jahr beginnt, in welchem nach dem über die Väter und über die Kinder ausgesprochenen Fluche einer dieser beiden Zwillinge den anderen tödten soll.

Nun aber kennen Sie, mein lieber Petrus, die alte anglo-normannische Sage von der Wanderung unserer Seelen. Diese Sage behauptet, daß, bevor sie zu ihrer Bestimmung gelangt, möge diese Bestimmung nun der Himmel, die Hölle oder das Fegefeuer sein, die Seele während der ersten Nacht ihrer Wanderung bei der heiligen Gertrudis, und während der zweiten bei dem heiligen Michael zubringt.

Das hat, ich weiß es wohl, keine Verbindung mit der *grauen Dame des Pfarrhauses*, — so nennt man die Erscheinung, — indessen, da sich Alles auf dieser Welt berührt, so habe ich gemeint, daß vielleicht zwischen dieser unstäten Seele und diesen beiden Schutzgeistern irgend etwas bestände, was die eine Sage der andern näherte. Es leben in dem Dorfe noch zwei Personen, welche die Erscheinung gesehen haben. Eine Frau und ein Mann. Beide haben sie zu verschiedenen Zeiten gesehen.

Jedes Mal ist das von ihr prophezeite Unglück eingetroffen.

Das erste Mal verkündete sie die Empfängnis; von Zwillingen; und das zweite Mal den von dem anderen veranlaßten Tod des einen von ihnen. Ich habe diesen Mann und diese Frau aufgesucht. Die Frau konnte mir keine besonderen Auskünfte geben.

Der Garten des Pfarrhauses ist zur Linken von einem anderen Garten, zur Rechten von einem Fußpfade begrenzt, welcher nach einem in den Berg gegrabenen Stollen führt. Während der Nacht, in welcher die Erscheinung sich zeigte, befand die Frau sich in ihrem Garten. Sie hatte sich erinnert, Wäsche auf dem Grase ausgebreitet und vergessen zu haben, sie nach Hause zu tragen. Besorgt darüber, war sie gegen Mitternacht aufgestanden und hatte ihre Wäsche geholt.

Sie war damit fertig, als sie über die kleine Hecke, welche den Garten des Pfarrhauses umzäunt, — der Himmel war diese Nacht ziemlich finster, — eine menschliche Gestalt aus dem Hause kommen und langsam mit gesenktem Kopfe aus die Akazie zuschreiten sah.

Nun hatte sie gemeint, daß es die Frau des Pastors wäre, welche wie sie ihre Wäsche in Sicherheit brächte.

— Gute Nacht, Nachbarin! hatte sie gerufen.

Aber die graue Dame hatte bei diesem Rufe sich damit begnügt, den Kopf zu erheben ohne zu antworten; und ihren Weg nach der Akazie fortgesetzt, in deren Schatten sie verschwunden war.

Die Furcht hatte sich in diesem Augenblicke der Nachbarin bemächtigt, die nach Haus zurückgekehrt war, indem sie ihre Wäsche liegen ließ, und ganz zitternd vor Schrecken ihren Gatten geweckt hatte.

Dieser, ein kräftiger Stellmacher, war aufgestanden, hatte eine Radfelge genommen, wie es Herkules mit seiner Keule gemacht hätte, und trotz der Bitten seiner Frau, welche fürchtete, daß ihm ein Unglück darüber zustoßen möchte, sich mit der grauen Dame eingelassen zu haben, war er hinuntergegangen und entschlossen auf die Akazie zu schritten.

Aber nichts war zu sehen; die Bank war verlassen, und der Stellmacher hatte sein Bett wieder erreicht, indem er seine Frau für närrisch erklärte, was diese nicht abgehalten hatte, ihren Freundinnen zu sagen, — und was sie außerdem mir selbst wiederholt hat, — daß sie mit ihren beiden Augen, wie Orgon sagt, die graue Dame gesehen hätte.

Und dieser Versicherung schenkte man um so mehr Glauben in dem Dorfe, als acht Tage nachher die Frau des Pastors, welche schwanger war, Zwillinge gebar.

Das ist die Erzählung der Frau. Sie gesteht übrigens, so große Furcht gehabt zu haben, daß sie lediglich auf der Wirklichkeit der Erscheinung besteht; was aber die nähern Umstände betrifft, so war sie zu sehr erschreckt, um sich daran zu erinnern.

Gehen wir jetzt zur Erzählung des Mannes über.

Er ist ein ehemaliger Bergmann und war zu jener Zeit in seinen besten Jahren, das heißt, daß er sein vierzigstes Jahr erreicht hatte. Die Hälfte seines Lebens und mehr, war ihm unter der Erde in der Dunkelheit verflossen. Eine Folge davon war, daß seine, wie die der Eule und der Katze am Tage blinzelnden Augen die nächtliche Finsterniß mit großer Leichtigkeit durchdrangen.

Er hatte den Sonntag mit seinen Kindern zugebracht, und kehrte gegen Mitternacht zurück, um seine Arbeit als Steinkohlengräber in der Tiefe des Berges um drei Uhr wieder zu beginnen. Er trug auf seiner Schulter eine Haue, eine schreckliche Waffe in der Hand dieser Männer dadurch, daß sie auf der einen Seite wie ein Rasiermesser schneidet, und auf der anderen spitz wie ein Dolch ist.

Er hatte nichts als ein Glas Wachholderbranntwein getrunken, als er seine Frau und seine Kinder verließ.

An diesem Tage waren es gerade dreizehn Jahre nach der ersten, von der Nachbarin bestätigten Erscheinung, daß die Frau des Pastors von Zwillingen entbunden war.

Diese beiden Zwillinge waren zwei sehr wohlgezogene Knaben, die sich so sehr liebten, daß ihre Eltern über jedes Schreckniß von der Art beruhigt waren, mit welchem der Fluch sie bedrohte.

Alle Beide waren an dem Abend gekommen, um mit den Kindern des Bergmannes zu spielen, der ihnen versprochen hatte, sie eines Tages eine Reise in das in dem Mittelpunkte der Erde gelegene Reich der Gnomen machen zu lassen.

Um neun Uhr dieses Abends waren die beiden Zwillinge, wie Kastor und Pollux des Alterthumes. brüderlich auf einander gestützt, zu ihren Eltern zurückgekehrt, und zwanzig Minuten nachher hatte man alle Lichter des Pfarrhauses erlöschen sehen, was andeutete, daß der Pastor, seine Frau und die beiden Kinder zu Bett gegangen wären und ruhig schliefen.

Gegen Mitternacht ging also der seine Grube wieder aussuchende Bergmann bei einem

schönen Mondscheine den Fußpfad des Gartens entlang, als — die Mitternachtsstunde hatte so eben geschlagen, — es ihm schien, als sähe er die graue Dame auf der Schwelle des Pfarrhauses erscheinen.

Es ist unnöthig, zu sagen, daß es am 28. September, während der Nacht des Sanct Gertrudis- und des Sanct Michaelstages war.

Er hatte die Geschichte der Nachbarin erzählen hören; dreizehn Jahre, ich wiederhole es, waren seit der Erscheinung vorüber gegangen, und dennoch fiel ihm die Erzählung mit allen ihren Umständen wieder ein. Er blieb stehen und wartete schweigend. Er hatte ungefähr den dritten Theil des Gartens durchschritten, die graue Dame war daher hinter ihm erschienen, und wenn er auf derselben Stelle blieb und sie weiter ging, so mußte sie etwa zwanzig Schritte weit an ihm vorüber kommen. und sich hundert bis hundert und zwanzig Schritte von ihm unter die Akazie setzen.

So trug sich die Sache in der That zu.

Die graue Dame näherte sich mit finsterem und tiefsinnigem Schritte, indem sie weit eher zu gleiten als zu gehen schien.

Er verlor sie keine Secunde aus dem Auge, und da wie man weiß, sein Gesicht des Nachts weit scharfer als am Tage war, so versichert er. Folgendes gesehen zu haben:

Die graue Dame war sehr bleich; ihre starren Augen waren während der zehn Minuten, die er sie betrachten konnte, nicht einen einzigen Augenblick lang durch ihre Augenlider geschlossen; es war, als ob sie mit offenen Augen schlief.

Sie war mit einem grauen Kleide von gewöhnlichem Stoffe angethan, gleich dem, welchen unsere Wittwen ein oder zwei Jahre nach dem Tode ihrer Gatten tragen. Der Schnitt ihres Gewandes war nach der Beschreibung, welche mir der Bergmann davon machte, wie ich gesagt habe, der, den die Mode unter der Regierung der Königin Elisabeth angenommen hatte.

Der Greis, — er ist jetzt sechzig Jahre alt. — bekennt, daß er bei diesem Anblicke seine Haare sich sträuben, und einen Tropfen Schweiß an jeder Wurzel derselben perlen fühlte.

Da er indessen ein muthiger Mann war. der der Barmherzigkeit des Herrn vertraute, und überzeugt, daß die Todten keine Gewalt über die Lebendigen haben, so fragte er die graue Dame in dem Augenblicke, wo sie an ihm vorüber kam:

— Wer bist Du? was willst Du? wo gehst Du hin?

Die graue Dame schien bei jeder dieser Fragen zu erbeben, wie als ob sie seit der Zeit, daß sie im Grabe war, den Klang der menschlichen Stimme vergessen hätte.

Dann, als der Bergmann seine Fragen in einem weit festeren Tone wiederholte, erhob sie langsam den Arm, machte ihm ein Zeichen, da zu bleiben, wo er war, und setzte ihren Weg fort.

Aber der dem sie diesen stummen Befehl gegeben hatte, war nicht der Mann, ihr so ohne Kampf zu gehorchen; er ließ sie sich ungefähr fünfzig Schritte weit entfernen, und indem er mit der einen Hand das Zeichen des Kreuzes machte, während er mit der andern den Stiel seiner Hane dermaßen packte, als wollte er ihn zwischen seinen Fingern zerdrücken, stieg er über die Hecke und begab sich auf ihre Verfolgung.

Zehn Schritte von der Akazie blieb sie stehen.

Sie machte mit der Hand eine Geberde, welche den übrigen Theil des Gartens von der Stelle zu trennen schien, auf welcher sie stand.

Hierauf fuhr Sie fort, nach der Akazie zuzuschreiten.

Als sie unter ihren Schatten glitt, erreichte der Bergmann seinerseits den Ort, den sie eben verlassen.

Dort war es ihm unmöglich, weiter zu gehen.

Der Boden, — ohne Zweifel war es ein Schwindel — schien ihm durch einen tiefen Riß gespalten; dieser Riß drang bis in die dunkeln Tiefen der Erde, und unten kochte mit einem Getöse, gleich dem des erzürnten Ozeans, jenes geheimnißvolle Feuer, aus welchem, wie man sagt, die Vulkane ihre Flammen, ihre Lava und ihren Rauch schöpfen.

Die Spalte war zu breit, als daß er sie überschreiten konnte, und außerdem gesteht er, daß wenn sie auch schmaler gewesen wäre, er es nicht gewagt haben würde, es zu thun.

Er blieb daher an dem Rande des Abgrundes.

Während dieser Zeit vertiefte sich die graue Dame unter den dichtesten Schatten der Akazie, und setzte sich auf die mit Moos bewachsene Bank.

Der Bergmann blickte sie seinerseits unverwandt an, da er sie nicht erreichen konnte, und verlor nicht einen Umstand von dem, was sich zutrug.

Indem er sie fortwährend betrachtete, begann er inbrünstig zu beten.

Eine Zeit lang blieb die graue Dame so wie er sie gesehen, das heißt, ein Schatten, der allen Anschein eines Körpers hatte; ihre Züge, ihre Gestalt, ihre Umrisse, waren vollkommen sichtbar.

Als er sein Gebet beendet, schien es dem wackeren Manne, daß die Züge sich verwirrten, daß die Umrisse ungewiß wurden, daß die Gestalt nach und nach verschwand.

Endlich, als er sich von seiner Andacht erhob, vollendete sich die Auflösung des Schattens; die graue Dame verwandelte sich in eine Wolke, die sich verflüchtigte, um weder einen Schein noch eine Spur zurückzulassen.

Und in dem Maße, als die Erscheinung verschwand, beruhigte sich das unterirdische Getöse, erlosch das Feuer und schloß sich die Spalte wieder.

In dem Augenblicke, als die Wolke selbst nur noch ein Dunst war, und als der Dunst verschwand, war das Hinderniß, das den Bergmann von der Akazie, dem Felsen und der Bank trennte, gänzlich verschwunden.

Nun setzte der unruhige Forscher seinen Weg fort; aber die Bank war leerer grausige Schrei eines Uhu ertönte in den Zweigen der Akazie.

Aber indem der Bergmann nicht seinen Augen traute, suchte er einen Sinn durch den andern zu vervollständigen; er ließ seine Hand das Zeugniß seines Blickes, das Gefühl das des Gesichtes bestätigen.

Er berührte Alles: den knorrigen Stamm der Akazie, den feuchten und schwitzenden Felsen, die moosige und mit Epheu bedeckte Bank.

Es befand sich Niemand dort.

Er raffte einen Stein auf und warf ihn nach dem Uhu.

Der Uhu stieß einen letzten Schrei aus. erhob sich mit unheimlichem Fluge, und ließ sich aus einen der Taxus des Friedhofes nieder, dessen dunkeln Gipfel man sich über das Haus erheben sah.

Nun versuchte der Bergmann, um in gewisser Art sich selbst zu versichern, daß er wirklich wache, und daß Alles, was sich vor seinen Augen zugetragen hatte, nicht die Wirkung eines Traumes wäre, folgende Volksballade zu fingen ,

Le seigneur Nann et son épouse
Bien jeunes furent fiancés;
Mais, bien jeunes, la mortjalouse
Désunit leurs jours enlacés! . . .

(Der Herr Nann und seine Gattin wurden sehr jung verlobt; aber noch sehr jung, trennte der eifersüchtige Tod ihre mit einander vereinigten Tage! . . .)

Es war vergebens; er bekennt, daß seine Stimme nicht einen Ton zu finden vermochte, obgleich sein Gedächtniß sich vollkommen der Worte erinnerte?

Schweigend entfernte er sich daher, wie der Uhu, der seinen Flug nach dem Friedhofe genommen hatte. Nur entfernte er sich in der entgegengesetzten Richtung. — Zehn Minuten nachher trat er in das dunkle Gewölbe des Berges; eine Viertelstunde nachher hatte er seine Kameraden eingeholt.

— O! o! sagten diese, indem sie ihn anblickten und ihre Fackeln ihm in's Gesicht hielten, was ist Dir seit gestern begegnet? Die Hälfte Deiner Haare ist weiß geworden! ...

— Und in der That, mein Herr, sagte der Greis, indem er seine Erzählung beendigte, was ich an weißen Haaren habe, habe ich von dieser Nacht!

III.

Das vermauerte Zimmer.

Wie es dreizehn Jahre vorher die Nachbarin gemacht, so erzählte der Bergmann das, was er gesehen hatte.

Die graue Dame hatte ihn nicht angeredet; es war ihm keine Verschwiegenheit von einer menschlichen oder von einer übermenschlichen Macht auferlegt: er hatte daher keinen Grund, zu verschweigen, was ihm begegnet war.

Ebenso nun, wie man richtig geschlossen, daß die erste Erscheinung die Geburt der Zwillinge prophezeit, so schloß man, daß die zweite Erscheinung den Tod des einen oder des anderen verkünde.

In der That gegen das Ende desselben Monats September sah man eines Abends das eine der beiden Kinder ganz erschreckt, ganz bleich und ganz in Thränen nach Haus zurückkehren.

Einen Augenblick nachher hörte man in dem Pfarrhause laute Ausbrüche des Schmerzes.

Dann öffnete sich die Thür; der Pastor und seine Frau erschienen, indem sie ausriefen: »zu Hilfe!« und indem sie wie Sinnlose nach dem kleinen Flusse liefen, von dem ich Ihnen bereits gesprochen habe.

Die Geschichte trug sich auf folgende Art zu: Der älteste der beiden Zwillinge war allein ausgegangen, da er seine Aufgaben früher als sein Bruder beendet hatte.

Sein Bruder hatte versprochen zu ihm zu kommen, sobald er seine Aufgaben gleichfalls beendet hätte.

Die beiden Brüder liebten sich so sehr, daß es selten war, wenn sie ihre Erholungsstunden nicht mit einander genossen.

Der Schauplatz dieser Erholungsstunden war fast immer entweder das Ufer des kleinen Flusses, oder der Berg, der ihn überragt, und von dessen Höhe man ungefähr zwölf Meilen der Küste und den dunkeln, unendlichen Ozean erblickt, der zu gewissen Zeiten ganz von weißen Segeln durchfurcht ist, die bei der Entfernung gleich Seemöven erscheinen, die auf der Oberfläche des Wassers zu spielen scheinen.

Der zuerst Angekommene hatte ungefähr den dritten Theil des Berges erstiegen.

Dort belustigte er sich damit, Steine den schroffen Abhang herunterrollen zu lassen.

Die Steine, nachdem sie einen Augenblick lang je nach den Vorsprängen des Bodens gerollt oder gesprungen waren, gelangten endlich an einen Ort, wo der Berg abgeschnitten war. wie als ob ein Luftgeist den Felsen mit einem riesenhaften Beile gespalten hätte. Die abgerissenen Theile des Felsens fanden sich in ungeheuren Blöcken in dem Flusse wieder, der unten dahin eilte.

Als der zweite Sohn des Pastors seine Aufgaben beendet, eilte er aus dem Hause, um seinen Bruder wieder einzuholen.

Aber der sich krümmende Fußpfad des Berges war für seine Ungeduld zu lang; er versuchte, was er übrigens schon zwanzig Male gethan hatte, ihn graden Weges zu erklettern.

Der Aeltere entwurzelte eben einen Felsblock, den er in den Abgrund zu stürzen gedachte, wie er bis dahin kleinere Steine hinabgerollt hatte.

Der Felsen hatte lange widerstanden; indessen nach der Arbeit von einer Viertelstunde bewegte er sich in dem rings umher ausgehöhlten Raume, wie ein halb ausgebrochener Jahn in seiner Höhle wackelt; endlich gab er unter den Bemühungen des jungen Titans nach, und rollte gänzlich entwurzelt dem Abgrunde zu.

Ein von dem Sieger ausgestoßener Freudenschrei begleitete ihn.

Aber in dem Augenblicke, wo der Felsblock auf dem steilen Abhange verschwunden, war, antwortete ihm ein schrecklicher, mit Entsetzen, Angst und Schmerz vermischter Schrei.

Der älteste der beiden Knaben erkannte die Stimme seines Bruders und blieb regungslos, entsetzt, stumm, indem er mit den Händen in seine vor Schrecken gestäubten Haare fuhr.

Ein zweiter Schrei folgte dem ersten.

Dieser war ein Todesschrei: er erschallte aus der Tiefe des Abgrundes!

Nun drang das Getöse zweier schwerer, eine Secunde nach einander in das Wasser fallender Körper bis auf die Anhöhe, auf welcher der unwillkürliche Brudermörder, der unschuldige Kain stand.

Dieser erste und zweite Schrei, — dieses doppelte, rasch auf einander folgende Getöse, Alles das war für den unglücklichen Knaben klar, sichtbar, gewiß, und dennoch zweifelte er, wie an jedem unerwarteten, schrecklichen, unerhörten Unglücke.

Auf die Gefahr hin, sich selbst hinunterzustürzen, stieg er rasch bis an den Ort hinab, wo der Felsen steil abgeschnitten war, klammerte sich an einen Wachholderstrauch, und neigte sich über den Abgrund.

Er sah den Körper seines unglücklichst Bruders, welcher, nachdem er einen Augenblick lang dem schlangenförmigen Laufe des Flusses folgend geschwommen, durch einen Felsendamm aufgehalten war, der sein Bett durchschnitt.

Nun, da er nicht mehr zweifelte, lief er nach dem Pfarrhause und brachte seinen Eltern die schreckliche Nachricht.

Diese stürzten, wie man gesehen hat, aus dem Hause, und eilten nach dem Damme, wo sie die Leiche ihres gegen den Felsen geschleuderten Kindes wiederfanden.

Ein Theil der Dorfbewohner war ihnen gefolgt, denn der Pastor und seine Frau waren vortreffliche Leute, die bei der ganzen Gemeinde in gutem Andenken geblieben sind, barmherzig und tröstend für die Anderen.

Die Mutter kniete an dem Ufer des Flusses nieder; der Vater wagte sich mit fünf oder sechs Landleuten auf die durchbrochene, feuchte und schlüpfrige Brücke, deren Grundlage beständig von dem schäumenden Strome gepeitscht wurde, den man seine Wogen schäumend über den Damm von Granit sich ergießen sah.

Mit Hilfe von Baumzweigen und Stricken gelang es endlich, die Leiche aus dem Wasser zu ziehen, und die Landleute, welche sie auf ihre Schultern geladen hatten, trugen sie so an's Ufer, und legten sie zu den Füßen der in Thränen zerfließenden Mutter.

Der zweite Sohn, welcher begriff, daß in diesem Momente sein Anblick ein Schmerz wäre, hatte sich hinter einen Felsen zurückgezogen, wo er, am Boden liegend, der Verzweiflung hingegeben, weinte.

So lange als sie Thränen hatte, — und die Mütter haben deren viel, — erschöpfte die arme

Frau ihren Schmerz an der Leiche ihres Kindes.

Dann als ihre Augen trocken und brennend wurden und sie das Bedürfniß neuer Thränen fühlte, blickte sie um sich und suchte ihren zweiten Sohn.

Man mußte ihn lange rufen, bevor er sich zeigte; das unglückliche Kind wußte nicht, daß es, die Quelle des Schmerzes, zu gleicher Zeit eine Quelle der Freude werden würde; daß die Liebe einer Mutter niemals verloren gehen kann, und daß alle die Liebe, welche die arme Niobe für den gestorbenen Sohn empfand, sich auf den liebenden Sohn übertragen würde.

Die Mutter fand also neue Thränen, und hielt den Einzigen Uebriggebliebenen mit geschlossenen Augen, um nur noch durch das Herz zu sehen, an ihre Brust gedrückt.

Man benutzte diesen Augenblick, um die Leiche zu entfernen. Der Vater war es, der sie selbst bis nach dem Pfarrhause trug, wie er ihn ehemals, in Schlaf versunken, wegzutragen pflegte, und die Mutter ihm, den andern tragend, folgte.

Man wusch die Leiche des armen Kleinen, man verband seine Wunden, als ob er nicht todt, und legte ihn auf sein Bett, wie als ob dieser traurige Tod nur ein sanfter Schlummer gewesen wäre.

Zwei Tage nachher verrichtete der Vater sein letztes Gebet über dem Todten in Gegenwart aller Dorfbewohner ward sein Sarg in ein Grab gesenkt, über welchem man noch heut zu Tage einen kleinen, an der Ecke zerbrochenen Stein mit umstehender Inschrift sieht:

»Hier liegt
John Benters,
zweiter Sohn des Pastor Edgar Benters
und der Elisabeth Egburn.
Er starb, erst 13 Jahr alt, durch einen Unglücksfall,
am 22. Juni 1737.
Wanderer, bete für seine unschuldige Seele!
**Die graue Dame hat seine Geburt und seinen
Tod prophezeit.«**

In den drei Jahren, welche dieser Katastrophe folgten, starben der Pastor und seine Frau.

Die Frau, weit tiefer getroffen, weil sie Mutter war, starb zuerst; der Pastor nachher.

Der junge Clarenz Benters verschwand, und seit seinem Verschwinden hörte man in dem Dorfe Waston niemals wieder von ihm sprechen.

Da nun aber die Landleute alle diese Unglücksfälle — denn ich habe Ihnen nur den letzten erzählt — dem Einflusse der grauen Dame zuschrieben, so erbot sich ein Maurer, die Thür zuzumauern, durch welche sie dieses Zimmer verließ, das man verödet wußte und das beständig verschlossen blieb, indem es sich nur für die Erscheinungen öffnete.

Zu diesem Zimmer hatte übrigens kein Pastor jemals den Schlüssel gehabt, und seit Menschengedenken hatte es Niemand gewagt, es zu öffnen oder es öffnen zu lassen.

Das Anerbieten des Maurers wurde angenommen. Man ließ den Pastor des benachbarten Dorfes kommen, um der Feierlichkeit einen gewissen religiösen Charakter zu geben, und die Thür wurde unter Gebeten vermauert.

Das geschah im Jahre 1741, vierzehn Jahre vor der Zeit, zu welcher wir ankamen.

Während dieser vierzehn Jahre bewohnte ein einziger Pastor das Pfarrhaus; er war Wittwer, und hatte nur einen Sohn gehabt, welcher in der Schlacht bei Fontenoy geblieben war.

Er hatte fünf Jahre seiner Gemeinde gedient; dann war er gestorben, in dem Herzen seiner Pfarrkinder ein gutes Andenken zurücklassend.

Seit vier Jahren aber war die Pfarre unbesetzt geblieben, und Niemand hatte es gewagt, sie anzunehmen.

Auf die Klage der Einwohner, welche durch die Verlassenheit des Pfarrhauses sich des göttlichen Wortes beraubt sahen, waren die Einkünfte der Stelle daher verdoppelt worden.

Trotz dieser Erhöhung, welche aus der Pfarre eines armen kleinen Dorfes eine Pfarre ersten Ranges machte, hatte sich Niemand um dieselbe bis zu dem Augenblicke beworben, wo Ihr würdiger Bruder, mein lieber Petrus, mir dieselbe anbot, ein Anerbieten, das ich in der Noth, in der ich mich befand, mit allem Danke annahm.

Außerdem sehen Sie, daß ich seit meiner Ankunft meine Zeit nicht verloren habe, und daß alle Erkundigungen, die ich habe einziehen können, eingezogen worden sind.

Zu den Ihnen vorgetragenen Thatsachen fügt die Einbildungskraft der Landleute noch Folgendes hinzu:

Ueber das Erscheinen der grauen Dame, über die Veranlassungen und Ergebnisse dieser Erscheinung bleibt kein Zweifel übrig, und in dieser Beziehung ist die Ueberzeugung der Landleute eine unumstößliche geworden.

Sie sagen, — aber Sie begreifen wohl, mein lieber Petrus, daß diese Voraussetzungen den unbestimmten Charakter der Sage tragen. — sie sagen, daß die graue Dame die Wittve eines ehemaligen Pastors zur Zeit des Anfangs der Reformation sei, welche durch häusliche Zwiste mit dem Nachfolger ihres Gatten aufs Aeußerste getrieben, sich selbst das Leben nahm.

Bei Ausführung dieser That schleuderte die Unglückliche einen schrecklichen Fluch über die Pfarre.

Sie kennen die Wirkungen dieses Fluches, über welche ihre unstäte Seele wacht.

Endlich zeigt man zur Unterstützung dieser Meinung in der dunkelsten, feuchtesten und einsamsten Ecke des Friedhofes ein kleines steinernes Kreuz mit einigen verwischten Buchstaben, welche mir, indem ich sie wieder zusammensetzte, den Vornamen Anna und den Namen Goldsmith gegeben zu haben scheinen.

Der Todtengräber behauptet überdies, und sagt, daß er das von seinem Vorgänger, wie dieser es von dem seinigen wisse, dieses verlorene, einsame, vergessene, aber in seinem Vergessen schreckliche Grab sei wirklich das der unglücklichen Selbstmörderin.

Der Maurer, der die Thür des Zimmers zugemauert hat, lebt noch und kam selbst, um mir Auskunft darüber zu geben. Diese Thür befindet sich in dem zweiten Stocke zwischen einem Speicher und einer Waschkammer.

An der Wand bemerkt man noch die Gränze zwischen dem neuen und dem alten Kalke und kann dadurch leicht die Form einer Thür unterscheiden.

Auf der äußeren Facade deuten zwei verschlossene und verfallende Läden die beiden Fenster des verfluchten Zimmers an.

Ich muß Ihnen gestehen, mein lieber Petrus, daß alle diese Erzählungen, so phantastisch und so unglaublich sie auch sein mögen, Jenny und mich nicht gleichgültig gelassen haben.

Wir sind so weit gekommen, — was wir niemals geglaubt hätten, — Gott dafür zu danken, daß Jenny zu der Unfruchtbarkeit der Sara, ohne deren Alter zu haben, verdammt zu sein scheint!

IV.

Der Zustand des Hauses.

Sie werden sich wundern, mein lieber Petrus, daß ich Ihnen noch nichts über unseren Einzug in das Pfarrhaus gesagt habe, und daß die phantastische Seite unserer Wohnung uns so sehr seine materielle Seite hat aus dem Gesicht verlieren lassen.

Ach! diese materielle Seite habe ich Ihnen in einigen Worten bereits als traurig und finster geschildert, aber zuverlässig noch weniger traurig und finster, als sie es in der Wirklichkeit ist.

Das Pfarrhaus hat das Vorrecht der verfluchten Häuser: ohne Zweifel waren die Pastoren, welche darin gelebt haben und darin gestorben sind, nicht alle verlassene Wesen; sie hatten Verwandte und dem zu Folge Erben. Aber wie groß die Habgier dieser Verwandten oder dieser Erben auch gewesen sein mag, nicht ein einziger kam jemals, um ein einziges Stück von den Möbeln der Verstorbenen zu fordern.

Die einzigen Erben der Pastoren von Waston sind also die Pastoren, welche ihre Nachfolger sind.

Das wird Ihnen, mein lieber Petrus, einen Begriff von dem Schrecken geben, den dieses traurige Haus einflößt.

Das Mobiliar ist auf diese Weise eine sonderbare Mischung von Möbeln aller Zeiten und Geräthschaften aller Art; die meisten dieser verstümmelten und dienstunfähigen Möbeln schienen mir allein aus einem abergläubischen Grunde erhalten zu sein.

Da nun ein solcher Grund mich nicht bestimmen konnte, das Haus mit all diesem Plunder überfüllt zu lassen, so beauftragte ich den Magister, sich in dem Dorfe zu erkundigen, ob irgend Jemand einen Anspruch in Bezug auf Möbeln zu machen hätte, oder auch wohl irgend ein armer Landmann die Gegenstände für sich zu benutzen wünschte, die mir überflüssig schienen; in diesem Falle würde ich mir ein wahres Vergnügen daraus machen, ihm die besten unter diesen von mir zur Zerstörung verdamnten Möbeln zu überlassen.

Niemand forderte etwas; Niemand nahm mein Anerbieten an.

Da nun seit der Zerstörung der Wälder durch die Könige von England, welche fürchteten, daß dieselben den Geächteten zur Zufluchtsstätte dienen möchten, das Holz ziemlich selten in der Gegend war, so schleppte ich selbst die gesprungenen Truhen, die wackelnden Tische, die wurmstichigen Stühle mitten auf den Hof, und that selbst, was die Zeit zu thun im Begriffe stand, ich zerbrach sie vollends, und häufte alle ihre Trümmer als Holzvorrath für den Winter in einem ungeheuren Holzstalle auf, der die ganze Länge der Mauer einnahm, die meine Wohnung von dem Friedhofe trennt.

Als das vollzogen und das Haus theilweise ausgeräumt war, blieb nur noch übrig, unter allen Zimmern des Hauses diejenigen auszuwählen, die wir bewohnen wollten.

Fünfzehn Personen konnten bequem in diesem Pfarrhause unterkommen, und Jenny und ich waren allein.

Ich hatte eine Magd nehmen wollen, aber Jenny hatte sich dem widersetzt. Nach ihrer Meinung konnten wir weder zu sparsam sein, noch schnell genug unserem Wirthe, dem

Kupferschmied, die fünfzig Pfund Sterling zurückzahlen, die er uns auf eine so zarte Weise geliehen hatte.

Außerdem hatten wir, mit Recht bedenkend, daß wir bei unserer Einrichtung einige unumgänglich notwendige Ausgaben zu machen hätten, die zwölf Pfund Sterling angenommen, welche Herr und Madame Smith uns von dem für uns entliehenen Gelde angeboten hatten, das sie uns nach Nottingham brachten, als wir ihnen auf dem Wege begegneten.

Es wurde daher beschlossen, statt einer im Hause wohnenden Magd uns mit einer Aufwärterin zu begnügen, die gegen zwei Pence täglich in dem Hause alle grobe Arbeit verrichten sollte, welche Jenny nicht thun könnte.

Das war ein Grund mehr, um unsere Wohnung einzuschränken.

Wir begnügten uns daher unten mit einem kleinen Vorzimmer, ganz von selbst durch eine Art von Corridor gebildet, der nach einer hölzernen Treppe führte, die bis oben in das Haus ging und nach fünfzehn sich drehenden Stufen auf den Vorplatz des ersten Stockes führte, dann steil und gerade wie eine Leiter von dem ersten zum zweiten Stock, nach einem zweiten Vorplatze aufstieg, auf welchem sich ehemals drei Thüren und jetzt zwei befanden.

Links war die Thür des Speichers, rechts die der Waschkammer; die von dem Maurer zugemauerte, dazwischen liegende Thür, war die des verfluchten Zimmers.

So nannte man dieses Zimmer vor uns, und wir fuhren fort, es so zu nennen.

Von dem zweiten Stocke hatten wir durchaus nichts nöthig. Außerdem schien die Treppe, die schon von dem Erdgeschoße in den ersten Stock in ziemlich schlechtem Zustande war, indem sie auf jeder Stufe unter den Füßen krachte, von dem ersten Stocke in den zweiten noch mehr verfallen.

Es war daher unnöthig, sich ihrer zu bedienen und zugleich vorsichtig, sie nicht zu benutzen.

Ich begnügte mich damit, das Dach von dem Dachdecker untersuchen zu lassen, der überall Ziegeln anbrachte, wo sie fehlten, und der auf diese Weise zwei oder drei Oeffnungen beseitigte, durch die an Regentagen oder bei Thauwetter das Wasser seinen Lauf in den Speicher nahm, und längs desselben gleich den Tröpfchen, welche aus dem Felsen bei der Akazie auf die Moosbank des Gartens fielen, durch den Fußboden drang.

Der erste Stock war also, wenn nicht vor Feuchtigkeit, doch vor dem Regen ziemlich bewahrt.

In diesem ersten Stocke wählten wir ein Zimmer für Jenny und mich. Es wurde noch ein großes Toilettencabinet hinzugefügt; und das war Alles, was wir an Wohnung nöthig hatten; dann verschloß und verriegelte man die Thüren des Schlafzimmers und des Toilettencabinetes, welche auf die anderen Zimmer gingen.

Der Corridor unten, — wie Sie sehen, mein lieber Petrus, gehen wir von oben nach unten, — der Corridor unten, von dem ich sagte, daß er nach der Treppe führte, hatte zwei Thüren. Die eine führte in einen Speisesaal, einen großen Salon und eine Küche; die andere gegenüber in ein Zimmer von mittlerer Größe, das ich mir als Arbeitszimmer wählte, und das Schlafzimmer der Wittve ersetzen sollte.

Mit allen übrig gebliebenen Möbeln des Hauses versahen wir den Speisesaal, den Salon und das Arbeitszimmer; aber da ich vor Allem wollte, daß Jenny gut eingerichtet und ihr Zimmer gesund und sauber sei, so wandten wir, oder wandte ich vielmehr, ohne daß Jenny es wußte, zwölf Pfund Sterling dazu an, ihr Zimmer tapeziren und es mit neuen, oder beinahe neuen, in Milfort gekauften Möbeln versehen zu lassen.

Diese Möbeln waren ein vollständiges Bett, vier Sessel und ein mit Kattun überzogenes Kanapee, ein Tisch, zwei Stühle und drei oder vier Kissen oder Tobourets.

Mittelst dieser Ausgabe hatte Jenny's Zimmer einen gewissen Luxus, und der übrige Theil des Hauses — ich verstehe darunter den bewohnten Theil — war ziemlich anständig möblirt.

Eins machte mir großen Kummer: nämlich daß wir gezwungen gewesen waren, Jenny's Klavier in Ashbourn zurückzulassen; es war zuvörderst eine ungeheure Entbehrung für sie, keine Musik zu haben; dann hatte sie dieses Klavier von ihrem Vater erhalten und es war ihr dadurch doppelt kostbar.

Aber der Transport eines solchen Möbels durch einen so großen Theil von England hätte uns zu viel Geld gekostet, ohne zu rechnen, daß es auf den Wegen, die wir eingeschlagen hatten, leicht gänzlich zerbrochen hätte ankommen können.

Wir hatten von dieser Schwierigkeit mit Herrn Smith gesprochen, der in seiner doppelten Liebe als Vater für seine Tochter und als Lehrer für seine Schülerin, noch untröstlicher zu sein schien, daß Jenny nicht allein diese herrliche Zerstreung zarter Seelen, die Musik, entbehren sollte, sondern auch ihre Fertigkeit darin verlieren möchte.

Dann setzte Herr Smith immer den Fall voraus, daß wir Kinder bekommen würden, und da er nicht da sein konnte, um seinen Enkeln oder Enkelinnen Unterricht zu ertheilen, wie er ihn Jenny ertheilt hatte, so hätte er wenigstens gewünscht, daß diese bei seiner männlichen oder weiblichen Nachkommenschaft hierin seine Stelle vertreten könnte.

Dem zu Folge hatte er sich anheischig gemacht, das Klavier zu verkaufen und uns das Geld dafür zu übersenden, damit ich entweder in Milfort oder in Pembroke ein anderes kaufen könnte.

Aber ich hatte nur nöthig gehabt, durch diese beiden Städte zu kommen, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß man in solchen Löchern keine Jenny's Talent würdigen Klaviere finden würde.

Ich hatte daher Herrn Smith geschrieben, für irgend ein anderes Mittel zu sorgen.

Herr Smith hatte es gethan.

Eines Morgens wurden wir benachrichtigt, daß ein von dem Hause Samuel Barlow und Comp, in Liverpool an die Adresse des Hauses Baring abgesandter Ballen in Milfort angekommen wäre, mit der Weisung, große Vorsicht auf den genannten, als sehr gebrechlich angegebenen Ballen zu verwenden und mir Nachricht von seiner Ankunft zu geben.

Die Nachricht war mir, wie ich so eben gesagt, auf der Stelle zugekommen.

Ich begab mich gleichfalls sofort nach Milfort und meldete mich in dem Comtoir des Herrn Baring.

Man ließ mich den Ballen sehen.

Es war eine ungeheure Kiste, deren Aeußeres ganz mit Stroh umgeben war. Man hätte sie für irgend einen Elephanten, irgend einen Mastodon, irgend ein vorsindfluthliches Thier ansehen können, das von dem zoologischen Museum der Hauptstadt einem Museum der Provinz übersandt wäre.

Ich hatte nur nöthig, einen Blick auf den ungeheuern Ballen zu werfen, um zu erkennen, was er enthalte.

Es war augenscheinlich das Klavier Jenny's, das uns unter dem Schutze Gottes zur See, wie der Frachtbrief lautete, und unter der Bürgschaft der Häuser Samuel Barlow und Baring zukam.

Ich freute mich im Voraus bei dem-Gedanken an das Vergnügen, welches diese

Ueberraschung Jenny verursachen würde, und mit Hilfe der Commis des Herrn Baring gelang es mir, die Kiste auf einen Wagen laden zu lassen, der ziemlich sanft in Federn hing, so daß ich hoffen konnte, sie glücklich bis nach Waston zu bringen.

Zwei Stunden nachher hielt der Wagen vor der Thür des Pfarrhauses.

Jenny erkannte eben so schnell, als ich den Inhalt der Kiste, und empfing wie ich diesen alten Freund, der uns in unserer Einsamkeit zu besuchen kam, mit einem Freudenschrei.

Es blieb noch zu wissen übrig, ob Alles in gutem Zustande sei.

Davon versicherten wir uns auf der Stelle, indem wir die Stricke aufknüpften und die Packleinwand aufschnitten.

Inmitten seines gepolsterten Panzers befand sich wie ein Kern in einer Pfirsich das kostbare Instrument, der Melodiebewahrer für unsere langen Wintertage. über dessen Tasten den Hoffnungen des guten Herrn Smith gemäß nicht allein die behenden und geübten Finger Jenny's, sondern auch die kleinen und ungeschickten Hände unserer Kinder eilen sollten, — kleine fleischige Hände, deren Grübchen Vater und Mutter so gern küssen!

In einem Augenblicke befand sich das Klavier auf seinen vier Füßen; Jenny fuhr rasch mit ihren Fingern von der höchsten bis zur tiefsten Note über die Tasten; jede von ihnen gab ihren Ton, es war kein bedeutender Seeschaden zu fürchten.

Nur war das Klavier ein wenig verstimmt.

Aber das war die Sache Jenny's.

Sie verließ das Instrument nicht eher, als bis es gänzlich im Stande war, und bevor sie nicht mit einem Ausdrucke, den ich zwar bereits an ihr kennen mußte, der mir aber in unserer tiefen Verbannung ganz neu schien, die Fabel gespielt hatte, die ihr Vater für sie gedichtet und deren Text und Composition er ihr zu gleicher Zeit mit dem Klavier an ihrem Geburtstage gesandt hatte.

Sie vermögen sich keinen Begriff von dem Widerspruche zu machen, mein lieber Petrus, den dieser dunkle Saal mit seinen nicht zu einander paffenden und wurmstichigen Möbeln, mit seinen finstern und geschwärzten Wänden, und diese liebliche aus dem eleganten Klavier erschallende Musik, diese frische, aus den rosigen Lippen hervorgehende Stimme bildete. Es schien mir, als ob ich das Porzellan auf dem Schenktische, die Bilder in ihren Rahmen, die Flamme in dem Kamine von Erstaunen ergriffen sähe. Das Fenster stand offen, um die letzten Strahlen der Herbstsonne eindringen zu lassen, welche dem flüchtigen Jahre bis zu dem Ende des Oktobers gefolgt zu sein schienen, und durch diese Oeffnung verbreitete sich die Harmonie nach außen, wie durch die Risse einer Vase ein Wohlgeruch ausdunstet, — In diesem Augenblicke ging ein Landmann vorüber, der wie gebannt stehen blieb.

Ar Gorrigan! rief er aus, indem er einen seiner Kameraden rief.

Dieser eilte herbei.

Die Fee! sagte er zu ihm.

Dann kam ein Dritter, ein Vierter, ein Fünfter; und nach Verlauf von zehn Minuten war das halbe Dorf vor dem Pfarrhause versammelt.

Als Jenny geendigt hatte, blieben sie voll Erwartung stehen, schweigend aber in der Hoffnung, ihr stummes Verlangen noch befriedigt zu sehen.

Nun bat ich Jenny, mit Gesang und Spiel fortzufahren.

Sie verstanden das, und alle riefen einstimmig aus: c'houaz! C'houaz! (noch! noch!) .

Jenny lächelte und sang, so lange sie es wollten.

Da aber endlich die Nacht hereinbrach, stand sie auf und grüßte sie; Alle klatschten nun in die Hände, und der alte Barde, von dem ich bereits gesprochen habe, trat hervor und sprach folgende zwei Verse eines galischen Liedes:

Hag ann adar, agan eur c'han
Ker kaer, ma tav ar mor ledan!

Was in die gewöhnliche Sprache übersetzt bedeutet I

Der Vogel sang ein so liebliches Lied,
Daß selbst das große Meer schwieg!

Und Alle entfernten sich, indem sie sagten:

Die Frau des neuen Pastors hat eine in einen großen Kasten eingesperrte Schaar Nachtigallen; sie läßt sie singen, wenn man sie darum bittet, selbst wenn die Bittenden arm sind. . .

Gott bewahre die Frau des neuen Pastors vor dem Fluche der grauen Dame!

V.

Während der Nacht.

Der Name der grauen Dame, dm ich jeden Augenblick um mich herum aussprechen hörte, hätte meine Gedanken wieder auf diese seltsame Sage zurückgeführt, selbst wenn sie sich von ihr entfernt hätten.

Aber ich gestehe, sie beschäftigte mich in dem Grade, daß ich nicht nöthig hatte, daran erinnert zu werden.

Ich beschloß. Alles zu thun, um den Grund dieser geheimnißvollen Geschichte kennen zu lernen.

Ich fing damit an, die Archive der Pfarre zu durchsuchen.

Jeden Abend, während Jenny an dem durch die Trümmer der alten Möbel unserer Vorgänger unterhaltenen Feuer stickte oder zeichnete, brachte ich einen Stoß Geburts- und Sterbeacten auf den Tisch, und las mit einem Eifer ohne Gleichen alle diese einschläfernden Handschriften, ohne ein einziges Blatt zu übergehen.

Jenny sah meinem Thun zu; mehr als ein Mal öffnete sie den Mund, augenscheinlich, um mich zu befragen.

Aber, als ob sie errathen hätte, welcher seltsame Gedanke mich beschäftigte, schloß sie ihn wieder, ohne ein einziges Wort auszusprechen.

Ich meinerseits hatte ihre Bewegung gesehen, aber als ob ich gefürchtet hätte, sie möchte mir gestehen, daß ihre Sorgen den meinigen gleich seien, wagte ich nicht, sie zu fragen: Was willst Du mir sagen?

Unglücklicher Weise waren die alten Bücher mit großer Nachlässigkeit geführt, ganze Jahre fehlten, unter andern das Jahr 1643, in welchem Cromwell die Citadelle von Pembroke nahm und alle Dörfer der Grafschaft zerstörte.

Nach drei Monaten genauer Nachforschungen hatte ich noch nichts gefunden. Ich verzweifelte indessen nicht und entdeckte endlich auf einem gelbgewordenen Papiere folgende kleine, mit fast unleserlichen Buchstaben geschriebene Note, welche, ohne mir irgend eine Gewißheit zu geben, sich nichts destoweniger an den Gegenstand meiner Nachforschungen zu knüpfen schien.

Diese Note betraf das kleine steinerne Kreuz in der Ecke des Friedhofes, von dem die Sage behauptete, daß es das Grab der Selbstmörderin bezeichne.

Diese Note, mein lieber Petrus, welche meine Neugierde nur verdoppelte, lautet wörtlich folgendermaßen:

«Im Jahr der Menschwerdung 1650 habe ich, Albert Martronius, Magister der Theologie und Pastor dieses Dorfes, das kleine steinerne Kreuz in der Ecke des Friedhofes wieder ausbessern und aufrichten lassen.

»Möge der Herr den sterblichen Ueberresten der Unglücklichen, welche darunter liegt, Ruhe bewilligen!«

Das Wort **Ruhe** war doppelt unterstrichen.

Worauf konnte sich dieses Wort **Ruhe** beziehen, als darauf, daß der würdige Doctor Albert Martronus der Seele der unter diesem Steine begrabenen Person die **Ruhe** wünschte, die ihr *fehlte*; so daß sie sich ruhig in ihrem Grabe hielte, wie es eine Seele thut, die nichts quält?

Es war augenscheinlich, daß ich, wie ein Jäger, der ein Gehege durchsucht, eine Spur entdeckt hatte.

Jedoch verlor ich diese Spur wieder, gleich nachdem ich sie gefunden hatte.

In der That, welchen Schluß konnte ich aus dieser Note ziehen, angenommen auch, daß sie sich auf die graue Dame beziehe?

Sie sagte mir wohl, daß die unter dem steinernen Kreuze begrabene Frau nicht die Ruhe einer christlichen Seele genieße; aber sie sagte mir nicht, welches Ereigniß, welche Begebenheit, welche Katastrophe der Seele der Gestorbenen den Verlust dieser Ruhe zugezogen hatte.

Freilich antwortete die Sage in dieser Beziehung: »Ein Selbstmord!«

Aber wer hatte diesen Selbstmord veranlaßt und wie konnte der Selbstmord der in der Ecke des Friedhofes begrabenen Frau sich wie ein Fluch über die unschuldigen Pastoren erstrecken, welche das Pfarrhaus von Waston bewohnten, und die keine Berührung mit dieser Frau hatten, die lange, bevor sie geboren worden, gestorben war?

Warum hatte dieser Fluch keine Gewalt über sie, so lange sie keine, oder nur in den gewöhnlichen Verhältnissen Kinder hatten?

Warum lastete dieser über dem Haupte der andern Kinder aufgehobene Fluch nur auf dem der Zwillingsbrüder?

Das waren die bestimmten und gewiß interessanten Fragen, auf welche die von mir gefundene Note keineswegs antwortete.

Ich fuhr fort, die Archive bis zu dem Jahre 1382 zu durchsuchen, der Zeit, zu welcher die zehn Sätze Wicleffs verdammt und der Uebersetzer der Bibel, der Vorgänger von Johann Huß und von Luther, der Morgenstern der Reformation, in Oxford verbannt wurde.

Ich fand durchaus nichts.

Jenny, welche mich ewig mit Nachforschungen beschäftigt sah, schien zu glauben, daß ich dieselben für die Vorbereitung des großen historischen Werkes, von dem ich Ihnen gesagt habe, über den Ursprung, das Bestehen und den Verfall der Gallo-Kymris anstellte. Sie mußte es um so mehr glauben, als das erste, was ich gethan hatte, sobald sich mein Arbeitszimmer gehörig eingerichtet befand, gewesen war, den Titel dieses Werkes auf die erste Seite eines prachtvollen Heftes Papier zu schreiben.

Aber ich dachte an etwas ganz Anderes als an die Gallo-Kymris: ich dachte an die graue Dame.

Inzwischen verfloß die Zeit; seit drei Monaten war ich Pastor der Pfarre von Waston, und da man mir aus Begünstigung bei meinem Einzuge in das Pfarrhaus den Gehalt eines Vierteljahrs vorausbezahlt hatte, so hatte ich in den ersten Tagen des Monats Januar in Wirklichkeit die Hälfte meines jährlichen Gehaltes bezogen . . .

Von diesen hundert Pfund Sterling blieben uns durch die von uns gemachten Ersparnisse sechs und siebenzig übrig.

Wir legten davon fünf und zwanzig für unsern Wirth, den Kupferschmied, bei Seite; das war eine Abschlagszahlung auf die fünfzig, die er uns geliehen hatte; dann fünfzehn, die wir dem guten Herrn Smith schuldig waren, der sie selbst entliehen hatte. So blieben uns sechs und

dreißig Pfund Sterling für das nächste Vierteljahr übrig, das heißt das Doppelte von dem, was sparsame und von Wenigem zu leben gewohnte Leute, wie wir es waren, nöthig hatten.

Seit einigen Tagen bemerkte ich eine leichte Störung in der Gesundheit Jenny's; eine unbestimmte Besorgniß in Bezug auf ihre Eltern hatte sich ihrer bemächtigt.

Ich war von dem Hause Baring benachrichtigt, daß ein von einem der Söhne dieses Hauses geführtes Schiff nach Liverpool unter Segel gehen würde.

Von Liverpool nach Wirksworth waren es nur ungefähr zwanzig Meilen auf einer sehr bequemen Straße.

Ich schlug Jenny vor, ihren Eltern einen kleinen Besuch abzustatten, und selbst Herrn Smith die fünfzehn Pfund und unserem Wirthe die fünfundzwanzig Pfund zu überbringen.

Das war im Grunde auch der Wunsch Jenny's; sie sträubte sich wohl ein wenig, aber nahm es am Ende an.

Ich beauftragte sie, Herrn und Madame Smith meine ganze kindliche Liebe auszudrücken, und gab ihr an meinen Wirth, den Kupferschmied, einen Brief, in welchem ich ihn sehr artig einlud, mich zu besuchen, wenn er in das Fürstenthum Wallis käme.

Alles war also für die Abreise Jenny's bereit; da aber der Wind aus Nordwest blies und dem zu Folge ganz entgegengesetzt war, so wurde diese Abreise beinahe drei Wochen verschoben.

Nachdem aber gegen Ende Januar der Wind wieder günstig geworden, erhielten wir von dem Hause Baring die Anzeige, daß das Schiff zum Absegeln bereit wäre, und ich führte Jenny selbst nach Milfort.

Es schien, als ob man nur unsere Ankunft erwartete, um die Anker zu lichten. Kaum hatte ich Zeit, Jenny zu umarmen und ihr die Hand zu geben, um sie die Leiter des Steuerbords hinaufsteigen zu lassen, als das Schiff sich in Bewegung setzte, indem es majestätisch die Wellen der Bucht Sanct Anna spaltete und nach Verlauf einer Stunde hinter dem Vorgebirge verschwand, das sich vor der Insel Stockham ausdehnt.

So lange als ich Jenny und sie mich hatte erkennen können, war sie auf dem Hintertheile des Schiffes, und ich auf dem Ufer stehen geblieben, indem wir gegenseitig Grüße, sie mit ihrem Taschentuche, ich mit meinem Hute, auswechselten.

Endlich verschmolzen die Gegenstände in der Entfernung; aber dennoch blieb ich, so lange als ich dem Schiffe mit dem Blicke folgen konnte, regungslos auf derselben Stelle.

Ich wußte, daß Jenny und ich uns nicht mehr sehen konnten; aber ich wußte auch, daß sie die Augen auf den Ort geheftet hielt, wo sie mich zuletzt gesehen, und ich hätte es für eine Art von Untreue an unserer gemeinsamen Liebe gehalten, das Ufer zu verlassen, bevor das Schiff gänzlich verschwunden war.

Als man an dem Horizonte nur noch den Himmel und das Meer sah, setzte ich meinen Hut wieder auf. und indem ich einen Seufzer ausstieß, schlug ich den Weg nach Waston wieder ein.

Was für ein sonderbares Wesen der Mensch ist, mein lieber Petrus! Ich bete Jenny an, ich habe sie niemals eine Stunde lang verlassen, ausgenommen die Nacht, die ich in dem Gefängnisse von Nottingham zubrachte, eine Nacht, die mir eine Ewigkeit schien, und dennoch war dieser Seufzer, den Sie für einen Seufzer der Traurigkeit halten könnten. wenn ich Ihnen nicht eine Erklärung desselben gebe, ein Seufzer der Erleichterung.

Die Abwesenheit Jenny's sollte mir mehr Freiheit gewähren, um meine Nachforschungen über die graue Dame anzustellen, und, ich muß es Ihnen gestehen, mein lieber Petrus, die graue Dame

war die, große Sorge meines Lebens geworden, und ich fürchte sehr, daß sie — obgleich ich noch nicht weiß wie — irgend einen schrecklichen Einfluß auf dasselbe hat.

Jenny schien ihrerseits, obgleich sie mich mit unverkennbarem Bedauern verließ, auf dem Grunde ihres Herzens ein dem meinigen ähnliches Gefühl zu verbergen. Man hätte glauben können, daß sie sich freue, ihre Mutter wiederzusehen, um ihr irgend ein Geheimniß anzuvertrauen, das sie mir noch verheimlichte.

Ich kehrte ganz tiefsinnig nach Waston zurück.

Hundert Schritte weit von den ersten Häusern begegnete ich dem Maurer, der die Thür zu dem Zimmer der grauen Dame zugemauert hatte. Ich ließ ihn zum dritten oder vierten Male die ganze Sache vom Anfang bis zum Ende erzählen.

Hierauf schüttelte ich den Kopf.

Wenn es ein wirkliches Gespenst ist, sagte ich zu ihm, wenn es ein wahres Phantom ist, so liegt ihm wenig an Ihrer Backsteinmauer: ebenso gut als die graue Dame durch diese Thür ging, von der Niemand den Schlüssel hatte, wird sie durch Ihre Mauer gehen!

Nein, sagte er, denn ich habe ihr einen Streich gespielt, auf den sie nicht gefaßt war.

Welchen Streich?

Ich habe von dem Pastor von Nothon das Wasser segnen lassen, mit welchem ich den Kalk eingerührt habe, der die Backsteine befestigt hat...

Und der Maurer entfernte sich, indem er mit dem Kopfe ein Zeichen seines Siegesbewußtseins machte, welches mir das feste Vertrauen bewies, das er zu seinem Auskunftsmittel hatte.

Und vielleicht, mein Freund, hat der Glaube dieses Mannes in seiner Unwissenheit diese unstäte Seele ebenso fest in ihr Grab verschlossen, als das steinerne Kreuz, welches der ehrwürdige Doctor Albert Martronus, Magister der Theologie, auf demselben angebracht hat.

Ich befand mich nun allein in dem Pfarrhause, was ich seit langer Zeit wünschte, obgleich ich mir diesen Wunsch nicht selbst eingestand, und konnte mich ungehindert allen Nachforschungen hingeben, die mir einfielen.

Indessen ich gestehe, diese Einsamkeit ließ mich nicht ohne Furcht. Die Einsamkeit ist dem Menschen zuwider, und um ihm zu gefallen, muß sein Geist krank oder sein Herz betrübt sein.

Die Einsamkeit ist besonders für ihn entsetzlich, wenn es sich um jene dunklen und geheimnißvollen Fragen handelt, mit denen weder die Vernunft, noch die Wissenschaft, noch die menschliche Fassungskraft etwas zu schaffen haben.

Muß er einer jener unbekanntten und übermenschlichen Gefahren Trotz bieten, die sich in der Finsternis; erzeugen, so verdoppelt besonders in diesem Falle die Einsamkeit die phantastischen Größen dieser Gefahr.

Dann ist jeder Gesellschafter eine Stütze, wäre dieser Gesellschafter auch eine Frau, ein Kind, ein Hund; man tust wie eine wirkliche Macht das Mitleid der Frau, die Unschuld des Kindes oder den Instinkt des Thieres zu Hilfe.

Ich war allein und gänzlich allein; selbst Fidel war seiner Gebieterin gefolgt.

Ich hatte also keine andere Zuflucht als zu mir selbst und meinem Muth.

Uebrigens, mein lieber Petrus, bin ich von diesem Muth, von dem ich spreche, selbst nicht recht überzeugt; ich habe niemals Gelegenheit gehabt, ernstlich zu prüfen, ob ich bei einer vorkommenden Veranlassung tapfer oder feig bin. Das werde ich der Gefahr gegenüber, welche ich suche, erfahren, wenn diese Gefahr nicht vor mir flieht.

Ein einziges Mal hatte ich Gelegenheit, in meinem Herzen allen Zorn der Geringschätzung, allen Haß der Verachtung kochen zu fühlen; das war an dem Tage, an welchem Herr Stiff die Hand nach Jenny ausstreckte, um ihr Gewalt anzuthun, und ich bei dem Schreie eintrat, die meine Frau ausstieß.

Aber das war eine gemeine, gewöhnliche, so zu sagen vertraute Gefahr; eine jener menschlichen Gefahren, die man in dem Leben bei jedem Schritte antrifft, und vor denen es einem Manne von Herz nicht erlaubt ist zurückzuweichen.

Um diese Gefahr herzhafte zu bekämpfen, hatte ich in mir und mit mir alle Rechte des Bürgers, des Menschen und des Gatten.

Der erste beste, von einer Frau in Gefahr zu Hilfe gerufene Mann hätte das gethan, was ich that.

Aber bei der Gefahr, die ich suchen wollte, — und ich war dazu fest entschlossen. — hatte ich nichts von alle Dem.

Was mich diese Gefahr suchen ließ, war keine Pflicht, es war eine einfache Neugierde; wenn ich ihr, sei es nun am Tage oder in der Nacht, begegnete, so war es Gott allein, den ich um Beistand gegen sie bitten mußte, denn Gott allein konnte mir mit der himmlischen Rüstung des Glaubens beistehen, ein Phantom zu bekämpfen.

Aus allen diesen Betrachtungen ging hervor, daß ich, in meine Wohnung zurückgekehrt und in diesem alten in Ruinen verfallenden Pfarrhause allein einer schrecklichen Sage gegenüber, ein Gefühl empfand, das zu beseitigen die Anwesenheit Jenny's, so schwach das arme Wesen auch sein mochte, bis dahin genügt hatte.

Es war ein Gefühl beharrlicher Neugierde, aber auch zu gleiche! Zeit unüberwindliches Entsetzen. Ich beschloß daher auch, an diesem Abende nichts zu unternehmen, und den Abend, wie ich es an den vorhergehenden Tagen gethan hatte, mit Lesen oder Schreiben zuzubringen.

Da ich jedoch sehr in Rückstand mit Ihnen war, mein lieber Petrus, so entschied ich mich für das Zweite, und beschloß nicht eher zu Bett zu gehen, als bis ich meinen Bericht an Sie bis auf den letzten Tag geschrieben hätte.

Das that ich denn und da diese Erzählung den ganzen Zeitabschnitt meiner hiesigen Ankunft und die ersten Nachforschungen über die graue Dame umfaßt; da in diesen ersten Nachforschungen die zwei Erzählungen von den beiden Erscheinungen, bei der Nachbarin, um die Geburt der beiden Zwillinge Benker's. und bei dem Bergmann, um den Mord Johns durch seinen Bruder Clarevce zu verkünden, einbegriffen waren, so hatte ich gegen die Schwäche unserer armen menschlichen Natur zu kämpfen, und konnte von der ersten Nacht an meinen Muth ermessen.

Ich weiß nicht, ob mein Muth wachsen wird, mein Freund, — was indessen wahrscheinlich ist, — aber ich weiß, daß er in dieser Nacht auf eine schreckliche Probe gestellt wurde, und daß, wenn er nicht unterlag, es nur daher kam, daß der Zufall, oder sagen wir es richtiger, die Vorsehung, ihm keine Gelegenheit zum Kampfe gab.

Alles ging gut bis auf die erste Erzählung; als ich aber in dieser traurigen Einsamkeit, in der ich mich befand, in dem geräumigen Saale, von dem meine Lampe nur einen sehr schwachen Theil erleuchtete und alles Uebrige in Dunkelheit ließ, die phantastische Erzählung anfangen mußte, fühlte ich meine Stirne feucht werden und meine Hand zittern.

Die Stille selbst schien mir eine Drohung.

Ich beschloß indessen, diesen ersten Anfall von Furcht zu überwinden; ich blicke zu meiner Rechten und zu meiner Linken, dann hinter mich.

Die Tiefen des unermesslichen Zimmers verloren sich in einer beunruhigenden Dunkelheit. ,
Meine Vernunft sagte mir wohl, daß ich nichts zu fürchten hätte, aber was vermag die Vernunft gegen Gedanken der Art, die sich meiner bemächtigt hatten?

Ich war in eine Atmosphäre voller Erstarrung und Schauer gehüllt.

Nichts destoweniger überwand ich mich und schrieb.

Aber im Schreiben fielen Schweißtropfen von meiner Stirn herab, und meine feuchten Finger ließen ihre Spur auf dem Papier zurück.

Ich endigte die erste Erzählung, die der Nachbarin.

Aber in dem Augenblicke, wo ich die zweite, die des Bergmannes, anfangen wollte, und wo meine unruhige Hand bereits die ersten Zeilen davon geschrieben hatte, begann meine Lampe zu knistern und schien auszugehen.

Vergebens versuchte ich sie wieder anzufachen, indem ich mit meinem Federmesser den Docht aufzog, das Oel war aufgezehrt, es war keine Möglichkeit, sie länger brennend zu erhalten.

Ich wußte nicht, wo ich ein anderes Licht finden könnte, außerdem wagte ich bei dem abnehmenden Scheine dieser erlöschenden Lampe nicht, mich an die Aufsuchung einer anderen zu machen.

Ich war instinktmäßig aufgestanden; ich hatte die Lampe ergriffen und hielt sie krampfhaft in der Hand; das Knistern, welches ihr Ende meldete, wurde in dem Maße immer lebhafter, als ihr Licht immer schwächer wurde.

Endlich warf sie einen ebenso glänzenden als flüchtigen Schein; während der Secunde, welche dieser Schein dauerte, übersah mein Blick alle in dem Zimmer enthaltenen Gegenstände, die Möbeln, die Geräthschaften, die Bilder; Alles schien mir mit Bewegung und Leben begabt.

Hierauf erlosch die Lampe, und ich befand mich in der vollständigsten Dunkelheit.

O! ich gestehe es, mein lieber Petrus, in diesem Augenblicke schien mich das Leben mit dem Lichte zu verlassen; es fand ein Augenblick Statt, in welchem ich nach dem kalten Schweiß meiner Stirn, nach dem zwischen meinen Schultern hinab laufenden Schauer ohnmächtig zu werden glaubte.

Gerade in diesem Augenblicke sprang eine Saite von Jenny's Klavier mit einem so traurigen Klange, daß er bis auf den Grund meines Innern drang.

Ich hätte einen Schrei des Schreckens ausgestoßen, wenn ich nicht gefühlt hätte, daß der Klang meiner Stimme meinen Schrecken noch vermehren würde.

Besonders hätte ich zuverlässig meine Lampe fallen lassen, wenn meine krampfhaften Finger sie nicht wie eine eiserne Zange umschlungen hätten.

Während länger als zehn Minuten blieb ich regungslos stehen. Endlich, da sich nichts um mich herum regte, da sich kein Geräusch hören ließ, da ich nicht ewig so stehen bleiben konnte, beschloß ich, mein Zimmer aufzusuchen.

Das war ein großer Entschluß. Dieselbe Treppe, welche nach Jenny's Zimmer ging, führte, wie Sie sich erinnern werden, auch nach dem Zimmer der grauen Dame.

Indem ich mich entschloß, in den ersten Stock hinaufzugehen, ging ich also, so zu sagen, der

Erscheinung entgegen.

Die vermauerte Thür und die Vorsichtsmaßregel, welche der Maurer getroffen hatte, seinen Kalk mit gesegnetem Wasser einzurühren, eine Vorsichtsmaßregel, die ihm entscheidend schien, schien mir sehr unzulänglich.

In diesem Momente fiel es mir wieder ein, daß ich einen Augenblick lang den Gedanken gehabt hatte, diese Mauer einzureißen und das verfluchte Zimmer zu besuchen.

Freilich hatte ich diesen Einfall am hellen Tage und bei dem Lichte der Sonne gehabt.

Aber während der Nacht, in der Dunkelheit, indem ich diese erloschene Lampe in der Hand hielt, schauderte ich bei dem bloßen Gedanken daran.

Es war, wie ich gesagt habe, schon viel für mich, das Zimmer wieder aufzusuchen.

Ich unternahm die gefährliche Odyssee.

Auf dem Wege und bevor ich an die Thür meines Arbeitszimmers gelangte, las auf die Treppe ging, stieß ich an ein oder zwei Möbeln.

Bei jedem Male blieb ich stehen, um dem von mir selbst veranlaßten Geräusche Zeit zu lassen, aufzuhören, und dem Zucken meiner Nerven, sich wieder zu beruhigen.

An der Thür angekommen, zögerte ich, sie aufzumachen.

Es schien mir, als ob die graue Dame mich auf der anderen Seite stehend erwartete.

Endlich machte ich sie durch eine Anstrengung meines Willens rasch auf.

Der Corridor war leer. Der durch eine Fensterscheibe fallende Schein des Mondes erleuchtete ihn.

Ich zog die Thür hinter mir zu, ohne mich umzuwenden. Ich fürchtete, wenn ich sie offen ließe, verfolgt zu werden; durch Wen oder Was? wußte ich es?. . . durch meinen eigenen Schrecken!

Ich fing nun an, die Treppe hinaufzugehen; jede Stufe krachte unter meinen Schritten, und bei jedem Krachen blieb ich erbebend stehen.

Je näher ich dem ersten Stockwerke kam, um so langsamer ging ich; denn in dem Maße, als ich mich dem Zimmer näherte, das Jenny und ich bewohnten, näherte ich mich auch dem Zimmer der grauen Dame.

Auf dem ersten Vorplatze fand ich denselben Mondschein, als in dem Corridor wieder. Mit Hilfe dieses Scheines hätte ich meinen Blick bis in den zweiten Stock erheben können, aber ich wagte es nicht.

Die Thür von Jenny's Zimmer stand offen: ich erinnerte mich, sie in der That aufgelassen zu haben. Ich stürzte in das Zimmer, und verschloß und verriegelte die Thür hinter mir.

Ein schwacher Wall, um einen Mann zu vertheidigen, den eine mit Backsteinen vermauerte Thür nicht beruhigte!

Dort fühlte ich mich ein wenig mehr zu Haus; dieses Zimmer, das ich mit den Augen der Erinnerung sah, hatte nicht jenen finstern und phantastischen, über den übrigen Theil der Wohnung verbreiteten Anstrich.

Ich stellte die Lampe auf eine Kommode und hatte den Einfall, Feuer zu schlagen und eine Wachskerze anzuzünden.

Ich wußte, wo ich auf dem Kamine das Feuerzeug, den Schwamm und die Schwefelhölzer finden konnte.

Sobald die Wachskerze einmal angezündet, war ich so ziemlich sicher, daß der Schrecken verschwinden würde, der mich peinigte.

Aber um sie anzuzünden, mußte ich den Stein schlagen, und ich fürchtete, bei dem flüchtigen Scheine der Funken irgend eine gräßliche Erscheinung zu erblicken.

Ich legte die Hand auf den Kamin; ich fühlte die Kälte des Feuerzeuges, den Sammt des Schwammes, aber ich schob den einen wie das andere zur Seite.

Indem ich dies that, ließ ich den Feuerstein fallen.

O! mein lieber Petrus, welche sonderbare Sache die Furcht ist!

Wenn dieser Feuerstein auf eine der empfindlichsten Fibern meines Herzens gefallen wäre, so würde sein Stoß nicht tiefer in meiner Brust fühlbar gewesen sein.

Ich sah ein. daß ich ganz der Sklav der Nacht und des Schreckens wäre, und daß ich kein anderes Verlangen mehr hätte, als das Bette zu erreichen, mich auszukleiden und mich hin zu legen.

Dazu gelangte ich unter endlosem Erbeben.

In dem Augenblicke, als ich mein Lager fand, erschallte der erste Schlag der Mitternachtsstunde.

Ich zog die Bettdecke über meinen Kopf und zählte die elf anderen Schläge nach dem Klopfen meines Herzens.

VI.

Während des Tages.

Als der Tag gekommen, verschwand das Blendwerk.

Sobald ich erwacht war, sprang ich aus dem Bette, eilte die Läden aufzumachen und ließ einen freundlichen Sonnenstrahl in das Zimmer fallen.

Indem dieses schöne goldige Licht eine Menge lustiger Atome tanzen ließ, verscheuchte es vollends alle Träume der Nacht.

O liebliches Tageslicht! warmer Hauch des Herrn! lebendige, aus seinem göttlichen Blicke ausgegangene Flamme! niemals warst Du einem Sterblichen so willkommen, als Du es mir an dem Morgen warst, der dieser schrecklichen Nacht folgte.

Sagen Sie mir, mein lieber Petrus, mein großer Philosoph, wie kommt es denn, daß unsere Seele, diese unsterbliche Tochter Gottes, ihre Empfindungen auf eine so verschiedene Weise auffasst, je nachdem sie dieselben in Mitte der Finsterniß oder der Helle des Tages empfängt?

Es schien mir, als ob alle meine Gemüthsbewegungen der Nacht ein finsterner Traum, ein abscheuliches Alpdrücken gewesen; ich hätte daran gezweifelt, daß ich jene Gefühle im wachenden Zustande empfunden hätte, wenn ich nicht den Feuerstein, den ich Von dem Kamine gestoßen, wiedergefunden und auf der Commode meine erloschene Lampe gesehen hätte.

Ich verließ das Zimmer und erhob dreist die Augen bis zum obern Ende der Treppe.

Ich erblickte die Linie, die das neue Mauerwerk andeutete, mit welchem die Thür des verfluchten Zimmers verschlossen war.

Am Tage vorher war ich dort vorübergegangen, indem ich den Kopf senkte.

Ich zuckte die Achsel bei der Erinnerung an meinen eigenen Schrecken; ich hätte vor einem Spiegel stehen mögen, um nach dem Ausdruck meiner Züge die große Verachtung zu beurtheilen, die ich gegen mich selbst hegte.

Ich ging hinab und lächelte bei diesem Krachen der Treppe, das mich am Abend vorher so sehr erschreckt hatte. Dann kehrte ich in mein Arbeitszimmer zurück.

Dort waren die Spuren meines Schreckens noch weit deutlicher als überall anderswo. Einer der Stühle, an dem ich mich gestoßen, als ich nach der Thür ging, war umgeworfen, und was meine Gemüthsbewegung noch weit mehr andeutete, war der Brief, den ich Ihnen schrieb, mein lieber Petrus, und der, bei dem Anfange der zweiten Erzählung unterbrochen, durch seine zittrige Schrift und seine mit Schweiß befleckten Blätter verrieth, unter der Herrschaft welches unendlichen Schreckens die letzten Zeilen geschrieben worden waren.

Ich hatte einen Augenblick lang die stolze Versuchung, die beiden letzten Seiten zu zerreißen, sie von Neuem anzufangen und Ihnen kein Wort von meinem albernen Schrecken zu sagen; aber Sie haben die Wahrheit von mir verlangt, mein lieber Petrus, ich habe sie Ihnen versprochen; ich bin sie Ihnen schuldig, und gebe sie Ihnen.

Wenn man die Wahrheit versprochen hat, so ist sie eine nicht weniger geheiligte Schuld, als andere Schulden.

Erlauben Sie mir, Ihnen nur eine Bemerkung zu machen. In dem großen Werke, das sie über die Menschheit schreiben, ist es unnöthig, daß Sie sagen: »Der Herr Pastor Williams Bemrode that bei einer solchen Veranlassung, oder empfand bei einem solchen Umstande Folgendes,« u. s. w.; begnügen Sie sich damit zu sagen, ohne daß Sie mich nennen: »Unter diesen Umständen, bei dieser Veranlassung empfand oder handelte ein Mann, aus dessen Wahrheitsliebe ich vollkommen rechnen kann, folgendermaßen.« u. s. w.

Mein Name wird der Wichtigkeit der Thatsachen nichts hinzufügen, und könnte mir, wenn ich bekannt wäre, irgend einen Nachtheil in der Meinung der Halbphilosophen oder der Halbgläubigen bringen, denen ich in der Welt vielleicht begegne.

Ich beschloß daher, Alles in dem **Status quo** zu lassen, aber um Ihnen zu beweisen, in welchem Grade ich von diesen albernen Befürchtungen abgekommen war, und um Ihnen den geringen Einfluß zu zeigen, den sie jetzt auf mich hatten, setzte ich mich wieder an meinen Schreibtisch und setzte die Erzählung auf demselben Blatte fort, indem ich sie gerade an demselben Punkte wieder aufnahm, wo ich sie abgebrochen hatte.

Aus der Verschiedenheit der Handschriften können Sie die Verschiedenheit der Empfindungen ersehen, und ich hoffe, daß Sie mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß sie jetzt eben so fest ist, als die vorhergehende zitternd war.

Nach dem Frühstücke, das mir meine Aufwärterin anrichtete, das aber weit davon entfernt war, so gut zu sein als das von Jenny mir gewöhnlich zubereitete, welches ich aber nichts destoweniger verschlang, so sehr hatten die Gemüthsbewegungen der Nacht mir den Magen hohl gemacht, beschloß ich, den Garten des Pfarrhauses in seinen einzelnen Räumlichkeiten zu besuchen, was ich noch nicht gethan hatte.

Aber vorher stattete ich der Nachbarin einen Besuch ab, welche die graue Dame zuerst gesehen hatte; dann, unter dem Vorwande, die Breite ihres Gartens zu messen, um sie mit der des meinigen zu vergleichen, ging ich in diesen Garten und schritt bis aus die Rabatte vor, über welcher die Wäsche aufgehängt war, welche die gute Frau abzunehmen im Begriffe stand, als ihr die graue Dame erschien.

Dort angelangt blieb ich stehen, und blickte entschlossen nach der Thür des Pfarrhauses, durch welche die graue Dame hinausgegangen war.

Die Thür blieb verschlossen.

Ich wartete fünf Minuten.

Es war vergebens: wie es scheint, hatte die graue Dame noch mehr Furcht vor dem Lichte, als ich Furcht vor der Nacht gehabt hatte.

Ich lächelte über all meinen kindischen Schrecken.

Indem ich hierauf wieder durch das Haus der Nachbarin ging, ohne ihr etwas über den Grund zu sagen, der mich in ihren Garten geführt hatte, kehrte ich in das Dorf zurück, machte die Runde um das Pfarrhaus, und schlug den Fußpfad nach der Grube ein. auf welchem der Bergmann zur Zeit der zweiten Erscheinung des Phantoms ging.

Ich hatte mir zehn Male den Platz zeigen lassen, wo er stehen geblieben war.

Ich blieb gleichfalls dort stehen.

Je weiter ich in meinem Unternehmen vorging, desto mehr fühlte ich mich wieder fest.

Freilich sendete die Sonne glühende Feuerstrahlen von dem Himmel herab, die Vögel sangen, indem sie in den Gebüschchen hüpfen, die Grillen zirpten in dem hohen Grase, die ganze festliche

Natur hatte das Kleid des Lebens wieder angelegt, und ihr Herz schlug zugleich in den Elementen, in den Thieren und in den Menschen.

Wie dieses Leben mich daher auch überströmte! wie mein Herz, ein von diesem allgemeinen Herzen abgelöstes Atom, freudig in meiner Brust schlug!

Ich fühlte mich eben so stark und eben so kühn, als ich die Nacht schwach und schüchtern gewesen war.

Ich begnügte mich nicht damit, die graue Dame zu erwarten; ich forderte sie mit den Augen heraus, ich rief sie mit der Geberde, ich beschwor sie mit der Stimme.

Ich hoffte, daß sie, obgleich es elf Uhr Morgens, und dies nicht die Zeit ihres Erscheinens war, von ihren Gewohnheiten abweichen und mir erscheinen würde.

Wenn sie eine solche Unvorsichtigkeit beginge, so konnte sie sich darauf gefaßt machen, gehörig empfangen zu werden!

Während ich in der Stillung eines Beschwörers dastand, schien es mir, als ob ich die regungslose Thür sich bewegen sähe; ich irrte mich nicht; die Thür drehte sich langsam auf ihren Angeln und ging auf.

Hatte die graue Dame meine Stimme gehört? Erschien mir die graue Dame? Sollte ich mich der grauen Dame gegenüber befinden?

Ich that einen Schritt auf die Thür zu, obgleich mein Herz heftig klopfte.

Es erschien eine Frau . . . Aber, verzeihen Sie die getäuschte Erwartung, mein lieber Petrus, es war nicht die graue Dame, welche dem erschreckten Dorfe irgend ein neues Unglück zu melden kam.

Es war meine Aufwärterin, welche in den Garten kam, Gemüse für mein Mittagessen zu holen.

Ich beschloß nichts destoweniger ihre Anwesenheit zu benutzen.

— Mary! rief ich ihr mit fester Stimme zu.

Sie erkannte meine Stimme, erhob den Kopf und suchte mich mit den Augen.

Hierauf sagte sie, als sie mich erblickt hatte:

— Ah! Sie sind es, mein Herr, was machen Sie denn da?

— Bekümmern Sie sich nicht um das, was ich mache, antwortete ich majestätisch. Wenn ich Ihnen auch sagte, was ich mache, so würden Sie es doch nicht verstehen. . . . Ich beschwöre die geheimen Mächte der Nacht und der Hölle.

— Kommen Sie zu mir.

Sie blickte mich voller Erstaunen an; ich redete sie in einem befehlenden Tone an, den sie mich niemals hatte annehmen hören.

Sie kam zu mir, aber um schneller zu gehorchen, begann sie den Weg schräg abzuschneiden.

— Nein, sagte ich zu ihr, indem ich den Arm ausstreckte, um sie zurückzuhalten, nein, das will ich nicht. . . . Gehen Sie aus dem Wege in der Mitte, gehen Sie ernst, langsam; nehmen Sie den Schein an, eher zu gleiten als zu gehen; gehen Sie vor mir vorüber, indem Sie mir mit der Hand einen Wink geben, und setzen Sie sich auf die steinerne Bank in den Schatten der Akazie. .

..

— O! sagte die arme Frau lachend, Sie machen sich zuverlässig lustig über mich!

— Thun Sie das, was ich Ihnen sage, Mary! antwortete ich in einem höchst befehlenden Tone.

— Aber, mein Herr, ich werde es niemals wagen.

— Warum nicht?

— Weil der Schatten dieser Akazie verflucht ist; weil die graue Dame sich aus diese steinerne Bank setzt. . . .

Ich antwortete durch eine geringschätzende Geberde.

— Sie fürchten sich also? fragte ich sie.

— Ja, ohne Zweifel fürchte ich mich.

— Sie fürchten sich! . . . Bin ich etwa nicht da? Bin ich etwa nicht ein Mann, der bereit ist, Sie zugleich durch zeitliche und geistige Mittel zu vertheidigen, da ich zugleich Mann und Priester bin?

— Es ist wahr; wenn der Herr mir sagt, daß nichts dabei zu fürchten ist . . .

— Ich sage es Ihnen.

— Dann bin ich bereit zu thun, was der Herr mir befehlen wird.

— Es ist gut . . . Schlagen Sie den Weg in der Mitte des Gartens ein.

Sie that es.

— Langsamer. . . Man sieht zu sehr, daß Sie ein menschliches Wesen sind . . . Gleiten Sie, statt zu gehen.

— Ah! es ist nicht leicht, zu gleiten; wenn es Winter wäre, und es Eis gäbe, so wollte ich nichts sagen.

— Dann langsamer, noch langsamer . . . Machen Sie eine Geberde mit der Hand, indem Sie bei mir vorüber kommen . . . Da . . . Verboten Sie mir durch diese Geberde, Ihnen zu folgen . . . Es ist gut. — Ah! Du verbietest mir, Dir zu folgen, Geist der Hölle! rief ich aus, Du wirst sehen, wie ich Dir gehorche.

Und ich schickte mich an, über die Hecke zu steigen.

— Ah! mein Herr, sagte Mary, nehmen Sie sich in Acht, Sie werden Ihre Hose zerreißen!

— Schweig, Dämon! antwortete ich, und setze Deinen Weg fort. . . . Du siehst, was ich mir aus Deinen Drohungen mache!

Und ich stieg in der That auf die Gefahr dessen, was was mir prophezeit war, hin über die Hecke, und, wie es der Bergmann während der Nackt des Sanct Gertrudistages auf den Sanct Michaelstag gemacht hatte, stürzte ich auf der Spur der grauen Dame fort.

Ich sage, der grauen Dame, weil ich mich am Ende in dem Grade in die Lage hineingedacht hatte, daß, wenn Mary die geringste drohende Geberde gemacht, das geringste Wort ausgesprochen hätte, ich sie bei der Kehle packte und sie erdrosselte!

Aber glücklicher Weise hatte sie die Vorsicht, zu der Rolle nichts hinzuzufügen, die ich ihr vorgeschrieben hatte; sie setzte sich ruhig in den Schatten der Akazie auf die Granitbank.

Und als sie dort war, fragte sie:

— So, ist es so recht, mein Herr?

— Ja, so ist es recht, phantastisches Wesen! antwortete ich ihr, auf diese Weise erschreckst Du die Anderen, aber mich erschreckst Du nicht, ich trotze Dir! ich fordere Dich heraus! ich verhöhne Dich! . . . Verschwinde, ich befehle es Dir!

— Ei! mein Herr, sagte Mary, mit Vergnügen; es ist hier an diesem Orte so feucht, daß man sich die Schwindsucht holen könnte, wenn man nur zehn Minuten da bliebe.

Und Mary wollte auf dem kürzesten Wege in das Haus zurückkehren, aber ich machte ihr mit der Hand eine dermaßen majestätische Geberde, daß sie einen Bogen beschrieb, in welchem ich ihr folgte, indem ich mich wie die Spitze eines Zirkels um mich selbst drehte, ohne nur eine Secunde den Blick von ihr abzuwenden.

Ich blieb in derselben Stellung, mit demselben Befehle in der Geberde, und derselben Drohung in den Augen bis zu dem Momente, wo Mary, nachdem sie ihr Gemüse gepflückt und mich zum letzten Mal voller Erstaunen angeblickt Hütte, durch die Hofthür verschwunden war.

— Und jetzt möge die graue Dame kommen, rief ich aus, so werde ich sie behandeln!

Hierauf setzte ich mich gleichfalls in den Schatten der Akazie auf die Granitbank, indem ich sagte:

— Arme Frau! sie hatte Furcht!

VII.

Das hitzige Fieber.

Sie werden wohl begreifen, mein lieber Petrus, daß ich nicht ohne eine gewisse Ueberspannung zu diesem Grade des Heldenmuthes gelangt war.

Während dieser Ueberspannung faßte ich einen Entschluß.

Diese r Entschluß bestand dann, durch den Maurer die Mauer niederreißen zu lassen, die er aufgeführt hatte, durch den Schlosser die verschlossene Thür aufmachen zu lassen, und das Zimmer der grauen Dame zu besichtigen.

Wenn irgend wo eine bestimmte Auskunft vorhanden sein konnte, so war es in diesem Zimmer.

Wenn ich gegen meine Erwartung keine Auskunft darin fände, so würde das Niederreißen der Mauer, das Oeffnen der Thür und das Durchsuchen des Zimmers der grauen Dame wenigstens beweisen, wie wenig Wichtigkeit ich auf sie legte.

Nach einer solchen Herausforderung zweifelte ich, daß sie wagen würde, Händel mit mir zu suchen, da sie sah, mit wem sie es zu thun hätte.

Einstweilen kehrte ich in das Pfarrhaus zurück, denn, wie Mary gesagt hatte, war der Platz kühl und ich fing an mich zu erkälten.

Meine Absicht war, den Stier bei den Hörnern anzugreifen, wie die Spanier sagen. Ich ging daher auch geraden Weges in den zweiten Stock hinauf, und, ich muß es gestehen, nach einem Augenblicke des Zögerns versetzte ich der Mauer an dem Orte, wo sie eine Zusammenfügung andeutete, einen Faustschlag, der bei einer Belagerung, wenn es sich darum gehandelt hätte, eine Citadelle zu schleifen, vortheilhaft den Stoß des Mauerbrechers der Vorzeit ersetzt hätte.

Die Wand ertönte dumpf.

Sie mußte wenigstens doppelte Backsteindicke haben.

Um eine solche Mauer einzureißen, hatte ich augenscheinlich die Haue meines Freundes, des Bergmanns, nöthig.

Außerdem war es nicht meine Absicht, sie selbst und auf der Stelle einzureißen.

Als ich mich dieser Thür wieder gegenüber befand, sagte ich mir, daß das eine Handlung sei, die Ueberlegung verdiene.

Ich muß Ihnen sagen, mein lieber Petrus, daß selbst am hellen Tage der Vorplatz vor dem Zimmer der grauen Dame ziemlich dunkel ist, da er sein Licht nur durch das Fenster des ersten Stockes erhält.

Da ein zu langes Verweilen auf diesem Punkte eine traurige Aenderung in einem Entschlusse herbeiführen konnte, den ich für gut hielt, so beeilte ich mich, die Thür des Speichers und die der Waschkammer aufzumachen.

Durch diese beiden Thüren fiel ein doppeltes Licht wie durch zwei auf den Vorplatz geöffnete Augen.

Ich ging sowohl in den Speicher, als in die Waschkammer, welche das Zimmer der grauen

Dame auf beiden Seiten begrenzen.

Ich hoffte immer einen Eingang zu finden, der mit diesem geheimnißvollen Zimmer in Verbindung stand.

Eine genaue Untersuchung der Wände bewies mir, daß es keinen gäbe.

Während dieser Untersuchung fühlte ich mich immer mehr erkalten; bald konnte ich mir nicht mehr verhehlen, daß ein ungewöhnliches Unwohlsein sich meiner bemächtigt habe.

Ich ging hinunter, und obgleich es mitten im Sommer war, ließ ich mir ein Feuer anzünden; aber trotz dieses Feuers, an das ich mich so nahe als möglich in einen großen Sessel, in meinen Winterschlafrock gehüllt, gesetzt hatte, vermochte ich mich nicht wieder zu erwärmen.

Am Abend nahm dieses Unwohlsein zu; sei es nun Schwäche des Geistes oder des Körpers, ich sah die Nacht voller Besorgniß hereinbrechen.

Meine Schrecken während der vorigen Nacht und meine Tapferkeit während des Tages lieferten sich in meinem Kopfe einen sonderbaren Kampf.

Ich fühlte das Fieber kommen, mit dem Fieber das Phantasiren, und mit dem Phantasiren die phantastischen Erscheinungen, welche das Bett eines Fieberkranken umgeben.

Glücklicher Weise bot Mary, welche die Bedenklichkeit sah, die mein Unwohlsein annahm, mir von selbst an, die Nacht bei mir zuzubringen.

Ich hätte es für einen Verrath an mir selbst, für eine Schwäche meines Herzens gehalten, sie darum zu bitten; aber sobald sie sich anbot, meine Wärterin für die Nacht zu sein, nahm ich es mit Freuden an.

Ich habe einige Begriffe von der Arzneikunde: ich konnte daher selbst beurtheilen, daß mein Zustand nicht frei von einer gewissen Gefahr sei.

Die Symptome, welche ich empfand, waren die einer Gehirnentzündung. Bevor das Uebel größere Fortschritte gemacht hatte, verordnete ich mir selbst die Getränke, die mir nothwendig waren, und Mary beeilte sich, sie meinen Vorschriften gemäß zuzubereiten.

Da es aber bei der Behandlung der Gehirnentzündung Fälle giebt, welche die Kunst des Wundarztes erheischen, wie den Aderlaß, das mehr oder weniger günstige Auflegen von Eis auf die Stirn und auf die Schläfen. von Senfpflastern auf die Füße und auf die Waden, so benachrichtigte ich Mary von der Nothwendigkeit, einen Arzt von Milfort holen zu lassen, wenn ich während der Nacht vom Phantasiren befallen würde.

Alles ereignete sich ganz so, wie ich es vorausgesehen hatte, so unfehlbar ist die Wissenschaft!

Gegen elf Uhr verdoppelte sich das Fieber.

Nun stellten sich mir alle die unzusammenhängenden Gedanken der vergangenen Nacht als Thatsachen vor.

Obgleich sich zwei angezündete Kerzen und eine Lampe in dem Zimmer befanden, bildete ich mir ein, daß ich in der vollständigsten Dunkelheit wäre.

Diese Dunkelheit beunruhigte mich sehr, wie es scheint.

Ich rief aus allen meinen Kräften:

— Zündet die Kerzen an, zündet die Lampe an die Mitternachtsstunde wird schlagen . . . die graue Dame wird kommen! . . .

Vergebens wiederholte mir die arme Mary:

— Aber. Herr Bemrode, sind Sie denn närrisch? aber Herr Bemrode, sind Sie denn blind? aber, Herr Bemrode, sehen Sie denn nicht, daß hier eine vollständige Erleuchtung stattfindet? Alles, was wir an Kerzen und an Lampen haben, ist angezündet!

Ich fuhr nichts destoweniger fort, aus vollem Halse zu rufen:

— Zündet die Kerzen an, zündet die Lampe an; die Mitternachtsstunde wird schlagen . . . die graue Dame wird kommen! . . .

Mary erwartete daher auch mit großer Furcht den Augenblick, wo die Uhr schlagen würde.

Es war keine Möglichkeit, mich zu verhindern, daß ich sie hörte: die Glocke schlug gerade über meinem Kopfe. Außerdem horchte ich mit offenem Auge, gespanntem Ohre, mit allen Kräften meines Herzens und meines Geistes.

Sobald der erste der zwölf Schläge erschallte, rief ich aus.

— Still, da schlägt es Mitternacht. . . jetzt kommt die graue Dame! . . .

Und in dem Maße, als die zwölf Schläge erschallten, folgte ich der grauen Dame, indem ich sagte:

— Jetzt macht die graue Dame oben die Thür auf . . . jetzt geht die graue Dame durch die Mauer . . . jetzt schreitet die graue Dame die Treppe hinab . . . jetzt bleibt die graue Dame stehen . . . jetzt entschließt sich die graue Dame, hier einzutreten, statt sich unter die Akazie zu setzen . . . jetzt tritt die graue Dame ein . . . jetzt schreitet die graue Dame auf mein Bett zu . . . jetzt will sich die graue Dame neben mich legen. . . . Warte! warte! warte! Du wirst sehen! . . .

Es scheint, mein lieber Petrus, daß bei alle dem eine Mischung von Täuschung und von Wirklichkeit obwaltete. Es war nicht die graue Dame, welche auf Mich zuschritt: es war Mary; sie wollte sich nicht in mein Bett legen, sie wollte mich einen beruhigenden Trank nehmen lassen.

Aber da ich mich zugleich über ihre Person und über ihre Absicht irrte, so packte ich sie bei der Gurgel, warf sie zu Boden und würde sie wahrscheinlich erdrosselt haben, wenn nicht glücklicher Weise ihr Gatte, nach dem von mir selbst gegebenen Befehle, sich zu erkundigen kam, ob er nach Milfort gehen mußte, ihr Angstgeschrei hörte, die Treppe hinaufeilte, und in dem Augenblicke in das Zimmer stürzte, wo die arme Frau den Athem verlor, und sogar anfang zu glauben, daß sie das Leben verlieren würde.

Wie es scheint, dauerte der Kampf zwischen mir und dem Neuangekommenen lange. In meinem Phantasmen war ich überzeugt, daß es die graue Dame selbst wäre, mit der ich zu thun hätte, und da ich sie in meiner Gewalt hatte, so war ich entschlossen, mit einem Male mit ihr fertig zu werden.

Endlich gelang es der falschen grauen Dame, sich aus meinen Händen loszumachen, und während ich mich in den Armen ihres Gatten sträubte, beeilte sie sich. Hilfe bei dem Maurer und bei dem Schlosser zu suchen, die herbeieilten.

Es bedurfte nichts Geringeren als der vereinigten Anstrengungen dieser drei Männer, um mich zu überwinden. Ich kämpfte wie ein Verzweifelter. Endlich schritt man dazu, mir die Hände und mich in meinem Bette festzubinden.

Als das beendet war, eilte einer meiner Wächter nach Milfort, um den Arzt zu holen.

Mit Tagesanbruch kam der Arzt an.

Er ließ mir zweimal reichlich zur Ader, was mich ein wenig beruhigte, legte mir Senfmehl auf die Füße und Eis auf den Kopf, schrieb eine Verordnung und entfernte sich mit dem

Versprechen, am folgenden Morgen wiederzukommen.

Am folgenden Morgen und die folgenden Tage kehrte er in der That mit vieler Gefälligkeit und Pünktlichkeit zurück.

Während fünf bis sechs Tagen blieb ich zwischen Leben und Tod.

Endlich trugen meine Jugend, die Kraft meiner Constitution, mein vortreffliches Temperament den Sieg davon und meine Genesung begann.

In der Zwischenzeit war ein Brief von Jenny angekommen.

Jenny hatte die Ueberfahrt zur See und die Reise zu Lande ohne irgend einen Unfall zurückgelegt: sie hatte ihren Vater und ihre Mutter in einem Augenblicke überrascht, wo die wackeren Leute es am wenigsten erwarteten; sie überließ es mir, die Wonne und das Glück zu ermessen, welche ihre Gegenwart in dem Hause verbreitet hatte.

Alles hatte sie zu erkennen und wie eine Freundin zu begrüßen geschienen: ihre Hühner, ihre Vögel und selbst ihre Blumen.

Sie hatte ihrem Vater die zwölf Pfund Sterling zurückgezahlt, der sie durchaus nicht annehmen wollte und erst dann sich dazu verstand, als er erfahren, daß diese Zurückzahlung uns in keiner Weise in Verlegenheit setzte.

Am folgenden Tage ging sie mit ihrer Mutter nach Nottingham, um unserem Wirthe, dem Kupferschmied, die fünfundzwanzig Pfund Sterling zu überbringen.

Sie schloß ihren Brief, indem sie mir eine angenehme Nachricht für ihre Rückkehr versprach.

Sie machen sich keinen Begriff, mein lieber Petrus, wie wohl mir dieser Brief that. Er war inmitten meines hitzigen Fiebers, welches Alles, was mich umgab, in eine Feuerwüste verwandelt zu haben schien, eine auf die frische Oase der Vergangenheit geöffnete Thür! Er war eine Rückkehr auf einen der Ruhepunkte der Tage meines Glückes! Ich sah dieses reizende kleine Pfarrhaus von Wirksworth mit seiner hohen dreifarbigten Mauer, seinem freundlichen, wie ein lächelnder Mund auf das Feld geöffnetem Fenster, seinem Gürtel von Hagedorn, von Hollunder, von Flieder, seinen hohen, sich wie bewegliche Thürme schaukelnden Pappeln, seinem belebten und lebendigen Hofe, feinem Garten voller Wohlgerüche, Blumen und dem Gesange der Vögel, und an dem Ende dieses Gartens, neben dem Gebüsche, in welchem sich das Nest der Schwarzköpfchen befand, die auf die dunkele Wiese gehende Thür, den längs der Weiden hinführenden Weg, die den Bach beschattenden Weiden wieder; dann die Wiese mit ihren wohlriechenden Heuschobern und ihren Büscheln so frischen, so durchsichtigen, Nieswurzes. daß man hätte glauben können, es seien Blumen von Glas, die zwischen den Fingern zerbrechen würden.

Ich schloß die Augen; ich legte diesen Brief auf meine Stirn und versetzte mich in Gedanken an das Ufer dieses kleinen Baches zu dem Tage zurück, an welchem ich Jenny meine Liebe gestand. . . .

O mein Gott! warum ist denn immer die Vergangenheit die Zeit des Glückes, und die Gegenwart die der Betrübniß? . . .

VIII.

Eine Thür muß offen oder verschlossen sein.

So schwach ich auch noch war, so beeilte ich mich dennoch, gleich am folgenden Tage den Brief Jenny's zu beantworten.

Ich erzählte ihr von meinem Unwohlsein, aber ohne ihr die Ursache desselben zu sagen. — Denken Sie sich, mein lieber Petrus, wenn die Sorge, in welche mich diese ganze alberne Geschichte von der grauen Dame versetzt, auf mich, der ich ein Mann voller Kraft und Muth bin, den Einfluß hat, mich krank zu machen, welchen Einfluß sie auf Jenny hätte haben können, welche den Ereignissen, da sie nur eine Frau ist, nicht die gleiche Kraft, den gleichen Muth als ich hätte entgegenstellen können.

Es ist die Pflicht des Mannes und des Philosophen. Rücksicht auf den schwächeren Körper und den untergeordneteren Geist zu nehmen.

Deshalb entschloß ich mich, vor der Rückkehr Jenny's einen Besuch in dem Zimmer der grauen Dame zu machen.

Da Jenny bereits seit zwölf bis vierzehn Tagen abgereist war, und jeden Augenblick zurückkehren konnte, so ließ ich, sobald ich aufzubleiben vermochte, den Maurer kommen.

Dieser Mann glaubte ohne Zweifel, daß es sich um einen neuen Anfall des hitzigen Fiebers handelte, und kam mit einem Bündel Stricke in der Hand und seinen Handlanger zur Seite, um unter dessen Beistand mich mit Leichtigkeit, wenn es nöthig wäre, auf mein Bett zu binden.

Er fand mich in einem Sessel sitzend und neben dem Feuer vor Frost schlotternd.

Die Eröffnung des Zimmers der grauen Dame war bei mir eine dermaßen fixe Idee, daß ich, um sie auszuführen, nicht einmal meine Genesung abwarten wollte.

Der Maurer machte die Thür halb auf und trat auf den Zehen ein, indem er alle Arten von Vorsichtsmaßregeln traf.

Da ich ahnte, was sich in seinem Geiste zutrug, so beruhigte ich ihn über seine Befürchtungen.

Hierauf erklärte ich ihm, wie ich wünschte, daß er sein früheres Werk zerstöre, das heißt, daß er die Thür wieder aufbreche.

Aber er schüttelte den Kopf, indem er sagte:

— Herr Bemrode, wenn Sie mir Ihren Gehalt für ein halbes Jahr und sogar für ein ganzes Jahr gäben, so würde ich doch das nicht thun.

Ich bestand darauf, aber vergebens.

Er gab seinem Handlanger einen Wink, ihm zu folgen, und entfernte sich, indem er nochmals wiederholte:

— O! nein, zuverlässig nicht für hundert Pfund . . . nicht für zweihundert Pfund Sterling! . . . Ich halte zu sehr auf das Heil meiner Seele! . . . Das Geld ist gut, aber es wiegt die ewige Verdammniß nicht auf. . . Leben Sie wohl, Herr Bemrode!

Hierauf an der Thür angelangt, rief er noch ein Mal aus:

— Leben Sie wohl, Herr Bemrode! dann verschloß er die Thür wieder und entfernte sich,

indem er sich umblickte, als ob er gefürchtet hätte, daß die graue Dame ihm folgte.

Die Verzagtheit dieses Mannes brachte auf mich die Wirkung hervor, die sie natürlicher Weise hervorbringen mußte, das heißt, daß sie meinen Muth steigerte. Ich betrachtete mich als einen sehr beherzten Mann, weil ich eine Handlung ausführen wollte, an welche Einer meines Gleichen nicht ein Mal zu denken wagte.

Ich ward dadurch nur um so mehr in meinem Vorhaben ermuthigt. Ich dachte nun an den Bergmann, der die graue Dame gesehen, sie verfolgt, sie beschworen hatte; sein Muth hatte zu jener Zeit die Bewunderung des ganzen Dorfes erregt, und ich muß sagen, daß auch ich diesen Muth aufrichtig bewundert hatte, als ich mich in jener Nacht vor dem Tage meiner Erkrankung dessen erinnerte, was dieser Mann gethan hatte, während ich nicht wagte, mich umzuwenden, nicht wagte, Feuer anzuschlagen und Schlag Mitternacht meine Nase unter meine Deck steckte.

Dieser Mann schien mir daher ein würdiger Gefährte bei diesem gewagten Unternehmen und ich ließ ihn bitten, zu mir zu kommen.

Er war nicht zu Haus, und arbeitete in dem Bergwerke.

Da aber glücklicher Weise der folgende Tag ein Sonntag war, so mußte er an demselben Abende in seine Wohnung zurückkehren.

Die sechs anderen Tage der Woche schlief er in dem Bergwerke.

Am Abend um sieben Uhr kehrte er nach Haus zurück.

Um acht Uhr klopfte er an die Thür des Pfarrhauses, indem er sich nur die Zeit genommen hatte, zu Nacht zu essen.

Ich habe die Menschen hinlänglich studirt, mein lieber Petrus, um zu wissen, welcher Unterschied selbst bei den stärksten Naturen zwischen einem leeren Magen und einem vollen Magen besteht. In der Hoffnung, daß ich ein weit muthigeres Herz finden würde, als es bei einem leeren Magen der Fall gewesen wäre, wünschte ich mir daher Glück, mit einem vollen Magen zu thun zu haben.

In der That, er trat mit lächelndem Munde in mein Zimmer.

— Nun denn! Vertrauen, dachte ich, ich habe meinen Mann gefunden.

Aber bei den ersten Worten, die ich ihm über mein Vorhaben sagte, antwortete er mir kopfschüttelnd:

— Herr Bemrode, wenn Sie mir Ihren Gehalt für ein Jahr und sogar für zwei gäben, so würde ich doch das nicht thun, was Sie von mir verlangen. . . Nein, nicht für zweihundert Pfund Sterling, nicht für vierhundert!

— Warum das? fragte ich ihn.

— Warum das? Sie fragen mich warum das? Ei, weil die graue Dame in ihrem Zimmer sein könnte!

— 'Nun, weiter? ... Ist sie nicht eine alte Bekanntschaft von Ihnen,?

— Ohne Zweifel.

— Haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie sie einst des Nachts gesehen hätten?

— Ja, gewiß, aber grade weil ich sie gesehen habe, mag ich sie nicht wiedersehen.

— Es scheint mir indessen, daß Ihnen durch ihre Erscheinung kein Unglück zugestoßen ist?

— Herr Bemrode, ich suchte sie, nicht. Wenn sie mir erschienen ist, so kam das daher, weil sie beschlossen hatte, mir zu erscheinen; das gefiel ihr so, und meine Kühnheit war nicht bei dem

Schauspiele betheilt, dem ich beiwohnte. Sie sehen indessen, daß durch ihren einmaligen Anblick und dadurch, daß ich sie unvorsichtig verfolgt, voll Vermessenheit beschworen habe, die Hälfte meiner Haare weiß geworden ist! . . . Herr Bemrode, möge der grauen Dame nachlaufen, wer will, ich werde es nicht thun, ich schwöre es Ihnen. Man darf Gott nicht versuchen, Herr Bemrode!

Und indem er sich auf seinen Absätzen drehte, entfernte er sich, indem er wiederholte:

— Das heißt, daß ich nicht für fünfhundert Pfund Sterling, nicht für tausend thun würde, was Sie von mir verlangen. . . . Leben Sie wohl. Herr Bemrode!

— Ah! bei Gott! sagte ich mir, es scheint, daß ich mit gewaltigen Memmen zu thun habe. Gut! ich will darum nicht mit Schande bestehen; ich werde das allein ausführen, was sie nicht mit mir zu thun wagen.

Und ich schickte hin, um die Hacke des Maurers holen zu lassen.

Aber er verweigerte sie mir, indem er sich wohl dachte, zu welchem Gebrauche ich sie haben wollte.

Nun sandte ich nach der Haue des Bergmannes, aber er antwortete:

— Ich danke, ich weiß, was Herr Bemrode mit ihr machen will!

Sie werden begreifen, mein lieber Petrus, wie sehr alle diese Weigerungen mich in meinen eigenen Augen erhoben, und wie ich von der Höhe meines Stolzes auf alle diese Leute herabblickte!

Ich begann selbst in allen Winkeln des Pfarrhauses zu suchen, und fand endlich einen Meißel, einen Hammer und ein Brecheisen.

Mehr hatte ich nicht nöthig, um das Werk auszuführen.

Indeß beschloß ich, sobald ich diese Gegenstände in Händen hatte, noch ein oder zwei Tage zu warten, damit meine Kräfte gehörig zurückgekehrt wären.

Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich aus Furcht vor neuen Krisen des Nachts den Gatten meiner Aufwärterin in meinem Zimmer schlafen ließ.

Sobald der Tag angebrochen war, schickte ich ihn fort.

Vielleicht auch, — ich muß es Ihnen gestehen, da ich die Verpflichtung übernommen, Ihnen Alles zu gestehen, — vielleicht auch war es mir nicht unlieb, mir diesen Gesellschafter und diesen Verbündeten gegen die graue Dame grade in dem Augenblicke zu geben, wo ich ein so schreckliches Unternehmen gegen sie vorbereitete.

Sie wissen, in welchem Grade ich sie während des Tages verachtete.

Diese Verachtung bewirkte, daß ich eines Morgens mein Brecheisen, meinen Meißel und meinen Hammer nahm, und mit dem festen Entschlusse, das Aufbrechen zu beginnen, in dm zweiten Stock hinaufging.

Dieser verwünschte zweite Stock war verteufelt dunkel, und brachte jedes Mal einen sonderbaren Eindruck auf mich hervor, wenn ich ihn betrat.

Mein auf dem Vorplatze des ersten Stockes fest gefaßter Entschluß wankte bei jeder Stufe, die ich hinaufging, und strauchelte zuletzt immer auf der letzten.

Ich nahm nun meine Zuflucht zu meiner gewöhnlichen Stärkung: ich machte die Thür des Speichers und die der Waschkammer auf, und mittelst dieser beiden Oeffnungen wurde es hell aus dem Vorplatze.

Außerdem hörte ich Mary in dem Hause hin und her gehen. Ich rief ihr zu, das Pfarrhaus nicht zu verlassen, ohne mich davon zu benachrichtigen.

Durch das Versprechen beruhigt, das sie mir gab, machte ich mich dann an das Werk.

Anfangs, ich muß es Ihnen gestehen, mein lieber Petrus, schlug ich nachlässig eben so oft neben den Meißel, als darauf; aber endlich wurde meine Hand fest, meine Schläge wurden kräftiger und sicherer, die ersten Bruchstücke der Mauer flogen davon. Ich erhitzte mich an der Arbeit, und verwandte zuletzt jenen fieberhaften Eifer darauf, den der Mensch auf jedes Zerstörungswerk verwendet. In weniger als einer Viertelstunde war die Mauer gänzlich durchbrochen und ich fühlte auf der anderen Seite der Backsteine die Thür.

Nun nahm ich meine Zuflucht zu dem Brecheisen; ich steckte es in die von dem Meißel gemachte Oeffnung, und indem ich von innen nach außen drückte, gelang es mir, einige Backsteine anfangs zu erschüttern und nachher auszubrechen.

Durch diese Oeffnung erblickte ich einen Theil der Thür.

Es war eine alte Thür von Eichenholz mit kupfernen Nägeln; das Eichenholz war wurmstichig, die Nägel waren von dem Grünspan verzehrt.

Man hätte gemeint, es sei die Thür eines unterirdischen Ganges, eines Kerkers, eines Gefängnisses, kurz irgend eines schrecklichen Ortes.

Ich gestehe, daß ich bei dem Erblicken dieser Thür schauderte.

— Mary, rief ich, sind Sie immer noch da?

— Ja, mein Herr, antwortete sie mir.

— Was machen Sie?

— Das Frühstück des Herrn.

— Verlassen Sie es nicht!

— Ich werde mich wohl davor hüten. . . . Ich soll wohl die Milch überkochen lassen?

Sie haben keinen Begriff, mein lieber Petrus, wie wenig bei gewissen Umständen hinreicht, um uns das Herz wieder zu stärken. Was mich anbetrifft, so weiß ich, daß dieses kleine Gespräch, so kurz und so unbedeutend es auch sein mochte, mir außerordentlich wohl that. Bei der Gewißheit, daß meine Milch nicht überkochen konnte, da Mary darüber wachte, fühlte ich mich von Neuem voller Muth. und begab mich wieder mit mehr Eifer als jemals an die Arbeit. In einem Augenblicke war das untere Drittel der Thür, trotz dem Widerstande des Kalkes, frei gemacht, — und dieser Widerstand war groß, denn mein Freund, der Maurer, hatte seine Sache gewissenhaft gemacht.

Ich hatte aus Neugierde angefangen, ich fuhr aus Stolz fort.

— Ah! sagte ich mir bei jedem Backsteine, den ich ausspringen ließ, ah! ein Maurer, dessen Geschäft es ist, niederzureißen, ein Bergmann, dessen Geschäft es ist, auszugraben, wagen weder auszugraben noch niederzureißen! Sie haben Furcht, die Memmen! und ich, ein Geistlicher, gebe ihnen das Beispiel des Muthes! Wahrlich, das ist schimpflich für sie! — Freilich ist es zu gleicher Zeit sehr ruhmwürdig für mich! — wie Schade, daß eine solche, in einem armen kleinen Dorf« des Fürstenthums Wallis bekannte und geschätzte Handlung der Unerschrockenheit der Welt unbekannt bleibt! Nehmen Sie einen größeren Schauplatz an, nehmen Sie zu meiner Verfügung gestellte Mittel der Bekanntmachung an, und in einigen Tagen beschäftigt sich halb England nur noch mit mir. Man sagt: »Wissen Sie, was der tapfere, der muthige, der heldenmüthige Bemrode gethan hat? wissen Sie es? — Nein. — Wohlan! hören Sie, was er

gethan hat. ...«

Unglücklicher Weise hörte ich grade in diesem Augenblicke die Thür des Pfarrhauses verschließen.

— Mary! rief ich aus, Mary! wo gehen Sie hin? Ich hatte Ihnen verboten, auszugehen.

Niemand antwortete mir.

Ich ging eilig hinunter.

Mein Frühstück war bereit, und Mary war einfach und allein ausgegangen, um Zucker bei dem Gewürzkrämer zu holen.

Ich folgte ihr mit den Augen auf ihrem Gange, der nur einen Augenblick dauerte; ich sah sie in den Laden des Krämers treten und mit der Colonialwaare versehen, welche sie geholt hatte, nach dem Pfarrhause zurückkehren.

Das führte mich dazu, mich selbst zu fragen, warum es in den Colonieen keine Sagen wie die gäbe, mit deren Bekämpfung ich beschäftigt war, und ich antwortete mir mit einer Richtigkeit, die, wie ich glaube, Sie überraschen wird, daß es in Jamaica, auf Sanct Domingo, in der Havannah, auf der Insel Bourbon und auf der Insel Moritz, unter diesem schönen reinen Himmel, mit dieser Sonne ohne Wolken, diesem Monde ohne Schleier, dieser Erde ohne Nebel, dieser Schöpfung mit deutlich ausgeschnittenen Umrissen, dieser klaren Atmosphäre, diesen blauen Formen, keine Zufluchtsstätte für die armen Schatten gäbe. Was würde ein Gespenst in diesen heißen, des Nachts fast eben so als am Tage glühenden Gegenden ohne den geringsten kleinen Nebel machen? Wohin sich flüchten? Es würde zehn Minuten nachdem es gewagt hätte, aus der Erde hervorzugehen, gewittert, umstellt, ertappt werden! Alle diese Phantome unserer Einbildungskraft bedürfen der dicken und nebeligen Atmosphäre des Nordens; der alten Thürme an dem Ufer der Seen, des in dem Schilfe pfeifenden Nachtwindes, der Ausdünstungen eines feuchten Bodens, des hohen grünen Grases der Kirchhöfe, der schlüpfrigen Steinplatten der Klöster, des beweglichen Grabsteins, den der Regen ausbricht, den das Moos zernagt, den der Aberglaube aufhebt. — Deshalb haben sich, wie jene besiegten Völkerschaften, welche zurückweichen und allmählich vor dem Sieger verschwinden, deshalb haben sich die Geister, die Phantome, die Gespenster unter die Leute des Nordens, in die finsternen Wälder Deutschlands, in die alten Schlösser Schwedens, in die hohen Berge Schottlands, in die dunklen Thäler der Provinz Wallis und in jene großen Ebenen Irlands geflüchtet, welche grüne Seen scheinen.

Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich sehr zufrieden mit der Auslegung war.

Geben Sie zu, mein lieber Petrus, daß die Lösung des Problemes in der That höchst sinnreich ist. und daß, um sie so klar und so bestimmt zu geben, wie ich sie Ihnen gebe, diese Klarheit des Verstandes, diese Richtigkeit der Ideen nöthig ist, die ich selbst unter den schwersten Sorgen, selbst unter den größten Gefahren behalte.

Diese sehr natürliche Zufriedenheit mit mir selbst führte mich zu dem Gedanken, daß es ein schönes Werk sein würde, die abergläubischen Sagen der verschiedenen Völker je nach ihrem Klima und nach ihrer Breite geändert, von den Aegyptern bis auf unsere Tage zu schildern.

Das wäre ganz einfach die poetische Geschichte der Welt.

— Warum sollte ich diese poetische Geschichte nicht schreiben, die bei weitem merkwürdiger, bei Weitem pittoresker, bei weitem philosophischer ist, als die Universalgeschichte Bossuets? Warum sollte ich sie nicht schreiben? rief ich aus, statt dieser nutzlosen und trockenen Chronik der Gallo-Kymris, die am Ende niemals etwas Anderes als die

eines kleinen Volkes sein wird, das geboren worden, gelebt hat, und in untergeordneten Verhältnissen erloschen ist, sei es nun, daß es in entfernten Zeiten zu den drei oder vierhundert Völkerstämmen Galliens gehört, oder daß es sich mit den Picten Cäsar's, den Sachsen Harold's oder den Normannen Wilhelm's vereinigt hat.

Und von einem plötzlichen Gedanken erleuchtet, eilte ich in mein Arbeitszimmer, zerriß die Seite, auf welcher folgende Worte geschrieben standen: »Geschichte der Gallo-Kymris, mit neuen Nachforschungen über ihren Ursprung, ihre Sitten, ihre Sprache, ihre Wanderungen, ihren Kampf während fünf Jahrhunderten gegen Großbritannien und ihren Verfall in dem letzten Jahrhundert,« und ich schrieb auf die folgende Seite: »**Abergläubige Geschichte der ganzen Welt, oder Geschichte der Gespenster, der Phantome, der Nachtgeister, der Unholdinnen, der Schatten, der Geister, der Erscheinungen, der Vampyre und der Eulen**, seit Homer bis auf den Vater Griffet.«

IX.

Die Eröffnung der Thür.

— Ah! ah! ah! sagte Mary, als sie nach Haus kam, Sie sind es, Herr Bemrode. . . . Gut! es ist nicht der Mühe werth, sich an die Arbeit zu begeben; Sie werden frühstücken.

— Warum, fragte ich sie, indem ich aufstand und sie mit strenger Miene ansah, warum sind Sie trotz meines Verbots ausgegangen, Frau?

— Ausgegangen trotz Ihres Verbots? wiederholte Mary ganz erstaunt. Heißt es etwa ausgehen, wenn man über den Platz zu dem Gewürzkrämer geht?

— Gleichviel, sobald Sie sich entfernten, mußten Sie es mir sagen.

— Ah! bei meiner Treue, Herr Bemrode, ich habe Sie so beschäftigt mit Ihrem Einreißen gesehen, daß ich Sie darum nicht habe stören wollen.

— Es ist gut, ich lasse es Ihnen dieses Mal hingehen; aber da Madame Bemrode jeden Augenblick ankommen kann, so werden Sie sogleich das mittlere Zimmer zurechtmachen.

— Auf der Stelle, Herr Bemrode, während Sie frühstücken. . . . Wenn Sie wieder hinaufgehen, so wird es geschehen sein.

— Nicht doch, nicht doch! rief ich aus. Während meines Frühstücks bedienen Sie mich. . . . Sie wissen, daß der Arzt anempfohlen hat, mich so wenig als möglich allein zu lassen.

— Ah! als Sie das hitzige Fieber hatten; aber jetzt, wo Sie es nicht mehr haben . . .

— Es kann wiederkommen . . . Unvorsichtige!

— Aber. Herr Bemrode, wenn Sie mich den ganzen Tag über behalten, so wäre es billig, meinen Lohn zu verdoppeln. . . . Sie scheinen meinen Gatten alle Nacht bei sich zu behalten, Sie müßten mich davon benachrichtigen.

— Ihr Gatte wird Ihnen bei der Rückkehr der Madame Bemrode zurückgegeben werden, meine Tochter, antwortete ich, indem ich mich besänftigte, und es wird Ihnen eine hinlängliche Entschädigung für die Störung ausgezahlt werden, die ich in Ihrem Leben veranlaßt habe.

— Ah! wenn Sie so billig sind, so giebt es nichts mehr dagegen zu. sagen, als sich zu Ihren Befehlen zu stellen, Herr Bemrode.

— Sie haben meine Befehle erhalten, sagte ich majestätisch.

Und ich frühstückte weit stärker, als ich es seit meiner Krankheit noch gethan hatte, zuvörderst weil die zurückkehrende Gesundheit den Appetit zurückbrachte, dann ferner, weil ich für das Werk, das mir zu beendigen übrig blieb, noch neue Kräfte sammeln mußte.

Ein gutes Glas Wein schloß das Mahl, und ließ mit einer angenehmen Wärme neuen Muth in meinen Adern kreisen.

Was Mary anbetrifft, so schien sie so zufrieden mit dem Versprechen, das ich ihr gegeben hatte, daß sie ein altes galisches Lied singend hinaufging, ohne sich um die Arbeit zu bekümmern, die ich in dem ersten Stocke ausführte.

Ich, im Bewußtsein meines Vorhabens, ging weit ernster und weit bedachtsamer hinauf.

Der Vorplatz war wieder dunkel geworden; ohne Zweifel hatte der Wind in meiner

Abwesenheit die beiden Thüren zugeschlagen.

Ich hatte den Muth, sie wieder aufzumachen.

Freilich hörte ich Mary immer noch ihr Lied singen.

Ich nahm mein Brecheisen wieder und fuhr fort. Backsteine ausspringen zu lassen. Nach Verlauf einer halben Stunde war die Thür gänzlich frei gemacht.

— Mary! rief ich.

— Ja! mein Herr! sagte die gute Frau, indem sie auf den Vorplatz herbeieilte.

— Mary, sagte ich, kennen Sie etwa zufällig in dem Hause irgend einen alten Schlüssel, der die Thür des mittleren Zimmers aufschließen kann?

— Wie, des mittleren Zimmers?

— Ja . . . des Zimmers der grauen Dame.

— Jesus mein Gott^M,. Mary, die Hände faltend aus, Sie würden es wagen, diese Thür aufzumachen, Herr Bemrode?

— Warum nicht? antwortete ich, indem ich mich wieder aufrichtete.

— Ei, in der That, sagte Mary, warum nicht . . . da die graue Dame nur des Nachts erscheint, und dabei auch nur in der Nacht von dem Sanct Gertrudis- auf den Sanct Michaelstag? . . . Warten Sie, Herr Bemrode, ich will Schlüssel suchen und Ihnen alle, die ich finde, herbeibringen.

Und sie ging hinunter, um Alles zu holen, was es an Schlüsseln im Hause gab.

— Mary! rief ich ihr zu, Mary! kommen Sie herauf, statt hinunter zu gehen.

Aber sie hörte nicht darauf, obgleich sie mich verstand, denn sie antwortete, während sie sich entfernte, sehr richtig:

— Da Sie Schlüssel verlangen. Herr Bemrode. so muß ich sie Ihnen wohl holen.

Ich hätte gleichfalls hinuntergehen, und mich mit der Aufsuchung derselben beschäftigen können; aber ich begnügte mich damit, einige Stufen hinabzuschreiten und sie zu erwarten. Fünf Minuten nachher kam sie mit einem Dutzend Schlüssel zurück.

— Hier, sagte sie. — O! mein Gott! welche Verheerung Sie angerichtet haben!

— Sie sehen, Mary, sagte ich ganz stolz, ich habe gethan, was weder der Maurer, noch der Bergmann hier zu unternehmen gewagt haben.

— O! weil Sie ein unterrichteter Mann sind, Herr Bemrode, und Sie an alle diese Albernheiten nicht glauben . . . Das ist gut für uns arme Leute aus dem Volke.

Mein Stolz empörte sich bei dem Gedanken, daß ich durch meine vermeintliche Ungläubigkeit den ganzen Ruhm meines Muthes verlieren sollte.

War es wohl der Mühe werth, mich durch meine Kühnheit gänzlich über das Alltägliche erhoben zu haben, und kein anderes Verdienst dadurch zu erlangen, als das, für einen Freigeist zu gelten?

Ich strebte nicht nach dem Rufe eines Freigeistes, sondern nach dem eines *muthigen Herzens*.

— Mary, sagte ich ernst, wie mir scheint, sprechen Sie mit großer Leichtfertigkeit über die geheimnißvollen Probleme des Grabes und über die dunkeln Geheimnisse der Ewigkeit. Statt diesen Aberglauben an Erscheinungen zu zerstören, bestätigen die profane und die heilige Geschichte ihn durch Beispiele. Nach Aeschylus' Aussage ward Orestes von dem Schatten seines Vaters verfolgt, der ihm befahl, ihn zu rächen; nach Herodot's Aussage kam Ninus aus

seinem Grabe hervor um, Semiramis seinen Tod vorzuwerfen; die Bibel erzählt, daß auf Samuels Beschwörung das Gespenst der Wahrsagerin von Endor Saul erschien; Plutarch versichert, daß bei Sardes das Gespenst Cäsar's sich vor Brutus aufrichtete und ihn benachrichtigte, daß er ihn bei Philippi wiedersehen würde; die Erscheinung des Vaters Hamlet's ist eine von dem göttlichen Shakespeare bestätigte Nationalsage; man behauptet, daß während der Nacht vor der Schlacht von Bosworth Richard III. einen Theil seiner Opfer wiedersah, deren blutige Schatten zurückkehrten, um ihn zu verfluchen und ihm seinen Tod zu verkünden; endlich behaupten glaubwürdige Leute, wie die Nachbarin und der Bergmann, die graue Dame gesehen zu haben. . . . Meinem großen Muth müssen Sie daher die Ehre des Entschlusses zuschreiben, den ich gefaßt habe, und nicht meinem Unglauben.

Mary blickte mich voller Bewunderung an.

— Ist das zum Erstaunen! wie Sie das Alles sagen, Herr Bemrode! . . . Sie sagen es so schön, daß ich jetzt eben so wenig Furcht habe, als Sie! . . . Versuchen Sie doch alle diese Schlüssel, Herr Bemrode. Ah! ich bin ein wenig neugierig, was sich im Zimmer dieser Hexe von grauen Dame befindet! — Hier ist ein Schlüssel, der mir aussieht, als ob er in das Schloß paßte.

Indem sie diese Worte sagte, reichte sie mir den Schlüssel.

Ich nahm ihn.

— Da! sagte sie, versuchen Sie ihn geschwind.

Ich näherte ihn dem Schlosse.

Aber, ich muß es sagen, mein lieber Petrus, wie groß mein Muth auch war, es gelang ihm nicht, meine Gemüthsbewegung gänzlich zu mäßigen. Mein hoher Verstand gebot vergebens dem Körper; die Seele wollte vergebens den Stoff beherrschen, der Stoff zitterte.

Mary bemerkte diese unwillkürliche Aufregung.

— Ah! das ist sonderbar, sagte sie, wie Sie zittern!

— Ich glaube, meine liebe Mary, sagte ich zu ihr, daß ich wieder einen Fieberanfall habe.

— Es ist in der That seltsam . . . abgesehen davon, daß Ihnen das Wasser von der Stirn läuft Trocknen Sie sich ab, Herr Bemrode, und geben Sie mir diesen Schlüssel . . . ich will ihn versuchen.

Und da mein Zittern fortfuhr, und meine Zähne anfangen zu klappern, sagte Mary:

— O! das ist wirklich das Fieber. Wollen Sie zu Bett gehen, Herr Bemrode? Ich werde mich bemühen, die Thür ganz allein aufzumachen und Ihnen dann sagen, was sich in dem Zimmer befindet.

Dieser Vorschlag brachte mich wieder zur Besinnung, ich schämte mich, daß er mir von einer Frau gemacht war.

— Es ist wahr, ich habe das Fieber, antwortete ich, es ist wahr, daß ich schlottere, daß ich zittere, daß meine Zähne klappern Aber nur der Leib, den die Krankheit schüttelt, ist so aufgereggt, die unsterbliche Seele schwebt über all diesen Armseligkeiten. . . . Meine Seele verleiht mir die Kraft, hier zu bleiben. . . . Versuchen Sie Ihre Schlüssel, Mary, und wenn einer von ihnen in die Thür paßt, so schließen Sie auf. . . So stark das Fieber auch sein möge, ich werde stärker als dasselbe sein!

Mary blickte mich voller Erstaunen an, sie begriff diese hohe Würde nicht.

Aber da der Befehl, den ich ihr gab, vollkommen klar war, so versuchte sie zuerst einen Schlüssel, den ich ihr andeutete, nachher alle anderen, ohne daß ein einziger sich nur in dem

Schlosse drehen konnte.

— Ach! sagte Mary, als der letzte widerstanden hatte, welches Unglück! Ich hatte so große Lust zu sehen, was es in diesem verwünschten Zimmer giebt!

Bei diesem Worte, mein lieber Petrus, bemerkte ich den Unterschied, den die Aenderung eines Beiwortes in dem Ausdrücke und in der Bedeutung eines Satzes herbeiführt.

Ich hätte an Mary's Stelle gesagt: *dieses verfluchte Zimmer!* und dieser Ausdruck wurde schrecklich und war der Sache angemessen.

Da die gute Frau ohne Zweifel kein so feines Gefühl besaß, um wie ich zu empfinden, so sagte sie: *dieses verwünschte Zimmer* und nun hörte der Ausdruck auf, dramatisch zu sein und wurde fast lächerlich.

Ich dachte darüber nach, und im Nachdenken fühlte ich mein Fieber sich beruhigen, als Mary, nachdem sie verdrießlich um sich geblickt hatte, plötzlich ausrief:

— Aber Sie haben ja da etwas Besseres als einen Schlüssel, Herr Bemrode. einen Hammer, einen Meißel und ein Brecheisen . . . Gut! da Sie eine Mauer durchbrochen haben, so werden Sie wohl eine Thür sprengen können.

— Ah! ah! sagte ich zu ihr, ja. es ist wahr. . . . Ich habe da einen Hammer, einen Meißel und ein Brecheisen. . . .

— Gut! warten Sie . . . wissen Sie etwa nicht, wie man eine Thür sprengt?

— Nein . . . doch . . . aber . . .

— Nichts ist einfacher: Sie stecken die Spitze Ihres Brecheisens zwischen die Mauer und das Schloß, dann drücken Sie, und . . .

— Ah! ich drücke? . . .

— Ja . . . Sehen Sie, Herr Bemrode, rafften Sie das Brecheisen wieder auf.

— Gut . . . ich verstehe . . .

Ich raffte das Brecheisen wieder auf; aber ich vermag Ihnen nicht zu sagen, mein lieber Petrus, — es war ohne Zweifel eine Wirkung des Fiebers, — wie schwer es mir zu sein schien.

Ich versuchte, es an den angedeuteten Ort zu stecken, es gelang mir sogar; aber die Anstrengung hatte mich ohne Zweifel erschöpft, denn ich vermochte nicht, die Thür zu erschüttern.

Der Wahrheit gemäß möchte ich nicht zu sagen wagen, daß ich alle meine Kräfte anwandte. Als es darauf ankam, auszuführen, wovon ich so lange geträumt hatte, schien es mir, als ob ich eine Art von Ruchlosigkeit beginge.

Mary bemerkte die Schwäche, mit der ich handelte.

— Ah! Herr Bemrode, äußerte sie, ich hatte sehr Recht, Ihnen zu sagen, daß Sie krank wären; wahrlich, Sie sind nicht stärker, als ein Kind. . . . Warten Sie, warten Sie!

Und indem sie das Ende des Brecheisens ergriff, drückte sie, wie sie gesagt hatte, aber so derb und kräftig, daß die Thür bei dem ersten Drucke krachte, bei dem zweiten wankte und bei dem dritten aufging.

Ein doppelter, zu gleicher Zeit ausgestoßener Schrei entschlüpfte uns Beiden, so daß ich nicht zu sagen vermöchte, mein lieber Petrus, ob es Mary war, welche den Schreckensschrei ausstieß, und ich den Freudenschrei, oder vielmehr ob nicht Mary im Gegentheile den Freudenschrei, und ich den Schreckensschrei hören ließ.

Uebrigens, — eine sonderbare Wirkung des von der plötzlichen Oeffnung verursachten Gegenstoßes! — Mary blieb nach vorn geneigt, als ob sie auf die Nase, und ich zurückgeworfen, als ob ich auf den Rücken fallen wollte.

X.

Was sich in dem vermauerten Zimmer befand.

Trotz des Unterschiedes unserer Stellungen senkten sich unsere Blicke zu gleicher Zeit bis in den Hintergrund des Zimmers.

Die Läden waren verschlossen, und da mit Ausnahme einiger Oeffnungen, durch welche der zerstörende Zahn der Zeit zu dringen schien, kein Loch das Licht von außen hereinfallen ließ, so blieb das Zimmer dunkel.

Das wenige Licht, welches durch die erbrochene Thür eindrang, genügte jedoch, in dem Halbschatten eine alte, zwischen den beiden Fenstern stehende Truhe, ein altes, der Truhe gegenüberstehendes Bett, einige wackelnde Stühle und einige wurmstichige, hie und da auf dem Boden zerstreute Schemel zu erkennen.

Plötzlich rief ich ans, indem ich die Hand ausstreckte und erbleichte:

— Die graue Dame! die graue Dame!

Mary hörte nicht mehr, und indem sie auf die Treppe zustürzte, ging sie fünf bis sechs Stufen hinab.

Alsdann wandte sie sich um.

Als sie nun sah, daß ich, statt wie sie zu fliehen, mich auf dem Vorplatze an demselben Ort niedergesetzt hatte, wo ich mich befand, die Hand immer noch nach dem von mir angedeuteten Gegenstand ausgestreckt, faßte sie wieder Muth, und indem sie mich fragte: »Wo denn? wo denn?« schritt sie langsam die Stufen eine nach der anderen wieder hinauf, kam wieder zu mir, und indem sie ohne Zweifel in ihrem Schrecken den Abstand vergaß, der zwischen uns Beiden bestand, da sie die Magd war und ich der Herr, lehnte sie sich vertraulich auf meine Schulter.

— Nun aber was haben Sie denn gesehen, Herr Bemrode? . . . aber so sprechen Sie doch!

Ich weiß nicht warum, ich schwieg beharrlich; es lag zuverlässig in diesem Schweigen weder Eigensinn noch Geringschätzung. Zwei oder drei Male versuchte ich zu sprechen, aber die Stimme blieb in der Kehle stecken, **vox faucibus haesit**, ohne ein Wort hervorbringen zu können.

Aber ich zeigte auf den Gegenstand, den ich auf den ersten Blick für die graue Dame gehalten hatte, und der jetzt vor meinem allmählig immer mehr an die Dunkelheit gewöhnten Blicke die Gestalt eines weiblichen, neben dem Bette aufgehängten Kleidungsstückes mit einer Haube darüber annahm. Durch eine zerbrochene Fensterscheibe und eine Oeffnung des Ladens drang aber der Wind in das Zimmer, und hatte, indem er diese Kleider leicht bewegte, einem regungslosen und leeren Kleidungsstücke den Schein von Leben und Bewegung verliehen.

— Nun! was? fragte Mary.

Ich fuhr fort, mit dem Finger auf den Gegenstand zu zeigen, der mich erschreckt hatte.

— Dort? flüsterte Mary, dort?

Und sie streckte die Hand in derselben Richtung mit der meinigen aus. Ich machte eine Anstrengung: ein Wort machte sich Lust.

Freilich bestand dieses Wort nur aus einer Sylbe.

— Ja. antwortete ich.

— Ah so! aber Sie sehen also nicht, daß das, was Sie mir da zeigen, ein altes, an der Wand aufgehängtes Kleid ist?

Was für eine sonderbare Sache ein solches Blendwerk ist, mein lieber Petrus, und wie mir das die berühmte Luftspiegelung erklärt, welche die Reisenden in der Wüste täuscht, sie an sich zieht, und wenn sie an dem Saume eines eingebildeten Waldes oder See's angekommen sind, plötzlich verschwindet!

Bei dieser einfachen Aeußerung Marr/s hörte die Täuschung auf, die graue Dame verschwand, und die Gegenstände, welche ich vor den Augen hatte, erschienen mir in ihrer wahren Gestalt.

— Ah! rief ich aus, indem ich über mich selbst lachte, und dann vielleicht auch ein wenig aus Zufriedenheit darüber, daß wir statt mit der Todten nur mit ihren Kleidern zu thun haben würden, ach! eine schöne Geschichte!

Ich versuchte wieder aufzustehen, aber wie Sie wissen, mein lieber Petrus, bringt das Lachen eine solche Abnahme der Kräfte hervor, daß es mir anfangs nicht gelang, und daß ich wieder zurücksank.

— Eine schöne Geschichte, wenn Sie wollen, Herr Bemrode, rief Mary aus; aber ich nenne das einen schlechten Spaß. . . Jesus mein Gott! weil Sie keine Furcht haben, weil Sie tapfer wie Judas Maceobäus sind, ist das ein Grund, eine arme Frau vor Furcht sterben zu lassen?. . . Ach! fuhr sie fort, indem sie in das Zimmer trat, im ersten Augenblicke habe ich mich anführen lassen . . . aber wissen Sie, Herr Bemrode, daß Sie für einen Geistlichen ein wenig zu sehr Spaßvogel sind?

Bei diesen Worten war sie bis an den Fuß des Bettes gegangen. Dort angekommen, wandte sie sich nach mir um und sagte:

— Nun, kommen Sie doch!

Unterdeß war ich wieder aufgestanden.

— Nun, wiederholte sie, Sie kommen nicht?

— Meine liebe Freundin, sagte ich ihr, diese Fenster sind vielleicht seit drei Jahren nicht aufgemacht gewesen, das Zimmer muß gräßlich dumpf riechen, und die schlechten Gerüche sind mir unerträglich . . . Machen Sie zuerst die Fenster auf, und nachher werde ich eintreten.

— O! das ist richtig, Herr Bemrode, sagte die gute Mary; es ist wahr, daß das Zimmer Luft nöthig hat. . . warten Sie, ich will es lüften.

Und sie trat an die beiden Fenster, deren ganz verfallene Läden sie aufstieß. Das Licht erfüllte das Zimmer und drang in dasselbe, wie das Wasser in einen Teich durch eine aufgezugene Schleuse fällt, das heißt in Wogen und in Strömen.

Ich habe nichts Traurigeres auf der Welt gesehen, als dieses Zimmer, in welchem Alles ein lebendiges Beispiel von dem Grundsatz des Evangeliums schien: »Von Staub bist Du genommen und zu Staub wirst Du werden!« In der That, Alles schien nur die Berührung eines materiellen und festen Körpers zu erwarten, um zu verfallen. Die Tapete hing in Fetzen herab; die Gurten des Bettes hatten sich abgelöst, und die Matratzen fielen auf den Boden; die den Fußboden bildenden Steinplatten waren mit einem halben Zoll dicken Staub bedeckt, der sich seit drei Jahrhunderten aufgehäuft zu haben schien; ein Spiegel, der noch immer das Kamin schmückte, schien durch Einsamkeit und Dunkelheit die Gabe verloren zu haben, die

Gegenstände wiederzugeben; endlich — was meine Einbildungskraft ganz besonders erregte, — lagen mehrere Stricke auf dem Fußboden zerstreut, wie als ob die Person, welche die Wahl unter ihnen getroffen, einen davon genommen, und die anderen verächtlich hätte liegen lassen.

Als diese allgemeine Musterung beendet, richteten sich meine Augen wieder besonders auf gewisse Gegenstände, je nachdem sie mehr oder weniger meine Aufmerksamkeit zu verdienen schienen.

Der erste dieser Gegenstände war die Auswahl von Kleidern, die sich an dem Kopfe des Bettes an einem Nagel aufgehängt schaukelten, die augenscheinlich keine Hand berührt, seitdem man aller Wahrscheinlichkeit nach die Leiche der grauen Dame fortgeschafft hatte.

Diese Anzahl von Kleidern, die ich für die graue Dame selbst gehalten, und die mir einen so großen Schrecken verursacht hatten, daß mir die Beine den Dienst versagten, — was ich Ihnen jetzt wohl gestehen kann, mein lieber Petrus, wo ich Dank der Willenskraft, die mich charakterisirt, dieses Zimmer betreten und es ebenso muthig durchsucht habe, als es der tapferste Mann der drei Königreiche gethan hätte, — diese Auswahl von Kleidern bestand aus einer Haube, einem Busenschleier, wie gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Frauen des Mittelstandes sie trugen, einem Unterrocke, der weiß gewesen und grau geworden, und einem grauen Kleide, das schwarz geworden war.

Wir erkannten diese verschiedenen Gegenstände, indem ich sie der Reihe nach aufhob, denn Mary weigerte sich mit einer Schüchternheit, die ich übrigens ihrem Geschlecht verzeihe, durchaus, sie von dem Nagel abzunehmen und sie genauer zu betrachten, obgleich ich ihr diese Kleider zum Geschenk anbot. Freilich muß ich sagen, daß ich ihr da ein sehr geringes Geschenk machte! Ein Trödler hätte zuverlässig für das Ganze keine zwei Pence gegeben, so sehr war Alles entweder durch die Wirkung der Zeit verdorben, welche seit dem Aufhängen dieser Kleider verflossen war, oder durch den Gebrauch der Person, welche sie getragen hatte, und sie ablegte, um in die Ewigkeit zurückzukehren, aus der sie hervorgegangen war.

Aber das war der Grund nicht, den Mary geltend machte; sie antwortete ganz einfach, daß es nicht allein Unglück brächte, die Kleider eines Gestorbenen anzuziehen, sondern auch, sie bloß zu berühren.

Sie werden wohl begreifen, daß ich bei der Darlegung eines solchen Aberglaubens in Gelächter ausbrach, und um der armen Frau meine ganze Verachtung desselben zu beweisen, streckte ich die Hand nach diesen Kleidern aus.

Aber kaum hatte ich sie berührt, als der ohne Zweifel von dem Rost verzehrte Nagel brach und die ganze Anzahl von Kleidern, mit einem schauerlichen Rauschen längs der Wand hinabgleitend, auf den Boden fiel, und um sich herum jenen widrigen Staub emporwirbeln ließ, wie er aus der Tiefe ausgetrockneter Gräber aufsteigt.

— O! Herr Bemrode, rief Mary aus, Sie haben die Kleider der grauen Dame berührt, das wird Ihnen Unglück bringen!

So lächerlich die Prophezeiung auch war, so muß ich Ihnen doch sagen, mein lieber Petrus, daß ich durch die überzeugungsvolle Stimme Mary's, durch den Ort, an welchem diese Worte ausgesprochen wurden, endlich durch die Verhältnisse, in denen wir uns befanden, einen Schauer durch meine Adern rieseln fühlte.

Dann stieg ein anderer Gedanke in mir auf, der nicht geeignet war, den Eindruck des ersten zu verringern: nämlich daß die Kleider, die ich angetastet hatte, und die so schnell bei der

Berührung meiner Hand niedergefallen waren, vielleicht die wären, welche die graue Dame anlegte, wenn sie erschien.

In diesem Falle hätte ich nicht allein die Kleider einer Gestorbenen, sondern sogar die eines Gespenstes berührt, was noch bei Weitem schlimmer war!

Ich entfernte mich daher mit Grausen von diesen Kleidern, die ich an dem Orte ließ, wohin sie gefallen waren.

Hierauf begann ich die Schränke zu durchsuchen.

Mit Ausnahme dessen, der sich neben dem Kamine befand und einige Küchengeschirre enthielt, welche bewiesen, daß «die graue Dame ihre Küche selbst und zwar in ihrem armseligen Zimmer besorgte, fanden sich in den andern nur einige Lumpen alter Tisch- oder Leibwäsche.

Von Manuskripten, von Papieren, die irgend eine Auskunft über diese grausige Geschichte geben könnten, war keine Rede.

Wir trieben in dieser Beziehung die Nachforschungen bis auf die vollständigste Genauigkeit, indem wir nicht einen Wandschrank ungeöffnet ließen, jeden Rahmen aufhoben, und sogar hinter diesen getrüben Spiegel blickten, der wie das gläserne und todte Auge dieses traurigen Zimmers aussah, um zu sehen, ob dort nicht irgend ein Fetzen beschriebenen Pergaments oder gedruckten Papiers verborgen wäre.

Ich wiederhole Ihnen, mein lieber Petrus, wir fanden nichts.

Ein Gefühl von Besorgniß, das Sie begreifen werden, ließ mich diese Nachforschung beschleunigen.

Ich wollte nicht, daß die Thür offen und die Mauer während der Nacht unverschlossen bliebe; es wäre zu leicht für die graue Dame gewesen, ihren nächtlichen Spaziergang zu machen.

Ich beschloß daher, indem ich verzweifelte, irgend etwas zu finden, was mich über das Geheimniß aufklären könnte, die Thür wieder zu verschließen und die Mauer wieder so schnell als möglich auszuführen.

Die Thür wieder zu verschließen, schien mir nach der Untersuchung der Verwüstung, die ich daran angerichtet hatte, gänzlich unausführbar.

Der Theil der Mauer, an welchen die Krampe des Schlusses gehörte, war abgerissen worden.

Ich hätte Schlosser und Maurer zugleich nöthig gehabt.

Das Vermauern des Loches, das ich gemacht hatte, war weniger schwer.

Ich brauchte dazu nur einen Trog Kalk und außer den Trümmern der Mauer noch einige Backsteine zum Ersatz derjenigen, welche durch den Meißel oder das Brecheisen zerbrochen worden waren.

Einen Augenblick lang wollte ich Mary von dem Maurer einen Trog Kalk und eine Maurerkelle holen lassen, und während dieser Zeit das Haus bewachen; aber ich fürchtete, daß sie in der Verwirrung, in der sie sich nach unserm Unternehmen natürlich befinden mußte, das Gewünschte nicht richtig zu fordern wissen werde, und ich zog es vor, sie in der Wohnung zu lassen und selbst zu dem Maurer zu gehen.

Dem zu Folge theilte ich ihr meinen Entschluß mit, und forderte sie auf, nach dem Erdgeschosse oder in den ersten Stock hinunterzugehen, falls sie sich fürchtete, in dem zweiten zu bleiben; aber sie antwortete mir ruhig:

— Beunruhigen Sie sich nicht über mich, Herr Bemrode; gehen Sie, Ihren Trog Kalk und Ihre Maurerkelle zu holen, ich werde während dieser Zeit fortfahren, nachzuforschen, ob ich nicht

irgend eine Auskunft über diese unstäte Seele finde, welcher der Herr die Jahre des Fegefeuers schenken möge, die sie noch auszuhalten hat.

— Es ist gut, Mary, antwortete ich; ich hatte Lust zu bleiben und Sie zu dem Maurer zu schicken, aber da Sie keine Furcht haben . . .

— Verzeihung! Herr Bemrode, sagte Mary, wünschen Sie, daß ich hingehe, und daß Sie bleiben? In diesem Falle. . .

— Nein, nein, nein, sagte ich zu ihr, da es so verabredet ist, so möge es dabei bleiben.

Und ich eilte die Treppe von vier zu vier Stufen hinab, indem ich die unerschrockene Mary bei ihrer Nachforschung ließ.

Ich habe gesagt, die unerschrockene, denn, mein lieber Petrus, obgleich der Muth dieser Frau zuverlässig von der geringeren Bildung herrührt, welche gemeine Personen verhindert, die Eindrücke mit derselben Schärfe und Feinheit aufzufassen, wie begabtere Personen, so kann ich mich dennoch nicht enthalten, mit Rücksicht auf diese geringere Bildung der Unerschrockenheit dieser Frau Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Ich bin in Allem, wo nicht der Gerechte des Dichters Horaz, doch wenigstens der Unparteiische des Apostels Paulus.

XI.

Die wichtige Neuigkeit.

Eine Viertelstunde nachher war ich mit den Gegenständen zurückgekehrt, die ich hatte holen wollen.

Indeß hatte ich mich wohl gehütet, dem Maurer zu sagen, zu welchem Zwecke ich seinen Trog und seine Maurerkelle von ihm borgte und ihm seinen Kalk abkaufte.

Er hätte mir vielleicht seinen Kalk nicht verkaufen, und mir seinen Trog und seine Maurerkelle nicht borgen wollen.

Ich gab als Vorwand eine an der Mauer meines Hofes zu machende Ausbesserung an.

Wer wußte denn, sobald die Thür des Pfarrhauses zugemacht war, welche Mauer ich ausbesserte?

Ich verschloß die Thür, und ging mit meiner Maurerkelle und meinem Troge Kalk in den zweiten Stock hinauf.

Mary hatte während der ganzen Zeit meiner Abwesenheit nachgesucht, aber nichts gefunden.

Es war augenscheinlich, daß, wenn irgend eine Auskunft über diese ganze Katastrophe noch vorhanden war, man sie anderswo, als in dem Zimmer der grauen Dame, suchen müßte.

Uebrigens hatte das große Werk, das ich ausgeführt, wenigstens das Ergebniß, mich über einen Punkt zu beruhigen, nämlich, daß das Zimmer vollkommen leer sei.

Kein Phantom, kein Gespenst, keine Erscheinung hatte sich der genauen Untersuchung widersetzt, die wir daselbst angestellt hatten.

Das Zimmer, vor welchem ich die Mauer wieder herstellte, war also verödet.

Wer konnte nun aber künftig hin aus diesem Zimmer kommen, da es nicht einmal das enthielt, was ich einen Augenblick lang darin anzutreffen befürchtet hatte — eine Leiche?

Ich befahl daher Mary, die Fenster zuzumachen, was ganz natürlich war, da sie dieselben aufgemacht hatte.

Mary that das übrigens ohne Bedenken.

Hierauf ging sie hinaus.

Sie hatte wohl einige Lust, nach Haus zurückzukehren, um das Mittagessen ihres Gatten zuzubereiten, aber ich hatte einen Handlanger nöthig und hielt sie zurück.

Da Sie mich nur als Gelehrten und Philosophen kennen, mein lieber Petrus, werden Sie vielleicht an meiner Geschicklichkeit in der Arbeit zweifeln, die ich unternommen hatte; aber glücklicher Weise hat mein Vater, der aus mir den Mann gemacht hat, als den Sie mich kennen, mich noch mehr ausgebildet, als Sie es glauben, indem er mich gewissermaßen eine Art von Uebersicht aller Handwerkskünste lehrte.

Das rührte von dem Gedanken her, den er anfangs gehabt hatte, mich Seefahrer werden zu lassen. Das Lesen *Robinson's* war dem zu Folge die Lieblingslectüre meiner Jugend gewesen. Nun aber hatte mein vortrefflicher Vater gewollt, daß ich für den Fall, wo ich, wie der Held Daniel Foe's, auf einer öden Insel landen sollte, gleich ihm in mir selbst alle die Hilfsquellen

finden könnte, welche der Gebieter Freitag's so erfinderisch auf die Verbesserung seines einsamen Daseins verwendete.

Ich war daher ein wenig Maler; ich habe den Beweis davon in der Ausschmückung von Jenny's Zimmer geliefert. Ich war ein wenig Zimmermann, ein wenig Schreiner, und endlich ein wenig Maurer.

Jetzt galt es, mich der Arbeiten meiner Jugend zu erinnern, welche darin bestanden, Hundehütten, Hühner und Kaninchenställe zu bauen.

Ich muß Ihnen jetzt auf Veranlassung *Robinson's* eine scharfsinnige Bemerkung mittheilen, welche, ich wage es zu sagen, vor mir Niemand gemacht hat.

Sie werden mir sagen, daß das, was bereits jetzt aus der englischen Nation das bewunderungswürdige schiffahrttreibende Volk, und aus England die Königin der Oceane zu machen anfängt und in der Zukunft unzweifelhaft machen wird, seine Lage mitten in dem Meere ist?

Nein, mein lieber Petrus.

Das bewirkt der Zufall, oder vielmehr die Vorsehung, die ihm den unterhaltendsten Reiseroman schenkten, den es jemals gegeben hat.

Jedes Kind Großbritanniens lernt in dem *Robinson Crusoe* lesen, oder liest ihn, wenn es lesen kann.

Trotz seines Schiffbruchs, trotz seiner Einsamkeit, trotz der Beschwerden, die er empfindet, trotz der Gefahren, die er läuft, will jedes Kind Robinson Crusoe sein.

Um das zu können, hat jedes Kind das Verlangen, Seemann zu werden.

Also nach dem Meere, dem Ocean, dem Unendlichen sind die Augen von drei Viertel der männlichen Generation vom zwölften bis zum achtzehnten Jahre gerichtet.

Wie sollte dieses Volk, für welches die Marine nicht allein ein Stand, sondern auch ein Ehrgeiz ist. nicht eines Tages das erste schiffahrt- und handeltreibende Volk der Welt sein?

Ich habe alle diese Betrachtungen angestellt, während ich Ihnen schreibe, mein lieber Petrus, und deshalb schreibe ich sie nieder; aber ich muß sagen, daß ich bei dem Ausführen meiner Mauer an etwas ganz Anderes dachte.

Das Verschließen der Fenster hatte dem Zimmer, indem es ihm seine erste Dunkelheit wiedergab, von Neuem einen phantastischen Anblick verliehen. Je mehr ich in meiner Arbeit vorrückte, desto später wurde es auch am Tage, und obgleich ich mir nicht so viel Zeit genommen, um zu Mittag zu essen, und es Mary gleichfalls nicht erlaubt hatte, kam die Nacht doch rasch herbei. Glücklicher Weise nahm meine Geschicklichkeit in dem Gewerbe, das ich für den Augenblick ausübte, mit jedem Augenblicke zu; zuletzt fügten sich die Backsteine unter meiner Hand so schnell, wie sie es unter der Hand eines wirklichen Maurers gethan haben würden. Orpheus hätte mit seiner Lyra niemals rascher gebaut, als ich mit meiner Maurerkelle! Jedoch schienen mir, während das Loch sich verkleinerte, die in dem Zimmer enthaltenen Gegenstände sich entweder zu beleben, oder entsetzliche Gestalten anzunehmen. Einen Augenblick kam es mir vor, als ob ich die Stricke auf dem Fußboden sich bewegen und sich wie Schlangen winden sah; es schien mir, als ob die Thüren der Schränke, die wir offen gefunden und die Mary sorgfältig wieder verschlossen hatte, sich knarrend wieder öffneten; endlich glaubte ich diese Gruppe von Kleidern, deren Herabfallen ich verursacht hatte, und bei deren Zusammensinken sich der widrige Staub erhob, längs der Wand wieder zu ihrer frühern Höhe

aufsteigen, und unter der Gestalt einer stehenden Frau, die bereit war, auf mich zuzuschreiten, den Platz wieder einnehmen zu sehen, an dem sie sich in dem Augenblicke befand, wo ich in das Zimmer getreten war.

Ich machte alle diese Bemerkungen, ohne daß ich es wagte, sie Mary mitzuthemen, denn ich fürchtete, daß sie mich als Träumer behandelte, und vielleicht war es auch ein Traum.

Indessen, mein lieber Petrus, war ich überzeugt, daß ich die Stricke sich auf dem Fußboden winden, die Schränke sich wieder öffnen, und die Kleider wieder an der Wand hatte emporsteigen sehen.

Und ich war so überzeugt davon, daß ich vielleicht, um mich dessen zu versichern, die ganze Arbeit wieder eingerissen hätte, die ich so eben gemacht, obgleich eine Kelle Kalk hinreichte, um sie zu beendigen, als ich das Rollen eines Wagens hörte und mehrere Schläge an der Thür des Pfarrhauses erschallten.

Ich warf den Kalk gegen die Mauer, fuhr mit der Kelle darüber, um ihn gleich zu machen, und ging rasch hinunter, um die Thür zu öffnen.

Als ich sie aufmachte, stieß ich einen Freudenschrei aus: ich befand mich Jenny gegenüber.

Sie warf sich in meine Arme; dann sagte sie vor allen Dingen:

— Mein Freund, sei glücklich! Ich überbringe Dir die Nachricht selbst, die ich Dir melden sollte: der Heu hat geruht. Deinen und meinen theuersten Wunsch in Erfüllung gehen zu lassen: ich bin schwanger!

Ich stieß einen zweiten Schrei aus; aber wie damals, als die Thür der grauen Dame sich unter dem Drucke des Brecheisens geöffnet hatte, kann ich nicht sagen, ob es ein Schrei der Freude oder des Schreckens war.

Sie werden leicht begreifen, mein lieber Petrus, daß diese Nachricht, die unter allen anderen Umständen und in jedem andern Augenblicke meine glühendsten Wünsche erfüllt hätte, mir in der gegenwärtigen Lage im Gegentheile die lebhaftesten Befürchtungen einflößte.

In der That, Sie werden es zugeben, mein Freund, wie sonderbar dieses Zusammentreffen des Wirklichen mit dem Phantastischen war!

Meine große Ruhe in Bezug auf die graue Dame, der Muth, den ich in allen den Fällen entfaltet hatte, wo ich ihn nöthig gehabt, rührten besonders von der Ueberzeugung ihrer Machtlosigkeit her, da die graue Dame nur Gewalt über die Kinder hat, die in dem Pfarrhause auf die Welt kommen und zwar nur über Zwillinge.

Jenny reiste ab, ich benutzte ihre Abwesenheit, um die vermessenste That auszuführen, die vielleicht jemals ein Sterblicher, von Herkules an, der Theseus aus der Hölle befreite, von Orpheus an, der Eurydice vom Pluto zurückverlangte, vollbracht hat. Ich schöpfte meine Vermessenheit besonders aus der Ueberzeugung, daß Jenny unfruchtbar sei, und gerade in dem Augenblicke, wo unter meiner Hand die letzte Spur meines fast fabelhaften Ausfluges in das schauerliche Reich der Todten verschwand, kam Jenny an, und ihr erstes Wort war: »Sei glücklich, mein Freund! ich bin schwanger!«

Schwanger! . . . Arme Jenny! Du bist also jetzt wie die anderen Mütter der Möglichkeit der Erscheinungen der grauen Dame ausgesetzt!

Ich nahm mir daher auch fest vor, Jenny mit Allem, was sich zugetragen hatte, unbekannt zu lassen.

Es ist darum nichts destoweniger wahr, daß sie bei Mittheilung dieser Nachricht, welche das

Herz einer Frau so gern in das Herz ihres Gatten ergießt, an der Verstörung meiner Züge bemerkte, daß diese Nachricht einen andern, als den erwarteten Eindruck auf mich hervorbrachte.

Aber mit ihrem so scharfsichtigen Verstande, oder vielmehr mit ihrem so verständigen Herzen, erfaßte sie auf der Stelle, was mich bei dieser glücklichen Nachricht erschreckte.

— Gut! sagte sie lachend, da denkt mein lieber Träumer an die graue Dame, und ich hoffte doch, daß er sie sich aus dem Sinne geschlagen, weil ich selbst sie vergessen habe!

— Ach, antwortete ich ihr, Du warst fern von hier, meine liebe Jenny, in unserer reizenden Gegend von Nottingham, während ich mich in diesen garstigen Bergen und in diesem traurigen Pfarrhause befand . . .

— Dieses traurige Pfarrhaus wird heiter, freundlich und lustig werden, sobald unser Kind, unser Williams oder unsere Jenny, es mit seinem Gelächter erfüllen und mit seiner Gegenwart beleben wird!

— Ja, flüsterte ich, wenn Gottes Güte zuläßt, daß nur ein Kind uns zukommt; aber wenn wir nun Zwillinge erhielten? . . .

Und ich trat mit einem schweren Seufzer in das Haus.

XII.

Vorsichtsmaßregeln.

Sobald Jenny wieder in das Haus zurückgekehrt war, nahm Alles wieder seinen gewöhnlichen Gang an. Sie war vergnügt und voller Hoffnung.

Ich, traurig und sorgenvoll, denn ich dachte nur an die graue Dame.

Ich hatte mir selbst Wort gehalten, welche Lust ich auch haben mochte, Jenny mein Unternehmen in dem vermauerten Zimmer zu erzählen, welche Genugthuung mein Stolz auch bei einer solchen Erzählung empfunden hätte, ich hatte kein Wort davon gesagt.

Aber sie hatte meine Tiefsinnigkeit gesehen; Jenny hatte bemerkt, daß der Kalk, welcher das Zimmer der grauen Dame verschloß, neu aufgetragen war; sie befragte Mary.

Mary, welche wahrscheinlich eine unbezwingliche Begierde hatte, Alles zu erzählen, wie Jenny selbst es nicht erwarten konnte, Alles zu hören, Mary erzählte das Ereigniß mit allen seinen Umständen.

Jenny eilte zu mir. Aus ihren ersten Worten ersah ich, daß sie Alles wisse.

Ich ließ sie die Erzählung Mary's vom Anfang bis zum Ende wiederholen; ich verbesserte einige Punkte dieser zu ungekünstelten Erzählung, welche mich vielleicht nicht ganz in dem Lichte zeigten, in welchem ich, ich will nicht sagen, mich selbst sah, sondern von Jenny gesehen zu werden wünschte, denn nach meiner Meinung, und ich bin überzeugt, daß Sie wie ich denken, mein lieber Petrus, ist es politisch, sich der Frau nur mit allen den Vorzügen und aller der Ueberlegenheit zu zeigen, welche der Mann beständig über sie behalten muß.

Zu meinem großen Erstaunen beschäftigte diese ganze phantastische Odyssee Jenny nur wenig; sie sah in diesem Zimmer nur das, was wir selbst Materielles in ihm gesehen hatten, das heißt, verfallende Läden, in Fetzen herabhängende Tapeten, ein eingefallenes Bett, leere und offenstehende Schränke, einige auf dem Boden liegende Enden Stricke, und ein Bündel an einem Nagel hängender Kleider.

Das Herabfallen dieses Bündels Kleider durch meine Berührung schien ihr ganz natürlich.

— Was giebt es dabei zu verwundern, sagte sie mit ihrem treuherzigen Blicke und ihrem vertrauensvollen Lächeln, was giebt es dabei zu verwundern, daß ein von dem Roste verzehrter Nagel, der seit drei Jahrhunderten eine Last trägt, bei der geringsten Erschütterung dieser Last bricht? . . .

Nach dem Brechen des Nagels war es noch weniger zu verwundern, daß nach dem Gesetze der Schwerkraft, durch welches feste Körper herabfallen, sobald sie ihres Stützpunktes beraubt sind, die Gruppe Kleider auf den Fußboden fiel.

Was den Staub anbetrifft, der durch ihren Fall emporstieg, so lag nichts darin an einem seit drei Jahrhunderten verschlossenen Orte, und das Nichtvorhandensein dieses Staubes wäre ein Wunder gewesen.

Es versteht sich von selbst, daß Jenny mit ihrer Schärfe des Verstandes die sich von selbst wieder öffnenden Schränke, die sich belebenden und sich auf dem Fußboden windenden Stricke, und die längs der Mauer wieder emporsteigenden und ihren ursprünglichen Platz an dem

dreimalhundertjährigen Nagel wieder einnehmenden Kleider als Täuschung verwarf.

Sie behandelte diesen Epilog des Gedichtes, wie man eine Schöpfung des Geistes, einen Traum der Einbildungskraft behandelt, das heißt, daß sie das Genie des Dichters anerkannte, aber die Wirklichkeit der Erzählung läugnete.

Indessen, da sie nicht in Abrede stellte, daß alle diese Gerüchte eine Quelle hätten, und da sie mich tief und ernstlich besorgt sah, so beschloß sie so viel als es in ihren Kräften stände, mir diese Quelle erforschen zu helfen, indem sie überzeugt war, daß in dem Maße, als wir uns der Wirklichkeit nähern würden, diese Alles, was Erschreckendes in der Sage lag, verschwinden lassen, und unserer philosophischen Anschauung eine fast unbedeutende Thatsache liefern würde.

Ich fuhr nun fort, in den Papieren der Sacristei und in den Archiven der Gemeinde nachzuforschen; aber vergebens durchblätterte ich die Acten und Bücher Seite für Seite, ich fand nichts als die bereits angeführte Note des Doctor Albert Martronus, Magisters der Theologie, welche sich, wie Sie wissen, auf die Ausbesserung des kleinen, in der Ecke des Friedhofes befindlichen steinernen Kreuzes bezog.

Die Thür aber trocknete allmählich aus, und kein Sprung deutete an, daß die graue Dame sich bemüht hätte, sie wieder zu öffnen.

Inzwischen schritt Jenny in ihrer Schwangerschaft vor, sie hatte ihren sechsten Monat erreicht, und wir waren im Anfange des Juni. Ich berechnete mit großer Freude, daß der Zufall, oder vielmehr die Vorsehung die Zeit so eingerichtet habe, daß Jenny vor dieser berüchtigten Nacht von dem achtundzwanzigsten auf den neunundzwanzigsten September, der Nacht des Sanct Gertrudis- auf den Samt Michaels-Tag, entbunden sein würde, während welcher die graue Dame die Gewohnheit hatte zu erscheinen.

Aber da am Ende nirgends gesagt war, daß die graue Dame nur in dieser Nacht erschiene, so war ich durch diesen Datum nicht gänzlich beruhigt, und da ich es für die Wirksamkeit ihrer Erscheinung nothwendig hielt, daß sie sich entweder vor dem Vater oder der Mutter der Kinder sehen ließe, die sie bedrohte, so trug ich Sorge, daß weder Jenny noch ich den Weg betraten, den sie zurückzulegen hatte, um von dem vermauerten Zimmer nach der Akazie zu gehen, einen Weg, den sie, wie man sich erinnern wird, einzuschlagen Pfl egte.

Dem zu Folge änderte ich meine Arbeitsstunden. Oft hatte mich Jenny darüber gescholten, daß ich des Nachts statt am Tage arbeitete, und im Interesse meiner Gesundheit hatte sie sich darüber beunruhigt, daß ich so spät ins Bett kam.

Eines Abends erklärte ich ihr, daß ich in Bezug auf die Vorwürfe, welche sie mir seiner Zeit gemacht hatte, auf welche sie aber nicht mehr zurückkam, da sie dieselben ohne Zweifel für nutzlos hielt, gänzlich ihrer Meinung sei, und daß ich von nun an wollte, daß um neun Uhr Jedermann — selbst ich — in dem Pfarrhause zu Bette sei. Auf diese Weise konnte ich vor Tagesanbruch aufstehen, und ohne Ermüdung meine literarischen und philosophischen Arbeiten, — die eine so unermessliche Entwicklung anzunehmen im Begriffe standen, sobald mein Geist frei genug war, um mich an mein großes Werk zu machen, — mit den Pflichten meines Amtes und den Anforderungen meines Standes vereinigen.

Jenny fragte mich nicht nach der Ursache dieser Veränderung; sie nahm sie mit Freuden an; sie hatte es immer so in dem Pfarrhause von Wirksworth gesehen und sie kehrte also nun zu ihren Jugendgewohnheiten zurück.

Durch diese neue Berechnung lief ich nicht mehr wie ehemals Gefahr, der grauen Dame zu begegnen, wenn ich mein Arbeitszimmer verließ, um in das Zimmer meiner Frau hinaufzugehen, da die graue Dame — ich schmeichelte mir, daß das eine erwiesene Thatsache sei — nur um Mitternacht erschien.

Sie werden mir sagen, mein lieber Petrus, daß sie eben so gut in Jenny's Zimmer, als auf der Treppe, in dem Corridor oder in dem Garten erscheinen konnte; aber darauf antwortete ich, daß ich seit meinem Einfall, ein großes Werk über die Erscheinungen zu schreiben, die Sitten und Gebräuche der Gespenster vielfach studirt und gefunden habe, daß sie im Allgemeinen gleichfalls angenommenen Gewohnheiten folgen, auf welche sie nicht so leicht als ich verzichten, und da es die Gewohnheit der grauen Dame war, ihr Zimmer zu verlassen, die Treppe hinabzuschreiten, durch den Garten zu gehen und sich unter die Akazie zu setzen, so hoffte ich, daß sie eigensinnig genug sein würde, um von ihren Gewohnheiten nicht abzugehen.

Hätte sie es außerdem auch versucht, mir zu erscheinen, wenn ich einmal zu Bett lag, so weiß ich nicht, wie sie es hätte anfangen sollen: unter der Zahl der neuen Gewohnheiten, welche ich annahm, befand sich auch die, mit dem Kopfe unter meiner Decke zu schlafen; anfangs hatte ich Mühe, mich daran zu gewöhnen und mehr als ein Mal wäre ich beinahe erstickt; aber am Ende überwand ich es. und jetzt bin ich dazu gelangt, mein lieber Petrus ^- das scheint mir ein Fall, der nicht ohne Wichtigkeit für die Wissenschaft ist, und wenn Sie ihn in irgend einem Werke anführen, so sehe ich nichts Unpassendes dabei, daß Sie meinen Namen nennen — bin ich dazu gelangt, während des Schlafes ungefähr drei Mal weniger Luft zu verbrauchen, als im wachenden Zustande.

Jeden Abend waren wir daher beständig um neun Uhr zu Bett, jede Nacht schlief ich daher um Mitternacht, oder wenn ich nicht schlief, so that ich wenigstens so, und hielt die Augen bei Weitem fester geschlossen als im Schlafe, da es durch die Kraft meines Willens geschah.

Dann, ich bürge Ihnen dafür, so sehr ist die Macht des Willens bei mir entwickelt, wäre es allen grauen Damen der Welt nicht gelungen, mich meine Decke herabschlagen oder die Augen aufmachen zu lassen.

Jenny, welche die Ursache dieser Vorsichtsmaßregeln nicht kannte, und die mich zwei oder drei Male auf dem Punkte sah, aus Mangel an Luft zu ersticken, versuchte mit ihrer gewöhnlichen Sanftmuth, mir einige Bemerkungen darüber zu machen, aber ich führte ihr das Beispiel verschiedener großer Männer an, die so handelten. Epaminondas hatte die Gewohnheit, gänzlich in seinen Mantel gehüllt zu schlafen, und der frostige Augustus, welcher, wie Jedermann weiß, selbst in seinem Bette wollene Strümpfe trug, schlief niemals, als mit Über seinen Kopf geworfener Decke.

Sie werden begreifen, daß vor solchen Beispielen die bescheidene Jenny schwieg, und mir wenigstens in dieser Beziehung gestattete, mich nach diesen beiden großen Männern zu richten.

Das hinderte jedoch nicht, daß in dem Maße, als das Ende der Schwangerschaft Jenny's herannahte, meine Bangigkeit sich verdoppelte. Endlich erreichten wir so die ersten Tage des Monats August ohne irgend eine Veränderung weder in dem Zustande Jenny's, noch in den Gebräuchen des Hauses. Jetzt erklärte Jenny selbst, daß sie sich um acht bis vierzehn Tage geirrt zu haben glaube und ihre Entbindung weit näher sein müsse. Dem zu Folge ließ ich den Arzt von Milfort, der zur Zeit meines hitzigen Fiebers nach dem Pfarrhause von Waston gekommen war, benachrichtigen, er möge sich darauf einrichten, daß man ihn während der nächsten Tage oder Nächte für eine Entbindung holen würde.

Der Arzt, dem ich seine beiden Besuche sehr gut bezahlt hatte, antwortete mir, daß er sich bereit hielte und auf das erste Verlangen im Pfarrhause sein würde.

Wenn ich ihm hatte sagen lassen, daß man seine Behandlung für einen der nächsten Tage oder Nächte in Anspruch nehme, so werden Sie sehr wohl den Vorzug begreifen, den ich in diesem Falle dem Tage vor der Nacht gab. Des Nachts konnte die graue Dame die Dunkelheit benutzen um zu erscheinen, während ich das Vertrauen hatte, daß sie am Tage nicht erscheinen würde, da sie meinen wenig nachgiebigen Charakter kannte.

Sie werden mir vielleicht sagen, mein lieber Petrus, daß es zwei starke Meilen sind um nach Milfort zu gehen, und wieder zwei starke Meilen, um von dort zurück zu kehren; daß also, während erst mein Bote und dann der Arzt den Weg zurücklegten, Jenny — besonders wenn der Doctor zufällig nicht zu Hause wäre — alle Zeit haben würde, zu leiden. Aber darauf muß ich Ihnen antworten, daß ich es nicht bin, der die geographische Lage von Waston bestimmt und der es verhindert hat so groß zu werden, daß ein Arzt es für angemessen hielt, sich in ihm niederzulassen. Außerdem besitzt das Dorf in Ermangelung des Arztes eine Art von Hebamme, welche in den gewöhnlichen Fällen, für die Frauen der Landleute vollkommen hinreichend ist. Man konnte also zuerst diese Hebamme holen, und in ihren Händen die arme, zu diesem kritischen Augenblicke gelangte Jenny so gut als möglich den Doctor abwarten lassen.

Außerdem mit wundervoll gebautem Körper begabt, eben so stark von Geist, hatte Jenny nur die gewöhnlichen Zufälle zu fürchten. Nun aber ist nach meiner Ansicht, mein lieber Petrus, die Frau ganz besonders aus den Händen des Herrn zu dem Zwecke der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes hervorgegangen; wie groß die Liebe eines Gatten zu seiner Frau auch sein mag, darf er sich daher auch nicht einer übertriebenen Furcht hingeben, wenn liest Frau unter dem Auge Gottes und in den Händen der Natur das Werk vollbringt, für das sie geschaffen worden ist.

Ich war daher bei weitem mehr über die Stunde besorgt, zu welcher das Ereigniß stattfinden, als über die Art und Weise, mit der es sich beendigen würde.

Aber man hätte sagen können, daß der Herr selbst geruhte, meinen Befürchtungen zuvorzukommen. Am fünfzehnten August, gegen sieben Uhr Morgens, hatte Jenny die ersten Wehen.

Ich eilte zuerst, Mary zu holen, und gab ihr den Befehl, selbst die Hebamme zu rufen.

Fünf Minuten nachher waren die Hebamme und Mary bei meiner lieben Kranken.

Ich war entschlossen, die Reise nach Milfort selbst zu machen, wohin zuverlässig Niemand schneller als ich gehen würde; nichts destoweniger wollte ich nicht eher abreisen, als bis Mary und die Hebamme angekommen wären.

In solchen Momenten, mein lieber Petrus — Sie, als Junggeselle, wissen das nicht — ruft man die Hoffnung von allen Seiten herbei, und sie ist willkommen, woher sie auch kommen möge.

Als ich die Hebamme eintreten sah, eilte ich ihr daher entgegen und indem ich ihr Jenny zeigte, die mir zulächelte, um ihre ersten Schmerzen zu verbergen, sagte ich zu ihr:

— Hier ist Die, welche ich Ihrer Pflege anempfehle, während ich selbst von Milfort den Beistand des Doctors hole. Sie glauben wohl, nicht wahr, meine gute Frau, daß sie im Stande ist, ein Kind auf die Welt zu setzen?

— Im Stande ein Kind auf die Welt zu setzen? rief die Matrone aus; ach! ich glaube es wohl, Herr Bemrode, und sogar eher zwei als eins.

Ich gestehe Ihnen, mein lieber Petrus, daß der Schlag mich mitten in das Herz traf; es fehlte wenig, daß ich nicht einen Schrei ausstieß; ich fühlte den Angstschweiß auf meiner Stirn perlen, und wenn es Nacht gewesen wäre, so hätte ich es nicht gewagt, auszugehen.

Aber es war heller Tag. Ich nahm meinen Stock und meinen Hut und umarmte Jenny, die mich an ihr Herz drückte, indem sie lispelte:

— Komm bald wieder, mein Freund!

Und ich stürzte ans dem Zimmer, indem ich meinerseits flüsterte:

— Weit eher zwei als eins . . . weit eher zwei als eins! Der Teufel drehe Dir den Hals um, alte Hexe!

XIII.

Der ewige Jude.

Das war ein schlechter Wunsch, ich weiß es wohl, mein lieber Petrus, besonders von Seiten eines Geistlichen;- aber es ist nicht zu ändern, die Antwort dieser Frau hatte mich außer mich gebracht.

Die Erbitterung, in welcher ich mich befand, hatte den Vortheil, daß sie, indem sie mein Nervensystem aufregte, die Schnelligkeit meines Ganges, ohne daß ich es bemerkte, verdoppelte und mich nicht die geringste Ermüdung empfinden ließ; meine Muskeln schienen von Stahl, und meine Beine bewegten sich mit ganz mechanischer Behendigkeit und Schnelle.

Wenn ich einen langen Bart und eine Tunica getragen hätte, statt daß mein Kinn rasirt und ich mit kurzen Hosen bekleidet war. so hätten mich die Leute, die mich vorüberkommen sahen, zuverlässig für den Helden des alten französischen Liedes von dem *Ewigen Juden* gehalten.

Ich machte mir diese Bemerkung selbst, indem ich meine Schritte zählte, mit welchen meine Füße gleich einem kolossalen Zirkel die Entfernung maßen.

Und in Bezug auf diese Bemerkung, welche der Zufall in meinem Geiste entstehen ließ, würdigen Sie, mein lieber Petrus, den Reichthum der menschlichen Erfindungsgabe im Allgemeinen, und den Ueberfluß der meinigen im Besonderen. Kaum hatte ich meine Gedanken auf diese poetische Erfindung des ewigen Juden gerichtet, als ich sie vor meinen Augen sich verwirklichen und wachsen sah, wie vor den Augen Camoëns die Erscheinung des Riesen Adamastor.

Es schien mir, daß der Schriftsteller, der sich dieser Dichtung des ewigen Juden aus dem Gesichtspunkte der Legende bemächtigte; der in dem verfluchten Unsterblichen die Fortschritte des menschlichen Geistes zur Anschauung brächte; der ihn durch die verschiedenen Zeitalter bald an den Hof Nero's, bald an den Karl's des Großen, bald an den Philipp's II., bald an den Ludwig's XIV. führte; der Ereignisse für die Zukunft und eine Entwicklung gleich der erfände, welche die heiligen Schriften der Welt als Gegenstück der Sindfluth verheißen; — es schien mir, sage ich, daß der Dichter, welcher diesen Mann, das Bild der Reue, von einem Engel, dem Sinnbilde der Unschuld, begleiten ließe; der den Engel mit Liebe für den Mann, aber nach der Art der Engel, das heißt, aus Mitleid und Barmherzigkeit, erfüllte, es schien mir. daß ein solcher ein schönes Buch schreiben würde, das weder der *Iliade*, noch der *Aeneide*, noch der *göttlichen Komödie*, noch dem *verlorenen Paradies*, noch der *Dunciade* gliche, sondern ein originales, merkwürdiges Buch wäre, voller malerischer und poetischer Schilderungen, welche je nach den Zeitaltern und Jahrhunderten den Wechsel des Styls und der Färbung desselben bestimmen könnten.

Und während ich meine Schritte beschleunigte, sagte ich mir: Warum sollte ich dieses Buch nicht schreiben? was verhindert mich daran? was steht denn im Wege? hat mir Gott nicht die Wissenschaft, die Erfindungsgabe und die Poesie verliehen, die dazu nöthig sind? habe ich nicht den Menschen unter allen seinen Ansichten, die Schöpfung in allen ihren Umständen studirt? Bin ich nicht auf der Höhe der Fortschritte des menschlichen Geistes? Bin ich nicht, ohne daß ich bis jetzt weder ein Heldengedicht, noch ein Trauerspiel, noch ein Drama, noch eine philosophische

Abhandlung, noch eine Geschichte geschrieben habe. Dichter, Tragiker. Dramaturg, Philosoph, Geschichtsschreiber? Ja, ich bin Alles das! noch mehr: daß dieses Buch noch nicht geschrieben ist, kommt daher, daß der, welcher es schreiben sollte, noch nicht erschienen ist. Das werde ich mit Gottes Hilfe sein, und das Erste, was ich thun will, ist — damit Niemand mir meinen Gegenstand nimmt — den Titel davon niederzuschreiben und meiner Absicht alle mögliche Oeffentlichkeit zu verleihen.

Auf diese Weise wird der Titel mein Eigenthum werden, und Niemand in England wird es wagen, sich dieses Stoffes zu bemächtigen, da er weiß, daß der Doctor Williams Bemrode eines Tages denselben behandeln will.¹

Die einfache Eintheilung des Gegenstandes in Zeitalter beschäftigte mich dermaßen, daß ich in Milfort ankam, ohne den Weg bemerkt zu haben, den ich zurückgelegt hatte.

An den ersten Häusern blieb ich stehen und legte die Hand an meine Stirn, wie Jemand, der wieder zu sich kommt.

Der wundervolle Stoff, den ich gefunden hatte, wie man fast immer auf die kostbarsten Schätze durch einen Zufall stößt, hatte sich dermaßen meiner Einbildungskraft bemächtigt, daß er jeden anderen Gedanken aus ihr verscheuchte, und daß ich gänzlich vergaß, was ich in Milfort thun wollte.

Ich glaubte einen Augenblick lang, daß ich nach Waston zurückkehren müßte, um dort den unterbrochenen Faden meiner Ideen wieder anzuknüpfen; aber endlich fand ich mich durch eine gewaltsame Anstrengung meines Willens wieder in dem wirklichen Leben zurecht und kam wieder zur Besinnung.

Ich war gekommen, weil meine liebe und gute Jenny in Kindesnöthen lag.

Ich beeilte mich, zu dem Arzte zu gehen.

Er war ausgegangen, und ich sah mich genöthigt, eine halbe Stunde zu warten.

In meiner Ungeduld stand ich im Begriffe, mich an irgend einen anderen zu wenden, als er nach Haus kam.

Ich theilte ihm den Zweck meines Besuches mit; er befahl sogleich, daß man sein Pferd saddle, und da er an dem Staube, der meine Kleider bedeckte, sah, daß ich zu Fuß gekommen sei, bot er mir an, hinter ihm aufzusitzen.

Aber, wie Sie wissen, mein lieber Petrus,, habe ich auf die Ausbildung meines Geistes eine so große Sorgfalt verwandt, daß ich die Leibesübungen wenig getrieben habe, und die Reitkunst ist eine von denen, in welcher ich das wenigste Geschick habe. Ich schlug daher das gefällige Anerbieten des Doctors aus, indem ich den Vorwand gebrauchte, daß ich ihn dadurch verspäten würde, meine theuere Jenny aber die Pflege des gelehrten Reiters dringend nöthig hätte.

Und dann gestehe ich, daß ich, obgleich stark wie Zeno gegen den eigenen Schmerz, schwach wie ein Kind bei dem Schmerze Anderer bin, besonders wenn dieser andere der Theil meines Herzens ist, der in einem andern Körper lebt. Ich wünschte daher in meiner Selbstsucht. erst dann anzukommen, wenn Alles vorüber wäre, indem ich außerdem über alle bedenklichen Unfälle durch die Überzeugung d<r unglückseligen Hebamme beruhigt war, daß Jenny so stark gebauet sei, um eher zwei Kinder, als eins, gebären zu können.

Durch die Gründe bestimmt, die ich ihm angab, ohne Zweifel auch erfreut, sein Pferd von einer zweiten Last zu befreien, welche das Kreuz des armen Thieres bedroht hätte, nahm sich der Doctor nur die Zeit, mit mir ein Glas Port auf die glückliche Entbindung *Jenny's* zu trinken, und

nachdem er sich auf sein Pferd geschwungen, sprengte er im scharfen Trabe in der Richtung von Waston fort.

Ich folgte ihm.

Der Einfall, den ich gehabt hatte, mich mit Zeno zu vergleichen, war mir im Kopfe geblieben, und meine Einbildungskraft versetzte sich in die schönen Zeiten des Alterthumes zurück. Ich fragte mich, warum dieses so bewunderungswürdige, so gelehrte Alterthum, das so voller Geschmack und Eleganz bei Alcibiades und Perikles, so voller Energie bei Krates und Diogenes, mit Ausnahme von Sokrates und Plato ganz materialistisch ist?

So stellt Alles, bis auf den dieser Schule, deren Haupt Zeno ist, gegebenen Namen Stoiker, in dem Alterthume den materiellen Begriff vor; denn ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, mein lieber Petrus, daß stoisch von *στοά* herkömmt, was *Säulenhalle* bedeutet, und zwar, weil Zeno seine Schule unter der berühmten, Poikile genannten Säulenhalle von Athen hielt. Indessen, in diesem Zeno, den einige falsche Gelehrte mit Zeno von Elea verwechselt haben, der unter Parmenides studirte, und der, als er sein Vaterland hatte befreien wollen, in die Gewalt eines Tyrannen fiel (der Name dieses Tyrannen ist mir unbekannt, wenn Ihre gelehrten Nachforschungen Ihnen den selben offenbart haben, so lassen Sie es mich wissen), und sich mit seinen Zähnen die Zunge abschnitt, um seine Mitschuldigen nicht zu verrathen, — in diesem in Cittium auf der Insel Cypren gebornen, von dem Cyniker Krates, dem megarischen Philosophen Stilpo und den Akademikern Xenokrates und Polemon erzogenen Zeno finden wir indessen einige Begriffe von Gott und der Seele, obgleich er behauptet, daß alle unsere Begriffe ihren ersten Ursprung in unseren Sinnen haben. In der That, in der Kenntniß der Natur unterscheidet er für die Welt, wie für den Menschen, zwei Grundsätze, den einen passiv: den Stoff, den Körper; den anderen activ, belebend: Gott und die menschliche Seele. Nach ihm ist die Seele eine glühende Luft, Gott ein feuriges, allgemein verbreitetes Princip, das Alles beseelt und durch seine Vorsehung (*προνοία*), — denn er spricht das Wort aus, — alle Wesen nach den unwandelbaren Gesetzen der Ordnung und der Vernunft leitet, und darin entfernt er sich von dem Cyniker Krates, — welcher, wie Sie wissen, trotz seiner Mißgestalt die schöne und reiche Hipparchia heirathete, und nachdem er alle ihre Güter verkauft, den Erlös unter ihre Landsleute vertheilte — und von Stilpo, welcher die Wirklichkeit der abstracten Ideen leugnete und die Weisheit in der Unempfindlichkeit und in der Gefühllosigkeit bestehen ließ; ein falscher Grundsatz, der aber nichts destoweniger die Augen des Demetrius Poliorcetes in dem Grade verblendete, daß, als er die Zerstörung von Megara befahl, er seine Krieger anwies, das Haus des Philosophen zu verschonen, — während er dagegen, um wieder auf Zeno zurückzukommen, sich Sokrates und Plato, seinen Vorgängern und wahren Lehrern, nähert.

Aber warum denn fast immer von dem physischen, und fast niemals von dem moralischen Schmerze sprechen?

Das kommt daher, weil der göttliche Tröster, der, welcher gekommen ist, um dem Menschen zu sagen: »Mein Reich (und dem zu Folge das deinige) ist nicht von dieser Welt,« noch nicht erschienen war.

Dieser ist der wahre Gott der Betrübten, mein lieber Petrus, und diese Stütze, welche er der menschlichen Schwäche gab, machte seine göttliche Kraft aus.

Ich kehrte zurück, und während meines Selbstgespräches ging mein Gedächtniß wie ein Freund, der leise mit uns, von der Vergangenheit spricht, unter einer fast sichtbaren Gestalt an meiner Seite und sagte mir Alles das, was ich Ihnen wiederhole, und ich schenkte ihm eine so

wirkliche Aufmerksamkeit, daß ich bei meiner Ankunft auf dem Platze von Waston stehen blieb, um meinem Gedächtnisse zu antworten, dem meine Vernunft einige Einwürfe zu machen hatte.

Nun aber hatten mein Gedächtniß und meine Vernunft einen Streit angefangen, welchem ich in dem Interesse, das ich daran nahm, regungslos beiwohnte, bereit als unparteiischer Richter dem Recht zu geben, dem es gebührte, als ich wie durch eine Wolke auf der Schwelle meiner Thür Jemand zu erblicken glaubte, der mir Zeichen machte.

Ich erhob die Augen: es war Mary, die mich nicht allein mit der Geberde, sondern auch mit der Stimme rief.

— Ei! Herr Bemrode, rief sie mir zu, indem sie meine Regungslosigkeit dem Zögern, und das Zögern der Furcht zuschrieb. Ei! Herr Bemrode, kommen Sie doch . . . Es ist Alles vorüber!

— Wie, rief ich aus, Alles ist vorüber?

— Ja, ja.

Ich stürzte auf das Haus zu.

— Jenny ist entbunden?

— Und glücklich, Gott sei Dank! Herr Bemrode.

— Ach! wie gütig Gott ist! wie groß Gott ist! sagte ich die Hände faltend.

Und ich trat in das Haus.

Unten an der Treppe begegnete ich dem Doctor, er trug ein Kind in seinen Armen.

— Nehmen Sie, glücklicher Vater, sagte er zu mir, umarmen Sie Ihren Sohn.

— O! Doctor, rief ich aus, indem ich ihm das Kind aus den Armen riß und es an meine Brust drückte, o! Doctor, es ist ein Sohn! . . . in der That, Doctor, Sie sagten die Wahrheit, ich bin ein glücklicher Vater!

Und ich bedeckte den Neugeborenen mit Küssen. In diesem Augenblicke hörte ich das Geschrei eines Kindes in Jenny's Zimmer.

— O! mein Gott, fragte ich erbleichend, wer schreit denn da?

— Ei. der andere, bei Gott! sagte der Doctor.

— Wie, der andere?

Und ich war nahe daran, das Kind aus meinen Armen fallen zu lassen.

— Ohne Zweifel, der andere. . . der andere, den die Hebamme einwickelt. Madame Bemrode ist von Zwillingen entbunden . . . Nun was machen Sie denn?

Er nahm mir das arme Kind ab, das ich nicht mehr die Kraft hatte zu tragen.

Ich stieß einen Schrei aus und stürzte in das Zimmer, wo Jenny mich mit offenen Armen erwartete, und mehr todt als lebendig sank ich vor ihrem Bette auf die Knie.

— O! Zwillinge! Zwillinge! rief ich aus.

— Nun, antwortete mir Jenny, hältst Du Gott nicht für mächtig genug, daß seine Barmherzigkeit sich auf diese beiden unschuldigen Kleinen erstreckt?

— Ohne Zweifel! Gott vermag Alles, was er will, erwiederte ich mit einem Seufzer, aber wird Gott wollen? . . .

— Still! sagte Jenny, für die gewöhnlichen Menschen ist zweifeln nur zweifeln; aber für Dich, mein Freund, für Dich, den Priester des Herrn, ist der Zweifel eine Gotteslästerung!

Aber ich wiederholte nichts destoweniger leise, indem ich den Kopf schüttelte:

— Zwillinge! Zwillinge! . . .

XIV.

Die Zwillingbrüder.

Aber da die beiden armen Kinder einmal gekommen waren, so mußten wir am Ende sie wohl nach unseren besten Kräften empfangen.

Doch verhinderte mich nichts, die Vorsichtsmaßregeln zu treffen, welche den Einfluß des bösen Sternes unwirksam machen konnten, unter dem sie geboren waren.

Zuvörderst fing ich damit an, sie unter den unmittelbaren Schutz des Herrn zu stellen, indem ich sie taufte.

Sie werden sich erinnern, mein lieber Petrus, daß zu der Zeit, wo Jenny noch nicht einmal schwanger war, wir verabredet hatten, daß, wenn sie mir jemals eine Tochter schenkte, diese Tochter wie ihre Mutter, Jenny, und wenn es ein Sohn sei, dieser Sohn wie ich Williams heißen sollte.

Jenny hatte mir in ihrer mütterlichen Verschwendung nicht einen Sohn, nicht eine Tochter, sondern *zwei* Söhne geschenkt.

Wir wünschten so viel als möglich, daß sie unsere beiden Namen trügen. Dem zu Folge nannten wir den einen, — der zuerst gekommen und als der älteste angesehen wurde — Williams-John, und den anderen, jüngeren, John-Williams.

Diese Gleichheit in den Namen, die keinen andern Unterschied als ihre Stellung hatten, war um so gerechter, als die beiden Kinder sich auf eine Weise ähnlich zu sehen verhiessen, welche späterhin unseren väterlichen und mütterlichen Scharfblick in Verlegenheit setzen sollte. — Als diese erste Vorsichtsmaßregel getroffen, beschloß ich, in dem Alterthume alle die Lagen aufzusuchen, welche einige Ähnlichkeit mit der dieser beiden Unglücklichen haben und mir beistehen könnten, ihre böse Bestimmung durch die Erfahrung der Geschichte und selbst die der Fabel zu beschwören.

Wie Sie wissen, mein lieber Petrus, sind Helden und sogar Götter der Gegenstand ähnlicher Prophezeiungen als die gewesen, welche meine beiden lieben Zwillinge verfolgten.

Zuvörderst Jupiter.

Es war Saturn prophezeit worden, daß einer seiner Söhne ihm den Thron rauben würde, den sein Vater Uranus ihm unter der Bedingung abgetreten hatte, daß dieser Thron nach seinem Tode wieder seinem Bruder Titan zufallen sollte. Um die Prophezeiung unwirksam zu machen, die ihn sein Wort brechen lassen sollte, verschlang Saturn seine Kinder gleich, nach ihrer Geburt; er hatte auf diese Weise schon nicht wenige verschlungen, als Rhea, welche Jupiter geboren hatte, beschloß, dieses Kind, für welches sie eine weit größere Zärtlichkeit als für die anderen empfand, dem grausamen Schicksale zu entziehen, mit dem es bedroht war. Sie umwickelte einen Eckstein und reichte ihn Saturn, der, ohne Zweifel in diesem Augenblicke in Gedanken versunken, ihn verschlang, ohne weiter darauf zu achten. Durch diese Unterschiebung wurde Jupiter gerettet; die Prophezeiung ging in Erfüllung, der von seinem Sohne entthronte Saturn ging von dem Himmel auf die Erde hinab und rächte sich dadurch, daß er unsere Welt mit der wundervollen Regierung beschenkte, welche man das *goldene Zeitalter* nennt.

Trotz der getroffenen Vorsichtsmaßregel ging die Prophezeiung also in Erfüllung, was mich zu glauben veranlaßt, daß die unsrige wie die Jupiter's eines Tages in Erfüllung gehen wird, und dies mit um so mehr Wahrscheinlichkeit, als das von Saturn eingeschlagene Verfahren mir widersteht, und ich, sollte ich auch von einem meiner Söhne entthront werden, mich niemals würde entschließen können, sie zu verspeisen.

Nachher Achilles oder vielmehr Akhill — denn ich habe nicht nöthig Ihnen zu sagen, daß der wahre Name des Besiegers des Hector in Prosa Ἀχιλλεύς und in Prosa Ἀχιλεός geschrieben wurde — Akhill, der jüngere Bruder von sieben in dem Schooße seiner Mutter gestorbenen Kindern, dem ein glorreicher aber frühzeitiger Tod prophezeit worden war. Als Thetis daher auch dieses Kind sah, welches zuerst sie mit dem Mutternamen begrüßt hatte, beschloß sie, ihren Sohn unverwundbar zu machen, und unterwarf das Kind einem Verfahren, welches dieses Resultat herbeiführen sollte.

Nun sind die Geschichtsschreiber, oder vielmehr die Mythologen über dieses Verfahren nicht einig.

Apollonius von Rhodus, Buch IV. pag. 814, sagt bestimmt, daß Thetis, um ihren Sohn unverwundbar zu machen, ihn in das Wasser des Styl tauchte, indem sie die mächtige Formel aussprach, welche die Ordnung der Natur umkehrte und die Unsterblichkeit verlieh. Unglücklicher Weise mußte man, damit das Kind nicht auf den Grund sank, es an irgend einem Theile des Körpers halten; Thetis hielt Akhill bei der Ferse: die Ferse blieb trocken, und mit dem leichten Pfeile des Paris oder vielmehr Alexanders — denn es ist jetzt bewiesen, daß Ἀλέξανθος der wahre Name des Sohnes des Priamus und der Hekuba ist — mit dem leichten Pfeile Alexanders drang der Tod in diesen Panzer, den man für ihn undurchdringlich machen wollen.

Nach Appollodorus Buch III. MF. 6, wurde die Sache auf eine andere Art vorgenommen, ohne ein besseres Resultat gehabt zu haben. Kaum hatte Akhill die Augen ausgeschlagen, als Thetis seine zarten Glieder mit Ambrosia zu salben begann und ihn durch das Feuer zog, um Alles abzunehmen, was es an ihm an vergänglichen Elementen gab. Unglücklicher Weise hatte sie vergessen, Peleus zu benachrichtigen, welcher inzwischen erwachte, seinen Sohn mitten in den Flammen sah, und aus seinem Bette sprang, um ihn einer eingebildeten Gefahr zu entreißen, und sich des Kindes bemächtigte, indem er es bei der Ferse ergriff, eine unglückselige und profane Berührung, welche Alles unwirksam machte, was Thetis gethan hatte.

Möge nun die erste, oder die zweite dieser beiden Lesarten die wahre sein, das Orakel ging darum nichts destoweniger in Erfüllung, und Akhill, mit einem unsterblichen Ruhme gekrönt, fiel darum nichts destoweniger auf der Schwelle des Tempels des Apollo.

Indessen bemerken Sie wohl, daß die Vorsichtsmaßregeln der Thetis sich nicht darauf beschränkt hatten, ihren Sohn in den Styl zu tauchen oder ihn mit Ambrosia einzureiben; diese Prophezeiung, welche ihr in ihrer Hochzeitsnacht, die Einen sagen von den Parzen, die Anderen sagen von Themis, gemacht worden war, hatte einen zu tiefen Eindruck in ihrem Geiste oder vielmehr in ihrem Herzen zurückgelassen. Mit vierzehn Jahren wurde der zukünftige Freund des Patroklos zu seinem Großvater väterlicherseits Lyeomedes gesandt, denn man rüstete sich für den trojanischen Krieg und Akhill sollte in diesem Kriege umkommen. Der junge Held kam in Seyros in weiblichen Kleidern an, aber so schön, daß Hiräus, dieser Sohn der Aglaja (*die durchsichtige Schönheit*) und des Charops (*des Mannes mit lieblichem Gesicht*) sich von ihm als besiegt anerkannte. Dort blieb er einige Zeit unter den Frauen verborgen, welche die junge

Prinzessin Deidamia, die Tochter des Lyeomedes, umgaben; aber Ulysses drang in diesen weiblichen Hof, zog unter seinem Mantel ein Schwert und einen Schild hervor, und Akhill entschied sich für den Ruhm und den Tod!

Ich hatte also wieder nichts zu hoffen, mein lieber Petrus, wenn ich für meine Kinder das Beispiel der Thetis befolgte. — Außerdem wußte ich weder den Styx, der unverwundbar macht, noch die Ambrosia, welche die Unsterblichkeit verleiht, aufzufinden. Ich setze daher meine Musterung fort und komme auf Oedipus, dem eine bei Weitem andere Prophezeiung gemacht war.

Das Orakel hatte gesagt:

»Das Kind, welches von Lajus und Jokaste entspringen wird, wird seinen Vater tödten und seine Mutter heirathen.«

Gegen seine Gewohnheit war das Orakel dieses Mal klar gewesen.

Das Kind wurde daher auch einige Stunden nach seiner Geburt einem Hirten übergeben, der zu gleicher Zeit den Befehl erhielt, es umzubringen.

Aber der Hirt begnügte sich damit, indem er durch den Cithäron ging, die Füße des verfluchten und namenlosen Kindes zu durchbohren und es an einem Riemen an einem Baume auszuhängen; eine Bluttaufe, die es von οἰδεῖν, aufschwellen, und von ποῦς, Fuß. seinen Namen erhalten ließ. Ach! das Verhängniß wollte sein Opfer nicht verderben! Phorbas, der Hirt des Polybius, eilte bei dem Schmerzgeschrei des Kindes herbei, band es los, und trug es in den Palast. Polybius, der kein Kind hatte, glaubte, daß dieses da ihm von dem Himmel gesandt wäre, nahm es an Kindesstatt an, und ließ es wie seinen Sohn erziehen. . . . Sie wissen das Uebrige. mein lieber Petrus; Sie wissen sogar zuverlässig den Anfang eben so gut, als ich; aber ich kann mich nicht enthalten, bei allen diesen Umständen zu verweilen, in der Hoffnung, darin einen Ausweg der Rettung zu finden. Unglücklicher Weise ist das Verhängniß ein Labyrinth, zu dem die Vorsehung noch Niemand den Faden gegeben hat. Eines meiner Kinder zu tödten. damit es das andere nicht tödte, hieße mich desselben Verbrechens schuldig machen, das ich fürchte begangen zu sehen. Sie alle Beide oder eins von ihnen auszusetzen würde zu nichts helfen.

Indeß habe ich etwas bemerkt, nämlich, daß alle ausgesetzten Kinder große Bestimmungen gehabt haben; — ein Beweis ist Bacchus, der Indien eroberte; Theseus, der König von Athen wurde, und Romulus, der Rom gründete.

Hatte Romulus nicht die Ähnlichkeit mit William-John und John-Williams, daß er einen Zwillingbruder, Remus, hatte, und — ich zögere diese Worte zu schreiben, mein lieber Peirus. — daß er seinen Bruder tödtete? . . .

Ah! wenn ich wenigstens gewiß wäre, daß der, welcher den anderen überlebt, ein Eroberer wie Bacchus, ein Bändiger von Ungeheuern wie Theseus, oder ein Städtegründer wie Romulus würde, so würde das nicht mein Herz trösten, aber meinem Stolze schmeicheln.

Meinem Stolze! Ah! mein Freund, ich habe da ein schreckliches Wort ausgesprochen, vor dem ich mich jetzt mehr als jemals in Acht nehmen muß, wo der Herr, indem er mir zwei Söhne bewilligt, meinen Freunden wie meinen Feinden sagen zu wollen scheint, daß er für mich nicht das Gleiche, wie für die anderen thut.

Inzwischen verfließen die Tage unter diesen Zweifeln, Nachforschungen und Träumereien. Nichts schien dem glücklichen Eintritte in das Leben der beiden Kinder und der schnellen Genesung ihrer Mutter hinderlich zu sein. Da uns, Gott sei Dank! durch meine zweihundert

Pfund Sterling Gehalt das Geld nicht fehlte, so hatte man ein ziemlich reichliches Kinderzeug vorbereitet, so daß es, obwohl in der Erwartung eines einzigen Kindes angefertigt, im Nothfalle und für den Augenblick für zwei dienen konnte.

Es war daher nur noch eine zweite Wiege zu bestellen, und einstweilen benutzten die beiden Brüder, wie zwei unschuldige Engel, dasselbe Bett und schiefen mit umeinander geschlungenen Armen.

Nach Verlauf von acht Tagen war die zweite Wiege nach dem Muster der ersten gemacht und mit durchaus gleichen Stoffen behangen, weil wir von dem ersten Zeitabschnitte ihres Daseins an gegen die beiden Zwillingsbrüder uns die Verpflichtung auferlegten, niemals etwas für den einen zu thun, was wir nicht auch für den anderen thäten.

Indem wir ihnen aus diese Weise einen gleichen Antheil an unserer Liebe und an den Gaben derselben gewährten, hatten Jenny und ich die sehr berechtigte Hoffnung, daß, wenn jemals irgend eine Zwistigkeit unter ihnen entstände, sie nicht durch unsere Parteilichkeit für John-Williams oder Williams-John veranlaßt wäre.

Obgleich ich seit der Geburt der beiden Kinder die Erscheinung der grauen Dame weit weniger fürchtete, — da die Sage wollte, daß sie gewöhnlich sich sehen lasse, um diese Geburt zu prophezeihen, — ging ich doch keinen Augenblick lang von meinen gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln ab. Jeden Abend um zehn Uhr waren die beiden Kinder, Jenny und ich in das Schlafzimmer eingeschlossen, und um elf Uhr, wenn die Herren Williams-John und John-Williams uns die Erlaubniß dazu gaben, schlief Jedermann in dem Pfarrhause.

Die Genesung Jenny's machte rasche Fortschritte, und gegen den zehnten oder elften Tag des Monats September konnte sie aufstehen und begann von Neuem ihre Haushaltung zu besorgen.

Aber beide fürchteten wir dermaßen, daß einem oder dem andern unserer beiden lieben Kinder ein Unglück zustoßen möchte, daß wir sie keinen fremden Händen anvertrauen wollten und uns so einrichteten, daß immer Einer von uns beiden ihre Wiegen bewachte.

Eines Abends, als an mir die Reihe war, und Jenny mit Mary ein kleines dunkles Cabinet säuberte, dessen Bedürfniß der Zuwachs unserer Familie uns fühlen ließ, — ein Cabinet, das vielleicht seit zweihundert Jahren kein menschliches Wesen auf seiner Schwelle hatte erscheinen sehen, — dachte ich, daß es Zeit sei, jenes große und herrliche Buch vom Ewigen Juden wieder vorzunehmen, und indem ich unterdessen Remus mit dem einen und Romulus mit dem andern Fuße wiegte, suchte ich, das Kinn auf die Hand gestützt und die Augen gen Himmel erhoben, eine der Erhabenheit des Gegenstandes würdige Einleitung, als die Thür plötzlich aufging, und Jenny mit einem Kistchen von geschnitztem Holz in der Hand eintrat.

— Sieh, Williams, sagte sie zu mir, da ist ein Kistchen, das ich in einem Winkel des dunkeln Cabinets gefunden habe; ich habe es nicht aufmachen können, da der Schlüssel verloren ist, aber Du kannst es mit einem Meißel, einer Feile oder irgend einem Werkzeuge öffnen. . . . Ich wünsche Dir Glück dazu und es sollte mich freuen, wenn Du die mit so vielem Eifer gesuchten Aufklärungen darin fändest.

Und indem sie das Kistchen auf meinen Schooß stellte, küßte sie mich ihrer Gewohnheit gemäß auf die Stirn und ging wieder zu Mary, nachdem sie einen Blick auf unsere beiden kleinen Engel geworfen und sich versichert hatte, daß sie alle beide ruhig schliefen.

Sie schliefen in der That so fest, daß weder der eine noch der andere erwachte, obgleich ich gänzlich aufhörte, sie zu wiegen.

Ich hatte damit aufgehört, weil ich in dem Augenblicke, wo Jenny das Kistchen auf meinen Schooß gestellt hatte, ohne Zweifel wegen einer dunkeln Ahnung seines Inhalts eine Art Schauer meinen ganzen Körper hatte überlaufen fühlen.

Ich berührte dieses wurmstichige und mit dem Staube von zwei Jahrhunderten bedeckte Kistchen mit einer Art von Schrecken; die Neugierde trug indessen den Sieg davon. Ich versuchte anfangs, es mit den bloßen Händen zu öffnen, aber obgleich ich fühlte, daß das Schloß und die Scharniere sehr durch die Zeit gelitten hatten, sah ich doch ein, daß es mir ohne irgend einen meißelartigen Gegenstand nicht gelingen würde, den Deckel aufzumachen.

Ich stand auf und blickte um mich.

Auf dem Kamine lag ein kleines Beil, um den Zucker zu zerschlagen.

Ich steckte es in die Spalte, und indem ich von oben nach unten drückte, sprengte ich den Deckel.

Das Kistchen enthielt ein in Pergament gebundenes Manuscript.

Das erste als Umschlag dienende Blatt enthielt zehn bis zwölf Zeilen von einer Handschrift, die mir nicht unbekannt schien.

In der That, kaum hatten sich meine Blicke auf diese Zeilen geheftet, als ich mich der Note des ehrwürdigen Doctors Albert Martronius, Magisters der Theologie und Pastors des Dorfes Waston, erinnerte, die ich bei meinen Nachsuchungen in den Archiven gefunden hatte.

Diese in lateinischer Sprache geschriebenen Zeilen sagten buchstäblich Folgendes:

»Dieses Manuscript ohne Namen des Verfassers scheint mir von der unglücklichen, in der Ecke des Kirchhofes begrabenen Frau geschrieben zu sein, deren steinernes Kreuz von mir ausgebessert worden ist.

»In dieser Ueberzeugung schließe ich es hier sorgfältig ein, und ich empfehle meinen Nachfolgern, den Pastoren von Waston, in ihrem eignen Interesse an, mit der Ruhe der Seele dieser Unglücklichen dasselbe Mitleiden wie ich selbst zu haben.

»Möchte der allmächtige Gott sie aus dem Orte des Leidens befreien, wohin ihr Verbrechen sie gestürzt hat, und ihr einen Platz, wäre es auch der letzte, in seinem göttlichen Paradiese bewilligen!

Waston, den 10. Juli des Jahres der Menschwerdung 1675.

Albert Martronius.«

Wie man wohl begreifen wird, steigerte diese Note meine Neugierde, eine Neugierde, welche, wie ich Ihnen gestehen muß, mein lieber Petrus, nicht frei von Schrecken war.

Ich wendete also mit ein wenig zitternder Hand dieses erste Pergamentblatt und gelangte zu dem Manuscripte selbst.

Ein gelbgewordenes Papier, das hundert Jahre älter als der Umschlag schien, zeigte sich meinen Augen.

Der Titel des Manuscriptes bedeckte in einer einzigen, eigenthümlich ausdrucksvollen Zeile von einer feinen und etwas zitternden Handschrift die zweite Seite. Diese Zeile lautete:

Was eine Frau leiden kann.

Ich las diesen Titel zwei Male.

Bei dem zweiten Male hatte ich keinen Zweifel mehr; ich war jedenfalls in dem Besitze der so sehr gesuchten Geschichte der armen Selbstmörderin.

Sobald ich diesen Schatz erlangt, blieb mir nur noch übrig, ihn mit Ruhe zu genießen. Dazu mußte ich allein sein und anempfehlen, daß mich Niemand störe.

Ich rief Jenny; sie kam wie gewöhnlich mit lächelndem Gesichte.

— Wie weit bist Du mit Deinen Anordnungen? liebe Frau, fragte ich sie.

— Ei! mein Gott, sagte sie, ich war so eben damit fertig und im Begriffe zu Dir hinaufzugehen, weil ich dachte, daß Du abgelöst werden müßtest. . . Die Kinder haben also nicht geweint, da Du mich nicht nöthig gehabt hast?

— Nein, sie haben wie ein Paar Cherubim geschlafen; aber. Du siehst, meine liebe Freundin, sie ahnen ihre Mutter und erwachen und fordern ihr Abendessen.

In der That, die Kinder schlugen zu gleicher Zeit die Augen wieder auf, und drückten ihr Verlangen durch ein leises Stöhnen aus.

Jenny setzte sich und öffnete ihr Mieder, während ich ein Kind nach dem andern aus der Wiege nahm, und auf ihren Schooß legte.

Bald hing jedes von ihnen an einen dieser lieblichen Brüste, in welche die gütige und vorsichtige Natur die unversiegbare Lebensquelle dieser Kleinen eingeschlossen hat.

Nichts war schöner, lieblicher und reizender, als das Bild dieser jungen, ihre beiden Kinder auf ihrem Schooße haltenden Mutter.

Als sie so regungslos dasaß und auf das eine wie das andere einen gleich mütterlichen Blick heftete, konnte man sie für die von Raphael. dem Maler der Liebe und der Mutterschaft entworfene Statue der christlichen Liebe halten.

Ich betrachtete sie einen Augenblick lang, indem ich das Manuskript voller Angst an meine Brust drückte.

Indem ich mich hierauf dieser geliebten Gruppe näherte, und zuerst die Mutter und nachher die Kinder küßte, sagte ich:

— Jenny, das Kistchen, das Du mir gebracht hast, enthielt ein sehr interessantes und merkwürdiges Manuscript, das ich in der That seit langer Zeit suchte. . . Ich gehe in mein Arbeitszimmer hinab, um es zu lesen, ich werde es bis zum Ende lesen . . . Das wird vielleicht ein wenig lange dauern, denn es ist von einer unleserlichen Handschrift; aber so lange es auch währen möge, ich wünsche nicht gestört zu werden. Beunruhige Dich daher nicht, wenn Du mich nicht zu der gewöhnlichen Stunde heraufkommen siehst. . . Du weißt, was ich thue. — Ich empfehle die Kinder ihrer Mutter, und ihre Mutter Gott an.

Indem ich hierauf mein Gebet mit einem Blicke gen Himmel begleitete, ging ich das Herz — ohne daß ich wußte warum — von einer unendlichen Traurigkeit erfüllt, hinaus.

Ich rief Mary, die noch nicht fortgegangen war.

Sie war damit beschäftigt meine Arbeitslampe zurecht zu machen, denn ich hatte gesagt, daß ich noch am selben Abend mein großes Buch anfangen wollte.

Ich ließ diese angezündete Lampe in mein Arbeitszimmer tragen, da die Nacht bereits angebrochen war.

Da setzte ich mich vor meinen Schreibtisch, indem ich Mary einen Wink gab. die Thür hinter sich zu schließen, um mich so viel als möglich abzusondern, und begann alsdann mit einem Interesse, das man begreifen wird, das Lesen des Manuscripts.

Wie ich gesagt, war der Titel desselben:

Was eine Frau leiden kann.



XV.

*Was eine Frau leiden kann.
(Manuscript der Selbstmörderin,)*

Es giebt in dieser Welt Geschöpfe, die ohne Zweifel dazu bestimmt sind, die Vergehen und die Verbrechen ihres Nächsten zu büßen. Sie sind schon vor ihrer Geburt bezeichnet, und es ist ihnen eben so wenig möglich das Unglück zu vermeiden, als es der in einem Walde gewählten Eiche möglichst, das nicht zu werden, was dem Zimmermanne beliebt.

Wenn der Stamm der Eiche ein Block für den Scharfrichter wird, so ist es nicht seine Schuld: es ist die einer höheren Macht, welche ihn zu diesem Zwecke behauen, ein Beil neben ihn gelegt hat, und die Köpfe herbeiführt, welche sich auf ihn legen.

Ach! der Vergleich ist falsch. Ich bin nicht die gefühllose Eiche, welche der Scharfrichter mit fremdem Blute färbt; ich bin der auf den Block des Todes durch die Verzweiflung, diesen Peiniger der Menschheit, gebeugte Kopf, und ich erwarte so niedergeworfen den letzten Schlag, mit dem es den Herrn mich, zu treffen beliebt.

Am letzten Freitage, in der Nacht vom 28. auf den 29. September 1583, zwischen dem Sanct Gertrudis und Samt Michaels Tage, wie die Papisten sagen, habe ich meinen Gatten, den dritten Pastor von Waston, verloren.

Am Tage nach seinem Tode, bevor noch der würdige Mann, mit dem ich sechsundzwanzig glückliche Jahre verlebt habe, in das Grab gesenkt wurde, war sein Nachfolger angekommen.

Es ist ein Mann von strengem Gesicht, unter dessen Leitung ich zweifle, daß die Gemeinde von Waston eben so glücklich sein wird, als sie es unter der meines armen Gatten gewesen ist.

Die Frau scheint mir im Mysischen wie im Moralischen untergeordneter Art; ihre nichtssagenden Züge zeugten von der geringen Kraft ihrer Gefühle.

Sie haben Zwillingskinder, zwei ziemlich schöne Söhne die mir aber durch die zu große Liebe verzogen scheinen, welche ihre Eltern für sie hegen.

Sie kamen von Newport. Ein Wagen folgte ihnen, der ihre Möbeln fuhr.

Es scheint, daß man sich um die Stelle meines armen Seligen schon bei seinen Lebzeiten beworben hatte und sie bewilligt worden war.

Ein Bote wurde gleich nach seinem Tode an sie abgesandt. Dem muß so sein, da sie am Tage nach diesem Tode angekommen sind.

Die Leiche seines Vorgängers war also noch in dem Hause, als der neue Pastor in ihm erschien.

Er wollte so gütig sein, meiner Tochter Elisabeth und mir zu erlauben, bis zum folgenden Tage zu bleiben, um die Leiche begraben zu lassen.

Glücklicher, oder vielmehr unglücklicher Weise, — denn gar viele zukünftige Schmerzen sind vielleicht für mich in dieser scheinbaren Gunst enthalten, — glücklicherweise besteht eines der mit der Pfarre verbundenen Vorrechte darin, daß die Wittve des letzten Pastors bis zu ihrem Tode eine Wohnung in dem Pfarrhause behält.

Diese Wohnung haben wir, Betsy und ich, bereits unter den bescheidensten Bedingungen gewählt, wie sie den neuen Pastor am wenigsten belästigen muß.

Es ist ein großes Zimmer in dem zweiten Stocke, zwischen einem Speicher und einer Art von Waschkammer.

Ich wollte diese Waschkammer mit meiner Wohnung vereinigen, und ich hatte das Recht dazu, aber meine arme Betsy sagte mit ihrer sanften und so schwermüthigen Stimme zu mir:

— Folge mir, gute Mutter, trennen wir uns nicht, nicht einmal durch eine Wand! Wir glaubten unseren geliebten Gestorbenen noch zehn Jahre, fünfzehn Jahre, vielleicht zwanzig Jahre zu behalten. und da verläßt er uns jetzt und wir müssen uns von ihm trennen . . . Gute Mutter, trennen wir uns nicht, so lange als wir leben! Wer weiß, mit Ausnahme Gottes, ob die Zeit lang oder kurz ist, die wir hienieden noch mit einander zuzubringen haben?

Und zum ersten Male habe ich das arme Kind, während es diese Worte sagte, mit Besorgniß angeblickt.

Zum ersten Male habe ich die Zartheit ihrer ganzen reizenden Person, die Feinheit ihrer Haare, die Durchsichtigkeit ihrer Haut, welche das Blut stellenweise färbte, die Klarheit ihrer Augen, die Röthe ihrer Lippen, die Biegsamkeit ihres für ihre Größe ein wenig zu langen Halses, die geringe Entwicklung ihrer Schultern, und diese Art von kindlichem Schmachten bemerkt, welches sie nach vorn beugt.

Und indem ich sie so betrachtete, fühlte ich wie ein dumpfer Schmerz an meinem Herzen nagte, und eine eisige Thräne in meinen Augen perlte.

— O! ja! rief ich aus. Du hast Recht, mein Kind, verlassen wir uns keinen Augenblick, keine Minute! denn die Augenblicke, die man sich unnöthigerweise verlassen hat, sind wie eben so viele Gewissensbisse, wenn man sich für die Ewigkeit trennen muß.

Dem zu Folge haben wir nur ein einziges Zimmer gewählt, nämlich das von mir bezeichnete. Wir werden freilich etwas eng wohnen, aber wird der, den wir betrauern, nicht noch weit enger wohnen, als wir? . . .

O letzte Wohnung! Du scheinst mir ganz die einzige zu sein, in der man Ruhe findet, und dabei noch. . . wer weiß? . . .

— Endlich schlug die Stunde, wo wir uns auf immer für diese Welt, Betsy von ihrem Vater, und ich von meinem Gatten trennen sollten. Ich wollte nicht, daß der arme Verstorbene von den fremden und unbekanntenen Händen dessen in das Grab gelegt würde, der uns aus dem Zimmer verjagte, in welchem meine Tochter geboren, Er gestorben ist. Ich hatte den ehrwürdigen John Müller, seinen zwanzigjährigen Freund und Pastor von Milfort benachrichtigt: er kam zur bestimmten Stunde mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern.

Der würdige Mann brachte Gebete für den Verstorbenen und Thränen für uns einzige Hinterbliebene mit; denn wir haben, so viel ich weiß, keinen Verwandten auf der Welt, und meine Tochter, und ich sind die letzten der Familie.

Wenn Gott auch uns beide wieder zu sich genommen hat, so wird, — es sei denn, daß Betsy sich verheirathet und Kinder hinterläßt, — keine andere Spur von unsern beiden Familien mehr übrig bleiben, als die leichte Erhöhung, die auf den Gräbern entsteht, und die in einigen Jahren von selbst unter dem Moose und Grase verschwindet.

Und wir werden so verschwinden; denn, mein Gott! wer wollte in einer hohen Stellung eine Waise ohne Vermögen heirathen? und Betsy wird niemals einwilligen, die Frau eines

Handwerkers zu werden.

Die Ankunft des guten Herrn Müller öffnete eine neue Thränenquelle. Ach! bei großen Unglücksfällen, und wenn man mit Heftigkeit geweint hat, glaubt man zuweilen die Quelle versiegt, erschöpft, bis auf den letzten Tropfen ausgetrocknet; man fragt sich, indem man die Augen trocknet und glühend fühlt, wo man neue Thränen hernehmen solle, und plötzlich, bei dem Anhören eines einfachen Wortes, bei dem Anblick eines alten Freundes, schwillt das Herz von Neuem, die Thränen steigen auf, der Damm bricht, und das Gesicht bedeckt sich mit weit traurigeren und weit reichlicheren Thränen als jemals.

Das begegnete uns, als wir auf der Schwelle des Hauses Herrn Müller und seine Familie erscheinen sahen.

Dies war der Moment einer zweiten Trennung zwischen uns und dem geliebten Todten. Bis zu der Ankunft der Madame Müller und ihrer beiden Töchter waren Betsy und ich in dem Nebenzimmer geblieben, indem wir von Zeit zu Zeit unsere Lippen auf diesen gefühllosen Sarg drückten, wie als ob unsere Küsse hätten durch das Holz dringen und die Leiche in ihrem Grabtuche erbeben lassen können; sobald aber Herr Müller gekommen war, so mußte man den Sarg den Todtengräbern, den Körper dem Grabe, die Seele der Ewigkeit überliefern! Wir sagten der sterblichen Hülle dessen, der uns so sehr geliebt hatte, ein letztes Lebewohl, und ließen uns von Madame Müller und ihren beiden Töchtern mechanisch in unser Zimmer des zweiten Stockes fortziehen, in welchem wir von nun an leben sollten.

Uebrigens, und das war ein großer Trost für uns, siebt man aus den Fenstern dieses Zimmers auf den Friedhof.

Fast auf der Mitte des Leichenfeldes war eine gähnende Gruft bereitet, welche, indem sie sich füllte, die Ewigkeit zwischen uns, den Vater und den Gatten legen sollte.

O! als ich dieses Zimmer betrat und dieses offene Grab sah, war meine Gemüthserschütterung so heftig, daß ich ohnmächtig zu werden glaubte.

Aber Betsy näherte sich mir, und indem sie mich um den Leib faßte, flüsterte sie mir in's Ohr: Gute Mutter! sei ruhig, es bleibt für uns Platz neben ihm übrig.

Sie versteht zu trösten!

Meine Thränen flossen langsamer. Diese wenigen Worte hatten Hoffnung darunter gemischt, und dennoch wieder zu meinem geliebten Gatten zu gehen, hieß meine geliebte Tochter verlassen!

Aber das Herz hat seine Geheimnisse, seinen sinnlosen Glauben, seine unmöglichen Hoffnungen. Diese wenigen Worte meines Kindes thaten mir weit wohler als alle die freundschaftlichen Tröstungen der Madame Müller und ihrer beiden Töchter.

Freilich waren diese Worte von Betsy gesagt worden, von jedem Anderen, als von ihr ausgesprochen, wären sie vielleicht kalt über meinen Schmerz weggeglitten.

Während dieser Zeit trug man die Leiche weg. Durch das dumpfe Läuten der Glocken wurden wir benachrichtigt, daß sie in die Kirche gebracht wurde. Hierauf verfloß eine lange Zeit, während welcher kein Geräusch bis zu uns gelangte.

Man verrichtete still die Todtengebete, welche, leise auf der Erde ausgesprochen, den Aether durchziehn und auf den Flügeln des Glaubens gen Himmel steigen.

Sollte man nicht glauben, daß, je leiser man spricht, desto besser Gott uns verstände?

Plötzlich begann die Glocke wieder ihr Trauergeläut; sie verkündete uns, daß die Leiche die

Kirche verließ, um sich auf den Friedhof zu begeben.

Bei jeder dieser Nachrichten, welche das Erbeben der Glocken uns von dem geliebten Verstorbenen zutrug, begannen die Thränen, die uns versiegt geschienen hatten, wieder ihren Lauf; das Schluchzen, das wir erloschen geglaubt hatten, entwand sich von Neuem unserer Brust.

Wir saßen; aber durch eine gleichzeitige Bewegung standen wir alle Beide auf und näherten uns dem Fenster.

Unsere Augen und besonders unsere Herzen wollten ein letztes Mal den Sarg wieder sehen.

Madame Müller und ihre Tochter versuchten, ohne Zweifel aus Furcht, daß dieser Anblick unsern Schmerz auf das Höchste steigern möchte, uns nach einem entgegengesetzten Punkte des Zimmers fortzuziehen, von welchem es uns unmöglich war, die Entwicklung der Trauer-Ceremonien zu beobachten.

Unsere grausamsten Feinde hätten gegen uns nicht das versucht, was diese ungeschickten Freunde unternahmen.

Durch den Ausdruck unserer Züge, durch die Geberde, mit welcher wir sie zurückwiesen, sahen sie ein, daß sie uns ganz unserm Entschlusse und unseren Schmerzen überlassen müßten.

Sie ließen uns frei.

Betsy umschlang mich, das zarte Kind; die schwache Rebe hatte, wo nicht die Macht, doch wenigstens den Willen, mich zu unterstützen.

Wir sahen zuerst die Leute des Dorfes eintreten, die einen großen Kreis um das Grab herum bildeten, dann die Vorsteher der Kirche, die Sänger, den Kirchendiener, den Küster; hierauf kam Herr Müller, wahrhaft würdig, wahrhaft schön.

Man sah an seiner schwermüthigen Heiterkeit, an seiner Ruhe voller Hoffnung und zugleich Ergebung, daß er die ganze Größe der Sendung fühlte, die der Mann vollzieht, wenn er mit seinem Gebete die von der Erde gen Himmel aufsteigende Seele begleitet.

Hinter ihm gingen die Träger.

Zwei Todtengräber warteten stehend, der eine auf seinen Spaten, der andere auf seine Hacke gestützt, in verschiedenen Stellungen.

Als die Leiche sich dem Grabe näherte, traten sie zur Seite, um ihr Platz zu machen.

Das letzte menschliche Werk ward vollbracht.

Die Träger setzten einen Augenblick lang den entblößten Sarg an den Rand der Gruft; wir waren so nahe daran, daß wir die Nägel und die Beschläge desselben unterscheiden konnten.

Ich sage wir, denn ich bin überzeugt, daß Betsy Alles zu gleicher Zeit als ich sah.

Man flüsterte noch zwei oder drei Gebete.

Hierauf hoben die vier Träger den Sarg, nicht mehr mit der Bahre, sondern mit Stricken auf, hielten ihn einige Secunden lang über der Gruft im Gleichgewichte, und ließen ihn in den Abgrund hinab.

Als der Sarg den Grund berührt hatte, ließen zwei der Träger den Strick los, den sie hielten; die beiden Anderen zogen ihn an sich, und die beiden wie zwei Schlangen beweglichen Tauen kehrten aus der Tiefe auf die Oberfläche der Erde zurück, wo sie regungslos liegen blieben.

Nun näherten sich die beiden Todtengräber wieder; der eine fuhr mit seiner Hacke, der andere mit seinem Spaten in die frische Erde.

Ich fühlte, daß diese erste, auf den Sarg geworfene Schaufel Erde die wahre Trennung, die

unüberschreitbare Kluft wäre.

Ich eilte an das Fenster, um es aufzumachen. Die drei Frauen stießen einen Schrei aus.

Sie wußten nicht, was ich machen wollte.

Betsy allein wußte es.

Sie sagte daher auch, indem sie die Hand ausstreckte:

— Lassen Sie!

Ich machte das Fenster auf, und bevor das Geräusch der Erde auf dem Sarge verschallt war, riefen wir alle Beide mit einer Stimme aus:

— Leb' wohl!

In diesem Augenblicke rollte die Erde dumpf und fast donnernd auf den Sarg.

Es schien mir, als ob diese erste Schaufel Erde auf mein Herz fiel und es mit dem begrübe, das nicht mehr schlug.

Ich stieß einen leisen Schrei aus und sank in Ohnmacht.

Ich war an dem Ende meiner Kräfte, aber nicht an dem meines Schmerzes!

Nach jenen Ohnmachten der Seele, welche den großen Katastrophen des Herzens folgen, ist es sehr selten, — es sei denn, daß es bei ungewöhnlichen Naturen der Fall wäre, — ist es sehr selten, sage ich, daß der Körper auf der Stelle seine Fähigkeiten wieder gewinnt.

Dann verbreitet sich über das Leben eine Art schwarzer Schleier; dann entsteht in dem Dasein eine Art finstere Nacht; hinter diesen dunkeln Schleier und in die Tiefe dieser Nacht vermag die Erinnerung nicht zu dringen, oder wenn sie hineindringt, vermag sie nicht deutlich zu sehen, was sich zuträgt. Ebenso giebt es zwischen dem Wachen und dem Schlafen einige unauffaßbare Minuten, während welcher alle Gegenstände eine Aschfarbe annehmen und ihre Umrisse in jenem phantastischen Nebel verlieren, den die Dämonen der Finsterniß von ihren schweigenden Fittigen zu schütteln scheinen.

In solchen Momenten weiß man nicht, wie man lebt. Nach solchen Momenten weiß man nicht, wie man gelebt hat. Dann kommt endlich die Stunde herbei, wo der Stoff sich wieder beseelt, wo der Körper wieder auflebt, wo allmählig alle Bedürfnisse des Lebens ihre Rechte wieder einnehmen, sich durch einen tiefen Schmerz fühlen lassen, und wo man sich sagt:

— Ich lebe, denn ich leide.

Als ich aus diesem Zustande der Erstarrung, den ich zu beschreiben versucht habe, erwachte, weinte meine Tochter an dem Fuße meines Bettes und die Kinder des neuen Pastors spielten lärmend auf dem Hofe.

XVI.

*Was eine Frau leiden kann.
(Manuscript der Selbstmörderin.)
Fortsetzung.*

Von dem Augenblick an, wo das Leben zurückgekehrt war, mußte man sich mit seinen Bedürfnissen beschäftigen.

Die Besoldung der Pfarre war gering; mein armer Gatte bezog im Ganzen sechzig Pfund Sterling jährlich.

Den Wittwen der Pastoren dieses unglücklichen kleinen Dorfes des Fürstenthums Wallis war keine Pension bewilligt.

Nur zwei Pastoren hatten vor uns das Pfarrhaus bewohnt.

Der erste war nicht verheirathet.

Der zweite war es; aber seine Frau war vor ihm gestorben.

Das Schauspiel der Armuth einer Wittwe hatte daher bis dahin die Gemeinde nicht mit seinem betrübenden Anblicke beschäftigt.

Ich war die erste, an welcher das Unglück diesen Versuch machte.

Während des Laufes von fünf und zwanzig Jahren, die wir das Pfarrhaus bewohnt und während welcher mein Gatte die Pfarre verwaltet, hatten wir einige Ersparnisse gemacht: ungefähr den Gehalt eines Jahres.

Aber die Krankheit meines Gatten hatte mehr als die Hälfte dieser Summe gekostet.

In dem Augenblicke des Todes des würdigen Mannes blieben mir daher kaum fünf und zwanzig Pfund Sterling übrig.

Der größte Theil von dem Mobiliar gehörte dem Pfarrhaus nur war in der Art von Vertrag, welcher der Wittwe des verstorbenen Pastors eine Wohnung bewilligte, gesagt, daß sie aus dem Mobiliar, welches bis dahin das ihrige gewesen, Alles, was als das nöthigste Bedürfniß anzusehen war, nehmen sollte.

Ich war bescheiden in meiner Wahl. Eine Bettstelle von Eichenholz für mich, eine Art von Gurtenbett für meine Tochter, vier Strohstühle, zwei Sessel, ein Spiegel, ein Tisch, ein Schrank, einige Küchengeräthschaften, — darauf beschränkten sich alle meine Ansprüche.

Ich ließ den neuen Pastor herauf kommen, damit er mit eigenen Augen die Bescheidenheit meiner Wünsche beurtheile.

Er übersah Alles mit seinem finstern Blicke und begnügte sich damit, zu sagen:

— Es ist gut; wenn Sie noch etwas Anderes nöthig haben, so nehmen Sie es; aber nehmen Sie es auf der Stelle, damit wir einander nicht weiter stören.

— Ich danke! antwortete ich ihm, wir haben Alles, was wir bedürfen.

Während dieser Zeit warfen die beiden auf der Treppe stehenden Kinder einen neugierigen Blick durch die halb offen stehende Thür, und bildeten durch ihr Gelächter einen grellen Contrast mit meiner armen Elisabeth, welche weinte.

Das Gelächter dieser Kinder war mir schmerzlich. Ich schritt auf die Thür zu, um sie zu schließen.

Der Pastor verstand meine Absicht.

— Es ist unnöthig — ich gehe.

Und er entfernte sich in der That; auf einen Wink folgten ihm seine Kinder, aber nicht ohne sich umzuwenden und durch neues Gelächter unsere Armuth zu verhöhnen.

Vielleicht sah auch mein schmerzerfülltes Herz das Böse, wo es nicht war; die Sorglosigkeit des Alters dieser beiden Kinder ist vielleicht ihr einziges Verbrechen gegen mich; es scheint mir indessen, daß jedes Alter, so unwissend es auch sein möge, die Thränen achtet.

Der Schmerz ist eine der Seiten der Gottheit.

Ogleich Elisabeth nichts gesagt, obgleich sie die Lustigkeit der Kinder nicht einmal zu bemerken geschienen hatte, die mir so schmerzlich gewesen war, so hatte diese Lustigkeit sie dennoch ohne Zweifel grausam berührt: denn, indem sie mit ihrer Hand über ihre von Schweiß feuchte Stirn fuhr, stand sie auf, um das Fenster zu öffnen: aber auf dem halben Wege, — ich folgte dem armen Kinde beständig mit dem Blicke einer Mutter, — aber auf dem halben Wege blieb sie stehen, erbleichte, wankte, und indem sie die Arme ausstreckte, wie um ihrer Brust Luft zu geben, sagte sie:

— Ach! mein Gott! was ist mir denn, meine Mutter?. . . Es scheint mir, als ob ich nicht mehr Athen, holen kann! ich ersticke! . . .

Sie wäre in der That fast erstickt zu Boden gesunken, wenn ich nicht zu ihr herbeieilte, sie sich aus einen Stuhl setzen ließ, und den Stuhl an das Fenster zog, das ich aufmachte.

Nach einigen Anstrengungen, welche meine Brust mehr noch als die ihrige zerrissen, fand sie endlich ihren verlorenen Athem wieder und mit diesem schien das Leben in sie zurückzukehren.

Ihre Augen öffneten sich wieder, aber feucht; ihre trockenen Lippen verlangten Wasser, und das Blut, gleichsam froh, seinen unterbrochenen Lauf wieder aufnehmen zu können, beeilte sich zu den Schläfen herbeizuströmen, die es heftig klopfen ließ, und zu den Wangen, die es mit Flammenstecken färbte.

Ach! sollte mein armes Kind denn kränker sein, als ich glaubte?

Ich werde unsere Freunde im Dorfe bitten, wenn sie den Arzt von Milfort auf einem Besuch in Waston sehen, ihn zu ersuchen, zu uns heraufzukommen.

Elisabeth, in ihrer Rückkehr zum Leben, ich in meinen traurigen Ahnungen wurden durch den Gewürzkrämer des Dorfes unterbrochen; er kam, mir die Rechnung über die zwanzig Schillinge zu bringen, die ich ihm schuldig war, und uns zu sagen, daß er uns bäte, in Zukunft, statt vierteljährlich mit ihm abzurechnen, Alles gegen baar zu nehmen, oder einem Andern die Ehre unserer Kundschaft zu übertragen.

Ich verstand vollkommen, daß er, da er die Quelle unseres Einkommens durch den Tod meines armen Gatten versiegt wußte und er wenig Vertrauen zu der Zahlungsfähigkeit einer Wittwe und einer Waise hatte, ihnen keine Vorschüsse zu machen wünschte.

Ich antwortete ihm stolz, ohne Schwanken in der Stimme, aber mit einem Herzen voller Thränen, daß sein neuer Beschluß mit dem unsrigen übereinstimme, und indem ich ihm die zwanzig Schilling gab, die er zu fordern kam, schickte ich ihn fort.

Ohne Zweifel erwartete er diese scheinbare Sanftmuth und diese schnelle Bezahlung seiner kleinen Schuld nicht, denn auf dem Vorplatze, und bevor er sich von mir trennte, versuchte er

einige Entschuldigungen wegen des Elends der Zeit und den Anempfehlungen der Sparsamkeit zu stammeln, die ihm seine Frau mache.

Ohne ihn anzuhören, verschloß ich die Thür hinter ihm.

Das ist zuverlässig ein Feind, den ich uns gemacht habe; aber während ich den Muth gehabt, seine Hartherzigkeit ruhig hinzunehmen, vermochte ich nicht, seine Gemeinheit zu ertragen.

Es ist augenscheinlich, daß er fürchtet, unsere Kundschaft zu verlieren, so armselig sie auch geworden sein mag.

O! mein Gott! Was wird denn aus meiner armen Betsy und mir inmitten einer Menschheit werden, die im Großen oder im Kleinen dem Manne gleich ist, der uns verläßt, wenn uns das Geld fehlt?

Wir frühstückten gewöhnlich eine Tasse Milch. Unser armer Seliger — der nicht ohne Besorgniß über die Gesundheit seiner Tochter war und zuweilen mit väterlicher Traurigkeit dieses schwache Wesen anblickte — unser armer Seliger sagte, daß die Milch die beste Nahrung wäre, die sie zu sich nehmen könnte.

Um das Kind an dieses Frühstück zu gewöhnen, gegen welches sie anfangs einen gewissen Widerwillen zeigte, hatte ich mich daher wie sie der Milch bedient.

Am folgenden Tage nach dem, an welchem wir den Besuch des Gewürzkrämers erhalten hatten, bemerkten wir — denn unsere Aufmerksamkeit gegen einander war gleich — bemerkten wir, sage ich, daß weder die Eine noch die Andere von uns mehr Honig in ihre Milch that.

Eine allein hätte eine Entschuldigung finden und der Anderen sagen können, daß sie dieselbe unvermischt besser fände; aber wir vermochten alle Beide uns nur einander in die Arme zu werfen und zu weinen.

Endlich kam Elisabeth zuerst wieder zu sich.

— Mutter, sagte sie, mein Vater hat mir, Gott sei Dank, eine gute Erziehung gegeben.

Ogleich wir das Fürstenthum Wallis bewohnen, verstehe ich das Englische und das Französische vollständig, und ich meine, daß ich in irgend ein adeliges Haus als Erzieherin eines jungen Mädchens oder bei irgend einem reichen Handelsmanne von Pembroke oder von Milfort eintreten könnte, um bei ihm die Bücher zu führen.

Ja, gewiß, mein Kind, das ist möglich, sagte ich zu ihr. aber dann müßten wir uns verlassen.

Elisabeth erhob die Augen gen Himmel und stieß einen Seufzer aus. Sie schien zu sagen: »Ach! mein Vater hat uns auch verlassen, und für immer: Gott lehrt uns durch diese ewige Trennung, daß es ein Glück ist, sich nur für einige Zeit zu trennen.«

Ich wollte selbst den Gedanken beseitigen, den die theure Tochter in mir hatte entstehen lassen.

— Mein Kind, sagte ich zu ihr, glücklicherweise sind wir noch nicht so weit. Mit Sparsamkeit können wir von unserm kleinen Schatze ein Jahr und sogar noch länger leben. Nun! wenn die schmerzliche Stunde gekommen sein wird, werden wir Gott um Kraft bitten, und ich habe die Hoffnung, daß er sie uns verleihen wird.

Jede von uns trank nun ihre Tasse Milch vollends aus, und nach Verlauf von drei Tagen hatten wir uns vollkommen daran gewöhnt, sie ohne Honig zu trinken; wir fanden sogar eine Feinheit des Geschmacks an ihr, die wir bis dahin nicht bemerkt hatten.

Ich war es, welche die Bemerkung zuerst machte.

— Sieh, sagte Elisabeth, wie viele ähnliche Bedürfnisse erzeugt die Gewohnheit, und wie

viele Dinge kann man entbehren, ohne darunter zu leiden, wenn man es nur will.

Diese Bemerkung meiner armen Kleinen war das Signal zu neuen Aenderungen; Alles, was wir von unserer bereits so bescheidenen Lebensweise abzubrechen vermochten, brachen wir von ihr ab, und Dank dieser Ersparniß lebten wir, ohne eine einzige Schuld in dem Dorfe zu machen, mit weniger als zwölf Pfund Sterling sechs Monate lang.

Aber die Erfahrung war gemacht, daß es unmöglich sei, weniger auszugeben, als von uns geschah.

Wir hatten also noch für sechs Monate auf diese Weise zu leben, und dann mußte Alles aufgezehrt sein.

Außerdem blickte ich von Zeit zu Zeit meine arme Elisabeth mit zunehmender Besorgniß an; obgleich sie sich niemals beklagte, obgleich sie jedesmal, wo mein Blick dem ihrigen begegnete, zu lächeln versuchte, obgleich sie mich bei jeder Veranlassung mit einem leichten Nicken des Kopfes beruhigte, veränderte sie sich doch sichtlich, besonders für das Auge einer Mutter.

Dann entschlüpfte ihr zuweilen ein leichter, trockner und nervöser Husten, der weit anhaltender und weit hartnäckiger beim Nordwind war, und Schauer liefen über ihren ganzen Körper, obgleich ihre Hände trocken und sogar glühend waren.

Sie litt augenscheinlich, aber wenn ich sie über dies Leiden befragte, so war es ihr unmöglich, mir weder die Ursache, noch den Sitz desselben zu sagen.

Aber in dem Maße, als ihr Körper gegen irgend ein zerstörendes Princip zu kämpfen schien, nahm ihr Kopf eine immer göttlichere Lieblichkeit an; lebendig schien sie gen Himmel aufzusteigen und ein Engel zu werden, obgleich sie noch auf der Erde war.

Ich habe gesagt, daß sie zuerst den Gedanken an eine Trennung ausgesprochen hatte, und dennoch protestirte jede ihrer Handlungen im Voraus gegen einen solchen möglichen Fall. Alle Nadelarbeiten waren ihr vertraut, besonders stickte sie wie eine Fee!

Sie machte sich an das Werk und führte Wunder aus; aber außer der Schwierigkeit, Nutzen aus diesen Meisterstücken in einem kleinen Dorfe, wie Waston, zu ziehen, war sie bald genöthigt, auf diese Arbeit zu verzichten.

Sich gebückt zu halten, erstickte sie; von Zeit zu Zeit stand sie auf, schüttelte den Kopf, versuchte Athem zu schöpfen, und sank unter schrecklichen Krämpfen mit zurückgeworfenem Kopfe wieder auf ihren Stuhl zurück.

Da es vor Allem die Gesundheit des theuren Kindes war, die man erhalten mußte, so wandte ich meine mütterliche Gewalt an, und die Arbeit wurde unterbrochen.

Der Winter kam herbei, wir hatten ohne ihn gerechnet.

Dieses unter dem Dache gelegene Zimmer, das im Sommer ein glühender Ofen war, wurde im Winter eisig.

Es war uns unmöglich, Holz und Kohlen zu missen; wir hätten lieber das Brod entbehrt.

Außerdem hustete die arme Betsy noch weit heftiger, als vorher, seitdem die Kälte eingetreten war.

Dieser Husten zerriß mir das Herz, und in der Hoffnung, ihn zu stillen, wenn ich die uns umgebende Atmosphäre erwärmte, hätte ich selbst meine Bettstelle in's Feuer geworfen.

Eines Tages sah ich sie voller Besorgniß ihr Taschentuch betrachten.

— O! Mutter, sagte sie, was habe ich denn, ich speie Blut!

Der Schlag traf mich um so schmerzlicher im Herzen, als ich ihr meine Besorgniß verbergen mußte.

— Es hat nichts zu bedeuten, sagte ich zu ihr, Du wirst eine zu große Anstrengung beim Husten gemacht haben . . . kannst Du nicht vorsichtiger husten?

Sie lächelte schwermüthig.

— Ich werde es versuchen, sagte sie, — und sie steckte ihr geröthetes Schnupftuch wieder in die Tasche.

Ich ging zu einer Art von Droguisten, der einige medicinische Studien in Pembroke gemacht hat, und Tränke für kranke arme Leute bereitet.

Ich sagte ihm, was Betsy zugestoßen war.

Er hörte mich an, und indem er die Achseln zuckte, sagte er:

— Das ist nicht zu ändern, die jungen Mädchen sind so vielen Beschwerden unterworfen! Aber lassen Sie dieses Kraut in Wasser kochen, versüßen Sie den Trank mit Honig und ihr Kind wird sich gut dabei befinden, vorausgesetzt, daß das Zimmer gehörig warm ist.

Feuer und Honig! das wäre unter den gewöhnlichen Verhältnissen unseres Lebens ein großer Luxus gewesen; aber für die leidende Betsy war nichts mehr Luxus und jede Anempfehlung wurde eine Nothwendigkeit.

Ich ging zu dem Gewürzkrämer.

— Ah! Nachbarin, äußerte er, man sieht, daß Sie das buchstäblich genommen haben, was ich Ihnen gesagt, Sie werden sehr selten.

Ich entschuldigte mich mit unseren geringen Bedürfnissen.

— Woher kommen Sie denn jetzt? fragte er mit der Neugierde gemeiner Kaufleute.

— Ich habe Kräuter bei dem Droguisten gekauft.

— Welche Kräuter? ich verkaufe auch Kräuter. . . warum sind Sie nicht zu mir gekommen? ich hätte sie Ihnen eben so gut als er verkauft.

— Ich wußte nicht, welche ich nöthig hatte.

— Ah! Ja . . . und er hat Ihnen eine Verordnung gegeben? Der Schurke mischt sich darein, Arzeneikunde zu treiben! Wer ist denn krank bei Ihnen?

— Elisabeth.

— Was fehlt ihr?

— Das arme Kind hustet, und das so schrecklich, daß es soeben Blut gespieen hat.

— Lassen Sie sehen, was hat er Ihnen für diesen Husten gegeben? Königskerze, Kräuterthee?

— Nein! eine Art von Moos . . . sehen Sie!

— Ei, isländisch Moos! Ihre Tochter ist also schwindsüchtig?

Ein kalter Schweiß fuhr mir über den Körper, die Rohheit dieses Menschen antwortete so verhängnißvoll auf meine Gedanken, daß ich mich wanken fühlte; ich hielt mich an dem Ladentisch, um nicht rücklings zu Boden zu sinken.

— Und wie theuer hat er Ihnen das verkauft? fragte der Gewürzkrämer.

— Zwei Pence, antwortete ich mit erstickter Stimme.

— Zwei Pence! o! der Spitzbube! es ist höchstens für einen Penny. Kommen Sie künftighin zu mir, Frau Nachbarin, ich gebe Ihnen das Doppelte für den halben Preis . . . obgleich, sehen Sie, das wahre Mittel für die Krankheit Ihrer Tochter — wenn es dagegen überhaupt ein Mittel giebt

— ein Land wäre, wo es wärmer als in dieser Gegend hier ist. Unsere Gebirgsluft ist nicht gut für Brustkranke; sie rafft sie schnell dahin, und ich würde mich nicht wundern, wenn nächstes Jahr um diese Zeit Ihre arme Tochter . . . ah! Sie verstehen wohl . . . Guten Abend!

Ich vermochte nicht zu antworten, Schluchzen erstickte mich. Ich nahm mit der einen Hand meine Tasse Honig, mit der anderen mein Packet isländisch Moos, und kehrte in das Pfarrhaus zurück, indem ich davor zitterte, daß meiner armen Elisabeth während meiner Abwesenheit irgend ein neuer Unfall zugestoßen sein möchte.

Aber glücklicherweise befand sie sich besser. An dem Tische sitzend, schrieb sie einen Brief, den sie mir zu verbergen suchte.

Ich kannte die Züchtigkeit des Herzens des armen Kindes, und ich befragte sie nicht einmal darum.

Sie hatte daher alle Zeit, das Papier in das Mieder ihres Kleides zu stecken.

Eine Stunde nachher ging sie unter irgend einem Vorwande aus; ich folgte ihr durch den halb geöffneten Vorhang mit den Augen, und sah sie den Brief auf die Post tragen.

XVII.

*Was eine Frau leiden Kann.
(Manuscript der Selbstmörderin.)
Fortsetzung.*

Sei es nun, daß, Dank dem mit Honig versüßten Tranke von isländischem Moos, den ich mein theures Kind nehmen ließ, das Blutspeien aufgehört hatte, oder sei es, daß Elisabeth aus Furcht, mich zu beunruhigen, mir verheimlichte, daß es zurückgekehrt sei; ich glaubte an eine Besserung, die nach meiner Meinung in der That bestand.

In unserm Zimmer eingeschlossen, und ohne daß sich Elisabeth erlaubte, es zu verlassen, sahen wir die drei letzten Monate des Winters verfließen. Von Zeit zu Zeit, wenn der Himmel weniger mit Wolken beladen, die Erde weniger mit Schnee bedeckt war, wenn dieses große und traurige Laken, das ein über unsern Häuptern ausgebreitetes Leichentuch zu sein schien, zerriß und durch diesen Riß ein Sonnenstrahl fiel, so öffnete ich sogleich diesem befreundetem Strahle das Fenster und Betsy eilte, ihren Stuhl nachziehend, herbei, um sich in die liebliche und laue Atmosphäre zu setzen, welche der mitleidige und gütige Herr einen Augenblick lang für sie allein zu schaffen schien.

Dort schien sie wieder aufzuerstehen und sich wieder zu beleben; ihre schmachttenden Augen öffneten sich wieder, ihr Mund sog die Lust ein, ihre Arme versuchten ein unsichtbares Phantom zu ergreifen, das bereit war, wieder zu entschlüpfen. Man sieht nicht deutlicher eine Blume unter den Strahlen des Mai-Monates wieder aufleben, als man damals meine arme Betsy zu dem Dasein zurückkehren sah.

Der Frühling vollendete die Kur: gleich einer Pflanze, welche ein Gärtner durch viele Pflege vor dem Froste bewahrt, war sie aus dem Winter gerettet.

Aber welche Vorsichtsmaßregeln, mein Gott! und welche Traurigkeit, wenn sie durch die Spalten der mit Eis bedeckten Fensterscheiben die beiden Kinder des Pastors, deren lustiges Geschrei sie anlockte, auf dem zugefrorenen Bache gleiten, oder mit Schneebällen improvisirte Feinde bekämpfen sah.

Endlich kam der Mai herbei. Man hätte sagen können, daß er auch für Elisabeth der Blüthe-Monat wäre. Niemals färbte sich eine Rose frischer als ihre Wangen; niemals schaukelte sich eine Lilie anmuthiger auf ihrem Stengel, als ihr beweglicher Kopf auf ihrem biegsamen Halse.

Ihr, wie der Kelch einer Blume, offener Mund schien, wie er, das Licht, die Luft und den Thau einzusaugen, um sie in Wohlgerüchen wieder zurückzugeben.

Sie war so schön, daß ich mich zuweilen nahe daran fühlte, von der mütterlichen Liebe zu der göttlichen Verehrung überzugehen und zu vergessen, daß sie meine Tochter sei, um eine andere Maria aus ihr zu machen.

Wenn ich sie so sah, so wurde ich unendlich betrübt. Statt mich zu beruhigen, erschreckte mich diese Art von Verklärung. »Gott zieht sie an sich!« sagte ich mir, und ich sah nach, ob ihre Füße noch den Boden berührten.

Dann vereinigte sich eine materielle, aber nicht weniger schreckliche Sorge mit dieser. Es war

seit dem Tode meines Gatten ein Jahr verflossen; während dieses Jahres hatten wir mit weniger als zwanzig Pfund Sterling gelebt. Als ich nachzählte, was uns übrig blieb, fand ich, daß unser ganzes Vermögen aus zwei Pfund, drei Schilling und sechs Pence bestand.

Elisabeth und ich hatten soeben traurig diese Berechnung gemacht, als der Postbote mit einem Briefe von Milfort eintrat.

Kaum hatte er gesagt, was ihn herführte, als Elisabeth einen Schrei ausstieß und auf ihn zueilte.

Sie warf die Augen auf die Adresse des Briefes und brach ihn hastig auf.

Er war die Antwort auf den, welchen ich sie einige Monate vorher hatte schreiben sehen, und den sie bei meiner Ankunft in ihrem Mieder verborgen hatte.

Er war zugleich wie eine Antwort der Vorsehung auf die Frage, die wir gerade in dem Augenblicke, wo dieser Brief ankam, mit den Augen, wo nicht mit den Lippen an uns richteten, indem wir unsere zwei Pfund, drei Schillinge und sechs Pence betrachteten: »Was wird aus uns werden?«

Elisabeth hatte an einen alten Freund ihres Vaters geschrieben, ihr eine Stelle entweder als Erzieherin in einem großen Hause, oder als Rechnungsführerin, oder selbst als Haushälterin zu suchen.

Man bot ihr fünfzehn Pfund Sterling und die Kost, um bei dem reichsten Handelsmanne in Milfort die Bücher zu führen.

Ach! das war eine sehr mit Traurigkeit gemischte Freude, die uns da zukam! Betsy und ich hatten uns niemals, ich will nicht sagen, einen Tag, sondern eine Stunde verlassen.

Freilich konnte ich, da Milfort nur zwei Meilen von Waston entfernt war, dem armen Kinde von Zeit zu Zeit einen Besuch abstatten.

O! ich erkläre es, wenn es eine Trennung für immer hätte sein müssen, wie eingeschränkt hätten wir lieber gelebt! wir wären auf die Gefahr hin, vor Hunger zu sterben, bei einander geblieben!

Ueberzeugt, daß ich mich dem widersetzen würde, daß sie das ihr gemachte Anerbieten annehme, nahm Elisabeth alle ihre Kräfte zusammen, um mich zu bitten, sie ein Opfer bringen zu lassen, das unsern Lebensunterhalt sicherte; dann, als ich nachgegeben hatte — denn ich sah die ganze dringende Notwendigkeit eines solchen Entschlusses ein — war sie es, der es an Kraft fehlte, die auf ihre beiden Kniee sank, und die ihre in Thränen gebadeten Augen und ihre schmerzlich gerungenen Arme gen Himmel erhob.

Uebrigens war dabei keine Zeit zu verlieren, und der Entschluß, welcher er auch sein mochte, mußte auf der Stelle gefaßt werden.

Man hatte sechs Monate die Erledigung einer Stelle abgewartet; diese Stelle war an demselben Tage frei geworden, an welchem unser Freund uns davon benachrichtigte.

Der Handelsmann, der seine Bücher nicht im Rückstand lassen konnte, gewährte Elisabeth, um sich zu entscheiden, nur drei Tage, den inbegriffen, an welchem der Brief geschrieben worden war.

Wir hatten den Brief an einem Montage um elf Uhr Vormittags erhalten; wenn Betsy es annahm, so mußte sie sich am Donnerstage nach ihrer Bestimmung begeben haben.

Unglücklicherweise hatten wir keine Wahl: man mußte es annehmen, oder vor Hunger sterben. Ich bemerkte das Erstaunen der Landleute von Waston, die mich zwar mit großer

Sparsamkeit, aber doch leben sahen, die mich zwar wenig kaufen, aber doch das Wenige bezahlen sahen, was ich kaufte.

Es versteht sich von selbst, daß unsere Garderobe nicht erneuert worden war; aber, geschickt wie eine Fee, war es Elisabeth gelungen, sich eine Art von Ausstattung zu machen, aus was? Gott weiß es! Was mich anbetrifft, so hatte ich mein Trauerkleid, welches, schlecht gefärbt, die Farbe gewechselt hatte und grau geworden war, aber dessen weit dauerhafterer Stoff mir einen noch ziemlich langen Dienst versprach.

Elisabeth hatte also nicht allein Nichts zu kaufen, sondern sie nahm auch noch die Stickerei mit, die sie gearbeitet, und deren Ausführung die Schwäche ihrer Gesundheit unterbrochen hatte, indem sie mir versprach, daß sie irgend einen Nutzen daraus ziehen würde, sobald sie einmal in der Stadt wäre.

Der Moment der Trennung kam herbei. Betsy hatte dem Freunde ihres Vaters geantwortet, daß sie das Anerbieten des Handelsmannes annehme, und dieser hatte sie dagegen benachrichtigen lassen, daß ein Esel — dessen sich die Frauen gewöhnlich und oft sogar die Männer in unserem Fürstenthume Wallis bedienen — sie im Laufe des Tages abholen würde.

Der Esel kam zur bestimmten Stunde mit seinem Führer an. Die Pünktlichkeit ist die Haupttugend der Handelsleute.

Dieser Führer war ein Knabe von zehn bis zwölf Jahren; ich war entzückt darüber; sein Alter berechtigte mich, mein liebes Kind bis nach Milfort zu begleiten.

Unser Freund gab mir den Rath, meine Tochter nicht bis zu dem Handelsmanne, einem Manne voller Mißtrauen, zu begleiten, der, wenn er mich mit ihr kommen sehe, sich einbilden könnte, daß ich mich bei ihm einzuschleichen hoffte.

O! wenn dieser Mann mich hätte zu sich nehmen wollen! ich glaube, daß ich als Magd bei ihm eingetreten wäre, um mich nicht von meinem Kinde zu trennen.

Aber der Vorschlag war mir nicht gemacht, und ich wagte nicht, ihn anzubieten.

Anfangs wollte Betsy, da sie wußte, daß ich zu Fuß zurückkehren müßte, daß ich auf dem Esel ritte; aber leider war ich, die mit Jahren belastete Frau, die stärkere; das junge Mädchen, die erst achtzehn Jahre zu tragen hatte, beugte sich im Gegentheile in dem Frühlinge des Lebens unter der Last ihrer achtzehn Jahre!

Als sie sah, daß ich mich beharrlich weigerte, an ihrer Stelle den Esel zu besteigen, wollte sie neben mir gehen. Ihren Bitten zu widerstehen, hieß sie betrüben.

Wir gingen neben einander, indem sie sich zugleich auf meinen Arm und auf meine Schulter stützte.

Und dennoch blieb sie trotz dieser doppelten Stütze nach Verlauf einer Viertelstunde athemlos stehen; die Anstrengung, welche sie mit großer Mühe, aber mit hohem Muthe gemacht, hatte mich einen Augenblick lang an ihre Kraft glauben lassen; als ich sie aber aufmerksam anblickte, sah ich den Schweiß auf ihrem ganzen Gesichte perlen. Sie erbleichte, und indem sie die Hand auf ihr Herz legte, blieb sie stehen.

Ein heftiges Herzklopfen erstickte sie.

Sie hustete mehrere Male und wandte sich um, um auszuspeien; sie war so schwach, oder dieser Husten war so stark, daß sie wankte und mir nahe daran schien, zu fallen.

Ich eilte auf sie zu und schloß sie in meine Arme; ihr erbleichter Kopf bog sich nun auf meine Schulter zurück.

— Rühre Dich nicht, gute Mutter, sagte sie mit erloschener Stimme, ich befinde mich in dieser Lage wohl . . .

Und sie stieß einen Seufzer aus.

Ich ließ sie sich einen Augenblick lang ausruhen; dann, als ich sah, daß sie regungslos blieb, fing ich an, mich zu beunruhigen, und indem ich ihren Kopf von meiner Schulter auf meinen Arm gleiten ließ, bemerkte ich, daß sie, wenn nicht ohnmächtig, doch wenigstens schwach geworden war.

Ich stieß einen Schrei aus.

Aber bei diesem Schrei schlug sie die Augen wieder auf und erhob den Kopf.

— Ach! wie gut es ist, zu leben! sagte sie.

Und ihre ganze Person nahm einen Anschein von Glück an, welcher hätte glauben lassen können, daß sie in der That von der Nacht zum Tage, von dem Tode zum Leben zurückkehrte.

Ich hatte eine Ahnung: ich wollte sie ihre Reise nicht fortsetzen lassen; es schien mir, als ob ich eine Wolke in meinen Armen hielt, die bereit wäre, sich aufzulösen; daß sie zu verlassen eben so viel wäre, als sie zu verlieren.

— O! sagte ich zu ihr, Kind meines Herzens, geh nicht weiter. . . kehre nach Waston zurück, und wenn die Mittel uns fehlen werden, so wird Gott für unsere Bedürfnisse sorgen.

— Sie schüttelte lächelnd den Kopf.

— Warum das? sagte sie. ist der Entschluß nicht gefaßt? Was hat sich denn seit heute Morgen geändert? . . . Begegnet mir das nicht alle Tage, was mir so eben begegnet ist? Nein, gute Mutter, hilf mir auf diesen Esel zu steigen, der mich anblickt und auf mich wartet, und setzen wir unseren Weg fort.

Wir suchten einen Stein, der Betsy helfen könnte, sich auf den Esel zu setzen; aber da wir keinen fanden, so nahm ich sie in meine Arme und hob sie hinaus.

Ach! das war mir etwas Leichtes, ebenso leicht, als damals, wo sie noch ein Kind war und ich sie zwischen meinen beiden Händen aufhob, damit sie weiterhin oder über den Kopf der Anderen sehen könnte.

Hierauf gingen wir neben einander, ihre Hand in der meinigen, ihre Augen auf die meinigen geheftet, während der Knabe den Esel am Zügel führte.

Ihre Hand war glühend und voller plötzlicher Schauder, ihre großen blauen Augen schienen bei jedem Blicke die Funken des inneren Feuers auszusprühen, von dem sie verzehrt wurde.

Ich fühlte dunkel, daß sich irgend etwas an dieser unsichtbaren Gluth verzehrte, und daß dieses Etwas das Leben eines Kindes sei.

Aber wie viele Jahre, wie viele Monate, wie viele Tage sollte diese Nahrung die Flamme unterhalten?

Ich senkte dm Kopf und fühlte meine Thränen hervortreten; ich machte eine Anstrengung, und sie fielen wieder nach Innen zurück.

Betsy war im Gegentheile voll Lächeln, glücklich, fast in Entzücken. Bei jedem Luftzuge, der vorüber kam, öffnete sie die Lippen und sog den Wind ein; nach jeder Blume, die sie erblickte, streckte sie die Arme aus; jedem Vogel, der auf der Eiche oder in der Dornenhecke sein Lied sang, sandte sie einen Gruß zu.

Ach! die Reise war auf diese Weise bald zurückgelegt, obgleich wir kein Wort wechselten.

Wir kamen an den ersten Häusern von Milfort an.

Es war Zeit, uns zu trennen.

Die Kraft fehlte mir. . . Aber sie tröstete mich mit ihrer sanften Stimme, mit ihren kindlichen Liebkosungen, indem sie mit ihren Lippen meine Haare küßte, mit ihren Händen über mein Gesicht fuhr; wie der Wind, den sie einsog, wie die Blume, der sie ihre Arme öffnete, wie der Vogel, den sie grüßte, schien sie zugleich ein Luftzug, ein Wohlgeruch und ein Gesang!

Sie war in der That ganz etwas Vorüberziehendes, ganz etwas Fliehendes, davon Eilendes, wieder gen Himmel Aussteigendes. . .

Die Stunde schlug, zu welcher sie bei ihrem Handelsmann ankommen sollte; wir mußten und trennen. Ich nahm Abschied von ihr, wie als ob ich sie nicht wiedersehen sollte, und dennoch verhinderte mich im Nothfalle Nichts, sie am folgenden Tage wiederzusehen.

O! dieses Mal bemühte ich mich nicht, meine Thränen zu verbergen. . . Ich bedeckte sie mit Thränen und mit Küssen; dann schob ich sie von mir, wie um sie von mir zu entfernen.

Sie setzte ihren Weg fort, indem sie sich nach mir umwandte und mir nach der Art der Kinder Küsse zusandte.

Der Weg bildete eine Krümmung und um sie länger zu sehen, wich ich in dem Maße zurück, als sie weiterging; endlich kam ich an den Graben der Straße in dem Augenblicke, wo sie an der Ecke des ersten Hauses verschwand.

Nun schien Alles in meinem Innern zu sterben, Kraft, Vernunft, Verstand; ich fühlte, daß ich, seitdem mein Gatte gestorben, nur noch für dieses Kind lebte; daß, sobald dieses Kind gestorben, es mir sehr leicht sein würde zu sterben

Das war immer ein letzter und höchster Trost.

Vierter Band

I.

*Was eine Frau leiden kann.
(Manuscript der Selbstmörderin.)
Fortsetzung.*

Dort blieb ich kraftlos und vernichtet während mehrerer Stunden sitzen, denn als ich wieder zu mir kam, sang es an Nacht zu werden. Einige Personen hatten sich mir genähert, mich angeblickt und mit mir gesprochen, aber ich hatte sie nur wie durch eine Wolke gesehen und gehört.

Ich stand ganz wankend auf, drückte meinen Kopf zwischen beide Hände und schlug wieder den Weg nach Waston ein. Nach einer Stunde kam ich dort bei herrlichem Mondschein an; der Pastor stand vor der Thür des Pfarrhauses, seine Frau aber saß auf einer Bank, und hielt auf jedem Knie eines ihrer Kinder.

Diese Kinder, voller Leben, Kraft und Gesundheit, fuhren selbst auf dem Schooße ihrer Mutter fort zu spielen, sich im Scherze zu schlagen und mit einander zu ringen.

Als ich diese Frau mit dem Gatten an ihrer Seite und den Kindern auf ihrem Schooße sah, empfand ich, von meinem Gatten durch den Tod, von meiner Tochter durch das Elend getrennt, ein solches Gefühl von Neid, daß ich selbst darüber erschrak. Ich blieb daher auch stehen, und, um dieses böse Gefühl zu bekämpfen, sagte ich zu ihr, obgleich ich sehr selten mit dem Pastor und seiner Frau sprach, die mich als eine ihnen zur Last liegende Frau ansahen und mich demzufolge mit Mühe zu ertragen schienen:

— Madame, Sie sind eine glückliche Mutter, und haben da zwei recht schöne Kinder! Wollen Sie erlauben, daß ich sie umarme?

Die Frau erbebte bei dieser Bitte, wie vor Schrecken, und der Gatte streckte die Hand aus, wie um mich zurückzustoßen; die beiden Kinder sprangen von dem Schooße ihrer Mutter und entflohen mit dem Ausrufe:

— Wir wollen die *graue Dame* nicht umarmen.

Ach! so nannte man mich in dem Pfarrhause und sogar in dem Dorfe. — Das schwarze Kleid, mein Trauerkleid, war verschossen und grau geworden, wie ich bereits gesagt habe; man hatte mir von der Farbe desselben einen Namen gegeben.

Dieses einstimmige Zurückstoßen vernichtete mich. Ich hatte meine einzige Liebe von mir entfernt, und fühlte mich dagegen von einem dreifachen Hasse umgeben. Mit gesenktem Kopfe kehrte ich in das Pfarrhaus und mit dem Tode im Herzen in mein Zimmer zurück. Ich war ohne Licht und in dem Augenblicke, wo ich eins anzünden wollte, ließ ich wieder davon ab, denn wozu nützte es, hell zu sehen? Ich mochte in der Finsterniß bleiben oder im Hellen sein, ich wußte wohl, daß ich allein war!

Die Einsamkeit fühlt man ja mehr noch mit dem Herzen, als man sie mit den Augen sieht.

Ich brachte eine schreckliche Nacht zu, vielleicht noch schrecklicher als die, welche dem Tode meines Gatten folgte. Als Trost für den Tod meines Gatten hatte ich mein Kind. Als Trost für die Abwesenheit meines Kindes hatte ich Nichts!

Der Tag brach an. Ich fand in dem Zimmer noch Brod und Wasser von dem vorigen Tage und brauchte daher an diesem Tage nicht auszugehen. Was hatte ich Anderes nöthig? Mußten meine Thränen nicht jedem anderen Getränke und jeder anderen Speise dieselbe Bitterkeit verleihen?

Erst am dritten Tage ging ich hinunter, um meine Lebensmittel zu ergänzen. Wenn ich so lebte, wie ich während dieser letzten drei Tage gelebt hatte, so konnte ich sechs Monate mit den beiden Goldstücken auskommen, die mir übrig blieben. Und warum am Ende anders leben?

Ich besaß ein Buch, das alle anderen Bedürfnisse ersetzt: die Bibel. Darin las ich. und wenn meine zu sehr ermüdeten Augen sich von selbst von dem Buche abwandten, so erhob ich sie gen Himmel, ließ meine Hand auf meinen Schooß sinken und dachte an mein Kind.

Am fünften Tage erhielt ich einen Brief von ihm. Arme liebe Freundin! sie hatte eine Gelegenheit abgewartet, indem sie nicht wollte, daß ihr Brief mir den Penny kostete, den die Post nimmt, um die Briefe von Milfort nach Waston zu befördern. Einfältiges Kind! sie wußte also nicht, daß ich, um diesen Brief zwei Tage, zwei Stunden, zwei Minuten früher zu erhalten, die beiden Goldstücke hingegeben hätte, die mir übrig blieben!

Sie sagte mir, daß sie anständig aber kalt von Herrn Wells empfangen worden wäre, — das war der Name ihres Handelsmannes; er hatte ihr in einer vorläufigen Unterhaltung alle Pflichten hergezählt, die sie zu erfüllen haben würde, und sie in eine Art von Glaskäfig geführt, in welchem sie vor einem Pulte mit den Handlungsbüchern und den Brieffächern um sich herum, von sieben Uhr Morgens bis fünf Uhr Abends bleiben mußte. Die Sonntage waren aber ausgenommen, denn an diesen schloß man bei Herrn Wells, einem strengen Reformirten, Alles bis auf die Fenster der Zimmer.

Elisabeth lud mich ein, sie nächsten Sonntag zu besuchen. Zwischen dem Gottesdienste würden wir Zeit haben, eine Stunde mit einander zuzubringen, daher erwartete ich diesen Sonntag mit der größten Ungeduld; aber am Abend vorher erhielt ich von Elisabeth einige Zeilen, die ich hastig erbrach, und es schien mir, als ob ich eine gewisse Verschlechterung der Handschrift bemerkte.

Ich irrte mich ohne Zweifel. Elisabeth sagte mir einfach, daß Herr Wells beschlossen habe, sie mit seinen beiden Töchtern mit auf das Land zu nehmen, und sie nicht gewagt habe, sich gegen diesen außerdem für sie sehr wohlwollenden Beschluß zu sträuben, daß es demzufolge unnöthig sei. in ihrer Abwesenheit nach Milfort zu kommen; und bat mich also, meinen Besuch auf vierzehn Tage zu verschieben. Dem Briefe war eine Guinee beigefügt. Sie hatte Herrn Wells gebeten, wenn es möglich wäre, die Stickereien verkaufen zu lassen, welche sie wegen ihrer von der anhaltenden Arbeit verursachten Krämpfe hatte unterbrechen müssen. Herr Wells hatte diese Stickereien taxiren lassen, seinen Töchtern ein Geschenk damit gemacht und Elisabeth den angenommenen Preis bezahlt. Man hatte die zwei oder drei Ohnmachten meiner armen Elisabeth eine Guinee geschätzt! Meine Bangigkeit und meine Thränen gingen mit in den Kauf.

Ich küßte die Guinee und legte sie seufzend bei Seite, indem ich zu mir sagte,

— Warten wir einen zweiten Sonntag ab.

Aber warum verschob sie denn meinen Besuch auf den zweiten Sonntag und nicht auf den

ersten? Mein Gott! was sollte während dieser vierzehn Tage aus mir werden?

Ich wollte hinunter und in dem Garten spazieren gehen; aber ich sah, daß ich den beiden Kindern Zwang und den Eltern Besorgniß verursachte. Was verlangte ich indessen von ihnen? Nichts, oder sehr wenig: eine abendliche Träumerei unter der alten Akazie, wo Niemand träumen wollte oder zu träumen wagte, sobald die Nacht einmal angebrochen war.

Seitdem dieser Garten nicht mehr mir gehörte, schien es mir, als ob diese dunkle unter dem dichten Laube verborgene Bank ein so schöner Ort sei, um von den Abwesenden zu träumen! Ich mußte jedoch darauf Verzicht leisten, denn das Gesetz der Pfarre von Waston bestimmte wohl, daß ich das Recht auf ein Zimmer in dem Pfarrhause hätte, aber es sagte nicht, daß ich das Recht auf den Spaziergang im Garten besäße.

Aber die Zeit verfließt endlich; für den Glücklichen sowohl wie für den Unglücklichen, für die, welche fürchten, wie für die, welche hoffen. So sah ich denn allmählig diesen so sehr erwarteten Sonntag herankommen. Der vorhergehende Freitag und Sonnabend verflossen mir unter großer Bangigkeit, denn ich zitterte jeden Augenblick einen Brief zu erhalten, der meine Abreise abbestellte, doch glücklicherweise kam kein Brief an.

Ich erwachte mit dem Tage. Obgleich meine Tochter mir anempfohlen hatte, wegen der strengen Gewohnheiten in dem Hause des Herrn Wells nicht vor elf Uhr, das heißt nach der Rückkehr aus der Kirche, daselbst zu erscheinen, so war ich doch schon um sechs Uhr bereit mich auf den Weg zu begeben. Als ich um sieben Uhr meine Ungeduld bereits nicht mehr zu beherrschen vermochte, brach ich auf und kam um acht Uhr an die ersten Häuser von Milfort, gerade an den Ort, wo ich Abschied von Elisabeth genommen hatte, also noch drei Stunden zu früh. Darum setzte ich mich an den Fluß desselben Gebüsches, wo ich saß, als ich einen Monat vorher das arme Kind nach Milfort geführt hatte, und dort wartete ich.

Aber nach Verlauf einer Stunde wurde mir das Warten unerträglich. Ich stand auf, ging in die Stadt, erkundigte mich nach dem Quartier, in welchem Herr Wells wohnte und schlug den Weg nach seinem an der Ecke der Straßen Saint Anna und der Königin Elisabeth gelegenen Hause ein.

Man konnte sich nicht darin irren; über der Thür standen mit großen Buchstaben folgende Worte geschrieben:

Thomas Wells und Compagnie.

Thüren und Fenster waren verschlossen; man hätte das Haus für ein unermeßliches Grab halten können.

Um halb zehn Uhr ging der Gottesdienst an, ich stellte mich in eine durch das Nachbarhaus gebildete Ecke, schlug die Kapuze meines Mantels über die Augen, um mir das Gesicht zu verbergen, und wartete nochmals.

Ich wollte wenigstens meine Tochter vorüber kommen sehen, ihr folgen, mich in der Kirche einige Schritte weit von ihr setzen und sie keinen einzigen Augenblick aus dem Gesicht verlieren. — Die Kirche befand sich in der Straße Sanct Anna, kaum fünfzig Schritte weit von dem Hause des Herrn Wells.

Um halb zehn Uhr läuteten die ersten Schläge. Bei dem dritten Schläge öffnete sich das Haus des Herrn Wells, als ob es nur dieses Signal erwartet hätte. Die beiden Töchter erschienen zuerst, dann Elisabeth, dann eine Kammerjungfer, die ,damit beauftragt war, sie in die Kirche zu führen. Elisabeth ging ein wenig hinter den beiden Demoiselles, hinter ihr die Kammerjungfer. Elisabeth

mußte dicht an mir vorüber gehen; wenn ich einen Schritt vorwärts that, so konnte ich ihre Kleider berühren, und ich that dies.

Durch den Schleier, der ihr Gesicht bedeckte, das mir noch bleicher als gewöhnlich schien, erblickte sie mich, aber sie erkannte mich nicht. Ohne Zweifel hielt sie mich für eine arme Frau, die leise um Almosen bat, denn sie zog ihren Geldbeutel hervor, nahm daraus die einzige kleine Silbermünze, die sich darin befand, und schenkte sie mir, indem sie sagte:

— Gute Frau, das ist Alles, was ich habe, beten Sie für meine Mutter!

Da sie, um mich anzureden und mir diese Münze zu geben, um einige Schritte zurückgeblieben war, die Demoiselles nachsahen, wo sie geblieben sei und die Kammerjungfer wartete, so nahm sie rasch ihren Platz wieder ein, wenn ich so sagen darf, und begab sich wieder auf den Weg.

Einen Augenblick lang blieb ich auf derselben Stelle und sah ihr nach; dann drückte ich das kleine Geldstück an meine Lippen.

— Armes theures Kind! flüsterte ich; ich habe Deine Guinee bereits bei Seite gelegt, aber dieses kleine Geldstück soll mich niemals verlassen! Wenn ich eines Tages vor Hunger sterbe, so soll man es in meiner, auf der entseelten Brust geschlossenen Hand finden. Aber ich werde niemals vor Hunger sterben, ich bedarf ja so wenig für mein Leben!

Ich wickelte das Geldstück in den Brie, den mir meine Tochter vor ungefähr vierzehn Tagen geschrieben hatte, und steckte Beides in meinen Busen.

Als nun die drei jungen Mädchen und die Kammerjungfer bereits die Stufen der Kirche hinaufgingen, eilte ich gleichfalls, in dieselbe einzutreten, um mich meinem Kinde so nahe als möglich zu setzen. Ich bemerkte einen günstig gelegenen Pfeiler und wenn ich mich an diesen lehnte, berührte ich sie fast.

In meinen Mantel gehüllt, verlor ich sie nicht aus dem Gesicht; sie folgte fromm dem Gottesdienste, nur erschütterte von Zeit zu Zeit ein leiser trockener Husten, der in meiner Brust ein Echo fand, ihren ganzen Körper; zwei oder drei Male sah ich sie nach diesem Husten ihr Taschentuch an ihren Mund legen. Einmal verbarg sie es nicht vorsichtig genug, so daß ich einen Blutfleck sah.

Ich wurde beinahe ohnmächtig.

— O! mein Gott! mein Gott! flüsterte ich, das arme Kind hat so sehr nöthig, daß man für sie betet, und sie verlangt, daß man für mich bete!

Ich empfand nun eine große Versuchung, der zu widerstehen ich Mühe hatte: nämlich mich auf der Stelle zu erkennen zu geben, und sie ohne Verzug mitzunehmen.

Es schien mir, als ob unter meinem Schutze das verschleierte Gespenst, das ich an dem Horizonte sah, nicht wagen würde, sich ihr zu nähern.

Aber das war ein mitten in dem Gottesdienst verursachtes Aergerniß. Welchen Grund konnte ich außerdem für diesen sonderbaren Entschluß angeben? Gab auf der anderen Seite mein mütterliches Herz nicht eitlen Schrecken nach?

Diese beiden neben ihr sitzenden jungen Mädchen schienen nicht besorgt; sie selbst war es eben sowenig. Ich wartete also und das war besser. Nach dem Gottesdienste konnte ich sie bei Herrn Wells sehen, und sie über den Zustand ihrer Gesundheit befragen. O! wie lang mir der Gottesdienst schien! Welche Ruchlosigkeit eine solche Zerstreung wie die meinige gewesen wäre, wenn sie in den Augen des Herrn nicht eine so heilige Ursache gehabt hätte!

Endlich sprach der Priester die letzten Worte aus; man stand auf und verließ die Kirche; ich blieb als die Letzte darin. Nun allein im Angesicht Gottes, kniete ich nieder, und bat ihn, wenn meine Tochter irgend eine Gefahr liefe, mein nutzloses Leben zu nehmen und ihr das ihrige zu erhalten.

Dieses Gebet verrichtete ich vor einer Statue der Mutter des Erlösers. Selbst Mutter, schien es mir, daß sie den Schmerz einer Mutter begreifen würde. Ich stand wieder auf und küßte ihre Füße, indem ich die Säule, auf welcher sie stand, mit meinen Armen umschlang, und flehte dann mit den Augen um die Gnade, um welche meine Lippen so eben gebeten hatten.

Eine Thräne rollte über die Marmorwange der Statue.

Was wollte diese Thräne sagen? Weinte die Mutter, welche alle Schmerzen gekannt hatte, weil sie die meinigen nicht lindern konnte?

Ich zweifelte an meinen Augen, aber ich stieg auf einen Stuhl, trocknete mit meinem Taschentuche diese Thräne ab, und fühlte dasselbe unter meinen Fingern feucht werden.

Es war nicht das erste Mal, daß ich Wasser in Tropfen von einem feuchten Marmor herabrollen sah; vielleicht war das, was ich für eine Thräne der glückseligen Maria hielt, ebenfalls nichts Anderes, als der durch die Kühle des Steines verdichtete Dunst von allem diesem Athem. Aber das Zusammentreffen war so sonderbar, ich war so sehr davon überrascht, daß ich statt an einen Wassertropfen, an eine Thräne, und statt an eine natürliche Sache an ein Wunder glaubte.

Diese Thräne war die Antwort einer Mutter an eine Mutter.

II.

*Was eine Frau leiden kann.
(Manuscript der Selbstmörderin.)
(Fortsetzung.)*

Ich stand ganz wankend und weit kälter als die Statue auf, die über mich geweint hatte, und ging von den traurigsten und schmerzlichsten Ahnungen bewegt nach dem Hause des Herrn Wells.

Ich sagte mir, daß ich mein Kind bleich, ohnmächtig, auf einem Bette oder aus einem Kanape liegend und die ganze Familie um sie versammelt finden würde.

Diese Erscheinung stellte sich mir mit so vieler Wirklichkeit vor, daß es mir schien, als ob ich nur die Hand auszustrecken nöthig hätte, um die erstarrten Glieder meines Kindes zu berühren.

Die Besorgniß riß mich fort, die Furcht stieß mich zurück.

Auf die Frage. Wo ist meine Tochter? glaubte ich die Antwort zu hören: Ach! treten Sie ein, und sehen Sie!

Ich legte die Hand an den Klopfer der Thür und erhob ihn zwei Male, ohne daß ich zu klopfen wagte. Endlich ließ ich ihn zurückfallen, und sagte:

— Herr! Dein Wille geschehe.

Ich hörte ruhige und regelmäßige Schritte sich nähern.

Eine Kammerjungfer machte mit gleichgültigem Gesicht die Thür auf. aber das war nicht genug, um mich zu beruhigen; denn ich kannte die Gefühllosigkeit unserer Neu-Bekehrten. Daher zögerte ich auch, mich nach dem Befinden meines Kindes zu erkundigen. Mein Mund öffnete sich und schloß sich wieder, ohne einen Ton hervorzubringen. Nun fragte mich diese Frau: — Sind Sie nicht die Wittve des Pastors von Weston, die Mutter der Mademoiselle Elisabeth?

— Ja, flüsterte ich . . . Mein Gott! sie ist also sehr krank?

— Sehr krank? äußerte die Kammerjungfer, indem sie mich erstaunt anblickte; warum denn sehr krank?

— Ich weiß nicht. . . ich frage. . . ich fürchte. . .

— Nicht doch, äußerte die Kammerjungfer, sie befindet sich im Gegentheil auf das Beste, und erwartet Sie. . . kommen Sie.

Und nach diesen Worten ging sie mir voraus.

Ich folgte ihr wankend und an die Wände stoßend, als ob ich betrunken gewesen wäre, indem ich kaum an diese angenehme Nachricht zu glauben vermochte. Ich ging an zwei Thüren vorüber und aus jeder derselben kam ein junges Mädchen heraus und sah mich vorüber gehen, aber ernst, kalt, ohne ein Wort zu sagen. Es lag mir wenig daran! ich war nicht für diese jungen Mädchen gekommen; ich suchte Elisabeth; wenn sie mich anredeten, so hätten sie mich nur aufgehalten: ich dankte Ihnen in meinem Innern für ihr Schweigen und folgte der Kammerjungfer weiter.

Elisabeth erwartete mich in einem kleinen Cabinet in dem Hindergrunde des Corridors; kaum hatte sie, aus Furcht, von den strengen Gebräuchen des Hauses abzuweichen, gewagt , mir bis in

die Thür entgegen zu kommen.

Ich hätte den Gang der Kammerjungfer beschleunigen mögen, denn ich fühlte, daß meine Tochter dort war, daß sie mich erwartete, daß ich sie sehen würde; es war einen Monat her, daß ich sie nicht gesehen hatte, aber diese Frau, die wahrscheinlich keine Mutter war, that nicht einen Schritt schneller als vorher. Sie trat zuerst ein.

— Mademoiselle, sagte sie, hier ist die Person, welche Sie erwarten.

Ich war also keine Mutter für diese Frau: ich war die *Person, die man erwartete*.

Nachdem sie mich auf diese Art gemeldet, setzte sie sich in eine Ecke auf einen hohen Stuhl, wie sich in der Schule eine Lehrerin setzt; dann nahm sie eine Bibel aus ihrer Tasche und begann zu lesen.

Ich stand auf dem Punkte die Arme auszubreiten und auszurufen:

— Meine Tochter! mein Kind! meine Elisabeth! ich bin es. . . Deine Mutter ist es. . . Aber diese Frau mit ihrer Kälte, ihrer barschen Stimme und ihrem Buche machte mich bestürzt. O! Elisabeth war wohl dieselbe: schön, zärtlich liebend! nur sah man ihr an, daß die Strenge dieses Hauses Einfluß auf sie hatte. Ihr Herz bebte, schlug, liebte mich; aber das Aeußere fing an, steif zu werden. Mein Gott! mein Gott! wie lange sollte ihr Herz widerstehen?

Das liebe Kind streckte die Arme nach mir aus, und drückte mich an ihre Brust; sie küßte mich, aber schüchtern und gezwungen. In diesem Hause der Zahlen, der Rechnungen und der Preiscourante war Alles einer gleichen Vorschrift unterworfen, sogar die Liebe einer Tochter zu ihrer Mutter.

Und auch mich steckte diese Steifheit an; ich war mit ausgebreiteten Armen, begierigen Augen, bebenden Lippen gekommen: aber als ich unter meinen Lippen diese Stirn von Elfenbein fühlte, als ich vor meinen Augen diese Statue der Ehrerbietung sah, als ich diesen steifen Körper an mein Herz drückte, sanken meine Arme regungslos zurück, schlossen sich meine Augen, und mein Mund drückte auf die Stirn, welche mir Elisabeth reichte, mehr einen Seufzer, als einen Kuß.

Mein Gott! hatte ich das erwartet? hatte ich das gesucht?

O! so viele Befürchtungen, so viele Bangigkeit, so viele Sehnsucht nach einem Kuß auf diese Stirn, mein Gott! mein Gott!

Und man breitete im Namen der Religion, um Dich mehr zu verherrlichen, Herr, einen solchen eisigen Schleier zwischen dem Herzen der Tochter und dem ihrer Mutter aus!

Elisabeth bot mir einen Sessel an, und indem sie die Hand nach einem Stuhle ausstreckte, fragte sie:

— Erlauben Sie mir, mich in Ihrer Gegenwart zu setzen, meine Mutter?

So sprachen die Demoiselles Wells mit ihrer Mutter.

Ob ich Dir erlaube, Dich zu setzen, armes schwaches Wesen! ob ich der Blume, welche der geringste Lufthauch entblättert, dem Schilfe, das der geringste Wind neigt, erlaube, eine Stütze gegen die Luft und gegen den Wind zu suchen! Theures geliebtes Kind, war Deine Stütze nicht meine Brust? War dieser mütterliche Stuhl, auf den Du Dich setzen solltest, nicht mein Schooß?

— O! ja, ja setze Dich, mein Kind, denn Du bist so schwach, daß es mir scheint, als ob Du umfallen wolltest.

Bei diesem Ausrufe, welcher der Kammerjungfer ohne Zweifel die Vorschriften der Wohlanständigkeit zu überschreiten schien, erhob diese die Augen über ihr Buch. Elisabeth

erbehte und erröthete leicht.

— Dutzen Sie mich nicht, meine Mutter, ich bitte Sie, sagte sie leise, das ist gegen die Gebräuche des Hauses.

Die Kammerjungfer machte ein Zeichen mit dem Kopfe, welches sagen wollte: Schön! ganz recht!

Nun erbehte auch ich, nur erbleichte ich, statt zu erröthen.

— O! mein Kind, fragte ich leise, ist es den Sitten des Hauses angemessen, daß ich Deine Hand nehme, während ich mit Dir spreche?

Elisabeth warf einen Blick auf die Kammerjungfer und stellte ihren Stuhl so, daß ihre Hand in den meinigen bleiben konnte, ohne gesehen zu werden.

Als ich diese Hand, die Hand meines Kindes hielt, widerstand ich nicht mehr, ich drückte sie hastig an meine Lippen.

Diese Bewegung veranlaßte die Kammerjungfer, sich umzuwenden.

— Meine Mutter, sagte Elisabeth, Ihnen steht es nicht zu, meine Hände zu küssen; an mir ist es, die Ihrigen zu küssen und zu verehren.

Und sie küßte meine Hand ehrerbietig, was ihr von Seiten unseres Argus ein neues Zeichen der Billigung eintrug.

Ich fühlte durch diese auferlegte Kälte die Liebe meines Kindes hindurch, aber wie man die Flamme durch eine Alabasterlampe sieht: trüb, geschwächt und zitternd.

Ich hatte ihr so Vieles zu sagen, mein Gott, so viele Fragen an sie zu richten. Mein Herz war so voll, so überströmend! Warum waren meine Lippen so stumm und leer geworden?

O! mein Gott! wer hat denn die Sitte erfunden, die Liebe der Tochter einer Mutter zuzumessen, wie man einem armen Söldlinge das Brod vorschneidet und abwägt? War diese Liebe nicht das Brod meines Herzens, — das Brod, das zu suchen es so weit her kam und nach welchem es so hungrig war? Warum gab man mir so wenig davon? Warum war man damit so karg gegen mich, nachdem man mich so lange hatte darauf warten lassen? Meine Tochter hatte es gesagt: Es war die Vorschrift in dem Hause des Herrn Wells.

Ja, aber es gab Etwas, woran die geizigen Spender von Liebe nicht dachten: nämlich, daß die Töchter der Madame Wells ihre Mutter täglich sahen; daß sie ihr täglich das Wenige schenkten, was meiner Tochter erlaubt war, mir nach Verlauf eines Monats zu schenken. Kam meinem armen Mutterherzen in einem Hause so genauer Rechnungen nicht ein Rückstand zu? Warum diesen Rückstand nicht am Verfalltage bezahlen?’

Ich befand mich bei Elisabeth und statt Gott zu danken, die Vorsehung zu preisen und mein Glück zu genießen, verlangte ich mehr und machte ich im Stillen Vorwürfe.

Konnte ich indessen nicht in den auf mich gehefteten schönen Augen meiner Tochter Alles lesen, was sie nicht zu sagen wagte? Konnte ich nicht in dem sanften Drucke ihrer Hand ihre Liebe wiederfinden, die sie nicht auszusprechen wagte?

Ja, aber war der Glanz dieser Augen, das Erbeben dieser Hand nicht Fieber, — glühendes Fieber unter diesem eisigen Aussehen?

War das eine Statue von Eis verzehrende Fieber nicht seltsam und entsetzlich? Dann von Zeit zu Zeit dieser trockene, nervöse Husten, den ich nicht allein aus der Straße und in der Kirche gehört hatte, sondern dessen Unglück verheißendes Echo auch auf dem Grunde meines Herzens wiederhallte; dieser Husten, der zurückkehrte, wie um zu sagen, daß das Kind alle Pflege ihrer

Mutter nöthig hätte, dieser Husten war weit entsetzlicher in diesem Hause, in welchem eine Mutter nicht wagte, ihr Kind zu lieben, als überall anderswo.

O! wenn diese Kammerjungfer einen Augenblick hätte hinausgehen wollen, wenn ich während dieses Augenblickes fern von allen Augenzeugen, meine Tochter hätte in meine Arme schließen, von ihrem Stuhle auf meinen Schooß nehmen, an mein Herz drücken, auf die Stirn, auf die Wangen, auf die Lippen küssen, mit meinen Liebkosungen überhäufen können! Mein Gott! ich habe sie so lange bei mir gehabt, wo ich die Freiheit hatte, sie wie eine Tochter zu behandeln! mein Gott! wie kalt ich damals gegen sie war! O! mein Kind, Deine Mutter hat Dich sechszehn Jahre Deines Lebens als Fremde behandelt, und jetzt bestraft sie der Herr dafür.

Es schlug zwei Uhr. Die Kammerjungfer stand auf.

— Mein Gott! rief ich aus, was giebt es denn?

Ich war erschreckt, wie ein Verurtheilter bei jedem Geräusche, das im Gefängnisse erschallt, bei jedem Aufgehen einer Thür glaubt, daß man ihm den Tod zu melden kommt.

Elisabeth erbleichte und drückte mir die Hand weit stärker.

— Ich muß Sie verlassen, meine gute Mutter, sagte sie.

— Mich verlassen! und warum? fragte ich mit fast erschreckter Miene.

— Man ißt in dem Hause des Herrn Wells um zwei Uhr zehn Minuten zu Mittag.

— Mein Gott! hast Du denn Hunger? sagte ich in meiner Selbstsucht.

Eine Thräne benetzte die Augen Elisabeth's.

— Man fragt mich eben so wenig, ob ich Hunger habe, als ob ich liebe, sagte sie leise; man ißt in dem Hause des Herrn Wells um zwei Uhr zehn Minuten zu Mittag, das ist Alles.

— Nehmen Sie sich in Acht, Mademoiselle, sagte die Kammerjungfer, Sie werden auf sich warten lassen.

— O! nein, nein, seien Sie unbesorgt, sagte Elisabeth erbebend, gehen Sie mich zu melden, ich komme.

Die Kammerjungfer zögerte einen Augenblick; da sich aber das Geräusch aufgemachter Thüren hören ließ, ging sie in den Corridor, indem sie sagte:

— Hier ist Mademoiselle Elisabeth, sie kommt.

Einen Augenblick, eine Secunde waren wir allein.

Kaum war die Kammerjungfer, welcher Elisabeth mit den Augen folgte, hinter der Thür verschwunden, als mein armes Kind ihre Arme um meinen Hals schlang, mich an ihre arme Brust drückte, und von dem Grunde des Herzens ausrief:

— O! meine Mutter! meine gute Mutter!

Hierauf flüsterte sie unwillkürlich, — denn diese länger in ihrem Herzen verschlossenen Worte erstickten sie:

— Wie unglücklich ich bin! . .

— Aber, sagte ich zu ihr, schreibe mir täglich, erzähle mir Alles, mein Kind.

— Man schreibt in dem Hause des Herrn Wells nur einmal wöchentlich, und Madame Wells liest die Briefe.

— Aber, wenn es Madame Wells ist, rief ich aus . . .

— O! sagte Elisabeth, es wäre noch besser, wenn es ihr Gatte wäre. . . aber still! meine Mutter. Und meine Tochter reichte mir beim Abschied ihre Stirn zum Küssen, wie sie es bei meiner

Ankunft gethan hatte.

Ich hoffte, daß sie das Zimmer verlassen und daß man mich allein lassen würde. Mein Gott! es war in diesem Cabinete mit grauen Wänden, mit Vorhängen von weißer Mousseline, mit vier Strohstühlen. nichts zu nehmen. Aber ich konnte in ihm den Stuhl betrachten, auf den sie sich gesetzt hatte, die Stelle der Wand küssen, an welche sie ihren Kopf gelehnt hatte. . . Man gewährte mir diesen Trost nicht.

— Madame, sagte die Kammerjungfer. Sie werden Ursache sein, daß Ihre Mamsell Tochter auf sich warten läßt, und daß man sie schelten wird.

Wie richtig dieses frostige Geschöpf gefunden hatte, was sie mir sagen mußte!

— Dich schelten, meine Elisabeth! mein Kind schelten! einen Engel schelten! O! nein, man wird sie nicht schelten. . . wo muß ich hinaus? wo muß ich hinaus?

Ich hatte gänzlich das Gedächtniß verloren, ich sah nicht mehr.

Die Kammerjungfer, welche nichts von meiner Gemüthsbewegung begriff, hielt mich ohne Zweifel für wahnsinnig. Sie hatte Mitleid und ging mir voraus. Während sie uns einen Augenblick lang den Rücken wandte, hatte ich Zeit, die Hand meiner Tochter zu ergreifen und sie leidenschaftlich zu küssen. Aber die unbarmherzige Kerkermeisterin wandte sich um.

— Hier bin ich, sagte ich zu ihr, hier bin ich.

Und ich folgte ihr. O! mein Gott, warum nennt man diese Religion *die reformirte Religion*! Die Klöster der Katholiken sind weniger streng! Man schließt sich wenigstens in sie ein, um zu lieben.

Die Kälte zwischen einer Mutter und einer Tochter ist schlimmer als der Haß zwischen Fremden!

Ich weiß nicht, wie ich auf die Straße kam; ich fühlte nur die Thür, die mich hinausschob, und die sich hinter mir verschloß.

O verfluchtes Leichenhaus! Ist es möglich, daß eine Mutter Dir für fünfzehn Pfund Sterling jährlich ihre Tochter bei lebendigem Leibe überliefert?

Ich kehrte in mein Zimmer zurück, indem ich mir sagte:

— Unglückliche! kannst Du nicht Dienst als Magd nehmen, um Deine Tochter aus diesem Grabe zu retten?

III.

*Was eine Frau leiden kann.
Manuscript der Selbstmörderin.
(Fortsetzung.)*

— Ach! vergebens erkundigte ich mich, vergebens suchte ich, ich fand nichts.

Vierzehn Tage verflossen seit dieser Zusammenkunft, die so schmerzlich gewesen war, daß ich lieber mein Kind nicht wieder sah, als sie so zu sehen. Auch sie begriff das, denn sie bat mich in den beiden Briefen, die ich seitdem von ihr erhielt, nicht, sie zu besuchen. Man bemerkte wohl, daß diese Briefe die Censur der Madame Wells passirt hatten.

Eine Mutter, — war das glaublich, — eine Mutter stellte sich zwischen die Liebe einer Mutter und ihrer Tochter!

In jedem ihrer Briefe sagte sie mir, daß sie sich besser befände. Aber um an diese Versicherung zu glauben, hätten diese Briefe selbst lebendig sein müssen, während sie nur wahre Leichen von Briefen waren. Weit davon entfernt, mich zu beruhigen, betrübten sie mich daher nur. Wie jene Irrlichter, die man auf den Gräbern tanzen sieht, und von denen man fühlt, daß sie keine Flammen des Lebens, sondern Ausströmungen des Todes sind, schienen diese Briefe aus einer anderen, Welt auf diese herabzusteigen.

Drei Wochen verflossen, dann ein Monat, während dessen ich noch zwei andere Briefe erhielt, deren letzter schon seit zwei Tagen da war. ohne daß ich ihn aufgebrochen hatte. Wozu auch? . .

Eines Morgens trat ein Unbekannter in mein Zimmer, als ich eben den Brief meines Kindes in der Hand hielt und im Begriffe war. ihn aufzubrechen. Ich sah die letzte Zeile durch den Umschlag; es mußte die sein, welche alle anderen Briefe schloß: Adieu, meine Mutter; ich befinde mich immer besser und bin sehr glücklich bei Herrn und Madame Wells.

Ein Unbekannter trat ein. wie ich gesagt habe.

— Sie sind die Mutter der Mademoiselle Elisabeth? sagte er.

— Ja, mein Herr.

— Von Mademoiselle Elisabeth, welche in Milfort in dem Hause Wells und Compagnie wohnt? fragte er.

— Ja, mein Herr, wiederholte ich ihm. Kommen Sie im Namen meiner Tochter?

— Nein, Madame, aber ich komme, um mit Ihnen über sie zu sprechen.

— O! mein Gott! rief ich erbleichend aus. sollte sie kränker sein?

Er antwortete nicht, sondern blickte um sich, wie um zu sehen, wie die Mittel des Hauses wären, in das er eintrat. Alles war mitten in der Armuth so sauber gehalten, daß man an einen gewissen Wohlstand glauben konnte.

— Madame, sagte endlich der Unbekannte, ich bin Arzt in Milfort.

— O! mein Herr, sagte ich bebend und indem ich ihm näher trat, was führt Sie her?

— Die Menschlichkeit, Madame.

— Setzen Sie sich, mein Herr, und sprechen Sie gefälligst.

— Madame, ich bin zu Herrn Wells berufen worden. . .

— Wegen Elisabeth?

— Nein, Madame. . . wegen einer der Demoiselles Wells, welche von den Blattern befallen war.

— O! mein Gott! und meine arme Elisabeth ist von dieser schrecklichen Krankheit angesteckt?

— Nein, Madame. . . aber indem ich in das Haus kam, habe ich Gelegenheit gehabt, Ihre Tochter zu sehen. . .

— Nun? mein Herr.

— Ich glaube nicht, daß die Luft von Milfort gut für sie ist.

— Ach! mein Herr, flüsterte ich, glücklich sind die, welche die Lust wählen können, die sie einathmen! Wir gehören nicht zu diesen!

— Indessen, Madame, sagte der Arzt, wenn diese Luft Ihrer Mademoiselle Tochter unheilbringend sein sollte, würden Sie nicht geneigt sein, irgend ein Opfer zu bringen?

— Welches Opfer? rief ich aus; o! wenn es sein muß, das meines Lebens!

— Sie scheinen im Wohlstande zu sein, bemerkte der Arzt.

Ich glaubte, daß, wenn ich ihm unsere Armuth eingestände, er vielleicht nicht so frei sprechen würde. Ich wollte indessen nicht lügen.

— Sprechen Sie, wie als ob wir reich wären, mein Herr.

— Nun gut! wenn Sie reich wären, Madame, fuhr er fort, so erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie großes Unrecht thäten, ein Kind von so schwacher Gesundheit wie dies es ist, sich zehn Stunden täglich über ihre Handlungsbücher bücken zu lassen. Eine gute Gesundheit würde dabei unterliegen, und die seinige ist weit davon entfernt, gut zu sein.

— Sie halten also mein armes Kind für sehr krank, mein Herr, nicht wahr?

— Das sage ich nicht, Madame; ich sage, daß das Eingeschlossen sein und die Beschwerde der Arbeit sie erschöpft und auch im Freien die Seeluft ihr schadet; sie hätte eine weit mildere Luft, den Süden Frankreichs oder Italiens nöthig.

— Der Süden von Frankreich oder Italien würde sie also herstellen können, mein Gott!

— Vielleicht, wenigstens würden sie die Verschlimmerung des Nebels verhindern: wenn Sie mir daher folgen wollen, so nehmen Sie alle Ihre Mittel zusammen. . .

— Alle unsere Mittel, mein Herr! rief ich verzweifelt aus; aber alle unsere Mittel belaufen sich nicht auf drei Guineen.

— O! unglückliche Frau! rief er nun auch aus, was habe ich gesagt? was habe ich gethan?

— Ihre Pflicht, mein Herr. . . Sie, den Mann der Wissenschaft, geht es nichts an, ob der Kranke arm oder reich ist! Sie deuten an, was er thun muß, das ist Alles. — Also ein warmes Land, der Süden von Frankreich oder Italien, sonst ist meine Tochter verloren?

— Das sage ich nicht. . . Wenn sie nur hierher kommen könnte. . . die Luft dieses zwischen zwei Bergen eingeschlossenen Thales ist nicht so schlecht. Dann ist die Pflege einer Mutter, welche ihre Tochter liebt, oft bereits etwas Mächtiges in den Augen des Herrn.

— O! diese Pflege, mein Herr, wird ihr nicht fehlen, müßte ich auch um Almosen bitten! Wer würde sich denn übrigens weigern, mir zu helfen, wenn ich die Hand ausstrecken und sagen

werde: »Haben Sie Mitleiden, es ist eine Mutter, die für ihre Tochter bittet?«

— Gut! sagte der Arzt, ich sehe, daß ich es gut getroffen habe, und mich an ein zartes und zugleich starkes Herz wende. Ich werde Ihnen nach meinen Kräften durch meine Behandlung, meine Besuche, meinen Rath beistehen, Madame; aber. . . Ihre Tochter muß hierher zurückkehren, und je früher, desto besser wäre es.

— O! rief ich aus, ich verlange nichts Anderes, mein Herr, auf der Stelle, augenblicklich . . . Wenn Sie wüßten, wie dieser Befehl meinen Wünschen entspricht, und wie übereinstimmend Ihr Wille mit meinem Herzen ist! Aber werden Herr und Madame Wells sie mir zurückgeben?

— Das ist meine Sache. . . nur erschrecken Sie nicht über das, was ich denselben sagen werde, um sie zu bestimmen, ihren Vertrag mit Mademoiselle Elisabeth aufzuheben, und wachen Sie vor Allem darüber, daß ihr die Gefahr, welche sie läuft, durchaus unbekannt bleibt.

— Das wird um so leichter sein, sagte ich zu ihm, als ich glaube, daß sie dieselbe nicht ahnet.

Ich brach den Brief auf, den ich in der Hand hielt, als der Arzt eingetreten war, und indem ich das Ende las, sagte ich zu ihm:

— Sehen Sie! sie schreibt: Adieu, meine Mutter; ich befinde mich immer besser, und ich bin sehr glücklich bei Herrn und Madame Wells.

— Ja, flüsterte der Arzt, diese Täuschung ist ein großer Segen, den Gott den Unglücklichen verleiht, die er mit dieser Krankheit heimsucht; seine allbarmherzige Hand ist selbst sanft gegen die, welche sie tödtet!

— Welche sie tödtet! wiederholte ich, Sie geben also mein Kind auf, mein Herr?

— Unsere Pflicht ist, niemals zu verzweifeln, Madame. . . Wann wollen Sie, daß Ihr Kind hierher zurückkehrt?

— Ei, noch heute, wenn es möglich ist. . . Nach dem, was Sie mir sagen, ist kein Augenblick zu verlieren.

— Heute ist es unmöglich; für morgen wäre es noch schwierig; übermorgen geht es vielleicht.

— Uebermorgen? rief ich aus, das dauert noch sehr lange!

— Und wann rechneten Sie denn darauf, sie zu sehen?

— Sie haben Recht; das Herz ist inconsequent, und besonders das Herz einer Mutter: es fühlt, aber es überlegt nicht. — Wie soll sie jetzt von Milfort zurückkehren?

— Wie ist sie hingereist?

— Ich habe sie selbst hingeführt. — Ach! armes, theures Kind, ich wollte sie so spät als möglich verlassen; — sie saß auf einem Esel und ich ging neben ihr her, aber sie hatte einen Theil des Weges zu Fuß zurückgelegt.

— Sie war damals noch stark?

— O! mein Gott! sie ist also seit zwei Monaten so geschwächt?

— Ich behaupte nichts; ich stelle diese Frage mir selbst.

— Ich werde hingehen, sie holen, unterstützen, in meinen Armen zurücktragen, wenn es nöthig ist.

— Es sei. Finden Sie sich übermorgen um zwei Uhr Mittags an den Ersten Häusern der Stadt ein; ich werde Ihnen Ihre Tochter übergeben, und es wird dann an an Ihnen sein, über sie zu wachen.

— Ach! mein Herr, rief ich aus, wer hat Ihnen denn diese Theilnahme für uns einflößen

können?

Meine Pflicht als Arzt, Madame. Ihr Kind war verirrt, verloren, aus dem Kreise verstoßen, in welchem sie bis dahin gelebt hatte, und in welchem sie vielleicht noch leben kann; sei es nun Zufall, oder sei es die Vorsehung, ich bin «ihr auf meinen Wegen begegnet und führe sie zu ihrer Sphäre zurück. Lassen Sie sie, wenn Sie können, die beiden bei Herrn Wells zugebrachten Monate vergessen; — zwei Monate ohne Wärme, ohne Sonne! — das muß schwer für eine so schwache und so zarte Pflanze sein!

— Mit dem Beistande des Herrn und dem Ihrigen, mein Herr, werde ich thun, was ich vermag.

— Wohlan denn, seien Sie übermorgen um zwei Uhr an den ersten Häusern von Milfort.

Und er entfernte sich.

Ich war anfangs bestürzt. Die Thür hatte sich hinter ihm wieder verschlossen; ich befand mich wieder wie vorher mit dem Briefe meiner Tochter in der Hand, allein.

— War wirklich Jemand eingetreten, oder hatte ich nur eine jener traurigen Erscheinungen gehabt, welche das Unglück prophezeihen? Keine Spur war von diesem Manne zurückgeblieben; nur eine Stimme klang noch in meinem Ohre, eine eigenthümliche Bangigkeit bewegte mein Herz, aber ich muß gestehen, im Grunde genommen durchbebte mich ein freudiges Gefühl.

Ich sollte meine Tochter wiedersehen, sie nach meinem Gefallen umarmen und an mein Herz drücken können, ohne dabei diese lange und dürre Gestalt der Kammerjungfer vor mir zu sehen und sagen zu hören: »Mademoiselle, haben Sie Acht! Mademoiselle, nehmen Sie sich in Acht!«

Von diesem Augenblicke an war ich daher auch nur noch mit Elisabeth beschäftigt. Alles, was sie in dem Haust an Gegenständen zurückgelassen hatte, die ihr gehörten, wurde wieder an seinen alten Platz gebracht, und am Morgen des Tages, an welchem sie zurückkehren sollte, war Alles für sie bereit; man hätte sagen können, daß sie so eben erst das Zimmer verlassen hätte, in welches sie zurückkehren sollte.

Lange vor der Zeit machte ich mich auf den Weg und setzte mich auf dem Rande der Straße an den Fuß des Gebüsches, die Augen auf die Ecke geheftet, an welcher sie erscheinen sollte.

Endlich schlug es zwei Uhr und ich stand auf. Um zwei Uhr und einige Minuten erschien sie. Vergebens hatte mir der Arzt Ruhe, nicht für mich, sondern für sie anempfohlen: als ich sie sah, vergaß ich es; ich eilte mit offenen Armen auf mein Kind zu, drückte sie an mein Herz, hob sie auf, zog sie von dem Esel auf den Boden, damit sie mir näher wäre, und suchte mit meinen Lippen ihren Mund, ihre Augen und ihre Stirn.

Ihr Mund keuchte, ihre Augen waren geschlossen, ihre Stirn feucht. Mein Gott! ihr armes Herz hatte die Gluth des meinigen nicht ertragen können; ohne ein Wort zu sagen, ohne eine Klage auszustoßen, war sie ohnmächtig geworden. Wie bei der Hinreise, als sie hatte gehen wollen, lastete sie auf meinem Arm; das war das einzige Zeichen, an welchem ich bemerkte, daß das Leben sie für den Augenblick verlassen hatte.

— Das fürchtete ich. flüsterte der Arzt, aber das mußte sich ereignen. . . Nehmen Sie sich in Acht, sie aus einer zu kalten in eine zu glühende Temperatur übergehen zu lassen! Vor der Strenge des Herrn Wells erstarrte sie, die Gluth Ihrer Liebe wird sie verzehren.

Ich trug mein Kind an den Fuß des Gebüsches, setzte mich und legte sie auf meinen Schooß. Der Arzt zog ein Fläschchen aus seiner Tasche und ließ sie daran riechen.

Es entstand ein kurzer Kampf in dieser schwächlichen Organisation; man hätte sagen können, daß sie bereits die Hälfte des Weges zum Tode zurückgelegt hätte, und daß sie zögerte,

zurückzukehren.

Was mich beruhigte, aber den Arzt im Gegentheile zu beunruhigen schien, war das auf den Backenknochen zusammengezogene Roth ihrer Wangen, das nicht erblich, und vielleicht sogar noch feuriger geworden war.

Endlich bebten ihre Lippen; sie stieß einen Seufzer aus, erhob ihren Kopf, ließ ihn wieder zurückfallen und flüsterte einige Worte, unter welchen ich meinen Namen zu erkennen glaubte.

— O! ja, mein Kind, rief ich aus, hier bin ich! Wo Du auch sein mögest, rufe mich immer, und wo Du sein wirst, werde ich hingehen, wäre es auch in das Grab!

— Still! sagte der Arzt; sie fängt an, Sie zu verstehen.

Sie schlug in der That die Augen auf und ließ sie einen Augenblick lang auf den Wolken des Himmels umherirren, in denen sie Gott zu suchen schien, der vielleicht während dieses Schlummers des Lebens mit ihr gesprochen hatte; dann richtete sie sie wieder aus die Erde, erblickte mich, lächelte, erhob ihre beiden Arme, schlang sie um meinen Hals, und indem sie sanft ihr Gesicht dem meinigen näherte, flüsterte sie:

— Meine Mutter! meine gute Mutter!

Die Thränen drangen aus meinen Augen, wie damals, wo sie diese Worte zum ersten Male als kleines, auf dem mit Gänseblümchen bedeckten Rasen wankendes Kind deutlich ausgesprochen hatte.

— O! meine Elisabeth! rief ich mit einer Art von Wuth aus. mein theures Kind, meine geliebte Tochter, Du bist es also. . . Du bist also da!

Und es schien mir in der That, als ob ich nach einem schweren Kampfe gegen eine boshafte Macht endlich mein Kind wieder erobert hätte.

Der Arzt legte sich in's Mittel.

— Ruhig! sagte er, hier ist sie, ich habe sie Ihnen zurückgegeben. . . Vergessen Sie jetzt nicht, daß jede Gemüthsbewegung ihr verderblich ist; behandeln Sie sie wie eine jener schönen Lilien, welche weder zu viel Kälte, noch zu viel Wärme ertragen können. Jedes Uebermaß ist ihr gefährlich, selbst das Uebermaß Ihrer Liebe.

Aber ich hörte ihn kaum. Elisabeth war gänzlich wie[^]der zu sich gekommen, sie sah mich, sie lebte, sie sprach. Sie sagte mir mit Blick und Stimme Alles, was sie seit zwei Monaten gelitten hatte, und ich hörte ihr voll Entzücken zu.

Welche unaussprechliche Musik die Stimme eines Kindes für das Ohr einer Mutter ist!

— Der Arzt drückte mir ein Papier in die Hand; es war die Verordnung in Betreff der Lebensweise, die er mir für sie empfahl; und um uns anzudeuten, daß es Zeit sei, uns auf den Weg zu begeben, ergriff er den Esel bei dem Zügel und führte ihn zu uns, nahm dann ein Geldstück aus seiner Tasche und gab es dem kleinen Knaben, der damit beauftragt war, das Thier nach Milfort zurückzuführen.

Dann machte er mir mit der Hand ein Zeichen des Abschiedes und der Anempfehlung und entfernte sich.

Sah Elisabeth, was sich um sie her zugetragen hatte, oder sah sie es nicht?- Bemerkte sie, daß der Doctor nicht mehr bei uns war? Ich weiß es nicht. Es schien mir, als ob das arme Kind nur noch die Kraft hätte, eine einzige Empfindung auf einmal aufzufassen, und diese Kraft hatte sie anfangs dazu verwandt, wieder zur Besinnung zu kommen und an mich zu denken; zu leben und mich zu lieben war Alles, was sie zu thun vermochte; außer diesen beiden Beschäftigungen

schien sie nichts zu sehen und nichts zu hören.

Ich setzte sie wieder auf ihren Esel, und wir begaben uns auf den Weg, ohne daß sie mich fragte, ob sich nicht eine dritte Person bei uns befunden hätte, und was aus dieser geworden sei.

Freilich hatte sie eine Art von Fieber befallen; das einen Augenblick lang in ihrem ganzen Körper erloschene Empfindungsvermögen erfüllte sie jetzt in Strömen; jede Fiber ihres Körpers erbebte wie die Saiten einer Harfe zu den Stunden, welche dem Gewitter vorausgehen. Man hätte sagen können, daß sie zu viel lebte, nachdem sie nicht genug gelebt hatte!

In diesem Augenblicke sprach sie rasch und fieberhaft; sie erzählte mir ihr schmerzliches Leben bei Herrn Wells, — schmerzlich für sie, weil sie durch ihre Natur und ihre Erziehung bestimmt war, mit dem Leben und der Liebe in Berührung zu bleiben; denn sich über eine einzige Person des Hauses zu beklagen, war ihr unmöglich! — aber sie hatte mit Geschöpfen aus einer anderen Welt gelebt; als beseeltes und lebendes Wesen war sie plötzlich in ein von Eisstatuen bewohntes Haus von Schnee gerathen.

Und obgleich etwas Beunruhigendes in dieser raschen, ungestümen, zuweilen heiseren Sprache lag, so ließ ich mich doch dadurch beruhigen und fragte mich: Aber warum sagte denn der Arzt, daß sie so schwach sei? Wenn ich so viel spräche, wie sie es seit einer Stunde thut, so wäre ich vor Erschöpfung todt! O! nein, sie ist jung, sie ist stark; sie wird leben.

Wir kamen in Waston an. An den ersten Häusern des Dorfes wollte sie ungeduldig absteigen; man hätte glauben können, daß sie flüchtete nicht früh genug anzukommen. Sie hatte Eile, sich wieder in diesem armseligen Zimmer zu befinden, das keinen anderen Horizont als die Mauern eines Friedhofes, keine andere Aussicht als Gräber hatte.

Ich versuchte, sie zu langsamem Gehen zu bringen, aber es war unmöglich.

— Langsam gehen, sagte sie, und warum? Glaubst Du denn, daß ich krank bin? Ich habe mich im Gegentheile niemals so wohl befunden; ich fühle mich kräftig, es scheint mir, als ob ich Flügel, und um gen Himmel aufzusteigen, nur nöthig hätte, es zu wollen.

Leider! ja, das arme Kind hatte die Flügel des Fiebers, Flammenflügel, welche den Körper verbrennen, den sie tragen. Und sie beschleunigte in der That den Schritt, indem sie vorausging, mir mit der Hand winkte und sagte:

— Komm, komm doch, meine Mutter!

Ich folgte ihr, aber besorgt, mehr als besorgt, erschreckt. Diese Kraft, welche sie unterstützte, hatte etwas Geheimnißvolles, dieses Leben, welches sie beseelte, etwas Phantastisches. Ich glaubte einen vor mir hingleitenden Schatten zu sehen, und nicht einen von der gewöhnlichen menschlichen Lebenskraft erfüllten Körper. Mein Gott! war sie bereits gestorben, und war ich anstatt durch den Tod durch irgend einen noch mächtigern Zauber mit ihrem Schatten vereinigt?

Ich war fast dazu gelangt, die Rückkehr jener Schwäche zu wünschen, die mir so viel Schrecken verursacht hatte.

Ich sollte auf eine grausame Weise erhört werden!

Als sie auf der Schwelle der Thür ankam, an dieser Schwelle, auf welcher sie als kleines Kind ihren Vater und mich so oft stehen gesehen hatte, kniete sie nieder, senkte den Kopf, und drückte ihre Lippen auf die feuchte Erde. Dann stand sie auf und sagte:

— Zum Friedhof! zum Friedhof! laß uns geschwind auf den Friedhof gehen, meine Mutter!

Sie eilte, als ob sie fürchtete, nicht mehr dahin gelangen zu können.

Ich folgte ihr, wie ich es seit einigen Augenblicken that, denn ich verstand, daß sie das Grab

ihres Vaters begrüßen wollte, dieses Grab, das sie sonst täglich besuchte, und auf welches sie die schönsten Rosenstöcke gepflanzt hatte. Ach! in meiner Sorge für mein Kind, die Augen beständig auf Milfort gerichtet, hatte ich dieses Grabmahl vernachlässigt und fast vergessen.

Sie ging durch die kleine Gasse, welche das Pfarrhaus von dem Friedhofe trennt, eine schmale, feuchte Gasse, mit Mauern voller Moos, — ein wahrer Uebergang vom Leben zum Tode. Hierauf stieß sie die hölzerne Thür auf, und eilte in das hohe Gras, wie in grüne, durch die Hügel der Gräber gebildete Wellen.

Sie war ganz weiß gekleidet, und obgleich es am hellen Tage war, vermochte ich dennoch ein Gefühl von Furcht nicht zu überwinden, das sie mir wie einen Schatten darstellte.

Sie ging gerade nach dem mit einem kleinen Gitter von schwarzem Holz umgebenen Grabe ihres Vaters, neben dem ein Platz für mich vorbehalten war. Zwischen unsern beiden Ruhestätten befand sich ein Zwischenraum, in welchem das Kind, wie es mehr als einmal gesagt hatte, um sich nicht von uns zu trennen, für die Ewigkeit schlafen wollte, wenn die Reihe an sie gekommen wäre.

Sie stieg über das Gitter, als ob sie wirklich Flügel gehabt hätte, oder vielmehr als ob für ihren luftigen Körper keine Hindernisse vorhanden wären. Dann kniete sie nieder und verrichtete ihr Gebet.

Ein einziger Rosenstock war durch meine Vernachlässigung übrig geblieben, und auf diesem eine einzige weiße Rose. Diese pflückte sie nach Beendigung ihres Gebetes mit dem fieberhaften Eifer, den sie bisher gezeigt, aber indem sie dieselbe an ihre Lippen und an ihr Herz drückte, stieß sie einen schmerzlichen, kurzen, schneidenden Schrei aus, wie man ihn ausstoßen muß, wenn man im Herzen getroffen ist.

Ich stürzte auf sie zu. . . Sie lag ohnmächtig gerade zwischen dem Grabe, in welchem ihr Vater schlief, und dem, in welchem ich ruhen sollte; sie lag gerade auf der Stelle, welche sie für sich ausgewählt hatte.

Ohnmächtig! ich begriff es; bei einer Natur, wie die meines armen Kindes, konnte nur eine Ohnmacht einer solchen Ueberspannung folgen.

Aber sie hatte einen Schrei ausgestoßen. Warum dieser Schrei? Ich neigte mich über sie, um sie zu untersuchen und fand an der linken Seite einen kleinen Blutfleck, denn während sie die Grabesrose an ihr Herz drückte, hatte ein langer Dorn sie in die Brust gestochen, und es war ohne Zweifel der Schmerz des Stiches, der ihr diesen Schrei ausgepreßt hatte.

Ich nahm mein Kind, welches die Rose fest in seine Hand gedrückt hielt, in meine Arme und trug es fort.

Als ich zurückkehrte, fand ich an der Thür, welche auf die Gasse führte, die beiden Kinder des Pastors, welche uns gefolgt waren. Alles gesehen hatten, was sich zugetragen, und uns vorausgeeilt waren, um ihrem Vater und ihrer Mutter dies zu erzählen.

Die Eltern sahen uns vorübergehen, ebenso die Kinder, aber hinter einer Thür halb versteckt und lachend. Weder die Einen, noch die Anderen boten mir ihren Beistand an; nur hörte ich die Frau zu ihrem Gatten sagen:

— War es wohl der Mühe werth, sie von dem Friedhofe zurückzutragen?

IV.

*Was eine Frau leiden kann.
(Manuscript der Selbstmörderin).
(Fortsetzung).*

Ich legte meine Tochter auf ihr Bett, und kniete vor ihr nieder. Nach Verlauf eines Augenblickes stieß sie einen Seufzer aus, schlug die Augen wieder auf und kehrte mit frischem Muthe in das Leben zurück, wie ihr das bereits in Folge ähnlicher Ohnmachten begegnet war. Nur glaubte ich, daß sie jedesmal von ihrer Ohnmacht ein wenig mehr Schwäche in ihrem ganzen Körper und ein wenig mehr Blässe auf ihrem Gesicht behielt, doch schien sie, sobald sie wieder zu sich gekommen war, diese Arten von Wanderungen in die Welt der Todten gänzlich zu vergessen.

Als sie die Augen wieder aufschlug, schien sie so glücklich, sich wieder in unserem armseligen Zimmer zu befinden und mich neben sich zu sehen, daß die Freude, die sich auf ihrem Gesicht spiegelte, mich die Blässe desselben vergessen ließ. Sie nahm nun lächelnd aus ihrer Tasche einen kleinen Geldbeutel, in welchem sich drei Guineen und einige Schillinge befanden, als pünktliche Bezahlung für die Zeit, welche sie bei Herrn Wells zugebracht hatte: zwei Monate, drei Tage, drei Stunden, zwölf dreiviertel Minuten, denn der strenge Rechner hatte Alles bis auf die Secunde berechnet und eine Münze der kleinsten Art bezahlte die dreiviertel Minuten.

Wir besaßen nun ungefähr zusammen fünf und ein halbes Pfund, womit ich, wenigstens in der ersten Zeit, ohne Sorge mein Kind verpflegen und die Vorschrift des Doctors befolgen konnte, dessen Verordnung nicht sehr schwierig war und welcher versprochen hatte, die erste Gelegenheit zu ergreifen, um uns zu besuchen, und dann je nach dem Grade der Genesung oder den Fortschritten der Krankheit die Behandlung zu ändern.

Einstweilen sollte Elisabeth schleimige Getränke, entweder von Pflanzen- oder thierischen Stoffen genießen; sie sollte wenig essen, — vorzugsweise Gallerte von Fleisch, — und warmes Wasser beim Essen trinken. Der Arzt glaubte übrigens nickt, daß vor Ablauf eines Monats, von der Rückkehr Elisabeths an gerechnet, sich andere Zufälle, als die, welche wir bereits kannten, zeigen würden, und mit Ausnahme eines sonderbaren, unerwarteten und unerhörten Zufalles, trug sich in der That Alles so zu, wie es der Arzt vorausgesehen hatte. Der erwähnte Zufall war der Stich des Dornes der auf dem Grabe gewachsenen Rose, ein unmerklicher, aber immer offener Stich, der sich niemals wieder schloß. Zwar vermochte das Auge in den ruhigen Tagen Elisabeth's, — mit Ausnahme eines kleinen weißen Kreises um demselben herum, ihn kaum zu bemerken, aber bei jedem Anfalle von Husten drang ein Tropfen Blut aus ihm hervor; anfangs rosig und hochroth, aber in dem Maaße, als die Krankheit des armen Kindes zunahm, bleicher, und so zu sagen weniger lebensvoll.

In diesem langsamen Zuschreiten Elisabeths nach dem Grabe lag also irgend etwas Uebernatürliches, welches im Voraus anzudeuten schien, daß jeder Widerstand nutzlos und fast eine Gottlosigkeit wäre. Man hätte sagen können, daß ich sie an einer Hand in dem Leben zurückhielt, während ihr Vater sie an der anderen in das Grab zog.

Ein Monat verfloß ohne wirkliche Schmerzen, aber unter einer allmählichen Entkräftigung. Während der ersten Tage konnte Elisabeth noch hinuntergehen, das Haus verlassen und einige Schritte außerhalb des Dorfes machen; dann wurde ihr Spaziergang immer beschränkter.

Die Landleute sahen uns vorübergehen und schüttelten den Kopf; da man in der ausdrucksvollen und blumenreichen Sprache des Fürstenthums Wallis jeder Sache einen bezeichnenden Namen zu geben pflegt, so sagten sie auf uns Beide zeigend:

— Da geht die graue Dame und die lebendige Todte!

Anfangs trat man aus den Thüren, um uns vorübergehen zu sehen; später zog man sich in das Haus zurück. wenn wir vorüberkamen. Ich weiß nicht, welche abergläubische Furcht sich an uns knüpfte. Vielleicht glaubte man, daß die Krankheit Elisabeths ansteckend sei, und dennoch ist die unglückselige Krankheit der Schwindsucht in England bekannt genug. Von dem blutenden Stich, den sie am Herzen hatte, wußte übrigens Niemand etwas, denn sowohl um das Geheimniß meiner Tochter zu bewahren, als aus Sparsamkeit, wusch ich ihre Wäsche selbst.

Die wenigen Augenblicke der Ruhe, welche sie hatte, waren die während ihres Schlafes. Nur Gott und ich, die Einzigen, welche sie schlafend gesehen haben, können wissen, wie schön sie dann war. Dieser Schlaf schien, wenn er ohne Fieber war, für das keusche Kind eine Anschauung des Himmels zu sein. Denn obgleich ihre schönen himmelblauen Augen geschlossen waren, nahm ihr Gesicht dennoch einen engelgleichen Ausdruck an, als ob es bereits von dem Lichte erleuchtet gewesen wäre, das von dem Antlitze des Herrn ausströmt.

Unglücklicher Weise befiel sie dieser himmlische Schlaf fast immer am Tage, denn die Nachtruhe war im Gegentheile aufgeregter und fieberhaft, und fast niemals endigte dieser Schlaf auf eine natürliche Weise. Es schien nämlich, daß diese unglückseligen Kinder des Pastors, welche tiefen Haß gegen mich gefaßt hatten, — warum? ich weiß es nicht! ohne Zweifel wegen des Rechts, das ich als die Wittve des vorhergehenden Pastors hatte, wider den Willen ihrer Eltern in dem Pfarrhause zu wohnen, — es schien also, daß diese boshafte Kinder immer diesen Schlaf und die Wohlthat ahnten, welche er für die Kranke hatte, denn dann verdoppelten sie ihr lustiges Geschrei oder ihr jammerndes Geheul.

Sehr oft schlug ein von dem Hofe geworfener Ball gegen die Fensterscheiben, oder von der Treppe aus ein Stein gegen die Thür. Dann erwachte bei dem Sturze der Fensterscheiben auf den Fußboden, oder bei dem Gepolter des Steines, mein armes Kind plötzlich; ihr tödtlicher Husten befiel sie wieder, und sie kehrte durch eine schmerzliche Erschütterung in das Leben und in das Leiden zurück.

Wenn ich mich bei den Eltern beklagte, so sagten sie:

— Es ist nicht unsere Schuld, wenn unsere Kinder gesund sind, während ihre Tochter krank ist; wenn übrigens die Wohnung Ihnen nicht ansteht, so halten wir Sie nicht zurück. . . Ziehen Sie anderswohin.

Nach Verlauf eines Monats kam der Arzt uns zu besuchen. Seit acht Tagen ging Elisabeth nicht mehr aus, nicht einmal mehr hinunter, sondern blieb in meinem großen Sessel an dem Fenster sitzen, welches auf den Friedhof ging, und wandte ihr Gesicht unveränderlich nach dem unserer Familie vorbehaltenen Ruheplatze; ihr Auge heftete sich auf das Grab ihres Vaters und ein unbestimmtes Lächeln zeigte sich auf ihrem Gesicht; dabei nickte sie mit dem Kopfe und bewegte unmerklich die Lippen. Sie schien Dinge zu sehen, die unsern menschlichen Augen verborgen bleiben, und sich leise mit den Geistern einer anderen Welt zu unterhalten.

Diese seltsamen Gespräche endigten fast immer mit einem Anfalle von Husten, und dieser durch die Ergießung eines Tropfens immer bleicheren Blutes. Uebrigens hatte sich plötzlich ein sonderbarer Umstand zugetragen, welcher unmittelbar mit diesem unheilbaren Stiche in Verbindung zu stehen schien. Das Blutspeien hatte aufgehört.

Als der Arzt eintrat, saß Elisabeth an dem Fenster, mit starrem Auge, halb geöffnetem Munde, und wie gewöhnlich lächelndem Gesichte.

Ich hörte Schritte, welche die Treppe heraufkamen, und da es gerade ein Monat nach unserer Rückkehr von Milfort war, so dachte ich, daß es die des Arztes seien, und machte diesem Bundesgenossen, den der Herr mir gegen den Tod sandte, die Thür auf.

Er trat ein, ohne daß es Elisabeth zu bemerken schien, jedoch reichte sie ihm, als er auf sie zuschritt, ohne sich umzuwenden, die Hand, und als ob sie mit Hilfe irgend eines unsichtbaren Sinnes errathen hätte, wer es sei, flüsterten unter einem kurzen Kopfnicken ihre Lippen die kaum wahrnehmbaren Worte:

— Guten Tag, Doctor.

Der Doctor ergriff ihre Hand und fühlte ihr den Puls.

— Sonderbare Krankheit! äußerte er; es ist gerade, als ob diesem Kinde gleich einer gesprungenen Vase das Leben Tropfen für Tropfen entrinnt.

Nun erzählte ich ihm außer der Krankheit, die er errathen. erforscht und bestätigt hatte, die sonderbare Erscheinung des bei jedem Anfalle von Husten vergossenen Blutropfens.

Ein ungläubiges Lächeln antwortete auf meine Erzählung, aber ich zeigte ihm auf den Hemden meines armen Kindes einen mit jedem Tage mehr erbleichenden Blutropfen.

— Um auf eine so seltsame Erzählung zu antworten, sagte er, müßte ich diese vorgebliche Wunde sehen und untersuchen. . .

Aber das keusche Kind kreuzte beide Hände über ihre Brust.

— Unnöthig! sagte sie, als ob sie selbst die Erklärung dieses Geheimnisses geben könnte; Gott hat zugelassen, daß ich dieses Blut, welches früher mit schmerzlichen Krämpfen durch den Mund hervorbrach, schmerzlos durch den Stich dieses Rosendornes verlieren sollte. In dem Maaße, als dieses Blut erbleichen wird, werde ich schwächer werden,. . . und eines Tages wird aus diesem Stiche nur noch ein Tropfen Wasser hervorkommen. — Das wird mein Todestag sein.

Und sie sagte das lächelnd, als ob die Stunde des Todes die des Glückes sei.

Ich blickte sie an, faltete die Hände und sagte mir in meinem Innern:

— Wenn unsre Religion, wie die katholische. Heilige annähme, so wäre diese Jungfrau, die ich da vor Augen habe, zuverlässig eine Heilige!

— Und wenn ich dieses Blut zu stillen suchte? fragte der Arzt.

— Sie würden es vergebens versuchen, sagte sie.

— Wenn es mir indessen gelänge?

— So würde ich auf der Stelle sterben, statt in zwei Monaten zu sterben.

Der Arzt selbst erbebt.

War dieses kaum in das Leben eingetretene junge Mädchen, die so von dem Tode sprach, nicht etwas Unerhörtes? Ich weinte.

— Zwei Monate, flüsterte ich, zwei Monate... in zwei Monaten wird sie also gestorben sein?

— Es ist möglich, sagte der Doctor, als ob er zugleich der Kranken und mir, auf die Zuversicht der Tochter und auf die Befürchtung der Mutter antwortete; es ist möglich, sagte er, aber wir müssen dagegen ankämpfen!

Indem er sich hierauf an mich wandte, indessen nicht so leise, daß Elisabeth ihn nicht hörte, sagte er:

— Die Krankheit ist gerade zu dem Punkte gelangt, wo ich sie zu finden erwartete. Die Luft von Milfort war zu scharf; die von Waston, die ich für milder hielt, ist auch noch zu scharf. Sie müssen Ihrem Kinde eine künstliche, für das Einathmen tauglichere Luft verschaffen, als die natürliche Luft: von heute an treffen Sie mit einem Pächter von Waston oder der Umgegend eine Uebereinkunft, damit die Kranke einen Stall bewohnen kann; das ist meine letzte Hoffnung, und wenn es ein Mittel giebt, sie zu retten, so ist es das, welches ich Ihnen angebe.

— Ach! antwortete ich, überall wird sie sich besser als hier befinden, wenn sie nur von den unglückseligen Kindern entfernt ist, die sie quälen!—Ich werde thun, was Sie sagen.

Dann wandte ich mich nach Elisabeth um, und sagte zu ihr:

— Du hast es gehört?

— Ja, meine Mutter, und ich bin ganz bereit. Deinen Willen zu thun, obgleich Alles vergebens ist, was man zu meiner Heilung versuchen wird.

— Aber, unglückliches Kind, fragte ich sie, was giebt Dir denn diese traurige Gewißheit?

— Höre, meine gute Mutter, als ich mich vollkommen wohl befand, und mein Vater starb, schien es mir, als ob ich durch eine dicke, hohe, unüberschreitbare Mauer von ihm getrennt würde. . . Diese Mauer war die, welche das Leben von dem Tode scheidet. . . Es schien mir außerdem, daß es mir, obgleich die, welche im Grabe ruhen, eine Stimme haben, mit der sie zu Gott sprechen, unmöglich wäre, diese Stimme zu vernehmen, die für mein Ohr ein weit schwächeres Geräusch machte, als das, welches ein Saamenkorn beim Keimen verursacht. . . aber ich irrte mich, meine Mutter. In dem Maaße, als ich mich selbst dem Grabe näherte, wird die Mauer, die mich von dem Verschiedenen trennt, immer durchsichtiger und die Stimme desselben immer verständlicher: — durch die Mauer sehe ich meinen Vater lächeln und mir die Arme entgegenstrecken; ich höre seine Stimme wie einen Lufthauch, welcher flüstert: Komm, mein Kind! Gott hat Dich bezeichnet, um zu seinen Auserwählten zu gehören; die himmlische Glückseligkeit erwartet Dich. Selig sind die, welche jung sterben! Und deshalb lächle ich und spreche leise, wenn ich in diesem großen Sessel dem Fenster gegenüber sitze, das auf den Friedhof geht. Ich lächle, weil mein Vater mir erscheint; ich spreche leise, weil ich ihm antworte.

..

— Und was sagst Du zu ihm?

— Ich sage zu ihm: Ich komme, mein Vater, ich komme! mach mir nur den Tod sanft, mach mir den Hügel des Grabes leicht.

— Aber, unglückliches Kind, rief ich aus, Du denkst also nicht an mich?

— O! Doch!. . . und mehr als einmal habe ich zu ihm gesagt: Und meine Mutter? und meine Mutter?..

— Nun?

— Ja! bei jedem Male habe ich Thränen aus seinen Augen stießen sehen und er hat mir gesagt: Komm schnell, und wir werden unsrer Zwei sein, um für sie zu beten, und vielleicht werden wir unsrer Zwei den Herrn erweichen!

— Und in welcher Beziehung den Herrn erweichen? Welches größere Unglück kann mir denn begegnen, als Dich zu verlieren, meine geliebte Tochter?. . . O, wenn es wahr wird, daß Du mir wieder genommen wirst, so fürchte ich, wenn Du todt bist, nichts mehr, und ich trotzte sogar der Allmacht Gottes!

— Still! meine Mutter, sagte die Kranke, indem sie ihren abgemagerten Finger aus die Lippen legte, still!. . . es scheint mir, daß ich eine unbekante Stimme höre, eine Stimme, die aus einer andern Welt kommt und in mein Ohr den Vers des Dichters flüstert:

Die Jungfrau ist nur ein Engel mit einer Sendung auf Erlen.

— Was bedeutet dieser Vers? ich verstehe nichts davon.

— Möge er bedeuten was er will, sagte der Arzt, genug über diesen Gegenstand. Solche Gespräche veranlassen entweder das Fieber, oder sind das Resultat davon. Beschleunigen wir den Gang der Krankheit nicht, er wird rasch genug sein.

— Und Sie verzweifeln indessen nicht? fragte ich.

Er nahm mich bei Seite, und indem er mich an das andere Ende des Zimmers führte, sagte er:

— Wer nicht dafür bürgt, zu heilen, muß wenigstens versuchen, das Leben zu verlängern. Zur Wohnung einen Kuhstall, oder besser noch ein auf einen Kuhstall zu geöffnetes Zimmer, damit die Kranke eine durch die Anwesenheit von Thieren gewärmte Luft einathmet, als Getränk Aufgüsse von isländischem Moos. Schneckenbrühe, Milch; als Speise Gallerte von Fleisch; Sie haben doch wohl verstanden? — In einem Monat komm ich wieder.

Er hatte sehr leise gesprochen, und dennoch hatte die Kranke an dem anderen Ende des Zimmers nicht eines seiner Worte verloren.

— Es ist gut. sagte sie, auf einen Monat. Doctor. . . In einem Monate werde ich noch nicht gestorben sein.

V.

*Was eine Frau leiden kann.
(Manuscript der Selbstmörderin.)
(Fortsetzung.)*

O! mein Gott! wie selten das Mitleiden ist und wie wenig Christen die Vorschrift unseres Herrn ausüben: »Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie Dich selbst!«

Als der Arzt sich entfernt hatte, war die erste Sorge, mit der ich mich beschäftigte, nachzusehen, was ich während des letzten verflossenen Monats ausgegeben hatte, und was mir von unserm armen Schatze übrig blieb. Ich hatte ein wenig mehr als zwei Pfund Sterling verausgabt, und es blieben mir noch drei Pfund, weniger einige Pence. Der Auszug eines armen Kindes mußte neue Ausgaben nöthig machen.

Ich mußte mich mit einem Pächter verständigen, damit er uns in einen Stall einziehen ließe, und besuchte deshalb vier oder fünf; als ich ihnen aber sagte, was ich von ihnen verlangte, schüttelten alle den Kopf und weigerten sich. Die meisten antworteten, daß es der Gebrauch der Teufelsbanner sei, die Teufel aus dem Körper der Menschen in den Körper der Thiere übergehen zu lassen, und wenn meine Tochter besessen sei, so müßte sie anderswo als bei ihnen ein Heilmittel suchen.

Endlich ließ sich ein armer Landmann, der nur zwei Kühe hatte, durch meine Bitten rühren; da aber nach seiner Meinung seine Kühe Gefahr liefen, von der Krankheit meiner Tochter angesteckt zu werden und an ihrer Stelle zu sterben, so verlangte er, daß ich ihm dreißig Schilling für einen Monat gäbe.

Das war fast die Hälfte von dem, was wir besaßen, da indessen die Anderen uns um keinen Preis aufnehmen wollten, so mußten wir ihm wohl das geben, was er verlangte.

Man fegte eine Ecke des Stalles rein, breitete Stroh darauf aus und auf dieses Stroh trug ich eine Matratze, Betttücher und Decken für meine Tochter, bei der ich wachen und auf meinem Stuhle schlafen wollte, denn in dem engen Stalle gab es keinen Raum für zwei Betten.

Ich hatte mir das Recht ausbedungen, die Nahrung und die Arzneien in dem Hause unseres Wirthes zuzubereiten.

Elisabeth fand noch Kraft genug wieder, um die Treppe hinunter zu gehen, aber unten angekommen, sah man sich genöthigt, sie auf einer Matratze liegend weiter zu tragen, da es eine Viertelmeile weit von dem Pfarrhause nach der Wohnung des Landmannes, und sie nicht mehr stark genug war, um auf einem Esel oder auf einem Pferde dahin gebracht zu werden.

Zwei Männer, welche anderthalb Schilling dafür verlangt hatten, trugen sie auf einer Bahre.

Ach! diese Fortschaffung einer Sterbenden war etwas Trauriges, aber Elisabeth hatte Mittel gefunden, eine Art von Fest daraus zu machen. Sie hatte mich gebeten, ihr Kornblumen von dem Felde zu bringen, und auf dem Friedhofs Tausendschönchen zu pflücken, und um ihr Vergnügen zu machen, hatte ich einen Arm voll Kornblumen und Tausendschönchen geholt. Aus den Tausendschönchen machte sie sich einen weißen Kranz und aus den Kornblumen ein blaues Kissen.

Als die beiden boshafte Kinder des Pastors sie so auf Blumen liegend und mit Blumen bekränzt vorüber kommen sahen, nahmen sie von ihrem Vater zwei Kerzen, und folgten ihr, indem sie das **De Profundis** sangen.

Elisabeth faltete die Hände und antwortete bei jedem Verse **Amen**.

O! ich war nahe daran, diese elenden Kinder zu verfluchen. welche so einen Leichenzug machen und den Schmerz einer Mutter verspotteten; aber die Engelssanftmuth meines Kindes entwaffnete mich; mein Zorn verschwand in Thränen, und statt sie zu verfluchen, antwortete ich wie sie:

— **Requiem aeternam dona eis, Domine, et lux perpetua lucet eis**²

Indessen bei dem Anblicke dieser mit einer Matratze bedeckten Tragbahre, dieser mit Blumen bedeckten Matratze, und eines mitten unter diesen Blumen liegenden und von ihrer in Thränen zerfließenden Mutter gefolgten jungen Mädchens wurden alle Leute des Dorfes gerührt, kamen auf die Straße heraus, und, statt die Sterbende zu fliehen, näherten sie sich ihr, und begleiteten sie. So wurde das zum Gebet, was anfangs von Seiten dieser beiden heidnischen Kinder eine Parodie gewesen war; Alles, was es an mitleidigen Herzen in dem Dorfe gab, folgte uns. und es war nicht mehr allein die spöttische Stimme der Zwillinge, welche zum Hohn das **Beati mortui qui in Domino moriuntur**³ plärrte, es war auch die religiöse Stimme von fast der ganzen Bevölkerung von Waston, welche die heilige Litanei wiederholte.

Das Gefolge verließ uns erst an der Thür des Landmannes.

Während des ganzen Weges erleuchtete ein warmer, zwischen den Wolken durchdringender Strahl der Sonne das Gesicht des keuschen Kindes.

Zehn Minuten nach unserer Ankunft waren wir in dem Stalle eingerichtet und Elisabeth athmete die warme Luft ein.

Während der ersten Tage schien es mir in der That, als ob die theure Kranke sich besser befände; nur raubte mir dieser unglückselige Blutropfen, der mit jedem Tage blässer wurde, immer mehr die Hoffnung, die ich so thöricht gefaßt hatte. Aber, obgleich sie wenig trank, obgleich sie kaum aß, verzehrte mein armes Kind schnell unsere Hilfsmittel.

Bald blieb mir nur noch jene Guinee übrig, die sie mir von Milfort gesandt hatte, und die der Preis der Stickereien war, welche Elisabeth anfangs für sich gemacht und nachher verkauft hatte, um mir das Geld zu senden. Ich war entschlossen, sie nur in dem äußersten Nothfalle zu wechseln, und wollte versuchen, auf Credit die drei Sachen zu kaufen, welche mir fehlten.

Zunächst Brod für mich; — ich aß sehr wenig: mit einem halben Pfund täglich reichte ich, und wenn ich ein Brod für zwei und einen halben Pence nahm, hatte ich daran für zwei Tage genug. So ging ich denn zu dem Bäcker, und als er mich erblickte, legte er das Brod zurecht, das ich gewöhnlich kaufte.

Als ich bezahlen sollte, that ich. als ob ich das Geld vergessen hätte; es war das erste Mal, daß mir so etwas begegnete und ich kaufte seit länger als zehn Jahren bei diesem Manne. Als er mich indessen vergebens in meinen Taschen suchen sah, äußerte er:

— Hm! ich wußte wohl, daß das so endigen würde; mich wundert nur, daß Hie so lange gezögert haben, Ihr Geld zu vergessen.

Da ich das Brod für mich brauchte, und den Rest des letzten am Abend vorher gegessen hatte, so konnte ich warten.

— Es ist gut, sagte ich zu ihm, ich habe noch welches zu Haus, aber morgen werde ich dieses

hier holen und Ihnen das Geld dafür bringen.

Er schämte sich.

— Nein, erwiderte er, behalten Sie es, behalten Sie es. . . Man soll nicht sagen, daß ein Kunde, dem es zum ersten Male begegnet, seinen Geldbeutel zu vergessen, mit leeren Händen von mir fortgeht. . . aber Sie begreifen . . . nicht wahr? einmal ist nicht immer.

Ich entfernte mich mit meinem Pfund Brod, aber meine Augen waren voller Thränen.

Außer dem Brode für mich brauchte ich Honig und isländisch Moos vom Gewürzkrämer, um Betsy ein schleimiges Getränk zu machen; dann Stücke Fleisch von geringer Qualität, um ihr Gallerte zu kochen.

Seit der Krankheit meines Kindes kaufte ich meine Bedürfnisse bei dem Gewürzkrämer, und hatte nicht eine Minute Credit verlangt; ebenso war es bei dem Fleischer.

Nach einigen Schwierigkeiten wie bei dem Bäcker, gab mir der Gewürzkrämer das isländische Moos und den Honig auf Credit; aber der Fleischer nahm mir das Fleisch wieder ab, das ich bereits in der Hand hatte.

Ich war empört.

— Ich bat Sie um Credit, um nicht zu wechseln, rief ich aus, indem ich mein letztes Goldstück aus der Tasche nahm.

O armseliger Einfluß dieses gemeinen Metalles! Kaum hatte der Fleischer die Guinee gesehen, als er sich eines Anderen besann.

— Ah! wenn dem so ist, sagte er, so ist es etwas Anderes . . . «Wenn Sie übermorgen kommen, Ihren Einkauf zu machen, so können Sie Alles mit einander bezahlen.

Aber ich wollte diesem Manne keine Verbindlichkeit schuldig sein, warf das Goldstück auf die Fleischbank und verlangte, daß er es wechselte.

Am zweiten Tage hütete ich mich wohl, dem Bäcker und dem Gewürzkrämer schuldig zu bleiben, denn auf diese Weise konnte ich, wenn meine Mittel erschöpft waren, zwei Tage Credit bei den barmherzigsten der drei Lieferanten haben. In Betreff des Bäckers war mir das sehr gleichgültig, denn ich konnte die Reste des Fleisches essen, von welchem ich die Gallerte für mein Kind kochte. Außerdem aß Elisabeth von Tage zu Tage und in dem Maße weniger, als das Blut bleicher wurde. Es war augenscheinlich, daß sie bald nur noch trinken würde.

Ich konnte auch die Reste ihrer Tränke und ihrer Milch genießen. Ich habe gehört, daß man lange leben kann, ohne das Geringste zu essen, wenn man nur Etwas trinkt. So verfloß ein Monat.

Ich hatte die von dem Landmanne für die Mieth seines Stalles verlangten dreißig Schillinge bei Seite gelegt. Der letzte kam heran und ich mußte für unsere Wohnung gleichfalls die Münze unserer Guinee angreifen; aber ich versuchte erst, von unserem Wirthe einigen Credit zu erlangen.

— Es sei, sagte er, Ihre Matratze ist wohl zehn Schilling werth; ich will Ihnen auf Ihre Matratze zehn Tage Credit geben.

— Aber am elften Tage? fragte ich.

— Am elften Tage gehört die Matratze mir, aber ich will sie Ihnen für vier Pence täglich vermieten.

Das hieß, man würde an dem Tage, wo ich die vier Pence nicht bezahlte, die Matratze unter meinem armen Kinde wegziehen.

— Aber, mein Freund, sagte ich zu ihm, es scheint mir, daß Sie im Irrthum sind, und daß Sie sich über den Werth der Matratze wenigstens um die Hälfte irren. Die Matratze, die Betttücher und die Decke sind wohl zwanzig Schillinge werth.

— Ja, zuverlässig wären sie es werth, wenn Ihre Tochter von einer gewöhnlichen Krankheit befallen wäre; aber der Gewürzkrämer hat mir gesagt, daß Mademoiselle Elisabeth die Auszehrung hätte, und die Auszehrung steckt an. Wenn sie gestorben ist, werde ich daher genöthigt sein., die Matratze zwei bis drei Meilen weit von hier zu verkaufen, damit man nicht weiß, wem sie gedient hat; denn, wenn man es wüßte, so würde sie nicht allein keine zwanzig Schillinge werth sein, sondern ich würde sie nicht einmal für einen Penny verkaufen können.

— Wohlan! sagte ich zu ihm, ich werde fortfahren, Sie zu bezahlen; Sie sehen, daß ich Geld habe, (ich nahm eine Hand voll Münze aus der Tasche), aber gewähren Sie mir doch einen Nachlaß!

Der Landmann schüttelte den Kopf.

— Weit davon entfernt, Ihnen einen Nachlaß zu bewilligen, sagte er, müßte ich eigentlich den Preis steigern. Seitdem Ihre Tochter hier ist, scheint es, als ob ein Fluch auf meinen Kühen ruht; die armen Thiere sind traurig und werden mager. Die schwarze Kuh giebt jetzt ein Maaß, und die braune Kuh ein halbes Maaß Milch weniger, als vor einem Monat, ungerechnet, daß sie jetzt jede Nacht so traurig brüllen, so daß noch gestern die Frau des Bergmannes John zu mir sagte: »Man sieht wohl, daß Sie Jemand in Ihrem Hause haben, der mit dem Tode ringt, Meister Williams: das Gebrüll Ihrer Thiere verkündigt den Tod.«

Ich fürchtete, daß dieser Mann wirklich seinen Preis ändern wollte, und beeilte mich, ihm zu sagen, daß ich fortfahren würde, wie früher zu bezahlen. Zu gleicher Zeit gab ich ihm den Schilling für den ersten Tag

Er nahm ihn an, aber indem er den Kopf schüttelte und murmelte:

— Glücklicherweise hat die Tochter nicht mehr lange zu leben, sonst würde ich der Mutter zuverlässig sagen, ihr verfluchtes Geld anderswo hinzutragen!

Mein Gott! der Tod muß doch an und für sich selbst etwas Schreckliches sein und den Menschen ein großes Entsetzen einflößen, weil mein armes, so sanftes, so schönes, so ergebenes Kind aus Furcht so hart zurückgestoßen wird, statt mit Mitleid aufgenommen zu werden!

Kaum war ich ganz niedergeschlagen durch den Gedanken an Alles, womit die Unbarmherzigkeit unserer Mitmenschen unsere Zukunft bedrohte, in den Stall zurückgekehrt, als der Arzt eintrat. Ich habe bereits gesagt, daß ich ihn erwartete, da seit seinem letzten Besuche ein Monat verflossen war. Das Kind erkannte ihn, lächelte ihm zu, und richtete sich auf seinem Bette auf, was sie seit drei bis vier Tagen nicht mehr gethan hatte.

— Wie geht es? fragte er sie.

Aber ich sah an seinem Gesichte wohl, daß er sie nur anredete, um eine Frage an sie zu richten, und daß der erste Blick, den er auf sie geworfen, ihm gesagt hatte, woran er sich zu halten hätte.

— Nun! Doctor, antwortete sie, in den ersten Tagen habe ich weit leichter geathmet, und es hat mir geschienen, daß meine Kräfte ein wenig zurückkehrten; aber seitdem ist meine Brust von Neuem beklommen geworden, und seit drei Tagen stehe ich nicht mehr auf.

Der Doctor antwortete nichts; er ergriff die Hand der Kranken und fühlte ihr den Puls; dabei sah ich an der Bewegung seiner Lippen, welche den Schlägen folgte, daß die Pulsschläge rasch

und zahlreich seien.

— Vier und neunzig! sagte er, ohne darauf zu achten, daß ich horchte und ihn hören konnte.

Ich wußte, daß der Puls im gewöhnlichen Zustande bei jungen Leuten in einer Minute siebenzig bis fünf und siebenzig Schläge thut; also zwanzig Pulsschläge mehr in der Minute: folglich hatte sie Fieber und sogar ein ziemlich heftiges Fieber.

— Schlafen Sie? fragte er sie.

— Ich schlummere, aber ich schlafe wenig, und die kurzen Augenblicke ungenügender Ruhe, die immer fieberhaft, immer voller Träume sind, werden durch plötzliches Auffahren unterbrochen; ich glaube auf einem schmalen Wege auszugleiten, von der Höhe eines Felsens hinabzufallen, in Abgründe zu rollen, und durch die Schnelligkeit meines Sturzes den Athem zu verlieren . . . Dann erwache ich plötzlich ganz in Schweiß gebadet; ich huste und . . . Der Doctor sah, daß sie zögerte auszusprechen.

— Und dieser vorgebliche Tropfen Blut? fragte er.

— Warten Sie, antwortete Elisabeth.

Sie drückte ihr Taschentuch auf ihre Brust und hustete, hieraus zog sie es wieder weg und reichte es dem Doctor.

— Sehen Sie. sagte sie.

Das Taschentuch war in der Größe eines kleinen Geldstückes roth gefärbt, aber von einem weit blässeren Roth als wie es der Doctor bei seinem letzten Besuche gesehen hatte.

— Und wie befinden Sie sich, wenn Sie wach sind? sagte er.

— O! weit besser. . . denn wachend fühle ich mich umgeben von Allein, was ich liebe; wenn meine Augen offen sind, so sehe ich meine Mutter, welche noch lebt; wenn aber meine Augen geschlossen sind, so sehe ich meinen todten Vater, der dort in der Erde schläft. . .

— Möglich! sagte der Doctor, als ob die an das Ende ihrer Forschung gelangte Wissenschaft nur noch den Ausdruck des Zweifels entschlüpfen lassen könnte. Indem er sich hierauf nach mir umwandte, sagte er:

— Es geht gut, und wenn sie irgend etwas wünscht, so müssen Sie es ihr geben.

Obleich diese Worte sehr leise von dem Doctor ausgesprochen worden waren, hörte sie die Kranke dennoch.

— Ja, Doctor. sagte sie, ich wünsche etwas und sehr sehnlich.

— Was, mein Kind?

— Ich wünsche in das Zimmer des Pfarrhauses zurückzukehren, von dessen Fenster aus ich das Grab meines Vaters sehe. Es scheint mir, daß ich in diesem Zimmer sanfter und weit ruhiger sterben werde.

In diesem Augenblicke richteten sich ihre Augen auf mich; sie sah, daß ihre Worte mein Gesicht mit Thränen bedeckt hatten.

— O meine Mutter! meine Mutter! rief sie aus, indem sie mir ihre bleichen Hände und ihre abgemagerten Arme entgegenstreckte.

Ich setzte mich auf ihr Bett.

— Warum sprichst Du immer von dem Tode, mein Kind? fragte ich sie, hast Du nicht gehört, daß der Doctor gesagt hat, daß Alles gut ginge?

— Ich danke, guter Doctor! sagte sie. Aber hast Du nicht auch gehört, liebe Mutter, daß Du

mir Alles geben müßttest,, was ich wünsche? . . Das hat der Doctor, der meinen Vater verpflegte. Du erinnerst Dich dessen wohl, acht Tage vor dem Tode des armen Mannes auch gesagt, indem er gleichfalls versicherte, daß er sich besser befände. . .

Ich erbebte, denn es war wahr.

— Aber sei ruhig, gute, liebe Mutter, sagte Elisabeth rasch, ich habe noch mehr als acht Tage zu leben!

— Mein Gott! mein Gott! rief ich aus, Du erschreckst mich! Weißt Du denn die Zeit, welche Du noch zu leben hast, und kennst Du den Tag, an welchem Du sterben mußt?

— Wenn ich meinen Vater recht bäte, Gott darüber zu fragen, so würde es Gott uns sagen.

Ein Schauer rollte durch meine Adern, ich erbleichte.

Der Doctor ergriff mich bei der Hand und zog mich an sich.

— Sie hat das Fieber, sagte er; ich habe den Puls untersucht, er schlägt fünf und neunzig Male in der Minute; fünf bis sechs Pulsschläge mehr, so phantasirt sie.

— Nein, Doctor, nein, sagte das Kind, ich habe weder das Fieber, noch phantasire ich. . . Wollen Sie wissen, an welchem Tage und zu welcher Stunde ich sterben werde?

— Still, mein Kind, sagte der Doctor, sprechen wir nicht davon, das ist Unsinn. Außerdem, sagte er hierauf leise zu ihr, indem er sich ihr näherte, sehen Sie wohl den Kummer, den Sie Ihrer armen Mutter verursachen!

— Lieber Doctor, sagte das Kind, Sie, der Sie so gelehrt sind, Sie müssen wissen, daß das schlimmste von allem Unglück das ist, welches sich hinter Hoffnungen verbirgt. . . wenn es dann in dem Augenblicke, wo man es am wenigsten erwartet, erscheint, so ist es um so unerträglicher, je weniger es erwartet war; dann fehlt es dem Herzen an Kraft, und es bricht. Wenn man dagegen dieses Unglück kennt, es voraussieht und weiß, daß es unvermeidlich ist, so macht man sich darauf gefaßt, und das Herz, welches noch schwach ist, wenn sich das Unglück ankündigt, wird stark, indem es sich an die Erwartung desselben gewöhnt und an das Bewußtsein, daß es einen schweren Schlag erhalten uns zu ertragen haben wird.

Der Doctor blickte mich voll Erstaunen an; diese Worte waren so wenig die eines jungen Mädchens, daß er gewissermaßen nicht an ihre Wirklichkeit zu glauben vermochte, obgleich es den Mund sah, der sie aussprach.

Die Kranke errieth, was sich in seinem Innern zutrug.

— O! sagte sie. Sie begreifen wohl, daß ich das nicht von selbst erfinde. Die Todten sagen es mir leise in's Ohr, und ich wiederhole es Ihnen laut.

Das Verlangen nach wissenschaftlicher Forschung siegte nun bei dem Doctor über die Furcht, mir wehzuthun.

— Sie behaupten also, mein liebes Kind, sagte er, daß Sie mir die genaue Stunde Ihres Todes, sagen könnten, wenn Sie es wollten?

— Ich habe Ihnen gesagt, daß mein Vater sie mir sagen würde, wenn ich ihn darum früge.

— Nein, nein, ich bitte! äußerte ich leise, nein, ich will sie nicht wissen.

— Lassen Sie sie sprechen und glauben Sie kein Wort von dem, was sie sagen wird, äußerte der Arzt von der Neugierde fortgerissen. Sie sehen wohl, daß sie phantasirt!

Indem er hierauf meine Hand in die seinige drückte, sagte er. sich von Neuem an das Kind wendend:

— Wohlan! es sei, fragen Sie Ihren Vater nach dem Tage und der Stunde, zu welcher Sie zu ihm gehen werden.

— Ja, sagte die Kranke einfach.

Und sogleich schloß sie die Augen und streckte die Hände vor sich aus, wie es Jemand thut, der eine dunkle Treppe hinabschreitet und in der Finsterniß geht. Das arme Kind schien in die Tiefen des Todes hinabzusteigen, und in dem Maße, als sie auf dem verhängnißvollen Pfade weiter kam, erbleichte ihr Gesicht und verlor seinen Ausdruck; endlich wurde sie so bleich und so regungslos, daß ich zitterte, sie auf der Stelle verscheiden zu sehen, und eine Bewegung machte, um mich von der Verschlingung des Doctors zu befreien und auf sie zuzustürzen. Aber er hielt mich zurück.

— Warten Sie, sagte er, es ist Starrsucht; der Fall findet sich schon in den alten Schriftstellern angeführt. Hippocrates und Galen haben ihn bestätigt; warten Sie, sie wird wieder zu sich kommen... wenn es übrigens lange dauern sollte, so werde ich sie an dieses Fläschchen riechen lassen, und sie wird wieder zur Besinnung kommen.

Es war unnöthig; ein leichter, rosiger Schein erschien wieder auf ihren Wangen; ein schwacher Ausdruck von Leben verbreitete sich über ihr Gesicht; das Blut, das einen Augenblick gestockt zu haben schien, nahm allmählig seine Tätigkeit wieder auf; die Statue ging zum Leben über, der Marmor beseelte sich wieder. Ich war regungslos, entsetzt, den Blick auf die seltsame Reisende geheftet, die so nach Belieben das Land des Todes besuchte, auf meinem Platze geblieben.

Nach einigen Augenblicken schlug sie die Augen wieder auf; dann sagte sie mit einer Stimme, die nichts mehr von Leben zu haben schien:

— In der Nacht von dem 17ten auf den 18ten September, bei dem letzten Schlage der Mitternachtstunde, werde ich sterben!

Hierauf schloß sie die Augen wieder und ließ ihren Kopf auf das Kissen zurücksinken, wie es nach einem langen Wege ein Wanderer thut, der der Ruhe bedarf.

— Doctor. . . Doctor. . . murmelte ich.

— Seien Sie unbesorgt, beeilte er sich mir zu antworten, ich werde die Nacht von dem 17ten auf den 18ten September bei ihr zubringen.

Hatte er mir dieses Versprechen aus Theilnahme oder aus Neugierde gegeben?

— Es ist gut, Doctor, sagte die Kranke, die ihn gehört hatte, in der Nacht vom 17ten auf den 18ten September, bei dem letzten Schlage der Mitternachtstunde. . .

Und sie versank in einen so ruhigen Schlaf, daß man bei ihrem Anblick hätte glauben können bei einem Kinde zu sein, welches lange Jahre voll Frieden, Glück und Liebe vor sich hätte.

Am folgenden Tage ließ ich Elisabeth auf ihre dringenden Bitten in unser Zimmer im Pfarrhause zurücktragen.

VI.

*Was eine Frau leiden kann.
Manuscript der Selbstmörderin.
(Fortsetzung.)*

Der Eindruck, den Elisabeth empfand, als sie in ihr Zimmer zurückkehrte, war so freudig, daß er ihr auf einen Augenblick ihre Kräfte zurückgab. Sie ging allein von der Thür nach dem Fenster, setzte sich auf ihren großen Sessel, und indem sie freier athmete, sagte sie:

— O! wie glücklich ich bin!

— Aber, mein Kind, fragte ich sie nun. wenn Du ein so großes Verlangen hattest, hierher zurückzukehren, warum drücktest Du es nicht früher aus?

— Sie hofften noch, meine Mutter., daß mein Aufenthalt in dem Stalle mir die Gesundheit wiedergeben könnte, sagte sie, und obgleich ich vollkommen wußte, daß es unmöglich wäre, mich zu heilen, so wollte ich Ihnen doch um keinen Preis diese Hoffnung rauben . . .

— Aber späterhin hast Du mich grausam enttäuscht!

— Das kommt daher, weil mein Vater mir leise gesagt hat: Benachrichtige Deine arme Mutter; sie würde nicht die Kraft haben, Deinen Tod zu ertragen, wenn sie nicht im Voraus mit dem Tage und der Stunde bekannt gemacht würde, zu welcher Dein Tod eintreffen muß.

Ich schüttelte den Kopf, wie um den Glauben zu Verbannen, den der überzeugte Ausdruck, mit welchem sie sprach, in mir entstehen ließ, und ich wiederholte wie der Arzt:

— Sie hat das Fieber. . . sie phantasirt. . . glauben wir kein Wort von dem, was sie sagt.

Ich flüsterte das anfangs in meinem Innern, dann leise mit den Lippen, dann sagte ich es laut. Das kam daher, weil ich mir selbst nicht glaubte, und es mir schien, daß ich mir um so mehr glauben würde, je lauter ich spräche.

Aber als ob Elisabeth Alles errathen hätte, was in meinem Herzen vorging, sagte sie mit sanfter und zugleich ernster Stimme:

— Meine Mutter, versuchen Sie nicht, gegen Ihren Glauben zu kämpfen, denn es ist eine Gottlosigkeit, etwas nicht zu glauben, was die Todten sagen.

— Aber wie soll ich glauben, rief ich mit in Thränen gebadeten Augen aus, daß Du, mein Kind. Du, die Du jetzt noch da bist, jetzt noch lebst, mich liebst, daß Du mich verlassen und sterben und mich nicht mehr lieben wolltest?

— Meine Mutter, sagte Elisabeth, wenn man stirbt, verläßt man sich nicht, hört man nicht auf zu lieben; man verschwindet den Augen, aber man bleibt immer in dem Herzen . . . Du siehst wohl, daß mein Vater, obgleich er gestorben ist. mich nicht verlassen hat und mich immer noch liebt.

— O! Dich sterben zu sehen, mein Kind, unmöglich!. . . weit lieber möchte ich selbst sterben, mein Gott! mein Gott!

— Du glaubst, daß das schwer ist, gute Mutter, weil Du nicht weißt, wie es sich zutragen wird. Ich will es Dir sagen. . . Es wird an diesem Tage ein großes Gewitter stattfinden, aber gegen

Abend wird sich das Wetter aufklären und der Ostwind die Dünste verjagen, welche im Herbst die Erde bedecken. Es wird eine schöne, anfangs durch die Sterne, dann durch den Mond erleuchtete Nacht sein, der um zehn Uhr Abends dort, hinter dem Gebirge, aufgehen und dessen Schein durch die Fensterscheibe fallen und mich in meinem Bette begrüßen wird. Dann werde ich, obgleich sehr schwach, mich aufrichten, um diesen schönen Himmel zu betrachten, und, da das Wetter ruhig und mild sein wird, Dich bitten, das Fenster aufzumachen. . . Sobald das geschehen ist, wird ein kleiner, in den Zweigen des Rosenstockes verborgener Vogel singen; was er Dir sagen wird, werde ich dann wissen, denn ich werde anfangen in das große Geheimniß der Natur eingeweiht zu werden, dessen Lösung sich in der Tiefe des Grabes befindet. . . Um Mitternacht wird der Gesang des Vogels verstummen und die Uhr anfangen zu schlagen; bei dem letzten Schläge werde ich auf das Kopfkissen zurücksinken, einen Seufzer ausstoßen . . . und Alles wird vorbei sein . . .

Obgleich ich dieses Mal fest überzeugt war, daß das Fieber allein aus der Kranken eine Prophetin machte, war ich dennoch auf die Kniee gesunken, indem ich meinen Kopf an dem Busen des Kindes verbarg und meine Hände vor meine Ohren drückte, um nicht zu hören; aber trotz der außerordentlichen Schwäche ihrer Stimme, denn kaum hätte der Hauch derselben einen Grashalm gebeugt, — drang jedes Wort verständlich bis auf den Grund meines bebenden Herzens, als ob der Sinn des Gehörs bei mir verlegt wäre und ich mit dem Herzen hörte.

— Genug, genug, mein Kind! flüsterte ich, genug, Du tödtest Mich!

Elisabeth hörte auf zu sprechen, aber die Worte, welche sie gesagt hatte, gehören zu denen, die man nicht vergißt. Uebrigens hatte ich nicht mehr lange zu warten, um zu sehen, ob sie in Erfüllung gingen: es war der 3te September, und, wie Elisabeth sagte, sollte das schreckliche Ereigniß sich in der Nacht vom 17ten auf den 18ten zutragen.

Die Tage verflossen, aber dieser Schimmer von Kraft, den die Kranke bei der Rückkehr in ihr Zimmer wiedergefunden hatte, erschien nicht wieder.

Sie aß fast nicht mehr und trank kaum noch; aber da ich mir nicht vorstellen konnte, daß das Leben bereits entschwinde, oder vielmehr glaubte, daß es schneller entfliehen würde, wenn der Körper der Nahrungsmittel beraubt wäre. so versuchte ich Gerichte oder Getränke zu erfinden, welche ihren Appetit erweckten, und sie, immer sanft, kostete sie mit den Lippen, dankte mir mit einem Händedruck, und wandte den Mund ab, indem sie sagte:

— Genug, meine Mutter!...

Alle diese fruchtlosen Versuche erschöpften den Rest unserer Guinee, aber es blieben mir noch sechs Schillinge übrig. Es war der zwölfte des Monats: sechs Schillinge war mehr, als ich nöthig hatte, um bis zu dem 17ten September auszukommen, und da ich die Entkräftung Elisabeths und die Erbleichung dieses Blutropfens, eine Art von geheimnißvollem Symbol, sah, fing ich an zu glauben, daß, wie das arme Kind es gesagt hatte, Alles wohl in der Nacht vom 17ten auf den 18ten vorbei sein könnte.

Aber was mein Leiden vermehrte, wenn ich bei meiner schlummernden Tochter weinen konnte, ohne gesehen zu werden, das war das lustige Geschrei der Kinder des Pastors, welche immer die Schlummerstunde meines Kindes zu wählen schienen, um ihren Lärm zu beginnen.

Eines Tages, als ich bei ihr wachte, erhoben sie ein so großes Geschrei, daß ich bei dem Schmerz andeutenden Erbeben ihres Gesichts mich entschloß, hinunterzugehen, und welchen Widerwillen ich auch hatte, mit ihren Eltern zu sprechen, so wollte ich diese dennoch bitten, den Kindern für einige Tage Ruhe zu gebieten.

An der Thür fand ich einen Bettler, der mich zu erwarten schien und die Hand nach mir ausstreckte.

Ich gab ihm ein kleines Geldstück, indem ich zu ihm sagte

— Beten Sie für mein Kind, welches stirbt!

— Ich kenne zwei Meilen weit von hier in dem Thale Narberth einen Hirten, der wundervolle Geheimnisse besitzt, sagte er.

— Geheimnisse, welche junge Mädchen von dem Tode retten? rief ich aus.

— Ich habe ihn wenigstens viele heilen sehen.

Ich ergriff beide Hände dieses Mannes.

— Mein Freund, sagte ich zu ihm, wo ist er? wo ist er?

— Geben Sie mir einen Schilling, sagte der Bettler, und ich werde ihn holen.

Ich hatte nur noch sechs Schilling, aber was lag mir daran? Ich habe gesagt, daß meine Tochter nicht mehr aß und nicht mehr trank: ich war demnach so reich, als ob ich zwanzig tausend Pfund besessen hätte, und gab also dem Bettler den Schilling.

— Wann wird dieser Hirt hier sein? fragte ich ihn.

— In zwei Stunden, antwortete er.

— Gehen Sie, mein Freund, sagte ich zu ihm, ich erwarte Sie.

Ich ging wieder zu Elisabeth hinauf. Ich hatte die Ursache ganz vergessen, warum ich hinuntergegangen war, und außerdem waren die beiden Kinder, als sie mich erblickten, auf die andere Seite des Platzes mit dem Ausrufe entflohen:

— Die graue Dame! die graue Dame!

Elisabeth hatte die Augen geöffnet, als ich wieder eintrat, und ihr Blick schien mich zu suchen.

— Warum bist Du denn ausgegangen, meine Mutter? fragte sie mich. Du weißt ja, daß ich nichts nöthig habe.

— Ja, mein Kind, aber ich fühle ein Bedürfniß nach Hoffnung und darum hoffe ich noch.

Sie lächelte traurig.

— Höre, mein Kind, sagte ich zu ihr, ich habe vor der Thür einen Bettler gefunden und ihm ein Almosen gegeben.

— Du hast wohlgethan, meine Mutter; die Bibel sagt: Wer den Armen giebt, leihet dem Ewigen.

— Dieser Bettler holt einen Hirten, der große Geheimnisse in der Heilkunde besitzt, und heute Abend werden alle beide hier sein.

Sie schüttelte den Kopf.

— Du glaubst also nicht an sein Wissen? sagte ich zu ihr.

— Hast Du nicht gehört, was der Arzt gesagt hat?

— Du glaubst also nicht an Wunder? Nun, glaubst Du vielleicht, daß Iäirus, dem der Herr seine Tochter, daß Martha, der er ihren Bruder zurückgegeben, mehr geweint und mehr gebetet hätten als ich?

— Nein, meine Mutter, ich weiß, daß Sie mich lieben, wie niemals eine Tochter geliebt worden ist, aber die Zeit der Wunder ist vorüber: Christus ist wieder gen Himmel aufgestiegen, und thut sich uns nur noch durch das heilige Symbol des Brodes und Weines kund; sein

Vorüberkommen durch die Welt der Menschen hat seine Frucht getragen; die Hälfte der Welt lebt durch den Geist und das Herz von dieser Frucht. Beten wir Christus an, meine Mutter, aber verlangen wir nicht mehr von ihm, als er uns bewilligen kann.

Und nun begann sie mit leiser Stimme und die Hände faltend zu sagen:

— Heu Jesus, in welchem wir die Ruhe unserer Seelen finden; Herr Jesus, unsere Kraft und unsere Zuflucht am Tage der Betrübniß; Herr Jesus, voller Erbarmen für die, welche Dich anrufen; Herr Jesus, habe zur Stunde meines Todes Erbarmen mit mir und besonders mit meiner Mutter!

Und nach diesem Gebete, in welchem sie die letzten Kräfte ihres Seins vereinigt zu haben schien, sank sie in einen tiefen Schlummer.

Sie schlief noch, als man leise an die Thür klopfte. Ich machte auf. Es war der Bettler und der Hirt von Narberth. Ich machte die Thür weit auf, wie für einen König und seinen Minister. Der Hirt war ein Mann von fünfzig Jahren, mit bereits grauen Haaren, und trug das Kostüm der Gebirgsbewohner. Seine Züge drückten eine seltsame Mischung von Arglist und Habgierde aus, darum behielt ich bei seinem Anblick wohl noch Hoffnung, aber ich verlor das Vertrauen. Er trat nun an das Bett, auf welchem Elisabeth lag.

Ich wollte ihm die Krankheit erklären, was die Kranke empfinde, von ihren Träumen, von ihren Blendwerken, von dem doppelten Gesicht sprechen, aber er unterbrach mich.

— Ich weiß Alles, ohne daß man mir es gesagt, Sie haben mich sehr spät holen lassen.

— Zu spät? fragte ich voller Bangigkeit.

— Es ist niemals zu spät, so lange noch ein Rest von Leben in uns ist; ich habe zuweilen den ganzen Herd mit einem letzten Funken wieder angezündet.

— Hoffen Sie etwas?

— Ich werde thun, was ich zu thun vermag. . . aber. . .

— Aber was?

— Ich habe die Kräuter nicht, denn ich benötigt, aber ich kann sie mir verschaffen ... Haben Sie Geld?

— Ach! blicken Sie um sich, und Sie werden sehen, daß ich arm bin!

— Sie haben indessen dem Manne einen Schilling gegeben, der mich geholt hat.

— Ich habe ihm gegeben, was er von mir verlangt hat. Es bleiben mir nur noch vier Schilling übrig, wollen Sie dieselben?

— Ich habe zehn nöthig.

Meine Augen flimmerten mir.

— Das ist sehr schlimm, sagte der Bettler, aber wenn er zehn Schilling verlangt, so ist es ein Beweis, daß er zehn Schilling bedarf.

— Mein Freund, sagte ich zu ihm, indem ich ihm den Rest der Guinee reichte, hier sind die vier Schilling, und wenn Sie sie genommen haben, so schwöre ich Ihnen, daß mir nur noch dieses kleine Geldstück übrig bleibt, mit welchem ich begraben zu werden wünsche.

Bei dem Anblicke des Geldes schleuderten die Augen des Hirten einen Blitz der Habgierde und er streckte die Hand aus, wie um sie zu nehmen; aber indem er sich überwand, sagte er:

— Nein, mit vier Schilling vermag ich nichts zu thun.

— O! sagte der Bettler mit mitleidiger Miene, aus Mangel an einigen Schillingen ein so

schönes Kind sterben zu sehen, welche Sünde!

— Ach! rief ich aus, wenn ich das Blut meiner Adern zu Geld machen könnte, so ist Gott mein Zeuge, daß ich sie auf der Stelle öffnen würde!

— Haben Sie in dem Dorfe oder der Umgegend nicht einige Freunde, die Ihnen sechs Schillinge borgen? fragte der Bettler.

Ich blickte diesen Mann an: von was lebte er? von Almosen; er war indessen groß, er war stark, statt ihm Almosen zu geben, konnte man zu ihm sagen: Arbeiten Sie, mein Freund! Da man ihn nicht zurückwies, so gab es also auf der Welt noch einige gute und mitleidige Herzen. Eine Hoffnung stieg in mir auf.

— Es ist gut, mein Freund, sagte ich zu dem Hirten, kommen Sie in zwei Stunden wieder, ich werde trachten, die sechs Schillinge anzuschaffen.

— Ich habe eine Locke Ihrer Tochter nöthig, und ein Stück Leinwand, das ihren Körper berührt hat.

Die langen Haare Elisabeth's wallten aufgelöst auf dem Kopfkissen; ich nahm eine Scheere, aber indem ich sie dem geliebten Kopfe näherte, zögerte ich.

— Es geschieht doch nicht, um irgend eine Ruchlosigkeit oder Gottlosigkeit zu begehen? fragte ich.

— Es handelt sich um den Versuch, sie zu retten. Verweigern Sie sie mir?

— O! sagte ich mir, wenn eine Ruchlosigkeit oder Gottlosigkeit obwaltet, so wird sie auf den zurückfallen, der sie begangen hat, und nicht aus dieses keusche Kind, um dessen Leben ich den Herrn bitte.

Die Haare fielen unter der Scheere, ich legte sie in ein Stück Leinwand, das ich aus einem Taschentuche geschnitten, welches die vorhergehende Nacht auf der Brust Elisabeth's geruht, und übergab sie dem Hirten.

Ach! sogar der rosige Schein war verschwunden; noch einige Tage, und das Blut würde die Klarheit des hellsten Wassers haben.

Der Mann nahm die Haare und die Leinwand, und entfernte sich, indem er sagte:

— In zwei Stunden werde ich wieder kommen.

Der Bettler folgte ihm. Indem ich meinen Mantel über meine Schultern warf und meine Kapuze über mein Gesicht herabschlug, ging ich mit ihnen zugleich aus. Die beiden Kinder befanden sich auf der Schwelle des Pfarrhauses und traten zur Seite, um uns durchzulassen.

— Sieh! sagte der ältere zu seinem Bruder, das sind zwei Hexenmeister und eine Hexe, die zum Sabbath gehen.

Ich weiß nicht, wohin meine beiden Begleiter gingen, aber ich, das weiß ich, ging, um von Thür zu Thür Almosen zu erbitten, und kehrte erst zurück, als ich die sechs Schillinge hatte. Ich gab sie mit den vier, die ich bereits besaß, dem Hirten von Narberth. Der Bettler und er entfernten sich mit dem Versprechen einen Trank zu bringen, der mein Kind heilen würde. Ich sah sie nicht wieder. Wenn sie mit der Haarlocke und dem Stück Leinwand, die ich ihnen gegeben, nur nicht irgend eine Zauberei getrieben haben, welche die Seele meines Kindes in Gefahr setzt, das ist Alles, was ich von Gott erbitte.

Es blieben mir nur noch sieben bis acht Pence übrig: das ist glücklicher Weise mehr, als ich nöthig habe, um bis zu der Nacht des 17. auf den 18. September auszureichen.

VII.

*Was eine Frau leiden kann.
(Manuscript der Selbstmörderin.)
(Fortsetzung.)*

Wie verflossen die sieben Tage, welche dem Verschwinden dieser beiden Männer folgten, die mir meine letzten Mittel genommen hatten? Das ist es, was ich meiner Erinnerung einprägen will, damit, wenn irgend ein am Rande der Verzweiflung stehendes Herz versucht, sich an meinem Unglücke zurückzuhalten, es sieht, daß mein Unglück weit größer als das seinige war. Für den, welcher leidet, ist es immer ein Trost zu wissen, daß ein anderes Wesen seiner Art mehr als er erlitten hat.

Ich hatte richtig gerechnet, als ich sagte, daß die sieben bis acht Pence mehr als hinlänglich für die sieben Tage ausreichen würden, welche mein armes Kind nach seiner Rechnung noch zu leben hatte. Von diesem Augenblicke an verlangte Elisabeth nur noch Wasser, und das geschah nur, wenn das Fieber sie verzehrte; sonst schien sie bereits wie die Engel von der Luft zu leben. Was mich anbetrifft, so trank ich, was sie in dem Glase zurückgelassen, aus welchem sie getrunken hatte, und das geschah weniger aus, Bedürfniß, als um mit meinen Lippen den Ort zu küssen, den die ihrigen berührt, hatten. Der Schlaf war mir ebenso unnöthig geworden als die Nahrung; auch hätte ich, wenn ich schlief, meine Elisabeth einen Augenblick lang aus dem Gesicht verloren. Neben dem Bette sitzend, verließ ich meinen Sessel nur, wenn die Verpflegung der Kranken es verlangte. Von Zeit zu Zeit schlummerte Elisabeth, und wenn sie die Augen wieder aufschlug und mich wieder neben sich sah, bat sie mich, ein wenig Ruhe zu genießen. Ruhe, wozu? Hat man etwa Ruhe nöthig, wenn man bei seinem Kinde wacht, das im Sterben liegt? Denn, ich gestehe es, je näher wir dem verhängnißvollen Tage kamen, desto mehr sing ich an zu glauben, daß die Kranke die Wahrheit prophezeit hätte. Uebrigens war es ein großes Glück, daß das arme Kind keine menschliche Hilfe mehr nöthig hatte; wo würde ich gefunden haben, was sie verlangt hätte? Und was hätte ich gethan, wenn man mir aus Mangel an Geld das verweigert hätte, was sie verlangte? Gott verzeihe mir, aber ich fühle, daß ich für mein Kind gestohlen hätte! Credit durfte ich nirgend hoffen, besonders seit man wußte, daß ich gebettelt hatte. Dabei verleumdete man noch diese fromme Handlung, welche Gott hoffentlich im Himmel eingezeichnet hat, indem man sagte, daß das Geld, welches ich durch das Almosen gesammelt, bestimmt sei, einen Hexenmeister zu belohnen, der mir versprochen hätte, mich einen Schatz finden zu lassen, wenn ich ihm zehn Schilling. Haare von meiner Tochter und ein Stück Leinwand gäbe, das ihren Körper berührt.

Ja, er hatte mir in der That einen sehr kostbaren Schatz versprochen, einen Schatz, für den ich den letzten Tropfen meines Blutes hingegeben hätte: er hatte mir die Gesundheit meiner Tochter versprochen! Der Elende! er hatte mir nicht allein mein letztes Geld, sondern auch noch meine letzte Hoffnung gestohlen. Kurz, die Tage verflossen; um einen gewissen Unterschied zwischen ihnen zu finden, hätte ich mit einer Feder in der Hand die tausend Bangigkeiten niederschreiben müssen, die mich nach einander befielen. Jetzt, wo diese Tage verflossen, sind alle diese Bangigkeiten in einen einzigen, einen alleinigen, einen unermesslichen Schmerz verschmolzen!

Am 16. September Abends verlangte Elisabeth einen Pastor. Von den wenigen Pence, die mir übrig blieben, gab ich drei dem Boten, welcher den Vicar von Holton benachrichtigte, daß eine Sterbende seinen Beistand verlange. Ich zog vor, meine Zuflucht zu diesem als zu dem Pastor zu nehmen, der meinem Gatten gefolgt war, und der mich die Gastfreundschaft so theuer bezahlen ließ, die er mir gezwungen geben mußte.

Gegen zehn Uhr kam der Vicar. Es war ein noch junger Mann mit strengem, durch Gebet und Entbehrungen abgemagertem Gesicht. Er hatte sich nicht verheirathen wollen, um ungetheilte, wie man sagte, den Armen und Unglücklichen anzugehören. Ich trat ihm meinen Platz am Bette der Sterbenden ab, und setzte mich mit der Bibel in der Hand an das andere Ende des Zimmers.

Das arme Kind, das seit zwei Tagen kaum sprach, fand nun wieder Kräfte, um den Mann Gottes zu empfangen. Nach Verlauf einer Stunde leiser Unterhaltung stand dieser auf, und indem er das Gesicht ganz mit Thränen benetzt zu mir kam, sagte er:

— Ach! neben diesem züchtigen und reinen Kinde bin ich ein Sünder. . . Sie ließen einen Tröster holen, und sie ist es, die mich getröstet hat! Auf alle ihre Befürchtungen, auf alle ihre Zweifel, wenn ihr deren übrig bleiben, antworten Sie daher vertrauensvoll: Sei unbesorgt, mein Kind, der Herr ist mit Dir!

Und indem er seine Anwesenheit bei einem solchen Engel für unnöthig hielt, entfernte er sich.

Am folgenden Tage um zehn Uhr Morgens trat der Arzt ein. Der Pastor war im Namen der Religion gekommen, dieser kam im Namen der Wissenschaft. Er ging neugierig an das Bett der Kranken, die ihn erkannte und ihm die Hand reichte.

— Nun, Doctor, sagte sie, da sind Sie zur bestimmten Zeit; seien Sie willkommen.

Hierauf fügte sie leiser hinzu:

— Sie werden bei meiner Mutter bleiben, nicht wahr? Sie wird heute Nacht nicht sowohl Jemand nöthig haben, der sie tröstet, — denn Niemand wird sie in ihrer Betrübniß zu trösten vermögen, wenn es Gott nicht thut! — aber Jemand, der sie unterstützt. . .

— Sie glauben also immer noch, daß es um Mitternacht geschehen wird?

— Sehen Sie, Doctor, sagte sie.

Und sie nahm von ihrem Busen das Taschentuch, das sie bei jedem Anfalle von Husten auf ihre Brust drückte.

Es war feucht, aber wie von Wasser; von Blut blieb kaum eine Spur übrig.

Der Arzt betrachtete das Taschentuch, fühlte den Puls und versank in ein tiefes Nachsinnen.

Ich blickte ihn voller Bangigkeit an; es schien mir, daß in dem Alter Elisabeth's die Natur so viele Hilfsmittel biete, daß die Wissenschaft nicht machtlos fein kann.

— O! sagte ich mir, o! wenn ich ebenso viel als dieser Mann wüßte, wie würde ich handeln, statt zu träumen! wie würde ich in meinem Herzen Mittel gegen jede Krankheit finden! Es ist unmöglich, daß der gütige Gott, der barmherzige Herr, der das Gegengift gegen das Gift geschaffen, nicht auch das Heilmittel gegen die Krankheit geschaffen habe. . . Ueber dieses Heilmittel hat man sich bis jetzt geirrt, man hat es da gesucht, wo es nicht war; man wird es eines Tages finden, das ist gewiß, wenn ich vielleicht noch lebe, aber meine Tochter gestorben sein wird. . . Ei! was liegt mir daran, wenn man es dann findet!

Der Arzt stand auf und kam zu mir.

— Nun! Doctor? fragte ich ihn.

— Was wollen Sie? sagte er; was sich in Bezug auf dieses Kind ereignet, verwirrt alle

menschlichen Berechnungen. . . Wenn man mir es erzählte, wenn ich es nicht sähe, so würde ich es nicht glauben.

— Ach! was würden Sie dann sagen, Doctor, wenn Sie wüßten, daß sie diesen ganzen Tag fast Stunde für Stunde vorausgesagt hat, und daß die Prophezeihung jetzt anfängt in Erfüllung zu gehen? . . .

Nun erzählte ich ihm, wie das arme Kind im Voraus mir alle Ereignisse dieses siebenzehnten Septembers erklärt hatte, welcher mit dem Gewitter anfang und mit dem Tode endigen sollte, und ich wies auf den Himmel, der sich mit Gewitter anzeigenden Wolken bedeckte.

Die Kranke erhob sich, indem sie die Arme ausbreitete und nach Luft verlangte.

Hierauf wieder auf ihr Kopfkissen zurücksinkend, sagte sie leise:

— Ich meine, daß ich noch leben könnte, wenn Gott mir Luft gäbe. . .

Ich eilte zu ihr und rief den Arzt.

— Unnöthig, unnöthig! Sie sehen wohl, daß sie von Gott und nicht von mir Luft verlangt, sagte er zu mir. Kann ich etwa dem armen Kinde Luft geben?

— Aber was ist zu thun? sie wird ohnmächtig werden!

— Ganz einfach was Sie dann thun: sie in ihren Armen aufheben, damit sie wenigstens an einem Herzen ohnmächtig wird, das sie liebt.

— Es ist also Alles vorbei! rief ich aus.

Der Arzt fühlte ihr den Puls und fand ihn nur noch zwischen dem Handgelenke und dem Ellbogen.

— Noch nicht, sagte er, aber bald . . .

Elisabeth erwachte aus ihrer Ohnmacht durch einen heftigen Anfall von Husten.

— Aber so geben Sie ihr doch irgend etwas, Doctor, rief ich aus, Sie sehen wohl, daß ihre arme Brust zerreißt!

Der Doctor ging hinunter und bereitete selbst einen Trank zu, den er eine Viertelstunde nachher brachte, und ließ die Kranke einen Löffel voll davon nehmen, die dann ein wenig Ruhe empfand und einzuschlafen schien.

Ich war mit Blick und Herz Allem gefolgt, was er gethan hatte.

— Nun! Doctor. fragte ich ihn, es scheint mir, daß es Ihnen gelungen ist?

— Ja, aber nur um das Leben aufzuhalten, wie man den Lauf eines Baches aufhält, der sich in den Ocean stürzt. Sogleich wird das Leben über den Damm gehen, den ich ihm entgegengestellt habe und in vollen Strömen in den Tod rollen.

— Dann, sagte ich, habe ich nur zu beten. Und ich sank auf die Knie.

— Was nützt es, für einen Engel zu beten, sagte der Arzt.

— O! antwortete ich in Schluchzen ausbrechend, ich bete nicht für sie, sondern für mich! . . .

Während dieser Zeit stieg das Gewitter am Himmel auf, welches sie prophezeit hatte, der Donner rollte dumpf, der Regen sang an gegen die Fensterscheiben zu schlagen und die Blitze beschrieben feurige Schlangen in der Luft.

— Ach! rief ich aus, wenn einer dieser Blitze uns alle beide umschlingen, und uns mit demselben Schlage vernichten könnte!

— Mutter! Mutter! sagte Elisabeth ohne die Augen auszuschlagen und als ob meine Anrufung ihre eingeschlafene Seele in der Tiefe des Schlafes gesucht hätte, Mutter! man darf den Tod nicht

fürchten, wenn er im Namen des Herrn kommt; aber man darf ihn nicht rufen, wenn er sich fern von uns hält, denn dann kann er im Namen des bösen Geistes kommen. Es giebt einen guten und einen bösen Tod, meine Mutter: der gute Tod vereinigt, der böse trennt.

Es lag etwas so Seltsames in diesen Worten, die aus einem fast geschlossenen Munde hervorgingen, ohne daß ein einziger Zug des Gesichts Theil an dem Gedanken nahm, den sie ausdrückten, daß ich mich erstarren fühlte, wie wenn diese Worte von einem Gespenste ausgesprochen worden wären.

— O! sagte ich zu dem Arzte, wecken Sie sie, mein Herr, müßte sie auch leiden . . . Leiden, ist noch Leben, und es scheint mir, daß sie bereits todt ist.

In diesem Augenblicke erdröhnte ein schrecklicher Donnerschlag, und die Blitze verwandelten den Himmel in ein Feuermeer.

Der Arzt, welcher an dem Fenster stand, wich erschreckt zurück, ich aber verbarg meinen Kopf in den Betttüchern Elisabeth's. Sie sagte mit derselben Stimme, mit der sie bereits gesprochen hatte, wie der Prophet:

— Herr, ich habe Dich in Mitte des Donners und der Stürme vorüberkommen sehen; ich habe Deine Macht erkannt und preise Deinen heiligen Namen.

Der Arzt schüttelte den Kopf.

Ich gestehe, daß ich in meinem Schmerze einen gewissen Stolz empfand, dieses Erstaunen der Wissenschaft dem Glauben gegenüber zu sehen. Wie erhaben der Glaube und wie klein die Wissenschaft im Angesichte des Todes war!

Das Gewitter sang an sich zu verziehen und mein Kind wieder zur Besinnung zu kommen. So lange der Trank gewirkt, hatte es geschienen, daß sie nicht nöthig hätte, Athem zu holen um zu leben. Als sie die Augen wieder aufschlug, war ihr erstes Wort:

— Luft! Luft!. . . Warum giebt man mir keine Luft, wenn ich sie verlange?

Ich machte das Fenster auf.

Ach! es war nicht die Luft, welche dem armen Kinde fehlte: sie meinte ihre beklommene Brust, welche keine Luft mehr einzuathmen vermochte.

Der Abend kam herbei; ich konnte mich nicht enthalten einen Blick auf das Feld zu werfen. Der Ostwind verjagte am Himmel die letzten Wolken des Gewitters und von der Erde die letzten Dünste, des Regens. Die ganze Natur schien bereit, der Ruhe zu genießen, welche den Krämpfen der Elemente folgt. Als ich diese allgemeine Ruhe, dieses allgemeine Wohlsein sah, wandte ich mich nach Elisabeth um, indem ich mir nicht denken konnte, daß sie nicht auch daran Theil nähme und in der That auch sie schien weit ruhiger. Das war diese Ruhe des Abends, die sie prophezeit hatte. Der Arzt näherte sich ihr und suchte den Puls, aber fand ihn nicht mehr.

— Alles wird in Erfüllung gehen, wie sie gesagt hat, flüsterte er.

Und er setzte sich voll Erwartung an das Bett.

Die Dunkelheit sang an, vom Himmel herabzusteigen. Je finsterner es in dem Zimmer wurde, desto mehr erweiterten sich die Augen der armen Kranken; Alles, was an Lebensgeist in ihrem Körper übrig blieb, spiegelte sich in ihrem Blicke. Dieser Blick schien das über ihrem Haupte ausgebreitete Gewölbe zu durchdringen und die Sterne zu zählen, welche allmählig am Himmel sichtbar wurden. Ich wollte eine Lampe anzünden, aber Elisabeth, die meine Absicht errieth, hielt mich davon ab.

O! nein, sagte sie, bleib. . . es thut mir so wohl so zu sterben!

Und sie hielt mich bei der Hand zurück.

— Aber ich, mein Kind, rief ich aus, sehe Dich in dieser Dunkelheit nicht!

— Der Mond wird kommen; er ist das wahre Licht der Sterbenden, er ist die Sonne der Verschiedenen. . . Komm, Mond, komm!. . . flüsterte sie.

Und, wie als ob er ihrem Worte gehorcht hätte, begann der Mond über dem Gebirge zu erscheinen.

Nun erheiterte ein freundliches Lächeln das bleiche Gesicht der Sterbenden; sie schien den nächtlichen Schein einzuathmen und zu sich zu rufen; er erleuchtete anfangs den untern Theil ihres Bettes, erhob sich allmählig und gelangte bis zu ihrem Gesicht. Von diesem Augenblicke an versank sie in eine Art von Verzückung.

— Ach! sagte sie, ich sehe über die Sterne hinaus. Da öffnet sich der Himmel, da sind die Engel, da ist Gott!

Dies Alles wurde mit einem solchen Glauben, mit einer so innigen Ueberzeugung gesagt, daß mein Blick sich von ihr abwandte und dem ihrigen folgte; ich glaubte, daß auch ich den offenen Himmel, die Herrlichkeit der Engel und die höchste Allmacht sehen würde. Aber wenn sie Alles das sah, so geschah es mit den Augen der Seele und nicht mit denen des Körpers.

Es schlug elf auf dem Kirchthurme. Eine Nachtigall in den Rosensträuchen, welche das Grab meines Gatten bedeckten, begann zu singen.

— Hörst Du? hörst Du? flüsterte die Sterbende, da ist der Vogel. . . O! wie sanft seine Stimme ist! wie schön er singt!

Niemals hatte ich in der That einen so lieblichen Gesang, eine so wundervolle Stimme gehört. Man hätte sagen können, es sei ein vom Himmel dieser Seele entgegengesendeter Bote, dieser Seele, die bereit war, davon zu ziehen, und deren letzten Seufzer der Vogel erwartete, um sie auf seinen Flügeln davon zu tragen.

Wenn etwas eine Mutter über den Verlust ihres Kindes trösten könnte, so wäre es diese allgemeine Mitwirkung göttlicher Dinge gewesen, welche Theil an dem Ende eines irdischen Geschöpfes nahmen, das in dem geringsten Stande der Gesellschaft wie das Veilchen unter einem Grasbüschel verborgen war.

Warum sollte in der That, da es vor dem Herrn weder Große noch Kleine giebt, es nicht dieselben Vorbedeutungen für den Tod meines Kindes geben, als für den eines Cäsar?

Das Gewitter war also gekommen, das Wetter hatte sich aufgeklärt, der Wind hatte die Wolken des Himmels und die Dünste der Erde verjagt, die Finsterniß war herbeigekommen, die Sterne hatten gegläntzt, der Mond hatte die Erde erleuchtet, der Vogel hatte seinen Gesang angefangen, damit die Prophezeihung ganz in Erfüllung ginge; es blieb nur noch das Schlagen der Glocke, das Schweigen des Vogels und der Eintritt des Todes übrig. . . Und ich, die Mutter, erwartete diesen Moment, der mit demselben Schlage das Leben meines Kindes und mein Herz brechen sollte. Ich erwartete ihn, ohne ihn durch meine Thränen, meine Klagen, meine Gebete um eine Secunde verschieben zu können. Wohl war ich da, bedeckte mein Kind mit meinem Körper, und beschützte es mit meiner Liebe, aber es war vergebens; denn der Tod mußte eintreten, sein Arm mich von ihr reißen, und sie im Herzen treffen, und Nichts, weder im Himmel noch auf Erden, vermochte zu verhindern, daß dieser Augenblick herbeikäme. Ich rechnete nicht wie ehemals nach Monaten; wie vor einer Woche nach Tagen; wie am Morgen nach Stunden; wie vor einer Stunde nach Minuten. Ach! ach! ach! ich rechnete nur nach

Secunden! Alles, was ich dem Himmel anbot, zuerst um sie zu heilen, nachher, damit sie noch zehn Jahre, dann fünf Jahre, dann ein Jahr, dann acht Tage, dann einen Tag am Leben bliebe, hätte ich jetzt dafür hingegeben, daß sie noch eine Stunde lebte. O! eine Stunde ist eine Ewigkeit, wenn der erste Schlag der Mitternachtstunde schlägt und der letzte uns Alles, Alles rauben soll, was wir auf der Welt lieben!

Der Vogel hörte auf zu singen. Ich fühlte, daß die Sterbende meine Hand drückte.

— Mutter, sagte sie, nähere Dich mir. . . die Stunde ist da. . .

Dann sagte sie leise:

— Komm, kleiner Vogel. Beschützer meiner Seele! komm!

Und sei es nun Zufall, der kleine Vogel eilte in der That auf ihren Ruf herbei, wir sahen ihn plötzlich sich auf eine Fensterstange setzen.

Der Arzt betrachtete Alles voller Erstaunen, fast mit Erschrecken. Ich wartete verzweifelt. — Es entstand eine kurze Pause zwischen den letzten Tönen des Vogels und den ersten Schwingungen der die Mitternacht schlagenden Glocke — die Zeit, welche der Vogel darauf verwandte von dem Rosenstocke auf die Fensterstange zu fliegen. Ich hörte jenes Knarren, welches dem Klange des Hammers vorhergeht; dann ertönte der erste Schlag der Mitternachtsstunde. Elisabeth erhob sich langsam auf ihrem Bette. Ich faßte sie langsam um den Leib. Würde der Tod nicht schnell genug kommen, mußte sie ihm so zu sagen auch noch entgegengehen? Aber vergebens klammerte ich mich an sie an, um sie wieder auf das Kopfkissen zu legen, dieser kaum von einem Hauche beseelte Schatten war stärker als ich. Die Glocke schlug elf Male, und bei jedem Male machte sie mit starren Augen und ausgestreckten Armen eine Bewegung vorwärts. Zwischen dem elften und dem zwölften Schlage sagte sie mit rascher Stimme:

— Leb wohl, meine Mutter!. . . Hier bin ich, mein Gott! . . .

Der letzte Schlag erklang und ich fühlte diesen Körper mit gestreckten Muskeln in meinen Armen erschlaffen. Der Schall der Glocke verhallte. Der Vogel stieß einen leisen Schrei aus und flog davon. Mein Kind sank wieder liegend auf ihr Bett zurück. Ein leichter, warmer und liebkosender Hauch zog über mein Gesicht. Das war ihr letzter Seufzer! —

Ich stieß einen lauten Schrei aus, indem ich mit krampfhaftem Gesicht, halb offenem Munde und starren Blicke meine Hände rang.

Der Arzt legte ihr die Hand aus das Herz.

— Muth, arme Mutter! sagte er, Deine Tochter ist gestorben!

— Unmöglich! rief ich aus, unmöglich! Sie hat die Augen offen, sie blickt mich an...

Der Arzt berührte mit der Spitze des Fingers eines der Augenlider und schloß es. Ich drückte meine Lippen auf das andere und sank in Ohnmacht.

Einen Augenblick lang war ich sehr glücklich; ich glaubte, daß auch ich sterben würde. O! warum rief der Arzt mich in's Leben zurück? Auf dem Punkte, wo ich mich befand, war es so leicht, mich in den Tod gleiten zu lassen!

Als ich wieder zu mir kam, erzählte mir der Arzt, daß er die Brust der Todten entblößt hätte, um zu sehen, ob ihre Prophezeihung bis an das Ende in Erfüllung ginge. Wirklich hatte er, wie von dem letzten Schlage des Herzens hervorgetrieben, aus dem Stiche der Brust nicht mehr einen Tropfen Blut, sondern einen wahren Tropfen reinen, klaren, durchsichtigen Wassers, wie einen Thautropfen oder die Thräne einer Jungfrau hervorquellen sehen!

VIII.

*Was eine Frau leiden kann.
Manuscript der Selbstmörderin.
(Fortsetzung,)*

Mit Tagesanbruche hatte mich der Arzt verlassen, und ich war mit der Leiche meines theuren Kindes allein geblieben. Ein Trost blieb mir wenigstens übrig, und ich schöpfte ihn aus meinem eigenen Elende: nämlich, da man wußte, daß ich bis zum Verhungern arm war, so würde keine Hand sich anbieten, sie in das Leichentuch zu hüllen.

Gleich wie ich bei ihrer Geburt ihr die erste Pflege gewidmet hatte, würde ich bei ihrem Tode ihr die letzten Dienste erzeigen können. Zwar war sie todt, aber ich war noch nicht von ihr getrennt; der Tod war so sanft gewesen, daß nicht einmal die feinsten Linien ihres Gesichts durch ihn entstellt worden waren. Was verhinderte mich denn zu glauben, daß sie schließt, und ihr Erwachen bis zu dem Augenblicke zu erwarten, wo ich mich durchaus von ihr trennen müßte? Glücklicherweise war dieser Augenblick noch fern, denn das Begräbniß fand gewöhnlich erst sechs und dreißig bis vierzig Stunden nach dem Tode statt und ich konnte einen ganzen Tag bei der geliebten Leiche bleiben. Plötzlich fielen meine Augen, indem ich den Kopf erhob, auf den Friedhof, und es schien mir, als ob zwei Männer damit beschäftigt wären, ein Grab zu graben. Ein Grab, für wen? Wer war denn am vorigen Tage gestorben? Ich stand auf, ging an das Fenster und sah dieses Grab neben dem Grabe meines Gatten, auf derselben Stelle graben, die uns vorbehalten war; es war also nicht daran zu zweifeln, dieses Grab war für mein Kind. Aber warum denn schon heute ein Grab für eine Leiche graben, die erst morgen begraben werden sollte? Ich machte das Fenster auf und das Geräusch, welches dadurch verursacht wurde, zog die Aufmerksamkeit der beiden Todtengräber auf sich, welche mich grüßten.

— Was macht Ihr denn da? rief ich ihnen zu.

— Sie sehen es wohl, antwortete der eine von ihnen, indem er sich auf seinen Spaten stützte: wir graben ein Grab.

— Ein Grab?

— Ohne Zweifel.

— Und für wen?

— Für Ihre Tochter, die heute Nacht gestorben ist.

— Wer hat Euch denn den Befehl gegeben, dieses Grab zu graben?

— Der Herr Pastor.

Der Pastor! in was mischte sich dieser Mann? Würde ich etwa, wenn eines seiner verfluchten Kinder oder sogar alle beide gestorben wären, hingehen, um vor der Stunde, zu welcher sie begraben werden sollten, den Befehl zu geben, ihr Grab zu graben? Dahinter steckt ein Geheimniß. Dieses Geheimniß drohte mir. Ich machte das Fenster zu und kehrte rasch an das Bett meiner Tochter zurück.

Fünf Minuten nachher klopfte man an die Thür. Ich antwortete nicht; ich drückte nur die arme Leiche in meine Arme und wartete. Man klopfte ein zweites, dann ein drittes Mal, und ich

antwortete eben so wenig, aber bei dem dritten Male ging die Thür auf. Es war der Tischler, der einen Sarg brachte, aber auf der Thürschwelle stehen blieb und einzutreten zögerte. Ohne Zweifel sah ich entsetzlich aus, wie ich mein Kind in meinen Armen hielt und mit verworrenen Haaren einen funkelnden Blick auf diesen Mann warf.

— Was wollen Sie? rief ich ihm zu, und was führt Sie her?

— Was mich herführt? Ich bringe diesen Sarg.

— Für wen?

— Ist etwa Ihre Tochter nicht heute Nacht gestorben?

— Aber, wer hat diesen Sarg bei Ihnen bestellt?

— Der Herr Pastor.

Nochmals der Pastor!

Während ich darüber nachdachte, welcher Grund den Pastor veranlassen könnte, sich mit diesem Leichenbegängnisse zu beschäftigen, stellte der Tischler den Sarg mitten in das Zimmer und ging hinaus, indem er die Thür offen ließ. Dieser Sarg gehörte zu denen, welche man für die ärmsten unter den Armen macht; er war von Tannenholz und schlecht zusammengefügt. O! meine theure, liebe Elisabeth, wie schlecht Dein so zarter Körper darin liegen wird! Ich drückte meinen Kopf auf ihre erkaltete Brust und brach in Schluchzen aus.

Aber bald glaubte ich durch mein Schluchzen eine Stimme zu hören, die mich anredete, und erhob den Kopf. Eine alte Frau stand unter der Thür. in der ich diejenige erkannte welche in der Gemeinde bei den Todten wachte.

— Der Herr sei mit Ihnen, meine gute Dame! sagte sie zu mir.

— Gut! gut! was wollen Sie?. . . Sie wissen, daß ich arm bin und daß ich Ihnen kein Almosen geben kann.

— Ich komme nicht, um Almosen von Ihnen zu verlangen, meine gute Dame, ich komme, um Ihr Kind in den Sarg zu legen.

— Mein Kind in den Sarg legen, Sie?

— Ja, man hat mich dafür bezahlt, und wenn man Geld angenommen hat, so muß man auch die Arbeit thun.

— Aber, wer hat Sie denn bezahlt?

— Der Herr Pastor.

Der Pastor! immer der Pastor!

— Aber, woinin mischt sich denn dieser Mann? rief ich aus.

— Ah! sehen Sie, sagte sie, weil Sie bei ihm wohnen. . .

— O! ja, zu meinem Unglück, ich weiß es!

— Nun! er fürchtet. . .

— Fürchtet, für wen?

— Für seine Frau und für seine Kinder.

— Vor was fürchtet er sich?

— Vor der Ansteckung.

— Vor der Ansteckung?

— Ja, Sie wissen wohl, daß Mademoiselle Elisabeth an einer ansteckenden Krankheit gestorben ist, so daß der Pastor durch den Rath hat beschließen lassen, sie auf der Stelle zu

begraben und nachher Alles zu verbrennen, was ihr gedient hat.

— Meine Tochter auf, der Stelle begraben! Alles verbrennen, was ihr gedient hat! Was sagen Sie da?

— Es ist eine Thatsache. Der Beweis, daß die Krankheit ansteckend war, ist, daß die Kuh, welche Ihrer Tochter die Milch lieferte, gestorben, und daß die andere krank ist. Man muß daher eilen, Ihr Kind zu begraben, damit die Krankheit sich in dem Dorfe nicht verbreite.

Ich senkte die Augen auf diesen Körper, von dem man geglaubt hätte, er sei durch den göttlichen Hauch beschützt, so sehr hatte er die Schönheit des Todes erlangt, seitdem er die des Lebens verloren hatte.

— O! mein Gott! mein Gott! rief ich aus, die Menschen werden mich also bis an das Ende verfolgen?

— Und dann, fuhr die Alte fort, hat dieser würdige Herr Drummond, den Gott erhalte! — das war der Name des Pastors, — Eile, seine Frau und seine Kinder zurückkommen zu lassen.

— Wo sind sie denn?

— Ich weiß es nicht; vielleicht in Milfort oder in Pembroke, wohin er sie aus Furcht vor der Ansteckung gesandt hat. Die arme Madame Drummond liebt ihre Kinder so sehr, daß sie sterben würde, wenn sie einen ihrer Zwillinge verlöre!

— Sie wird nicht sterben, da ich nicht gestorben bin, antwortete ich. Es ist gut; gehen Sie!

— Aber ich bin gekommen, um das Kind in den Sarg zu legen . . .

— Sie sind gekommen, um das Kind in den Sarg zu legen, und man hat Ihnen gesagt, daß sie an einer ansteckenden Krankheit gestorben wäre?

— Ohne Zweifel.

— Sie haben also keine Furcht vor der Ansteckung?

— Doch, ich fürchte mich davor.

— Warum setzen Sie sich dann der Gefahr aus?

— Weil es mein Geschäft ist, meine gute Dame.

— Ein schlechtes Geschäft, das Sie solchen Gefahren aussetzt? sagte ich spöttisch.

— Das ist nicht zu ändern, antwortete mir die Alte voll Ergebung, man muß wohl leben!

Und sie näherte sich dem Bette meines Kindes.

Aber ich stellte mich zwischen sie und die Leiche.

— Ich danke Ihnen, arme Frau, sagte ich zu ihr, für die Mühe, die Sie sich für meine Tochter geben wollen, so gut bezahlt Sie auch sein mögen; aber Niemand als ich wird meine geliebte Tochter berühren.

— Aber der Herr Pastor hat mich bezahlt.

— Sie können ihm sagen, daß Sie Ihr trauriges Werk vollzogen haben, und das Geld behalten, welches er Ihnen gegeben hat.

— Damit bin ich zufrieden . . . Ihre Dienerin, meine gute Dame.

— Adieu!

Die Alte entfernte sich.

Es war der Pastor, der das Grab graben ließ, es war der Pastor, der den Sarg bestellt hatte, es war der Pastor, der die Leichenfrau gesandt hatte, es war der Pastor, der das Begräbniß beschleunigte, und Alles nur aus Furcht für seine Frau und seine Kinder. Ich wunderte mich

auch, daß diese boshafte Zwillinge meine Tochter so ruhig hatten sterben lassen. Was ich am klarsten einsah, war, daß ich meine Tochter einen Tag früher verlassen müßte, als ich glaubte. Ich hätte wohl versucht zu kämpfen, um die theure Leiche vier und zwanzig Stunden länger zu behalten, aber ich würde das ganze Dorf gegen mich gehabt haben. Ich begab mich daher an ihre Todten-Toilette. Ich kämmt ihre schönen langen Haare und breitete sie zur Rechten und Linken der Leiche aus. Sie gingen weit tiefer als auf die Kniee hinab. Ich kreuzte ihre Arme auf ihrer Brust, wählte aus dem Schranke das feinste der Betttücher, die uns übrig blieben und fing die Einhüllung bei den Füßen an, um ihr geliebtes Antlitz so lange als möglich zu sehen. Bei dem Antlitz unterbrach ich mich. Ich wollte mich des Anblickes dieser Engelsmienen erst im letzten Augenblicke berauben. Dann hatte ich auch noch Anderes zu thun. Ich nahm das Kopfkissen, das ihr seit ihrer Kindheit diente, und breitete es im Sarge aus. Zum mindesten würde ihr Kopf sanft ruhen. Hierauf hob ich sie in meinen Armen auf und legte sie in ihr letztes Bett. Mein Gott und Herr! warum ist dieses letzte Bett so schmal, daß nicht Raum für zwei darin ist? In diesem Augenblicke trat der Küster ein.

— Sie wissen, daß das Begräbniß um elf Uhr ist? sagte er.

— Ich weiß nichts, antwortete ich, aber thun Sie, was Sie wollen.

Er entfernte sich, aber mit ihm war noch eine andere Person eingetreten. Es war der Tischler.

— Was wollen Sie wieder? fragte ich ihn.

— Ich komme, um den Sarg zuzunageln, sagte er.

— Hat es denn solche Eile?

— In einer Viertelstunde wird man die Leiche in die Kirche bringen müssen.

— Dann thun Sie es.

Ich küßte die eisigen Lippen meines Kindes und fuhr fort das Tuch zuzunähen. Zu den Augen gelangt, küßte ich sie ein letztes Mal und endigte das traurige Werk. Der Schleier der Ewigkeit war über ihr Gesicht ausgebreitet. Ich legte mich auf Ihr Bett, auf den Platz, den sie eingenommen hatte, so zu sagen in die Form, die ihr Körper darin eingedrückt hatte.

— O Ansteckung! Ansteckung! rief ich aus, da Du so schrecklich, so grausam, so unbarmherzig bist, warum nimmst Du mich denn nicht und bettest mich neben mein Kind?

Der erste Schlag des Hammers erschallte, ich stieß einen schneidenden Schrei aus und stürzte aus dem Bette.

— O! aus Erbarmen, aus Erbarmen, mein Freund! flehte ich. warten Sie noch eine Secunde! warten Sie! . . .

Er hatte das Mitleiden zu warten. Ich kniete nieder, küßte nochmals, aber dieses Mal durch das Leichentuch, die Augen und die Lippen meines Kindes; hierauf ging ich mit zurückgeworfenem Kopfe, gerungenen Händen, um wieder den Platz auf dem Bette einzunehmen, den ich verlassen hatte.

— Fahren Sie jetzt fort, sagte ich zu dem Manne. Und die Hammerschläge erschallten mit einer gewissen Regelmäßigkeit. — Nein, nein, nein, die heilige Maria hat nicht mehr gelitten, als sie den Schall des Hammers hörte, der ihren Sohn an das Kreuz nagelte. — Vergebens drückte ich die Hände auf meine Ohren, um mir den Kopf zu sprengen, ich hörte jeden Schlag, und bei jedem Schlage schien es mir, als ob der Nagel in mein Herz dränge. Das Geräusch hörte auf. Ich wandte mich um: die Leichenarbeit war beendet, der Mann trocknete sich die Stirn mit seinem Aermel ab. Es war übrigens Zeit. Die Glocke der Kirche sang an zu läuten und zwei Träger traten

ein.

— Wo ist sie? fragten sie.

Der Tischler zeigte ihnen den Sarg. Ich wollte das Wegtragen meines Kindes um eine Minute verlängern.

— Warum ist der Pastor nicht gekommen? fragte ich.

— Er erwartet die Leiche in der Kirche, antworteten die Träger.

Und sie bemächtigten sich des Sarges, dm sie auf ihre Schultern hoben.

— Ah! gut! das ist eine, die nicht schwer ist, sagten sie, man hat nicht alle Tage so leichte Arbeit.

Dann gingen sie die Treppe hinunter und ich folgte ihnen.

IX.

*Was eine Frau leiden kann.
Manuscript der Selbstmörderin.
(Schluß.)*

Von diesem Augenblicke an vermöchte ich nicht anzugeben, was sich zutrug, nur eine dunkle, traumähnliche Erinnerung bleibt mir davon übrig. Ich erinnere mich einer kalten Steinplatte, auf welcher ich mich während des Todten-Gottesdienstes ausstreckte; langer und grausiger Gesänge, die mir indessen sehr kurz schienen; der traurigen Pilgerschaft, die ich allein von der Kirche nach dem Friedhofe antrat; — denn der Gedanke der Ansteckung hatte Jedermann entfernt, — des Geräusches der auf den Sarg rollenden Erde; dann des Abends, der mich wieder zur Besinnung brachte. Es war Nacht; ich fand mich neben dem Grabe meiner Tochter liegen. Maschinenmäßig stand ich auf, nahm eine Hand voll Erde, die ich an meine Brust drückte, und kehrte mit gesenktem Kopfe, langsamen Schrittes zurück, indem ich von Zeit zu Zeit murmelte: »Lebe wohl! lebe wohl. . . lebe wohl!. . .« Auf dem Platze des Pfarrhauses spielten lachend und tanzend Kinder rings um ein großes Feuer und unter ihnen erkannte ich, weit lustiger und weit lärmender als die anderen, die beiden Söhne des Pastors, welche zurückgekehrt waren, denn ihr Vater fürchtete nicht mehr für sie: meine Tochter war begraben. Bei meinem Herannahen entflohen alle Kinder mit dem Ausrufe: Die graue Dame! die graue Dame! Ich flößte allen diesen kleinen Unglücklichen Schrecken ein, warum? Ich weiß es nicht. Es lag mir auch wenig daran! denn jetzt, wo meine Tochter todt war, haßte ich die Kinder, und besonders diese beiden abscheulichen, so lärmenden und spöttischen Zwillinge. Ich kehrte in mein Zimmer zurück, verschloß die Thür, und ging ohne Licht gerade nach dem Bette Elisabeth's. Einen gewissen Trost fand ich darin, mich auf diesem Bette auszustrecken, welches von nun an das meinige sein sollte. Wenn meine Stunde käme, würde es um so leicht werden auf dem Bette zu sterben, auf welchem meine Tochter gestorben war. Aber ich suchte es vergebens mit meinen vorgestreckten Händen; dieses für mich ein Altar gewordene Bett war nicht mehr da! Ich vermochte nicht an dessen Verschwinden zu glauben und zündete die Lampe an. Der Platz war leer. Es fehlte nicht allein das Bett, sondern mit ihm waren auch alle Gegenstände verschwunden, von denen man wußte, daß sie meiner Tochter gedient hatten. Nun erinnerte ich mich dessen, was mir die alte Leichenfrau gesagt, nämlich, daß man wegen der Ansteckung Alles vernichten wollte, was ihr angehört. Alles, was sie berührt hatte. Das Feuer, welches ich gesehen, um das herum die Kinder lachten und tanzten, war der Herd, auf welchem sich Alles verzehrte, was meinem armen Kinde angehört hatte. Es blieb mir nichts mehr von ihr übrig, als dieses kleine Geldstück, welches sie mir in den Straßen von Milfort an dem Tage gegeben, an welchem sie glaubte, ich verlange ein Almosen von ihr. Ich drückte es leidenschaftlich an meine Lippen, indem ich von Neuem schwor, mich nicht einmal im Tode von ihm zu trennen. Hierauf, erschöpft, vernichtet, fieberhaft, nicht mehr im Stande zu weinen und ganz verzweiflungsvoll, warf ich mich auf mein Bett.

Ich sage es noch einmal, es würde mir schwer werden, die Umstände meines Lebens während der drei oder vier Tage zu erzählen, welche dem Tode und dem Begräbnisse meines Kindes

folgten. Es blieben mir, wie gesagt, vier oder fünf Pence übrig und ich ging täglich einmal hinunter, um ein wenig Brod zu kaufen, aber auf dem ganzen Wege hörte ich mit Schrecken wiederholen: »Die graue Dame! die graue Dame!« Die Kinder flohen, die Frauen machten ihre Thüren halb auf und verschlossen sie sogleich wieder, und ich ging kalt und gefühllos vorüber, indem ich auf meinem Wege einen Schrecken erweckte, dessen Ursache ich nicht kannte. Ich hätte sie wahrscheinlich niemals erfahren, wenn ich mich nicht eines Morgens ohne Pennce befunden hätte. Ich war gefühllos gegen Alles geworden, ausgenommen gegen das Gespött der Kinder des Pastors; man hätte sagen können, daß in diesem tiefen Schmerze, der mich verzehrte, ein gewisser Grund der Freude für sie lag, denn ich mochte ausgehen oder nach Haus kommen, ich fand sie beständig auf meinem Wege. Ihr Anblick brach mir das Herz und erhitzte meine Einbildungskraft. Ich fühlte instinctmäßig, daß, wenn mir ein neues Unglück begegnen sollte, es mir von dieser Seite kommen würde. Aber welches Unglück von der Welt konnte mich treffen, das den Namen Unglück nach dem verdiente, dessen Opfer ich gewesen war? An dem Tage, an welchem ich mich ohne Geld befand, ging ich daher hinunter, um den Bäcker um ein Stück Brod zu bitten. Als er mich erblickte, reichte er mir meine gewöhnliche Portion.

— Weniger als das, sagte ich zu ihm.

— Warum weniger?

— Weil ich kein Geld mehr habe, und das Brod, um das ich Sie gebeten, ein Almosen ist.

Der Bäcker brach das Brod entzwei und gab mir das kleinste der beiden Stücke.

— Es ist also nicht wahr, was man in dem Dorfe sagt? begann er wieder.

— Was sagt man?

— Man sagt, daß Sie in einer Nacht mit dem Hirten von Narberth und einem Bettler in dem Gebirge gewesen seien, und dort dem Teufel Ihre Seele verkauft hätten, so daß Sie seit dieser Nacht keinem menschlichen Bedürfnisse mehr unterworfen wären.

— Wenn ich meine Seele dem Teufel verkauft hätte, so wäre es geschehen, um meine Tochter zu retten, und meine Tochter wäre also noch nicht todt; wenn ich keine menschlichen Bedürfnisse mehr hätte, so würde ich nicht kommen, Sie um ein Stück Brod zu bitten. Dabei zuckte ich die Achseln und kehrte in das Pfarrhaus zurück.

Jetzt war mir der Schrecken der Landleute erklärt. Man glaubte, daß ich Umgang mit dem Feinde des Menschengeschlechts hätte. Ich wußte, daß es die Kinder des Pastors waren, welche alle diese Gerüchte verbreiteten, und mein Haß gegen sie steigerte sich dadurch noch mehr.

Nach Hause zurückgekehrt, setzte ich mich wie gewöhnlich auf den Friedhof zwischen das Grab meines Gatten und das meiner Tochter. Ich hatte mit großer Mühe einen dicken Stein dorthin gebracht, und auf diesem Steine sitzend, den Körper gebeugt, meine Hände auf meinem Schooße gefaltet, blieb ich mit starrem Auge, den Geist in einen einzigen Gedanken zusammendrängend, in eine einzige Erinnerung verloren, ganze Stunden regungslos. Wenn dann der Abend herbeigekommen war, stand ich auf und kehrte in mein Zimmer zurück — ein anderes Grab, das vor den anderen den Nachtheil hatte, leer zu sein.

Einmal, — es war gestern, — in den Abendstunden vom 27. auf den 28., in dem Augenblicke, wo ich den Friedhof verlassen wollte, fand ich die Thür verschlossen, welche mit dem Pfarrhause in Verbindung stand. Das war eine neue Bosheit der beiden Kinder des Pastors. Es unterlag keinem Zweifel; denn, als ich die Augen erhob, sah ich ihre beiden Köpfe in der Fensteröffnung des Speichers, der auf den Friedhof ging. Alle Beide hatten sich dort versteckt, um an meiner

Verlegenheit sich zu ergötzen. Ich versuchte nicht, die Verbindungsthür zu öffnen, was vergebens gewesen wäre; sondern ging nach der allgemeinen Thür, aber sie war gleichfalls verschlossen. Ich kehrte also zurück, um mich auf den Stein zu setzen. Brachte ich dort nicht einen Theil meines Daseins zu? Was lag mir daran, dort am Tage wie des Nachts zu bleiben! Zwar war es in der Nacht weit kalter, aber fühlte ich die Kälte etwa?

Um fünf Uhr Morgens kam der Todtengräber durch die große Thür, um den Platz eines Grabes zu bezeichnen, und fand mich erstarrt, regungslos und stumm wie eine Statue auf der Stelle, auf welche ich mich am Abend vorher gesetzt hatte. Er näherte sich mir, schüttelte mich am Arme und weckte mich. Ich entfernte mich dann durch den Ausgang, der mir geöffnet war, und, ohne ein Wort zu sagen, kehrte ich wie ein Gespenst in mein Zimmer zurück, indem ich um den Platz herumging.

Kaum waren die Kinder wach, als sie nach der Verbindungsthür eilten, welche vom Pfarrhause auf den Friedhof führt, und die wie am Abend vorher von innen verschlossen war. Sie machten sie leise auf und blickten durch die Spalte. Ich war nicht mehr auf dem Friedhofe und der Todtengräber hatte sich gleichfalls entfernt. Wie war die graue Dame herausgekommen? Vielleicht war sie nicht hinausgegangen, sondern in einem Winkel versteckt; vielleicht hatte sie hinter irgend einer Trauerweide ein Obdach gegen die Kälte der Nacht gesucht. Sie wagten nicht, den Kirchhof zu betreten und ihn zu durchsuchen, denn, wie gesagt, verursachte ich ihnen eben so viel Schrecken als Neugierde, sondern gingen auf den Speicher hinauf, wo ich sie am Abend vorher gesehen hatte und dessen Thür sich neben meinem Zimmer befindet, und von dem Fenster des Speichers aus überzeugten sie sich, daß der Friedhof wirklich verlassen sei.

Ich hatte dieses ganze Treiben gesehen oder errathen, denn ich hatte ihre schleichenden Schritte auf der Treppe gehört. Als sie den Speicher verließen, gingen sie von Neuem an meiner Thür vorüber, aber dieses Mal blieben sie vor ihr stehen. War ich in mein Zimmer zurückgekehrt oder nicht? Das war die Frage, um deren Aufklärung es sich handelte, aber das war etwas Leichtes, sie durften nur durch das Schlüsselloch sehen. Ach! in meinem unermeßlichen Schmerze hätte ich auf diese kindischen Bosheiten nicht achten sollen; aber im Gegentheile, diese Verfolgungen waren mir unerträglich geworden und in dem Augenblicke, wo sie sich bückten, um durch das Schlüsselloch zu sehen, machte ich gewaltsam die Thür auf, und erschien drohend und mit aufgehobenem Arme auf der Schwelle, indem ich ausrief: Elende! . . .

Sie stießen einen Schrei aus und entflohen über die Treppe; aber diese war steil und eng; der Aeltere stieß den Jüngeren und stürzte ihn hinab. . . Ich hörte einen Ausruf des Schreckens, einen heftigen Fall, und dann einen Schrei des Schmerzes, und verschloß erschreckt und zitternd wieder meine Thür. Ich fühlte, daß sich ein großes Unglück zugetragen habe, und daß ich die unwillkürliche Ursache davon war. Auf den letzten Schrei folgte Hin- und Hergehen, Thränen und Schluchzen; dann kam ein schwerfälliger Tritt die Treppe herauf. Meine Thür ging auf und der Pastor erschien, indem er seinen jungen Sohn, mit Blut überströmt, in seinen Armen hielt. Sein Schädel war gespalten.

— Unglückliche! sagte er zu mir, das hast Du gethan! Ich konnte sagen, wie sich die Sache zugetragen hatte; ich konnte die unaufhörliche Verfolgung dieser beiden boshaften Zwillinge erzählen; aber was einem Vater sagen, der seinen Sohn beweint? Ich bedeckte meinen Kopf mit meinem Mantel und schwieg. In diesem Augenblicke stieß das Kind einen Seufzer aus.

— O! rief der Vater aus, er ist noch nicht todt. . . Zu Hilfe! zu Hilfe! . . .

Und er ging eilig hinunter, indem er nur noch an das Eine dachte, daß sein Kind nicht todt und

es vielleicht noch Zeit sei, dasselbe zu retten. Man ließ einen Arzt von Milfort holen. Er kam; es war derselbe, der meine Elisabeth behandelt hatte, und gegen drei Uhr Nachmittags kam er herauf und trat zu mir ein.

— Nun? fragte ich ihn.

— Leider! sagte er, ist das Kind todt.

Ich stieß einen Seufzer aus.

— Sie wissen, fuhr er fort, was es heißt, sein Kind zu verlieren?

— O! sie hatten wenigstens zwei Söhne!

— Man liebt immer den am meisten, den man verliert.

Ich seufzte von Neuem.

— Sie werden begreifen, sagte er, daß Sie nach einem solchen Unglücke unmöglich in diesem Hause bleiben können.

— Die Wittve des verstorbenen Pastors hat das Recht, bis zu ihrem Tode in demselben Pfarrhause wie der nachfolgende Pastor zu bleiben.

— Hat man den Fall vorausgesehen, in welchem diese Wittve die Ursache des Todes eines seiner Kinder sein würde?

Ich seufzte nochmals.

— Der Vater und die Mutter wollten selbst herauf kommen, um Sie von hier fortzujagen, Sie hinaus schleppen, vielleicht das ganze Dorf gegen Sie aufwiegeln; dem habe ich mich widersetzt, und habe gesagt, daß ich zu Ihnen gehen würde, und deßhalb bin ich gekommen.

— Ich habe indessen das Recht für mich, flüsterte ich.

— Ja, aber Sie haben die That gegen sich. Diese Landleute, welche Sie umgeben, sind unwissend und roh; unwissende und rohe Menschen werden leicht boshaft und da man Sie für eine Hexe, eine Verworfenen hält, so würde man vielleicht glauben, Gott angenehm zu sein, wenn man Sie in Stücke zerrisse. . .

— Ich soll dieses Zimmer verlassen, in welchem meine Tochter gestorben ist? ohne ein Andenken von meinem armen Kinde des Nachts um das Dorf herum irren? . . . Und wie werde ich auf diesen Friedhof gelangen, auf welchem mein Herz begraben ist?

— Es wird klug sein, sich zu entfernen, und in einem anderen Orte Englands zu leben.

Ich schüttelte den Kopf.

— Wenn Ihnen die Mittel fehlen, sagte der Arzt, gut. ich will Sie nach meinen Kräften unterstützen . . . aber fort müssen Sie.

— Wann?

— Je früher, desto besser.

Ich überlegte einen Augenblick lang. Ein schrecklicher Entschluß war in mir aufgestiegen und die Verzweiflung hatte ihn mit ihrer gewöhnlichen Willfährigkeit angenommen.

— Es ist gut, sagte ich zu ihm, zeigen Sie ihnen an, daß ich heute Nacht aufbrechen werde...

— Haben Sie irgend etwas nöthig? fragte der Arzt.

— Ich danke! ich habe nichts nöthig.

— Auf Wiedersehn!

— Adieu!

Er entfernte sich. Ich blieb allein.

Während dieser Zwischenzeit, einer Art von Brücke, die zwischen das Leben und den Tod meines Daseins geschlagen, nehme ich die unterbrochene Erzählung wieder auf und schreibe diese letzten Zeilen.

Man wird meinen Tod auf verschiedene Art beurtheilen, man wird mein Leben verleumden, wird mich vielleicht verfluchen.

Es ist daher wichtig, zu wissen, was ich gelitten habe. Ein gutes und mitleidiges Herz, das für mich betet, wird vielleicht hinreichen, um den Zorn in den Händen des Herrn aufzuhalten. — Ich habe den Entschluß gefaßt, mir das Leben zu nehmen. Ach! es ist nicht das erste Mal, daß ich daran dachte. Aber ich hatte ihn früher verworfen. Hatte ich nicht dieses Zimmer, in welchem meine Tochter gestorben ist, um an sie zu denken? Hatte ich nicht diesen Stein neben ihrem Grabe, um auf ihm zu weinen?

So lange man mir dieses Zimmer und diesen Stein gelassen, hätte ich gelebt, — es sei denn, daß ich vor Hunger gestorben wäre, denn vor Hunger zu sterben, wäre kein Selbstmord gewesen; aber sobald man mir den Eingang des Friedhofs verbietet, was bleibt mir dann übrig, als zu sterben? Wenn ich hier in diesem Hause sterbe, so werden sie mich aus Mitleiden in einen Winkel des Friedhofes werfen, aber ich werde wenigstens dort sein; wenn ich aber in der Ferne sterbe, so wird man mich da begraben, wo ich mich gerade aufhalte.

Wenn mein Grabstein zu schwer wäre, als daß ich ihn aufheben und mein Kind besuchen könnte! Mein Gott! was würde dann während der Ewigkeit aus mir werden?. . . Aber vielleicht ist der schwerste Stein, den die göttliche Gerechtigkeit auf ein Grab legt, der Selbstmord. Gleichviel! ich habe keinen anderen als diesen verhängnißvollen Weg: ich werde ihn einschlagen! . . .

* *
*

Ich bin auf die Gefahr hin, dem Vater oder der Mutter zu begegnen, hinuntergegangen,, denn ich hatte zwei letzte Besuche zu machen: den einen Gott, den anderen meinem Kinde; aber ich habe die Kirche und den Friedhof verschlossen gefunden. Sie wieder sind es, die mich dieses letzten Trostes berauben! Glücklicherweise sehe ich von meinem Fenster aus das Grab Elisabeths, und vor diesem Fenster werde ich niederknien und beten.

* *
*

Während ich auf den Knien an dem Fenster betete, stieg ein Gewitter am Himmel auf. Dieses Gewitter erinnerte mich an das, welches an dem Tage stattgefunden hat, an welchem meine Tochter gestorben ist. Es brach mit Blitzen, Donner und Regen aus, dann hat es sich verzogen und die Natur wurde wieder eben so ruhig als wenn kein Gewitter in der Luft gewesen wäre.

Auch ich habe ein Gewitter im Herzen, aber in einigen Augenblicken wird dieses Gewitter ausgetobt haben, und es wird Alles wieder ruhig um mich herum werden, selbst in meinem Innern.

* *

*

Etwas beunruhigte mich: nämlich, daß ich, um irgend ein Todeswerkzeug, Kohlen, Dolch oder Gift zu kaufen, dieses Geldstück wechseln müßte, das mir mein Kind gegeben hat, denn, wie man weiß, besitze ich keinen Penny mehr, und seit gestern habe ich von dem Stück Brod gelebt, das mir der Bäcker geschenkt hat.

Ich konnte mich aus dem zweiten Stocke hinabstürzen und versuchen, mir so das Leben zu nehmen, aber ich erinnere mich, daß ich einen armen Schieferdecker, der von dem Dache der Kirche gefallen war, mit zerschmetterten Gliedern habe nach Haus zurücktragen sehen. Dieser Mann ist verkrüppelt geblieben, aber er ist nicht gestorben, ich muß also auf eine andere Art sterben. Ich glaube mich zu erinnern. . .

*

*

*

Ich irrte mich nicht.

Ich erinnerte mich in der Wäschekammer, die an mein Zimmer grenzt, Wäsche aufgehängt gesehen zu haben. Ich komme dorthier und habe verschiedene Stricke nehmen können! es bleibt mir also nur noch übrig unter ihnen zu wählen. Ah! da donnert das Gewitter. . .

*

*

*

Ich habe gewählt und will auf folgende Art sterben. Um Mitternacht werde ich hinuntergehen. Am Ende des Gartens befindet sich an einem dunklen Orte eine dicke Akazie, die einen Felsen verdeckt, aus welchem Wasser tröpfelt. Unter dieser Akazie befindet sich eine steinerne Bank, mit deren Hilfe ich meinen Strick an den stärksten Ast des Baumes befestigen kann, und dort werden sie mich morgen wiederfinden. Ein sonderbares Zusammentreffen, es ist dann gerade ein Jahr, daß ich meinen armen Gatten verloren habe!

*

*

*

Die Mitternachtsstunde wird schlagen. — O, mein Kind! ich werde also für immer zu Dir gehen . . . oder, wer weiß? mich für ewig von Dir trennen! Herr! Herr! Du, der Du weißt, was ich gelitten habe, ich vertraue mich Deiner Barmherzigkeit an! Habe Erbarmen mit mir! . . .

Waston, in der Nacht vom 28. zum 29. September 1584.

Unter diesen Worten und von derselben Handschrift als die Note zu Anfang, konnte der ehrwürdige Herr Williams Bemrode Folgendes lesen:

Die Sage erzählt: Bei dem letzten Schlage der Mitternachtsstunde hörten der Pastor und seine Frau, welche weinend an dem Sterbebette ihres Sohnes wachten, zwischen zwei Donnerschlägen einen Fluch, dem ein lauter Schrei folgte. Es lag in dem, was sie gehört hatten, etwas so

Trauriges, so Geheimnißvolles und so Grausiges, daß alle beide sich schweigend und schauernd einander anblickten, ohne zu wagen, sich nach der Ursache des nächtlichen Schreies zu erkundigen. Sie horchten; aber während der ganzen übrigen Nacht hörten sie nichts mehr als das Toben des allmählig vorüberziehenden Gewitters.

Am folgenden Morgen erblickte bei dem ersten Grauen des Tages ein Nachbar, der in seinem Garten arbeitete, die an der Akazie aufgehängte graue Dame, stieg über die Hecke, versicherte sich davon, und meldete dem Pastor dieses neue Ereigniß. Das Gerücht von diesem Tode verbreitete sich im Dorfe, und Jeder sammelte nun seine Erinnerungen. Ein Bergman, der den Fußpfad an dem Garten des Pfarrhauses gerade bei dem letzten Schlage der Mitternachtsstunde entlang ging, bestätigte, was der Pastor von dem Fluche und dem Schrei gesagt, den er zu hören geglaubt hatte, denn er hatte es gleichfalls gehört, aber er hatte die Worte deutlich unterschieden. Eine Stimme hatte gesagt:

— Zur Stunde des Todes, und durch die Verfolgungen des Pastors, seiner Frau und ihrer Kinder in diesen Tod getrieben, verfluche ich alle Zwillinge, die in dem Pfarrhause geboren werden, und möge der Eine der beiden den Anderen tödten. wie heute der ältere den jüngeren getödtet hat! . . .

Dann war diesem Fluche ein lauter Schrei gefolgt.

Entsetzt, außer sich, war er nach Haus zurückgekehrt, indem er seiner Frau erzählte, daß er den Geist des Gewitters einen Fluch über das Pfarrhaus hätte aussprechen hören. Alles hatte sich durch die an der Akazie aufgehängt gefundene graue Dame erklärt.

Während man mit großem Prunke den Sohn des Pastors beerdigte, warf man die Leiche der Selbstmörderin in einer Ecke des Friedhofes in ungeweihter Erde in ein Loch. Seit dieser Zeit sagt man, daß sie immer, wenn die Frau eines Pastors von Waston von Zwillingen entbunden worden, entweder vor oder nach der Entbindung, je nach dem Datum derselben, erschienen ist, denn die Nacht der Erscheinungen .ist unveränderlich die von dem 28. auf den 29. September, das heißt die Nacht von dem Sanct Gertrudis- bis auf den Sanct Michaelis-Tag. Einige Zeit vor dem Brudermorde erscheint sie nochmals. Folgendes versichert man über die Art und Weise, in welcher sie erscheint: Bei dem ersten Schlage der Mitternachtsstunde verläßt sie ihr Zimmer, geht die Treppe hinab, erreicht den Garten, schlägt die mittlere Allee ein, setzt sich unter die Akazie und bleibt dort einige Minuten, worauf sie in Dunst zu verschwinden scheint. Man sagt nicht, daß sie jemals gesprochen, aber zuweilen hat sie befehlende Geberden gemacht.

Deßhalb habe ich, Albert Martronus. Doctor der Theologie, nachdem ich dieses Manuscript gelesen, — wie es eine in den Archiven niedergelegte Note bestätigt, — das kleine steinerne Kreuz ausbessern lassen, das ohne Zweifel eine fromme und unbekante Hand in einer Ecke des Friedhofes errichtet hat, indem ich den Herrn bat. der Seele der Unglücklichen, die darunter liegt, Ruhe zu verleihen.

Waston, am 28. September, dem gewöhnlichen Tage der Erscheinungen der grauen Dame, im Jahre des Herrn 1650.

X.

Die Nacht von dem Sanct Gertrudis- auf den Sanct Michaelis-Tag.

Hierbei, mein lieber Petrus, blieb nicht allein das Manuscript der grauen Dame, sondern auch die Note des Doctor Albert Matronius stehen.

Ich hatte diese lange und traurige Geschichte mit solcher Aufmerksamkeit gelesen, daß. so sehr ich auch von Natur ein Ausleger bin, doch bei keinem einzigen Kapitel verweilt hatte, um Selbstbetrachtungen anzustellen. Nein. Wie Jemand, der in einem reißenden Wasser schwimmt, hatte ich mich durch den Strom fortragen lassen, indem ich mir nur an dem Ende jedes Kapitels sagte: » Weiter! weiter! weiter!« und war so bis an das Ende gekommen.

Dieses große Geheimniß, dessen Lösung ich mit so vieler Beharrlichkeit gesucht hatte, war mir also entschleiert! Nicht allein die Erscheinungen, sondern auch die Ursachen der Erscheinungen waren mir also bestätigt; — die Ursachen durch die graue Dame selbst; die Erscheinungen nicht mehr durch rohe Landleute, sondern durch einen gelehrten Doctor der Theologie, der, ohne daß es ihm gelang, gethan hatte, was er vermocht, um diesen Erscheinungen ein Ende zu machen.

Diese fanden, wie ich es bereits wußte, zwischen dem Feste der heiligen Gertrudis und des heiligen Michael (katholischen Styls), in der Nacht vom 28. auf den 29. September statt.

Aber ich wußte nicht, und erst die Note meines Vorgängers, des gelehrten Doctor Albert Martronius theilte mir mit, daß diese Erscheinungen, von denen ich glaubte, daß sie unveränderlich während der Schwangerschaft stattfänden, eben so gut auch nach der Entbindung einträfen.

Die Sache hing einfach und allein von der Zeit der Entbindung ab. Wurde die mit Zwillingen schwangere Frau nach der Nacht von dem 28. auf den 29. September entbunden, so fand die Erscheinung vor der Niederkunft statt; war sie vor dieser Nacht entbunden, so geschah es nach der Entbindung. Das war aber gerade der Fall mit Jenny: die Entbindung hatte am 15. August stattgefunden, und Jenny war, wie Sie wissen, mit Zwillingen niedergekommen. So lange als diese verhängnißvolle Nacht von dem 28. auf den 29. September, von dem Samt Gertrudis- auf den Sanct Michaelis, Tag, nicht vorüber war, konnte die graue Dame also erscheinen.

An welchem Datum des Monats waren wir? Um das zu erfahren, mein lieber Petrus, begann ich mit etwas klopfendem Herzen und mit fieberhaft zitternder Hand einen Kalender zu suchen, und zwar mit um so größerer Ungeduld, als meine Lampe mir durch ihr Knistern andeutete, daß ihr Oel fast zu Ende und demzufolge ihr Erlöschen nahe sei.

Endlich fand ich, was ich suchte, und meine Augen richteten sich voller Bangigkeit auf den Kalender, — wir hatten den vierten Donnerstag des Septembers.

In dem Maße, als ich in der Reihe der Monatstage hinunterging und mein Finger über eine Woche nach der anderen hinglitt, nahm mein Schauer zu. Plötzlich stieß ich einen Schrei aus, und meine Augen blieben auf den Datum dieses vierten Donnerstags geheftet, — denn es war der 28. September, der Tag der heiligen Gertrudis!

Aber wieviel Uhr war es? Ich hatte meine Uhr auf dem Kamine in dem Zimmer Jenny's

gelassen, und war so sehr in mein Lesen vertieft gewesen, daß ich vergessen hatte, die Stunden zu zählen, welche die Uhr des Dorfes schlug; ich mußte also recht schnell wieder hinaufgehen, um mich von dieser Stunde zu versichern, und um zu wissen, ob sie vorüber sei, oder ob ich sie noch lange zu erwarten hätte.. Wenn Letzteres der Fall war. so beschloß ich sie in Gesellschaft zu erwarten, so herzlich ich auch sein mochte; demzufolge nahm ich meine Lampe und ging nach der Thür zu.

Auf dem Wege von meinem Schreibtische nach der Thür nahm das Knistern meiner Lampe in dem Grade zu, daß ich etwas Uebernatürliches darin sah, und mich beeilte. In meiner Uebereilung wäre ich beinahe gefallen, indem ich mit großem Lärme mit den Beinen an einen Schemel stieß. Vergebens suchte ich meine Flucht zu beschleunigen, meine Lampe schien sich dem gleichfalls mit jener Hartnäckigkeit zu widersetzen, welche leblose Dinge zuweilen entfalten: ihr Knistern verdoppelte sich, und nach einem nochmaligen hellen Aufflackern, welches ziemlich dem Ende eines Feuerwerkes glich, erlosch sie, indem sie mich in gänzlicher Finsterniß ließ.

Je finsterer die Dunkelheit war, die mich umgab, desto leichter wird man begreifen, daß ich in der Geistesstimmung, worin ich mich befand, Eile hatte, an einen bewohnten und erleuchteten Ort zu gelangen.

Eine Hand auf meiner Stirn, um den Schweiß von ihr abzutrocknen, und die andere vor mir ausgestreckt, suchte ich daher die Thür, und ergriff, als ich sie gefunden und erkannt, den Drücker. Von dort nach dem Zimmer Jenny's war der Weg leicht, selbst in der größten Dunkelheit, denn ich hatte nur den Corridor entlang zu gehen, an dessen Ende sich die Treppe befand, und außerdem öffnete sich auf dem Vorplätze von Jenny's Zimmer, wie Sie sich erinnern werden, ein Fenster, welches selbst des Nachts der Treppe ein gewisses Licht gab. Aber es war wahrlich auch nöthig, daß dieser Weg so leicht zurückzulegen, ich gestehe es, mein lieber Petrus, um ohne Hinderniß nach diesem so ersehnten Zimmer zu gelangen.

Uebrigens ging Alles auf das beste. Ich hatte die Thür gefunden; ich war den Corridor entlang gegangen, hatte die Treppe erreicht und erfaßte das Geländer. Plötzlich erschallte in dem Augenblicke, wo ich den Fuß auf die erste Stufe setzte, die Glocke der Kirche, indem sie die vier Schläge that, welche anzeigen, daß die Welt um sechszig Minuten älter geworden ist, und eine neue Stunde beginnt. Hierauf sing es an, langsam, schallend und grausig zu schlagen.

Ich schauderte am ganzen Körper, denn aller Wahrscheinlichkeit nach war es Mitternacht.

Ich ging rasch die Treppe hinauf, indem wider meinen Willen die Stufen unter meinen Füßen krachten; aber beim dritten Schlage der Mitternachtsstunde auf dem Vorplätze angelangt, blieb ich bestürzt stehen.

Es schien mir, als ob ein die Treppe des zweiten Stockes herabkommender Schatten mir entgegenkäme und in dem Maße, als er eine Stufe nach der andern hinabschritt und sich dem Fenster näherte, mehr sichtbar würde.

Es war eine steife, schweigende, und wegen der Farbe ihrer Kleider halb in der Dunkelheit verlorene Frau.

— Die graue Dame! . . . murmelte ich, indem ich mich in die entfernteste Ecke des Vorplatzes zurückzog.

Der Schatten blieb einen Augenblick lang stehen, als ob er gehört hätte, was ich zu mir selbst gesagt, und als ob er die Absicht gehabt hätte zu antworten: Ja, ich! . . .

Hierauf setzte er seinen Weg fort, aber, wie entsetzlich! ohne daß er die Stufen zu berühren schien, ohne der wurmstichigen Treppe irgend ein Geräusch zu entlocken. So ging er bleich, still und stumm, einen Schritt weit vor mir vorüber. — Ich hielt meinen Athem an, zog meine Hände zurück, war wenigstens eben so bleich, ebenso still, ebenso stumm, als die graue Dame, und nur das Klopfen meines Herzens zeugte noch von meinem Leben.

In dem Augenblicke, wo der Schatten an mir vorüber kam, schien es mir, sei es nun, daß die Furcht mir die Brust zusammenschnürte, — was, ich gestehe es, mein lieber Petrus, nicht unmöglich war, — oder daß wirklich eine Veränderung in der Atmosphäre entstand, als ob ich nur noch eine Art von Dunst einathmete, wie er lange verschlossenen Begräbnissen entströmt, wenn man sie öffnet.

Ich war nahe daran ohnmächtig zu werden und fühlte, wie ich an der Wand hinabglitt. Ich mußte mich fast an dem Fenstergesims festhalten. Aber dieser Zustand von Schwäche dauerte nur so lange, bis die graue Dame an mir vorübergegangen war. Sei es nun, daß mein gewöhnlicher Muth zurückkehrte, oder daß ich durch eine Neugierde angetrieben wurde, die noch größer als meine Furcht war, oder daß endlich eine unwiderstehliche Macht mich diesem Gespenst« nachzog, ich ging gleichfalls die Treppe hinab, sobald dasselbe einige Stufen hinabgeschritten war. Dabei erschreckte mich jedoch die Wahrnehmung, daß meine Schritte in ihrem Gefolge so geräuschlos wie die ihrigen geworden waren.

Der letzte Schlag der Mitternachtsstunde erschallte, als die graue Dame unten an der Treppe war und den Weg nach dem Garten einschlug.

Sie hatte nicht nöthig, irgend eine Bewegung zu machen, um sich den Weg zu bahnen, denn die Thüren öffneten sich von selbst vor ihr und nichts beschleunigte oder mäßigte ihren Schritt. Für sie schienen die krumme Treppe, die sie hinabgestiegen war, oder der glatte Rasen des Gartens, ein ebener Pfad zu sein, auf welchem sie, wie gesagt, weit eher zu gleiten, als zu gehen schien.

Obgleich der Mond durch Wolken verschleiert war, sah ich dennoch, in dem Garten angelangt, das phantastische Wesen, mit dem ich zu thun hatte, weit deutlicher. Es war wirklich das schreckliche Gespenst, das mir die Nachbarin und der Bergmann, denen es erschienen, geschildert hatten.

Die graue Dame schlug den Weg nach der Akazie ein, ohne im Geringsten von der geraden Linie abzuweichen, und ich folgte ihr unwillkürlich bis zu dem Augenblicke, wo ich fühlte, daß ich nicht weiter zu gehen vermochte. Ich befand mich ungefähr fünfzehn Schritte weit von der Akazie und blieb stehen, als ob sich ein Abgrund von mir geöffnet hätte.

Die graue Dame setzte sich nun auf die Bank von Granit, indem sie ihre beiden Arme an ihre Seite herabsinken ließ, und regungslos wie eine Träumende dasaß. In diesem Augenblicke zerrissen die Wolken, der Mondschein fiel von dem Himmel auf die Erde, und erleuchtete durch die Zweige der Akazie das Gesicht des Gespenstes.

Es war das einer Frau von fünf und dreißig bis vierzig Jahren, und trug die Spuren einer vergangenen Schönheit, soviel ein tiefer Schmerz davon zurückzulassen vermag. Aber während ich mit Hilfe des Mondscheines dies Gesicht mit der größten Aufmerksamkeit betrachtete, sah ich es allmählig verschwinden; die Züge verschmolzen sich, selbst der Körper verlor seine Umrisse; die graue Dame stand auf, vergrößerte sich, schien die Erde zu verlassen, schaukelte sich einen Augenblick lang wie ein Dunst und verschwand! . .

Alle Bedingungen der verhängnißvollen Sage waren also erfüllt. Die Frau des Pastors von

Waston war mit Zwillingen niedergekommen; die graue Dame war nach der Ueberlieferung in der Nacht von dem 28. auf den 29. September erschienen, indem sie durch diese Erscheinung die Geburt von Zwillingen und ihr schreckliches Recht auf dieselben bestätigte. Wenn dann die erforderlichen Tage verflossen, und die Zeit in Erfüllung gegangen war, brauchte sie nur noch zum zweiten Mal zu erscheinen, um den Brudermord zu melden. . . .

Bei diesem entsetzlichen Gedanken fand ich meinen Muth wieder. Mit einer gewaltsamen Anstrengung entriß ich meine Füße dem Boden, in welchem sie seit einigen Minuten eingewurzelt zu sein schienen, und indem ich so zu sagen den Zauber brach, der mich den Schritten der grauen Dame nachgezogen hatte, kehrte ich im vollen Laufe nach dem Hause zurück.

Dieses Mal begegnete ich Niemandem, weder in dem Corridor noch auf der Treppe, und bleich, bestürzt und athemlos machte ich heftig die Thür des Zimmers auf.

Jenny hatte sich nicht zu Bett gelegt; sie erwartete mich, indem sie verschiedene Gegenstände nähte, die noch an ihrem doppelten Kinderzeuge fehlten.

— Die Kinder! die Kinder! rief ich aus, wo sind die Kinder?

Jenny zeigte mir mit ihrem heiteren Gesicht, ihrer unerschütterlichen Ruhe, alle beide in derselben Wiege schlafend. Ihre Arme waren verschlungen, ihre Gesichter berührten sich, der eine sog den Athem des andern ein.

— O! rief ich aus, wer vermöchte zu glauben, daß der eine dieser kleinen Engel sich eines Tages Kain nennen wird!. . . und ich sank vernichtet auf einen Sessel in die Arme der erschreckten Jenny.

Epilog

zum
Pastor von Ashbourn.
Geschichte zweier Geschichten.

I.

Holland-House.

Ich hatte in Paris einen Nachkommen der Stuarts. Lady Holland, gekannt, bei der mich mein lieber Graf von Orsay eingeführt, derselbe, dem meine *Memoiren* gewidmet sind, und der, noch so jung! immer so schön und so elegant! vor Kurzem gestorben ist.

Ich war von Lord Holland in Florenz und von Lady Holland in Paris eingeladen worden, wenn ich nach England kommen würde, einen Besuch in Holland-House abzustatten.

Ich begab mich im Jahre 1850 nach England, und hatte nichts Eiligeres zu thun, als der artigen Einladung, die an mich gerichtet worden war, Folge zu leisten.

Holland-House liegt in der Vorstadt von Kensington. an dem äußersten Ende des Hyde-Park. Es ist ein von dem Grafen von Oxford gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts unter der Regierung Jakob's I., dieses furchtsamen Sohnes der Maria Stuart, den der Anblick des entblößten Degens erbleichen ließ, erbautes Schloß. Freilich sah seine mit ihm schwangere Mutter so viele entblößte Degen den armen Rizzio treffen, daß man sich nicht darüber verwundern darf, wenn der Sohn ihres Leibes bei einem solchen Anblicke schauderte.

Es giebt nichts Wundervolleres, nichts was einen so deutlichen Begriff von Reichthum oder Macht giebt, als diese großen englischen Residenzen!

Wenn man Holland-House gegenüber ankommt, so erblickt man das, wie Saint Germain, aus Backsteinen erbaute Schloß, aber in eben so leichtem Styl, als der von Saint Germain schwerfällig ist, und sieht es einen unermesslichen Rasen überragen, auf welchem Thiere wie auf einer Wiese weiden.

Aber man lasse sich durch unsere kleinen Parke, unsere kleinen Gebüsche, unsere kleinen Rasen nicht verleiten, die Sache mit umgewendetem Fernrohre zu betrachten, welches die Gegenstände verkleinert; nein, nein, man halte das Fernrohr in der richtigen Weise ans Auge, oder betrachte vielmehr mit seinen eigenen Augen und stelle sie sich recht groß vor.

Der Rasen ist eine halbe Meile lang; er ist mit einem Gürtel hundertjähriger Bäume umgeben, die eine breite Allee bilden, in welcher drei Wagen neben einander sich den Preis eines Wettrennens streitig machen könnten, und wenn ich sage, daß Vieh auf dem Rasen weidet, so verstehe ich darunter nicht zwei oder drei weiß gekämmte muntere Hämmel mit Rosa-Schleifen, um die Kinder zu belustigen, und eine unglückliche, an ihren Pfahl gebundene Ziege, welche in

dem ganzen Bereiche ihres Strickes das Gras abweidet: nein, ich verstehe darunter eine Heerde von hundert Stück Hornvieh, Kühen, Ochsen, Stieren, welche liegen, wiederkäuen, brüllen und mit vorgestrecktem Halse, starren Augen und dampfendem Maule die Reisenden vorüberkommen sehen.

Cromwell, dessen kleines Landhaus an das unermeßliche Schloß grenzte, führte daher auch seinen Schwiegersohn Ireton mitten auf diese große Ebene, um ihm seine königsmörderischen Pläne zu erklären. Warum mitten auf diese große Ebene? Weil Ireton das Unglück hatte, taub zu sein, und Cromwell in dieser mit Wald bewachsenen Gegend nur von dieser *großen Ebene* glaubte, daß sie ihm alle Sicherheit verleihen könnte, von Niemand gehört zu werden.

Mein Wagen setzte mich an dem Eingänge der Terrasse ab.

Ich hatte nur eine Furcht: nämlich, daß Lord und Lady Holland, die ich, den einen seit zehn Jahren, die andere seit sechs oder acht Monaten nicht gesehen hatte, in Paris, Florenz oder Neapel sein möchten.

Der Zufall wollte nicht alle meine Hoffnungen an demselben Tage täuschen: meine hohen Wirthe waren in dem Park.

Aber da dieser zwei oder drei Meilen im Umkreise hat, da er Waldungen, Berge, Ebenen, Obstgärten, Wiesen und Seen enthält, so übernahm es ein Diener, mich an die Stelle zu führen, die man die Blumenwiese nannte. Das war der Lieblingsort der Lady Holland.

Auf einer Höhe angelangt, zeigte mir mein Führer in der That seine edle Gebieterin, in ein weites Morgenkleid von Batist gehüllt, mit einem himmelblauen Hute auf dem Kopfe und einem Buche in der Hand, welche langsamen Schrittes um eine wahre Blumenebene herumging.

Dort wuchsen auf einem Raume von ungefähr einer» viertel Meile Rittersporn, Geranium, Tabacksstauden und Eisenkraut wie Klee, Esparsette und Lucerne auf einem Felde. Nichts war für das Auge blendender, als dieser unermeßliche, weiß, blau und rosa gestickte Teppich.

Nachdem der Diener mir Lady Holland mit der Hand gezeigt, entfernte er sich.

Ich schritt auf sie zu.

Die Aufmerksamkeit, welche sie ihrem Lesen widmete, veranlaßte, daß sie mich weder sah noch kommen hörte; doch blieb ich an dem Rande des Weges stehen, auf dem sie ging, und der Schatten, den ich in dem Augenblicke ihres Vorüberkommens auf sie warf, veranlaßte sie, sich umzusehen.

Sie war so weit davon entfernt, meinen Besuch zu erwarten, daß sie mich anfangs nicht erkannte; ihre Augen richteten sich indessen abwechselnd von mir aus ihr Buch und von ihrem Buche auf mich; hierauf sagte sie mit ihrem liebenswürdigen Lächeln:

— Sehen Sie, was ich las.

Und sie reichte mir einen Band von *Bragelonne*, wohlverstanden, die belgische Ausgabe.

— Ich suchte Jemand, um mich bei Ihnen einzuführen, Madame, und ich war weit davon entfernt, zu ahnen, daß die Sache bereits geschehen sei.

— O! sagte sie zu mir, ich bin an einer sehr merkwürdigen Stelle: es ist die, wo Ludwig XIV. in der Bastille und sein Bruder in Fontaineblau ist. Es scheint mir, daß Sie einen Augenblick lang die Versuchung gehabt haben, den wahren Ludwig XIV. im Gefängnisse, und seinen Bruder regieren zu lassen.

— In Ihrer Eigenschaft als Frau wissen Sie, was es ist, zu versuchen oder versucht zu werden, Madame. . . Ja, ich gestehe es, das Paradoxe hat mich einen Augenblick gereizt; Mery oder

Theophile Gautier hätten dem nicht widerstanden: ich bin stark gegen mich selbst gewesen, und habe mir die belustigende Genugthuung versagt, fünf und fünfzig Jahre der Geschichte Frankreichs zu ändern.

— Und warum haben Sie es nicht gethan?

— Weil man in unseren Tagen so wenig glaubt. Madame, daß ich gefürchtet habe, unseren Glauben noch mehr zu verringern, wenn ich die Geschichte wieder in Frage stellte.

— Ah! aber ich habe Ihnen Ihr Buch gereicht und nicht meine Hand. . . Es ist außerordentlich artig von Ihnen, sich Ihres Versprechens erinnert zu haben! Geben Sie mir den Arm, damit ich Sie zu Lord Holland führe.

Ich gab dieser liebenswürdigen Frau den Arm, welche wie die Engländerinnen von Nebel und Thau geschaffen und durch einen nur bleichen Sonnenstrahl beseelt schien, und ohne sie auf mich oder an mich sich stützen zu fühlen, ging ich, von ihr geführt, nach einem Treibhause, in welchem Lord Holland einem Secretair seine *diplomatischen Erinnerungen* dictirte, ein reizendes Buch, in welchem sich wie die drei kostbaren Metalle in dem Erz von Corinth die Kenntnisse des Staatsmannes, die Höflichkeit des Edelmannes und der Witz des Weltmannes verschmelzen.

Noch ganz jung, litt Lord Holland dermaßen an der Gicht, daß er genöthigt war, zu dictiren, da er nicht schreiben konnte.

Bei dem Geräusche, das wir beim Eintritte machten, unterbrach sich der Secretair; Lady Holland verließ meinen Arm, und indem sie ihre Hand auf die Schulter ihres Gatten legte, sagte sie:

— Mylord, da ist Herr Dumas, der in Holland-House einen Roman in zwölf Bänden und ein Drama in fünfzehn Gemälden zu machen kommt. Ich habe Befehl gegeben, ihm die Wohnung der Dichter zurecht zu machen.

Nur die, welche England bereist und die Aristokratie im vertraulichen Kreise gesehen haben, können sich einen Begriff von der Art und Weise machen, mit der diese Gastfreundschaft auf den Schlössern ausgeübt wird. Wie Lucullus in seinem Landhause bei Neapel die Speisesäle der Diana, des Apollo und Castors hatte, so hat Holland-House seine Gemächer der Könige, der Gesandten und der Dichter.

— Ein Drama in fünfzehn Gemälden und ein Roman in zwölf Bänden! dann ist es kaum ein Monat, den Sie uns schenken? sagte Lord Holland lachend.

— Ach! Milord, antwortete ich, ich bin nicht so glücklich, mir diese Freude erlauben zu können. Ich habe Proben abzuhalten, die meine Anwesenheit in Paris nothwendig machen, und statt dreißig guter, langer Tage, von denen Sie sprechen, sind es nur dreißig sehr abgekürzte Stunden, die ich Ihnen anbieten kann.

— Mylord, Herr Dumas kennt Holland-House noch nicht, da er erst so eben ankommt; wenn wir ihm die Ehren desselben erzeugt haben, wird er dem Gute vielleicht bewilligen, was er dem Gutsherrn abschlägt. . . Addison war auch für drei Tage nach Holland-House gekommen, und er ist fünf Jahre hier geblieben . . . Wollen Sie der Cicerone des Herrn Dumas sein, oder übertragen Sie mir dieses Amt?

— Sie wissen, mit welcher Mühe ich gehe, sagte Lord Holland; ich würde die dreißig Stunden, welche Herr Dumas uns schenkt, nöthig haben, um ihn sehen zu lassen, was Sie ihm in einer Stunde zeigen werden ... Machen Sie daher die große Runde und ich kehre auf dem kürzesten

Wege in das Schloß zurück. Eine Viertelstunde vor dem Frühstück wird die Glocke Sie benachrichtigen, mein lieber Gast.

. — Gefällt Ihnen das so? fragte mich Lady Holland.

Ich antwortete ihr dadurch, daß ich ihr den Arm bot, und wir schlugen unsern Weg wieder durch die Blumen ein.

Auf der Höhe eines Hügels erhob sich eine Gruppe prachtvoller Ledern.

— O! Mylady, rief ich aus, ich glaubte nicht, daß Holland-House dem Libanon so nahe wäre!

— Sie wollen von diesen Cedern sprechen, nicht wahr? sagte sie.

— Ja, sie sind prachtvoll!

— Prachtvoll, das ist der richtige Ausdruck, und um sie nach Verdienst schätzen zu lassen, fehlt uns nur die Sonne. Sie haben außerdem mit ihren Brüdern von Palästina, mit denen Sie sie so eben verglichen, eine Aehnlichkeit, die ihren Werth erhöht: sie haben beinahe Napoleon gesehen.

— Wie so? im Jahre 1815?

— Nicht doch. . . im Jahre 1805.

— Ah! zur Zeit des Lagers von Boulogne?

— Ja. . . Besorgt über die Vorbereitungen des neuen Kaisers, hatte die Regierung beschlossen, aus diesem Hügel den letzten Wall von London zu machen, und eine Batterie von fünf und zwanzig Kanonen sollte unter dem Schatten dieser Cedern errichtet werden.

— O! aber in der That, Holland-House ist ganz mit kaiserlichen Erinnerungen erfüllt. . . Lord und Lady Holland sind die Vertheidiger Nopoleon's im Parlamente und in den Salons von London gewesen, und während der Gefangene von Sanct Helena in dem *Memorial von Las Cafes* seinen Peiniger von Longwood verwünscht, segnet er mehr als einmal seinen Schutzengel von Holland-House.

— Ja, sehen Sie, hier ist eine Büste des Kaisers von Erz, welche als Zeichen der Protestation gerade an dem Tage hier aufgestellt worden ist, an welchem die englische Regierung beschlossen hat, daß der Gast des *Bellerophon* an den Felsen von Sanct Helena gefesselt werden sollte.

— Von wem ist die an dem Gestelle eingegrabene Inschrift?

— Von Homer.

— Ah! Ah! dem Dichter des Achilles!

— Nein, dem Dichter des Ulysses.

— In der That, die Verse waren nicht der Iliade. sondern der Odyssee entliehen. Ihre Uebersetzung lautet:

»Der Held ist nicht gestorben, sondern er athmet gefangen jenseits der Meere auf einer von den Wellen gepeitschten Insel, wo Menschen ohne Erbarmen ihn trotz seiner Beteuerungen bewachen.«

Einige Schritte weiter hin erhob sich Karl Fox' Statue, der ein eben so großer Freund Frankreichs, als sein Nebenbuhler Pitt der Todfeind desselben war.

Soweit waren wir mit unserem Besuche, als die Glocke zum Frühstück läutete; wir hatten nach der Aussage des Herrn vom Hause selbst noch eine Viertelstunde vor uns: wir verwandten sie dazu, um in dem sogenannten französischen Garten die Nachkommen der ersten Dahlias zu sehen, welche im Jahre 1804 für Lady Holland aus Amerika gebracht waren.

Es versteht sich, daß diese gute Lady Holland, die Freundin Napoleons, die großmüthige Frau, welche ihm nach Sanet Helena Bücher, Broschüren und sogar Wein sandte, der Napoleon durch sein Testament eine Camee vermacht hat und für welche man im Jahre 1804 aus Amerika diese Dahlia zurückgebracht hatte, deren reiche Nachkommenschaft wir bewunderten, nichts als die Güte und die Erhabenheit des Herzens mit der anmuthigen Lady Holland gemein hatte, die ich am Arm führte, und deren Großmutter sie hätte sein können.

Nach den Dahlias kam, was man in Holland-House die Grotte Rogers' nennt; denn das Wunderbare dieses königlichen Schlosses ist, daß es sich in gewisser Art einen materiellen Ruhm mit allen seinen vergangenen und der Zeit angehörenden Verherrlichungen erworben hat. Rogers, der Dichter und der Banquier Rogers, der Verfasser von *Jaequeline, der Thräne Chloé's, der Freuden des Gedächtnisses und des menschlichen Lebens*, ist der Hausgenosse von Holland-House gewesen; mehrere Bruchstücke des Gedichtes der *Freuden des Gedächtnisses*, dem besten der Werke Samuel Rogers', sind in dieser Grotte gedichtet worden, und sie heißt nicht mehr die Grotte von Holland-House, sie heißt die Grotte Samuel Rogers'.

Als das Frühstück beendigt, setzten wir in dem Innern des Schlosses den außerhalb angefangenen Besuch fort; aber vor Allem ließ man mich in die Wohnung der Dichter führen. Das war meine Wohnung für die ganze Zeit, die es mir gefallen würde auf dem Schlosse zu bleiben.

Bevor sie die Wohnung der Dichter hieß, nannte man sie die Werkstatt der Maler. Van Dyck, der abenteuerliche Schüler Rubens', Van Dyck, der Goldsucher, hatte sie im Jahre 1638 bewohnt, und darin drei oder vier jener wundervollen Portraits gemalt, die ihn zum Nebenbuhler Titians gemacht haben.

Dann kam Chardin, unser berühmter Reisender, der, jung nach Persien gesandt, um dort Handel mit Diamanten zu treiben, seinen verlängerten Aufenthalt in diesem Lande der Märchen benutzte, um es zu studiren und es uns kennen zu lehren. Bei seiner Rückkehr nach Frankreich waren die Verfolgungen gegen die Protestanten in der Mode, und man marterte sie in den Cevennen: Chardin wanderte freiwillig aus, ging nach England und wurde dort aus das beste von Karl II. empfangen, der ihn zu seinem bevollmächtigten Gesandten bei den Staaten von Holland ernannte; aber in der Zwischenzeit war er in Holland-House mit der gewohnten Gastfreundschaft aufgenommen worden; seine Tochter war darin geboren und er hatte daselbst einen guten Theil seiner *Reise in Persien* geschrieben.

Dann Addison, der ehemalige Staatssecretair, der Verfasser *Cato's von Utica* und des *Zuschauers*, dieser Großmutter der Revuen, welche das Recht der Presse auf den Gemeingeist gründete. Nach dem Tode der Königin Anna so ziemlich in Ungnade gefallen, gänzlich unglücklich nach seiner Verheirathung, fand er in Holland-House eine Zuflucht, wo er starb, indem er seine *Vertheidigung der christlichen Religion* unbeendet hinterließ.

Dann Sheridan, der Sohn des Schauspielers, dramatischer Dichter, Staatsmann, Stoiker wie Zeno, leidenschaftlich wie Mirabeau, der als Antwort auf folgende Aeüßerung eines englischen Ministers, welcher auf Veranlassung des Blutbades von Quiberon sagte: »Möge England sich beruhigen, das englische Blut ist aus keiner Wunde geflossen!« erwiderte: »Möge England Trauer anlegen, die englische Ehre ist aus allen Poren geflossen!« Sheridan, der Director von Drury-Lane, durch die Feuersbrunst seines Theaters zu Grunde gerichtet, das er ruhig brennen sah, indem er ein kleines Brödchen aß, so daß die, welche versuchten, den Vulkan zu löschen, — ein unmögliches Werk, — ihn im Vorüberkommen schimpften, ihn einen Faullenzler, einen

Egoisten nannten, während er die Achseln zuckend antwortete: »Laßt doch einen armen Mann ruhig sein Brod bei seinem Feuer essen!« Sheridan, der Spieler, der Wüstling, der Mann von Genie, der Verfasser der *Nebenbuhler*, der *Duègna*, der *Schule des Scandales*, dessen Leben ein wahrer Kampf gegen das Elend war, den die Gerichtsboten bis auf sein Todtenbett verfolgten; dessen sich die Gerichtsdienere noch in seinem Sarge bemächtigten, und dessen Leiche Lord Holland, damit sie in Westminster, das heißt in dem königlichen Begräbnisse begraben werden konnte, gegen eine Summe von sechshundert Pfund Sterling aus den Händen der Gerichtsboten loskaufte.

Dann kamen Rogers und Lutrell, welche ihre Namen in die Bäume und Felsen von Holland-House eingruben.

Dann endlich Byron, der glorreich diese Reihe von Dichtern und von Verbannten schloß. Byron, der freiwillig Geächtete, bereit, seine zweite Reise anzutreten, verweilte dort schmerzlich, um einen langen und letzten Blick voller Thränen auf England zu werfen, das ihn verleumdete, auf seine Frau, die allmählig Haß gegen ihn faßte, auf seine Tochter, die ihn nicht kannte, auf sich selbst, den das Unglück den Thränen und dem Genie weihte.

Was sagt man zu dieser Reihe von Gästen, Künstlern, Reisenden, Gesetzgebern und Dichtern: Van Dyck, Chardin, Addison, Sheridan, Samuel Rogers, Lutrell und Byron? Man warte! es folgen noch die, welche nur Staatsmänner, Minister, Prinzen oder Könige sind.

Sully, der Gesandte Heinrichs IV., der im Namen seines Herrn kam, Elisabeth, die protestantische Königin, um Unterstützung an Mannschaft und Geld zu bitten. Sully, den Voltaire aus der *Henriade* verbannte, um ihn, wo nicht in Person, doch wenigstens durch Ignoriren an seinem Namen dafür zu bestrafen, daß einer seiner Nachkommen ihm, Voltaire, vor seinem Hause und ohne ihm beizustehen, Stockschläge von dem Herrn Chevalier von Rohan hatte geben lassen; Sully, für dessen Empfang man ausdrücklich eine Galerie einrichtete, die noch heute so ist, wie sie zu jener Zeit war, und die uns eine prachtvolle Probe von der Ausschmückung der Tapeten und der Möbeln jener Zeit gilbt.

Dann William Penn, der moderne Lyeurgus: Penn, der Sohn jenes berühmten Admirals, der den Stuarts so große Dienste erzeugte; Penn, der Quäker, der sich in Irland zwei Male in das Gefängniß werfen, und aus dem väterlichen Hause wegen seiner Hartnäckigkeit in dem, was man seine Ketzerei nannte, fortjagen ließ, und der während dieser doppelten Verfolgung eine Zuflucht in Holland-House suchte, wo er sich versteckt hielt, als er plötzlich eine Million und eine Schuldforderung an die englische Regierung von viermalhunderttausend Franken erbte. Daher kam es, daß er, zuerst von ihr verfolgt, sie recht gern wieder verfolgte, bis die Regierung ihm gegen diese Schuldforderung das Eigenthum des ganzen im Westen des Flusses Delawara unter englischer Hoheit gelegenen Gebietes abtrat, welches drei Millionen Morgen Land betrug. Daher rührt der Ursprung von Pennsylvanien und die Gründung von Philadelphia; daher rührt die Verfassungsurkunde, welche der der Vereinigten Staaten zum Muster gedient hat.

Ferner kamen nach dem 31. Mai alle Girondisten herbei, welche die Guillotine nicht hatte erreichen können, — unglückliche Geächtete, welche, während die aristokratische Auswanderung überall offene Thore fand, im Gegentheile durch die Verleumdung sich fortwährend von hinderlichen Schranken umgeben sahen, — um an den gastfreundlichen Thoren von Holland-House zu schellen.

Das kam daher, weil seit zwanzig Jahren Holland-House der Zusammenkunftsort aller Leiter der Wigh-Partei war, an deren Spitze der berühmte Fox stand. Dort versammelte sich in einer

prachtvollen Galerie von hundertundfünfzig Fuß Länge Alles, was zum Zwecke allgemeiner Freiheit Frieden, oder mehr als Frieden, Eintracht zwischen Frankreich und England wollte; dort versuchte man wieder zu vereinigen, was Pitt mit der unversöhnlichen Erbitterung seines Hasses trennte. Und wer waren diese Friedensstifter, denen die Anstrengung den Muth raubte? Der Herzog von Bedford, Lord Lansdowne, Lord Brougham. Whit-Bread, Elliot, Wyndham, und nach ihnen, — mit ein wenig mehr Glück unter dem Neffen das unter dem Onkel angefangene Werk fortsetzend, — James Mackintosh, Tierney, Lord Grey, Lord John Russell, Lord Palmerston, Lord Goderich und die Lords Melbourne, Grenville, Clanricarde. Aukland, was im Jahre 1805 oder 1806 Georg III. und den Prinz-Regenten, der seitdem Georg IV. wurde, nicht abhielt, ein Fest in Holland-House anzunehmen, dessen Andenken in dem Saale, in welchem es gegeben wurde, durch die Marmorbüsten des Vaters und des Sohnes erhalten ist.

Denn Holland-House ist außerdem ein wahres Museum Statuen und Gemälde auf den Treppen, in den Galerien, in den Zimmern, überall.

Lady Holland ließ mich die Statuen und die Gemälde sehen, dann führte sie mich zu einem kleinen Gouache-Bilde.

— Ei! rief ich aus, Robespierre!

Sie wandte das Portrait um.

Hinter dieses Portrait hatte Fox mit eigener Hand geschrieben:

»Unbedeutend! grausam! feig!«

Ich führe Fox Meinung an, ohne sie zu erörtern; — übrigens ist sie so ziemlich die Michelet's.

Dreißig Stunden nehmen sehr wenig Raum in dem Leben ein; wie viele dreißig Stunden verschwinden nach einander und sind schnell vergessen! Woher kommt es denn, daß ich die dreißig Stunden, die ich in Holland-House zubrachte und von denen keine einzige, selbst keine unter denen der Nacht, aus meinem Gedächtnisse entschwunden ist, mit der größten Umständlichkeit schildern könnte? Das kömmt daher, weil ich in dem Bette liegend, in welchem Byron geschlafen hatte, die Memoiren desselben las,, welche, so verstümmelt sie auch durch die Empfindlichkeit Thomas Moore's sein mögen, doch so interessant geblieben sind.

Dieses Lesen hatte meinen Gedanken an die Abreise ein wenig geändert, nicht, daß ich meinen hohen Wirthen noch länger zur Last fallen wollte, als ich gesagt hatte, sondern ich war entschlossen, eine Wallfahrt nach dem Grabe des Verfassers des Don Juan und des Childe Harold zu machen.

Ich benachrichtigte am folgenden Morgen Lord Holland hiervon, der dem Beschlusse seinen Beifall zollte und mich aufforderte, da ich dort bereits drei Viertel des Weges zurückgelegt hätte, gleich bis nach Liverpool zu gehen.

Ich habe ein wenig von der Natur der Papierdrachen: sie haben Mühe sich zu erheben, aber sobald dies einmal geschehen ist, steigen sie so lange, als man ihnen die Schnur losläßt. Ich hatte mich erhoben, man ließ mir die Schnur los: Gott allein wußte, wo ich anhalten würde.

Von Newstead-Abbey war ich im Stande nach Liverpool zu gehen; von Liverpool nach Irland, und von Irland, meiner Treue! vielleicht wie Barentz nach Spitzbergen, oder wie Biard nach dem Nord-Cap!

Da ich aber nach London nur in der Absicht gekommen war, dem Leichenbegängnisse Ludwig Philipp's beizuwohnen, hatte ich keine hinreichende Summe mitgenommen, um die Reise um die Welt zu machen, und Lord Holland, der mich zum Reisen ermuthigte, wollte so gefällig sein, mir

einen Creditbrief an die Herren James Barlow und Compagnie, Banquiers in Liverpool, zu geben.

Am Abend verließ ich Holland-House, wobei es mir vorkam, als ob ich sehr kalt in meinen Danksagungen gegen meine edlen Gäste sei. und ich reiste nach Nottingham ab, indem ich mir vornahm, ihnen bei der ersten Veranlassung besser zu danken.

Diese Gelegenheit bot sich erst nach Verlauf von zwei und einem halben Jahre: es ist die Schuld der Gelegenheit und nicht die meines Herzens.

II.

Newstead-Abbey.

Am selben Abend kehrte ich in Nottingham in dem Wirthshause zum *Gekrönten Hirsch* ein.

Bei meiner Ankunft erkundigte ich mich nach den Beförderungsmitteln, um am folgenden Morgen nach Newstead-Abbey zu reisen. Der Besitzer des *Gekrönten Hirsches* antwortete mir, daß er gegen eine Guinee für den ganzen folgenden Tag einen Wagen zu meiner Verfügung stellen würde. Es wurde ausgemacht, daß, wenn es mir behagte, meine Reise nach Liverpool fortzusetzen, es mir frei stände, mich durch seinen Wagen entweder nach Cheadle oder nach Leck, oder nach welcher Station der Eisenbahn es mir beliebte, fahren zu lassen, vorausgesetzt, daß ich dem Kutscher die Guinee bezahlte. Ich machte es jedoch besser, ich bezahlte meinen Wirth selbst und ließ meine Rechte durch einen Empfangschein bestätigen.

Ich hatte einen vollständigen Byron bei mir. Außerdem ist Byron einer der beiden Dichter, die ich auswendig weiß. Der andere ist mein theurer Victor Hugo.

Ich erinnere mich, daß Herr Buloz, erster Redacteur der Revue des Deux-Mondes, bei der Rückkehr von seiner ersten Reise nach England in seiner Bewunderung für unsere Nachbarn jenseits des Canals zu mir sagte:

— Sie haben keinen Begriff von dem Luxus dieser Leute. Stellen sie sich vor, mein Lieber, daß Sie mit englischen Pferden Extrapost fahren!

Meiner Treue! ich stand auf dem Punkte, ebenso verwundert als Herr Buloz zu sein, als ich sah, mit welcher Schnelligkeit mich die beiden Pferde meines Wirthes fuhren. Wir legten in weniger als drei Viertel Stunden die Strecke zurück, welche Nottingham von dem alten Schlosse Byron's trennt, — und das durch eine herrliche Gegend mit belaubten Wäldern und fetten Wiesen, in deren riesenhaftem Grase jene ungeheuren Ochsen mit kurzen Beinen verschwinden, von denen man von der Straße aus nur den rothgelben Kopf und die schwarzen Hörner erblickt.

Niemand ist empfänglicher als ich für die Gemüthsbewegungen der Erinnerungen. Byron hat durch sein Genie so viel Einfluß auf mein Talent gehabt, daß es eine wahre Wallfahrt war, die ich vollzog. Als ich aus der Ferne die spitzigen Dächer von Newstead-Abbey erblickte, ließ ich daher den Wagen halten, und ging demüthig zu Fuß nach dem alten Schlosse.

Mit siebenunddreißig Jahren, wie Raphael gestorben, hat Byron nicht weniger Einfluß auf die Literatur seiner Zeit, als Raphael auf die Malerei seines Jahrhunderts gehabt.

»Ohne den Befehl des Himmels fällt kein Sperling«, sagt Hamlet:

»There is a special providence in the fail of a sparrow.«

Wir sind der Meinung Shakspeare's; nur sagen wir, daß, wenn kein Sperling ohne den Befehl des Himmels stirbt, ebensowenig ein Mensch ohne einen Befehl des Himmels geboren wird.

Der Mensch hat in seinem Stolze lange geglaubt, daß die Ideen ihm angehörten und daß er sie in Ausführung brächte. Wir glauben in unserer Demuth im Gegentheile, daß der Mensch nur ein Werkzeug im Dienste der Ideen ist.

Jeder von uns erscheint der Reihe nach an dem bestimmten Tage und zu der bezeichneten Stunde; Jeder, Bauer, Springer, Läufer, Thurm, Königin oder König, nimmt seinen Platz auf

diesem unermesslichen Schachbrette ein, das man die Welt nennt; Jeder bewegt sich, handelt, verfährt unter der unsichtbaren Hand nicht des Verhängnisses, sondern der Vorsehung. — und die ewige Partie des guten Princip gegen das böse, des Lichtes gegen die Finsterniß, der Freiheit gegen die Unterdrückung, dauert bereits sechstausend Jahre!

Glücklich und auserwählt sind die, welche sich für das gute Princip gegen das böse, für das Licht gegen die Finsterniß, für die Freiheit gegen die Unterdrückung bestreben! Ihre Seele ruht in dem Schooße des Herrn, und ihr Name lebt in dem Andenken der Völker.

Der, dessen Grab ich besuchen wollte, war einer derselben gewesen.

Dieser Mann war der Sohn des Capitain Byron und der Miß Gordon von Gigth, der einzigen Tochter von Georges Gordon, Esquire von Gigth, welcher von der Prinzessin Jane, Tochter Jakob's II. von Schottland, abstammte. Der Dichter-Prophet hatte also das Blut der Stuarts in den Adern.

Miß Gordon war von Adel und reich, aber der Capitain Byron war nur von Adel, von fast ebenso altem als sie, denn sein Adel ging bis zu den Kreuzzügen hinauf, und dieser historische Adel hatte seine Zweige über die meisten Schlachtfelder von Frankreich und von England zerstreut.

Folgendes sagt der Dichter selbst von seinen väterlichen Ahnen in seinem Abschiede, den er zur Zeit seiner ersten Reise nach Griechenland an das Schloß seiner Väter richtet, dieses Schloß, das wir sogleich betreten werden, und dessen Beschreibung wir dem Dichter selbst entlehnen. Hören wir, was er dabei von denen sagt, die es bewohnt haben:

O Newstead, die Winde durchheulen die Mauern,
In Trümmern versinkst du, mein väterlich Hau«,
Die Nesseln und Disteln verdrängten mit Schauern
Im Garten der Rosen sonst blühenden Strauß.

Von den eh'nen Baronen, die kühn ihre Knappen
In's heilige Land aus Europa geführt,
Blieb trauriger Rest nur in Schild und in Wappen,
Die rasselnd ein Hauch nur des Windes noch rührt.

Du schürst, greiser Robert, nicht fürder zu Stürmen
Durch Harfengeflüster im Busen die Gluth.
John Horestan schlummert bei Askalon's Thürmen,
Wo kraftlos im Tode sein Barde noch ruht.

Paul und Hubert auch fielen in Lressy's Thalern,
Für England und Eduard ein rüstiger Hort,
Die Thräne der Heimath, die Schrift der Annalen
Bezeugt, wie gekämpft, wie gefallen ihr dort.

Bei Marston mit Ruprecht, Verräthern entgegen,
Da färbten vier Brüder das blutige Feld,
Sie zückten für's Land und den Herrscher den Degen,
Treu jeder dem König und jeder als Held.

Es scheidet der Enkel vom Sitze der Ahnen,
Der Le Wohl euch Schatten der Helden noch heut,
Daheim oder ferne wird immer ihn mahnen
Der Ruhm eurer Thaten zum Muthe wie heut.

Ob Thränen beim Scheiden den Blick ihm, verdunkeln,
Natur, doch nicht Schrecken erregt sein Gefühl,
Der Ruhm seiner Ahnen wird leuchtend ihm funkeln,

Und schweift er auch fern und im bunten Gewühl.

Der Ruhm, das Gedächtniß bleibt ewig ihm Heuer,
Er gelobt, daß nie er der Mahnungen taub:
Sein Leben und Sterben sei würdig stets euer.
Und stirbt er, so mische mit euch sich der Staub.

Nun, alle diese Vorfahren, auf welche der Dichter so stolz ist, verhinderten nicht, daß die Unglücksprophezeihungen, welche sagten, daß der Capitain Byron ihr Vermögen bald verschlungen haben würde, das Herz der armen Miß Gordon von Gigth mit Verzweiflung erfüllten.

Ein schottischer Reimschmied ging sogar so weit, folgende Ballade darüber zu verfassen, die wir in ihrer ganzen rohen Treuherzigkeit wiederzugeben versuchen wollen:

Miß Gordon von Gigth, wo geht man hin, wo geht man hin so muthig und so stolz? Sie wollen Byron heirathen: Sie werden nicht die letzte sein. Er wird das Erbe Ihrer Mutter wie ein Vielfraß verzehren. Das ist kein Grund, so muthig und so stolz vorüber zu gehen.

Dieser junge Mann ist ein Schlucker, der uns von England zukommt; wenn Schottland seinen Namen kennt, so kennt es seinen Vater nicht. Außerdem unterhält er, wie man sagt, alle Dirnen von der Welt. Das ist kein Grund, so muthig und so stolz vorüber zu gehen.

Mit Flinte und Schießpulver und auf der Heide bellenden Hunden, mit Flöte, Horn und Gesang werden, meine schöne Erbin, Ihre Güter einen Tanz beginnen, der in dem Flusse endigen wird. Das ist kein Grund 2c.

In der That, die Jugend des Capitain Byron war, vollkommen anstößig gewesen. Spieler und Trinker, hatte er nur einen Augenblick lang Spiel und Trunk eingestellt, um die Frau des Lord Camarthen zu entführen, die er heirathete, sobald dieser die Scheidung erlangt hatte, und welche starb, indem sie eine Tochter hinterließ, — Miß Augusta Byron, Halbschwester des Dichters, wie man in England sagt, — welche den Oberst Leigh heirathete.

Nun begannen die unglückseligen Prophezeihungen in Erfüllung zu gehen, welche man der armen Erbin von Gigth gemacht hatte. — Nach der in Bath gefeierten Verheirathung begaben sich die neuen Gatten auf ihr Gut in Schottland; aber die Gläubiger, diese unbarmherzigen Spürhunde, streckten gleich den Schakals, von denen der Dichter spricht, ihre Nase auf die Spur des Capitain Byron und seiner Frau, ließen ihnen nicht einmal den Genuß der Flitterwochen und verfolgten sie bis nach Gigth. Das baare Geld der Mistreß Byron, — und sie konnte an baarem Gelde dreitausend Pfund Sterling, ungefähr sechsundsiebenzigtausend Franken haben, — deckte die ersten Verpflichtungen; dann wurden zwei Actien der Bank von Aberdeen für den Preis von sechshundert Pfund Sterling jede verkauft; dann wurde das Privilegium von zwei Salmenfischereien auf dem Dee gegen vierhundertundachtzig Pfund Sterling verpfändet; dann die Wälder der Herrschaft abgehauen und für fünfzehnhundert Pfund überliefert; endlich wurden achtausend Pfund auf die Herrschaft von Gigth aufgenommen.

Auf diese Weise belief sich die Veräußerung des Geldes in weniger als einem Jahre auf ungefähr hundertdreiundfünfzigtausend Franken.

Aber dieses Opfer war weit davon entfernt, hinzureichen, und im Jahre 1787 verließen die beiden Gatten die Herrschaft Gigth, um nicht mehr dahin zurückzukehren. Einen Monat nachher war sie für die Summe von siebenzehntausend achthundertundfünfzig Pfund Sterling, ungefähr vierhundertsechszehntausend zweihundertfünfzig Franken verkauft. Diese neue Summe wurde gleichfalls zur Bezahlung der Schulden des Capitains Byron verwandt.

Die Erbin von Gigth sah sich nun auf das einfache Einkommen von hundertundfünfzig Pfund Sterling, das heißt auf dreitausend siebenhundertundfünfzig Franken beschränkt.

So war die Prophezeiung der Ballade in Erfüllung gegangen!

Kurze Zeit vor dem Verkaufe der Herrschaft Gigth ereignete sich ein sonderbarer Fall; alle zahmen und wilden Tauben, welche die Felder und die Wälder der Herrschaft Gigth bevölkerten, so wie alle Reiher, welche seit undenklichen Zeiten die Wälder und die Schilfe bewohnten, die einen großen, Hagberry-Pot benannten, Weiher begrenzten, verließen die Herrschaft Gigth, um sich auf den in geringer Entfernung von Gigth belegenen Gebieten des Lords Haddo niederzulassen.

Als er diese Nachricht erfuhr, lächelte Lord Haddo, und indem er sich dann nach dem Mann umwandte, der sie ihm meldete, sagte er:

— Man hüte sich, ihnen irgend ein Leid zuzufügen; das ist ein Zeichen, daß die Güter ihnen bald folgen werden.

Und in der That, drei Monate nach dieser Auswanderung der zahmen und der wilden Tauben, wie auch der Reiher von der Herrschaft Gigth, kaufte Lord Haddo diese für den Preis, den wir weiter oben angeführt haben.

Um dieser Art von Pfändung ihres Vermögens nicht beizuwohnen, hatten die beiden Gatten anfangs Schottland verlassen und waren nach Frankreich gekommen; aber zu arm, um das Reiseleben zu führen, kehrten sie gegen das Ende des Jahres 1787 nach England zurück und mietheten sich bescheiden und eng in einem Hause von Holles-Street ein.

In diesem armen Hause wurde Georges Gordon Byron am 22. Januar 1788 geboren.

Aber da die Gläubiger sich nicht für befriedigt hielten, und nachdem sie allmählig die Güter, die Fischereien, die Holzschläge und das baare Geld der Frau erhalten hatten, auch noch die Freiheit des Gatten haben wollten, so verließ der Capitain Byron seine Frau und seinen Sohn, und zog sich, gezwungen England zu verlassen, nach Valenciennes zurück, wo er während einiger Jahre von einer kleinen Pension lebte, die ihm sein Bruder aussetzte, und arm und unbekannt starb.

Ich habe in Valenciennes vergebens in der Stadt irgend eine Erinnerung an das Leben des Capitains Byron, auf dem Friedhofe irgend eine Spur seines Todes gesucht.

Er war indessen ein Byron wie sein Sohn; sie hatten dieselben Ahnen. Doch war der eine nur einer der ersten Edelleute von England, der andere war einer der ersten Dichter der Welt!

III.

Newstead-Abbey.

Dieser Bruder, welcher dem Capitain Byron eine Pension aussetzte, dieser Lord Byron, der späterhin seinem Neffen seinen Titel als Lord, seinen Sitz in dem Oberhause und seine Herrschaft Newstead-Abbey vermachen sollte, war gleichfalls eine sonderbare Person, welche den bösen Zungen viel Stoff lieferte.

Zuvörderst hatte er im Jahre 1765 in einem Duell, oder vielmehr in einer Zänkerei seinen Verwandten und Nachbar, Herrn Chaworth, getödtet. Gezwungen, wegen dieses Mordes vor dem Oberhause zu erscheinen, war er freigesprochen worden; aber durch dieses Ereigniß trübsinnig geworden, hatte er sich auf seine Herrschaft Newstead-Abbey zurückgezogen, wohin ihm die öffentliche Neugierde gefolgt war und wo der böse Wille der Provinzbewohner über ihn alle Arten von Gerüchten verbreitete, von denen die einen unsinniger als die anderen waren, die aber nicht unterließen, ihn mit einem abergläubischen Schrecken zu umgeben. Unter Anderem behauptete man, daß seine Frau sehr unglücklich sei und von ihm mißhandelt würde, und man ging so weit, zu versichern, daß er sie eines Tages in einem Anfalle heftigen Zornes in den See von Newstead-Abbey geworfen hätte und daß sie bei dieser Veranlassung ihr Leben nur einem Büschel Schilf verdankt hätte, an das sie sich geklammert. An einem andern Tage hätte er, wie man versicherte, aus seinem Fenster auf seinen Kutscher, der es gewagt hatte, ungehorsam gegen seine Befehle zu sein, geschossen und ihn getödtet; nun hätte er die Leiche in den Wagen gelegt, seine Frau gezwungen, zu dem Todten einzusteigen, und nachdem er sich selbst auf den Bock gesetzt, hätte er den Wagen nach einem abgelegenen Orte des Parkes gefahren, wo er eine Gruft gegraben und den Gemordeten beerdigt hätte.

Das Wahre an alle dem ist, daß Lady Byron, entweder aus langer Weile über die Einsamkeit oder aus Schrecken vor den Ueberspanntheiten ihres edlen Gatten, eines Morgens Newstead-Abbey verließ und sich nach Nottingham zurückzog. Wie man wohl begreifen wird, war diese Entfernung das Signal und der Text zu neuen, eben so abgeschmackten Geschichten als die früheren, und die Landleute gingen so weit, zu versichern, daß jeden Sonnabend in dem Parke ein Sabbath gehalten würde, und zwei Statuen von Satyrs, welche den Lieblingsgarten des alten Lords schmückten, sich des Nachts belebten und seine Gefährten bei den teuflischen Gelagen würden, denen er sich hingab.

Diese Gerüchte beschränkten seine Gesellschaft auf den alten Murray, seinen Diener, der nachher der seines Neffen wurde, und auf eine Art von Gesellschafterin, welcher die vertrauliche Stellung, die man sie bei ihrem Herrn einzunehmen beargwöhnte, in der ganzen Nachbarschaft den Namen Lady Betty zugezogen hatte. Zu allen diesen fabelhaften Geschichten fügte man noch das Gerücht hinzu, welches im Umlauf war, daß der alte Lord immer nur bewaffnet ausginge, und die Erzählung eines seiner Nachbarn, welcher als er eines Tages ausnahmsweise in Newstead-Abbey zum Mittagessen eingeladen gewesen war, versicherte, daß ein paar geladene Pistolen wie ein gewöhnliches Zubehör der Tafel zur Rechten seines Wirthes gelegt waren.

Wie war aber diese Abtei ein Schloß geworden?

Es war gegen Ende des Jahres 1540 und unter der Regierung Heinrich's VIII., der in seiner Eigenschaft als *Oberhaupt unter Christus* die Auflösung der Klöster ausgesprochen hatte, als durch königliches Geschenk die Kirche und das Priorat von Newstead mit dem, was dazu gehörte, einst zu Ehren der heiligen Jungfrau gestiftet und der Mutter Unseres Herrn durch Heinrich II. gewidmet, aus den Händen seiner Mönche, die Stiftsherren des Ordens des heiligen Augustin's waren, in die eines Vorfahren Lord Byron's überging.

Diese Stiftsherren waren, wie man sehen wird, bis zu dem Tage, wo Heinrich VIII. sie aus ihrer Abtei verjagte, um sie Sir John Byron zu schenken, nicht allein in ihrem geistlichen, sondern auch in ihren weltlichen Interessen von dem königlichen Schutze sehr begünstigt gewesen; denn eines Tages, während Lord Byron, der fünfte des Namens, Newstead bewohnte, fand man in diesem berühmten See, der eine so vielfältige Rolle in der Geschichte der Familie spielt, einen großen Adler von Bronze, der ohne Zweifel von den Mönchen in dem Augenblicke hineingeworfen worden war, wo sie die Abtei verließen. Der Eigenthümer von Newstead stellte den Adler in eine Art von Cabinet für Sehenswürdigkeiten, dessen Hauptzierde er wurde. Darin blieb er bis zu dem Augenblicke, wo der alte Lord Byron, der Onkel des Dichters, im Jahre 1776 einen Verkauf seiner Mobilien anstellte. Dieser Adler und drei zu derselben Zeit als er und in demselben See gefundene Armleuchter von Bronze wurden von einem Goldschmied von Nottingham gekauft, der bei dem Reinigen desselben eine Feder entdeckte, mittelst welcher seine Brust sich öffnete. Diese enthielt eine große Anzahl alter Papiere, die sich auf die Rechte und Privilegien des Klosters bezogen, und unter anderen eine Urkunde, die eine vollständige Vergebung aller Verbrechen, — es folgte das Verzeichniß — enthielt, welche die Mönche vor dem vorhergehenden 18. December hatten begehen können.

Unter der Zahl der Gäste, welche unter dem alten Byron das Schloß bewohnten, befand sich eine unzählbare Colonie von Grillen, die, von seiner Hand ernährt, bei seiner Stimme herbeieilten, und wenn der Abend angebrochen, ein so betäubendes Getöse machten, daß die ganze Wunderlichkeit des alten Schloßherrn dazu gehörte, um einen solchen Teufelslärm zu dulden. — Aber, wie sonderbar, gleich an dem Todestage des alten Herrn verließen alle diese Thiere, Gäste und Wächter des Herdes, das Schloß ihres Beschützers in solcher Masse, daß es den Leuten, die durch das Ereigniß angezogen hin und her gingen, unmöglich war, über den Vorplatz zu gehen, ohne sie dutzendweise zu zertreten.

Wie weit war der junge Byron, als sich dieser Todesfall ereignete, der aus der armen Waise, wo nicht in Bezug auf Vermögen, doch wenigstens durch die Stellung einen der größten Herren Englands machte?

Die Jugend Byron's bot nichts Besonderes. Wenn der berühmte Dichter nur als eine Zahl mehr in dem Staumbaume der Byrons gezählt hätte, wenn er in dem Alter seines Vaters oder seines Onkels gestorben wäre, so wäre es Niemandem eingefallen. Anekdoten aus seiner Kindheit zu sammeln. Aber er starb jung, er starb in dem Augenblicke, wo Europa die Augen auf ihn geheftet hatte. Man ging die — bald als Ströme, bald als Wasserfälle, — so selten ruhig und klar verflössenen Tage wieder hinauf, und beschäftigte sich mit jedem dieser kindischen Umstände, die man in der Jugend eines Caesar oder eines Birgit, eines Bonaparte oder eines Byron sucht.

In Folge eines Unfalles, der sich in dem Augenblicke seiner Geburt zutrug, hatte sich der Fuß Byron's verdreht; vier Männer unter den ausgezeichnetsten des Jahrhunderts sollten mit diesem Gebrechen bezeichnet sein, Herr von Talleyrand, der Marschall Soult, Walter Scott und Byron.

Als der Knabe anfang zu gehen, hinkte er sehr stark, was für ihn nicht allein eine Quelle

physischer Schmerzen war, — denn man versuchte mehrere Male und durch sehr schmerzliche Operationen ihm den Fuß wieder einrichten zu lassen. — sondern auch moralischer Leiden; sein Stolz, — und der Stolz Byron's war von seiner Kindheit an groß, — litt ungeheuer wegen dieser physischen Untergeordnetheit, zu welcher die Natur ihn verdammt hatte. Eines Tages holte eine Amme, die ein kleines Kind säugte, auf dem Spaziergange den kleinen Byron und seine Erzieherin Mac Gray ein, und da der zukünftige Dichter Manfred's und Kain's hinkend um die beiden Frauen herum lief, so sagte die Amme:

— Welch hübscher Knabe dieser kleine Byron ist, und welches Unglück, daß er einen solchen.

..

— Sprechen Sie davon nicht, rief der Knabe aus, indem er sich mitten in seinen Spielen unterbrach, gerade auf sie zuing und sie mit seiner Peitsche schlug.

Der Kaltsinn, der fast immer zwischen Mistreß Byron und ihrem Sohne herrschte, hatte wahrscheinlich eine ähnliche Ursache. — Eines Tages, als der Knabe sie böß machte, rief sie aus:

— Willst Du aufhören, garstiger kleiner Hinkender.

Bei dieser Anrede verließ das Kind fast rasend vor Zorn und Beschämung das Zimmer, und da alle von dem Dichter empfangenen Eindrücke sich irgend eines Tages in seinen Dichtungen widerspiegelten, — so dichtete Byron, ohne Zweifel zum Andenken an diesen Auftritt, den *Umgestalteten Mißgestaltenen*, in welchem sich ein ähnlicher Auftritt befindet, wie er sich zwischen Mistreß Byron und ihm zugetragen hatte.

Bertha.

Hinaus, pack Dich, Buckliger!

Arnold.

Ich bin so geboren, meine Mutter.

Bertha.

Hinaus! krummer Rücken, — Alp, — Mißgeburt! Ich habe sechs andere Kinder und Du bist nicht ihr Bruder.

Arnold.

Wenn ich nicht ihr Bruder bin, was bin ich denn sonst? O! ich möchte niemals das Licht gesehen haben!

Bertha.

Ich wollte es auch, aber da Du es siehst, so arbeite wenigstens, Dein Rücken kann eine Last tragen, so schwer sie auch sein möge: er ist hoch, wenn er nicht breit ist.

Arnold.

Ja, ich glaube, daß mein Rücken alle Lasten tragen kann; aber wird mein Herz ohne Schwäche die Verlassenheit tragen können, in welcher, meine Mutter, Deine Geringschätzung mich läßt? Denn ich liebe Dich! oder ich liebte Dich wenigstens ehemals: Niemand, ausgenommen Du, kann in der ganzen Natur mich, das traurige und arme Geschöpf, lieben. Bin ich denn verdammt, ohne Liebe zu leben? Du hast mir die Brust gereicht, Du hast mir das Leben gegeben, nimm mir nicht mehr, als Du mir gegeben hast.

Bertha.

Ja, mit der Milch meiner Brust wurdest Du ernährt, denn Du wurdest als der älteste geboren, — aber damals wußte ich nicht, daß andere Söhne kommen würden, die nicht Deine Gestalt

hätten. Geh, Holz zu sammeln, geh!

Arnold.

Ich gehorche, meine Mutter. Aber ich bitte Dich inständigst, sprich mit mir sanft wie mit Deinen anderen Söhnen, wenn ich zurückkehren werde. Sie sind schön, ich weiß es, Du mußt stolz auf sie sein, und besonders neben ihnen scheine ich noch weit häßlicher; aber dennoch haben wir dieselbe Milch getrunken.

Bertha.

Gewisse Wesen sind geschaffen, damit sie Gott vereinigt, aber Du bist nicht unter diesen Wesen geboren. Das Stachelschwein kommt des Nachts, an der jungen Kuh zu saugen, wird diese denn darum seine Mutter? Pack Dich, niemals werden meine Söhne Deine Brüder werden; wenn Du mir das Leben verdankst, so ist es nur aus Zufall: die Henne brütet zuweilen Schlangen unter ihren Eiern aus. Pack Dich von hinnen, Bastard!

Wir haben vergessen zu sagen, daß einige Zeit nach der Geburt des jungen Byron, da die armselige Wohnung in der Holles-Street noch zu verschwenderisch war, Mistreß Byron London verlassen hatte und nach Aberdeen gezogen war. einer an der Mündung des sich in die Nordsee ergießenden Dee gelegenen Stadt Schottlands.

Dort trat der Knabe im Alter von fünf Jahren in eine Erziehungsanstalt oder vielmehr in eine Schule für fünf Schilling vierteljährlich ein, was ohngefähr dreißig Sous monatlich ausmacht. Dieser Umstand rührte mich unendlich: es hatte also unter meinen Lehrern in der Literatur noch wohlfeiler gemachte Erziehungen gegeben, als die meinige'. Diejenigen, welche meine Memoiren gelesen haben, wissen, daß meine Erziehung monatlich drei Franken gekostet hat.

Nach Verlauf von einem Jahre, das heißt, nachdem sie fünf und zwanzig Schilling ausgegeben, hatte Mistreß Byron den Einfall, sich mit eigenen Augen von den Fortschritten zu überzeugen, die ihr Sohn im Lesen und Schreiben gemacht hatte, dem einzigen, was man in der Schule von Aberdeen lernte. Wir können nicht genau sagen, wie weit der Knabe im Lesen gekommen war, aber in Betreff des Schreibens haben wir einen Brief von ihm vor Augen, der uns erlaubt, das Maß der Unzufriedenheit seiner Mutter zu beurtheilen. Diese Unzufriedenheit war so groß, daß sie sich durch ein Paar kräftige Ohrfeigen zu erkennen gab, die der arme Schüler erhielt. Man sieht, daß wenn Byron Laster hatte, sie nicht zu denen gehören, welche sich an den Ruf eines verzogenen Kindes knüpfen.

Als Mistreß Byron die beiden Ohrfeigen gegeben, nahm sie den Schüler auf der Stelle bei der Hand und führte ihn zu einem anderen Lehrer. Der neue Lehrer war ein kleiner, sehr frommer Mann Namens Roß und seinem Stande nach ein Geistlicher. Der Knabe faßte eine gewisse Zuneigung zu ihm und machte unter ihm ebenso rasche Fortschritte, als sie bis dahin langsam gewesen waren. Außerdem hatte dieser bei dem Knaben eine Leidenschaft entdeckt, die er geschickt benutzte, — nämlich die für die Geschichte. Der junge Byron war aber in der ersten Geschichte, die man ihm in die Hände gegeben hatte, nämlich die römische, oft durch die Erzählung der von Aulus Posthumius den empörtern Latinern im Jahre Roms 496 gelieferten Schlacht am Regillus überrascht gewesen. Dieser Eindruck war so tief, daß Byron, als er sich zwanzig Jahre später auf den Höhen von Tuseulum befand, mit den Augen diesen kleinen See Regillus suchte, einen lichtvollen Punkt in der unermeßlichen Strecke der Ebene um Rom, — und daß sich seine Augen bei der Erinnerung an seinen alten und würdigen Lehrer mit Thränen der Dankbarkeit erfüllten. Dieser wackere Herr Roß mit seinen sanften Manieren und gütigem Charakter war eine der theuersten Erinnerungen aus der Kindheit des Dichters, der als Mann

gern und immer mit dem größten Lobe von ihm sprach.

Der würdige Herr Roß wurde zum Unglück für Byron zum Prediger einer Kirche in Schottland ernannt und entsagte der Leitung seiner Schule, in welcher er durch einen ernsten und schweigsamen jungen Mann Namens Paterson ersetzt wurde, welcher, als Sohn des Schuhmachers Byron's, trotz seiner niedrigen Herkunft eine alte Bekanntschaft des Knaben war. was übrigens bei den Schotten, wenn sie Presbyterianer sind, etwas sehr Gewöhnliches ist. Dieser junge Mann war sehr unterrichtet. Byron fing mit ihm das Lateinische an, und vervollkommnete in dieser Zeit seine Handschrift, wie er selbst sagt, durch die Vorschriften des Herrn Duncan von Aberdeen. Gütiger Gott! wie war die Handschrift Byron's, bevor sie durch die Vorschriften des Herrn Duncan verbessert wurde!

Der zukünftige Dichter blieb von dem Jahre 1793 bis 1798 in dieser Schule. Der Eindruck, den er unter seinen jungen Kameraden zurückließ, war der eines lustigen, lebhaften Schülers mit feurigem Herzen, voll Muth und Munterkeit, aber zu gleicher Zeit freundschaftlich und ein guter Kamerad, — **good fellow** — wie die Engländer sagen; — übrigens verwegen, unerschrocken und immer eher bereit einen Schlag zu geben, als ihn einzustecken; endlich war er rachsüchtig wie ein Bullenbeißer, und, wenn er sein Wort gegeben hatte, so hielt er es gewissenhaft.

Eines Tages kehrte er ganz außer Athem, halb zornig, halb vergnügt, nach Haus zurück.

— Was giebt es denn? fragte der Diener.

— Nichts, antwortete Byron, als daß ich eine Schuld bezahlt, indem ich den, gegen den ich sie eingegangen, tüchtig durchgeblaut habe.

— Und warum haben Sie das gethan? fragte der Diener.

— Ich habe es gethan, antwortete der Knabe, indem er den Kopf wieder erhob, weil ich ein Byron bin, und meinen Wahlspruch nicht Lügen strafen will: **Trust Byron!** (Verlaß dich auf Byron!)

Als ob er von dieser Zeit an seinem Gebrechen gewissermaßen hätte Trotz bieten wollen, bemühte er sich, in allen Kinderspielen geschickt zu werden, ebenso, wie er späterhin es sich zur Aufgabe machte, in allen Leibesübungen des Mannes zu glänzen; er wurde daher, trotz seines lahmen Fußes, einer der gewandtesten Ballspieler der Schule, wo Niemand eben so geschickt den Ball schlug oder zurücksandte; freilich war er bei Weitem weniger eifrig bei der Arbeit, als beim Spiele, indem er sich nur auf die Studien legte, die ihm gefielen, rasche Fortschritte in diesen machte, aber in den anderen auf eine Weise zurückblieb, welche ihm zur großen Verzweiflung seiner Lehrer keine Scham verursachte. Obgleich er in diesem Falle seine Stelle hinter den übrigen Schülern einnahm, die besser als er gearbeitet hatten, so müssen wir, um gerecht zu sein, sagen, daß er zuweilen auch, wenn es sich um Geschichte und Uebersetzung handelte, den ersten Rang einnahm. Dann sagte sein Lehrer, welcher das von Byron in diesem Punkte angenommene System des Auf- und Absteigens kannte, gewöhnlich zu ihm:

— Sehen wir ein wenig, Meister Georges, wie viel Zeit Sie darauf verwenden werden, wieder hinabzusteigen.

Die großen Erholungen des jungen Schülers bestanden zu jener Zeit darin, mit seiner Mutter in Fetterano, auf dem Gute seines Pathen, des Obersten Duff, zu verweilen, den Byron eben so sehr liebte, als er späterhin seinen Vormund, Lord Carlisle, verabscheute. Was ihn besonders zu dem Obersten zog, war ein alter, lustiger Kellermeister. Namens Ernst Fildler, der späterhin in seinen Erinnerungen für ihn das lebendige Bild des lustigen Todtengrabers Hamlet's war.

Byron wurde gegen den Frühling des Jahres 1796 von einem Scharlachfieber befallen, welches ihn sehr schwächte, ohne ihn jedoch einer wirklichen Gefahr auszusetzen. Mistreß Byron beschloß nun, ihn die Luft wechseln zu lassen, und reiste mit ihm nach Balater ab, einer kleinen, ungefähr vierzig Meilen weit von Aberdeen an der Dee gelegenen Stadt, welche wie Spaa, Baden oder Aix. der Zusammenkunftsart reicher Reisenden ist, die Gesundheit oder Zerstreuung suchen. — Der Zauber des Genies ist so groß, daß späterhin die geringe Meierei, welche der Dichter bewohnte, ein Wallfahrts-Ort wurde, und daß man dort, mit einem Geländer umgeben, das Bett zeigt, in welchem der zukünftige Dichter des **Childe-Harold** schlief.

Dieser Ausflug in die Gebirge brachte übrigens auf die Einbildungskraft des jungen Dichters einen tiefen Eindruck hervor, und der finstere Loch-Na-Garr blieb in seinen Gedanken riesenhaft stehen, wie er es in der Landschaft ist. Was ist der Loch-Na-Garr? Der Dichter wird es uns selbst sagen:

Loch-Na-Garr.

»Lachin y Gair, oder wie man es in der persischen Sprache ausspricht, Loch-Na-Garr, überragt die schottischen Berge bei Invercauld. Einer unserer modernen Reisenden führt Loch-Na-Garr als den höchsten Berg Englands und Schottlands an. Wie dem auch sein möge, er ist zuverlässig einer der pittoresksten und erhabensten unserer caledonischen Alpen. Sein Aussehen ist traurig, aber sein mit ewigem Schnee gekrönter Gipfel strahlt von hellem Glanze. Ich kam an dem Loch-Na-Garr in den ersten Jahren meines Lebens vorüber, und die Erinnerung an diese Zeit flößte mir folgende Verse ein:

Fort, lachende Fluren und rosige Hecken!
Dort wiege der Liebling der Wollust sich ein;
Mich laßt auf die Felsen, die Flocken bedecken,
Da sie ja der Freiheit und Liebe sich weihn!
Caledonia's Felsen, euch lieb' ich vor allen.
Und bringt euren Kuppen der Sturm auch Gefahr,
Mag der Katarakt schäumen, statt rieselnd zu wallen,
Doch lieb' ich das düstere Thal Loch-Na-Garr,

Wie sah es mich oft als wandernden Knaben,
Als Mantel mein Plaid, auf dem Kopfe den Hut,
Der Häuptlinge denkend, die lange begraben,
Durchirrt' ich die Tannen mit fröhlichem Muth.
Zur Heimath erst kehrt' ich mit scheidendem Tage,
Wenn der helle Polarstern schon leuchtete klar,
Und dachte so mancher erbaulichen Sage,
Erzählt von den Siedlern des Thals Loch-Na-Garr.

Ihr Schatten der Todten, ich hört' eure Stimmen
Des Nachts im beflügelten Hauche der Luft!
Es jauchzen die Seelen der Helden und klimmen
Das Hochland entlang über Hügel und Schlucht.
Rund um Loch-Na-Garr, wo sich Nebel entfalten,
Der Winter sich bauet den eisgen Altar,
Da umringeln Gewölke der Väter Gestalten,
Sie wohnen im Sturme des Thals Loch-Na-Garr.

Unglückliche Helden! hat nicht euch wie Warnen
Vor Unheil die Stimme der Geister getönt,
Mußt in Cullodens Kampfe der Tod euch umgarnen,
Wo Sieg euern Fall nicht mit Jubel gekrönt?

Doch sankt ihr ja glücklich zum Todesschlaf nieder,
Ihr ruht mit dem Clan in der Schlucht von Brömar,
Es hallet der Pibroch des Pfeifers Ton wieder,
Und eure Gefechte das Thal Loch-Na-Garr.

Viel Jahre vergingen, seit ich dich verlassen,
Und nach Jahren erst werd' ich dich wieder erschaun,
Wenn dich auch nicht Rasen und Blumen umfassen,
Bist du mir doch theurer als Albion's Au'n.
Nur zahme, nur häusliche Lust kannst du zollen,
O England, dem Herzen, da« Felsen hold war.
Wie schön sind die Klippen, die wunderbar grollen,
So wild majestätisch im Thal Loch-Na-Garr.

IV.

Newstead-Abbey.

Eines der Vorrechte des Genies ist, die geringsten Dinge zu heiligen. Eine Feder, ein Kleidungsstück, eine Waffe, die einem gestorbenen Dichter gedient haben; eine Landschaft, ein See, ein Berg, die er mit seinem erloschenen Auge betrachtet hat, werden auf der Stelle für die, welche ihn überleben, und die vorher kaum an ihn gedacht haben, eben so viele Gegenstände der Verehrung, eben so viele Quellen des Nachdenkens! Der Dichter begreift das instinktmäßig, wenn er, ohne zu wissen warum, und oft ohne daß ihn Jemand darüber fragt, die ersten Tage seiner Kindheit erzählt; wenn er so zu sagen über die Welt, welche bei seinem Stolze lächelt, den dickbelaubten Baum seiner Erinnerungen schüttelt, von welchem, so bald er gestorben ist, die Gleichgültigsten, plötzlich erwacht, die zerstreuten Blätter und die dahinschwindenden Ueberreste sammeln werden. In der That, dem ist so, so lange der Mensch sich bewegt, so lange sein Blick den Himmel widerspiegelt, so lange sein Mund die von seinem Verstande gebildeten Worte wiedergibt, ist er inmitten der Menge nichts Anderes, als eine der Einheiten dieser Menge, und seine Stimme verliert sich in dem großen Concerte von Stimmen, die beständig zu Gott aufsteigen, eine Mischung von Gebeten oder von Verwünschungen, von alltäglichen Widerwärtigkeiten oder erhabenen Aufopferungen; aber wenn seine Stimme erlischt, wenn sein Auge sich schließt, wenn plötzlich Leben und Bewegung in ihm aufhören, — dann erst bemerkt man, daß eine harmonische Note in dem allgemeinen Concerte fehlt, daß ein helles Licht erloschen, daß eine große Lücke entstanden ist! Das kommt daher, weil man die Männer von Genie erst mißt, wenn sie in das Grab gelegt sind, und die Steifheit der Leiche ihnen allein die riesenhafte Größe verleiht, mit welcher sie den Augen der Nachwelt erscheinen. Wir wollen daher auf die unbedeutenden Umstände der ersten Jahre des Dichters zurückkommen, die wir wie verwelkte Blumen auf der Straße gesammelt haben, die er durchwandert hat.

Während seines Aufenthalts in den Highlands nahm der junge Byron, wir wollen nicht sagen die Gewohnheit, sondern die Sucht an, herumzustreifen. Nach Aberdeen zurückgekehrt, begegnete es ihm während der Ferientage oft, daß er sich aus der mütterlichen Wohnung schlich, um Spaziergänge zu machen, die, wenn sie sich verlängerten, seine Mutter und die gute Mac-Gray, seine Erzieherin, mit Recht beunruhigten. Zwei Male kostete ihm in der That seine Unvorsichtigkeit beinahe das Leben: das erste Mal in einer Torfstecherei, in welcher er beinahe versunken wäre und wo man ihm erst gerade in dem Augenblicke zu Hilfe kam, als er, bis an die Achselhöhlen eingesunken, im Begriffe stand, gänzlich zu verschwinden; das zweite Mal verwickelte sich bei einem Besuche des Wasserfalles des Dee sein lahmer Fuß in einem Büschel Heidekraut: er fiel und fing an nach dem Abgrunde des steilen Abhanges zu rollen, als der Bediente, der ihn begleitete, und mit dem Mistreß Byron ihren Hausstand vermehrte, seitdem sie ihre Großmutter beerbt hatte, ihn gerade zur rechten Zeit aufhielt, um ihm das Leben zu retten.

Gegen dieselbe Zeit rollte Chateaubriand, der neunzehn Jahre älter war als Byron, gleichfalls auf dem Abhang des Niagara hinab, aber, weniger glücklich, brach er sich die Schulter, indem er von einer Höhe von zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß herabfiel.

Byron hatte sein achtes Jahr noch nicht zurückgelegt, als er den ersten Anfall eines Gefühles

empfand, welches man acht Jahre später Liebe nennt, das aber in dem Alter Byron's noch keinen Namen hat. Der Gegenstand dieses Gefühles war ein kleines Mädchen Namens Marie Duff. Man kennt über diese kindliche und dennoch so tief in dem Herzen des Dichters eingewurzelte Leidenschaft keine anderen Umstände als die, welche er uns selbst in seinem im Jahre 1813, das heißt siebzehn Jahre nach der Bekanntschaft, welche Byron mit diesem kleinen Mädchen gemacht hatte, geschriebenen Tagebuche hinterlassen hat.

Hier folgt, was er darüber sagt:

»Ich habe diese letzten Tage lange und ernstlich an Marie Duff gedacht: es ist in Wahrheit seltsam, daß ich diesem kleinen Mädchen in einem Alter des Lebens so sehr ergeben und zugethan gewesen bin, in welchem man weder Liebe empfinden, noch selbst die Bedeutung dieses Wortes begreifen kann. Und doch war es wirklich Liebe! Oft neckte mich meine Mutter mit dieser kindischen Liebe, und sieben oder acht Jahre nachher, das heißt als ich sechzehn oder siebzehn Jahr alt sein konnte, sagte meine Mutter eines Tages zu mir:

— Apropos, Byron, ich habe einen Brief von Edinburgh erhalten.

— Von wem? fragte ich.

— Von Miß Albereromby.

— Nun! welche Neuigkeit?

— Eine wichtige: Ihre alte Liebe, Marie Duff, hat einen Herrn C. geheirathet.

Was war meine Antwort bei dieser Nachricht? das wäre schwer zu sagen, denn es ist mir unmöglich zu erklären, was sich in diesem Augenblicke in meinem Innern zutrug. Ich fiel in Krämpfe, und diese waren so heftig, daß sie meine Mutter in dem Grade beunruhigten, daß sie es in der Folge vermied, jemals wieder von Miß Duff mit mir zu sprechen. Aber sie erzählte die Begebenheit mehr als einmal ihren Bekannten.

Jetzt frage ich mich, welches Gefühl diese Art von Liebe, im Alter von acht Jahren empfunden, sein konnte? Ich hatte Marie indessen seit dem Augenblick nicht wiedergesehen, wo sie in Folge eines Falles ihrer Mutter in Aberdeen zu ihrer Großmutter nach Banff gegangen war. Wir waren ohngefähr von demselben Alter, das heißt, daß wir zwei zusammen kaum fünfzehn Jahre zählten. Ich habe zuverlässig wenigstens fünfzig Male seit dieser Zeit geliebt, und dennoch erinnere ich mich unserer Gespräche, unserer Schmeicheleien, ihrer Züge, meiner Aufregung, und besonders der Art, mit welcher ich die Kammerjungfer meiner Mutter quälte, um sie zu bestimmen, in meinem Namen an Marie zu schreiben. Sie entschloß sich endlich dazu, und ich wurde ein wenig ruhiger. Das arme Mädchen hielt mich für verrückt, und da ich noch nicht sehr gut schreiben konnte, so wurde sie mein Secretair. Ich erinnere mich mit derselben Treue unsrer Spaziergänge und des Glückes, das ich empfand, neben Marie in dem Kinderzimmer sitzen zu dürfen, während ihre kleinere Schwester mit der Puppe spielte, und wir uns nach unserer Art ernst den Hof machten. . .

Seit Kurzem, — ich weiß nicht wie das gekommen und aus welcher Ursache dieses Resultat hervorgegangen ist, — seit Kurzem ist in mir das Andenken an sie zurückgekehrt, das Andenken, nicht die Leidenschaft, und zwar mit eben so viel Kraft als jemals. Oft frage ich mich, ob sie jener Zeit dasselbe Andenken widmet, als ich, und ob sie sich des Mitleidens erinnert, das sie für ihre kleine Schwester Helene empfand, welche das Unglück hatte, *keinen Geliebten* zu haben. In jedem Falle ist ihr Bild mit ihren kastanienbraunen Haaren und ihren freundlichen hellbraunen Augen in meinem Gedächtnisse liebenswürdig geblieben; ich sehe Alles bis auf ihr

Costüm wieder, und dennoch würde ich gänzlich unglücklich sein, sie wieder zu sehen: jetzt würde die Wirklichkeit, so schön sie auch sein möchte, das Andenken an die köstliche Peri zerstören oder wenigstens trüben, die damals in ihr bestand, und die nach mehr als sechzehn Jahren, da ich jetzt fünf und zwanzig Jahr und drei Monate alt bin, in meinem Innern noch fortlebt...

Byron zweifelt, daß es Liebe war, was er für die kleine Marie Duff empfand; — warum nicht? warum sollte Gott nicht demjenigen frühzeitiger Empfindungen geben, den er aus der Menge gezogen hat, um aus ihm einen jener Erwählten des Schmerzes zu machen, die man Männer von Genie nennt? Canova erinnerte sich, mit fünf Jahren verliebt gewesen zu sein. Alsieri mit acht, und Dante war erst neun Jahre alt, als er auf dem Maifeste die weiße Beatrix sah, welche die Muse der *Göttlichen Komödie* werden sollte. Haben ferner die, welche bestimmt sind, jung zu sterben, nicht einen Anspruch auf das Vorrecht, früher als Andere zu lieben, da sie früher als Andere sterben sollen?

Indessen verflossen Tage, Monate, Jahre; die einzige Aussicht auf Vermögen und gesellschaftliche Stellung, welche für Byron bestand, war die Erbschaft seines Onkels; aber der alte Lord Byron hatte einen Enkel, und der Besitzer von Newstead-Abbey und sein Platz in dem Oberhause gehörten von Rechtswegen diesem jungen Manne. Plötzlich erfuhr man gegen Ende des Jahres 1794, daß dieser in Corsica gestorben sei: es befand sich also kein Hinderniß mehr zwischen dem kleinen Georges und der Pairswürde. Weder Mistreß Byron, noch Byron kannten ihren Vetter, demzufolge trübte nichts die Freude, welche sie bei dieser Veränderung, die in ihrer Stellung vor sich gegangen war, empfanden; denn obgleich kaum sieben Jahre alt, begriff der zukünftige Baron von Newstead dennoch, daß der Erbe Lord Byron's bereits etwas ganz anders wäre, als der Sohn des Capitain Byron. Ein im Alter von neun Jahren von ihm ausgesprochenes Wort beweist auf eine charakteristische Weise, was wir behaupten. Während des Winters des Jahres 1797 las Mistreß Byron eines Tages in einer Zeitung eine in dem Hause der Gemeinen gehaltene Rede. Ein bei dieser mit lauter Stimme gehaltenen Vorlesung anwesender Freund wandte sich nun nach dem Knaben um, und sagte zu ihm:

— So werden wir in einiger Zeit die Freude haben, auch Ihre Reden in dem Hause zu lesen.

— Ja, antwortete der Knabe; aber wenn Sie jemals eine Rede von mir lesen, so wird dieselbe in dem Hause der Pairs gehalten sein.

Ein Jahr nachher, das heißt im Jahre 1798, starb der alte Lord Byron und der junge Georges war Baron von Newstead und Pair von England.

— Meine Mutter, sagte Byron, indem er zu ihr herbeieilte, blicken Sie mich wohl an.

— Und warum das?

— Weil ich wissen möchte, ob, seitdem ich Baron und Lord bin, irgend eine Veränderung in mir vorgegangen ist; in diesem Falle möchte ich Sie bitten, sie Mir anzudeuten, denn ich sehe keine.

Und doch empfand der Knabe von zehn Jahren, der diese Philosophie affectirte, innerlich eine heftige Gemüthsbewegung; denn als am folgenden Tage bei dem Verlesen in der Schule sein Name zum ersten Mal mit dem **Domine** voraus ausgesprochen wurde, blieb er, statt wie gewöhnlich **Adsum**, zu antworten, einen Augenblick lang stumm und brach zuletzt in Thränen aus.

Uebrigens hinterließ dieser alte Onkel Georges Byron sein Vermögen und seinen Titel mit

Widerwillen; er hatte ihn nur ein oder zwei Mal gesehen, indem er keinen Umgang mit seiner Mutter unterhielt, und statt ihn seinen Neffen zu nennen, bezeichnete er ihn jedes mal, wenn er von ihm sprach, durch die Worte:

— Der kleine Knabe, der in Aberdeen wohnt.

Der alte Baron wurde wenig bedauert. Wir haben die seltsamen Gerüchte angeführt, die über ihn im Umlauf waren. Eine alte Wahrsagerin sagte, daß, wenn ein mit Haidekraut beladenes Schiff durch den Wald von Sherwood gehen würde, die Herrschaft Newstead von der älteren Linie auf die jüngere Linie der Byrons überginge. Das glich sehr der Macbeth über den Wald von Birnam gemachten Prophezeiung. Die eine ging so ziemlich aus dieselbe Weise in Erfüllung als die andere; der alte Lord hatte eine kleine Fregatte bestellt, um auf seinem See spazieren zu fahren; als die Fregatte fertig war, brachte man, statt sie vom Stapel laufen zu lassen, Räder daran an, spannte Pferde vor und brachte sie nach ihrer Bestimmung. Auf dem Wege befand sich der Wald von Sherwood, durch welchen die Heerstraße ging. Die Sonderbarkeit des Schauspieles zog die Landleute herbei; plötzlich erinnerte sich Einer von ihnen der Prophezeiung der Wahrsagerin, und nachdem er laut seine Kameraden darauf aufmerksam gemacht hatte, begannen Alle um die Wette Haidekraut abzuschneiden und in dem Schiffe aufzuhäufen, um schnell ihres Gutsherrn entledigt zu sein. Ein Jahr nach diesem wunderlichen Ereignisse starb der alte Lord und die Herrschaft Newstead ging von der älteren Linie auf die jüngere über. So ging die Prophezeiung in Erfüllung, welche sagte, daß Newstead-Abbey den Herrn wechseln würde, wenn ein mit Haidekraut beladenes Schiff durch den Wald von Sherwood führe.

Uebrigens verließ der Knabe Schottland nicht ohne großes Bedauern.

Er war so jung dorthin gekommen, daß er sich für einen wahren Schotten hielt. Sein ganzes Leben lang bewahrte er das Andenken an das Land, in welchem er erzogen worden war, und sein ganzes Leben lang war es eine große Freude für ihn, einen Bürger von Aberdeen oder einen einfachen Reisenden anzutreffen, der diese Stadt besucht hatte.

Wenn Byron dieses Andenken an Aberdeen und an seine Bewohner bewahrt hatte, so waren diese dem Gedächtnisse des verstorbenen Dichters nicht weniger treu. Sie zeigten mit Stolz die verschiedenen Häuser, welche der Dichter in seiner Kindheit bewohnt hatte. Ein Brief seines Vaters, des Capitains Byron, wurde im Jahre 1826 für fünf Louisd'or verkauft, und eine der Personen, welche Byron in seiner Jugend vertraulich besuchte, hat als eine Reliquie eine Untertasse von Porzellan aufbewahrt, aus welcher er in einem Anfall von Zorn ein Stück mit seinen Zähnen gebissen hatte. So erhebt, reinigt und heiligt das Genie Alles, was es berührt hat.

Gegen den Herbst des Jahres 1798 verließen Mistreß Byron, der junge Georges und die alte Mac-Gray, seine Erzieherin, Aberdeen, um sich nach dem ihr Eigentum und der Ort ihrer Residenz gewordenen alten Schlosse Newstead-Abbey zu begeben. Zuvor aber stellte Mistreß Byron mit Ausnahme der Wäsche und des Silbergeschirres eine öffentliche Versteigerung aller ihrer Habseligkeiten an, welche vierundsiebenzig Pfund Sterling, siebenzehn Schilling und sieben Pence eintrug.

Die Reise von Aberdeen nach Newstead-Abbey wurde eine neue Quelle der Erinnerungen für den Knaben. In einem der letzten Briefe, die er vor seinem Tode schrieb, erinnerte er sich dieser Reise, und unter anderen Landschaften des berühmten Sees Loch Leven, an welchem er vorüberkam.

An dem Schlagbaume von Newstead angekommen, that Mistreß Byron, als ob sie nicht wüßte, wo sie wäre und wem die Herrschaft angehörte; die Person, an welche sie diese Frage richtete,

war die Frau, welche mit der Erhebung des Weggeldes an diesem Schlagbaume beauftragt war. Die Frau ist gestorben, aber, der Schlagbaum besteht immer noch; dort hatte ich gehalten und war ausgestiegen.

— Diese Herrschaft, antwortete die gute Frau, war die des alten Lord Byron, der seit einigen Monaten gestorben ist.

— Und wer ist der Erbe des alten Lords? fragte Mistreß Byron.

— Man versichert, antwortete die Frau, daß es ein kleiner Knabe von neun bis zehn Jahren ist, der in Aberdeen wohnt.

Vielleicht hätte die hochmüthige Mutter ihre Fragen noch weiter getrieben, aber die gute Mae-Gray vermochte es nicht länger auszuhalten.

— Ei, sagte sie, indem sie Byron zeigte, hier ist dieser kleine Knabe, den Gott segnen möge!

V.

Newstead-Abbey.

Ich habe in meinen Memoiren erzählt, daß ich als junger Mann von zwanzig Jahren, untröstlich bei der Nachricht von dem Tode des großen Dichters, in die Bureaux, des Herzogs von Orleans trat und mit der Trauerzeitung in der Hand ausrief: Byron ist gestorben! wobei meine Stimme nicht weniger Unglück verheißend war als die, mit welcher Bossuet ausrief: Madame stirbt, Madame ist gestorben. Wer hätte mir damals gesagt, daß es mir fünfundzwanzig Jahre später gestattet sein würde, das Grab des Mannes zu besuchen, dessen Tod ich beweinte?

Der Anblick von Newstead-Abbey machte daher auch einen tiefen Eindruck auf mich, einen so tiefen, daß ich, statt zu beschreiben, was ich sah, es vorziehen würde, zu übersetzen, was der Dichter gesehen hatte.

Es ist also wirklich die Newstead-Abbey Byron's, die vor den Augen des Lesers vorüberkommen wird, da er die Beschreibung im Don Juan selbst davon giebt.

Man sehe im Folgenden Newstead:

Nach Newstead-Abtei fuhr das edle Paar,
Die einst ein altes Kloster, aber jetzt
Ein uralt Haus im seltenen Style war.
Den man gemischt für gothischen geschätzt.
Von solchen Resten giebt's nur kleine Schaar;
Es war das Kloster etwas tief gesetzt,
Weil Mönche wünschten einen Berg zu finden.
Um ihr Gebet zu schützen vor den Winden.
Umschlossen war's von einem reichen Thal,
Umringt von hohem Walde, wo die Eiche,
Sowie Caroitaeus des Feindes Stahl,
Mit ries'gem Arme trotz dem Blitzes-Streiche.
Aus ihr entstieg im frühesten Morgenstrahl
Der Vögel muntre Schwarm, der farbenreiche.
Der vierzehnd'ge Hirsch mit seiner Heerde
Sucht Trost am Bach nach nächtlicher Beschwerde,
Es wallte vor dem Haus ein klarer See,
Durchsichtig, tief und breit, deß Spiegelglätte
Gin Strom nährt, der des weiten Beckens Schnee
Mehr Ruhe lehrt, als er gehalten hätte;
Die wilden Enten schnattern hier ihr Weh
Und nisten in dem schilfigfeuchten Bette,
Den Strand sah man mit Laubgehölz umrandet,
Da« seinen Blick zur blauen Woge wendet.
Des Beckens Ausstrom war ein Wasserfall,
Aufspritzt der Schaum mit Brausen, bis dann tief,
Wie ein gestilltes Kind, der Fluthenschwall
In sanfterem Geträufel sich verlief,
Das dann als Bach hinfloß mit leisem Hall,
Der allgemach in dem Gehölz entschlief,

Wo seine Wogen licht und dunkel wallen,
Wie just des Himmels Schatten drauf gefallen,
Ein prächt'ger Rest von einem Gothenbau
(Als noch die Kirche römisch) stand daneben,
Ein großer Bogen, der jetzt altergrau
Einst manchem schmucken Gange Schutz gegeben;
Hehr stellte sich die Wölbung noch zur Schau,
Daß selbst in rauhster Brust Gefühle beben,
Wenn trauernd sie der Zeit Gewalt erwogen,
Aufblickend zu dem würdig alten Bogen,

In einer Nische, seitwärts droben standen
Zwölf Heil'genbilder aus geweihtem Stein;
Sie stürzten (nach der Kunde, die vorhanden.
Von längst erloschner Stämme tapfern Reihn)
Nicht als der Mönche Litanei'n entschwanden,
Vielmehr als Karl das Opfer mußte sein,
Als jedes Haus Burg ward den Cavalieren
Deß, der nicht herrschen konnt' und resigniren.

In höh'rer Nisch' allein stand, doch gekrönt,
Die heil'ge Jungfrau mit dem Himmelskinde,
Ward alles Heil'ge ringsumher verhöhnt,
Blieb sie allein verschont die Hehre, linde!
Der Ort war weihevoll von ihr verschönt!
Ob man dies auch vielleicht als Irrwahn finde.
Jedweden Glaubensortes Trümmer lassen
Andacht in unsern Herzen neu erfassen.

Ein riesig Fenster, hohl in seiner Mitten,
Worin einst tausendfarb'ge Scheiben hingen,
Durch die einst bunte Glorienstrahlen glitten,
Die vor der Sonne flohn wie Seraphsschwingen,
Gähnt jetzt zerstört. — Bald pfeifend, bald geschnitten
Bläs't durch das Schnitzwerk Wind, und Eulen bringen
Ihr Grablied dar, wo vom verstummten Chore
Kein Hallelujah hallt zu Herz und Ohre.

Doch Mitternacht« bei Mondschein, wenn der Wind
Vom rechten Punkt des Himmels bläst und pfeift,
Wehklagt ein geistergrauer Klang gelind,
Tönt wie Musik, ein Sterbelaut und schweift
Sich hebend, senkend durch das Steingewind,
Ja Manchem scheint es, wenn die Nachtluft streift,
Und drüberhin fährt auf dem Wasserfalle,
Ein Echo, klingend im Gewölb' der Halle.

Noch Andre wännen, daß ein Säulenschaft,
Vielleicht ein alt verfallnes Steingebilde,
(Wenn auch nicht von der Memnonssäule Kraft,
Die regelmäßig klang im Nilgesilde)
Den Zauberlaut in diesen Trümmern schafft,
Der wehmuthvoll erklingt und doch so milde.
Noch weiß den Grund ich nicht von diesem Klange,
Doch hört' ich ihn dereinst wohl nur lange.

Im Hofe spielt ein Springquell der Najaden,

Symmetrisch und mit Schnitzwerk voller Zier —
Figuren, seltsam wie auf Maskeraden,
Ein Ungeheuer dort, ein Heil'ger hier,
Wo grimme Mäuler sich des Quells entladen,
Der dann in seines Beckens Prachtrevier
In tausend Blasen stiebend weiß zu sprühen —
Bild von der Erde Ruhm und ihren Mühen!

Das Landhaus selbst war würdevoll und groß,
Vorhanden mehr noch mönchisches Gepränge,
Als sonst verschont wohl blieb vom Zeitenstoß:
Noch standen Refektorium und Gänge.
Ein liebliches Kapellchen stand im Moos
Des Alters bei der Alterthümer Menge;
Der Rest war neugebaut und halbverfallen.
Von Schloß mehr zeugend als von Klosterhallen,
Die Hallen, Galerien, all vereint.
Die nicht der Künste keuscher Bund umwand.
Sind nichts dem Kenner, der's mit Kunst nur meint.
Das Ganze doch formt ein erhab'nes Band,
Da« einzeln zwar nicht regelrecht erscheint,
Doch Eindruck macht, wo noch Gefühl zur Hand,
Nicht fragen wir, wie sich Natur erwiesen,
Wenn wir den Wuchs bewundern eines Riesen.

Baron' in Stahl, — und mit dem Hosenband
Die spätem gräflichen Familienglieder,
Sah'n gut erhalten von der Mauerwand,
Nebst Ladies Mary's in dem Jungfernmieder,
Und Gräfinnen, in Seid' und Perlenband
Und langem Haargelock zum Boden nieder.
Auch einige Schönen aus Sir Lely's Zeit,
Deß Drapperie uns von der Scham befreit.

Auch sieht man Richter dort im Hermelin,
Die mit der mürrisch-ernsten Stirne zeigen,
Daß kein Verklagter mag die Folgerung ziehn,
Wie sich die Herrn der Macht zur Milde neigen;
Bischöfe, die nicht eine Predigt lieb'n,
Generalanwälte, grimmig so wie eigen,
Die auf Stemkammer mehr (so wir nicht scheuten
Das Recht) als auf das Habeas Corpus deuten.

Feldherrn im Harnisch aus der Eisenzeit,
Eh' Pulver noch hervor sich durfte wagen,
Andr' in Perrücken, wie Marlborough im Streit;
Zwölf Jetz'ge können kaum solch Einen schlagen;
Lördlein mit gold'nen Schlüsseln stolz und breit,
Nimrode, die ihr Roß kaum kann ertragen,
Auch Patrioten, die ganz düster standen,
Die ihr Gesuch niemals gewahrt erfanden.

Doch daß die Augen plötzlich Trost empfahn,
Die müde hingen an den Erbstückswänden,
Zeigt sich ein *Carlo Dolce*, *Titian*,
Ein wildes Stück dann von *Salvator's* Händen.
Albano's Ring' und *Vernet's* Ocean

Erglänzten hell, auch Märtyrer zu spenden
Sieht Grauses man, wie's *Spagnoletto* bot,
Deß Pinsel stets vom Blut der Heiligen roth. —

Hier eine holde Landschaft von *Lorraine!*
Dort *Rembrant's* Düster, ganz von Licht umweht,
Von *Caravaggio* finstre Waldesscene,
Ein armer stoischer Anachoret.

Doch *Teniers* nicht vergebens, wie ich wähne,
Lockt dich dahin, wo's heiter lustig geht:
Sein nettes Becher läßt mich Deine sein
Und durst'ger Friese — Heda! Wein vom Rhein!

O Lesers wenn du lesen kannst! — Zu wissen
Sei dir: daß nicht das Lesen nur genügt,
Um Leser ganz zu sein und kunstbeflissen,
Dazu gehört, daß Bildung sich dir fügt.
Fang mit dem Anfang an, und fortgerissen
Lies weiter, weil oft jener nicht vergnügt;
Von hinten fang nicht an — und thatst du's doch,
Lies mind'stens hinterher den Anfang noch.

Du hast, o Leser, mir Geduld geschenkt,
Wo ohne Reimgewissen, sonder Graun,
Ich Manches aufgebaut, wie sich's erdenkt,
Als war' ich Phöbus' Auctionator traun!
Stets waren Dichter wohl so tief versenkt,
Wollt nur Homeros lange Liste schau'n!
Doch ein Moderner sollte Maß ja zeigen.
Drum will von Möbeln und Geschirr ich schweigen!

So war also materiell die Wohnung, welche Byron bewohnen und die einen tiefen Eindruck auf die junge Einbildungskraft des Dichters hervorbringen sollte. Was die Erinnerungen anbetrifft, mit denen er sie umgab, so haben wir gesehen, daß sie nicht zu den heitersten gehörten. — Die in das Wasser geworfene Frau des alten Lords, — der getödtete und von seinem Herrn selbst begrabene Kutscher, der Mord am Tage und der Sabbath des Nachts: man denke an alle diese alten, wie Gespenster in den Corridors und in den halb verfallenen Kreuzgängen der alten Abtei herumwandernden Geschichten, und man wird das Geheimniß einiger Wunderlichkeiten Byron's finden.

Der Knabe bereitet den Mann vor, wie die Blüthe die Frucht.

Man sehe daher auch Byron, wie er nach beendigter Erziehung und vor seinem Eintritte in das Oberhaus zurückkehrte, um Newstead zu bewohnen. Er war bald einundzwanzig Jahre. Sein ziemlich geheilter Fuß behielt von seiner früheren Schwäche nur noch ein leichtes Hinken. Er führte sieben bis acht junge Thoren mit sich, unter denen sich Hobhouse, Williams Banks, Scrope Daves und Matthews befanden. Das ist die Zeit jener großen, dem Dichter so sehr vorgeworfenen Ausschweifungen.

Newstead hatte einen vortrefflichen Keller, eine Art Kleiderkammer, in welcher ein Dutzend Mönchsgewänder geblieben waren, geräumige Gemächer und große Corridors oder Höfe, wenn Byron mit seinen Gästen das Bedürfnis; anwandelte, das Leben zu vergeuden, ein bei jungen Leuten so unwiderstehliches Bedürfnis;

Ein von dem Todtengräber auf dem Kirchhofe der Abtei Newstead gefundener Schädel, der

aller Wahrscheinlichkeit nach dem Skelette eines der Ahnherrn Byron's angehörte, wurde mit Silber eingefasst und in einen Becher verwandelt, auf welchem der Dichter folgende Verse eingraben ließ:

O schaudre nicht! — nicht floh mein Geist;
Und schein' ich dir auch öd' und stumm,
Nicht ist, was mir im Schädel kreist.
Wie bei Lebend'gen schal und dumm.

Ich lebte, liebte, trank wie du;
Ich starb, doch aus dem Grabe riß
Man mich — ach! immer trink' nur zu,
Denn ekler ist des Wurms Gebiß.

Viel besser ist es, ein Pokal
Für sonnig Traubenblut zu sein,
Die Zecher laben bei dem Mahl,
Als Nahrung dem Gewürme leihn.

Wo einst vielleicht mein Witz gegläntzt,
Wird Andrer Witz durch mich regiert,
Am besten wird durch Wein ergänzt,
Was am Verstände man verliert.

Trink, wann du's kannst! bald wirst auch du
In's Grab hinabgesenkt, wie ich.
Vielleicht stört man auch deine Ruh',
Braucht man zum Witz den Tod und dich.

Warum auch nicht? Im Leben macht
Der Kopf doch Unheil dann und wann;
Wie gut, wenn frei von Moderschacht
Er dem Vergnügen dienen kann.

Von diesem Becher rührt die Stiftung der Gesellschaft des Schädels her, deren Großmeister Byron war. In diesem Schädel leerte man nacheinander die ehrwürdigen Flaschen Bordeaux und Burgunder aus, welche der alte Lord in der Tiefe der langen Keller von Newstead-Abbey aufgehäuft hatte. Alle diese nächtlichen Feste dauerten bis spät in die Nacht, und da das alte Schloß beinahe jede Nacht Feuer und Flammen durch seine Fenster ausspie, so hatten die Landleute jetzt das Vergnügen, daß sie den Sabbath in der Abtei, anstatt nur in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag, jetzt jede Nacht feiern sahen.

Aber bei allem dem blieb Byron traurig, seine bleiche Stirn runzelte sich vor der Zeit, sein Auge wurde immer finsterer und sein mit Bitterkeit und Schwäche zugleich erfüllter Geist häufte in seiner Einbildungskraft die dunkeln Farben auf, mit denen er späterhin die Portraits Manfred's, des Corsaren, Lara's und Childe-Harold's schildern sollte. Das kam daher, weil bei seiner Rückkehr nach Newstead eine traurige Ahnung Eindruck auf seinen Aberglauben gemacht hatte.

Als er, noch ein Kind, zum ersten Male aus Schottland nach England, von Aberdeen nach Newstead gekommen war, hatte er mit eigenen Händen in einer Ecke des Parkes eine junge Eiche gepflanzt, indem er sagte: »Du bist von demselben Alter als ich, und je nachdem du wachsen und gedeihen wirst, werde auch ich wachsen und gedeihen.« Als Byron Newstead verließ, um nach Cambridge zu gehen, nahm er Abschied von seinem Baume und begoß ihn ein letztes Mal. und als er mit seinen Freunden zurückkehrte, um Besitz von der alten Abtei zu

nehmen, galt der erste Besuch des Dichters seiner Eiche. Durch Brombeerstauden und Farnkraut erstickt, war die Eiche fast abgestorben. Byron schüttelte den Kopf und entfernte sich traurig. Von diesem Augenblicke an bemächtigte sich seiner die Ueberzeugung eines frühzeitigen Todes und verließ ihn nicht mehr.

Die Vorsehung will, daß große Genies solchen Schwächen unterworfen sind. Wer vermag zu sagen, wie viele schmerzliche Klagen die Muse, welche auf dem Grunde von Byron's Herzen wachte, aus der Ueberzeugung und Erwartung dieses frühen Todes schöpfte?

Auch ein anderer Unfall betrübte ihn. Sein Hund Boatswain starb an der Wuth.

Byron hatte drei Hunde, Nelson, Boatswain und Lion. Diese Hunde wurden in England ebenso berühmt, als es die Windspiele Lamartine's in Frankreich sind. Nelson war ein grimmiges Thier, Boatswain ein sanfter und verständiger Neufundländer und Lion ein gehorsamer und treuer Freund. Nelson stand unter der besonderen Aufsicht Franck's, eines deutschen Kammerdieners, der an Phlegma mit den phlegmatischsten Grooms von Britannien wetteiferte. Die Grausamkeit des Bullenbeißers verhinderte aber Byron nicht, Nelson in den Stunden der Laune in das Zimmer einzulassen, in welchem die Herren und die Hunde lustig auf die Möbeln sprangen, und den guten alten Murray in Verzweiflung brachten. Es hatte noch nichts zu sagen, wenn Nelson seinen Maulkorb hatte, aber zuweilen nahm man ihm denselben ab, oder er befreite sich selbst von ihm: dann entstanden mit Boatswain endlose Kämpfe, bei denen die Anwesenden selbst nicht vor jeder Gefahr geschützt waren. Wie der berühmte Admiral, dessen Namen er zu tragen die Ehre hatte, kannte Nelson in solchen Augenblicken des Zornes sich selbst und besonders Andere nicht mehr. Wenn Nelson und Boatswain sich bei der Gurgel packten, — und sagen wir es zur Ehre Boatswains, — denn man muß selbst gegen die Hunde gerecht sein, war Byron und Franck und zuweilen sogar alle anderen Diener, die von allen Seiten herbeieilten und durch alle Thüren eintraten, nöthig, um sie zu trennen; — oft scheiterte bei Nelson sogar das so bekannte und fast immer wirksame Mittel, den Schwanz der Dogge zu packen, — dann mußte man kräftige Mittel anwenden, — man machte die Feuerzangen glühend und steckte sie in den Rachen des dummen Thieres; wenn die Zangen nicht hinreichten, so fügte man die Ofengabel hinzu, und indem man zu gleicher Zeit von der rechten und der linken Seite drückte, gelangte man endlich zu einem Resultate.

Eines Tages entlief Nelson zur großen Freude des alten Murray und zum großen Schmerze Byron's ohne Maulkorb aus dem Zimmer, drang in den Stall, und sprang ohne irgend eine Herausforderung einem der Pferde Byron's an den Hals, das er zum Zeitvertreib zu erdrosseln begann. Die Stallknechte versuchten anfangs ihm seine Beute zu entreißen; aber als sie sahen, daß sie nicht damit fertig werden konnten, holte einer von ihnen den großen Friedensstifter Franck, der mit seinem englisch-deutschen Ernste den Lauf einer Pistole in das Ohr Nelson's steckte, abdrückte und ihm den Kopf zerschmetterte. Byron betrauerte Nelson einige Zeit, — aber die guten Eigenschaften Boatswain's trösteten ihn über diesen Verlust und seine ganze Zuneigung richtete sich auf diesen.

Boatswain besaß die Heiterkeit, die Sanftmuth und die Majestät der Stärke, und oft war er berufen gewesen, Beweise seiner Geduld. nicht allein in Bezug auf Nelson abzulegen, sondern auch einem anderen, ohne Zweifel weniger furchtbaren, aber zuweilen noch weit bissigeren Gegner gegenüber.

Mistreß Byron hatte nämlich gleichfalls einen kleinen Dachshund, Namens Gibpin. Gibpin, welcher, auf eine Waage gelegt, nicht den fünfzigsten Theil des Gewichtes von Boatswain

erreicht hätte, war, wie alle kleinen Hunde, von trotziger und zänkischer Laune. Lange Zeit ertrug Boatswain geduldig oder vielmehr verächtlich die Herausforderungen Gibpin's; aber so sanft Boatswain auch von Charakter war, verlor er dennoch eines Tages die Geduld und zerzauste den kleinen Hund tüchtig. So lange als Gibpin seine Wunden weh thaten, hielt er sich ziemlich ruhig, aber bald vergaß er die Zurechtweisung und griff wieder an. Boatswain ertrug mit seiner gewöhnlichen Langmuth die neuen Launen des Dachshundes, bis ihm die Geduld zum zweiten Male ausging und er ihm eine zweite Lection gab, bei welcher Gibpin beinahe sein bissiges Leben aushauchte. Mistreß Byron, welche ihren Gibpin, — vielleicht wegen der Ähnlichkeit liebte, die zwischen ihren beiden Charakteren stattfand. — Mistreß Byron beschloß nun, Gibpin zu einem ihrer Pächter zu senden, indem sie fürchtete, daß er bei einer dritten Veranlassung gänzlich von Boatswain zerrissen werden möchte, der sich auf diese Weise als alleinigen Herrn des Hauses sah. Ohne Zweifel schien diese Genugthuung dem edlen Neufoundländer hinlänglich, denn eines Morgens verschwand er, und der ganze Tag verfloß, ohne daß man Nachrichten von ihm erhielt; aber als man am folgenden Morgen die Thore des Hauses öffnete, fand man auf der Schwelle Boatswain und Gibpin, die neben einander saßen und ruhig und friedlich wie zwei gute Freunde auf das Oeffnen warteten. Als die Thüren aufgemacht waren, führte Boatswain, indem er Gibpin vorausging und ihm alle Arten von Liebkosungen erzeugte, ihn auf der Stelle an das Feuer der Küche. Wie man sieht, hatte Boatswain nicht allein Gibpin in der Verbannung aufgesucht, in welche ihn sein böser Charakter verwies, und ihn in das Haus zurückgeführt, sondern erklärte sich auch noch von diesem Augenblicke an offen als seinen Freund und seinen Beschützer, indem er bei dem ersten Schrei herbeieilte, den Gibpin ausstieß, und nun gleichfalls die Hunde zerzauste, welche als Antwort auf die Herausforderungen des Dachshundes ihn in derselben Weise züchtigen wollten, wie er es selbst zwei Male gethan hatte.

Boatswain verdiente daher alles Bedauern Byron's; außerdem war sein Tod seines Lebens würdig gewesen. Byron ahnte so wenig die Art der Krankheit, von welcher der arme Neufoundländer befallen war, daß er mehr als ein Mal, als er ihn schäumen sah, mit seinem Taschentuche den Geifer abwischte, der von seinen Lippen stoß, ohne daß der gute Boatswain jemals versuchte, ihn oder irgend Jemand zu beißen. Endlich starb er nach mehreren schrecklichen Anfällen und grausamen Leiden. Boatswain ist gestorben, schrieb Byron an einen seiner Freunde, Herrn Hogsdson — gestorben, nachdem er grausam gelitten hat: er war toll geworden, und dennoch behielt er bis zum letzten Augenblicke seinen sanften Charakter, und versuchte niemals Denen, die sich ihm näherten, Leid zuzufügen. Und jetzt, fügt der Dichter hinzu, habe ich Alles verloren, ausgenommen den alten Murray.

Armes untröstliches Herz, das sich beklagte, Alles verloren zu haben, und dem doch seine Mutter noch blieb.

Byron begrub Boatswain in Newstead-Abbey, wo er starb, mit Prunk, ließ ihm ein Denkmal errichten, und auf dieses folgende Grabschrift setzen:

»Hier ruhen die Reste Dessen, welcher Schönheit ohne Stolz, Stärke ohne Uebermuth, Tapferkeit ohne Grausamkeit, kurz alle Tugenden des Menschen ohne eines seiner Laster besaß. Dieses Lob, welches nur eine nichtssagende Schmeichelei sein würde, wenn es über menschliche Gebeine gesetzt wäre, ist ein gerechter Tribut für das Gedächtniß Boatswain's des Hundes, geboren in Neufoundland im Jahre 1803, und gestorben zu Newstead den 18. November 1808.«

Wie man sieht, hatte der arme Boatswain nur fünf Jahre und einige Monate gelebt, das heißt ungefähr den dritten Theil der Lebensdauer seiner Race. Byron sollte im Verhältnisse eben nicht

weiter in das Leben eingehen.

Späterhin hatte der Dichter, wie wir gesagt haben, einen dritten Hund Namens Lion. Dieser begleitete seinen Herrn nach Griechenland und kehrte hinter seinem Sarge zurück. Lion, dem Niemand eine Grabschrift machte, wurde von Mistreß Leigh angenommen, der Schwester Byron's, der Tochter aus der ersten Ehe des Capitain John Byron, von der wir einige Worte gesagt, und die wir unseren Lesern unter dem Namen Miß Augusta vorgestellt haben.

VI.

Newstead-Abbey.

Am 17. August 1825 kehrte der Sarg Byron's in die alte Abtei von einigen Freunden gefolgt zurück, welche dem Dichter treu geblieben waren, indessen weniger treu als sein Hund. Am vorhergehenden ersten Juli war die Leiche des edlen Lords von Missolonghi in London angekommen. Sie lag am Bord des Schiffes *Florida* in einem mit zahlreichen Löchern durchbohrten und in einem Fasse Weingeist befindlichen Sarge. — Auf dieselbe Weise hatte man Nelson nach der Schlacht von Trafalgar fortgeschafft.

Als der Sarg von der *Florida* auf das Land geschafft war, wollte der Capitain den Weingeist ausgießen lassen; aber nun widersetzte einer der Anwesenden, ein schwärmerischer Verehrer Byrons, sich dieser Ruchlosigkeit und schlug dem Capitain der *Florida* vor, dem Publikum die erhaltende Flüssigkeit für einen Louisd'or die Kanne zu verkaufen. Auf der Stelle organisirte sich ein Verkauf und der Capitain Her *Florida* gab jede Kanne seines Weingeistes um den Preis, für welchen der Dichter, wie man sagt, jeden seiner Verse zum großen Erstaunen der Aristokratie von London verkaufte, welche wohl begriff, daß man mit Farinzucker, Kaffee und Gewürzen, aber nicht, daß man mit Poesie handle.

Zwei Jahre vorher hatte er voller Kummer, mit gebrochenem Herzen, einsamer Seele, als er nacheinander auf dieselbe Weise seine drei Freunde, Long, Matthews und Shelley, verloren hatte, — alle drei waren ertrunken, — als er in Pisa eine natürliche Tochter hatte sterben sehen, auf welche er alle die Liebe übertragen hatte, welche seine Frau ihn gezwungen, ihr selbst und seiner rechtmäßigen Tochter zu entziehen; als er die Revolution von Neapel hatte fallen sehen, welcher er seine Börse und seinen Degen angeboten hatte, und die, nachdem sie Beides angenommen, die Börse geleert und den Degen versteckt hatte; zwei Jahre vorher, sagen wir, hatte er im Monat April 1823 den Gedanken gehabt, nach Griechenland zu gehen und zu der Befreiung des Vaterlandes des Themistokles und Leonidas beizutragen.

Es giebt in dem Leben gewisser Männer Augenblicke, in denen sie begreifen, daß die einzelne Person zu wenig ist, um zu verdienen, daß man sich ihr aufopfert, und in denen sie ein Volk suchen, um ihm das Opfer ihres Vermögens und Lebens zu bringen.

Byron wählte das griechische Volk, unter dem er sich «in Jahr lang aufgehalten hatte, oder richtiger: zu dem er sich im Jahre 1810 ein Jahr lang verbannt hatte.

Aber von 1810 bis 1823 war eine große Veränderung in dem Leben des Dichters vor sich gegangen; sein in London angegriffener Ruf, um den man in Edinburgh stritt, war von England nach Frankreich hinübergeeilt und hatte allmählig die Welt erfüllt.

Will man einen Begriff von der Höhe haben, zu welcher dieser Ruf gelangt war?

Es war in Schottland ein Aufstand in der Grafschaft ausgebrochen, in welcher das Erbe seiner Mutter lag. Die Aufrührer mußten bei einer ihrer Unternehmungen über das Eigenthum der Mistreß Byron gehen. An der Grenze dieses Gutes kamen sie überein, Einer hinter dem Anderen zu gehen, um in dem Grase nur die schmale Linie eines Fußpfades zu beschreiben. Diese Vorsicht war so sehr von der Art und Weise verschieden, mit der dieselben Leute sich auf den

benachbarten Gütern benommen hatten, daß Byron diesen Zug oft mit Stolz anführte. Und zuverlässig rührte dieses Zartgefühl nicht von dem guten Andenken her, welches Mistreß Byron persönlich in der Gegend zurückgelassen hatte, wo im Gegentheil ihr Gedächtniß verabscheut war.

Im Monat April 1823 trat Byron mit dem griechischen Ausschüsse in Verbindung, und gegen Ende Juli verließ er Italien. Am Tage vor seiner Einschiffung schrieb er auf den Rand eines Buches, das man ihm geliehen hatte:

»Wenn Alles, was man von mir sagt, wahr ist, so bin ich unwürdig, England wiederzusehen; wenn Alles falsch ist, was man von mir sagt, so ist England unwürdig, mich wiederzusehen.«

Das war nach zweitausend Jahren eine andere Lesart der Grabschrift:

Undankbares Vaterland! Du sollst meine
Gebeine nicht haben.

Gegen Ende December landete Byron in Morea. Am 19. April 1824 starb er um sechs Uhr Abends in Missolonghi, nachdem er vier Tage vorher krank geworden. Welche Krankheit hatte er gehabt? Das vermochten die griechischen Aerzte, die vermuthlich seit Hippokrates sehr ausgeartet sind, niemals zu sagen. Da wir uns nicht wiederholen wollen, so verweisen wir Diejenigen, welche wünschen sollten, nähere Umstände über die letzten Augenblicke Byron's zu haben, auf unsere Memoiren; wir beschränken uns heute, wo wir seine letzte Wohnung besuchen, darauf, der Rückkehr des Todten dahin zu folgen, wie wir dem Eintritte des Lebenden dahin gefolgt sind.

Zwei Tage nach der Ankunft der Leiche in London wurde der Sarg geöffnet. Die Aerzte erkannten, daß Byron daran gestorben war, einen Aderlaß verweigert zu haben. Das war gerade das Gegentheil von dem, was der Doctor Thomas von Zante erklärt hatte!

Die Leiche wurde ausgestellt; aber zwei Tage vor dieser Ausstellung sah man vorher, wie groß die Menge sein würde, daß man beschloß, den Zutritt nur mit Billeten zu bewilligen. Als der Tag herbeigekommen war, mußte man die bewaffnete Macht zu Hilfe rufen: mehr als dreitausend Personen, Bevorrechtigte oder nicht, warteten von sieben Uhr Morgens an auf die Oeffnung der Thüren, welche um zehn stattfinden sollte. Der Weingeist hatte das Fleisch, mit Ausnahme der Bleifarbe, die er ihm verliehen, ziemlich gut erhalten; besonders die Hände, — diese Hände, auf welche der aristokratische Dichter so stolz war, — hatten nichts von ihren eleganten Formen verloren. Nur seine Haare waren — bei siebenunddreißig Jahren — fast grau geworden. Jedes dieser Haare hätte einen Schmerz erzählen können!

Bei der Ankunft Byron's in London hatte sich einen Augenblick lang ein lauter Ruf nach Ehrenerklärung aus dem Munde Aller erhoben:

— Byron nach Westminster! ...

Aber Byron hatte eine so beharrliche moralische, sociale und literarische Opposition gegen alle englischen Gebräuche gemacht, daß man eine abschlägliche Antwort der Regierung fürchtete, und die Familie des Dichters erklärte, daß er in dem Grabgewölbe seiner Vorfahren, in Hucknell bei Newstead, beigesetzt werden sollte. Es wäre indessen so schön gewesen, den Dichter des *Marino Faliero* zwischen Heinrich VIII. und Garrick schlafen zu sehen.

Am zwölften verließ der Leichenzug London und schlug den Weg nach Nottingham ein; niemals hat ein königlicher Leichenzug einen solchen Zufluß von Menschen auf seinem Wege herbeigezogen. Der Oberst Leigh, der Schwager Byron's, befand sich an der Spitze desselben.

Dann kamen sechs Wagen und fuhren die berühmtesten Mitglieder der englischen Opposition: die Herren Hobhouse, Douglas, Kinnair, Sir Francis Burdett, und O'Meara, den Arzt Napoleon's auf Sanct Helena. Dann kamen in ihren Privatwagen der Herzog von Sussex, Bruder des Königs, der Marschall von Landsdowne, der Graf Gray und Lord Holland. Zwei griechische Abgesandte schlossen den Zug. Die Griechen hatten die Leiche Byron's nach England zurückgesandt, aber sie hatten sein Herz behalten, und außerdem seine Tochter Adda als Adoptivtochter Griechenlands erklärt.

Der Leichenzug verwandte fünf Tage darauf, um sich von London nach der kleinen Kirche von Hucknell zu begeben, wo den Ueberresten des berühmten Dichters die letzten Ehren erzeigt wurden. Seine Leiche wurde in ein Gewölbe hinabgesenkt, in welchem bereits die Leichen seiner Vorfahren und die seiner Mutter ruhten. Eine Art von Küster, dem mich verständlich zu machen, ich alle Mühe von der Welt hatte, führte mich in das Heiligthum und zeigte mir eine Tafel von weißem Marmor, auf welcher folgende Inschrift eingegraben war:

»In diesem Grabgewölbe hier unten, in welchem mehrere seiner Vorfahren und seine Mutter begraben sind, ruht die Asche von *Georges Gordon Noel Byron, Lord Byron von Rochdale* in der Grafschaft von Lancaster; der Verfasser der *Pilgerschaft des Childe-Harold*. Geboren in London am 22. Januar 1788, gestorben in Missolonghi im westlichen Griechenland den 19. April 1824, betheiligte an dem glorreichen Unternehmen, Griechenland seine alte Freiheit und seinen alten Ruhm wiederzugeben.

Seine Schwester, die ehrenwerthe Auguste Marie Leigh, hat diese seinem Gedächtnisse gewidmete Tafel gesetzt.«

Erst an dem Eingange des Parkes hatte ich erfahren, daß Byron in der Kirche von Hucknell und nicht in den Grabgewölben des alten Klosters von Newstead begraben sei. Ich hatte mich beeilt, mich in die Kirche zu begeben; aber da es nach vollbrachter Pilgerschaft erst elf Uhr Morgens war, so kehrte ich auf das Schloß zurück.

Das war wirklich die von dem Dichter beschriebene Wohnung in der Tiefe ihres Thales, mit ihren schattigen Hügeln, den Ruinen ihrer Abtei und ihrem See, an dessen Ufer ich, wie Thomas Moore mir gesagt hatte, das Grab des armen Boatswain finden würde. Es war ganz natürlich, daß ich, nachdem ich die Grabschrift des Dichters abgeschrieben, auch die Grabschrift dessen aufzeichnete, den er seinen besten Freund nannte.

Ich erkannte aus der Ferne das Denkmal. Eine junge Frau saß an den Stein gelehnt; zwei Kinder spielten zehn Schritte weit von ihr in dem hoben Grase. Sie arbeitete an einer Stickerei und erhob von Zeit zu Zeit die Augen, um darüber zu wachen, daß die Kinder sich nicht zu nahe an den See wagten. Ihr Gatte ging langsam, mit einem Buche in der Hand, in einer Allee auf und ab. Die Frau konnte vierundzwanzig Jahre alt sein, der Gatte dreißig, die Kinder fünf bis sechs; das ältere war ein Knabe, das andere ein Mädchen. Die junge Mutter war weiß gekleidet; sie hatte einen breiten runden Strohhut auf, wie man sie in dem Waadtlande trägt; auf beiden Seiten ihres Gesichts fielen dichte Locken blonder Haare herab. Sie war eher anmuthig als schön, und ihre Anmuth hatte, wie die der Engländerinnen, etwas von der der Pflanzen und Blumen.

Ich näherte mich ihr, und da sie mir die Inschrift verdeckte, so bat ich sie so höflich als ich es vermochte, mich die Grabschrift Boatswain's lesen zu lassen. Aber ich bemerkte, daß sie kein Französisch verstand. Ich meinerseits, obgleich ich das Englische ziemlich geläufig lese, habe niemals einen englischen Ohren verständlichen Satz aussprechen können. Ich kenne in dieser Beziehung meine ganze Schwachheit; ich wagte indessen nichtsdestoweniger drei oder vier

Worte, welche geschrieben zuverlässig meinen Gedanken ausgedrückt hätten, aber die ausgesprochen der jungen Frau keinen Sinn boten. Sie gab mir lächelnd zu verstehen, mich zu gedulden, und indem sie die Stimme erhob, rief sie den kleinen Knaben, der bei dem zweimal wiederholten Namen Georges herbeieilte. Auf ihre Füße und Hände gestützt, sah das kleine Mädchen ihren Bruder sich entfernen. Die junge Frau richtete einige Worte an den Knaben, der sich nach mir umwandte, seine großen blauen Augen auf mich heftete, sich auf die Fußzehen erhob, um mich besser zu sehen, und mich in vortrefflichem Französisch fragte:

— Mein Herr, die Mutter wünscht zu wissen, was Sie wollen.

— Was ich will? Zuvörderst, mein schönes Kind, will ich Dich küssen, wenn Deine Mutter es erlaubt.

— O ja, sagte er.

Und er streckte mir seine beiden Arme entgegen.

Ich hob ihn unter den Achseln auf und küßte feine beiden dicken rosigen Wangen. Die Mutter lächelte, indem sie uns anblickte. Eine Mutter lächelt immer, wenn man ihr Kind küßt.?

— Und nun, was wollen Sie? fragte mich der kleine Georges, als ich ihn wieder auf den Boden gestellt hatte.

— Ich wünschte, mein schönes Kind, die wenigen Zeilen abzuschreiben, die auf diesem Steine eingegraben sind.

— Ah! ja, die Grabschrift Boatswain's?

— Du kennst Boatswain? fragte ich ihn.

— Den Hund Lord Byron's. ja, ich kenne ihn.

Indem er sich hierauf an seine Mutter wandte, übersetzte er ihr meinen Wunsch auf Englisch. Die junge Frau lächelte, stand auf, küßte ihr Kind und ging quer über den Rasen zu ihrem Gatten.

— Verscheuche ich Deine Mutter, mein kleiner Freund? fragte ich den Knaben.

— O nein, sagte er, sie holt den Vater.

Während dieser Zeit hatte sich das kleine Mädchen wieder auf ihre Beine erhoben und sich uns trippelnd genähert.

— Georges, sagte sie in eben so gutem Französisch als das, welches soeben ihr Bruder gesprochen hatte, warum läßt Du mich denn so ganz allein? Liebst Du mich etwa nicht mehr?

— Doch, Adda, ich liebe Dich immer noch, sagte der Knabe, aber die Mutter hat mich gerufen.

— Was will der große Herr?

— Du siehst es wohl, antwortete der kleine Knabe, er will die Grabschrift des armen Boatswain abschreiben.

— Ah! fragte das kleine Mädchen, wozu?

— Ich weiß es nicht . . . vielleicht um sie in einem Buche anzubringen.

Das kleine Mädchen blickte mich neugierig an.

Während ich die Grabschrift des wackeren Neufoundländers abschrieb, folgte ich den Kindern mit den Augen und verlor nichts von ihrer Unterhaltung.

Als ich das letzte Wort abgeschrieben, erhob ich den Kopf wieder, und sah außer den beiden Kindern die Frau und den Gatten neben mir.

— Mein Herr, sagte der Gatte zu mir, werden Sie mir in meiner Eigenschaft als halber

Landsmann erlauben, Ihnen alle Auskunft anzubieten, welche Sie wünschen können?

— Die Art, mit welcher Ihre beiden Kinder und Sie französisch sprechen, mein Herr, berechtigt mich, Ihnen nicht den Titel als halber, sondern als ganzer Landsmann zu geben, und in dieser Beziehung nehme ich mit Vergnügen das Anerbieten an, das Sie mir machen. Nur lassen Sie mich Ihnen sagen, wer ich bin, damit ich das Recht habe, Sie gleichfalls zu fragen, wer Sie sind.

Ich nannte mich. Er ließ mich meinen Namen zwei Male wiederholen, und indem er sich nach seiner Frau umwandte, richtete er einige Worte auf Englisch an sie, welche bewirkten, daß diese auf der Stelle mich mit unverholener Neugierde anblickte.

— Verzeihung! mein Herr, unterbrach ich ihn lächelnd, ohne selbst englisch zu sprechen, verstehe ich es genug, um Ihnen zu sagen, daß Sie mir viel zu viel Ehre erzeigen. . . . Ich komme weder als Nebenbuhler, noch als Nacheiferer hierher; ich komme als bescheidener Bewunderer, als frommer Pilger. Jetzt ist an Ihnen die Reihe, mein Herr, mir zu sagen, wer Sie sind, und mir zu erklären, welchem erfreulichen Zufalle ich das Glück Ihrer Begegnung verdanke.

— Mein Herr, sagte er zu mir, ich habe einen sehr unbekannt Namen: ich heiße Regnier. Ich bin von Ursprung Franzose; denn im Jahre 1680 entfloh der Großvater meines Großvaters vor den Verfolgungen Ludwig's XIV. gegen die Protestanten, und ließ sich in England nieder. Seit dieser Zeit wurden meine Urgroßväter, mein Großvater und mein Vater geboren und starben in diesem Lande der Freiheit, das so gastfreundschaftlich für uns gewesen, daß es uns ein zweites Vaterland geworden ist; — oder vielmehr ist jetzt Frankreich nur mein zweites Vaterland, weil wir seit drei Generationen naturalisirte Engländer sind, obgleich wir den Gebrauch beibehalten haben, uns unter uns in der Colonie, wie man sagt, zu verheirathen. Aber ich habe als der Erste die angenommenen Gebräuche gebrochen, und eine Engländerin geheirathet. Ich wohne fünf Meilen weit von hier in dem Dorfe Ashbourn, dessen Pastor ich bin. Newstead-Abbey ist einer meiner Lieblings-Spaziergänge, und durch die Eisenbahn, die uns in weniger als einer Stunde in die Nähe führt, kann ich mir monatlich einmal das Vergnügen gewähren, hier mit meiner Frau und meinen Kindern spazieren zu gehen.

— Sie sind ein großer Bewunderer des Verfassers von Childe-Harold, mein Herr?

— Ich gestehe es. . . Es ist, wo nicht die reinste, doch wenigstens die kräftigste Poesie, die jemals gedichtet worden ist. Außerdem hatte mein Vater, der vor mir Pastor von Ashbourn war, Byron zu der Zeit jener fröhlichen Tage gekannt, die man seine Thorheiten nennt; er sah ihn seinen Kampf gegen die schottischen Revuen beginnen, und ich habe zu Haus noch den Entwurf der fünfzig ersten Verse seiner Satire, die er meinem Vater geschenkt, nachdem er sie ihm vorgelesen hatte.

— O' wahrhaftig?

— Außerdem, fuhr der junge Pastor fort, knüpft ein sonderbarer Umstand mein Leben an den Tod Lord Byron's. Ich bin am 17. Juli 1824 geboren, während man die Leiche des großen Dichters in das Grabgewölbe seiner Vorfahren hinabließ. Mein Vater, welcher der Leichenfeier beigewohnt hatte, fand am Abend bei seiner Rückkehr in das Pfarrhaus von Ashbourn einen neuen Gast: dieser war ich.

Ich hätte sehr gewünscht, daß der Zufall Sie veranlaßt hätte, heute dieses Bruchstück der Satire bei sich zu führen, diesen ersten Ausbruch des Zornes, der ein so großes Aufsehen in Europa gemacht, und Byron zum Dichter geweiht hat.

— Haben Sie niemals etwas von seiner Handschrift gesehen?

— Doch . . . Lord Byron ist mit einem meiner Freunde befreundet gewesen, dessen Name Ihnen wahrscheinlich nicht unbekannt ist, denn dieser Name ist in England noch weit volkstümlicher als in Frankreich, mit dem Grafen von Orsay.

— Gewiß, ich kenne ihn!

— Aber, — da Sie sagen daß es ein Entwurf ist, den Sie besitzen, — so hätte ich sehen mögen, ob Byron leicht arbeitete und ob er viel strich.

— O! Sie dürften der Probe nicht trauen, die ich in Händen habe: die Verse sind leicht, wenn der verletzte Dichter jene Muse beschwört, die man die Rache nennt! In den fünfzig ersten Versen befinden sich kaum zehn Aenderungen. Aber wenn Sie diese Verse zu sehen wünschen . . . warten Sie. . .

Und indem er sich an seine Frau wandte, sagte er einige Worte auf Englisch zu ihr.

— Thun Sie das nicht, unterbrach ich ihn lachend, denn ich würde es annehmen.

— Und das wäre ein großes Vergnügen für uns!

Er schlug seiner Frau vor, mich nach Ashbourn mitzunehmen, und mir die Gastfreundschaft im Pfarrhause anzubieten.

Dann sagte er, als ob er einen neuen Einfall gehabt hätte:

— Nun! ja, kommen Sie, ich habe Ihnen ein Geschenk zu machen!

— Mir?

— Ja. . . O! glauben Sie nicht, daß es die Verse Byron's sind: diese Verse sind ein Familien-Erbe und Sie werden begreifen, daß ich darauf halte.

— Sein Sie unbesorgt! ich werde nicht die Unbescheidenheit begehen, sie von Ihnen zu verlangen!

— Wohlan! aber Sie haben zugesagt? begann er wieder mit einem Blicke und einer Betonung, welche das Vergnügen andeuteten, das ich ihm machen würde, wenn ich das Anerbieten eben so freiheraus annähme, als es gemacht war.

Ich reichte ihm die Hand.

— Einverstanden, antwortete ich, ich bin Ihr Gast bis zur Stunde des letzten Eisenbahnzuges.

— Sie kehren nach London zurück?

— Wahrscheinlich.

— Und auf dreiviertel des Weges von Liverpool, gehen Sie nicht bis dorthin?

— Was der Teufel soll ich in einer Handelsstadt machen? Ich habe die größte Achtung vor dem Gewerbfleiß, aber derselbe langweilt mich zum Sterben, wie alles Ehrwürdige.

— Sie haben Unrecht, Sie müssen Liverpool sehen.

— Das sagte mir Lord Holland gestern auch; er hat mir sogar einen Brief an seinen Banquier gegeben.

— Wer ist das?

— Warten Sie doch. . .

Ich zog den Brief aus meiner Tasche.

— James Barlow und Compagnie.

— Straße der blauen Taverne?

— Ganz Recht.

— Ein Grund mehr, um nach Liverpool zu gehen!

— Sie glauben, daß, wenn ich die Reise nicht wegen Liverpool, sie doch wegen der Herren James Barlow und Compagnie machen würde?

— Sie werden sie nicht wegen Dieser, Sie werden sie wegen Ihrer machen.

— Ich verstehe Sie nicht.

— Wohlan! nehmen Sie zum Beispiel an, daß ich Ihnen, wenn sie nach Ashbourn kommen, den Stoff zu einem Romane von sechs bis acht Bänden gäbe!

— Zuvörderst würden Sie mir ein Vergnügen machen, weil, mein lieber Landsmann, der von Ihnen angedeutete Gegenstand zu einem Romane zuverlässig etwas Ausgezeichnetes sein wird.

— Aber nehmen sie ferner an, daß diese sechs oder acht Bände nur ein erster Theil wären?

— Gut! ich verstehe. . . und daß der zweite Theil sich in Liverpool befindet?

— Ja.

— Bei den Herren James Barlow und Compagnie?

— Ganz recht.

— In diesem Falle würde ich nach Liverpool gehen.

— So gehen wir denn! ich wußte es wohl.

Indem er sich hierauf nach seiner Frau umwandte, sagte er auf Englisch zu ihr:

— Herr Dumas geht mit uns nach Ashbourn.

Sie schien einige Einwürfe in Bezug auf Haushaltungs-Angelegenheiten zu machen.

— Gut, gut, gut! begann der junge Pastor wieder auf Französisch, meine Frau zittert bei dem Gedanken, einem Manne von Ihrem Stande anzubieten, was die Küche gerade liefert, und ich sage ihr, daß wir Sie mit den Briefen des Pastors Bemrode speisen würden.

— Wer ist das. der Pastor Bemrode?

— Sie errathen nicht? Es ist der Held Ihres Romanes, ein Charakter voller Gutmüthigkeit, Stolz und Treuherzigkeit, etwas zwischen *Sterne* und *Goldsmith*, zwischen dem *Vicar von Wakefield* und der *sentimentalen Reise*.

— Kurz, ein Meisterwerk?

— Meiner Treue!

— Es gelte für ein Meisterwerk! ich nehme es in Beschlag.

— Nur ist dieses Meisterwerk in Briefen.

— O! welches Geschrei wird mein Verleger ausstoßen!

— Warum?

— Warum? Er wird nicht recht wissen, warum, aber er wird dennoch aufschreien.

— Aber am Ende muß er einen Grund haben.

— Weil bei uns ein Vorurtheil gegen die Romane in Briefen herrscht. . . Man sagt, daß sie langweilig sind.

— Ah! ja, ich verstehe, wegen der *Clarisse Harlow* und der *Neuen Heloise* . . . Sie werden darauf antworten, indem Sie einen Roman mit unterhaltenden Briefen herausgeben, Sie haben Schwierigeres als das geleistet!

— Meinen Sie?

— Uebrigens, wenn Sie die Briefe gelesen haben, wird es Ihnen immer freistehen, sie nicht herauszugeben.

— Ich behalte also meinen freien Willen?

— Das versteht sich von selbst . . . Verstehe ich, ein Dorfpastor! mich etwa auf das, was unterhaltend oder langweilig ist?

— O! was das anbetrifft, so würde ich mich eher auf Sie, als auf gewisse Kritiker unter meinen Freunden oder meinen Feinden verlassen!

— Dann lassen Sie uns gehen, denn meine Frau befindet sich wie auf glühenden Kohlen bei dem Gedanken, daß wir den nächsten Zug der Eisenbahn verfehlen möchten, und sie nicht die von jeder Hausfrau verlangten zwei Stunden Zeit haben würde, um ihrem Gaste ein Mittagessen vorzusetzen.

Ich zog meine Uhr.

— Um wieviel Uhr kommt der Zug vorüber?

— Um drei Viertel auf Eins.

— Es ist zwölf Uhr zwanzig Minuten.

— Und wir haben mit den Kindern zwei Meilen zu machen.

— Ich habe einen Wagen und Pferde, welche wie der Wind gehen . . . Sammeln Sie Ihre Heerde (die Kinder pflückten wieder Blumen); ich lasse anspannen und wir fahren ab.

— Aber Sie haben Newstead-Abbey kaum gesehen.

— Sie werden mir erzählen, was ich nicht gesehen habe.

— Gestehen Sie, daß der Pastor Bemrode Ihnen im Kopfe herumgeht.

— O! ich gestehe es.

— Wohlan! lassen Sie anspannen . . . Georges! Adda! Die beiden in dem Rasen liegenden Kinder richteten sich wieder auf, und man sah ihre Köpfe über dem hohen Grase erscheinen.

Ich eilte bereits nach dem Wagen.

Der Kutscher war eben mit dem Anspannen fertig, als die junge und schöne Familie an dem dunkeln Thore von Newstead-Abbey erschien. Wir stiegen in den Wagen: eine Viertelstunde nachher waren wir auf der Station; eine Stunde später stiegen wir in Cheadle aus.

Dort streckte mein Landsmann die Hand aus, und indem er mir einen Kirchthurm zeigte, um den herum ungefähr hundert unter grünen Bäumen verborgene Häuser sich erhoben, Alles ohngefähr zwei Meilen weit von uns, sagte er zu mir:

— Das ist Ashbourn!

VII.

Die Briefe des Pastors Bemrode.

Ich habe nicht im Geringsten nöthig, meinen Lesern das Dorf Ashbourn zu beschreiben, sie kennen es, wie das Pfarrhaus, sie haben es besucht.

Das Dorf hat sich um einige zwanzig Häuser vergrößert, das Pfarrhaus aber sein altes Ansehen behalten; nur sind die Freseo-Gemälde des Pastors Bemrode, die anmuthigen Altäre Hymens, die sanften, sich über einem gekreuzten Köcher und Bogen schnäbelnden Tauben unter einer perlgrauen Tapete mit dunkelgrauem Laubwerk verschwunden.

Der Speisesaal ist derselbe, ebenso das Arbeitszimmer, und es geht immer noch auf denselben kleinen Garten, in welchem zwar nicht dieselbe Nachtigall, aber die Nachkommen derjenigen singen, welche zur Zeit der guten Madame Snart darin so lieblich sang, daß der Doctor Bemrode sie für die Seele des letzten Kindes hielt, das seine Wirthin verloren hatte.

Aber, wie man wohl begreifen wird, konnten alle diese Dinge mich bei meinem Eintritte in das Pfarrhaus, mit dessen Sagen ich durchaus unbekannt war, nicht überraschen.

Ich bemerkte nur das Aussehn von Sauberkeit und Wohlhabenheit, welches auf der Schwelle der von jungen Leuten bewohnten Häuser zu lächeln pflegt; die Freude des Eltern und Kinder durch sein eifriges Gebell und sein Wedeln des Schwanzes begrüßenden Hundes; und, eine junge Magd, halb Kammerjungfer, halb Köchin, mit einem gut müthigen Lächeln auf den Lippen.

Sobald die kleine Karavane zurückgekehrt war, nahm Jeder seinen Platz ein: die Frau ging in die Küche hinunter, die Magd eilte auf den Hühnerhof, die Kinder liefen in den Garten, und nachdem man mich in ein hübsches kleines Zimmer in dem ersten Stocke geführt hatte, dessen Fenster auf die Heerstraße ging, verließ mich der Gatte, um die Briefe zu holen. Zehn Minuten nachher kehrte er mit einigen fünfzig Briefen in der einen und einem Manuscript in der anderen Hand zurück.

— Nehmen Sie, sagte er, indem er die Papiere vor mich legte, hier ist Ihr Roman fix und fertig.

— Ich danke Ihnen, mein Wirth . . . Sie wissen, daß die Romane so mir in die Hände fallen, wie man sagt. Aber ich fürchte Etwas. . .

— Was?

— Daß die Uebersetzung für mehr Mühe, als die Ausarbeitung macht, und bei dem dritten Briefe den Pastor Bemrode verlasse, um aus einen Capitain Paul, auf einen Harmental oder auf irgend einen d'Artagnan zurückzukommen.

— Ich habe den Fall vorausgesehen, antwortete mir mein Wirth lächelnd.

Ich blickte ihn an.

— Sie können gut voraussehen, sagte ich zu ihm.

— Ja, ich hatte mir immer gedacht, daß Sie oder irgend einer Ihrer Collegen, Balzac, Sue oder Georges Sand nach Newstead-Abbey, kommen, ich seine dortige Anwesenheit erfahren würde und ihm das Geschenk anbieten wollte, das ich Ihnen jetzt mache.

— Und, seien Sie offenherzig, welchem von den vieren hätten Sie vorgezogen dieses Geschenk zu machen?

— Georges Sand. Der Stoff des Romans ist ganz in der Art ihrer ländlichen Erzählungen bearbeitet.

— Ja, während es bei mir, nicht wahr, leicht zu errathen sein wird, daß es wieder irgend ein neuer Zufall ist, der mir dieses Manuskript geliefert hat.

— Das ist um so wahrscheinlicher, als es durchaus nicht in Ihrer Manier ist.

— Es ist nicht zu ändern; ich werde aber versuchen, der Kritik zuvorzukommen; ich werde unser Zusammentreffen in allen seinen Umständen erzählen, wie ich die Art und Weise erzählt habe, auf welche ich in der Bibliothek das merkwürdige Manuscript des Grafen de la Fère gefunden hatte, aus welchem die Musquetaire entstanden sind; ich werde. . . ich will die Wahrheit sagen; um so schlimmer für die, welche mir dann nicht glauben!

— Aber Sie werden sagen können, daß Sie die Briefe nach dem Original überseht haben. Es wird Ihnen dann doch das kleine Verdienst der Uebersetzung bleiben.

— Die Uebersetzung ist es gerade, die mich in Verlegenheit setzt!

— Sie ist schon ausgeführt.

— Wie, schon ausgeführt?

— Ja.

— Durch wen?

— Durch mich.

— Durch Sie?

— Hier, sehen Sie das Manuscript.

Ich nahm ihm das Manuscript aus den Händen.

— Das ist die Uebersetzung dieses ungeheuren Packeis von Briefen?

— Ich habe mich in meinen freien Augenblicken damit unterhalten, sie zu übersetzen.

— Wahrlich, Sie sind ein köstlicher Mann!

— Ah! Sie werden finden, daß die Arbeit vielleicht nicht sehr literarisch ist, aber wenigstens ist sie sehr buchstäblich.

— Aber da die Arbeit ganz beendet ist, mein lieber Wirth, so wird es, wie mir scheint, nur etwas sehr Einfaches zu thun geben.

— Was?

— Diese Briefe unter Ihrem Namen herauszugeben. Der Pastor lächelte.

— Ich habe nicht den Ehrgeiz, den der arme Herr Bemrode immer gehabt hat.

— Welchen Ehrgeiz?

— Den, gedruckt zu werden.

— Er hatte diesen Ehrgeiz?

— Sie werden es aus seinen Briefen sehen.

— Nun! ich bürge Ihnen für Eines: nämlich, daß, wenn es in dieser ganzen dicken Geschichte irgend etwas von Interesse giebt, — und dieses Interesse muß vorhanden sein, da ein Mann wie Sie sich die Mühe gegeben hat, sie zu übersetzen, — dieser Ehrgeiz des wackeren Pastors verwirkliche, werden wird.

— Eine schöne Freude für ihn!

— Wie, eine schöne Freude? er ist also gestorben?

— Vor ungefähr vierzig bis fünfzig Jahren, ja.

— Den Teufel!

— Jetzt verlasse ich Sie. . . Sie haben zu Ihrer Linken die Originalbriefe, zu Ihrer Rechten die Uebersetzung, und in dieser Ecke ein Fernrohr.

— Ein Fernrohr! was soll ich damit anfangen?

— Wer weiß? Sie werden vielleicht die Umgegend zu betrachten haben.

— Mein lieber Wirth, Sie sind geheimnißvoll wie das Schloß Udolph's!

— An das Werk! und in zwei Stunden kehre ich zurück, um Ihnen zu sagen, daß das Mittagessen angerichtet ist.

— Thun Sie das!

Mein Wirth verließ das Zimmer.

Man muß gegen sich selbstgerecht sein; ich werde mir daher die Gerechtigkeit zu sagen, daß ich mit dem Versuche anfang, die Originalbriefe zu lesen; aber ich muß hinzufügen, daß ich, bis zur Hälfte des ersten gelangt, diese Arbeit gegen das einfache Lesen der Uebersetzung aufgab. Nach Verlauf von zwei Stunden trat mein Wirth auf die Minute wieder ein; ich hörte das jedoch nicht, ich stand mit dem Fernrohr in der Hand an dem Fenster. Er klopfte mir auf die Schulter, und ich wandte mich um.

— Nun! fragte er mich, Sie lesen nicht mehr?

— Nein, ich suche das Haus des Herrn Smith.

— Haben Sie es gefunden?

— Ich glaube. . . nur betrachte ich vergebens dieses reizende kleine Fenster, welches das jungfräuliche Zimmer der Tochter des guten Pastors erhellt, kein Distelfing in seinem Käfig, kein schönes junges Mädchen mit einem Strohhute, der die Hälfte ihres schönen Gesichts und einen Theil ihrer goldigen Haare beschattet. . . Ausgebreitete Betten, Wäsche, welche trocknet, und ein Hemd, das sich mit steifen Aermeln und aufgeblasenem Leibe in dem Winde bewegt, das ist Alles.

— Ah! mein lieber Gast, wie mir scheint, verlangen Sie sehr viel! Die schöne Jenny ist dem gemeinsamen Schicksale unterlegen: sie ist zu dem guten Herrn und der vortrefflichen Madame Smith auf den Kirchhof des Dorfes gegangen, von dem sie ihrem Gatten ein so rührendes Bild gemacht hatte.

— Bei Gott! ich wollte Ihnen gerade etwas sagen: warum haben Sie nicht die Poesie Gray's wie die Prosa des Herrn Bemrode übersetzt, da Sie einmal mit dem Uebersetzen im Zuge waren?

— Weil Poesie Poesie ist.

— Verzeihung, mein lieber Wirth, ich verstehe zu gut, oder ich verstehe nicht genug.

— Ich will sagen, daß man Dichter sein muß, um einen Dichter zu übersetzen.

— Ich wette, daß Sie Dichter sind?

— Das heißt, daß ich Verse mache.

— Wirklich?

— Wer macht denn wohl keine?

— Und daß Sie den *Dorfkirchhof* von Gray, wie das Uebrige übersetzt haben?

- Nun ja.
- So? nun, so geben Sie mir den *Dorfkirchhof*, mein lieber Wirth.
- Sie wissen besser als irgend Jemand, daß gewisse Sachen an gewissen Orten und zu gewissen Augenblicken gelesen werden müssen.
- Ich bin Ihrer Meinung.
- Wohlan! Heute Abend mit einbrechender Nacht müssen Sie einen Spaziergang auf den Friedhof machen und dort bei dem sterbenden Schein des Tages, im Angesichte dieser armen Gräber, zu deren Dichter sich Gray gemacht hat, meine Uebersetzung lesen.
- O! wie Sie die Sache einzurichten wissen!
- Und jetzt schieben Sie die Röhren ihres Fernrohrs in einander, und kommen Sie zum Mittagessen!
- Mit Vergnügen, denn ich sterbe vor Hunger.
- Sagen Sie das nicht so laut, Sie würden die Herrin vom Hause erschrecken. . . Apropos, wo sind Sie stehen geblieben?
- Bei dem Augenblicke der Abreise der beiden Gatten.
- Nach dem Gefängnisse?
- Nein, nach der Pfarre von Waston in dem Fürstenthume Wallis.
- Wie finden Sie das?
- Bei Gott! allerliebste, denn ich bin damit einverstanden, es zu unterzeichnen.
- Aber nehmen Sie an, daß Sie es nicht unterzeichneten.
- Dann könnte ich zuvörderst sagen, daß ich ehemals einen Roman von August Lafontaine gelesen habe, der ganz auf dieselbe Weise ansingt.
- August Lafontaine ist gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts nach England gekommen; wer sagt Ihnen, daß er diesen guten Herrn Bemrode nicht gekannt hat?. . . Gehen wir daher zu einer andern Kritik über.
- Nun! es scheint mir, daß diese ewige Erzählung seines Lebens in dem Munde des Herrn Bemrode etwas langweilig ist.
- Ich hätte im Gegentheile geglaubt, daß etwas Neues in diesem Selbststudium eines gewissenhaften Mannes läge, der seinen Fehlern nachgiebt, aber sie kennt; der alle seine Gefühle eines nach dem andern zergliedert, der alle seine Empfindungen ergründet, bis er aus den Granit kommt, — und das besonders für Sie, dem es an Zergliederung fehlt. . .
- Gut!
- Der Sie die Begebenheiten des Zufalles und der Einbildungskraft an die Stelle des wahren Laufes des Lebens treten lassen. . .
- Bravo!
- Der Sie mehr Feuer, Witz und Geschwätz, als Philosophie haben.
- Ich danke, mein lieber Wirth!
- Ist es nicht die genaue Wahrheit, die ich Ihnen da sage?
- Wahrheit wie vom lieben Gott. . . Aber Sie kennen das Sprichwort: »Nicht alle Wahrheiten sind gut zusagen.«
- Gehen Sie doch! einem Anfänger. . . aber Ihnen!. . .
- Es ist darum nicht weniger wahr. . . Sehen Sie, zum Beispiel. . .

- Was?
- Daß, wenn der Doctor Petrus. . .
- Nun, wenn der Doctor Petrus?
- Von Zeit zu Zeit Herr Bemrode antwortete.
- Die Sache wäre gegen die Uebereinkunft!
- Wie so denn?
- Weil es von der Wahrheit abginge.
- Wie? liegt denn etwas Falsches darin, auf die Briefe Jemandes zu antworten, der uns schreibt?
- Mein lieber Herr Dumas. Sie haben den Charakter des Doctor Petrus nicht recht studirt.
- Meinen Sie?
- Sie haben den Gelehrten nicht bedacht, der mit so wichtigen Problemen beschäftigt ist wie die, welche er zu lösen im Begriffe steht, sonst. . .
- Nun! sonst?
- Hätten Sie errathen, warum er nicht antwortete.
- Er antwortete nicht, warum?
- Mein lieber Herr Dumas, erfahren Sie Folgendes: nämlich, daß man im Jahre 1824, als der würdige Doctor Petrus Barlow in Cambridge im Alter von hundert Jahren weniger acht Tagen starb, auf seinem Schreibtische, den keine andere Hand als die seinige seit sechszig Jahren geordnet hatte, ein ungeheures Packet Briefe mit folgender Aufschrift fand: *Zu lesen, wenn ich Zeit dazu haben werde.* Man machte das Packet auf: es enthielt einige fünfzig Briefe, die alle noch versiegelt waren.
- Nun?
- Diese Briefe waren die des Pastors Bemrode.
- Wie! diese Briefe, in denen der würdige Mann sich so große Mühe gab, sich selbst in den kleinsten Regungen seines Stolzes, in den geheimsten Falten seines Herzens zu schildern!
- Der Doctor Petrus Barlow hatte sie mit der größten Sorgfalt nach ihrem Datum geordnet, um sie zu lesen, wenn er Zeit dazu haben würde!
- Und er ist hundert Jahre weniger acht Tage alt gestorben?
- Ohne Zeit gefunden zu haben, sie zu lesen, mein lieber Herr. . . Da sieht man, was Wahrheit ist. — Sie hätten ihn die Briefe seines Freundes lesen lassen; Sie hätten nicht gewollt, daß die mühselige Arbeit des sich selbst erforschenden Mannes für den, auf dessen Verlangen sie gemacht worden war, verloren wäre, und Sie wären im Irrthume gewesen!
- Also die Freuden, der Kummer, die Triumphe, die getäuschten Hoffnungen, die Träumereien dieses armen Herrn Bemrode. . .
- Ich bin der einzige, der sie jemals gekannt hat! Von Cambridge hat man das Packet nach Ashbourn zurückgesandt; dort ist es in die Hände meines Vaters gefallen, der sich eben so wenig damit beschäftigt hat, als der Doctor Petrus; endlich ist es aus den Händen meines Vaters in die meinigen übergegangen. . . Mit mir ist es etwas Anderes: ich habe das Packet aufgemacht, die Briefe gelesen, sie übersetzt, und die Vorsehung des Herrn bewundert, welcher dem guten Herrn Bemrode nicht erlaubte, irgend eines der Werke zu schreiben, die er vorhatte, aber ihn unwillkürlich ein anderes hat schreiben lassen, das besser ist, als irgend eines von denen,

worüber er grübelte, und zwar, weil er bei der Abfassung desselben nicht ahnete, daß er es schriebe.

— Mein lieber Wirth, sagte ich, das bestimmt mich: ich finde wirklich die Geschichte des würdigen Pastors voll Interesse; ich nehme sie für meine Rechnung an, und unterzeichne sie. . . Lassen Sie uns zum Mittagessen gehen.

Wir gingen hinunter. Die beiden Kinder saßen bereits an einem kleinen Tische; drei Gedecke erwarteten uns an einem größeren. Wir nahmen Platz und machten dem Mittagessen der Madame Regnier Ehre.

Während der ganzen Mahlzeit war ich mit einem einzigen und alleinigen Gedanken beschäftigt, nämlich gleich nach dem Nachtische nach Wirksworth zu gehen, die Runde um das Haus des Herrn Smith zu machen, wenn ich nicht hindurch gehen könnte, und über die Wiesen nach Ashbourn zurückzukehren. Mit Ausnahme von ein wenig Unhöflichkeit war es mir leicht, mir diesen Wunsch zu gewähren: ich hatte nur um meine Freiheit zu bitten, sobald das Mittagessen beendet war, und in vollem Laufe nach Wirksworth aufzubrechen. Aber ich nahm mir vor, allein hinzugehen: ebenso gern wäre ich gar nicht hingegangen, als den Weg mit irgend Jemand, wer auf der Welt es auch sein möchte, selbst mit dem Nachfolger des Herrn Bemrode, zu machen. Dieser sah, daß ich in Gedanken vertieft war, und fragte mich nach der Ursache davon.

— Meiner Treue! sagte ich zu ihm, Ihr verteufelter *Pastor von Ashbourn* geht mir im Kopfe herum, und ich sterbe vor Lust, einen Gang nach Wirksworth zu machen!

Mein Wirth blickte mich lächelnd an.

— Haben Sie durchaus nöthig, daß ich Sie dorthin begleite? fragte er mich.

Nein, im Gegentheile, ich gestehe Ihnen sogar, daß ich es vorziehe allein hinzugehen.

— Nun! das trifft sich ja auf das Beste!

— So?

— Ja, ich habe die Faulheit gehabt, die Uebersetzung des Manuscripts der grauen Dame nicht zu beendigen, und werde sie in Ihrer Abwesenheit fertig zu machen mich bemühen.

— Wer ist das, die graue Dame?

— Ah! das ist die Hauptperson des zweiten Theills der Geschichte, die Sie heute Abend lesen werden! Suchen Sie das um Mitternacht vorzunehmen, und dann werden Sie zuverlässig sagen, daß ich mich darauf verstehe, die Sache einzurichten.

— Ja wohl, ja wohl! ich sehe, daß Sie das Handwerk verstehen, und wenn Sie nach dem Beispiele Ihres Vorgängers mir einige fünfzig Briefe schreiben wollten, so würde mir das einen zweiten Pastor von Ashbourn liefern.

— Gut! damit Sie wie der Doctor Petrus darauf schrieben: *zu lesen, wenn ich Zeit dazu haben werde.*

— O! seien Sie unbesorgt, ich werde Ihnen nicht den Possen spielen, hundert Jahre weniger acht Tage zu leben!

— Hm! Sie haben freilich eher das Ansehen, an der Schwindsucht zu sterben!

— Wohlan! da Alles verabredet ist, so geben Sie mir Ihre Uebersetzung von Gray.

— Ja, aber unter der Bedingung, daß Sie dieselbe nur auf dem Kirchhofe und bei einbrechender Nacht lesen.

— Damit bin ich einverstanden.

Ich nahm die Uebersetzung. steckte sie in meine Tasche, stand auf, küßte Madame Regnier die Hand, umarmte die Kinder und brach auf.

VIII.

Der Dorfkirchhof.

Sobald ich außerhalb des Dorfes Ashbourn war, fielen mir folgende Zeilen des Manuscriptes wieder ein:

»Habe ich nöthig, Sie daran zu erinnern, mein lieber Petrus, daß ich kaum fünfundzwanzig Jahre alt war, und Jenny nur neunzehn zählte? Wir waren weniger weit in dem Leben vorgerückt, als es die Natur in dem Jahre war: die Natur war in dem Monat Juni und Jenny war erst im April und ich im Mai!«

Weder die Natur noch ich waren ganz in derselben Lage, als der würdige Pastor Bemrode; denn die Natur war im September und ich war sechsundvierzig Jahre alt; die Natur und ich befanden uns bereits auf jenem Scheidepunkte, welcher die Natur zum Winter, den Menschen zum Grabe führt. Aber Dank dem glücklichen Temperament, das ich vom Himmel erhalten habe, und dem ich es verdanke, daß das Unglück niemals einen unglücklichen Menschen aus mir hat machen können, ging ich mit der Jugend des Herzens, wenn auch nicht mit der der Jahre, auf diesem Wege dahin, den ein Jahrhundert vorher der gute Herr Bemrode eingeschlagen hatte. Ich hatte zwar keine Jenny, die mich in diesem kleinen weißen Hause mit dem damals halb offenen und heute verschlossenen Fenster erwartete; aber ich besaß die Poesie, diese ewige Geliebte, welche mit ihrer Hand ebenso wollüstig durch das Silberhaar eines Homer, als durch die schwarzen Locken eines Byron fährt.

Woran dachte ich? An das, was mich auf meinen Reisen so oft beschäftigt hat: Dachten meine Freunde, die ich vor acht Tagen verlassen hatte, an mich? und, wenn sie es thaten, was mochten sie glauben, das ich in der gegenwärtigen Stunde machte? Was ich machte? sie waren weit davon entfernt, es zu ahnen: ich lief auf einer großen Heerstraße einem doppelten, seit fünfzig Jahren entschwundenen Gespenste, dem anmuthigen Schatten Williams Bemrode's und Jenny's nach. Meiner Treue! läuft nicht Jeder dem Schatten der Jugend und der Liebe nach?

In dem Maaße, als ich auf dem Wege weiter kam, erschien mir das ehemalige kleine Haus des Pastor Smith verjüngt und durch einen grauen Anstrich und grüngemalte Läden neu hergerichtet. Der alte Epheu wuchs noch, aber er schien das Vorrecht zu haben, zu wachsen, ohne alt zu werden. Eine Menge von Sperlingen hatten ihre Wohnung darin aufgeschlagen und plauderten darin um die Wette, indem sie sich ohne Zweifel in ihrer Sprache die Ereignisse des Tages erzählten.

Als ich mich dem Hause näherte, ging das berühmte Fenster auf, welches das Auge des Pastors Bemrode so sehr angezogen hatte, und eine junge Mutter von sechsundzwanzig bis achtundzwanzig Jahren erschien, indem sie ein einjähriges kleines Kind in ihren Armen schaukelte. Ich blieb stehen und versuchte meinen Blick in das Innere des Zimmers zu senken. Statt des Zitzes Jenny's bedeckte eine gestreifte Papier-Tapete die Wände, und das jungfräuliche Bett mit seinen weißen Vorhängen hatte einem breiten Himmelbette Platz gemacht, von dessen Höhe Kattunvorhänge herabfielen. Man hätte sagen können, daß das Zimmer einen Schritt in dem Leben weiter gethan hätte und von der Jungfräulichkeit zur Mutterschaft übergegangen

wäre. Als die junge Mutter einen Fremden sah, der sich auf den Fußspitzen erhob, um in jenes Heiligthum des englischen Hauses zu blicken, das man ein Schlafzimmer nennt, verschloß sie rasch das Fenster wieder und versagte mir die Aussicht in ihr Tabernakel. Sie wäre sehr erstaunt gewesen, wenn ich ihr gesagt hätte, daß sie es nicht sei, die ich suchte, sondern das Andenken eines schönen Kindes, welches dieses Zimmer beinahe hundert Jahre vor ihr bewohnt hatte.

Ich machte die Runde um das Haus. Das Gitter, von welchem der Pastor Bemrode sprach, war verschwunden; irgend ein Eigenthümer hatte dasselbe gethan, was soeben die junge Mutter gethan hatte: müde, die Blicke der Vorüberkommenden bis in seine Wohnung dringen zu sehen, hatte er wahrscheinlich das Gitter verkauft und von dem daraus gelösten Gelde eine Mauer aufführen lassen. Zur Rechten des Hauses fand ich eine schmale Gasse, und wenn ich mich geschickt orientirte. so mußte diese Gasse mich nach der Gartenthür führen. Ich irrte mich nicht: nach Verlauf von hundert Schritten fand ich die Thür wieder, durch welche die beiden schönen und vergnügten jungen Leute auf die Wiese hinausgegangen waren. Die Thür war nicht verschlossen, sie war nur an ihr steinernes Gesimse gelehnt. Ich öffnete sie halb und streckte meinen Kopf durch die Spalte.

Zwei oder drei Kinder spielten mitten in diesem Garten, an dessen äußerer Form nichts geändert war; nur schaukelten sich — statt der Frühlingsblumen, Lila's, Rosen und Balsaminen, mit denen sich Jenny unterhielt, — auf ihren hohen Stengeln Sonnenblumen. Goldblumen und Dahlia's, diese anmuthige Einführung aus Amerika, welche zur Zeit Jenny's noch unbekannt war. Bei meinem Anblicke stießen die Kinder ein Geschrei aus und entflohen. Ich hatte Lust ihnen nachzueilen und sie zurückzuhalten, aber was würde man in dem ehemaligen Hause des Pastor Smith von einem Manne sagen, der sich auf den Fußspitzen erhob, um in die Schlafzimmer zu blicken, und der in die Gärten eintrat, um den Kindern nachzulaufen? Vergebens hätte ich gesagt»Auf der Stelle, wo diese Kinder spielten, sprach vor einem Jahrhundert ein Mädchen, eine meiner Freundinnen, mit den Schmetterlingen, sang mit den Vögeln, kreuzte ihren Athem mit dem Wohlgeruche der Blumen; ich bin eingetreten, um die Eindrücke ihrer Füße auf dem Sande, die Spur ihres Körpers in der Luft wiederzufinden!« Die Entschuldigung würde schlecht scheinen, selbst wenn ich bescheiden hinzufügte, daß ich einer jener Träumer wäre, die man Dichter nennt.

Ich zog daher die Thür an mich, und nach ohngefähr zehn Schritten befand ich mich auf der Wiese; — auf der frischen, schattigen, buschigen Wiese, mit einer zwar anderen Generation von Bäumen als die, welche Jenny am Arme Bemrode's hatte vorüberkommen sehen, die aber immer noch aus Erlen und Zitterpappeln bestand. Ich erkannte die Weiden-Allee. O! diese Weiden mußten dieselben sein, nur wann sie weit knorriger, krummer und hohler, als in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts; hundert verflossene Jahre hatten sie nicht getödtet, aber ein wenig gealtert: sie waren ein wenig kahler und runzeliger, als zu der Zeit, wo Jenny und Bemrode sich unter ihrem Schatten ausgeruht hatten.

Ich suchte und glaubte den Platz zu entdecken, wohin die beiden jungen Leute sich hatten neben einander setzen müssen, setzte mich nun auch dorthin und ließ die Füße in den Graben hinabhängen und beinahe den Bach berühren, der eben so voll, eben so durchsichtig war als an dem Tage, an welchem er ihr doppeltes Bild zurückwarf. Vor mir erstreckte sich die duftige Wiese; die Heuschaber waren weggenommen worden, aber man konnte noch die Stellen sehen, auf welchen sie sich erhoben. Es stand mir frei zu glauben, daß diese kürzlich in die Scheunen gebrachten Heuschaber dieselben seien, auf denen die Augen der beiden jungen Leute

verweilten, und deren scharfer Geruch in dem Manuscripte meines Wirthes angeführt war. Warum war es nicht im letzten Monat Juni, daß Jenny und Williams sich dahin gesetzt hatten, wo ich saß, indem Jenny einen Strauß von Blumen ihres Gartens, untermischt mit Feldblumen, band, Williams mit niedergeschlagenen Augen allmählig seine Liebe gestand? Dieser Gedanke bemächtigte sich meines Geistes so lebhaft, daß ich um mich blickte und suchte, ob ich nicht in der Ferne, unter den Weiden oder den Zitterpappeln das junge Mädchen mit dem Strohhute und dem blauen Gürtel, den jungen Mann mit ernstem Gange und dunkeltem Rocke sähe.

Ich stieß einen Seufzer bei dem Gedanken aus, daß alle Beide nur noch in meiner Einbildungskraft lebten. Dann stand ich, als die Sonne bereits an dem Horizonte unterging und die zitternden Gipfel der hohen Pappeln vergoldete, auf, ging über die Wiese, und kehrte allmählig nach Ashbourn zurück.

Man muß in den Wäldern und den Feldern erzogen worden sein, dann fünfundzwanzig Jahre mitten in dem Geräusche der Städte, dem Getümmel der Revolutionen, den Stürmen des literarischen Lebens zugebracht haben, um zu begreifen, welche liebliche Erinnerungen, jugendliche Beschwörungen, Düfte der Kindheit ein über die geheimnißvollen Wiesen der Grafschaft Derby an einem schönen Septemberabende gemachter Spaziergang giebt, wenn die Sonne auf der silbernen Rückseite der Blätter der Zitterpappel hingleitet, wenn die Drossel hüpfend aus dem Gebüsche kommt, und scheu werdend und pfeifend davonfliegt; wenn man den letzten Gesang der Grasmücke unter dem Hagedorn und das Zirpen der in dem dichten Grase verborgenen Grille hört!

So befand ich mich, ohne daran zu denken, wieder an den ersten Häusern von Ashbourn. Es wollte der Zufall, daß ich gerade von der Seite zurückkehrte, wo der Kirchhof war. Statt wie gewöhnlich an die Kirche zu grenzen, lag er an dem äußersten Ende des Dorfes. Seine ehemaligen Mauern waren eingestürzt, und ohne Zweifel war die arme Gemeinde nicht reich genug gewesen, um sie wieder aufzuführen, denn sie waren durch eine lebendige, beschnittene Hecke von halber Mannshöhe ersetzt worden; ein hölzernes, mit einem Riegel von Weidenholz verschlossenes Gitter führte auf denselben. — Man stiehlt ja die Todten nicht, und die Entweiher sind auf den Dörfern selten.

O! der arme kleine Friedhof von Ashbourn war wirklich ein Dorfkirchhof! Nicht ein Monument; einige Steine mit Namen und Daten, einige Kreuze mit ihren frommen Inschriften; überall hohes Gras, wie es aus den Gräbern wächst, und mitten in diesem hohen Grase ein von der Thür bis nach den letzten Gräbern gebahnter Weg. Ich ging gerade nach einer Gruppe von Cypressen, die auf einem Hügel wuchsen, lehnte mich an eine von ihnen, indem ich dem Dorfe den Rücken zuwandte, und warf einen Blick auf das Feld, welches jenseits der Hecke des Friedhofes anfang und sich um mich herum ausbreitete.

Es giebt nichts Lieblicheres, Ruhigeres und Reizenderes, als diese Aussicht! Sie erstreckte sich in der ganzen Länge eines wenig tiefen Thales, in welchem sich ein kleiner Fluß hinschlängelte, der an einem der letzten Hügel der Cheviots-Gebirge entspringt, die sich wie eine Schaar erschreckter Büffel nach Schottland hinziehen. Unter den Strahlen der untergehenden Sonne schien der Fluß Goldflittern zu treiben; an jeder Seite seiner Ufer breiteten sich unermessliche smaragdgrüne Wiesen aus, auf denen sich hohe Gruppen von Pappeln erhoben, welche Häuser mit rothen Dächern und blauem Rauche beschatteten; von allen Seiten stieg ein durchsichtiger und himmelblauer Dunst auf, hinter welchem in der Ferne des Thales die Weiden sich gleich zerzausten Gespenstern zu verlieren ansingen. — In einiger Entfernung spielte ein

Hirt den Dudelsack.

Die Glocke schlug mit einem ungleichen, und so zu sagen hinkenden Klange drei Viertel aus acht Uhr.

Die Landschaft wurde bereits finster: die Stunde war gekommen. um die Uebersetzung meines Wirthes zu lesen ; wenn ich noch wartete, so konnte ich nicht mehr sehen, ich zog daher das Papier aus meiner Tasche, entfaltete es, warf einen letzten Blick um mich und las:

Der Dorfkirchhof.

Die Abendglocke hellt des Tages Grabgeläute
Und blökend ziehet heim vom Feld der träge Stier;
Der Pflüger endet müd' sein schweres Werk für heute
Und überläßt die Welt der Finsternis und mir.

Der Landschaft Glanz erbleicht, es stirbt des Lichts Gefunkel
Und heil'ge Ruhe herrscht, denn jeder Laut verstummt,
Bis wo die Klingel fern tönt aus der Hürde Dunkel
Und wo ein Käfer noch die laue Luft durchsummt;

Bis wo vom epheudichtumrankten Thurm die Eule
Ihr schaurig Klagelied dem Mond entgegenkrächzt
Und über Jedes Näh' mit schmerzlichem Geheule
Als Störung des Asyls, in dem sie thronet, ächzt.

Dort, wo die Taxus weh'n, dort wo die Ulmen blühen,
Wo sich des Rasens Grün in Hügeln senkt und hebt,
Ruh'n sie auf ewig ans von ihres Lebens Mühen,
Die schlichten Väter, die in diesem Dorf gelebt.

Der Schwalbe Zwitschersang vom nieden Strohdach schallend,
Der frische Morgenwind, der würz'ge Hauch der Lust,
Des Hahnes schrilles Kräh'n, das Horn so weithin hallend —
Nichts weckt die Todten mehr aus ihrer stillen Gruft.

Nicht lodert mehr für sie des Heerdes Feuersegen,
Kein liebend rührig Weib heut Abends Pfleg' und Gruß;
Kein Kind hüpf't fröhlich mehr des Vaters Schritt entgegen,
Erklettert nicht sein Knie, zu theilen seinen Kuß.

Wie oft erlag die Frucht des Feldes ihrem Eisen!
Beharrlich furchten sie des Bodens harten Schooß;
Wie fröhlich sangen sie des Treibers munt're Weisen!
Wie beugte sich der Wald der kräft'gen Hiebe Stoß!

Der Ehrgeiz spotte nicht der emsig thät'gen Biene,
Des Fleißes freud'gen Ernsts in Dunkel und in Ruh;
Der Reiche höre nicht mit vornehm stolzer Miene
Der kurzen Chronica der schlichten Armuth zu.

Der Stolz des Wappenthums, des Reichthums ganze Habe,
Der Größe Glanz und Pomp, der Schönheit zugelegt,
Der Pfad des Ruhmes selbst führt endlich nur zum Grabe,
Nichts trotz't der letzten Stund', die unvermeidlich schlägt.

Und wenn kein Monument die stillen Gräber krönet,
Wenn nicht vom hohen Dom, vom schwarzverhang'nen Pult,
Des Heimgegang'nen Lob in Lied und Wort ertönen
So geht den Todten, die hier ruhen. nicht die Schuld.

Sag', ruft ein Marmor wohl, von Glanz und Pracht umgeben,

Der Seel' entflohen Hauch dem kalten Leib zurück?
Vermag des Ruhmes Schall die Asche zu beleben,
Entlocket er dem Aug' des Todes einen Blick?

Wer weiß, ob nicht auch hier, an unbekannter Stätte,
So Mancher ruht, daß Hand den gold'nen Herrscherstab
Mit Weisheit und mit Kraft glorreich geschwungen hätte
Und der nun ungenannt verwest im stillen Grab.

Denn diesen Todten war die Wissenschaft verschlossen,
Das, was die Zeit gelehrt, ein unbekanntes Gut;
Der Strom, der kaum das Herz mit Feuergluth durchstossen,
Erstarrte schnell im Frost des Mangels wie das Blut.

So birgt das tiefe Meer auf seinem schwarzen Grunde
Manch köstlichen Juwel vom reinsten Farbenspiel;
So blühet manche Blum' umher in weiter Runde
Und hat nur öde Luft zu ihres Wohldufts Ziel.

Wer weiß, ruht nicht auch hier ein Hampden, voll von Muthe,
Der den Tyrannen schlug, den nur dies Dörflein kennt;
Ein düst'rer Cromwell, rein von seines Landes Blute,
Ein Milton, den kein Vers als seinen Autor nennt.

Ihr Erdenloos war nicht, in lauschenden Senaten
Zu wecken Beifallssturm; mit Ueberfluß und Glück
Zu segnen lächelnde, von Dank erfüllte Staaten
Und diesen Dank zu sehn in ihres Volkes Blick.

Doch nicht bloß Großthat war's, was sie so wenig schufen,
Auch vom Verbrechen fern, trieb ihr Verhängniß nicht
Sie durch ein Meer von Blut ans eines Thrones Stufen
Und bannte nicht die Mild' aus ihrem Angesicht.

Sie brauchten nicht den Schmerz der Wahrheit zu verbergen
Und ihre Wange glüht' von Scham, die man nicht scheut';
Sie ließen nicht, bethört durch ihres Stolzes Schergen,
Sich Weihrauch streuen, den die feile Muse heut.

Fern von dem wirren Kampf der tollbegier'gen Menge
Hielt sich ihr Wünschen stets in nüchtern engem Kreis;
Im stillen Lebensthal, von Lärmen und Gedränge
Gleich fern, verfolgten sie ein ruhig eb'nes Gleis.

Jedoch, um dies Gebein vor Schimpf und Hohn zu schützen,
Sehn wir, daß hier und da ein einfach Denkmal steht,
Mit einem plumpen Reim und schlecht gezierten Spitzen,
Das stumm den Wanderer um einen Seufzer sieht.

Der Nam' und Todestag, die Zeit des Erdenlebens —
Dies ist das Epitaph, das man sich hier erwirbt;
Und mancher fromme Spruch steht ringsum nicht vergebens,
Denn Jeden, der ihn liest, belehrt er, wie man stirbt.

Und wer entsagt wohl je des Erdenlebens Reizen
Und sinkt dem stummen Tod erstarrend in den Arm,
Daß Blicke zögernd nicht mit den Minuten geizen
Und haften an der Welt, so lebensvoll, so warm!

Selbst wenn der Geist sich trennt, neigt er sich zu dem Herzen,
Das hier mit ihm vereint, ihm ew'ge Treue schwur;
Selbst aus dem Grabe tönt die Klage banger Schmerzen,

Noch in der Asche lebt der Funke der Natur.

Und ruh'st Du selbst dereinst, der jetzt für diese Todten
Mit so viel Wärme spricht, an dieser selben Statt,
So wird vielleicht ein Greis den Fragen eines Boten,
Den Lieb' und Sympathie nach Dir gesendet hat.

In einfach schlichter Art die kurze Antwort geben:
»Oft sahen wir ihn schon beim ersten Tagesgrau'n
Mit raschem, muntrem Schritt nach jener Höhe streben.
Um nach dem ersten Strahl der Sonne auszuschau'n.

Dort saß er an dem Fuß des schatt'gen Buchenbaumes,
Der seine Aeste hoch in's Reich der Lüfte reckt;
Dort lag er an dem Nach, im stillen Wahn des Traumes,
Der ihn umfassen hielt, im Grase ausgestreckt.

Bald schweift' er durch den Wald und murmelte im Gehen
Manch unverständlich Wort, da« Schwärmerei ihn lehrt';
Bald sah man ihn verzagt, gesenkten Hauptes stehen,
Wie Den, an dem die Qual verschmäh'te r Liebe zehrt.

Plötzlich vermißt' ich ihn an der gewohnten Stelle:
Er stand am Hügel nicht, er saß nicht unter'm Baum,
Er lag nicht ausgestreckt an der geschwätz'gen Quelle,
Er schweifete nicht umher am dunkeln Waldessaum.

Und sieh! am nächsten Tag bog unter Sterbeliedern
Ein schwarzer Trauerzug den Kirchenweg herein.
Geh hin und lies (Du kannst'«) den Spruch, den wir dem biedern
Und guten Mann gesetzt auf seinen Leichenstein,«

Grabschrift:

»In diesem Grabe ruht ein Jüngling, der der Welt
»Ganz unbekannt gelebt und ohne Ruhm gestorben;
»Die Wissenschaft hat ihm kein Horoskop gestellt
»Und Schwermuth war das Theil, das er sich hier erworben.

»Wie gütig war sein Herz, das nun sich ausgeweint!
»Wie gern versenkt' es sich in frommes, stilles Sehnen!
»Was er sich heiß gewünscht, gewann er — einen Freund,
»Und Alles, was er hatt', er gab es — seine Thränen.

»Versuche, Leser, nicht, zu lösen dieses Band,
»Das Mängel und Verdienst zu einem Kranze windet;
»Die Tugend ruhet hier mit Schwachen Hand in Hand
»Und hofft, daß Gnade sie bei Gott im Himmel findet.«

Es war Zeit, daß ich an das Ende der Uebersetzung meines Wirthes gelangte; denn der Tag ging rasch zu Ende, und man hätte sagen können, daß die Sonne nur gewartet, bis ich den letzten Vers scandirt. um ihren letzten Strahl zu verlöschen.

Es war augenscheinlich, daß die Elegie des würdigen Pastors nichts dabei verloren hatte, daß ich sie in der Dämmerungsstunde und, so zu sagen, auf dem Schauplatze gelesen hatte, auf welchem ich mich befand. Ich schlug daher auch sehr tiefsinnig wieder den Weg nach dem Pfauhause ein, wo die beiden Gatten mich zum Thee erwarteten.

IX.

Ende der Geschichte der ersten Geschichte.

Eine Stunde nach meiner Rückkehr in das Pfarrhaus saß ich in dem kleinen Zimmer, in welchem der arme Bemrode mit Mühe und Fleiß seine Freseobilder angebracht hatte. Ach! vergebens blickte ich um mich: ein unbarmherziger Nachfolger. — wahrscheinlich der Neffe des Rectors, — hatte diese kostbaren Zeichnungen, die ich so erfreut gewesen wäre, unverseht wieder zu finden, zuerst mit einer Papier-Tapete bedeckt, welche, je nach dem Geschmacke der Bewohner seit jener Zeit und während der vier Generationen von Pastoren, die dieses Zimmer bewohnt, wenigstens vier verschiedenen Papieren hatte weichen müssen.

Ich vermochte dem Verlangen nicht zu widerstehen, das Fenster aufzumachen und unter allen den Lichtern dasjenige zu suchen, welches aus dem ehemaligen Zimmer Jenny's fiel; aber vergebens durchforschte ich die Dunkelheit mit meinem Blicke, ohne Zweifel waren die Läden verschlossen, denn das Fenster blieb dunkel. Nach Verlauf einer Viertelstunde ging mir die Geduld aus. Außerdem hatte ich den zweiten Theil des Manuscriptes zu lesen.

Das Manuscript lag da auf dem Tische, an demselben Orte, wo aller Wahrscheinlichkeit nach die ersten Briefe des guten Pastors Bemrode geschrieben worden waren. Ich überzeugte Mich, daß die Geschichte der grauen Dame vollständig war, legte mich zu Bett und fing mein Lesen mit jener ruhigen Ueppigkeit Jemandes an, der nach einem Tage voll Beschwerden sich auf einer guten Matratze zwischen zwei reinen Betttüchern ausstreckt.

Ich gestehe meine Vorliebe für Geschichten, in denen die Gespenster eine Rolle spielen: mir graut, aber ich habe keine Furcht; ich glaube an Erscheinungen, und die, welche meine Memoiren gelesen haben, wissen, warum. Es war mir daher leichter als einem Anderen, mich an die Stelle des Pastors Bemrode zu versetzen, als er sich der Unglück verheißenden Erscheinung gegenüber befand.

Es schlug Mitternacht, als ich an die Stelle kam. wo der würdige Pastor das vermauerte Zimmer betritt. Man sieht, daß mein Wirth nach seinen Wünschen bedient war. Das Lesen dauerte bis zwei Uhr Morgens; um zwei Uhr war ich sehr gegen meinen Willen genöthigt, mich von dem Pastor, seiner Frau und seinen Zwillingen zu trennen.

Ich hatte Alles bis auf die letzte Zeile verschlungen und wurde von einer ungeheuren Lust befallen, aufzustehen und meinen Wirth zu wecken: ich starb vor Begierde, zu wissen, auf welche Weise sich die zweite Geschichte entwickelte, und ob die Prophezeiung in Erfüllung gegangen wäre, oder nicht. Ich bedachte aber, daß dies unbescheiden sein würde, und gewann es über mich, den folgenden Tag abzuwarten, um so mehr, als der folgende Tag, da es zwei Uhr Morgens war, schon begonnen hatte.

Ich schlief inzwischen ein, aber während meines Schlafes beschwor ich alle Brudermörder des Alterthums, Eteokles und Polynices, Romulus und Remus. Timoleon und Timophanes, und setzte mit Hilfe aller dieser Fabeln eine Fabel zusammen, welche, so lange als ich schlief, mir herrlich und voller Verstand schien, die aber bei meinem Erwachen in einen unerfaßbaren Dunst verschwand und mich dem Nichts gegenüber ließ.

Glücklicher Weise war es nun heller Tag, und ich stand auf, ohne daran zu denken, das Fenster aufzumachen und das Fernrohr meines Wirthes zu benutzen; nein, die Richtung meines Geistes hatte sich gänzlich geändert: was ich zu sehen Lust hatte, war das traurige Pfarrhaus von Waston mit seinen grün gewordenen Mauern, seinem feuchten Hofe, seiner ungeheuren Akazie mit gewundenen Wurzeln; was ich Lust hatte zu wissen, war die Geschichte William-John's und John-Williams'. Ich war daher auch in einem Nu angekleidet und im Stande hinunter zu gehen.

Herr und Madame Regnier waren schon lange aufgestanden. Madame Regnier beschäftigte sich mit dem Frühstück; Herr Regnier war ausgegangen, um einem seiner kranken Pfarrkinder einen Besuch abzustatten. Ich stellte mich auf die Schwelle der Thür und erforschte mit den Augen die drei Straßen, welche auf den Platz führten, auf dem sich das Pfarrhaus erhob. Bald erblickte ich meinen Wirth an dem äußersten Ende einer dieser Straßen. Ich winkte ihm auf alle mögliche Weise mit der Hand; aber sei es nun, daß er mich nicht sah, oder daß er es nicht seiner Würde angemessen hielt, seinen Gang zu beschleunigen, et setzte seinen Weg in demselben Schritte fort. Ich verstand nun Mahomet, welcher, als er sah, daß der Berg durchaus nicht zu ihm kommen wollte, sich entschloß, zu dem Berge zu gehen. Der junge Pastor blieb zur Rechten und zur Linken auf der Schwelle der Häuser stehen, indem er befragte, lächelnd plauderte, besonders that, als ob er mich nicht sähe, und innerlich seinen Triumph genoß. Endlich holte ich ihn ein.

— Ah! Sie sind es, mein Gast, sagte er zu mir, haben Sie gut geschlafen?

— Nicht sonderlich.

— O! war Ihr Bett schlecht?

— Nein!

— Hätten Sie etwa die Unvorsichtigkeit begangen, Ihr Fenster offen zu lassen?

— Nein.

— Sollten die Katzen Lärm gemacht haben, indem sie auf dem Speicher spielten?

— Nein, ich wollte Sie gern wiedersehen.

— Das ist sehr artig . . . aber es war doch wohl nicht wegen mir allein, daß Sie Lust hatten, mich wiederzusehen.

— Nein . . . ich habe Alles gelesen.

— Alles, bis an das Ende?

— Bis an die letzte Stelle, bis auf die Worte: O! wer vermöchte zu glauben, daß der eine dieser kleinen Engel sich eines Tages Kain nennen wird?

— Nun?

— Ja! ich will wissen, was aus Williams-John und John-Williams geworden ist.

— Aber ich weiß es nicht.

— Wie! Sie wissen es nicht?

— Nicht eine Silbe davon!

— O! ist es möglich! . . .

— Habe ich Ihnen nicht erzählt, auf welche Weise die Briefe des Pastors Bemrode in meine Hände gefallen sind?

— Gewiß.

— Nun! ich weiß von der Geschichte des Pastors Bemrode Alles, was er an den Doctor Petrus Barlow geschrieben hat, und kein Wort mehr. . . Die Ereignisse, welche folgen, haben sich, wie

ich glaube, an anderen Orten zugetragen: in Liverpool, in Milfort, vielleicht gar in Amerika.

— Was dann anfangen, um das Ende zu erfahren?

— Was Sie für den Anfang gethan haben: die Orte besuchen, wo sich die Ereignisse zugetragen haben; die Leute fragen, welche durch Ueberlieferung in Stand gesetzt sind, sie zu kennen.

— Aber, beim Henker! ich kann doch nicht bis Amerika gehen, um die Fortsetzung Ihrer Geschichte zu erfahren: lieber würde ich sie selbst machen.

— Das ist das letzte Mittel, das Ihnen niemals fehlen wird, und zu welchem es immer Zeit sein wird, die Zuflucht zu nehmen.

— Und Sie können mir keine Andeutung über die anzustellenden Nachforschungen geben?

— Keine. . . Ich bin dieser Geschichte ebenso fremd, als Sie es selbst sind; der Zufall hat den ersten Theil in meine Hände fallen lassen, das ist Alles. Ich gebe Ihnen denselben, mehr kann ich nicht thun. Nehmen Sie ihn?

— Ich glaube wohl, daß ich ihn nehme! Aber, entschuldigen Sie mich, ich habe Eile abzureisen.

Der Pastor zog seine Uhr aus der Tasche.

— Es ist halb acht Uhr, sagte er; der Eisenbahnzug kommt um neun Uhr in Cheadle vorüber; Sie haben Zeit zum Frühstück, und mit dem Zuge um neun Uhr abzureisen.

— Dann lassen Sie uns in das Haus zurückkehren. . . Aber warten Sie doch.

— Was?

— Ich muß wohl meine Bedingungen stellen.

— Welche Bedingungen?

— Sie können mir nicht so ganz einfach ein Geschenk mit sechs Bänden machen.

— Gut! warum nicht?

—Nein. . . ich biete Ihnen kein Geld an, obgleich ich meine, daß das noch weit einfacher wäre; aber am Ende wünschen Sie wohl irgend Etwas von mir.

— Sie haben meine Frau und meine Kinder gesehen: was wollen Sie, daß ich noch wünsche?

— Aber Ihre Frau wünscht vielleicht irgend Etwas.

— Ja, Sie haben recht, sie hat Ehrgeiz.

— Den Henker! Aufgepaßt!. . . Es handelt sich um Etwas, das ihr Gatte ihr nicht hat geben können! Werde ich reich oder mächtig genug dazu sein?

— O! ja, beruhigen Sie sich: es handelt sich ganz einfach um. . . Gehen Sie bald nach Italien?

— Ich gehe immer nach Italien; nur sage ich Ihnen im Voraus, daß wenn es Ablässe sind, die Sie wünschen, ich mit dem neuen Papste ziemlich schlecht stehe.

— Nein, in meiner Eigenschaft als protestantischer Pastor habe ich wenig Vertrauen zu diesem römischen Handelszweige.

— Was ist es dann?

— Ein florentinischer Strohhut.

— O! was das anbetrifft, so übernehme ich es: der schönste in ganz Toscana soll für Madame Regnier sein.

— Still! sprechen Sie leise: da ist sie!

— Sie wollen ihr eine Ueberraschung bereiten. . . ich verstehe.

— Nein.

— Dann verstehe ich nicht.

— Sie würde verlangen, daß Sie Ihr Versprechen wieder zurücknehmen.

— *Zu Tische, meine Herren!* sagte unsere Wirthin, indem sie diese wenigen Worte in französischer Sprache wagte.

Ich frühstückte, die Augen auf die Standuhr geheftet. Um ein viertel auf neun Uhr stand ich auf.

— Mein lieber Wirth, sagte ich zu dem Pastor, Sie sind Franzose, und in dieser Eigenschaft kennen Sie das älteste unserer Sprichwörter, da es von dem König Dagobert, herrührt: Es giebt keine so gute Gesellschaft . . .

— O! Sie sind der unsrigen noch nicht entledigt!

— Wie so?

— Wir führen Sie bis nach Cheadle und verlassen Sie erst an der Eisenbahn.

Und er zeigte mir einen kleinen offenen Wagen, der vor der Thür wartete.

— Bravo! das heißt, Gastfreundschaft verstehen!

— Nein, das heißt das Leben verstehen! Wir protestantischen Pastoren sind nicht wie Ihre katholischen Pfarrer. die sich Entbehrungen auf Entbehrungen, Kasteiungen auf Kasteiungen auferlegen; wir sehen das Leben nicht als ein unfreiwilliges Zugeständniß, sondern als ein Geschenk Gottes an, und glauben, daß der Herr, indem er es uns giebt, zu uns sagt: »Ich gebe Dir, was es Schönstes auf der Welt giebt; mache daraus, was es Angenehmstes giebt.« Nun empfangen wir jede Freude, die er auf unseren Weg sendet, wie einen Engel, der im Namen des Herrn zu uns kommt, und statt ihn durch unsere traurige und mürrische Miene zu verscheuchen, trachten wir, ihn durch alle Arten von Liebkosungen und Aufmerksamkeiten an unsere irdische Atmosphäre zu gewöhnen. So habe ich zum Beispiel heute Morgen, als ich gesehen habe, daß es schönes Wetter war, diese Fahrt vorbereitet: das war ein Mittel, Sie länger bei uns zu behalten, und meinen Kindern und meiner Frau einen halben Tag lang Luft, Sonne und Blumen zu gewähren.

— Sie verstehen das Leben so gut, Herr Regnier, daß Sie den Tod noch besser begreifen müssen. Glücklich die, denen Sie im Leben, besonders glücklich aber die, denen Sie im Sterben beistehen.

Ich warf die Augen auf die Standuhr.

— Wir haben nur noch fünfunddreißig Minuten, sagte ich zu ihm.

— Das sind fünf Minuten mehr, als wir nöthig haben. . . Gleichviel, kommen Sie!

— Aber mein Koffer?

— Er befindet sich in dem Wagen.

— Und das Manuscript?

— Es liegt in dem Koffer.

— Wahrlich! Sie sind, wie Sie soeben sagten, der Mann der Liebkosungen und Aufmerksamkeiten, und es wundert mich nicht mehr, daß das Glück bei Ihnen bleibt.

Wir stiegen in den Wagen und fuhren ab. Eine halbe Stunde nachher befanden wir uns auf der Station. Gerade in dem Augenblicke, wo wir ausstiegen, hörten wir das schneidende und

anhaltende Pfeifen, welches der Dampfwagen ausstößt, um die ihn erwartenden Reisenden von seiner Ankunft zu benachrichtigen. Er erschien in der That an der Wendung der Straße, indem er schnell herankam und eine riesenhafte Rauchsäule hinter sich zurückließ.

— Geschwind, sagte mein Wirth, umarmen Sie meine Frau, meine Kinder; geben Sie mir einen Händedruck und sagen wir uns Adieu.

— Warum Adieu?

— Weil ich es nicht wage, Sie zu bitten, uns zu sagen: »Auf Wiedersehen!«

— Leider haben Sie sehr recht; auf Wiedersehen ist eine Lüge, Adieu ist Wahrheit.

Der Zug war angekommen und die Bahnhofsbeamten riefen die Reisenden. Der Pastor näherte sich Einem der Leute, welche die Schläge öffnen, und sagte leise einige Worte zu ihm.

— Yes! antwortete dieser, indem er ihm einen Wink gab, ihm zu folgen.

— Was haben Sie von ihm verlangt? erkundigte ich mich.

— Ob es einen Waggon gäbe, in welchem Sie allein sein könnten . . . ich weiß nicht warum, aber es scheint mir, daß Sie in diesem Augenblicke für die Einsamkeit gestimmt sind.

— Wahrlich, mein lieber Wirth, Sie kennen das Herz! Nun, sagen wir uns lieber: auf Wiedersehen; es würde mir zu schmerzlich sein, Ihnen Adieu zu sagen.

Der junge Mann lächelte und rief mit einem Winke seine Frau und seine Kinder. Seine Frau bot mir ihre weiße und reine, von goldigen Haaren eingefasste Stirn, wie es eine Schwester gegen ihren Bruder, die beiden Kinder ihre vollen, rosigen und frischen Wangen, wie sie es gegen einen Freund gethan hätten. Herr Regnier und ich warfen uns einander in die Arme.

Endlich gab die Pfeife des Zugführers das Signal zum Aufbruche; ich sprang in den Waggon und der Schlag schloß sich hinter mir; ich ließ das Fenster herab und streckte die Hälfte meines Körpers aus der Oeffnung, um nochmals diese Freunde von gestern wiederzusehen, von denen die Trennung mir schwerer wurde, als von vielen alten Freunden.

So lange ich sie sehen konnte, machte ich ihnen Zeichen mit der Hand, indem der Gatte und die Frau mir mit ihren Taschentüchern antworteten und die Kinder mir Küsse zuwarfen. Aber nach Verlauf von fünf- bis sechshundert Schritten drehte sich der Weg und Alles verschwand. Drei Stunden nachher war ich in Liverpool.

Und jetzt, da das, was mir zu erzählen übrig bleibt, die natürliche Vorrede des Buches ist, welches den Schluß der Geschichte liefert, so erlaube man mir, die Erzählung erst in dem Augenblicke wieder vorzunehmen, wo die Presse den Kindern die Spalten wieder eröffnen können, die sich für den Vater und die Mutter geschlossen haben.

E n d e

Fußnoten

- 1 Da die verschiedenen Ereignisse, die in dem Leben des Pastors Williams Bemrode auf einander folgten, ihn daran verhindert haben, diese riesenhafte Idee auszuführen, und er nur den Titel des Buches niedergeschrieben hat, so haben wir uns erlaubt, seine Idee an der Stelle aufzufassen, wo er sie aufgegeben hatte, und, wie man es hat sehen können, unter dem Titel *Isaac Laquedem* die Herausgabe eines Buches anzufangen, das nichts Anderes als die Entwicklung der Idee sein wird, welche der würdige Pastor gehabt hat, als er von Milfort einen Geburtshelfer für seine Frau holte.
- 2 Mein Gott, gewähre den Todten die ewige Ruhe und laß vor ihren Augen das unendliche Licht leuchten.
- 3 Glückliche Todten, welche in dem Herrn gestorben sind!